



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

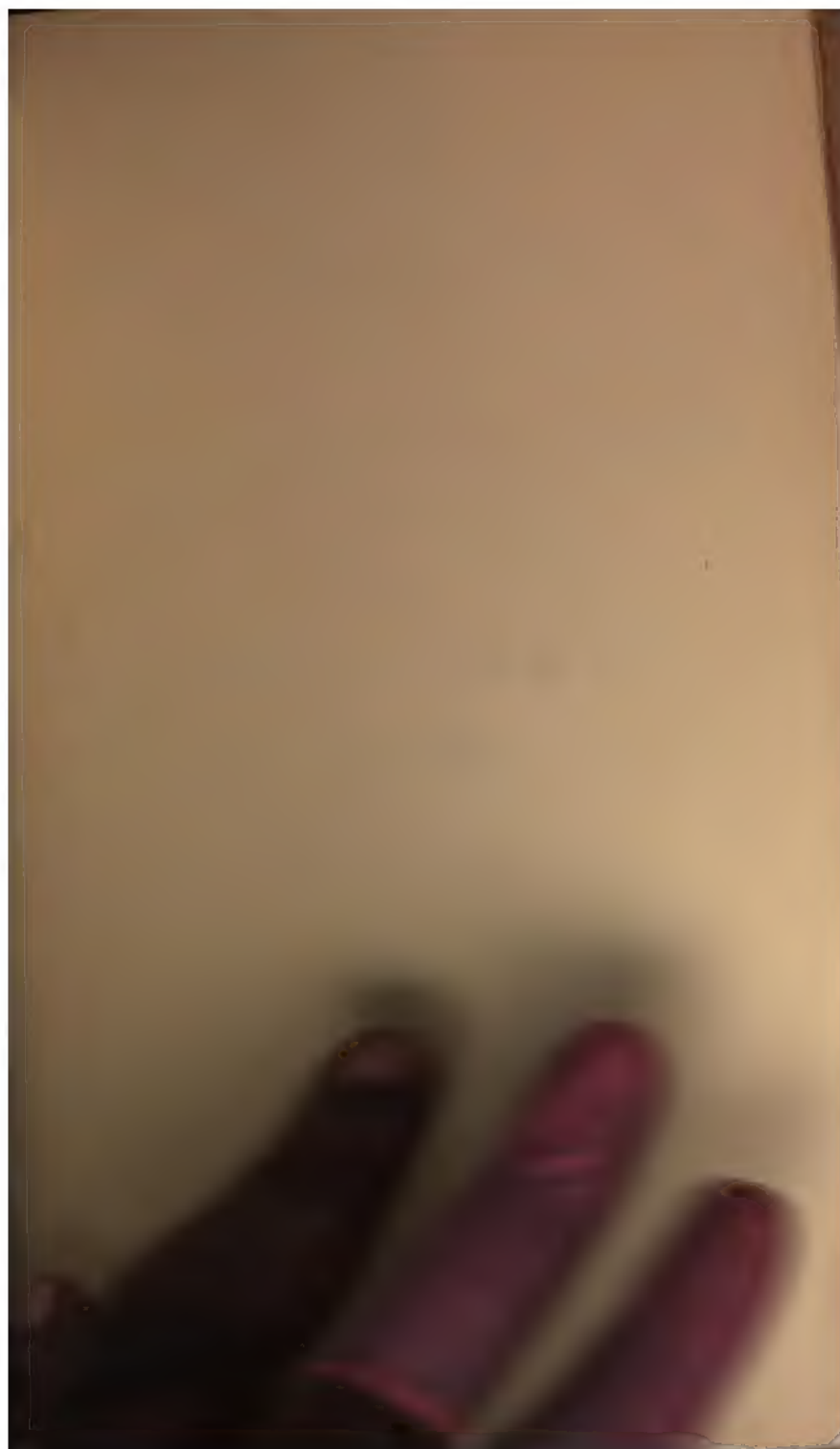
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

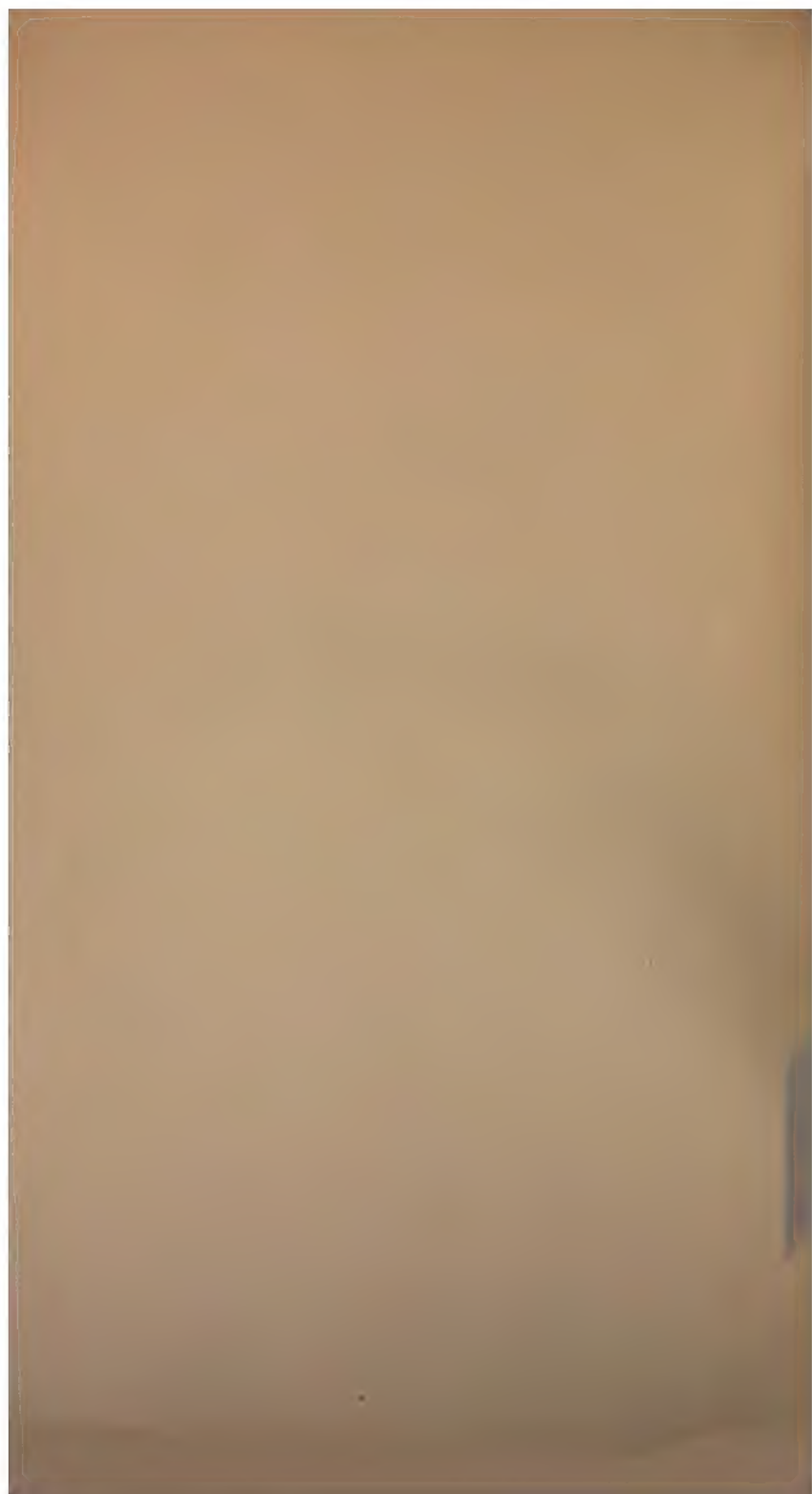


063  
M966ps









# Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und  
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

---

Jahrgang 1876.

---

THIS ITEM HAS BEEN MICROFILMED BY  
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
FORMATTING SECTION 1994. CONSULT  
SERIALS CATALOG FOR LOCATION.

Akademische Buchdruckerei von P. Straub.

1876.

In Commission bei G. Franz.

Jahrgang 1876 enthält nur einen Band.

**175358**

УДАРЕЛ ОРОЧМАТ?

## Uebersicht des Inhalts.

Die mit \* bezeichneten Vorträge sind ohne Auszug.

### *Oeffentliche Sitzung zur Feier des 117. Stiftungstages der Akademie am 28. März 1876.*

	<i>Seite</i>
v. Prantl: Nekrologe . . . . .	209
v. Giesebrecht: Nekrologe . . . . .	218

### *Oeffentliche Sitzung zur Vorfeier des Geburts- und Namens- festes Seiner Majestät des Königs Ludwig II. am 25. Juli.*

Neuwahlen . . . . .	529
---------------------	-----

## Philosophisch-philologische Classe.

### *Sitzung vom 8. Januar.*

Bursian: Zur Texteskritik der Astrologie des Hyginus . . .	1
Lauth: Horapollon . . . . .	57

### *Sitzung vom 5. Februar.*

Trumpp: Ueber den Zustandsausdruck in den semitischen Sprachen, speciell im Arabischen . . . . .	119
---	-----

### *Sitzung vom 4. März.*

Christ: Römische Kalenderstudien . . . . .	176
Wecklein: Ueber die Tradition der Perserkriege . . . . .	239

# IV

## *Sitzung vom 6. Mai.*

<b>Brunn:</b> Päonios und die nordgriechische Kunst . . . . .	315
Der Poseidon-Fries in der Glyptothek zu München . .	342
<b>Mordtmann:</b> Zur vergleichenden Geographie Persiens . . .	359

## *Sitzung vom 17. Juni.*

<b>v. Halm:</b> Ueber die handschriftliche Ueberlieferung des Salvianus	390
<b>Hofmann:</b> Zur Textkritik der altfranzösischen Bearbeitung des	
1. Buches der Machabäer . . . . .	413
<b>Jolly Jul.:</b> Ueber die rechtliche Stellung der Frauen bei den alten	
Indern nach den Dharmasāstra . . . . .	420

## *Sitzung vom 1. Juli.*

<b>Brunn:</b> Die Petersburger Poseidon-Vase . . . . .	477
--	-----

## *Sitzung vom 4. November.*

<b>Unger:</b> Römisch-griechische Synchronismen vor Pyrrhos . . .	531
<b>Meyer Wilh.:</b> Ueber die Originale von Melanchthon's Briefen an	
Camerarius und Melanchthon's Brief über Luther's Heirath .	596

## *Sitzung vom 2. December.*

* <b>Thomas:</b> Ueber eine Commission des Dogen Andreas Dandolo	
für Creta aus d. J. 1350 . . . . .	606
<b>Ziegler:</b> Bruchstücke einer vorbieronymianischen Uebersetzung	
der Petrusbriefe . . . . .	607

## Historische Classe.

### *Sitzung vom 8. Januar.*

* <b>v. Löher:</b> Ueber die Herkunft der Guanchen auf den canari-	
schen Inseln . . . . .	116

### *Sitzung vom 5. Februar.*

<b>v. Hefner-Alteneck:</b> Melchior Lorch . . . . .	171
---	-----



**Sitzungsberichte**  
der  
philosophisch-philologischen und  
historischen Classe  
der  
**k. b. Akademie der Wissenschaften**  
zu München.

1876. Heft V.

**München.**  
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.  
1876.

In Commission bei O. F. u. v.





# Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 9. Januar 1876.

Herr Bursian hielt einen Vortrag:

„Zur Texteskritik der Astrologie des Hyginus“.

Das Werk des Hyginus über Sternsagen und Sternbilder, welches in den älteren Ausgaben 'Poeticon astronomicon', von dem neuesten Herausgeber 'Astronomica' betitelt wird, während es in den Handschriften theils *avvnyyaywv*, theils mit verschiedenen offenbar von den Schreibern der betreffenden Codices oder ihrer Vorlagen willkürlich gewählten Ueberschriften versehen ist<sup>1)</sup>, hat seit dem Jahre 1712, wo Augustin van Staveren es in seine grosse Ausgabe der Auctores mythographi latini aufnahm, bis zum Jahre 1875 keine neue Bearbeitung erfahren. Erst vor wenigen Monaten hat Dr. Bernhard Bunte in Leer, von welchem früher eine Ausgabe der sogenannten Fabeln des Hyginus

1) Vgl. darüber meine Mittheilungen in den Jahrbüchern für classische Philologie 1866, S. 791 f. Ich füge hinzu, dass der einzige spätere Schriftsteller, der meines Wissens das Werk anführt, Ildorus Hispalensis in der Schrift 'de natura rerum' (c. 17, 1; c. 19, 1; c. 48, 1), dasselbe einfach als 'Hyginus' ohne weiteren Titel citirt.

veröffentlicht worden ist, auch das astronomische Werk desselben Verfassers 'ex codicibus a se primum collatis' neu herausgegeben<sup>2)</sup> Diese Ausgabe entspricht freilich weder in Hinsicht der recensio noch der emendatio auch nur den billigsten Anforderungen, die wir heut zu Tage an eine derartige Arbeit zu stellen berechtigt sind. Von dem reichhaltigen handschriftlichen Material hat der Herausgeber nur drei Codices verglichen: einen Dresdensis (bibl. reg. n. 183) membran., angeblich saec. IX exeuntis vel saec. X ineuntis, einen Guelferbytanus (18. 16. Aug.) membr., angeblich saec. XII ineuntis<sup>3)</sup> und einen zweiten Guelferbytanus (65 ms. Aug. fol.) chart. saec. XV. Die Lesarten dieser Handschriften sind in wenig übersichtlicher Weise mitgetheilt und für die Herstellung des Textes — für welche der Herausgeber durch Conjectur so gut wie nichts gethan hat — keineswegs genügend verworther.

Bei dieser Lage der Sache scheint es mir nicht nur wünschenswerth, sondern fast eine wissenschaftliche Pflicht für mich zu sein, aus meinem in den Jahren 1852 und 1853 gesammelten handschriftlichen Apparate zu dem Werke des Hyginus dasjenige mitzutheilen, was ich als sicheren oder doch wahrscheinlichen Gewinn für die Herstellung des Textes desselben betrachten zu können glaube. Zunächst einige Worte über die von mir selbst verglichenen Handschriften. Die älteste und wichtigste derselben ist ein codex Vaticanus (Reginensis N. 1260 membran. saec. IX, welcher, wie die Aufschrift auf der ersten Seite 'Petri Danielis Aurel.' zeigt, früher dem philologisch gebildeten Advocaten Pierre Daniel in Orleans gehörte, nach dessen Tode sie der Pariser

2) Hygini astronomica ex codicibus a se primum collatis recensuit Bernhardus Bunte Dr. phil. Accedunt prolegomena, commentarius, excerpta ex codicibus, index, epimetron. Lipsiae 1875.

3) Bunte p. 13 citirt dafer Ebert, Zur Handschriftenkunde, Zweites Bändchen S. 92; allein dort findet sich kein Wort über diesen Codex.

Parlamentsrath Paul Petau (Potavius) erhielt, dessen Sohn sie an die Königin Christine von Schweden verkaufte<sup>4)</sup>. Der Codex, auf dessen übrigen Inhalt ich hier nicht weiter eingehen will, enthält auf fol. 44b—83b das Werk des Hyginus mit der Ueberschrift: INCIPIT LIBER HYGINI PERITI MAGISTRI DE ASTRONOM HYGINVS M FABIO PLVRIMAM SALVTEM. Dasselbe ist von p. 60, 10 ed. Bunte an von etwas jüngerer Hand als der Anfang geschrieben.

Dem Vaticanus, den ich mit dem Buchstaben R bezeichnen will, steht an Alter und Werth zunächst der Codex der Bibliothek der Ecole de medicine in Montpellier N. 334, membr. saec. X, welcher, wie die Aufschrift 'ex libris oratorii collegii Trecentis' lehrt, aus Troyes stammt. Den Inhalt des Codex, den ich mit dem Buchstaben M bezeichne, hat bereits L. W. Hasper in seinem Schriftchen 'Hyginus, philosophus de imaginibus coeli' (Leipzig 1861) S. 8 f. ausführlich, freilich mit mehrfachen Lesefehlern in der Ueberschrift der einzelnen Abschnitte, angegeben.

Diese beiden Handschriften, denen der von Bunte verglichene Codex Dresdensis ziemlich nahe steht<sup>5)</sup>, repräsen-

4) Vgl. H. Hagen, Der Jurist und Philolog Peter Daniel aus Orleans. Eine literarhistorische Skizze. (Programm der Universität Bern zum 15. Nov. 1873), S. 1. — Den Codex erwähnt (nach Arevalo's Ausgabe des *Indicis de natura rerum*) Bunte p. 16. Eine Anzahl Lesarten desselben hat Muncker aus der Bibliothek von Nic. Heinsius erhalten und mit dem Buchstaben A (d. i. Anonymus) bezeichnet.

5) Derselben Klasse gehört auch die von A. van Staveren als eod. Voormanus primus bezeichnete Leidener Handschrift (jetzt 84 Catal. prioris), welche nach der Mittheilung von E. I. Kiehl (*Mnemosyne* Vol. II 1853 p. 86) im 10. oder noch im ausgehenden neunten Jahrhundert geschrieben ist, an. Da Staveren nach der Sitte seiner Zeit die Lesarten dieses Codex nur sehr spärlich mitgetheilt hat, so muss ein Herausgeber der Hyginischen Schrift, der seine Aufgabe tiefer erfasst, als dies von Herrn Bunte geschehen ist, diesen Codex neu vergleichen. Ebenso muss der noch nicht benutzte Codex der Stiftsbibliothek zu St. Gallen N. 250 membr. saec. IX (s. Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle 1875, S. 92 ff.) verglichen werden.



tiren die relativ älteste und beste Gestalt der Ueberlieferung: einen vielfach verderbten aber von willkürlichen Aenderungen im Wesentlichen freien Text. Sie stammen, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar aus einem in Majuskeln ohne Worttrennung geschriebenen Archetypus ohne Ueberschrift und ohne Eintheilung in Bücher, dessen letzte Blätter oder Lagen verloren gegangen sind, bevor er durch Abschriften vervielfältigt worden ist: das letzte Blatt, welches die Abschreiber vorfanden, schloss mit den Worten: 'annum uoluerunt esse cum sol ab aestiuo circulo [redit]', die, wie jeder sieht, nicht den ursprünglichen Schluss des Werkes gebildet haben können: da das Wort *redit* in M. pr. und im cod. Dresd. fehlt, die interpolirten Handschriften aber nach *circulo* in sehr abweichender Weise den Satz abschliessen, so kann man mit Sicherheit annehmen, dass das letzte Blatt des Archetypus mit dem Worte *circulo* schloss.

Aus derselben Quelle sind durch verschiedene Mittelglieder die sehr zahlreichen<sup>6)</sup> jüngeren Handschriften abgeleitet, in welchen das Werk des Hygin mit vielfachen willkürlichen Veränderungen, besonders in Hinsicht der Wortstellung und der Vertauschung ungefähr synonyme Wörter, enthalten ist. Zwei derselben, den Codex Paris. n. 8663 membr. saec. XI und den Cod. Bruxell. n. 10078 (aus Gembloux) membr. saec. XII, habe ich vollständig verglichen und werde ihre Lesarten, soweit es mir passend

6) In der Vaticanschen Bibliothek habe ich ausser dem cod. B noch folgende Handschriften des Werkes des Hyginus gefunden und Proben daraus verglichen. Cod. Regimensis 1207 membr. saec. XI, Cod. Palat. 1363 membr. saec. XIII., Cod. Vaticanus 3110 membr. saec. XIV., Cod. Vat. 3109 membr. saec. XV (enthält nur die gewöhnlich als Lib. II bezeichnete Partie des Werkes und die beiden ersten Capitel des Lib. III). Die beiden zuletzt erwähnten Codices haben hübsche buntfarbige Abbildungen der Sternbilder.

scheint dieselben zu erwähnen, mit den Buchstaben P und B bezeichnen. Die Lesarten, in welchen alle von mir verglichenen Codices übereinstimmen, bezeichne ich mit C.

Indem ich nun zur Emendation des Textes wende, setze ich in den Händen meiner Leser die Bunte'sche Ausgabe voraus, nach deren Seiten- und Zeilenzahlen ich die von mir zu behandelnden Stellen bezeichnen werde. Um jedes Missverständniß zu vermeiden, bemerke ich ausdrücklich, dass ich keineswegs die Lesarten der von mir verglichenen Handschriften oder auch nur der Handschriften R und M vollständig mittheilen werde, dass man also aus meinem Stillschweigen nicht etwa auf Uebereinstimmung derselben mit dem Text der Bunte'schen Ausgabe schliessen darf.

Lib. I praefatio p. 19, 11 hat Bunte durch die von ihm gesetzte starke Interpunction nach *commonens* den Satzbau verderben. Es ist vielmehr, wie schon ältere Herausgeber erkannt haben, so zu interpungiren: — 'scripsi ad te, non ut imperito<sup>7)</sup> monstrans, sed ut scientissimum commonens, sphaerae figurationem circularumque qui in ea sunt notationem et quae ratio fuerit ut non aequis partibus dividerentur. Praeterea etc.' Gleich darauf (p. 20, 3) ist für *habitentur*, was Bunte aus G aufgenommen hat, *habitantur* (C) und Z 4 statt des in allen Ausgaben stehenden *rursusque* vielmehr *et rursus* (C: in M ist *et* ausgestrichen) zu schreiben. Z. 8 f. geben die älteren Ausgaben und C ganz richtig: 'Nec praetermissimus ostendere ad septem circularum notationem quae corpora aut partes corporum peruenirent': quo, was Bunte aus D aufgenommen hat, ist ein blosser Schreibfehler für *quae*. Ebenso ist in den folgenden Worten (Z. 10 f.): 'Diximus etiam in aestivi circuli definitione' etc. das in C überhelferte in, wofür Bunte aus Conjectur de

7) Die Lesart von M *imperitum* ist ein blosser Schreibfehler; eine hübsche Probe der Interpolation aber die von B *'imperito monstrans utam'*

gesetzt hat, nicht anzutasten: von *diximus* hängen die beiden Satzglieder 'et quid eos fefellerit qui ita senserint' und 'et quid in ea parte sphaerae solis efficiat cursus' ab, während die Worte 'quaerentes quare non idem hiemalis vocaretur' eine nähere Bestimmung zu *diximus* enthalten. P. 20, 23 schreibe 'et qua (statt *quaque*) ratione' aus C (nur M m. sec. hat *quaque*).

P. 21, 3 schreibe *quare etiam signa quae pariter orientur* etc. aus R.

ib. 8 schr. *sol utrum* (statt *utrum sol*) aus C und 'cum mundo uerteretur fixus' (statt *f. uer*) aus R.

P. 22, 12 schr. *initia* (im Sinne von *elementa*, στοιχεῖα) aus R statt *initium*.

C. 1, ib. 14 statt *stellis omnibus*, was Bunte aus D gegeben hat, haben C *omnibus stellis*.

ibid. 15 in *rotunditate* (statt *rotundo*) conformata R: richtig; die von Muncker dagegen angeführten Worte des Isidorus Orig. III, 31 'sphaera coeli est species quaedam in rotundum formata' sind eben kein genaues Citat unserer Stelle.

In dem Abschnitt *De dimensione* (c. 3 p. 23, 3 s.) fehlt das *est* nach *sphaerae* in R m. pr. M m. pr. und D; darnach ist zu schreiben: *Dimensioque*<sup>8)</sup> totius ostenditur sphaerae cum ex utriusque partibus eius [scil. centri] ad extremam circumductionem rectae ut<sup>9)</sup> uirgulae perducantur.

C. 4, ibid. Z. 10 u. Z. 15 u. C. 6 p. 24, Z. 1 ist aus R m. pr. und M m. pr. die griechische Form *paralleloc* (statt *paralleli*) herzustellen, wofür wir im weiteren Verlauf des Hyginischen Werkes mehrfache Analogien finden.

C. 5 p. 23, Z. 20 *statio quae phisice* R während in

8) *que* B *quae* R u. M (in R in margine m. pr. uel *quoque*) quoque P.

9) aut R m. pr. M m. pr.

allen übrigen Handschriften das *quae* fehlt: darnach hat schon Muncker richtig '*statio quae physice dicitur*' geschrieben; ebenso Bunte.

lb. 22 schr. '*Exortus est enim* (statt *enim est*) *subita quaedam species*' aus C.

C 6, p. 24, 1 die Worte *in finitione mundi* sind nicht, wie in allen Ausgaben geschehen ist, mit den folgenden '*Circuli sunt parallelor quinque*' zu verbinden, sondern mit den vorhergehenden, mit denen sie auch in den Handschriften unmittelbar zusammenhängen: '*occusus autem pari de causa ut erepta ab oculis uisa*<sup>10)</sup> *in finitione mundi*'.

ib. Z. 9 ff. ist nach der Ueberlieferung folgendermassen herzustellen:

Deinde ab eodem principio boreo sex partibus ex utraque finitione sumptis circulus ducitur. huius<sup>11)</sup> centron<sup>12)</sup> ipse polus finitur<sup>13)</sup>; circulus arcticos appellatur quod intra eum arctorum<sup>14)</sup> simulacra inclusa<sup>15)</sup> perspiciuntur<sup>16)</sup>, quae signa a nostris ursarum<sup>17)</sup> specie ficta septem triones<sup>18)</sup> appellantur. Ab hoc circulo de reliquis partibus quinque sumptis ab eodem<sup>19)</sup> centro etc.

P. 25, 2 f. lies: — quod contrarius est circulo<sup>20)</sup> quem

10) Die Worte *ut erepta ab oculis uisa* sind in M von einer etwas jüngeren Hand über der Zeile nachgetragen.

11) So R m. pr.: m. sec. *adscriptis uel cuius*; dies haben die übrigen Codd.

12) *centro* (N a *mann* sec.) R.

13) *finitus* R m. pr. M P.

14) So M m. pr., m. 2 *arcturi*. R m. pr. *arcturum*; m. 2 corr. *arctorum* et *suprascripsit* 'al *arcturi*'

15) So R m. pr.: m. 2 und die übrigen codd. *ut inclusa*

16) *perspiciuntur* R m. pr.

17) *ursorum* R.

18) So R die übrigen codd. *septentriones*.

19) So R m. 2. *suprascr. al eodem*. in den übrigen codd. fehlt *ab*.

20) *est ei circulo*, was Bunte gibt, haben von meinen Codd. nur PB.

arcticon supra definiimus. [ab]<sup>21)</sup> huc definitione sphaerae centroque polo<sup>22)</sup> qui notius dicitur etc.

P. 25, Z. 8 ab his qui C.

ib. Z. 16 ist das in allen Codd. überlieferte *ibi* (in P ist darüber geschrieben 'uel ita') sinnlos; die Stelle ist so zu emendiren: 'contrarius aequinoctiali fiat (fieri?) oportet'.

ib. Z. 26 facillime posse defendi R.

ib. Z. 27 — p. 26, 1: qui quamvis eum proxime accedat, tamen minor esse videtur R (m. 2 und die übrigen Codd. videatur).

P. 26, 6 s. ist die Ueberlieferung in R 'quod etiam ex ipsa sphaera licet intellegi quae quanto magis a polo discedit (discedes m. 2) hoc maiores circulos fieri' unhaltbar; denn 1) kann man nicht sagen 'sphaera discedit a polo', sondern höchstens 'circulus' oder 'definitio sphaerae a p. d.'; 2) müssen, da das von Bunte nach *fieri* in den Text gesetzt 'necesse est' in allen guten Codd. fehlt (sollte es wirklich, wie man aus Bunte's Stillschweigen schliessen muss, im Dresdensis stehen? von meinen Codd. hat es nur P), die Infinitive *fieri* und *duci* von *intellegere* (dass so, nicht *intellegi* zu schreiben ist, lehrt die Vergleichung von p. 28, 3 s.: 'id ita esse hinc quoque licet intellegere') abhängen. Es ist also hier nach M zu schreiben: 'Quod etiam ex ipsa sphaera licet intellegere: quanto magis a polo discedes, hoc maiores circulos fieri et hac re minorem numerum duci' etc.

ib. 10 quod libet R quot libet M P: quaslibet, was Bunte aus D aufgenommen hat, giebt von meinen codd. nur B.

C. 8 p. 27, 10 s. Nam quaecumque regio est quae inter arcticum et aëstivum finem collocata est, ea dividitur trifariam R M.

21) *ab*, was in allen codd. fehlt, habe ich aus Conjectur beigelegt.  
22) So R M.

P 28, 4 Cum enim sol perueniat R.

— 8 definitum putamus RMP.

— 9 similes eius sunt effectus RM.

— 11 sq. lies: 'qui proximi sunt arctico (so R m. pr.: m. 2 qui proxime sunt ad arcticum finem: qui proxime sunt arcticum finem M), uti brucis et eiusmodi nestitu nestiti (so schreibe ich aus Conjectur: nestitu nestituum R; nestituum M. m. pr.; nestitu nestitum M m 2 P B; nestimentam D wornach Bunte entschieden falsch nestimenta schreibt).

— 17: Itaque cum sol ab eo loco discedit R.

— 21: quod pares eodem fine perueniant casus R.

Lib. II. Praefatio. Hier ist aus R und M viermal das Präsens statt des Futuri herzustellen: 'dicimus' (statt dicemus) p. 29, 8, 10 u. 13; peruenimus (statt perueniemus) ibid. 14.

C. I p. 30, 15 Sed. ut Amphis comoediarum scriptor dicit, Iuppiter R.

— 19 s. in quam figuram superius diximus R.

— 21 Dass derjenige, welcher das hier und unten C. 4 p. 34, 17 in allen Codd. überlieferte Aetolorum durch Conjectur (aepolorum ci. Muncker) ändern wollte, nicht die verderbte Ueberlieferung, sondern ein Versehen des Schriftstellers selbst corrigiren würde, habe ich schon in den Jahrbüchern für Philologie 1866, S. 765 dargelegt.

— 22 lies ibi aus C anstatt ibique was Bunte aus D aufgenommen hat.

P. 31, 7 cum Callisto Iuppiter esset in siluam persecutus R M.

— 12 s. ist mit Tilgung der falschen Interpunction Bunte's, durch welche der Satz ganz unverständlich geworden ist, zu schreiben. 'Quod factum ut perspiceretur Ianem aegre tulisse, effigiem ursae stellis figuratam constituisse'.



P. 31, 14 *dixerunt C*; dann *ut qui R m. pr.*; *M m. 2*; *B m. pr.*: *at qui M m. pr. et qui R m. 2 P*: es ist wohl *id qui* zu schreiben. Der Name des *ibid.* Z. 18 citirten arkadischen Historikers lautet sowohl hier als c. 6 p. 41, 18 in *R M B Ariethus*, d. i. *Ariethus*, griechisch *Ἀριῆθος*, welche Form des Namens auch bei *Dionys. Halic. A. R. I, 49* und in den *schol. A* zu *Ilias A 319* überliefert und in den *Schol. Apoll. Rhod. Arg. B 498*, wo *cod. L Ἀριῆθος* bietet, von *Keil* nach dem Vorgange *C. Müller's* (*Fragmenta histor. gr. IV p. 319*) hergestellt worden ist.

Die Stelle p. 32, 9 ss. ist wohl folgendermassen herzustellen: 'Initio<sup>23)</sup> qui sidera perviderunt et numerum stellarum in unaquaque specie corporis constituerunt. ei<sup>24)</sup> non Aretum sed plaustrum nominauerunt [cum]<sup>25)</sup> ex septem<sup>26)</sup> stellis duae, quae pariles et quam maxime<sup>27)</sup> in uno loco uiderentur, pro bubus haberentur, reliquae autem quinque figuram plaustri simularent.

*ib. 15 Aratus autem non R.*

P. 33, 1 s. sind die Worte 'de septem trionibus' nicht, wie in allen Ausgaben, auch noch bei *Bunte*, geschehen ist, mit den folgenden, sondern mit den vorhergehenden zu verbinden, so: 'Et isdem temporibus quibus Homerus fuit haec aretus est appellata de septem trionibus. Ille enim dicit' etc. Die Präposition *de* steht im Sinne des griechischen *ἀπὸ*, wie kurz vorher p. 32, 19 s.: 'Postea enim de VII stellis, ut *Parmeniscus* ait, V et XX sunt a quibusdam astrologis constitutae'.

— 9 *ut Phoenice appellaretur R M.*

C. 3 p. 33, 16 ist das Wort *Scrpens* nicht als Ueber-

23) So, ohne *in*, *R u M m. pr.*

24) *et C.*

25) *om C.*

26) *et septem R m. pr.*

27) *quae* in *R* ausradirt, dann *par. . . et quod maxime R parae et maxime MB partes eius maximo P.*

schrift, sondern als zum Texte gehörig zu betrachten und eng mit dem folgenden *hic* zu verbinden; denn R gibt erst, wie gewöhnlich, in Majuskeln die Ueberschrift DESERPENTE, dann: 'Serpens hic'; ebenso am Anfang von c. 5 DE CORONA. 'Corona haec' etc. und c. 6 DE ENGONASI. 'Eugonasin hunc' und sofort.

P. 33, 19 ad eum profectus est R.

P. 34, 4 quare quoduis licet intellegere R M P (quod uos B): für *quoduis*, das in R ausradirt ist, ist nicht mit Muncker, dem Bunte gefolgt ist, *quosuis*, sondern mit Scheffer *quonuis* d. i. *cunus* (so schon P m. 2) herzustellen: ebenso ist in c. 5, p. 39, 17 für *quo*, was alle Handschriften geben, *quoi* zu schreiben: 'quoi Polymnus descensum monstrauit'. Ein weiteres Beispiel (*aliquoi*) werden wir später in lib. IV, c. 14 (p. 116, 2) nachweisen.

C. 4, p. 35, 4 ss. schreibe man aus R: qui cum senisset autem et diligentissime administrando floridam reddidisset facile, dicitur hircus (hyrcus R) in uineam se coniecisse et quae ibi tenerrima folia uiderentur decerpisse.

P. 35, 11: über die richtige Herstellung des aus der Erigone des Eratosthenes citirten Verses hat Eduard Hiller 'Eratosthenis carminum reliquiae' (Leipzig 1872) p. 105 ss. unter Berücksichtigung der von mir ihm mitgetheilten handschriftlichen Ueberlieferung eingehend gehandelt. Der neueste Herausgeber hat dies gänzlich übersehen und ruhig den Unsinn der alten Ausgaben (*Ἰκαρίου πρὸς* statt *Ἰκαρίου* oder *Ἰκαρίῳ, τόθι*) im Texte wiederholt, auch den Vers dem Hermes anstatt der Erigone des Eratosthenes zugewiesen.

ib. 19 s. ist mit R zu schreiben: 'Icarum [icar. um R] interfectum in puteum proiecerunt; sed ut alii demonstrant sub arbore quadam defoderunt; dann Z. 21 *quiescere* aus C (statt *quiesce*, das gar keine handschriftliche Gewähr zu haben scheint): *fateri* ist nach Analogie von *meminisse* mit Infinitiv Präsens verbunden.

P. 36, 10 lies *perduxit* (statt *perducit*) mit C und gleich darauf Z. 12 s. 'in eadem arbore qua' (ohne *sub*) mit C.

— 15 der Name des Brunnens, in welchen Erigone sich gestürzt haben soll, lautet in R M D *anhigrum*, in P *anhigrum*, in B *hanigrum*. Da nun der triphylische *Ἀριγός* (vgl. meine Geographie von Griechenland II, S. 280) mit der Sage von Ikaros und Erigone nichts zu thun hat, ein Wort *ἄριγος* aber im Griechischen unerhört ist, so ist wohl sicher *Anhigrum* d. i. *Ἀριγόρ* herzustellen, ein Name der uns aus Attika als Bezeichnung des südlicheren Theiles des Hymettosgebirges bekannt ist (vgl. Geographie von Griechenland I, S. 254).

P. 37, 17 s. schreibe man aus R: ut quo tempore Canicula exoriretur<sup>28)</sup> diebus XL. ventum daret qui aestui<sup>29)</sup> Caniculae mederetur.

— 20 gibt R 'quas nonnulli heniauctas (statt *ethesias* der gewöhnlichen Ueberlieferung, die sich auch in M findet) dixerunt'. Dass die gewöhnliche Ueberlieferung nicht richtig ist, ergibt sich daraus, dass im Folgenden alle Codd. anstatt des in den Ausgaben stehenden *ἔτος* das Wort *ἐνιαυτός* (geschrieben *heniauctos*) geben. Mit Hilfe von R ist nun die ganze Stelle leicht so herzustellen: 'ut etesiae flarent, quas nonnulli eniasias [*ἐνιαυσίας*] dixerunt, quod quottannis<sup>30)</sup> certo tempore exoriuntur (*ἐνιαυτός* enim graeco annus est latine); nonnulli etiam aetesias<sup>31)</sup> appellauerunt' etc.

P. 38, 5 in Betreff der Herstellung der verderbten Ueberlieferung 'cum iasone laetis filio' (so R M) verweise ich auf die eingehende Erörterung in meinen Emendationes Hyginianae (im Index scholarum der Universität Jena für Sommer 1874) p. 14 s.

28) exoreretur M.

29) aestum M B.

30) anni M m. pr.

31) aethesias R bethesias M.

P. 36, 17 c. 5 Corona haec existimatur Ariadnes fuisse et a<sup>22)</sup> Libero patre inter sidera collocata. *R.*

P. 39, 3 haec coronam ei pro munere dedit *C.*

— 5 gemmis quibus Theseus etc. *R.*

— 11: da *R* und *M* hier die Lesart *ipolyminum*, *Z.* 17 *R* wieder *ipolyminus*, *M* *ipolyminus* geben (*Z.* 13 fehlt der Name in allen meinen Codd., mit Recht, da das Subject zu *edisset* in dem Subjectsaccusativ zu *petisse*, *hunc* enthalten ist), so ist jedenfalls die auch bei Pausan. II, 37, 5 überlieferte Namensform *Polyminum* herzustellen; ein Name *Hypolyminus*, an den man nach der Ueberlieferung auch denken könnte, kommt meines Wissens nirgends vor.

— 17 in den Worten 'ita tamen quod deus homini non pudenti iuraret' ist das von allen Handschriften überlieferte *quod* entschieden unlateinisch und wahrscheinlich in *quod* zu verbessern.

20 lies 'qui Stephanus est e facto appellatus' aus *RM.*

P. 40, 10 hat Bunte für *negaret* (so *C*) aus *D* *negavit* geschrieben: allein der Coniunctiv ist wegen der abhängigen Rede (der Relativsatz steht noch unter dem Einflusse des vorausgehenden *dicitur*) berechtigt und dem Sprachgebrauche des Hygin entsprechend. Dann geben *R* m. pr. und *M* richtig: 'ut qui Neptuni filius esset non uideret contra tyrannum pro uirginis incolumitate decertare': die Worte sind als Rede des Theseus aufzufassen und von *passurum* abhängig.

— 15 schreibe 'si uellet credi se aus *C.*

— 17 schreibe 'statimque tonitru et fulgure caeli aus *R.*

*C.* 6, p. 41, 15 'ut maxime dimicans apparet' *R* m. pr. richtig; die zweite Hand hat vor *maxime* ein *tum* eingefügt und *apparet* in *appareret* geändert; *M P B* haben 'ut cum

maxime dimicans apparet'. Dann geben R M richtig: 'Etsi qui sit hic negat Aratus quemquam posse demonstrare tamen conabimur ut etc. (ohne Wiederholung des Verbums demonstrare)'.

P. 41, 20 da R und M *nixum* überliefern, so sind die Worte 'qui uidetur ut lamentans filiam in ursae figuram conuersam' als Zwischensatz zu fassen, die Worte 'genu nixum palmas diuersas tendere ad caelum' aber eng mit *dicat* zu verbinden.

— 41 - p. 42, 1 'quod existimatur Aegaeus sub eo saxo ellepium enseni posuisse' C. Das Wort *Ellepium* ist durchaus nicht corrupt, denn *Ellonia* ist eine dichterische und mythographische Bezeichnung für die Insel *Euboea* (vgl. Steph. Byz. u. *Ellonia* und Strabon X p. 445); der Ruhm der euböischen Schwerter aber ist hinlänglich bekannt.

P. 42, 4 *lapidem* fehlt in R M P und kann wegen des vorausgegangenen *lapide* füglich fehlen.

— 14 u (nicht ab) Geryone C.

— 19 ut circum eum C (ebenso oben c. 4 p. 35, 9).

C. 7, p. 42, 24 *Lyra inter sidera collocata est* R.

P. 43, 20 ut liceret se dicere inuenisse R.

— 24 ut dimicare (ohne qui) R — uirgulam in utrumque subiecit R.

P. 44, 2 'eius exemplo et in (das in ist ausradirt) athletis (athlete m. 2) et in reliquis' R: et athleticis et in r. M; darnach ist zu schreiben: 'et in athleticis (so nach Munckers Conjectur auch Bunte) et in reliquis'.

— 11 da R quae in traci'erant bietet, so ist, trotz der Uebereinstimmung meiner übrigen Codd. im Coniunctiv *essent*, doch *erant* zu schreiben; ebenso gleich darauf nach R 'ut *Orphi* amore inductae'.

C. 8, p. 44, 19: DE CIGNO. Olor: hunc cignum Graeci appellant R.

— 23 hac cogitatione ab amore est liberatus R.

P. 45, 5 s. Quod ne falso diceretur, Iuppiter hoc e facto R; gleich darauf geben C *sequentem collocant* (statt *consequentem locant*).

C. 9 p. 45, 15 esse monstravit R (vgl. unten c. 13 p. 47, 1 'ut Eratosthenes monstrat'); in demselben fehlt Z. 17 von erster Hand *a periculo*; eine jüngere Hand hat dann über die Zeile geschrieben: 's. a periculo'. Z. 18 Cepheum R.

C. 12 p. 46, 8 s. praeterea et galeam R B. Ebend. Z. 11 quae res a nemine docto potest probari R. Z. 12 ist nothwendig mit R m. 2 und M 'quod factum nemo non scripsit' (statt *nemo conscripsit*) herzustellen. Z. 18 Tritonida R M (in R aus Trotonida corrigirt).

C. 13 p. 47, 18 da R 'quod interdicitur' gibt, so ist jedenfalls der Indicativ (quo interdicitur) herzustellen.

P. 48, 7 cuius in unero R. Z. 8 fehlt ita in R. Z. 11 dass das in allen Handschriften überlieferte *Aulide* in *Acolide* zu verbessern ist, habe ich schon in meiner Geographie von Griechenland I, S. 126, Anm. 2 dargelegt. Ebend. Z. 12 s. geben R M: 'Helicen autem in Peloponesso et aemonia ibi nominari'; die corrupten letzten Worte glaube ich unter Bezugnahme auf Homer Il. B 574 mit Sicherheit so herstellen zu können: 'et Aegion inibi nominari'.

P. 49, 2 pulchritudini R. Z. 3 petierunt terrae ut corpus eius obscuraretur R; für *terrac* ist natürlich aus den übrigen Codd. *a Terra* herzustellen, im Uebrigen aber die Ueberlieferung von R auch hier festzuhalten. Z. 9 facto eo quod C. Z. 11 figurata R M. Z. 15 quod eam C.

C. 14, p. 49, 19 constitutus C. Z. 21 dixerunt et Getarum R. Z. 25 dass das von den Codd. überlieferte *una rota*, über welches Bunte sicco pede hinweggeschritten ist, nicht richtig sein kann, ist längst erkannt; vgl. E. Cartius im Archäologischen Anzeiger 1850, S. 186; L. Stephani im Compte rendu de la commission impériale archéologique pour



l'année 1859, S. 86. Wahrscheinlich hat Hygin, wie Curtius vermuthet, 'uncta rota' geschrieben.

P. 50, 5 *demde* fehlt in allen Codd; da aber eine Zeitpartikel, welche dem *primum* entspricht, nicht wohl entbehrt werden kann, so ist *mox*, das vor *non* leicht ausfallen konnte, einzufügen.

Z. 11 da *narratur* in C fehlt, R auch *affectum* (statt *adfecisse*) bietet, so ist wohl eine Lücke nach diesem Worte anzunehmen.

— Z. 13 da in R M (und auch in D) überliefert ist: 'figurae manibus tenentem ut interficere draconem existimetur', so muss man diese freilich ziemlich verzwickte Wortstellung doch wohl als von Hygin selbst herrührend ansehen.

— Z. 17 gibt R *et a ripa*, ebenso P: M *et ripam* mit einer Rasur vor *r*: darnach hat Hygin schwerlich *et ripam*, wie die Ausgaben geben, sondern wohl vielmehr *et arua* geschrieben.

P. 51, 4 s. *et inter eam multitudinem* R. Z. 7 ist *corpisset* ein blosser Schreibfehler der Bunte'schen Ausgabe für *corgisset*. Der Name der Mutter des Phorbas, der in R *hischela*, in M P B *hiscela* lautet, wird wohl nach der Analogie des Namens des bekannten Vasenmalers 'Ιαχίλος *Hischyla* zu schreiben sein.

Ebd. Z. 9 f. giebt R: *qui cum maxime Apollini dilectus esset ut locutus interficiens draconem laudis et memoriae causa uideretur*; ebenso M in welchem aber das *ut* nach *esset* fehlt. Höchst wahrscheinlich sind hier nach *esset* einige Worte ausgefallen und hat der Satz ursprünglich etwa folgendermassen gelautet: 'qui cum maxime Apollini dilectus esset [hunc ab Ioue petiisse] ut locutus [inter sidera] interficiens draconem laudis et memoriae causa uideretur'.

Ebd. Z. 19 Das Wort *nouercae* fehlt in C wie auch in den von Bunte verglichenen Handschriften, kann aber doch nicht entbehrt werden, da das Verfahren des Theseus gegen

Hippolytus nicht wohl als *iniquitas*, sondern eben nur als *inscientia* bezeichnet werden konnte: also müssen wir auch hier eine Lücke im Archetypus annehmen; es bleibt aber fraglich, ob dieselbe vor oder nach dem Worte *iniquitate* zu statuiren ist.

P. 51, 19 pro quo peccato (ohne *ut*) *R P*. Z. 24 — con-  
stituisse nonnulli dixerunt. Hac *C*; nur in *M* ist von zweiter  
Hand über *nonnulli* geschrieben: ut quidam.

Z. 26 tenens in manu *R*.

P. 52, 4 qua re Asclepium usum et eadem herba et  
Glaucum renixisse *R M P*: diess liesse sich allenfalls ver-  
theidigen, wenn man *qua re* getrennt schreiben, zu *usum*  
ein *esse* ergänzen und das zweite *et* im Sinne von *etiam*  
auffassen wollte; wahrscheinlich aber ist das erste *et* in *esse*  
zu corrigiren, sodass der Satz lautet: quare Asclepium usum  
*esse* eadem herba et Glaucum renixisse. Dann gibt *R* allein  
das Richtige: itaque anguis et Aesculapius Iouis tutela in  
astris dicitur collocatus; dabei ist 'tutela' im Sinne von 'cura'  
aufzufassen und der Singular des Verbums daraus zu er-  
klären, dass anguis und Aesculapius zusammen ein Stern-  
bild ausmachen.

C. 15, p. 52, 15: das in allen Codd. überlieferte *recu-  
satione* (*recausatione R m. 2*), wofür Scheffer *excusatione*,  
Muncker *hac usus ratione* conjeirt haben, ist in *excusationem*  
zu ändern: *excusationem* impetrasse ut — coicerent ist so-  
viel als *impetrasse ut excusaret si — coicerent* oder *ut sineret*  
*eos — eicere*.

Z. 21 corio bubulo (*bubalo R m. pr.*) textit *C*.

Z. 23 s. etzi non pro diuina cogitatione fecit neque *R*.

P. 53, 4 das von Bunte mit Recht beseitigte *codem*  
(vor *igni*) fehlt in *R* von erster Hand.

— Z. 9 f. ignem restituere cogebatur *R*.

— 12 s. ne spiritus interclusus uaporis extingueret in  
angustia lumen *R M B* (*uapores P*): spiritus uaporis, etwa

einem griechischen ἡ τοῦ ἀγροῦ πρῶτ' entsprechend, ist der Qualm, Broden des Ranchees.

P. 53, 14 statt *celerrime* steht in R *celer.es* (in der Kasur stand ursprünglich ein *i*), in M *celerime*: sollte nicht Hygin demnach *celerius* geschrieben haben?

Z. 19 *Promethea R M B*; dann gibt R die Wortstellung *Caucaso nomine* und Z. 20 die Schreibung *uncrit*, Z. 21 *dicit* (mit M P) statt *ait*.

P. 54, 2 das Wort *conubium* fehlt in C wie auch in den von Bunte verglichenen Codd.: es kann füglich entbehrt werden, indem zu *peteret* das Object *Thetin* aus dem vorhergehenden *Thetidis* zu ergänzen ist.

Z. 5 haben R M B ebenso wie die von Bunte verglichenen Codd.: 'ne patris regno priuatus cogeretur', nur P giebt, wie der cod. Vossianus II 'ne patris regno priuaretur, coactus', eine handgreifliche Interpolation, die Bunte freilich in den Text gesetzt hat. Scheffer's Vermuthung, dass *pati* für *patris* zu schreiben sei, ist schon wegen der Wortstellung nicht annehmbar. Wahrscheinlich ist auch hier eine Lücke zwischen *priuatus* und *cogeretur* zu statuiren, worin etwa ein *exulare* oder in *exilium ire* gestanden haben mag. Gleich darauf Z. 11 f. muss vor den Worten 'uacuum omni alligatione futurum' die negative Partikel *numquam* eingefügt werden; vgl. Seruius ad Verg. ecl. VI, 42: 'cui post (propter?) sacramentum quod eum numquam se soluturum iurauerat anulum de ipsis uinculis clauso de monte Caucaso lapide dedit ad poenae praeteritae indicium'. Z. 13 ist *uncrit* (so R und mythogr. Vat. II, 65 grammatisch unmöglich, da ja *sibi* dem Sinne nach nur auf Promethens bezogen werden kann, dieser also das Subject des Verbums *uncire* (so M P B) sein muss.

Z. 17 'in magna laetitia victoriisque' R.

Z. 19 *Sed opinor quod ad initium causae et interitum aquilae reuertur R*, ebenso M nur dass in diesem das *quod*

ausgelassen ist. Meiner Ansicht nach ist auch hier an der Ueberlieferung von R festzuhalten: ein *opinor quod* ist dem Hygin ebenso gut zuzutragen als dem Palladius Rutilius Taurus Aemilianus, der de re rustica III, 24, 3 schreibt: 'aliqui semen eius non obrunt *opnantes quod a nulla aue tangatur*'.

Z. 20 ad Hesperidum poma C, nur in M ist von zweiter Hand über die Zeile geschrieben *mala*: dass dies beim mythographus Vaticanus II, 64, der im Wesentlichen unsere Stelle ausgeschrieben hat, steht ('missus ab Eurystheo propter Hesperidum mala'), ist doch kein genügender Grund um es hier gegen das Zeugniß der Handschriften (auch der Dresd. hat poma) in den Text zu setzen.

P. 55, 11 *monstrant* (statt *demonstrant*) R.

C. 16, p. 56, 14 'sibi dilexisse' R. Z. 15 *uolare*, was Bunte aufgenommen hat, gibt M m. pr. und B; dagegen R m. pr. und P *ualere*, was dem Sinne nach angemessener ist.

Z. 18 'regno eam filie nomine choon' R; darnach ist wohl zu schreiben: — regno [et] eam filiae nomine Coon' etc., dann Z. 19 *appellarit* (appellaret R; appellari M m. pr.) mit Scheffer wegen des vorausgehenden *tennerit*.

Z. 20 der Name der Gattin des Merops, der in den Ausgaben *Ethemeam* lautet, ist in R P und Dresd. *Echemeam* überliefert, das ist *Ἐχέμεια*, wie der Name im Etym. M. p. 507, 55 gegeben ist. Dann heisst es in R: 'quae cum desisset colere Dianam, ab ea sagittis figi coepit. tamen (so auch M m. pr.) a Proserpina uiuam ad inferos arreptam esse': dabei ist *desisset* unzweifelhaft richtig, *coepit* tamen wahrscheinlich in *coeptam et* zu emendiren.

P. 56, 2: das von Bunte aus D aufgenommene *hominis*, welches auch P darbietet, ist jedenfalls ein aus der Schreibung in R *nilhil hominus* hervorgegangener Irrthum für das in M und B erhaltene *nilhilominus*.

P. 56, 4 s.: qui cum peruenit ad uirilem aetatem et uoluit bello lacescere Titanus ad sacrificandum ei aquilam auspicatam *R*: dabei ist *peruenit* (so auch *M*) und *uoluit* richtig, *lacescere* ein leichter Schreibfehler für *laccessere*; ob *ad sacrificandum*, was auch der cod. Voss. I von erster Hand bietet, ein bloesser Schreibfehler für *sacrificanti* (so die übrigen Codd.) ist, wofür die parallele Erzählung in den Scholien zu den *Aratea* des Caesar Germanicus (p. 91 ed. Breysig): 'cum ex Naxo aduersus Titanas proficisceretur et sacrificium faceret, aquilam ei in auspicio apparuisse' spricht, oder ob Hygin etwa 'ad sacrificandum [expresso] ei' geschrieben hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Im Folgenden sind die Namen *Anapladen* (so *R*: *anaphaden M m. pr.*) Z. 7 s. und *Amythonea* (so *M*: *amithonea R*) natürlich corrupt; der erstere ist wahrscheinlich in *Anubin* (*Anubidem?*) zu emendiren, für den zweiten ist es mir nicht gelungen aus dem mir bekannten Vorrathe von Namen ägyptischer Oertlichkeiten eine plausible Emendation zu finden; am nächsten kommt noch der Ueberlieferung der Name der Stadt *Abydos* in Oberägypten.

Z. 13 *aquilam pro beneficio R*.

C. 17 p. 56, 15 DE DELPHYNO Delphynus hic *R*: derselbe Cod. bietet im Folgenden consequent den Accusativ *delphynum*, wornach überall *delphinum* herzustellen ist; p. 57, 21 aber führt die Ueberlieferung (*delphynise RP*; *delphine se M*) auf die Nominativform *delphines*, während p. 57, 9 alle codd. *delphi* geben.

P. 56, 23 sub pede ei constituere *R*. Z. 25 qui Naxica scripsit *R*.

P. 57, 1 *quondam* (für *quosdam*) *R*. Z. 9 ist das von allen Handschriften überlieferte *cogitationem* schwerlich richtig; ich vermurthe dass Hygin schrieb *castigationem*.

Z. 14 s. ist nach *R* folgendermassen herzustellen: 'ut se liceret ornata quo saepe uicerat uestire (so *R m. pr.*,

uestiri m. 2: ueste die übrigen codd.), quoniam (quo R) nemo esset alius, ut ipse suum questu prosequeretur euentum'.

C. 18 p. 54, 8 s. Belerophons (das l über der Linie von zweiter Hand) R Bellorofon.<sup>12</sup> M Bellorofons B: im Archetypus stand demnach wohl *Belerophons*, Hygin aber wird *Bellerophon* geschrieben haben.

Z. 10 s. petisse ab eo ut sibi R P B. Z. 11 quae cum C.

Z. 15 lobaten R M P. Die vorausgehenden Worte 'sed quod aequum iequum M, ei equum M m. 2. P) esse sciebat' bedürften noch der Verbessierung; was Bunte aus einem Codex Quelferb. gegeben hat 'sed quod ei Pegasus equum esse sciebat' ist offenbar nur ein nicht eben glücklicher Emendationsversuch eines gelehrten Abschreibers.

Z. 24 s. Euripides autem in Menalippa Hippen Chironis (chyronis R) centauri filiam Thean antea appellatam dicit R M. Der Name *Thean* ist erhalten bei Gregor. Corinth. in Walz Rhet. gr. VII p. 1313 und von Nauck Fragmenta tragicorum graecorum p. 403 richtig bei Pollux IV, 141 (für *Εἰρήνη*) hergestellt worden. Für Thean, was Micyllus in *Thein* ändern wollte, glaube ich *Amphithean* schreiben zu müssen: eine *Ἀμφιθέα* als Gemahlin des Aiolos wird bei (Plotarch) Parall. min. 28 und bei Stobaeus floril. 64, 35 aus Nastratos aufgeführt.

P. 59, Z. 6 ne pariens (parens M m. pr) a parente conspiceretur C. Z. 9 in equam esse uersum R. Z. 10 s. in quam supra speciem diximus R M B (in P ist *supra* ausgelassen).

C. 19 p. 59, 16 ita appellatur R P: dadurch wird erst die Construction des Satzes verständlich. Z. 19 s. 'nonnulli Aegypti positionem alii quod Nilus terminaret Aethiopiam et Aegyptum dixerunt R: offenbar ist alii verderbt und etwa in *indicari* zu emendiren; vgl. Eratosth. Catast. 20:



καὶ δὲ τὰς καὶ τὴν τῆς Αἰγύπτου θέσιν ἐκ τοῦ ἐν τοῖς  
 ἄστροις εἶναι τριγώνου καὶ τὸν Νεῖλον τοιαύτην περιοχὴν  
 ποιήσασθαι τῆς χώρας. Z. 21 figuratam esse putauerunt R.  
 Z. 22 diuiserint R M.

C. 20 p. 59, 23 s. qui Phrixum (Frixum R) traustuliasse  
 et Hellen dictus est R M.

P. 60, 3 ideo quodortum seuerit ante R ideo quod tostum  
 seuerit ante M. Darnach ist offenbar zu schreiben: 'Ino  
 quod tostum seuerit ante'; da diese Worte deutlich hexa-  
 metrischen Rhythmus erkennen lassen, darf man wohl ver-  
 muthen, dass wir darin ein Fragment eines älteren römischen  
 Dichters, etwa aus den Argonautica des Varro Atacinus,  
 vor uns haben.

P. 60, Z. 8 für *Salonum* (so C) ist jedenfalls der Name  
 der thessalischen Ortschaft, welche früher Salmon oder Halmon  
 oder Halmonia, später Minya genannt worden sein soll (vgl.  
 meine Geographie von Griechenland I, S. 51) herzustellen; die  
 Pluralform des Namens ('in Salmonum Thessaliae finibus')  
 ist wohl aus einer Verwechslung der thessalischen mit der  
 boiotischen Ortschaft *Olmones*, welche früher den Namen  
*Almones* geführt haben soll (Paus. IX. 34. 10) und von  
 Manchen auch *Almos* oder *Salmos* genannt wurde (s. Steph.  
 Byz. u. Ἄλμος und Σάλμος) zu erklären.

— Z. 10 Salmonem Aeoli nepotem R.

— Z. 12 Da der Name *Biadicea* (*Byadicea* R M) weder  
 sonst überliefert, noch überhaupt griechisch ist, so ist er  
 als corrupt zu betrachten: ich emendire *Ladicea* d. i. *Λαδίκη*,  
 die abgekürzte Namensform für *Λαοδίκη*. *Laodice* ist  
 erstens synonym mit *Demodike*, gewissermassen eine blosse  
 Variante dieses Namens; zweitens wird auch zwar nicht die  
 Gattin, aber die Mutter des Kretheus und Salmoeneus *Laodike*  
 genannt in Schol. Odyss. λ, 237.

Z. 17 *adamantem*, was Bunte aus D aufgenommen hat,

wird auch durch die Ueberlieferung in R *athamantem* bestätigt: M P B haben nur *amantem*.

Z. 19 Phrixum (Frixum R B) et eius Hellen sororem (et eius sororem Hellen B) in arietem imposuisse C: vgl. oben c. 14 s. f. (p. 52, 3): in caput eius imposuisse; ebenso Hygin fab. 203 'in caput imposuit'. Die allerdings seltsame Wortstellung 'et eius Hellen sororem' muss, da sie auch durch D bestätigt wird, doch wohl als von Hygin selbst, der auf dem Gebiete der Wortstellung überhaupt viel Seltsames hat, herrührend betrachtet werden.

P. 61, 3 quod iter faciendum esse necessario uidebat C (so auch die drei von Bunte verglichenen Codd., so dass es geradezu unbegreiflich ist, warum derselbe die Lesart älterer Ausgaben 'quod iter necessario faciendum esse uidebat' in den Text gesetzt hat).

— Z. 4 penuria inesset R — ad defectionem venire (ohne *maximam*) R M.

— Z. 6 fortuito (so auch M P B) ad militē eorum errans peruenit R darnach ist Scheffer's von Bunte acceptirte Conjectur 'ad milites seorsum' durchaus nicht wahrscheinlich; da aber auch der Singular *militem* sich mit dem folgenden *quos* nicht wohl verträgt, so ist wohl 'ad multitudinem eorum' zu schreiben.

Z. 10 qui Iouis potestas Ammonis templo R, was auf die Wortstellung 'qui Iouis postea Ammonis templo' führt.

Z. 13 f. copiam in eo loco nacti corpora recuperauerunt et Libero statim nuntiauerunt C.

Z. 16 arietem autem inter sidera figurauit R.

Z. 18 quae fere ueris tempore confiant R M m. pr. wegen *confiant* vgl. man unten lib IV c. 1 (p. 99, 3) 'quo circulo aestatem confieri (so M B; in R steht *confici*, aber in Rasur) demonstrauimus', ib. c. 3 (p. 102, 23), wo mit M P B 'et uer et autumnus confieri (*confiteri* R) existimatur'



zu lesen ist, und Lucret. IV, 291 'aeribus binis quoniam res confit utraque'.

P. 61, 20 quod illius optimus exercitui fuerit ductus *R*. *M m pr.*

Z. 26 pro beneficio et Liber *R M*: richtig; das *et* entspricht den folgenden 'et qui s. f.'; das Pronomen ist, wie öfter bei Hygin, aus dem Zusammenhange zu ergänzen. Ebenso fehlt gleich p. 62, Z. 2 *cum* in *R* und Z. 3 *illi* in *R M B*.

P. 62, 5 a. fecerunt dixerunt *R M B*.

C. 21, p. 62, 14 *antea* fehlt in *R*, mit Recht, wie ich schon in meinen Emendationes Hyginianae (Iena 1874) p. 5 bemerkt habe, wo ich auch über die Schreibung der Namen der Dodoniden gehandelt habe.

Z. 17 f. ad Thetim profugisse *C* (nur *B m. pr. pro-* gisse): woher Bunte sein *profugatae* hat, ist mir unbekannt.

Z. 19 *Isioni*, was Bunte mit Recht nach Jacobi's Vorgang in den Text gesetzt hat, geben *R M*.

Z. 21 *Yades R Hyades M P Pliadē B m. pr*: da im Vorhergehenden nur der Name *Hyades* genannt ist und im Folgenden auch dieser zunächst erklärt wird, so muss derselbe auch hier stehen. Der Name der Mutter der Hyaden lautet in *R Aethra*, wie Bunte (p. 63, 1) in den Text gesetzt hat (vgl. Ovid. fast. V, 171); dieser richtigen Ueberlieferung steht zunächst die in *M Aethya*, offenbar ein blosser Schreibfehler, während *P u. B* willkürliche Interpolationen darbieten: *Electra P Plione B*.

P. 63, 1 die Codd. führen durchaus auf die griechische Form *Hyadas* oder 'Υάδας: *Yadae R Hyadas M P Hiadas B*.

Z. 9 *Hyses et Boetiae R Hyses et Boentii M*: darnach ist zu schreiben *Hyren et Boetiae*: dass *Hyrenus* (diese auch in den schol. Iliad. Ω 544 überlieferte Namensform wird unten Z. 16 durch alle meine Codd., welche *Yren* geben, bezeugt) unten der Sohn einer der Pleiaden genannt wird,

spricht nicht gegen diese Emendation, da dort eben eine andere Tradition angeführt ist.

P. 63.22 quod Pliades (Pliades *M m. pr.*) existimantur *RM*.

P. 64, 3 'et quodam longo tempore - uideri' *C*, was allein dem Sinne angemessen ist: und sie werde nach Verlauf gewisser langer Zeiträume sichtbar.

Z. 6 Pleiones *R M m. pr. P*: darnach ist hier jeden-  
*Pleiones* (griechisch Πλειόνες) zu schreiben und dieselbe Form wohl auch oben p. 63, 10 herzustellen, wo *M B* Plione, *P* Plyone geben, in *R* aber die Worte 'filine — sint' ausgefallen sind, indem das Auge des Schreibers vom ersten *sint* auf das zweite abirrte. Die Form *Pleione* neben *Pliades* hat durchaus nicht Auffälliges: das griechische Πλειάδες wurde, wie zahlreiche Stellen lateinischer Dichter zeigen, im Lateinischen in *Plades* umgelautet, neben welchem die viersilbige Form *Pleades* (aus griech. Πλειάδες) als die seltene erscheint; in Πλειόνη aber musste wegen des *η*, der E-laut festgehalten werden, wie denn das Wort auch bei römischen Dichtern regelmässig viersilbig (als Choriambus) gemessen wird: vgl. *Onic.* met. II, 743; *fast.* V, 83; *Valer. Flacc.* Arg. I, 738; II, 67.

P. 64, 7 Oriona conationatum uoluisse *R M m. pr.*: in *M* sind von zweiter Hand die Buchstaben *ntio* durch untergesetzte Punkte als ungültig bezeichnet und am Rande ist beigeschrieben: 'uel continuo na. B concitatum giebt: findet sich in *P* im Texte, während die Concitatums-lesart, welche mittelalterlicher weniger ansprechender Emendationsversuch ist, von Bunte aus der Handschrift aufgenommen (D hat nach Bunte conatio natum) gehört. Die ächte Ueberlieferung führt auf die Vermuthung dass Hygin geschrieben hat 'Orion. lotio natum', eine Bezeichnung, die durch das, was weiterhinaus (c. 34) über die Geburt des Orion erzählt wird, vollständig

gerechtfertigt ist; vgl. auch schol. ad Germ. Arat. p. 63, 15 ss. ed. Breysig.

P. 64, 9 s. inter astra constituuisse C: was Bunte aus D aufgenommen hat 'iter ad astra constituuisse' ist einfach Unsinn.

Z. 10 appellatam R. M. Z. 11 fugientis cas R m. pr. M; ebenso ist c. 40 (p. 77, 6) in R u. M m. pr. quaerentis überliefert und dort auch von Bunte mit Recht in den Text gesetzt. Z. 13 f. quod in earum signo C.

C. 22 p. 64, 21 nam equos his quibus utuntur R M B (P iis für his).

P. 65, 2 s. hoc amplius aiunt ut R, was nach der Analogie von 'dixerunt ut' oben c. 10 (p. 45, 21; vgl. auch unten p. 79, 8) keinen Anstoss erregen darf. Das von Muncker hergestellte *Aphidnis* (Modius wollte *Aphidna*) wird durch die Ueberlieferung in R und M m. pr. arhidnis bestätigt.

C. 23 p. 65, 8 ss. Cancer hic dicitur Iunonis beneficio inter astra conlocatus quod cum Hercules contra idram (l. hydram) lernaeam contendisset, ex palude exuisset et pedem eius mordicus arripuisset R: vgl. Eratosth. catast. c. 11: ἐκ τῆς λίμνης ἐκπηδήσας ἔδρακεν αὐτοῦ τὸν πόδα.

Z. 16 die Worte *mente captus* fehlen in R und in M m. pr., sind also jedenfalls als Glosse zu 'furore obiecto' zu streichen; auch das Wort *Dodonaci* (Z 17), das in R von erster Hand fehlt, ist hier wohl nur ein aus dem Folgenden heraufgenommener Zusatz eines alten Abschreibers.

Z. 20 de quibusdam duobis asellis (asellia duobus M m. pr. P B) obuiis factis dicitur unum eorum deprehendisse (dependire R) C: eine Anakoluthie die bei der nachlässigen Schreibart des Hygin schwerlich gegen das Zeugnis der Handschriften (nur in D soll nach Bunte's Angabe das *de* fehlen) beseitigt werden darf; vgl. unten lib. III, c. 25 (p. 92, 10): 'hic habet stellus in his quae chelae dicuntur in unaquaque earum binas'.

Z. 24 inter astra collocasse C.

P. 66, 4 quod deae beneficio R qui deae beneficio MPB: darnach ist *deae* (wofür Bunte *eius* geschrieben hat) jedenfalls festzuhalten.

Z. 8 conuocauit C (nur M m. 2 conuocasset).

C 24, p. 66, 19 'inter astra' was Bunte aus G aufgenommen hat, fehlt in C und ist offenbar ein willkürlicher Zusatz eines Abschreibers.

P. 67, 2 crinem Berenices R, was, obgleich das Gestirn bei Eratosth. Catast. 12 *πλόκαμοι Βερενίκης*, in den Scholien zu Germanicus Aratea p. 72, 20 u. p. 132, 12 ed. Breysig crines Berenices heisst, doch durch das Folgende (Z. 6 ff.) wo wir zweimal in allen Codd. crinem lesen, bestätigt zu werden scheint: freilich wird dies dadurch wieder zweifelhaft, dass Z. 7 R M und B eosque (eas P) geben, so dass wenigstens an der zuletzt vorausgehenden Stelle in Z. 6, wenn nicht überall, ursprünglich nicht crinem, sondern crines gestanden zu haben scheint.

— 3 Aristhonis R M Aristonis P B, also ein Schreibfehler, der jedenfalls schon im Archetypus stand, aber doch gewiss nur ein Schreibfehler; denn wenn auch Hygin die Berenike Tochter des Magns von Kyrene und der Apame, Gemahlin des Ptolemäos Energetes, nach welcher das Sternbild benannt ist, mit der gleichnamigen Tochter des Ptolemäos Philadelphos und der Arsinoe, der Tochter des Lysimachos verwechselt hat, so darf man ihm doch nicht zu-trauen, dass er in die Genealogie des Hauses der Ptolemäer den demselben gänzlich fremden Namen *Ἀριστῶ* hinein-getragen habe.

Z. 9 die Worte 'nt ante diximus', welche in MPB vor dem Namen Conon (Z. 8) stehen, fehlen in R ganz und sind daher als Zusatz eines Abschreibers auszuschneiden.

Z. 10 inter sidera collocatum uideri (uederi R m. pr) R M m. 2.

Z. 15 s. et reliquam copiam exercitus C.

C. 25 p. 67, 21 *filiam dixit R M Z.* 23 *cum aurea saecula hominum essent et R.*

P. 68, 4 *inter homines esse ursatam C.* \*

C. 26 p. 68, 14 *unius* fehlt in C. für *quorum* gehen R und M m. pr. *quarum*: darnach glaube ich mit Sicherheit annehmen zu dürfen, dass nach *diuiditur* einige Worte ausgefallen sind, welche den in Eratosth. Catast. 7 *καὶ τὸ μὲν ἐπείχουσιν αἱ Χίλαι, γάτερον δὲ τὸ σώμα καὶ τὸ χέριον* (vgl. schol. ad Germ. Arat. p. 63, 7 ss. ed. Breysig) entsprachen. Hygin wird etwa Folgendes geschrieben haben: — *in duo signa diuiditur [quorum alterum corpus et scutellus obtinent, alterum chelae] quarum effigiem nostri Libram dixerunt.*

Z. 19 *qui eum interficeret demonstratur R m pr. M.*

Z. 24 *ita* fehlt in R M P.

C. 27 p. 69, 8 *eum* fehlt in C. *deformaretur* richtig R P.

Z. 10 s. *quod equo mulio satus esset R. m pr.*, von zweiter Hand ist darüber geschrieben 'multo sit usus'. Da sich die Schreibung erster Hand nicht leicht als eine bloße Verschreibung aus der Lesart der übrigen Codd erklären lässt, so scheint hier eine Corruptel vorzuliegen, deren Hebung mir allerdings nicht mit Sicherheit gelungen ist; vielleicht hatte Hygin geschrieben: 'quod equo [uel] mulo uenatus esset'.

Z. 12 *quod icon non minus hoc Musae R.* ebenso die übrigen Codd., nur dass dieselben das unverständliche *icon* (wofür D *iam* gibt) weglassen: ich vermute, dass darin der Name des Crotus steckt, Hygin also geschrieben hat: 'quod Croto non minus hoc Musae'.

Z. 14 s. *quam coronam R M m pr.*

C. 28 p. 69, 21 *formatione et quod C.*

Z. 22 *iactione R M B* (ebenso D nach Bunte): da dieses Wort vollkommen richtig gebildet ist, so werden wir es nicht gegen das Zeugniß der handschriftlichen Ueberlieferung

ändern dürfen, sondern es zu den wahrscheinlich aus der Vulgärsprache entnommenen Wörtern rechnen müssen, welche wir in der Litteratur nur bei Hygin vertreten finden: es ist also zu den von C. Paucker in seinem 'Meletematum lexistoricorum specimen' (Dorpat 1873) p. 18 gesammelten voces Hyginianae hinzuzufügen.

Z. 23 et nonnulli dicunt poetae C; dann geben dieselben Codd. 'cum complures de aegipto (egyptio M) conuenissent', was auf die Lesung führt: 'cum complures dei in Aegypto conuenissent'.

C. 29 p. 70, 11 ut aquam aliquo infundens C: Bunte hat *aquali* (für aliquo) geschrieben nach III, c. 28, wo allerdings, wie wir später sehen werden, *cum aquali* zu lesen ist; allein eben diese Stelle sowie auch II c. 41, ferner die Worte des Eratosth. Catast. 26 ἔχω γὰρ φαίμεν οἰροχόην καὶ ἔχουσιν αὐτὴν ἀντίται ἕγωκ' und andere dasselbe Sternbild betreffende Stellen (vgl. z. B. Vitruv. de arch. IX, 7) lehren uns, dass die alten Astronomen den Ὑδροχόος nicht als einen, der eine Flüssigkeit in ein Gefäß eingießt, sondern als einen, der eine solche aus einem Gefässe irgend wohin *ausgießt*, darstellten. Also ist aus sachlichen Gründen *aquali* an unserer Stelle unmöglich und das überlieferte *aliquo* festzuhalten; auch die sehr nahe liegende Aenderung dieses Wortes in aliquot = alicui würde der Anschauung der antiken Astronomen nicht entsprechen. — Im Folgenden bieten nicht nur C, sondern, wie es scheint, alle bisher verglichenen Codd. die Accusativform *Deucalion*: allein da meines Wissens weder im Griechischen noch im Lateinischen sonstige Spuren von einer Form *Δευκαλίων* vorhanden sind (das Patronymicum *Δευκαλιδης* kann höchstens auf *Δευκαλιος* führen), so müssen wir hier einen Schreibfehler des Archetypus annehmen.

Z. 12 se de caelo C.

C. 30 p. 70, 24 statt *edere*, was Bunte aus D G aufgenommen hat, geben R *hesitare*, M m. pr. *hesitare*,



*P. esitare*: also ist das Verbum *esitare*, das auch unten c. 41 (p. 78, 14) bei Erwähnung derselben Sache gebraucht ist, als handschriftlich gut bezeugt festzuhalten.

C. 31, p. 71, 4 *De hoc dicitur ut a Neptuno sit missum* R M m. pr.: was die Construction '*dicitur ut*' anbelangt, so vergl. die Bemerkung zu p. 65, 2 s. (oben S. 26); dass aber Hygin das Wort *cetos* analog dem griechischen *κῆτος* (vgl. Arat. phaen. 387) als Neutrum gebraucht hat, ist auch daraus zu schliessen, dass im Folgenden (Z. 6) M m. pr. *interfectum* giebt und auch in R das *s* am Ende von *interfectus* in einer Ratur steht, also jedenfalls von erster Hand *interfectum* (wie auch die codd. Voss. I und II geben) geschrieben war.

C. 33 p. 71, 20 *negant oportere tam nobilem* R M m. pr. B; auch in den Scholien zu German. Aratea (p. 96, 6 ss. ed. Breysig), in welchen dieses Capitel des Hyginus wörtlich wiederholt ist, finden wir das *oportere* ganz wie in den bessern Codd. des Hygin zweimal überliefert. Dies führt uns auf die Vermuthung, dass Hygin selbst mit einer durch einen längern Zwischensatz motivirten Anakoluthie das *oportere* zweimal gesetzt habe. Nun ist freilich der Zwischensatz '*de quo et ante in scorpionis signo diximus*' ziemlich kurz; allein die Vergleichung der eben erwähnten Stelle der Scholien zu den Aratea des Caesar Germanicus giebt uns die Gewissheit, dass derselbe ursprünglich etwas länger gewesen ist. Dort lesen wir nämlich nach den eben angeführten Worten noch folgende: '*et postea in ipsius figura dicemus*'. Diese Worte passen durchaus nicht zu den Scholien, da in diesen das Sternbild des Orion schon vor dem des Hasen (p. 92, 16 ss. ed. Breysig) behandelt ist und im Folgenden nicht weiter erwähnt wird; sie sind also wie dieses ganze Capitel von einem gedankenlosen Interpolator aus dem Werke des Hygin herübergenommen worden. Fügen wir sie hier, wo sie offenbar durch ein Versehen des Schreibers des Archetypus ausgefallen sind, wieder ein, so er-

halten wir Folgendes als die ursprüngliche Gestalt dieses Satzes:

‘Qui autem ab hac causa dissentiant, negant oportere tam nobilem et tam magnum uenatorem de quo et ante in scorpionis signo diximus [et postea in ipsius figura dicemus, hunc igitur negant] oportere fingi leporem nenari’.

P. 72, 6 quibus cum ad comedendum nihil daretur *R*: statt der Worte ‘ad comedendum’ finden wir in *M* ‘a dominis’ (ebenso einige von Scheffer und Muncker benutzte Codd.), in *P* *B* und anderen Codd. ‘ab hominibus’; in den schol. Germ. Arat. sind die fraglichen Worte ganz weggelassen. Es scheint mir unzweifelhaft, dass auch hier in *R* das Ursprüngliche erhalten ist und dass die Lesarten der anderen Codices nur Interpolationen alter gelehrter Abschreiber und (vielleicht stand ‘a dominis’ schon im Archetypus am Rande beigeschrieben) hervorgegangen aus dem Bestreben ein Wort einzufügen, auf welches das folgende ‘eorum’ (welches nach der bei Hygin häufigen freieren Syntax auf das vorausgehende ‘tota insula’ zurückweist) grammatisch bezogen werden kann.

C. 34, p. 72, 14 das Wort *Minois* fehlt in *R*. Nun wird freilich sowohl bei Eratosth. Catast. 32, als auch in den Schol. in Nicand. ther. 15 und schol. Arat. phaen. 322 (an letzterer Stelle steht irrig Βούλις statt Εὐρύλης) Euryale eine Tochter des Minos genannt; allein schon O. Müller (Orchomenos und die Minyer S. 93, Anm. 5 der 2. Ausg.) hat richtig bemerkt, dass diese Angabe jedenfalls auf einem alten Schreibfehler in der Eratosthenischen Schrift, aus welcher offenbar die Scholien zu Nikandros und zu Aratos ihre Angaben geschöpft haben — Μινωός für Μινώρ — zurückzuführen ist. Da nun nach Euryale sich der Ausfall eines Minyas weit leichter erklärt als der eines Minois, so möchte ich vermuthen, dass Hygin in dem von ihm benutzten Exemplar der Katasterismen des Eratosthenes das Richtige,



*Μινίον*, gefunden und darnach 'ex Euryale Minyae filia' geschrieben hatte und dass, nachdem durch ein Versehen des Schreibers des Archetypus das *Minyae* ausgefallen war, die Lücke nach der getrübbten Ueberlieferung durch *Minos* ergänzt worden ist.

Z. 17 *Catraea R Catrea M Chatrea B Cratea P*; unten Z. 24 *Catreus R M P charēs B*: jedenfalls stand also im Archetypus an beiden Stellen der Name *Catreus* (*Κατρείς*) und da dieser sich kaum aus einer Verschreibung des Namens *Hyrieus* oder *Hyreus* erklären lässt, da ferner auch in den schol. Germ. Arat. p. 93, 13 (vgl. p. 164, 10 ed. Breysig, wo dieselbe Geschichte gleichfalls aus Aristomachus berichtet wird, die Ueberlieferung *caubrisa* eher auf *Catreu* oder *Catrica* als auf *Hyrieu* zu führen scheint, so müssen wir wohl annehmen, dass Hygin selbst nach Aristomachos<sup>33</sup>) den Vater des Orion *Catreus* genannt hat.

Z. 18 *cum Iouem et Mercurium suscepisset hospitio R*: da *suscipere aliquem* auch in der classischen Latinität im Sinne von 'Jemand in seinen Schutz nehmen' gebraucht wird (worauf der von Servius ad Verg. Aen. VI, 609 erwähnte Sprachgebrauch zurückzuführen ist, dass das Wort *suscepti* im Sinne von *clientes* gebraucht wurde), so kann man gewiss auch sagen 'suscipere aliquem hospitio'.

Z. 25 *factum ce R*: darnach ist *factum esse* zu schreiben.

Z. 26 *et ibi Oenopionia R M P*

P. 73, 3 *Chium reuersum esse Oenopiona R*: also hat Hygin wohl geschrieben: *Chium reuersus esse. Oenopiona etc.*

33) Ob Hygin die uns nicht weiter bekannte Schrift des Aristomachos selbst benutzt oder das Citat aus derselben einer anderen Quelle — etwa einer vollständigeren Recension der *ἡστανόγραφοι* des Eratosthenes, als die uns jetzt vorliegende — entnommen hat, kann ich hier nicht weiter erörtern, sondern behalte mir die Erörterung dieser Frage für eine spätere Untersuchung über die Quellen der astronomischen Schrift des Hygin vor.

P. 73, 16 *uideri* fehlt in *R* und kann füglich entbehrt werden. Ebds. lies 'eam non posse sagittam dirigere ad id' aus *R*, gleich darauf 'quae se cum uellet' aus *C* und *Z*. 19 'itaque cum cum fluctus' aus *R*.

C. 35, p. 73, 25 canem in munere accepisse *R* (die übrigen Codd. geben *munere* ohne *in*): vgl. schol. Germ. Arat. p. 167, 10 ed. Breysig 'Procridi in munere datam'. *Z*. 27 ne ulla fera eum praeterire (preferire) posset *R*.

P. 74, 1 ille secum ducens *R M m. 2.*; dann *ibi* (statt *ubi*) erat *R M*.

*Z*. 8 a. quae canis ipsa appellatur *R*.

C. 37, p. 74, 17 a. Argo dixerunt graece *R M m. pr. P*.

P. 75, 1 qui pegase uocatur *R M B*; *Z*. 3 pagase *R P*; pegase *M B*: an der ersten Stelle ist also *Pegasae* überliefert, was aber, da es weder mit dem allgemeinen Gebrauche noch mit der von Hygin befolgten Etymologie übereinstimmt, jedenfalls in *Pagasae* (so *P*) zu ändern ist; die zur Erklärung dieses Namens von Hygin angeführte Form des Verbi *παῖγμα* ist wohl nicht, wie Muncker vermuthet hat, *παῖγμα* gewesen, sondern *παῖσαι* (*pagasae*).

C. 40, p. 76, 4 memoria proditam causam *R M* (ebenso *D*): vgl. Cic. de orat. I, 40, 181 'quia memoria sic esset proditum'.

*Z*. 5 f. 'missus a fonte aquam puram petitem *R M P* (poetum *R*).

*Z*. 7 maturascere *R*: auch in Hygin. fab. 136 (p. 115, 19 ed. M. Schmidt) ist *permaturauit* (von *permaturascere*) überliefert. Vgl. C. Pauker Spicilegium addendorum lexicis latinis (Mitau 1875) p. 221.

*Z*. 10 a. quod dia moratus sit motum Apollinem *R* (mit Rasur zwischen *o* und *t*); q. d. moratus sit Apollinem *M m. pr.*; dann *Z*. 11 usus, unde hac ignominia *R*; usus hac ignominia *M P B*: darnach scheint der ganze Satz so hergestellt werden zu müssen: 'pro quo admissio eius  
[1876 I. Phil. hist. Cl. 1]

dicatur, quod diu moratus sit, *motum* Apollinem, qui coactus mora corui alia aqua est usus, inde hac ignominia eum adfecisse etc.

P. 76, 18 hanc autem ab Apolline R.

Z. 21 Apollinem fehlt in C.

P. 77, 3 Flagusa C, wofür Bunte mit Recht nach Is. Vossius Emendation Elaëusa hergestellt hat. Dagegen hat der neueste Herausgeber schwerlich mit Recht durchgängig das in den Handschriften überlieferte *Demiphon* (nur Z. 10 gibt R *demophontis* mit einem Strich durch das erste o) in *Demophon* verändert. *Demipho* ist die latinisirte Form des griechischen Namens *Δημιφών*, die wir ja als Name einer der handelnden Personen im *Phormio* des Terentius kennen, wie *Clitipho* — *Κλειτοφών* im *Heauton Timorumenos* des Terentius. Die lateinische Namensform ist ein sicherer Beweis dafür, dass Hygin den Bericht des Phylarchus nicht unmittelbar aus dem Werke desselben geschöpft, sondern durch Vermittelung eines lateinischen Autors überkommen hat.

Z. 8 immoletur R M m. pr.

Z. 14 dass nicht 'non aegre ferre factum', wie Bunte gibt, sondern 'non ferre aegre factum' wie P B haben, zu schreiben ist, lehren R und M, welche dieselbe Wortstellung nur mit leichter Corruptel des Wortes *aegre* (hac re R agere M m. pr.) darbieten. Dann geben R M m. pr. richtig *potuisse* (statt *potuisset*) und M m. pr. *ductam*, was, obgleich R *ducta* bietet, doch vorzuziehen ist, weil wir im Vorhergehenden durchgängig die Redeweise 'sorte ductus' (nicht Ablative 'sorte ducta') finden.

Z. 17 virginis pater regi C.

Z. 20 exoptandi R, wodurch die Lesung der übrigen Codd. 'exoptanti' gegen die von Bunte aufgenommene Lesung de cod D 'ex optato' bestätigt wird; ebenso ist das Z. 21 von Bunte aus D G aufgenommene *filius regis* gegen das

Zeugniss von R M P, welche *filias eius* geben; nur B hat *regis filias*

Z. 21 *cum nino cratere* (ohne *in*) R M: das *in* fehlt auch in P B welche *cratera* geben.

P. 78, 3 die Worte '*mare uocatum est*' fehlen mit Recht in R M m. pr. P.

Z. 4 *deformauerunt* (so auch M P B) *stellis* R.

Z. 7 *cum craterem esse* R.

Z. 8 *dicunt* fehlt in C; M P geben *aiunt* statt *autem*, schwerlich mit Recht: zu *alii autem* ist ja aus dem Vorhergehenden *dicunt* naturgemäss zu ergänzen.

C. 41, p. 78, 10 *Hic uidetur aquam ore excipere* R.

Z. 15 *De hoc ethesias* (*etesias* B *et herias* P) *scribit* R M: den Namen des *Ctesias* (der bei Eratosth. Catast. 38 für denselben Bericht citirt wird) hat schon Bunte nach Modius richtig hergestellt, aber unrichtig vor diesem Namen die Partikel *et* beibehalten; die handschriftliche Ueberlieferung führt vielmehr auf die Schreibung '*de hoc Ctesias scribit*'.

C. 42 p. 78, 16 *disputare* fehlt in C. Ein Verbum kann freilich nicht wohl entbehrt werden, aber schwerlich hat der Schreiber des cod. G mit seinem '*disputare*' das Richtige getroffen, sondern Hygin wird auch hier, wie regelmässig in solchen Fällen, das einfache *dicere* — die Wiederholung dieses Wortes im folgenden *dixerunt* entspricht ganz der Ausdrucksweise des Hygin — gebraucht haben, das vor der Partikel *de* leicht ausfallen konnte. Ferner ist die Partikel *ut* an der Stelle, wo die Handschriften sie geben, völlig unverständlich; ich vermuthe dass sie aus einer Abkürzung von *nostri* entstanden ist und dass Hygin geschrieben hat: '*Relicuum (so R) est nobis [dicere] de stellis quinque quas complures nostri erraticas ut planetas Graeci dixerunt*'.

P. 79, 2 s. wird die von Bunte aus D aufgenommene Schreibung '*neque Ioui (ionis R m. pr.) ut ceteros redderet*' durch R bestätigt, während M B P nur '*neque ut certum*'

(die Worte *ut certum* sind in M von zweiter Hand in einer Rasur geschrieben; *redderet* gelb.)

P. 74, 4 ad Phaetonta (phetontia) C: darnach ist nicht *Phaetontem*, sondern *Phaenonta* (Quivorte Eratosth. Catast. 43) zu schreiben; denn dass dieser Name, welcher in R unten p. 73, 7 (*phetontium* statt *Phaethonta*) an falscher Stelle erhalten ist, hier und oben p. 72, 18 von Bunte richtig hergestellt worden ist, darüber kann nach der eben angeführten Stelle des Eratosthenes und der Parallelstelle in den Schol. Germ. Arat. p. 102, 11 ed. Breyssig kein Zweifel sein.

P. 79, 5 Itaque eum inter astra ferunt collocatum R.  
Z. 7 f. de quo complures dixerunt R M m. pr.

Z. 9 a. quo facto ab Ioue fulmine percussus in Heridanum deiecerit R M P; darnach möchte ich vermuthen, dass Hygin geschrieben habe: quo facto ab Ioue fulmine percussus [equi] in Eridanum deiecerint'.

Z. 11 Tertia est Martis stella R.

P. 80, 1 Haec autem omnium siderum maxima esse videtur R, was trotz des folgenden *hunc*, welches durch das Prädicat *filium* bedingt ist, nicht zu ändern ist, da es dem vorausgehenden *hanc eandem* (so R P und D) entspricht.

Z. 6 iure hanc et hedum et hesperum nominatam R; iure hunc et hedum et Hesperum nominatum M m. pr. Dass dieses auch in D überlieferte *et hedum* nicht eine Corruptel aus *Luciferum*, wie die interpolirten Handschriften geben und wie Bunte in den Text gesetzt hat, ist, muss auch dem blödesten Auge klar sein. Den Weg zur Emendation der verderbten Ueberlieferung weisen uns die Worte des Eratosthenes (Catast. 43: ὅρ xαι 'Εσπέρου xαι Φωσφόρου xαι ἠελίου. Darnach ist an unserer Stelle zu schreiben: 'iure hanc et Heoum et Hesperum nominatam'. Derselbe Name ist auch unten lb IV, c. 15 (p. 119, 3) herzustellen, wo die Codd. geben: 'nomine Hesperum et eum appellari'; man schreibe

'nominde Hesperum et Eosm appellari'. 'Εἶος (mit oder ohne Zusatz von δασίος) ist nur ein anderer Ausdruck für 'Eosippos, lateinisch *Lucifer*; vgl. das Epigramm des Platon Anthol. Pal. VII, 670

Ματις ἰσὶν μὲν ἄλκυες ἐν ἑσπέρῳ 'Εἶος  
 τὸν δὲ δασὶν δασίως 'Εοσιππος ἐν γαυρῶν

und die Variante dazu in dem späten Epigramm Appendix epigr. 329, 3 n.:

ἦ τις ἐν ἑσπέρῳ ὄνος ὀνείδων 'Εἶος,  
 οὐκ οὐκ δ' ἐπὶ γὰρ 'Εοσιππος ἐν γαυρῶν.

C. 44, p. 80, 12 quem lacteum nonnulli esse dixerunt R. Gleich darauf geben R und M: 'Eratothenes enim in Mercurio dicit': diese Uebersetzung der besten Codd. bestätigt die von E. Hüller Eratothenes carminum reliquiae p. 7 und p. 47 ss. dargelegte Vermuthung, dass Eratothenes die Sage von der Entstehung der Milchstrasse in seinem 'Equis bestrittenen Gedichte behandelt hatte. — Lacte, was Bunte Z. 13 und Z. 21 aus D aufgenommen hat, gibt an beiden Stellen auch M in pr., aber R hat beidemal lac (Z. 21 mit der Wortstellung *præbere lac*).

Lib. III, c. 1 p. 81, 2 s. utraque aretos C: jedenfalls ist, wie auch Bunte vermuthet hat, *arcloae* zu schreiben, wie L I, 4 (p. 23, 10 u. 15) und 6 (p. 24, 1) *paralleloae* (vgl. oben S. 6).

Z. 12 et supra caudam III, omnes VII R.

L. 2 p. 81, 17 corpori sinu facto R: der Ablativ von *corpus* (als Instrumentalis zu *concludere*) wird durch den Sinn erfordert; für die offenbar der Vulgärsprache angehörige Ablativform *corpora* führt Bücheler Grundriss der lat. Declination S. 51 ein Beispiel aus der lex Julia municipalis (Ritschl P. L. M. t. XXXIII s.) Z. 122 an.

p. 82, 2 et si diligenter adtenderit uiderit capud R: für 'uiderit' (uidere poterit *uulgo*) ist wohl *uidebit* herzustellen.

C. 3 p. 82, 5 ita ut omnes sint stellae XV R.

Z. 8 ab arctico circulo in aestivo definitur R: also ist wohl in *aestivum* (so cod. Voss. II und cod. Hemsterh. nach van Staveren) zu schreiben.

Z. 18 in zona autem unam R.

Z. 20 quae omnes sunt XIII R.

C. 4, Z. 22 s. qui (que R m. 2) autem engonasin (engonasin R) dextri pedis calce coniungit R M P: in R war ursprünglich *contingit* geschrieben, doch ist dies von erster Hand in *coniungit*, von zweiter in *coniungitur* geändert. Zu schreiben ist: 'qui aitem Engonasin [uocatur], dextri pedis calce contingit'.

C. 5, Z. 26 arcticon R M P; aber gleich darauf p. 83, 1 gibt nur P articon, R M arcticum. Hygin scheint immer 'arcticus circulus' geschrieben zu haben<sup>34)</sup>, aber 'circulus qui arcticos dicitur (appellatur)' oder auch bloss arcticos wenn dies nicht als reines Adjectivum, sondern als Apposition zu dem Worte circulus erscheint.

p. 83, 1 primoribus digitis R M m. pr. P m. pr.

Z. 4 manu porrecta dextra R; dann gibt derselbe 'e regione sinistra genu', worin offenbar *sinistra* ein Schreibfehler ist für *sinistro*, wie cod. Voss. I nach van Staveren gibt und Bunte richtig in den Text gesetzt hat: *sinistro genu* sind natürlich Dative abhängig von e regione.

Z. 8 uidetur R M P; darnach ist Muncker's von Bunte acceptirte Conjectur, occidit (Z. 7) zweimal zu schreiben, völlig haltlos; der Satz lautet: 'qui cum totus occidit, ut

34) L. IV, c. 6 (p. 104, 29) steht allerdings in den Ausgaben und den meisten Codd. 'Arcticon igitur orbem': allein da R 'Antartice igitur orbem' bietet, so ist dort 'Arcticum igitur orbem' zu schreiben; ebenso lib. IV, 11 p. 109, 8 mit M P 'signa quae sunt ad arcticum (antarteticam R m. pr) finem collocata'. Abweichend ist nur lib. IV, 11 p. 108, 14 'caput extremum draconis quod maxime arcticon (so codd.) extra circum prominet'.



(d. i. ueluti, tamquam) pendere pedibus ex aetico circulo uidetur'.

Z. 13 in pede I quae dicitur clara geben alle Codd.; allein dass diese Schreibung sowohl verderbt als auch lückenhaft ist, lehrt die Vergleichung von Eratosth Catast. 4: ποδὸς α', ἐντὶ τῇ δεξιᾷ χεῖρα α' ὅς καλεῖται ῥόπαλον, und von schol. Germ. Arat. p. 61, 14 s. ed. Breysig: 'in pede unam, supra dextram manum [unam] quae appellatur claua'. Darnach ist unsere Stelle (wie auch Bunte in der Anmerkung vermuthet) so herzustellen: 'in pede I [supra dextram manum I] quae dicitur claua' (*claua* für *clara* hat schon H. Grotius verbessert). Dadurch wird allerdings, wenn man nicht im Vorhergehenden etwas streichen will (wofür meines Erachtens durchaus keine Veranlassung vorliegt), die Gesamtzahl der einzelnen Sterne dieses Sternbildes von 19 auf 20 erhöht; dies macht aber keine Schwierigkeit, weil die Worte 'sunt omnes XVIII' in den maassgebenden Handschriften (R und M, ferner auch in B und in Bunte's D) fehlen, also offenbar im Archetypus nicht standen. In gleicher Weise fehlt die Summe der einzelnen Sterne am Schluss von c. 6, c. 12, c. 21.

C. 6, Z. 15 Haec est posita R.

Z. 21 quae in testudinem ut brachia sunt (sint B) connecta R M B.

C. 7, p. 54, 9 omnes habet stellas XII R: die Zahl ist in M m. 2 und in B in XIII verbessert.

C. 8, Z. 14 porrectus R; darnach ist *porrectis* (was Bunte aus einem cod. Paris. anführt) zu schreiben, wie oben c. 5 (p. 83, 4) 'manu porrecta dextra'.

Z. 15 s. huius corpus scorpionis exortu occidere R: corpus (statt *caput*) haben auch M und P.

Z. 21 s. Hic totus omnino ordo est stellarum XVIII R: in M P B fehlt das Wort *ordo*, das aber hier ganz am Platze ist (vgl. Verg. Georg. I, 239 'obliquus qua se signorum



nerteret ordo') und gleich in derselben Weise wiederkehrt am Schlusse von C. 10 (p. 85, 18 s.) wo R gibt: 'Ita omnino est ordo stellarum XX', ferner in C. 11 (p. 86, 4), wo R gibt: 'Omnino ordo stellarum XIII', in der Mitte von C. 13 (p. 87, 21 s.), wo wir in R lesen: 'Itaque est omnis ordo stellarum XVII', und am Schluss desselben Capitels (p. 87, 27 s.), wo R gibt: 'Ita est omnis ordo stellarum III à (d. i. trium) et XX'; am Schlusse von C. 16 (p. 88, 20 s.), wo R: 'Omnino est stellarum ordo VIII'; am Schlusse von C. 17 (p. 89, 7), wo R: 'Ita est ordo stellarum XVII'; am Schlusse von c. 19 (p. 89, 22), wo R: 'Omnino est ordo stellarum XVIII'; c. 22 (p. 91, 8 s.) R: 'Omnino est stellarum ordo XVII'; c. 23 (p. 91, 18) R: 'omnino est ordo stellarum XVIII'; c. 24 (p. 92, 3) R: 'ita est omnino stellarum ordo XVIII'; c. 25 (p. 92, 14) R: 'ita est omnino stellarum ordo XVIII'; c. 27 (p. 93, 7) R: 'Omnino est stellarum ordo XXVI'; c. 31 (p. 95, 5) R: 'omnino est stellarum ordo XIII'; c. 35 (p. 96, 8) R: 'Omnino est stellarum ordo (dies Wort unterstrichen) III'; c. 36 (p. 96, 15) R: 'ita totus est stellarum ordo XXII'.

C. 9, p. 84, 24 *sedilae R*; darnach ist zu schreiben: 'eius *sedile* et ipsius *Cassiopeiae* pedes positi sunt in ipsam *circumductionem* (so R M) *circuli etc.*

Z. 26 *capite a dextra manu R*, also wohl 'capite ac dextra manu'.

P. 85, 3 s. *clarius lucentes ceteris. hic igitur est numerus omnino stellarum XIII R.*

C. 10, Z. 15 *Haec supra diximus R M m. pr.* *Haec supra ut diximus M m. 2 B* *Haec ut supra diximus P*: jedenfalls darf man also nicht mit Bunte die Worte 'supra diximus' beseitigen, die sich auf den oben Z. 8 erwähnten Stern beziehen.

C. 11, p. 85, 22 *areum uel circulum R arcticum circulum M P arcticum circulum B.* Da nun D und zwei

codd. Muncker's *arctoum circulum* haben, so ist die seltsame Ueberlieferung in R wohl als Rest einer alten Dittographie im Archetypus '*arctoum uel arcticum circulum*' zu betrachten. Hygin hat übrigens schwerlich *arctoum* sondern auch hier wie sonst überall *arcticum circulum* geschrieben.

P. 86, 6 *inter sidera* (statt *astra*) C; desgl. Z. 7 *dicere* (statt *dictum*) C.

Z. 11 uolant R B.

Z. 12 *Quid igitur est C*, richtig; die Worte sind als Frage zu fassen.

Z. 13 *Aetolorum* R *Aetolorum* M *Etholorum* P B; desgl. Z. 14 *Aetoli* R M *Aetholi* P *Etholi* B: Bunte hat dafür nach H Grotius' Vermuthung *Acoliorum* und *Acolii* geschrieben, schwerlich mit Recht, denn es lässt sich durchaus nicht nachweisen, dass *ἀροξορίαι* (denn so ist Z. 15 statt *τερορίαι* nach den Codd. zu schreiben: *apoconisse* R *apoconisse* M P B) ein speciell aetolischer Ausdruck sei. Allerdings können wir es ebensowenig als aetolischen Idiotismus nachweisen, allein die Möglichkeit, dass alte Grammatiker es als solchen betrachteten, ist durchaus nicht abzuweisen, da auch sonst aetolische Glossen bei den Grammatikern vorkommen: vgl. Athen. III p. 114\*; schol. Il. 6. 308; Hesych. u. *ἀετία*, *βοιμέτις*, *διαγόνες*, *κίββα*. Vielleicht hatte Nikandros in seinen *Αἰτωλικὰ* oder auch in seinen *γλῶσσαι* die von Hygin wiederholte Notiz gegeben.

Z. 17 *est perperam intellectum* R M.

C. 12, Z. 21 *manibus* C.

Z. 22 *in manibus autem duabus hedi stellis* R *in manu autem* H (*duabus* m. 2 über der Zeile) *hedi stellis* M *in manu autem edi duabus stellis* P *in manu autem duo hedi duabus stellis* B: ohne Zweifel gibt hier die erste Hand von M den Archetypus am getreuesten wieder.

P. 87, 3 *exoriri autem eum Ophiuco et Eragonasi uidetur* M P; in R und B sind diese Worte ausgefallen, offenbar

weil das Auge des Schreibers vom ersten zum zweiten uidetur abirrte (ebenso in Bunte's D G), so dass dieser Ausfall ein Beweis für die Richtigkeit der Ueberlieferung in M und P ist.

C. 13, p. 87, 8 inclinatus a capite atque resupinus R, dann figuratur R M P; darnach ist der Satz so zu schreiben: 'Ophiuchus inclinatus a capite atque resupinus uidetur, manibus anguem (so C) tenere figuratus'.

Z. 12 testudini R P B (nur M hat testudine).

Z. 14 a canda C. Z. 15 signi fehlt in R, mit Recht: ipsius ist auf 'Ophiuchum' zu beziehen.

Z 23 Anguis autem habet R M B.

C. 14, Z. 30 supra signum aquilae R.

P. 88, 1 s. ad humerum Ophiuchi tendit R.

Z. 3 habet omnes stellas IIII R.

C. 15, Z. 6 Aquilae ala R B.

C. 16, Z. 18 exorta est a capite (statt a capitis fine) C.

Z. 20 in scapulis autem ·I· R.

C. 17, Z. 22 s. pedibus aestiuo orbe (orbi R) niti, extremo C.

P. 89, 2 in labro (statt in rostro) R.

C. 19, Z. 16 s. capud habens ad exortum R P.

Z. 19 prope coniungens caput (capud R) pisticis R M.

C. 20, Z. 24 ut incipere genua deficere ad terram uidetur R M, in M ist genua in genu ac corrigirt. Der Sinn kann nur sein: es hat den Anschein als sei der Stier im Begriff auf dem Boden niederzuknien; also 'ut incipere genua defigere (so P m. 2 B) ad terram uidetur'. Das Verbum incipere ist in ganz gleicher Weise gebraucht c. 26 (p. 92, 16): 'uel ut mittere incipiens sagittam'.

P. 90, 1 equinoctialis circulus R.

Z. 7 in utrisque oculis R P.

Z. 11 s. et supra ungulam C; dann in dextro genu ·I· et cernicem uacuum. Inter scapilio R in dextro genu unam

uacuum et cernicem et interscapilio M (aber die Worte uacuum et ceruicem sind von erster Hand wieder ausgestrichen); in P ist zu unam das Zeichen  $\gamma$  gesetzt und mit diesem Zeichen von erster Hand am Rande beigeschrieben: 'et in ceruice uacua unam'. Dass Hygin auch den Hals oder Nacken des Stieres erwähnt hatte, ist zu schliessen aus Eratosth. catast. 11: ἐνὶ τοῦ δεξιῶ γόρατος α' ἐνὶ τοῦ τραχήλου β', vgl. schol. Germ. Arat. p. 76, 17 'in collo duas'; aber an unserer Stelle 'in ceruice duas' herzustellen, ist nach der Ueberlieferung nicht wohl möglich; diese führt vielmehr zu der Annahme dass Hygin im Gegensatz zu anderen Astronomen das Vorhandensein von Sternen auf dem Nacken des Stieres läugnete, dass er also schrieb: in dextro genu I et ceruicem uacuum; [in] interscapilio III. Die Zahl am Schluss des Capitels, welche in R und P als XVIII, in M und B als XVII überliefert ist, ist dann in XIII zu ändern.

C. 21, p. 90, 22 s. in sinistro humero (umero M) alteram (mit Weglassung der Worte: I in dextro humero) R M B; nur in P steht: in sinistro umero I. in dextro umero I.; ebenso fehlen Z. 23 f. die Worte 'in dextro genu I' in R M B, dafür steht in R (nach 'in utrisque mammis singulas'), 'in dextro humero I.', in M 'in sinistro umero unam'. Es dürfte am Sichersten sein sich auch hier an die Ueberlieferung von R zu halten, mit welcher auch Eratosth. catast. 10 im Wesentlichen übereinstimmt, wenn man dort (p. 245, 19 der Mythographi gr. ed. Westermann) mit Schaubach ἐνὶ δεξιῶ (statt ἀριστερῶ) ἀγκῶνος schreibt.

Z. 24 et vor infra fehlt in R, in M ist es ausgestrichen.

C. 22, p. 91, 1 s. ad leonem et exortus C (nur in M ist von zweiter Hand ein ad vor exortus eingefügt).

Z. 3 posteriori R m. pr.

Z. 6 II et in secundo II R.

Z. 7 quae chela dicitur dexterior R.

C. 13, p. 91. 10 a. a capite quí cancer R, bes 'a capite cui (quoí) cancer'.

C. 24, Z. 23 in utrisque R utrisque in M P B.

Z. 24 una stella quae U.

P. 92. 1 clarior ea cum (con M m. pr.) spicis esse dicitur C. hatte vielleicht Hygin geschrieben: ea [στέρας uocatur quia manus ea] cum spicis esse dicitur?

Z. 2 dispositas stellas VI R; für VI stand in M ursprünglich VIII. was aber durch Ratur in VII (so auch P und B) verwandelt ist. Die Ueberlieferung in R stimmt überein mit Erostoth. catast. 9 ἐν τῇς τετρῆς τοῖς ζυγίοις ἀναγοίς ε' und mit schol. Germ. Arat p. 67. 19 s. 'in tunica stellae obscurae VI'.

C. 25, Z. 6 de quo supra diximus C.

Z. 9 occidit autem inclinato corpore, exoritur erectus R M P; in B steht autem zweimal, nach occidit und nach exoritur.

Z. 11 praeterea in fronte (ohne habet) R.

C. 26, Z. 20 de qua prius diximus C.

Z. 22 priori R M B; Z. 23 s. in priori genu und in inferiori genu R P; dann Z. 24 omnes (statt omnino) XV R.

C. 27, p. 93. 2 deformatur cauda 'toto corpore diuiditur (cū a m. 2) R; deformatus cauda 'toto corpore medius diuiditur (et a m. 2; medius durchstrichen) M. Darnach ist der Anfang dieses Capitels folgendermassen herzustellen: 'Capricornus ad occasum spectans totus in zodiaco circulo deformatur; cauda [a] toto corpore diuiditur ab hiemali circulo'.

Z. 4 autem fehlt in R; dann gibt derselbe: hic (statt sed) habet in naso stellam unam.

C. 28, Z. 9 autem fehlt in R M.

Z. 10 dextram inhae Pegasi coniungens prope spectat ad ortum R.

Z. 16 in manu priori unam, in utrique mammae singulas obscuras, intra mammas singulas M die in M unterpunctierten Worte infra mammas singulas finden sich auch in R (deshalb schreibt vorher durch Ablesen des A von einem singulas zum andern die Worte 'singulas singulas, in sinistro cubito unam grandem, in manu priori unam, in utrique mammae' ausgedrückt hat) und werden bestätigt durch Eratosth. cat. 26 wo wir lesen, *ἐν ἑκαστῇ μαστῷ αἱ ἐν τοῖς μαστοῖς ἑκατέρωθεν αἱ*.

Z. 17 in humbo interiori unam R.

Z. 18 omnes XXII R.

Z. 19 cum equis aequo m. 2) (pau R cum a<sub>1</sub> equis pro M F R. Aequale als Masculinum hat Varro de l. l. V. 119.

Z. 20 anders fehlt in C.

Z. 24 sub brachio Andromedae R.

P 94. Z. 6 Coniunctio verum ad equuleum spectans habet stichas III R (in welchem die Worte Coniunctio — ad equuleum III von erster Hand ausgelassen, von zweiter Hand am Rande nachgetragen sind): die Richtigkeit dieser Schreibung wird dadurch bestätigt, dass auch die übrigen Gleich nicht *spectantes*, wie Bante nach Muncker schreibt, sondern *spectans* (*spectans* M m. pr.) geben.

Z. 7 omnes XII R.

Z. 9 das auf *στρογγύον* folgende griechische Wort steht in B so aus, *ΠΤΟΡΡΑΝΤΟΝ*, in M so: *Υ. ΤΟΥ ΠΑΝ ΟΝ*: wie diese beiden Schreibungen, so führen auch die in P und R deutlich auf *τρογγύον* während bei Aratus Phaen. 245 *Γούρον* wie stehen für die Lesung *τρογγύον* zeugen: doch scheint auch Cicero (Arates 17) ebenso wie Hygin *τρογγύον* gelesen zu haben.

C 30. Z. 18 rostrum prope posteriori arista pedi Angeli R.

P. 94, 2 flumen Heridanus R M flumen Eridanus P flumen Aeridanus B.

Z. 22 cauda stellas duas C.

Z. 23 omnes XIII R.

C. 31, Z. 25 usque fehlt in R.

P. 95, 2 Hunc aiunt scorpione et sagittario exorto (ex toto m. pr.) occidere R.

Z. 3 autem fehlt in R M. Z. 4 usque ad nouissimum C.

C. 32, p. 95, 10 ita sunt omnes VI R.

C. 33, Z. 15 in capite stellas ·II· claras R, ebenso Z. 17 a. in zona ·II· und übereinstimmend mit diesen allerdings von den Angaben in Eratosth. catast. 32 abweichenden Zahlen am Schlusse des Cap. Z 19 f. 'omnes (ohne sunt) XV'. Statt *similiter* (Z. 17) geben R M B *similem*.

C. 34, p. 96, 1 in pede priori ·III· R. Z. 3 omnes XVIII R.

C 35, Z. 5 ut fehlt in R P.

C. 36, Z. 14 et sub reiectu C. Da das Wort *reiectus* die Bedeutung 'Verdeck', welche nach den Parallelstellen Eratosth. catast. 35 und schol. Germ. Arat. p. 97, 17 hier erforderlich ist, nicht wohl haben kann, so ist vermuthlich 'et supra tectum' zu schreiben: 'navis tecta' ist bekanntlich der technische Ausdruck bei den Römern für die ναῦς κατά-σκαφος der Griechen; darnach muss das Wort *sectum* die am Verdeck angebrachten Vorrichtungen bezeichnen, durch welche die ναῦς zur κατάσκαφος wird (vgl. über diese B. Graser De veterum re navali p. 9 s.).

C. 37, p. 97, 1 utrisque fehlt in R P; dann [in] interscapilio tres R; in demselben Codex fehlen die Worte 'in poplitibus singulas' (Z. 3) und statt 'omnino XXIV' (so Bunte nach älteren Ausgaben; M P und B geben XXVI) gibt er 'omnes XXI'.

Z. 4 habet fehlt in R M. Z. 7 omnes X R.

C. 38, Z. 10 exoriens (so, nicht oriens, auch M P B) autem cum capricorno R. Z. 12 omnes ·III· R.



C. 39, Z. 15 ad id signum quod C.

Z. 18 die Worte 'in dorso' fehlen in C.

Z. 19 tantundem R M B, in P richtig in *tundentem* verbessert; das folgende *et* fehlt in C.

Z. 23 *autem* fehlt in R.

P. 98, 1 in *tertia* ·III· R M; Z. 2 numero XXVI R.

Z. 3 in *penna* R M m. pr. (*ἐνι πτερυγος* Eratosth. catast. 41). Z. 5 omnes VII. R. Z. 6 a. in *labris* *stellas* ·II· C, ebenso Eratosth. catast. 41 (*ἐνι τοῖς χειλοῦς ἢ ἀνατολῆς*) und schol. Germ. Arat. p. 101, 15. Z. 8 *ita* *sunt* omnes XV R; die Zahl ist freilich verderbt und dafür mit den andern Codd. X zu schreiben.

C. 40 Z. 13 sed omnino stellarum XII. R.

Z. 14 ad *hanc* finem R M m. pr.

Lsb. IV c. 1 p. 98, 17 in vor *initio* fehlt von erster Hand in R und M; ebenso geben weiter unten p. 99, 1 diese beiden Codd. bloss *initio* ohne *in*: vgl. oben S. 10 zu p. 82, 9. Wichtiger als die Frage ob Hygin *initio* oder *in initio* geschrieben hat, ist die nach dem grammatischen Bau und Sinn des ganzen Satzes, welcher nach der gewöhnlichen Einteilung das vierte Buch des Hyginischen Werkes eröffnet. In R hängt dieser Satz unmittelbar mit den vorhergehenden Worten zusammen, und nur wenn wir dieser Anordnung folgen und die von den Handschriften nicht bezogene Einteilung in Bücher über Bord werfen, erhalten die Worte einen vernünftigen Sinn und sind grammatisch verständlich. Man hat also die Schlussworte des dritten und die Anfangsworte des vierten Buches zu einem Satze zu verbinden, folgendermassen: 'Quae ad figurationem siderum pertinent ad hanc finem nobis erunt dicta; reliqua protinus dicemus, quoniam initio sphaerae circuli V quomodo efficerentur ostendimus neque eos corpore siderum notauimus'. Der folgende Satz kann nach dem Zusammenhange der Gedanken nicht wohl mit *etsi* beginnen; schreiben wir dafür



et quia so ist der richtige Gedankengang hergestellt: 'Et quia duo nouissimi nihil ad solis cursum pertinent, hoc est arcticos et antareticos, de medijs tribus dicemus'.

P. 99, 10 schreibe man 'qui ab hiemali circulo [ad] antareticum habitantes'.

Z. 19 id illis erit ratum R; derselbe Codex gibt dann longiori statt longiore

C. 2, Z. 23 aurigae genu utrumque, Persei crus et unger sinister R M-P.

P. 100, 1 eodem fehlt in R.

Z. 3 ungeris ut circulum C.

Z. 4 s. die Worte 'ex una parte id est aequinoctiali, ex altera parte Hercules pari ratione' stehen nur in B, fehlen in R M P; sie sind offenbar eine Interpolation aus lib. III c. 5 (p. 83, 3); dass sie nicht von Hygin herrühren ist schon aus der Bezeichnung Hercules statt Engonasin klar. Auch in der entsprechenden Stelle des Aratus Phaen. 488 ff. ist das Sternbild Engonasin nicht genannt.

Z. 5 contingens capite C.

Z. 15 für horologus (orologiis R) der Codd. ist jedenfalls horologu (abhängig von ratione) zu schreiben.

Z. 21 diuidimus R.

Z. 23 inueniet (i von zweiter Hand; nach t Rasur, in welcher ursprünglich die Sigle für *nr* gestanden hat) R; inuenietur foro (von zweiter Hand über der Linie: T arbitror) M; inuenietur flore B, inueniet... (Rasur) P. Der Sinn verlangt nothwendig *inueniet* und mit diesem Worte hat wohl der Satz geschlossen; nachdem dies schon im Archetypus in *inuenietur* corrupt war, hat ein Abschreiber darnach ein *fore* eingefügt, das dann von weiteren Abschreibern in verschiedener Weise corrupt worden ist.

P. 101, 2 s. quod est partes C.

Z. 7 diuidimus R; für certe der Codd., das keinen rechten Sinn gibt, ist wohl recte zu schreiben.

P 101, 17 s. *quoque* fehlt in *R*; dann geben *R* und *M* m. pr. 'praeterea cum octavo sidera ad eundem statum reuertantur', was, wie die folgenden Worte zeigen, entschieden richtig ist; nur muss man nach *octavo* ein 'anno' (das nach den Buchstaben *auo* sehr leicht ausfallen konnte) einfügen.

Z. 24 statt *octauum*, wofür *R* *octana* giebt, verlangt der Sinn *octavo*, was auch der Schreiber von *B* richtig gefunden hat.

Z. 25 ist die richtige Schreibung in *M* und *P* erhalten: 'ipsam quoque sphaeram unde horae sumuntur diuidi'; *R* giebt hier eine offenbar verderbte Ueberlieferung: 'ipsam quoque sphaeram mundi horae que sumuntur eas diuidi'; ähnlich *B*: 'ipsam quoque sphaeram mundi horae sumunt diuidi'.

C. 3, p. 102, 5 s. ut ad eundem locum perueniant *C*; für die Richtigkeit dieser Ueberlieferung spricht auch der Umstand, dass in *M* die Worte 'perueniant' bis 'ad locum' (Z. 7) von erster Hand ausgelassen sind, offenbar weil das Auge des Schreibers von dem ersten *locum* seiner Vorlage auf das zweite abirrte.

Z. 15 et ex inferiori corpore *R*.

Z. 17 corpore fehlt in *R M*.

Z. 18 contingens (statt coniungens) *C*.

Z. 23 für *confici* lies *confieri* mit *M P B*: in *R* ist mit einer leichten Corruptel *confiteri* geschrieben. Vgl. oben S. 23 zu p. 61, 18.

Z. 27 das unverständliche *magis* fehlt in *R*.

P. 103, 1 his locis efficit *R*.

Z. 5 polo boreo *R*.

Z. 13 ad ipsum draconis capud *R*.

Z. 15 item *R*; in *M* ist *idem* von erster Hand in *item* corrigirt.

Z. 21 Odyssia *R M* — noctem esse dicit *C*.

P. 103, 22 possent *C*: also ist der Plural *possint* mit den alten Ausgaben festzuhalten.

C. 5 p. 104, 17 *transigere*, was Bunte richtig aus *D* aufgenommen hat, geben von meinen Codd. *R M m. pr.* und *P*; nur *M m. 2* und *B* haben *conficere*, eine offenbare Glosse. Gleich darauf haben alle meine Codd.: 'etsi nulla sunt XII signa sed XI'.

C. 6, Z. 25 *circulis* (nach quattuor) fehlt in *R*.

Z. 26 das von Bunte aus *D* aufgenommene *sed* (vor de VII), welches auch *R* und *M m. pr.* haben, ist wohl in *scilicet* zu verbessern.

P. 105, 1 die Worte 'nititur ipso circulo' fehlen in *R* und in *M m. pr.*, in welchen die folgenden Worte so überliefert sind: 'et de dextro plano genuque sinistro'. Muncker's Vermuthung, dass 'et dextra planta' zu lesen sei, ist nicht sehr wahrscheinlich; doch gestehe ich keine bessere Emendation der offenbar corrupten Stelle vorschlagen zu können. Für *prioribus* (Z 2) ist nach Analogie mehrerer ähnlicher Stellen *primoribus* zu schreiben.

C. 7 p. 105, 8 *Relicuum est definire* (ohne *nobis*) *R*.

Z. 10 s. *transit dextram manum* *R*.

Z. 15 s. *centaori a reliquo diuidit corpore* *R*.

C. 8, Z. 25 *simul enim nostrum aliquis astiterit* (*extiterit B*) *contra exorientem* (*orientem P*) *C*.

P. 106, 3 *posse si stante mundo stellae exoriantur* *R*; in *M m. pr.* ist für *si stante* durch ein leichtes Versehen *sistente* geschrieben; die zweite Hand hat darüber geschrieben 'ut stante'.

C. 9, Z. 25 s. *et, sicut nonnulli dixerunt, in* (so auch *M B*) *solis curam euenire ut cum peruenerit ad eum locum ubi occidere dicitur ubi* (*lies ibi*) *montium magnitudine a nobis lumen auerti solis et iam* (so auch *M m. pr. P*) *noctem uideri* *R*.

C. 10 p. 107, 4 s. *ut semper sex signa de duodecim in*

hemisphaerio uideantur hoc est ut supra terram, sex autem (signa *add. M*) sint infra quod sub terra *R M m. pr.*; darnach ist die Stelle folgendermassen zu schreiben: ut semper sex signa de duodecim in hemisphaerio [superiori] uideantur hoc est ut supra terram, sex autem sint [in] inferiore quod [est] sub terra.

Z. 7 cumque nihilominus *R M m. pr.*; dann fehlen die Worte 'intellegatur ponamus' (Z. 9) in *R M m. pr.*; in *M* ist von zweiter Hand an dieser Stelle *intelligatur*, weiter unten, nach *ariete*, *ponamus* beige geschrieben; in *P* steht: sed quo facilius intelligamus, solem esse in ariete dicamus; in *B*: sed quo facilius intellegatur solem esse in arietem ponamus. Offenbar war also die Stelle im Archetypus lückenhaft; sie ist, soviel ich sehe, nicht mit Sicherheit zu ergänzen.

Z. 10 s. Der Sinn verlangt, dass das Wort *ariete* zweimal geschrieben wird, so: igitur cum sol sit in ariete, [ariete] exoriente dies est.

Z. 15 *hacc* fehlt in *R M*.

Z. 19 tum fieri *R M B*.

Z. 22 s. et in hemisphaerio superiori nehuntur *R*. Vorher findet sich in *R* folgende seltsame Ueberlieferung: 'leo uirgo et chelae transierint tum chelae exoriantur', und ähnlich in *M m. pr.* 'leo uirgo chele transire tum chelae exoriantur' (so auch *D*): wie diese Ueberlieferung zu erklären ist, vermag ich nicht zu sagen.

P. 108, 3 reuertetur *R M B* -- principium esse mundi *C*.

Z. 5 quoniam supra signorum et *R M B*.

Z. 9 supra terram *R M P*.

Z. 15 prominet, ut quodam tempore ita occidere existimetur *R*.

Z. 23 a. nullus eorum erit *R*.

Z. 25 circulo fuerint *R*.

P. 109, 2 serius id occidet sydus *R*.

P. 109, 11 cum superiori *R*.

Z. 12 ita (statt itaque) *R M m pr.*

Z. 14 s. citius occident quae proxime polo (polum *M*)  
accedunt *R M P*.

Z. 16 s. quae proxime arctico circulo sunt collocata *R*.

Z. 18 fuerint fehlt in *R M*; daher ist wohl zu schreiben:  
'si qua eorum ante [sint] exorta, quae' etc.

Z. 20 maiori *R B*.

Z. 24 reuertemur *R M P*.

C. 12 p. 110, 4 die von Bunte aus *D* eingefügten Worte  
'supra memorata' fehlen in *C*: sie sind offenbar ein will-  
kürlicher Zusatz des Schreibers jenes Codex.

Z. 9 neque exoritur *R*.

Z. 19 Leonis exortu *R*.

Z. 30 praeter caecumen *R M P*.

P. 111, 3 reliquum (reliquum *R*) Pegasi corpus *C*.

Z. 5 et pistriceis reliquo corpore *R*: die Worte hängen  
noch von der vorausgehenden Präposition cum ab.

Z. 7 Scorpio exoriente *R*.

Z. 11 resupinata *R M* — ante pedes Centauri *R B*.

Z. 12 corpus fehlt in *R M P*, ist also offenbar Glosse;  
aber auch das erste reliquum (relicum *R*), das in allen codd.  
steht, scheint eine schon im Archetypus vorhandene Glosse  
zu sein; Hygin hatte wahrscheinlich geschrieben: 'et hydrae  
quod caudae relicum (so *R*) esse supra diximus'.

Z. 13 prouenit autem et *R*.

Z. 15 quam tenere cum supra diximus *C*. Was dann  
Bunte aus cod. Voss. II gegeben hat: 'denique et id corpus',  
ist völlig sinnlos, richtig was alle übrigen Handschriften  
geben: 'denique ad id corpus' d. i. 'endlich der Körper (des  
Centauren) bis zu dem Punkte, wo die Vorderfüsse sind';  
vgl. Arat. phaen. 663 s.: τοὶ δ' αἰθεὶ μένουσιν τόσον ἐπιτε-  
χόμενον πρότεροι πόδες ὑπὸστα φερόντες.

Z. 17 ipsius capud anguis *R*.

P. 111, 22 *superiori R.*

C. 13, p. 112, 16 das erstere *longus* fehlt in *R M.*

Z. 18 a. die Worte '*inaequales et*' fehlen in *R M m. pr.* P (auch in D); darnach vermuthe ich, dass Hygin geschrieben hatte: '*cum uideamus [inaequales] esse dies, solem*'.

P. 112, 24 *ita ut inferius hemisphaerio* (*hiemisphaerio R*) ostenditur *R M*; in *B P* steht *inferiori* statt *inferius*. Wahrscheinlich hatte Hygin geschrieben, wie schon Scheffer vermuthet hat: '*ita ut inferiori hemisphaerio ostendantur*'.

P. 113, 3 *quod in uno signo R.*

Z. 4 *partes (partis M m. pr.) eiusdem modi R M P.*

Z. 11 *autem singuli dies sint C* (sit *R m. pr.*) In prima parte signi *R M* nihilominus (*nihilominus R*) nos reliquum (*reliquum R*) corpus eius signi uidere posse *C*.

P. 114, 1 ss. Die in allen Ausgaben falsch interpungirten Worte sind folgendermassen zu interpungiren: '*Quare autem evenit, ut ante diximus, quod uidetur cum mando sol uerti? eius similis haec est causa, ut si quis in nauculae rostro (retro R) sedens quaerat (so R und P; inquiret M: hinc quaerat B) ad puppim transire et nihilominus (nihil hominus R, ipsa nanis iter suum conficiat: ille quidem uidebitur (quidem uidem uidebitur R) contra nauculae cursum ire, sed tamen eodem perueniet quo nanis*'.

Z. 6 *intellegatur R B* (*intellegeretur M*).

Z. 9 das Pronomen *eorum* (*earum B*) hat keine Beziehung und ist daher völlig unverständlich; für *constituatur* geben *R M* *constituat*. Die Stelle ist wohl unheilbar corrupt und lückenhaft.

C. 14 Z. 21 *inseitia* (statt *inseientia*) *R.*

Z. 25 *scriptam aliorum adducere ad desiderium R.*

P. 115, 1 *non* fehlt in *R M m. pr.* (auch in D); wahrscheinlich hatte also Hygin geschrieben: '*alienum uidetur esse non (ohne nos) eandem persequi causam*'.

P. 115, 4 *lunam sole per alios* M (das *sole* ist von erster Hand wieder ausgestrichen): für die Richtigkeit dieser Schreibung spricht auch die Ueberlieferung in R '*lunam solam* (m. 2 '*uel cum sole*') *per alios*.

Z. 9 s. *Luna enim cum horis lunam in alio signo esse* C.

Z. 12 s. *potius constare* R (*potius..tam stare* M).

Z. 23 das sinnlose *torrens* (*turrens* R m. 2) ist, wie schon Scheffer vermuthet hat, in *currens* zu emendiren.

P. 116, 1 statt '*in XII signa*' ist '*iam XII signa*' zu schreiben.

Z. 2 *si quis aliquo* R M: darnach ist sicher zu vermuthen, dass im Archetypus auch hier (vgl. oben S. 11 zu p. 34, 4) *aliquoi* geschrieben war.

Z. 3 s. '*quanto magis hoc fecerit, hoc minus ille uidere poterit* R.

Z 6 *proxima ei uidetur* (*uideatur* P) R M m. 2 P.

Z. 9 sic (*si* R) *euenierit* R M m. pr. — *cum prope una dimensione sit luna cum abierit sub terram* R M m. pr.; die Stelle ist offenbar lückenhaft und folgendermassen herzustellen: '*cum prope una dimensione sit luna [cum fuerit supra terram ac sol] cum abierit sub terram*'.

Z. 17 *Sic autem accipiet lumen et lucabit* R (*Sic autem accipit lumen et luceret* M m. pr.).

Z. 18 s. statt *totumque* schreibe man '*et non totum*' aus R M m. pr. P, statt '*steterit*' aus R '*adstiterit*' (*assisterit* M m. pr.).

Z. 20 *quo maxime sol lucet, reliquis lumen a sole accipiens praebebit* R (das Wort *partibus*, das hier durchaus ungehörig ist, da *reliquis* vielmehr auf *nostrum* zu beziehen ist, fehlt auch in P).

Z. 22 das Wort '*reuibratione*' fehlt in R und M m. pr., ist demnach also als eine Glosse zu betrachten und da es meines Wissens bei keinem alten Schriftsteller sonst vor-



kommt (C. Paucker *Meletematum lexistoricorum specimen* p. 18 führt es unter den voces Hyginianae auf; ganz aus den Wörterbüchern zu verbannen

Z. 23 cum dicatur *R M m. pr. B.*

P. 117, 1 adiungentes eisdem *R P*

Z. 2 s. proxime (corr. in proxima) terrae est *R.*

Z. 5 fecerit circulum sci et eos *R m. pr.* fecerit circulos sci et eos *M m. pr.*; darnach ist zu schreiben 'fecerit circulos VI et eos'.

Z. 6 s. 'et ad terram unam dimensionem dicere, ton dixerunt *R* (von zweiter Hand ist über *dicere* geschrieben: 'fecerit ad lunam quam graeci'); dann fehlen die Worte von 'hunc autem' bis 'dixerunt'; et ad terram unā mensionem fecerit ad lunam quam graeci tonon appellauerunt *M m. pr.* Darnach ist die Stelle so zu schreiben: 'et a terra unam dimensionem fecerit ad lunam quam Graeci tonon appellauerunt' (das *dixerunt* in *R* ist aus der oben erwähnten Weglassung der folgenden Worte zu erklären; das Auge des Schreibers irrte vom ersten *tonon* auf das zweite ab).

Z. 7 esse fehlt in *M P B* und ist durchaus ungehörig.

Z. 9 hac re igitur *R M P.*

Z. 11 tono dimidio *R P.*

Z. 12 ad aliud signum *R P.*

Z. 13 abest tono dimidio *R* (alter fehlt in allen meinen codd.); für *quo loco* ist wie oben Z. 11 *quo circulo* zu schreiben.

Z. 16 a Vespero *R M m. pr. P* — tono dimidio *R P.*

Z. 19 tono dimidio *R P B*, desgleichen Z. 21 f.

P. 118, 2 tono *R P.*

Z. 3 et (at *M m. pr.*) tamen ab ipsorum siderum *R M P* — tono uno et dimidio *R P B.*

Z. 5 potest sciri *R B* (potest auch *M*).

Z. 7 minorem esse quam solem *R M m. pr. P* — enim fehlt in *R M.*

P. 118, 12 et a nobis et maior videtur *R*; darnach ist der Satz folgendermassen herzustellen: 'illud quoque necesse est, cum sol longe (das in den Codd. vor *longe* stehende *non* ist zu streichen) absit a luna et a nobis et maior videatur, si prope nos accesserit multo maiorem futurum'.

Z. 15 demonstrare carsum *V* stellarum *R*.

C. 15 p. 119, 5 apparens autem maximo *C*.

C. 16, Z. 12 die Worte 'nonnumquam etiam perpetue' (so *M B*; perpetue *R*) dürfen nicht mit den folgenden, sondern müssen mit den vorhergehenden verbunden werden; es ist dazu 'apparet' zu ergänzen.

Z. 13 est fehlt in *R*.

C. 17, Z. 14 corpore est magnus *R M P*.

C. 18, Z. 22 Haec *R* (hec *P B*).

P. 120, 2 nonnulli esse dixerunt Saturni *R*.

C. 19, Z. 8 sedens ad primum signum *C*, richtig emendirt im cod. Voss. II in 'rediens ad primum signum'.

Z. 10 Quod ad *V* stellas attinet (adinet *R*) *C*.

Z. 15 sol fehlt in *R*.

Herr Lauth hielt einen Vortrag:

„Horapollon“

Im Anschlusse an meine vorige Abhandlung über Nechepsos, Petosiris etc., worin von göttlichen und menschlichen Autoren gewisser schriftstellerischer Werke der alten Aegypter die Rede war, ist nunmehr von demjenigen Buche und seinem Verfasser etwas Triftigeres beizubringen, dessen speciellen Vorwurf die hieroglyphische Schrift selber bildet. Es ist der vielbesprochene Horapollon.

Die früheren Ausgaben dieses trotz seiner alexandrini-  
schen Signatur noch immer zu Alt-Aegypten zu zählenden  
Werkes können heutzutage nur wegen ihres handschrift-  
lichen Materiales in Betracht kommen, da sie sämmtlich  
und selbstverständlicher Weise als vor der Auffindung des  
Hieroglyphen-Alphabetes verfasst, zum Sachlichen nur so  
viel beitragen, als aus den classischen Parallelen sich ge-  
winnen liess. Erst nach dem Auftreten des genialen Cham-  
pollion, dessen Schlüssel der Entzifferung von ihm und  
seinen Nachfolgern mit so erstaunlichem Erfolge in die  
anderthalb Jahrtausende gänzlich verschollene Ueberlieferung  
der Hieroglyphenschrift weiter und weiter eingedrungen  
ist, konnte man sich zu einer wirklich brauchbaren und  
sachgemässen Ausgabe des Horapollon ermuthigt fühlen.  
Ich meine hiemit „Horapollinis Niloti Hieroglyphica — edidit  
Conradus Leemans — Amstelodami 1835“.

Der jetzt noch lebende und thätige, damals noch sehr  
jugendliche Verfasser bietet in seiner Ausgabe einen aner-  
kennenswerthen litterarischen Apparat, übt eine gesunde

Kritik und zeigt sich überhaupt des guten Rufes der holländischen Philologenschule in hohem Grade würdig. Allein, was er auf seinen drei Tafeln zur Illustration einzelner Capitel aus den hieroglyphischen Inschriften beigezogen hat, ist weitaus ungenügend für die ungefähr 200 Zeichen und Gruppen, die zu erklären sind, abgesehen davon, dass ein ziemlich grosser Theil seiner Belege nicht zutreffend ist. Dies ist auch gar nicht zu verwundern, da im Jahre 1835 die Hauptwerke Champollions — was die Texte betrifft — nämlich seine *Monuments*, *Notices descriptives* und sein *Lexicon* noch nicht zugänglich waren.

In Anbetracht dessen nun, dass in den seitdem verflossenen 40 Jahren die bedeutendsten Fortschritte in der Aegyptologie gemacht worden sind, dürfte sich eine neue Ausgabe des Horapollon in mehr als einer Beziehung als dringendes Bedürfniss herausstellen. Ich habe mich dieser nicht leichten Aufgabe während des vergangenen Sommersemesters unterzogen und deshalb meine ägyptologischen Vorträge so lange suspendirt, da das ganze Text-Material für diesen Zweck von Neuem durchzugehen, zu mustern und zu sichten war. Diese grosse Arbeit kann ich hier zwar nicht produciren, allein ein in Rücksicht auf den mir gestatteten Raum bemessener Auszug, vorläufig der über das erste Buch, dürfte Manchem willkommen sein. Den Handschriften habe ich, wie Leemans, die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet und den Codex Augustanus, der Höschel's Ausgabe 1595 (*cum observationibus Merceri*) zu Grunde liegt, von Neuem verglichen. Dieser befindet sich gegenwärtig auf der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München und da er in seinen Lesarten meist mit den Pariser Codd. A und B (cf. Bachmann's Ausgabe) stimmt, die zu den besten gehören, so beansprucht auch der Augustanus einen hohen Rang unter den Handschriften.

Aber in diesen Textvergleichen liegt nicht der Schwer-

punkt, sondern vielmehr in der Erklärung des Textes mittels der hieroglyphischen Zeichen und Gruppen. Diese Illustration habe ich nicht bloss bei dem einen oder andern Capitel, sondern bei allen ohne Ausnahme angestrebt und wenn sie mir auch nicht überall in gleich befriedigendem Maasse gelungen sein sollte - woran die Unvollständigkeit der monumentalen Texte die Hauptschuld trägt - so habe ich doch kein einziges Capitel des Horapollon ohne Erklärung gelassen und selbst die dunkelsten wenigstens einigermaßen illustriert.

In zweiter Linie legte ich ein Hauptgewicht auf den Zusammenhang der Capitel unter einander. Ohne diese Rücksichtnahme würde Horapollon's Werk auch künftig ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleiben; mit Herstellung des Zusammenhanges jedoch fällt manches unerwartete Schlaglicht auf Parteen, die sich bisher jeder vernünftigen Deutung entzogen und deshalb dem griechischen Uebersetzer aufgebürdet wurden.

Damit verknüpft sich auf's Innigste der dritte Punkt, welcher bei der Interpretation des Horapollon ins Auge zu fassen ist. Bisher hat man in diesem Werke nur figurative und symbolische Zeichen zu erkennen geglaubt und daher eher an Anaglyphen als Hieroglyphen gedacht. Allein es zeigt sich bei gründlicher Untersuchung, dass der grösste Theil der supponirten Räthsel sich einfach aus phonetischen Gruppen erklärt, welche sehr häufig die Verbindungskette zwischen den Capiteln bilden. Diese meine Erklärungsweise ist grundverschieden von dem Versuche der Herrn Brown, Klaproth und Goulianos, mittels der Akrologie d. h. den Anlauten koptischer Wörter das Geheimniss der Hieroglyphica des Horapollon zu enthüllen. Seyffarth's Deutung, ausschliesslich auf die Astronomie von Sonne, Mond und den fünf Planeten hinaus-

laufend, verdient wohl keine Widerlegung, kaum eine Erwähnung.

Man ersieht aus Vorstehendem, dass für denjenigen, der sich auf dem Standpunkte der heutigen Aegyptologie befindet, bei einer neuen Ausgabe des Horapollon gleichsam res integra vorliegt, und die ganze Sache von vorn mit neuen Mitteln in Angriff zu nehmen ist. Wie wenig eigentlich Brauchbares hierin geleistet worden, beweist am besten und kürzesten die Ungewissheit über den Autor selbst: weder sein Beiname *Νεῖλωος*, noch der ägyptische Titel seines Werkes, das er ja zufolge der Ueberschrift aller Codd. *Αἰγυπτία γωνή* verfasst d. h. wohl, koptisch geschrieben hat, ist bisher aus irgend einer Quelle in authentischer Weise aufgezeigt worden.

Die Hauptstelle, auf die man sich bisher stützte, findet sich beim Suidas: *Ῥαπολλίων Φαινέβηθις χῶμις τοῖς Ἰαοναλίταις νομοῖ, γραμματικὸς, διδάσας ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τῇ ἐν Αἰγύπτῳ, εἰτα ἐν Κωνσταντινῇ πόλει ἐπὶ Θεοδοσίου· ἔγραψε Τεμερικὰ κ. τ. λ.* Hiemit stimmt Stephanus von Byzanz überein, der denselben Horapollon<sup>1)</sup> Phainebethites und *φιλόσοφος* nennt. Wahrscheinlich ist auch der von Photius erwähnte Grammatiker Horapollon mit ihm identisch, der *περὶ τῶν πατρίων Ἀλεξανδρείας* und *δράματα τῇ ὁμοίᾳ τῇν* geschrieben hat. Zweifelhafter ist es ob der von Suidas *Αἰγύπτιος ἐπὶ Ζήνωνος βασιλέως* genannte Horapollon eine und dieselbe Person mit dem bisher besprochenen bildet, und eben dasselbe gilt in Betreff des von Eustathius ad Odys. 8 genannten *Ῥαπολλίων, ἀνὴρ λόγιος*. Zwar die Namensklärung: *οἱ δὲ σίνθεσις ἐκ τοῦ ὄρος καὶ Ἀιόλιον ᾧ καὶ ἄμπερ ἐκίθετά εἰσι Φοῖβον* — ist zutreffend. Aber wenn Fabricius bibl. gr. I, 1, 13, 3 daraus schloss, dass die Hieroglyphica den Horus<sup>2)</sup>, Sohn der Isis und des Osiris,



1) So ist zu lesen statt *Ῥαπολλίων*.

2) Hiemit nicht zu verwechseln ist der Har-neb-Sochem (Horus

also einen Gott zum Verfasser gehabt, so ist dies jetzt ein überwundener Standpunkt. — Auffallend muss es unter allen Umständen erscheinen, dass die *ἱερογλυφικά* des *Ἡραπολλωνίου* von keinem Lexicographen oder Sammler erwähnt werden, während doch sogar seiner Abhandlung über den Diphthongen zu gedacht wird.

Es bleibt sonach der Autor unseres Werkes über die Hieroglyphen nach dem Bisherigen im Dunkeln. Das zwar könnte zugegeben werden, weil die Präsuntion dafür spricht, dass der Verfasser jedenfalls zu der ansehnlichen Zahl der Alexandrinischen Gelehrten gehört haben muss. So lange aber nicht mit dem Namen des Autors sein Cognomen *Nilos* und der ägyptische Buchtitel verbunden aufgezeigt ist, kann über seinen Zeithorizont nichts Endgültiges festgesetzt werden.


Glücklicherweise existirt eine Quelle, welche die eben genannten drei Bedingungen prägnant erfüllt, und ich muss mich huldig wundern, dass diese klassische Stelle bisher von keinem Philologen (mit einer kleinen Ausnahme), ja nicht einmal von einem der Aegyptologen in ihrer Tragweite erkannt worden ist, welche letzteren die richtige Deutung sich so zu sagen von selber aufdrängt. Ich meine den Passus des Theophilus ad Autolyicum II, 6, 92 edit. Wolfii: *Ἀπολλωνιδῆς, ὁ καὶ Ὁράπιος ἐπικληθεὶς, ἐν βιβλῳ τῇ ἐπιγραφομένῃ Σεμεριουθί.*


Was zunächst den Namen Apollonides anlangt, so ist er dem Wesen nach identisch mit Horapollon, da ja diese Composition, wie ich an dem *Ἡρ-απίων* in meiner akademischen Abhandlung „über altägyptische Musik“ gezeigt habe, zweimal das nämliche Wort vorführt, das erste Mal die ägyptische Form *Ἡρ* =  =  *Har*, sodann

der Aelteren: *Ἀπολλωνίης* der als *Ἀρ-νιβ-άαχημις* factisch zu den göttlichen Autoren gerechnet wurde. Vergl. meine vorige Abhandlung





das griechische Aequivalent Ἀπόλλων. Offenbar könnte statt des zusammengesetzten Namens Hor-Apollon einfach auch „Horus“ gesetzt sein, wie so oft — ob aber auch Apollon? Die Griechen pflegten die Götternamen nicht unverändert auf Menschen anzuwenden, sondern vermehrten in solchen Fällen das Wort mit einem ableitenden, die Angehörigkeit bezeichnenden ι: Ἀρσίνιος, Ἀμμώνιος, Ἀπολλώνιος etc. Daher erklärt sich nunmehr der Name Ἀπολλωνίδης in der Stelle des Theophilus und es unterliegt keinem Zweifel, dass derselbe identisch ist mit Ὁρ-ἀπόλλων<sup>3)</sup>.

Der zweite Name Ὁρ-ἄπιος<sup>4)</sup> liefert uns ausser dem jetzt genugsam erhärteten Ὁρ-ος auch den Beinamen Νειλῶος; denn Ἄπιος ist nichts Anderes als der wohlbekannte ägyptische Name des Nils. Im Papyrus Anastasi VI, 6 13 erscheint dieser als das nomen proprium eines Mannes  Hapi, und von einem Münchener Denkmale habe ich schon in meiner vorigen Abhandlung den Doppelnamen Petosiri-Pe-Hapi erwähnt, der ebenfalls einem Manne eignet und also die passende Parallele bildet zum vorliegenden Ἀπολλωνίδης Ὁρ-ἄπιος = Ὁρ-ἀπόλλων ὁ Νειλῶος.

Endlich ist der Buchtitel Σεμεροι θι entschieden ein ägyptisches Compositum, dessen zweiter Bestandtheil *vor θι* dem koptischen *nor-θ*, deus, divinus, sowie dem griech. *iepo-* entspricht. Dieses Wort, durch das Zeichen  phonetisch *nuter* ausgedrückt, steht honoris causa gewöhnlich beim Schreiben voran, wenn es auch beim Lesen, wie Σεμε-

3) Der ood. Augustanus hat in der Ueberschrift des ersten Buches diese Namensform, in der des zweiten bietet er Ὁρ-ἀπόλλωνος.

4) Der einzige Fellus (von Wolf citirt) hatte eine Ahnung des Richtigen, indem er schreibt: „Crederet aliquis, Apollonidem hunc Horaprium Horapollinem fuisse, qui *Τημερῶς* a Suida scriptum dicitur: nisi idem Suidas illum Theodoti saeculo assignasset“. Derselbe deutet in der nächsten Anmerkung *Σεμεροθι* als „librum Deorum“

vor *ἰ* gleichsam in figura zeigt, übereinstimmend mit dem Gesetze der ägyptischen Grammatik über die Stellung des Adjectivs hinter dem Substantiv, gewöhnlich nachfolgt. Um kurz zu sein, bemerke ich einfach, dass die ägyptische Gruppe  semu-nuter = „signa (смот) divina“, buchstäblich dem Titel *Σημεῖοι ἰ* und wörtlich dem griechischen *ἱερογλυφικά* entspricht. Denn das scalpellum  legt sofort den Begriff der Sculptur und der Glyphik nahe. (Wohl erhalten in *τᾶτᾶ* scalpere). —

Betrachtet man den Zusammenhang der Stelle, in welcher uns Theophilus diese drei wichtigen Punkte überliefert hat, etwas näher, so findet man, dass der christliche Verfasser, der die Schöpfung aus dem Nichts behauptete, so wie er gegen Hesiod wegen der Titanen, Kyklopen und Giganten polemisiert, so auch gegen Apollonides oder Horapios (unsern Horapollon) Front machen musste, da ja dieser gleich in seinem ersten Capitel die Ewigkeit von Sonne und Mond annimmt: *ἡμῶν καὶ ἀετῆρος* — *διὰ τὸ αἰὶρά εἶναι στοιχεῖα*. Er ist deshalb auch gegen die Götzen (*δαίμονες*), und die fabelhaften Menschen (*μῦθοι ἀνθρώπων*), sowie gegen den Cult (*θεροζεία*) und die Geschichten (*ἱστορίαι*) der ägyptischen Könige *καὶ τῆς ἐν αἰείοις μυθολογίας*. Mit letzterem sind nicht die Pyramidenbauten gemeint, sondern das in den letzten Kapiteln des ersten Buches I 59 - 63 über die Königsnamen und ihre Bedeutung von Horapollon Vorgebrachte. Dass Götter oder Götzen in seinem Werke vorkommen, lehrt so manches Capitel, und was die *μῦθοι ἀνθρώπων* betrifft, so sind die Capitel 31 bis 116 des zweiten Buches gemeint, die regelmässig mit *ἀνθρώπων* beginnen und wie ich zu zeigen hoffe, sämmtlich aus der ägyptischen Thierfabel stammen.

Uebrigens war Theophilus kein scharfer Kopf; er mag sich also in der Auffassung des Horapollon, zumal ihm der Text nur in koptischer Sprache vorlag, mehr oder minder

geirrt haben. Das passendste Analogon dazu liefert eine spätere Stelle seines Buches ad Autolyceum lib. III 19, wo er gegen Manetho, den ägyptischen Geschichtschreiber, ebenfalls polemisch auftritt, indem er den werthvollen Auszug des Flavius Josephus, die 18. und einen Theil der 19. Dynastie betreffend, mit den Worten dieses bissigen Antagonisten wiedergibt. Manetho hatte sich nämlich erlaubt, den Auszug der Ebräer als eine Austreibung der Leprosen oder Aussätzigen darzustellen, geleitet von ägyptischen Ueberlieferungen. Diese Diatribe des Josephus eignet sich Theophilus vollständig an und verräth dadurch seine Unselbstständigkeit.

Ueber den Zeithorizont des Theophilus sind wir aus der Geschichte der Chronologie hinlänglich unterrichtet. Als im Jahre 387 im christlichen Kalender, trotz der klaren Bestimmung des Conciliums von Nicaea (325) über die Feier des Osterfestes, die Lateiner dasselbe am 19. März, die Alexandriner am 25. April begingen, beordnete der Kaiser Theodosius den genannten Bischof Theophilus von Alexandria, eine neue ausgleichende Ostertafel aufzustellen, was dieser auch sofort in Angriff nahm. Hiemit haben wir wenigstens annähernd den Zeitpunkt gewonnen, jenseits dessen die untere Grenze des ägyptisch geschriebenen Werkes Semenuthi von Horapollon, nicht herabgerückt werden darf. Wenn er identisch ist mit dem Horapollo des Suidas, der die *Τεφνικά* verfasste, so ist auch die obere Grenze gegeben, da ja auch dieser unter Theodosius lebte. Man wird sich den Hergang vielleicht so vorstellen dürfen, dass Har-hapi anfänglich, bevor er des Griechischen mächtig geworden, sein Buch über die Hieroglyphen ägyptisch d. h. koptisch, die *Τεφνικά* etc. aber in einer späteren Phase seiner Entwicklung geschrieben hat.

Alle Handschriften berichten ferner einstimmig, dass ein gewisser Philippus diesen ägyptischen Text des Hora-

pollon in die griechische Sprache übersetzt habe: *μετέφρασε δὲ Φίλιππος εἰς τὴν Ἑλλάδα διάλεκτον*. Der Abbé Rive (bei Requier in dessen französischer Uebersetzung) vermuthete, dass dieser Philippos dem XV. saec. p. Chr. nat. angehöre. Allein diese zu weit getriebene Herabrückung scheitert schon an dem höheren Alter einiger Handschriften, wie der beiden Pariser Codd. A u. B; auch der Augustanus scheint, wie diese, dem XIV. saec. anzugehören.

Ueber diese Zeitgrenze geht allerdings keines der vorhandenen Manuscripte hinauf und da auch in den Sammelwerken der Byzantiner: Suidas, Photius, Stephanus etc. dieses Philippos und der Hieroglyphica des Horapollon keinerlei Erwähnung geschieht, so neigt allerdings die Wagschale sich ziemlich tief herab, so dass die Zeit zwischen dem XI. und XIV. saec. als leider! nur zu weiter Spielraum für die Entstehung der griechischen Uebersetzung zu vermuthen bleibt. - Wichtiger als diese Einzelheit ist die Frage über das Verhältniss zwischen dem Texte des Horapollon und dem seines Uebersetzers Philippos. So lange nicht der koptische Urtext vorliegt - wobei freilich sehr geringe Wahrscheinlichkeit besteht, dass ein solcher Glücksfall je eintreten werde - lässt sich hierüber nichts absolut Gältiges bestimmen. Indessen werde ich gehörigen Ortes gewisse Stellen z. B. gleich im ersten Capitel den Passus vom Uräus bis zum Schluss — namhaft machen, die nicht von Horapollon selbst herrühren können, also dem Philippos als Zusätze zugeschrieben werden müssen.

Endlich ist auch noch der Ueberschriften der einzelnen Capitel zu gedenken. Der Umstand, dass der gute Pariser Cod. A ziemlich von denen der übrigen Handschriften abweichende Titel aufweist, deutet auf eine dritte Hand, die an die Hieroglyphica, ausser denen des Horapollon und des Philippos, angelegt worden ist. Uebrigens ist Mercerus zu weit gegangen, wenn er diese Titel dem Philippos deshalb

abspricht, weil in einem Codex - er meint wahrscheinlich unsern Augustanus<sup>5)</sup> - dieselben als Rubriken an den Rand gesetzt sind. Leemans hat mit Recht hiegegen geltend gemacht, dass ein über Chemie handelnder griechischer Papyrus aus der Zeit der Constantine<sup>6)</sup> ebenfalls die Titel über dem Texte darbietet.

Was ferner die Art und Weise betrifft, in welcher Horapollon seinen Gegenstand behandelt, so scheint mir, dass er links die Theses und rechts die Begründung derselben anbrachte, weil nur so sich gewisse Auslassungen von Verbis sich erklären lassen. Die Zusätze des Uebersetzers Philippos finden sich regelmässig unter der letzteren. Zugleich erhellt aus dem Umstande, dass die Gleichungen der Theses bei Angabe der Gründe wiederholt werden, wie wenig Variae lectiones in dem eigentlichen Kerne des Werkes möglich waren. Dass es aber nicht gänzlich an solchen gebricht, werde ich vorkommenden Falles geziemend hervorheben. --

Die Hieroglyphica des Horapollon sind in erster Linie ein lexicalisch-exegetisches Werk und dass er hierin Vorgänger und Nachfolger gehabt hat, beweisen zerstreute Bemerkungen bei den Classikern, z. B. den Oneirocriten, besonders aber die leider nur sehr kurz gerathene Liste, welche Tzetzes aus dem verlorenen Buche des Aegypters Chaeremon (also aus der späteren Zeit der griechisch-römischen Herrschaft) uns aufbewahrt hat<sup>7)</sup>. Wir müssen natürlich die Einleitung des Tzetzes nicht als bindend be-

---



















5) In der That bietet dieser Cod. die Ueberschriften als rothe Marginalnoten, aber von derselben Hand wie die des Textes selbst.

6) Cf. Remens' Briefe an Letronne, III, 65











7) Cf. Godofred. Hermann in dem Buche: Draconis Stratonicensis - exegesis Joh. Tzetze in Homeri Iliad. 1812. Ausserdem Birch „on the lost book of Chaeremon“ in der *Revue archéol.* 1851, I p. 16.

trachten, wenn er sagt: βαλλόμενοι γὰρ οἱ ἀρχαιότεροι τῶν ἱερογραμματεῶν τὴν περὶ θεῶν φυσικὸν λόγον κρύπτειν δι' ἀλληγορι(κ)ῶν καὶ συμβόλων τοιοῦτων καὶ γραμμάτων τοῖς ἰδίους τέκνοις αὐτὰ παραδίδουν, ὡς ὁ ἱερογραμματεὺς Χαιρήμων γράει καὶ ἀντὶ etc. Denn da er selber sagt, dass bei dem Unterrichte der Kinder auch wirkliche Schrift oder Buchstaben gebraucht wurden, so war die Verheimlichungssucht der Hierogrammaten doch nicht so sonderlich gross.

In der That lässt sich die Liste des Tzetzes, in der man unschwer Antithesen als Princip der Anordnung (wie bei Horapollon) entdecken wird, auf Grund der Denkmäler und Inschriften meist durch phonetische Gruppen illustriren, deren Determinative die von Claeremon erwähnten gegenständlichen Hieroglyphen darstellen. Es sind im Ganzen 19.

1. χαρά = γινῆ τιμπανίζουσα:   neham, jubelu.
2. λήπη = ἄνθρωπος τῇ χειρὶ τὸ γένειον κρατῶν καὶ πρὸς γῆν νεύων — vermuthlich   nehep, klagen.
3. συμφορά = ὁφθαλμὸς δακρύων:    remi weinen.
4. μή τιχεν = δύο χεῖρες κεναὶ ἐκτεταμέναι:  an nichts.
5. ἀνατολή = ὅστις ἐξερχόμενος ἐκ τινος οὐχί:  per exire.
6. διόσις = ὅστις εἰσερχόμενος εἰς τινα οὐχί:  hq, intrare.
7. ἀναβίσις — βάρβαρος:  Kaulquappe als „auflebende“.
8. ψυχὴ-ἥλιος-θεός=ἱέραξ:   her (super) u.  Seele.
9. θελὶ γυνος — γινῆ μήτηρ — χρόνος — οὐρανός = γέψ:  maut „Mutter“;   „Frau“; dasselbe Wort mit o „Jahr“ und ausserdem der Geier als Decke,
10. βασίλειος — μέλισσα:  sachel, König des Unterlandes.



11. γένεσις — αὐτογενής — ἄρρην = κάνθαρος:  cheper  
Käfer σκαραβαῖος mit  ipse = αὐτογενής; wegen  
seiner Entstehung bloss männlich.
12. γῆ — βοῦς:  die Kuh kaui vgl. καρὶ terra.
13. πᾶσα ἀρχὴ καὶ φυλακὴ = λέοντος προτομή:  ha  
ρη initium.
14. ἀνάγκη = λέοντος οὐρά:  kesaṇ vexare.
15. ἐνιαυτός = ἔταρος; vermuthlich  mit dem { Jahr.
16. ἐνιαυτός = φοῖνιξ:  bennu, ein periodisch wieder-  
kehrender Vogel: ardea garzetta.
17. τὰ αἰξανόμενα — παῖς:  renpi jung sein.
18. τὰ φθιρόμενα (φθινόμενα?) — γέρον  aan, alt.
19. ἡ ὄξεϊα δύναμις = τόξον<sup>8)</sup>:  satī, auch Name der  
Kataraktengöttin wegen der reissenden Strömung.

καὶ ἔτιρα μυσία: Leider sind diese übrigen nicht erhalten und was wir darin für einen Verlust erlitten haben, lässt sich daraus ermessen, dass die 19 Hieroglyphen sämmtlich einer richtigen Deutung sich erfreuen.

Wenn nun schon diese kurze, die 19 Zeichen erklärende Liste des Tzetzes aus Chaeremons grossen leider! verlorenen Werke einen erklecklichen Gewinn abwirft, um wie viel mehr darf man sich von einer richtigen Erklärung der Hieroglyphica des Horapollon versprechen, da dieser im ersten Buche 70. im zweiten 119, also — da mehrere Capitel nicht bloss eine Hieroglyphe deuten — im Ganzen ungefähr 200 Zeichen

8) Diese Waffe bot wegen τόξα καὶ ὁμοίως der homer. Stelle den Anlass zu dieser Episode des Tzetzes.



und Gruppen behandelt. Ein günstiges Prognosticon erweckt für ihn der Umstand, dass die ihm mit Chaeremon gemeinschaftlichen Nummern — mehr als die Hälfte der 19 — bei ihm ganz ähnlich, ja gleich, erklärt werden. Treten wir daher guten Muthes an die einzelnen Capitel selbst, indem wir zugleich bedenken, dass unser Autor, wie es ihm auch nahe lag, hauptsächlich die jüngeren Schreibungen und Gruppierungen der griechisch-römischen Periode berücksichtigt.


„Des Horapollon Nilous Hieroglyphica, welche er selbst in Aegyptischer Sprache verfasste, Philippos aber in's Griechische übersetzt hat.

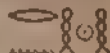




Erstes Buch“.





Cap. 1.


„Eine Ewigkeit bezeichnend, schreiben sie (die Aegypter) Sonne und Mond, weil dies ewige Elemente seien“.

Diese Worte sind noch nirgends erklärt worden, obgleich in jüngeren Texten nichts häufiger ist als die Gruppierung ☉☌. Ich habe in meiner vorigen Abhandlung nachgewiesen, dass damit die grösste Zeitperiode der Aegypter von  $1460 \times 25 = 36.525$  Jahren gemeint ist, nach deren Ablauf eine ἀνοταύρασις der Dinge eintreten sollte<sup>9)</sup>. Wenn sich Jemand daran stossen wollte, dass ich hier eine concrete umgränzte Zeit dem αἰὼρ des Verfassers gegenüberstelle, so erinnere ich an die Redensart εἰς τοὺς αἰῶνας und an die Mehrheit der Aeonen bei den ägyptischen Gnostikern. Denkt man sich nur einen Augenblick den koptischen Ausdruck für aevum, nämlich eneg saeculum, aetas, aeternitas (nach






9) Brugsch in der Ztsch. f. Aeg. 1871 p. 33 übersetzt „Tag und Nacht“. Allerdings bedeutet ☉ oft „Tag“, aber ☌ niemals „Nacht“, sondern diese ist stets phonetisch garha exwpq oder durch das Determinativ: den vom Himmel abhängenden Stern:  bezeichnet.

Cicero - aovitas u. aeviternitas) und gibt sich Rechenschaft über die Entstehung dieses kopt. Wortes aus  *r-n-neh*, wobei zuweilen der Vogel *neh*  als phonetisches Element eintritt, wie auch in dem Worte  *neh* — *neg* oleum —: so wird man meine Deutung gutheissen müssen. Denn jene Gruppierung von Sonne und Mond erscheint in der jüngeren Periode der Inschriften häufigst an Stelle des phonetischen Prototyps von *eneg* und dass man auch hierbei aus den Namen *ra* und *aah* sol-luna mit der Partikel  *n* ein wortspielendes *ra-n-aah* „Sonne mit (mal) Mond“ gebildet hat, beweist die vermittelnde Gruppe  <sup>10)</sup> *ra-neh* = *rn-eh* *eneg*. Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit meiner Deutung, durch welche die bisherige „Tag und Nacht“ beseitigt wird, liegt in der zweiten Erklärung des Autors: „Wollen sie aber auf andere Weise „Ewigkeit“ schreiben, so zeichnen (malen) sie eine Schlange, welche den Schweif unter dem übrigen Körper verborgen hält“.

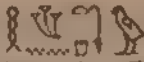
Es ist dies, um es kurz zu sagen, die Gruppe  *djet* *set* permanere, in jüngerer Zeit auch so geschrieben, dass diese Schlange den Schweif einbiegt und statt  *te(ta)* die Mumie  *tut* einschliesst. Nun aber sind die hieroglyphischen Vorbilder von *eneg* und *set* regelmässig am Schlusse der Inschriften mittels der Conjunction  *ana* (ꜥw) „et“ verbunden in dieser Redensart, die unserm „für immer und ewig“, in *saecula saeculorum*, eig. τοῖς αἰῶνας entspricht. Für die letzterörterte Gruppe




10) Im Originale steht dieser *neh*-Vogel in einem Kreise, der die Sonnenscheibe  vertritt.







Get haben wir den Beweis aus den bilingualen, wo ihm αἰὼνό(-φιος) und εἰς τὸν ἄνακτα χρόνον gegenübersteht.

Was machen wir nun aber mit dem Οἰσαῖος , der im 1 Capitel weitläufig und zwar richtig als Abzeichen der Unsterblichen (und der Könige — denn auch diese heißen oft „Götter“) erklärt wird? Nirgends ist diese vom Stamme  αἰ, ἡβη „steigen, sich erheben“ benannte und darum das „Erhabene“, bezeichnende Schlange als Zeitbegriff, auch nicht für den der Ewigkeit verwendet. Sollen wir dem Horapollon selbst die Vermengung oder Verwechslung zutrauen, nachdem er sich noch eben so wohl unterrichtet gezeigt hat? Das wäre unkritisch. Es bleibt nichts übrig, als die ganze Stelle über den Οἰσαῖος dem Philippos zuzuschreiben, der vielleicht wegen des griechischen οἰσά cauda auf dieses Wort geleitet wurde. Da er ferner wissen konnte, dass die unsterblichen Götter (d. h. ihre Bilder) diesen Uraeus beständig als Emblem auf der Stirne zeigen, so verwechselte er diese Schlange  mit der richtigen , um so mehr und leichter, als der Uraeus wirklich oft den Schweif unter dem aufgerichteten Körper verbirgt: . Dass er aber das Wort οἰσαῖος (arai) wissen konnte, will ich durch ein schlagendes Beispiel erläutern. In den sogenannten Geoponicis des Florentinus, die H. Bursian zur Erklärung des von ihm vortrefflich commentirten Fragmentum medicum<sup>11)</sup> beigezogen hat, kommt die Stelle vor: τοῖς δὲ ὄντας ἐξέλαιον; etc. Da in dem Buche περὶ ἐννογιώτων ein Mittel εἰς τὸ διῶξαι ὄφεις angegeben ist, so war er berechtigt statt ὄντας dieses ὄφεις zu vermuthen und als Conjectur oder Correctur einzuklammern. Allein es ist keine Aenderung nothwendig; denn ὄντας ist das koptische




11) Im Index scholarum hibern. universit. Jenensis 1874 p. 11.


ανθορε stellio, lacerta, hierogl  hantasu „die Eidechse“, und wirklich bietet der Papyrus Ebers unter seinen vielen Recepten auch eines „Zum Vertreiben der Eidechsen“. Wenn also in der spätgriechischen Schrift der Geoponica sich ὄβρας als ägyptisches Wort erhalten konnte, so wird auch dem Philippus die Kenntniss des alten Οἰγαῖος nicht abzusprechen sein.


Ein letzter Beweis für meine Gruppe  liegt ferner darin, dass das Zeichen , welches hier als Determinativ steht, die Ueberleitung bildet zum nächsten Capitel, wo  mit einem eigenen Deutbilde versehen, als selbständige Wort-hieroglyphe auftritt. Von nun an jedoch muss ich mich kürzerer Fassung befleissigen.

Cap. 2. „Wenn sie „Welt“ schreiben wollen, so zeichnen sie eine Schlange, die ihren eignen Schweif verzehrt, gefleckt mit bunten Schuppen“. Da sofort hinzugefügt wird: „Durch die Schuppen deuten sie aenigmatisch die Sterne in der Welt an“, so sieht man deutlich dass man es mit einer spät ägyptischen Darstellung und Deutung zu thun hat, welche die Ellipse  ta ta oo mundus, wie die Ophiten und Gnostiker thaten, als eine sich in den Schwanz beiessende Schlange aufsaate; da mochten dann auch die drei Moleküle ooo, welche jenes  „Welt“ determiniren, als Sterne gedeutet werden — Schwieriger ist der Satz nach „sehr schwer aber ist dieses Thier, wie die Erde“ — „sehr schlüpfrig auch, wie das Wasser“. Zur Erklärung citire ich aus der Inschrift von Rosette l. 5 die Variante , wo die Wellenlinie das Zeichen  vertritt, und aus einer Münchner Stele-Inschrift die Gruppe  statt des gewöhnlichen , qirne oo super terra, zum Beweise, dass bisweilen die Wellenlinie statt der Erdschichte eintritt.

Dass die Schlange als *σύμβολον τοῦ ἀγῆρω* auch bei den Griechen galt, ist bekannt; der durch die Schlangenumwindung versinnbildlichte Kreislauf des Wachsens und Vergehens wird dann ausdrücklich mit dem Jahres-Ringe verglichen und dadurch der Uebergang zu dem nächsten Capitel gebahnt.

Cap. 5. „Wollen sie „Jahr“ ausdrücken, so zeichnen sie eine Isis, d. h. eine Frau, womit sie auch die Göttin selbst bezeichnen“. Diese Nummer war bisher unverständlich geblieben, allein die einfache Vergleichung mit Chacremons Nro. 9 lehrt, dass das Wort  *ner* *noꝣꝣ* „der Geier“ gemeint ist, das mit  das Jahr, durch  determinirt die „Frau“ bezeichnet, da ja *ner* (cf. *Nero*, *Nerva* *ἀνῆρ*) auch hierogl. für Mann, Mensch, also in der Femininform *ner* *ꝣꝣ* *ꝣꝣ* bedeutet.

Aber als Geier und mit der Lautung *mut* bezeichnet dieses Namenssymbol die Isis als Mutter. — Isis ist aber auch, wie Horapollon sofort hinzufügt, der Stern *Σώθις*, Sirius, hieroglyphisch  *Supd-nuter* „die göttliche Sothis“, nach deren Frühaufgange die Tetraëteris von 1461 Tagen, und mit Bezug auf das Wandeljahr die grosse Periode von 1461 Wandeljahren = 1460 Sothisjahren, gebildet wurde. So wie nun die spanischen Gothen aus *ar era, jera*, Jahr (*gyrus*) das Wort *Aera* im Sinne einer grossen Periode in Umlauf gebracht haben, so wurde nach Censorinus<sup>12)</sup> jener grosse Cyclus von 1460,61 Jahren „das grosse Jahr“ genannt.









Eben so verhält sich richtig, was Horapollon im dritten Theile dieses 3. Capitels anfügt. „Wollen sie auch noch auf eine andere Art „Jahr“ schreiben, so zeichnen sie eine „Palme“. In der That ist , der Palmwächssling mit dem





12) Vergl. meine acad. Abh. über die Sothis

Zeichen des weiblichen Geschlechtes und der Sonnenscheibe, als Zeitdeterminativ, die gewöhnlichste Bezeichnung des Jahres mit der Phonetik  $\overline{\text{w}} \left\{ \begin{smallmatrix} \text{a} \\ \text{w} \end{smallmatrix} \right\} \text{ronpi-t}$  kopt.  $\rho\omega\mu\eta\iota(\ddagger)$  annus, ebenfalls feminini generis. Was aber am Ende als Begründung hinzugefügt wird: „weil dieser Baum allein von den übrigen beim Aufgange des Mondes einen Zweig treibe, so dass in 12 Zweigen das Jahr zu Stande gebracht werde“ — ist ein aus Missverständniß entsprungener Zusatz des Philippos, da nirgend  $\left\{ \begin{smallmatrix} \text{a} \\ \text{w} \end{smallmatrix} \right\}$  mit dem Monde und nirgends die Zwölfszahl solcher Zweige mit dem Jahre etwas zu thun hat. Wie dieser Irrthum entstanden ist, zeigt die verkehrte Auffassung des Philippos sofort beim vierten Capitel.

Cap. 4. „Monat aber schreibend, zeichnen sie einen Palm-Zweig“. Dies ist ein Widerspruch mit dem Vorhergehenden, wonach ja der Palmzweig das „Jahr“ ausdrückt, und deshalb der Text, wie er steht, unerträglich. Ohne gewaltsame Aenderung, bloss das  $\delta$  der Ueberschrift vor  $\mu\eta\tau\alpha$  setzend, erhalte ich das Wort  $\tau\epsilon\tau\rho\acute{\alpha}\mu\eta\iota\alpha$  (Plural von  $\tau\epsilon\tau\rho\acute{\alpha}\mu\eta\iota$ ) die viermonatlichen Jahreszeiten oder Tetramenien. Der Beweis für die Richtigkeit meiner Conjectur liegt darin, dass wirklich der Palmzweig, aber nota bene mit der Lautung  $\overline{\text{w}} \left\{ \begin{smallmatrix} \text{a} \\ \text{w} \end{smallmatrix} \right\} \text{tera} (\tau\alpha\rho \text{ surculus})$  beständig für die Saison gebraucht wird und mit den drei Strichen  $\text{|||}$  die drei Tetramenien des ägyptischen Jahres bezeichnet. Da diese Gruppe stets phonetisch geschrieben wird, so ist eine Verwechslung mit  $\left\{ \begin{smallmatrix} \text{a} \\ \text{w} \end{smallmatrix} \right\}$  schon deshalb unmöglich (obachon mancher Aegyptologe sie schon möglich und wirklich gemacht hat, z. B. Brugsch); aber auch noch wegen des ferneren Grundes, weil dieses Wort *tera*  $\tau\alpha\rho$  stets masculini generis ist. — Es ist nun, nach meiner Correctur des Textes, sehr natürlich, dass Horapollon nunmehr auch



die Bezeichnung der einzelnen Monate innerhalb der Tetrametrie angibt. Dies thut er mit den Worten: „Oder (sie zeichnen) einen abwärts gerichteten Mond“ d. h. die Figur , die ein- bis viermal wiederholt, oder durch  ersetzt wird. Was am Schlusse gesagt wird, hat den Auslegern sehr viel Kopfzerbrechens verursacht; es ist aber einfach nichts Anderes als der Gegensatz der Figuren  und  oder , d. h. erstere stellt die letzte Phase (Viertel) des Mondes und folglich den ganzen Monat dar, während  mit der Lautung  und  den aufgehenden oder anhebenden Mond d. h. die erste Phase (Viertel) bezeichnet. Aus diesem *ab* mit Hinzufügung der nicht bedeutungslosen Sylbe *du* entsteht das Wort *abdu* kopt. *ⲁⲃⲟⲩ* mensis und darum handelt Horapollo I 66 aus Anlass der Sylbe *ab* noch einmal vom Monate: *μῆς*, wegen der Phonetik.

Cap. 5. „Wollen sie das „Antrittsjahr“ schreiben, so zeichnen sie ein Viertel Ackers; der Acker aber ist ein Maas von hundert Ellen; und indem sie „Jahr“ aussprechen wollen, so sagen sie „das Viertel“, da sie behaupten, dass von einem Aufgange des Sothisgestirnes herab bis zu einem arderen ein Viertel-Tag zugefügt werde“. Die Hauptschwierigkeit dieses Capitels hat Brugsch (*Matériaux etc.*) scharfsinnig weggeräumt, indem er das aus der Schenkungs-urkunde von Elfa (Lepsius) wohlbekannte Wort  *hesep* = „<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Acker“ mit dem kopt. *ⲁⲉⲫⲱⲣⲓ* annus primus zusammenstellte. In der That erscheint die jüngere Schreibung  oder  *ha-sop* statt eines voranzusetzenden älteren  *ha-sopu* „Anfang der Wechsel“ (*con vices*) ziemlich häufig und stimmt also lautlich sowohl zu
















hesep = „<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Acker“, als zu dem Namen des Königs (I, 5) *Ὀβουγάδος* = ~~III~~ ~~III~~ ~~III~~ *husapati* (Dual.) wie ich in meinem Manetho zuerst (vor Goodwin) dargethan habe. Ebendasselbst habe ich Brugach's Uebersetzung von τὸ ἐνιαύειον ἔτος = „l'année future“ unzutreffend gefunden und mit Beziehung des Eratosthenischen *ἡγοιζόμενον ἔτος τῶν ἡρώων* *Ὀλυμπίων* den Begriff „Leitzjahr“ oder „Antrittsjahr“ erunt, da *ἐνιστάσθαι* ὁδὸν ja auch „einen Weg antreten“ bedeutet.

Noch schwieriger ist die Fortsetzung des Textes: „So dass das Jahr des Gottes aus 365 Tagen besteht, woher auch je im vierten Jahre die Aegypter einen überschüssigen Tag zählen; denn die vier Viertel machen einen Tag“. Hier haben nun alle Herausgeber seit Salmasius hinter der Zahl 365 den Zusatz *καὶ τετάρτου* vermuthet und Leemans hat ihn seinem Texte einverleibt; aber gegen die Autorität aller Handschriften solches zu thun ist doch sehr bedenklich. Ich erkläre mir die Sache so: Das Jahr des „Gottes“ bezieht sich nicht auf den Sonnengott, sondern auf Augustus<sup>13)</sup>, der den Beinamen „Gott“ führte. Ihm zu Ehren wurde 25 v. Chr. der Kalender des Wandeljahres in das fixe Jahrssystem umgewandelt, wonach je im vierten Jahre ein Tag (ein sechster Epagomen) eingeschaltet wurde. Das Jahr 25 v. Chr. war aber ein gemeines von 365 Tagen und 22 v. Chr. fiel der erste Schalttag unter Augustus. Man weiss diess auch daher, weil die Kopten regelmässig ein Jahr früher einschalten, als unser julianischer Kalender. Das gewöhnliche Jahr (die drei ersten der Tetraëteris) bestand also wirklich aus 365 und nur das je 4. aus 365<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Tagen. Das Wort *ἑοῦ* bietet dem Horapollon Anlass, im nächsten Capitel diesen Begriff in erster Linie zu behandeln.

Cap. 6. „Wollen sie „Gott“ bezeichnen oder „Er-

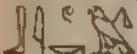
13) Vergl. meine acad. Abh. „Die Schalttage des Euergetes und Augustus“.

habenheit“, oder „Niedrigkeit“, oder „Blut“ oder „Sieg“ — so zeichnen sie einen Sperber“.


Dieser Vogel:  oder auf der Stange  dient thatsächlich, besonders in der jüngeren Zeit, zum Ausdrucke des Begriffes „Gott“. Beispiele anzuführen für diesen ausgemachten Punkt, ist überflüssig: auch liegt im Lateinischen Super ganz der nämliche Begriff. Aus der Lautung her (woher auch  Horns) kopt. *ꝥꝣꝓꝓꝓ* supra) erklären sich *ꝥꝣꝓꝓꝓ*, *ꝥꝣꝓꝓꝓ* und *ꝥꝣꝓꝓꝓ*, besonders wenn man die Gruppen  her „oben“, „Himmel“ —  *ꝥꝣꝓꝓꝓ* *ꝥꝣꝓꝓꝓ* (nubt = Ombos ist ein Beiname des Typhon) — und den mit ausgebreiteten Flügeln über den Pharaonen schwebenden Sperber bedenkt, der die Siegeswaffe in den Krallen hält. Die scheinbar hiemit unvereinbare, weil entgegengesetzte Bedeutung *ꝥꝣꝓꝓꝓ* erklärt sich aus der Doppelgruppe   welche für   steht. Hier nimmt der zweite Sperber die Stelle des typhonischen Thieres ein, dessen Lautirung set *ꝥꝣꝓꝓꝓ* dem kopt. *ꝥꝣꝓꝓꝓ* infra entspricht. Auch habe ich in meiner acad. Denkschrift „Ein neuer Kambyzes-Text“ nachgewiesen, dass wirklich  „Gott“ auch Set (oder Typhon) genannt wurde. — Am schwierigsten ist *ꝥꝣꝓꝓꝓ* zu erklären. Zwar, wenn man eine Verwechslung des Sperbers mit dem Flamingo annehmen würde, der   descher hieß und „roth“ (*ꝥꝣꝓꝓꝓ* corona rubra) so wie das Blut (Roth) statt  *ꝥꝣꝓꝓꝓ* (*ꝥꝣꝓꝓꝓ* sanguis) bedeutet, so wäre die Schwierigkeit gehoben, um so mehr, als das Reduplicativum *ꝥꝣꝓꝓꝓ* *ꝥꝣꝓꝓꝓ* cruentus dazu stimmt. Ich weiss auch wirklich vorderhand keinen besseren Rath, da an die späte Lautung des Sperbers als p (von paul

☉ Gott) und als Vertreters der Zahl 10 (*met*), keine Folgerung geknüpft werden kann, die uns hier dienlich wäre. — Dagegen ist es sicher, dass die Worte ἡ Ἀρετή ἡ Ἀποδομία von Leemans mit Recht in Klammern gesetzt sind: Philippos hat diese beiden Götternamen aus Cap. 8 heraufgenommen. Der Beweis liegt darin, dass Horapollon in der Exegese sie nicht erwähnt.






Cap. 7. „Ausserdem wird aber auch der „Sperber“ für „Seele“ gesetzt, gemäss einer Deutung seines Namens; denn es wird der Sperber bei den Aegyptern *βαῖς* genannt. Aufgelöst aber bedeutet dieser Name „Seele und Herz“; denn *βαῖ* ist „Seele“ und *ς* „Herz“. Das Herz aber ist den Aegyptern zufolge eine Umzäunung der Seele, so dass die Zusammensetzung des Namens „eingeherzte Seele“ bedeutet. — Daran schliesst sich die Wiederholung des Begriffes Blut für Sperber, weil dieser Vogel mit der Seele sympathisch sei und kein Wasser trinke, sondern nur Blut, wie die Seele sich ebenfalls nähre.







Horapollon selbst gibt an, dass dieses eine künstliche Deutung des Namens *βαῖς* sei. In der That wollte er von dem Sperber mit der Geissel reden, dessen Schreibung  *baux*, so häufig erscheint und wovon die kopt. Formen Πα-βιχ-ις, βιχ, βις, βαις, βαιτ abgeleitet sind. Die letztgenannte ist das Prototyp seines *βαῖς*, und kommt auch in dem Distichon vor:




Εἰς Βαῖς εἰς, Ἀθὼς μία τῶν Βία, εἰς δὲ Ἀνογι-  
χαῖς πάντες κόσμος, χαῖς τρίμορφε θεός<sup>14)</sup>.






Das hierin vorkommende *Bia*, in den astronomischen Denkmälern *βίον* und *βήον* entspricht der Gruppe  *ban* „die Seelen oder Geister“, wozu der Singular *βαῖ* als Corre-

14) Von mir übersetzt und erklärt in der Denkschrift: „Ein neuer Kambyses-Text“.

spondenz von  oder  bu ψυχή stimmt. Was über  zepdia gesagt wird, ist richtig, da sowohl  huti als kopt  beständig den Begriff „Herz“ wiedergeben. Diese Zweitheilung in Seele und Herz leitet über zum nächsten Cap., worin über Götterpaare gehandelt wird.



Cap. 8. „Mars aber und Venus schreibend, zeichnen sie zwei Sperber“. Es sind die Hieroglyphen  Horus und  Hat-Hor, letzteres von Plutarch richtig mit *ολκος* *Olkos* übersetzt. Er fährt fort: „Ares und Aphrodite schreibend, zeichnen sie zwei Krähen“. Es ist die Gruppe   gemeint, welche   djau (cf. *zwoz* generatio, *zi* nubere) lautirt wird. Auch *zoc*, sic dimidium scheint dahin zu gehören. Ohne Anführung monumentaler Beispiele weise ich auf den Schluss hin, der nur von Philippos herrühren kann; er sagt nämlich: „Wenn man einer einzelnen Krähe begegne, so leite man daraus (wegen der Bedeutung von Einsamkeit und Verwundung) ein übles Omen ab; auch pflege der Griechen wegen der Eintracht dieser Krähenpaare, bei den Hochzeiten zu rufen: *ἐκχόραι, χόραι, χοροίρι*! Diesen so von mir hergestellten trochaeischen Trimeter habe ich schon in meinem Manetho (zum Namen des Königs Tokorthros III, 2) deutsch so nachgeahmt: Kehre weg, o Gret', die Krähe!“ Jedenfalls erinnert dieser Vers an das Metrum, wie es im neugriechischen Nationalliede herrscht: *Αἰττε, παῖδες τῶν Ἑλλήνων!* – Dieser Begriff „Hochzeit“ leitet über zum nächsten

Cap. 9. „Hochzeit aber ausdrückend, zeichnen sie wieder zwei Krähen, des Gesagten halber“. Es ist die Gruppe:   terti „die beiden Ergänzungen“ (*τup* omnis, totus) sehr häufig mit  verbunden, wenn Götterpaare

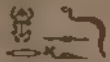
gemeint sind. Auch die Zwillingsschwester Isis und Nephthys werden durch diese Gruppe *terti* bezeichnet, welche verwandt zu sein scheint mit  oder *aper* gemelli, sowie mit dem Worte  oder *qtop* cor, animus (eigentlich die Verbundenheit von Seele und Herz) wovon oben I 7 die Rede war. Ja selbst  heter *qtop* equi (*hoto! qow*), das eigentlich „Zweigespann“ bedeutet und dann überhaupt für „Pferd“ gebraucht wird, gehört dahin, da auch sonst Praefigirung des  und Ersetzung dieses durch  vorkommt.


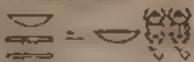
Nach den Paaren (Ehen, Hochzeiten) geht nun Horapollon passend auf die Scheidung nach Geschlechtern über, und handelt demgemäss in den nächsten zwei Capiteln, zuerst von dem männlichen, dann vom weiblichen Principe. So wie bisher, bestätigt sich auch hierin wieder seine genaue Kenntniss, nicht bloss der Symbole, sondern auch der phonetischen Gruppen, da ohne diese Annahme die Mehrheitlichkeit der Bedeutung unerklärlich wäre.



Cap. 10, 11. „Etwas „Einerzeugtes“, oder „Geburt“, oder „Vater“ oder „Welt“ oder „Mann“ ausdrückend, zeichnen sie einen Käfer“.




Diese Hieroglyphe, welche allein für sich eine Monographie erfordern würde, erscheint in der phonetischen Schreibung , öfter mit Hinzufügung des Deutbildes , um ihn eben als beflügeltes Insect zu kennzeichnen. Aus diesem mit unserm „Käfer“ stammverwandten Worte *cheper* wird schon demotisch durch Metathesis die Form *chereb*, kopt. *Χερεβ qpeb* forma, figura und mittels der Assimilation *oxaqaf-aïos*. Auf einem Scarabaeus der Leydener Sammlung steht neben drei Käfern griech. *ΧΑΡΠΑ*. Es ist zu verwundern, dass nicht dieser, sondern das gewöhnliche

griech. *χάρτατος* im Texte des Philippos steht. — Nach Abwerfung des *r* (cf. supra *ῥω* statt *ῥωρ*) entstand *ῥω* existere, fieri und daraus erklärt sich *ῥέρεσις*, sowie

aus der Gruppe  das *μωρυνέρις* und Chaeremons *αἰτογῆς*. Die Bedeutungen „*μαρῆς*“ und „*ἀρῆς*“ erläutern sich aus den Darstellungen wie z. B. Todtenbuch c. 163, wo textuell der Rumpf des dort abgebildeten Gottes aus einem Käfer besteht, der ithyphallisch erscheint. Die Hauptwerdung oder Metamorphose ist die Verwandlung in







eine Mumie  *cheperu*. Ich schätze mich glücklich, dieses Wort in dem *gabarus* bei Augustinus (divers. sermon. CXX. siccata et quasi aënea reddita corpora Aegyptiorum — hincit zuerst aufzuzeigen. — Was den abgeleiteten Sinn *χάρτατος* betrifft, so ist dies die jüngere Auffassung in dem häufigen Titel  „Herr der beiden Welten“.





*neb-tou*, daher  früher *Tore* gelesen. Auch erklären sich diese Begriffe aus der causativen Form  *se-cheper* (*cos-ῥω*) = *facere existere*, in der Rosettana *ἡρῳοτος*.

Auch was Horapollon in der Exegese über die drei Arten von Käfern sagt, bestätigt sich, indem man den fliegenden , den aufgerichteten  und den liegenden  unterscheidet. Auch die Note über die Abbildung des Sonnengottes unter der Gestalt eines Käfers, aus dessen erweiterten oder zusammengezogenen Pupillen der Stand der Sonne gerade so erkannt werde, wie analog aus den ausgespannten oder zusammengefalteten Flügeln des Käfers, erhält durch das uralte 17. Cap. des Todtenbuches seine Bekräftigung.





Der Gegensatz zum Käfer ist der Geier. Ueber die  
[1876. I Phil.-hist. Cl. I.]
















Bedeutungen „Mutter“ und „Jahr“ ist oben bereits gehandelt; daran schliessen sich die Göttinnen *Μητὴρ Νύξ*  *Nut* und *Ἥρα*  *Nut* auch *Οἰαρία*, als einfache Corollare, weil sie eben auch „Mütter“ sind. — Die Bedeutung *δεσμεύει δὲ* ist in der Gruppe  *met* (wahrscheinlich so viel als Dosis von *μηι, μοι* dare) statt der gewöhnlicheren  *get* *κτ* didrachma, längst erhärtet. — Es bleiben also noch *βλέψας, ὄψας, πρόψας* und *Μετῶρα* nachzuweisen. Diese Begriffe schliessen sich phonetisch zunächst an *Neith* und *Nut* an, indem *ματ* intelligere observare; *πορε* *ἦεν* sermo (aus *ent-hre* ) spectator, consilium, opinio; *μεατ* terminus und *μαντ* misericors bedeutet. Auch ist zu erwähnen, dass der Geier ausser in diesen Wortspielen, auch als einfaches *n* oder *m* gebraucht wird, je nachdem *νουρι* vultur oder *μαν*() mater zu Grunde gelegt wird.


Cap. 12. „Vulcanus aber schreibend, zeichnen sie einen Scarabaeus nebst einem Geier; Minerva jedoch, einen Geier und einen Käfer“. Die leichte Aenderung des Textes verlangt der Sinn und ausserdem wird sie durch Darstellungen und Texte empfohlen. So steht in einem Ptolemäer Ringe  *Ptah-Cheper*, während die Uebersetzung nur *Φ9ā* bietet. Da nun  *renpe-Ptah*, wie ich in meiner vorigen Abhandlung dargethan habe, ebenfalls eine Bezeichnung des *Ptah* bildet und statt  das oben besprochene  *ncrt* „Jahr“ eintreten mochte, so begreift sich jetzt, wie Horapollon sagen konnte *Ἡρατορον δὲ γράφοντες, κύνδαρον καὶ γῆνα ζωγράφουσιν*.


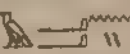
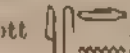




Die *Adiura* anlangend, so zeigt die Vignette des c. 164 im Todtenbuche ihre Gestalt und der Text beginnt die Beschreibung mit  „das Bild der Mut (Mutter)“ mit drei Gesichtern: einem Löwin-, einem Menschen- und einem Geier-Gesichte; sie hat auch einen Phallus    (wörtlich dantem semen) und zwei Flügel“. Da nun dieser Phallus im c. 163 auch dem Kaferrumpfigen (pantheistischen) Gotte zukommt, so war Horapollon berechtigt zu sagen: *Adiura* *de* (*γαῖοντες*), *γῆνα καὶ χάρταρον* (*ἑρμαιοῖαν*). Nach der Scheidung der beiden Geschlechter in capp. 10 und 11 ist also hier passend die Vereinigung derselben in je einer Person (Hermaphroditismus) besprochen.


Cap. 13. Der Begriff „Gott“ leitet den Verfasser zum Stern. „Einen immerweltlichen Gott aber bezeichnend, oder das Schicksal, oder die Zahl 5, schreiben sie einen „Stern“. — Die erste Bedeutung Gott ergibt sich aus der Variante Amon-ra  Amon-ra      griechisch durch *Ἀμωνα-ου-ρῆς* umschrieben. Also lautete der Stern in der Bedeutung „Gott“ nuter *noy*  selbst. — Schwieriger ist die Nachweisung des Begriffes *εἰσαγωγή*; ich denke an   mit der Lautung *doawt*, weil diese dem Obem entgegengesetzte Localität, mag man sie dem Nadir oder dem Empyraeum vergleichen, jedenfalls die allen Menschen unausweichlich bestimmte Grabgegend oder Tiefe bedeutet. Der Leydener *gnost. Papyrus* umschreibt dieses Wort koptisch mit *τῆν*. — Die Zahl 5 wird häufig durch den Stern ausgedrückt z. B. *neri*  „25 Jahre“. Da Horapollon an die 5 Planeten denkt, so ist nicht zu verwundern, dass er im nächsten Capitel vom Monde spricht, welcher inschriftlich „Führer der Sterne“: *cioy sebu*    heisst



Eigentlich aber dient der Stern \* für 5 wegen der Zahl seiner Strahlen.




Capp. 14—16. Dem Hundskopffaffen (Kynokephalos) schreibt Herapollon in diesen drei Capiteln folgende Bedeutungen zu: Mond, Welt (Erde), Buchstaben, Priester, Zorn, Schwimmen - Mondaufgang -- die beiden Tag- und Nachtgleichen. Alle diese lassen sich nachweisen, wenn man nur die verschiedenen Stellungen beachtet, in denen der Pavian abgebildet wird. So erscheint er z. B. sitzend und mit  auf dem Kopfe bei Leemans tab. No. 33. Die Bedeutung οἰκομένη ist wohl nur künstlich erschlossen, weil bei der Conjunction von Sonne und Mond (am 29<sup>ten</sup>: I, 10) der trauernde Affe mit seinem blutenden Weibchen bloss die Erde anstarre (εἰς τὴν γῆν στεναχέει). Sowie der Mond in der Namensform


 an hier mit dem Affen  *aaani en aimin* wortspielt, so auch der Mondgott  *Asten* (Thot) mit



 *usten οὐρεων* latitudo, und wie  (*usach*) so viel als „Raum“. Was *παύματα* anlangt, so liegt

auch hier eine Paronomasie mit  *an*, Schreibtafel, *om* similis, imitari vor, weil die Schreiber (tabellarii) die Gegenstände nachahmten. Der *ιερεὺς* wird oft bloss durch



 ausgedrückt, sei es dass dieser Begriff mit dem des Schreibers auf's Innigste zusammenhängt, oder weil der Kynokephalos als ein reinliches Thier (*κατὰ μὲν τὴν φύσιν καθαροτέρων*) galt, was durch die Vignette des c. 126 Todt. bestätigt wird, wo die vier um den Teich mit Feuerthammen sitzenden Affen den N. N. reinigen. Hiemit hängt *αὐχμητός* natatio eng zusammen. — Was ferner den Zorn *ὀργή* betrifft, so ist die Gruppe  gemeint, welches




gent im kopt. *Gour* ira erhalten ist. Man verwechsle die Stellung des wüthenden Affen nicht mit , dem Habitus der Anbetung, den ihm Horapollon (I, 15) mit Recht ebenfalls zuschreibt, da die Vignette zu c. 16 Todt. dieselbe zeigt. Bloss das *basileion* das er in dieser Haltung auf dem Kopfe tragen soll, ist mir noch nicht aufgestossen; ich vermuthete deshalb, dass die conventionelle Zeichnung des Kynocephalos , die eine Art Platte zeigt, mit dem Diademe  verwechselt ist.




Wichtiger ist die Angabe über die Ismerien oder Aequinoctien. Wirklich sitzt, wie ich in meinen Zodiacues de Denderah bewiesen habe, im Ramesseum der Kynocephalos en face auf dem Zeichen  *rar* (*diapoví*), und auf den beiden Thierkreisen von Denderah an der Stelle, wo ein Aequinoctium anzusetzen ist, aber diesmal en profil, weil auf seinem Rücken eine Art Gazelle (*oryx*) angebracht ist. Zu dieser Bedeutung der Gleiche gelangte er vermuthlich wieder wegen seines Namens *en aaani* weil *oni* similis bedeutet, und an der Wage der Gerechtigkeit, wegen des unparteiischen Gleichgewichts auf dem Wagbalken in der Mitte, sowie an den beiden Wagschalen Kynocephalen angebracht sind. Hierher gehört aus der Fabel: „*judeus sedebat simius*“

An den Gnomonen, Klepsydrén und Klepsammidien erscheint er aus demselben Grunde, wie auch Horapollon deutlich sagt. Selbst seine Behauptung, dass dieser Affe in den Aequinoctien allein unter allen Thieren zwölfmal des Tages schreie *χαῖε*) je nach Ablauf einer Stunde, hat einen Ruckhalt in den jüngeren Texten, worin häufig statt  *ze dicere* ein Kynocephalos  gesetzt wird.

So wie 14–16 der Affe, so erscheint von 17–21 der Löwe, und zwar für die Begriffe: Wuth (*Muth*), Stärke,

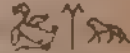

Wachsamkeit, Furchtbarkheit und Nilüberschwemmung. Auch hier sind verschiedene Theile und Stellungen (des Löwen) gemeint, wie vorher beim Affen. Der Begriff *θυμός* liegt in dem Namen  *labu*, *λαβε* inordinatus, *λῆσι*, insania furor. *ετ-λοφε* furens. Daher *λαβοι* leaena, *ⲕⲁⲣⲁ*, *λέων*, leo, Löwe (Leu). Die Schreibung von  *ari-hes* „der wüthende Löwe“ erinnert an *leo* Richtig ist, dass an dem Throne von Göttern, also Horus — und Menschen (Pharaonen) solche Löwen als Zeichen des Muthes oder der Wuth erscheinen, wie Horapollon angibt. Aber was am Schlusse von c. 17 folgt: *ἥλιος δὲ ὁ ὄρεος ἀπὸ τοῦ τῶν ὤρων (ὠρεῶν?) κρατεῖν* — stammt sicher aus der Fabrik des Philippos. Wie, unser Hor-Apollon oder Apollonides Hor-hapios sollte das Etymon seines eigenen Namens in dem griechischen *ὤρα* oder *ὠρος* gesucht haben?












Was die Stärke betrifft, so wird sie durch die Vordertheile (Büste) des Löwen ausgedrückt: es ist die Gruppe  *pehu* kopt. *Ⲫⲱⲙⲓ* validus. Sonderbarer Weise tritt häufig hierfür das Hintertheil mit derselben Lautung und Bedeutung ein:  *pehu* *Ⲫⲁⲓⲟⲩ*<sup>15)</sup> pars posterior. Beide Lesungen sind abgeschwächt aus  *pechat* *ⲡⲱⲓⲟⲩ* *Ⲫⲁⲓⲟⲩ* discernere, disrumpere.

Ferner erscheint der wachende Löwe (*ἐγρηγορώς*) in der Gruppe  *arit* *ⲙⲱ* vigilare, *ⲟⲩⲣⲓⲧ* custos. Auch die Legende  oder  *chena* kopt. *ⲙⲱⲣⲛⲓⲥ* leones, dürfte wegen

15) Man vergl. oben Chaeremon's No. 13 u. 14: *ἄνθρωπος προτομή* und *ἄνθρωπος οὐρά*.




2 Δ chen μων (vgl. shun amovere) hierher gehören, da die ägyptischen Vorlegeschlösser <sup>16)</sup> meist in Löwenform gearbeitet wurden.




Endlich φοβερόν! Es ist der schreitende Löwe  dym xom vis, robus fortitudo, zu dem ἀλκυόντης der Exegese stimmend. Da diese Form des Löwen dem Horus in den Texten zugeschrieben wird, dessen Name Hor mit  herer (horror) ϣηλη terror eq-en-ḳorp terribilis stimmt, so begreift sich jetzt auch das φοβερόν. Es hat also Horapollon bisher den Löwen getreu behandelt und es ist nicht nöthig, mit de Rouge (Inscript. d'Ahmès) an eine Umsetzung dieser Capitel zu denken.




Hor-hapios (Horapollon) macht hier sicherlich eine Anspielung auf seine Namen Hor- und Hapi Apollonides Ἀνελίος; denn warum folgte sonst jetzt gerade das Capitel über den Nil? — Zuerst muss der Löwe erledigt werden. Er soll die „ἀράτασις des Nils“ bedeuten. Sicherlich sind in Denderah die Auslässe des Tempels in Löwentform und die ägyptischen Löwen des Capitols zeigen noch deutlich, dass man sie als wasserspeiende gebildet hat. Dieser Begriff „Wasser“ μωωτ aqua    μων, hängt sicherlich mit dem gewöhnlichen Namen des Löwen:    mauu μωωτι leo. auch   mau, wie der Namen der Katze εμωτ geschrieben (cf. felix leo der Naturgeschichte), sowie mit    mau μωωτι <sup>17)</sup> renovare, im Sinne eines Wortspieles zusammen. Erst dieser Begriff leitete den Verfasser auf die Gruppe ροῦν = ὁρῶν abyssus, welches er mit ρέον jung „neu“ übersetzt. Es ist

16) Cf. Brugsch: Zeitschrift 1863.

17) Voo mir zuerst identifizirt und mündlich mitgetheilt.




die Gruppe  <sup>18)</sup> kun  'Orsion, kopt. qnar  
 wisa, daher *ἡμεῖς ἰδοῖαι μεγάλοι*, während er *roῦr* doch  
 eigentlich mit  *netu* hätte zusammenstellen  
 sollen. Wahrscheinlich hat Philippos die Vermengung von  
*roῦr* mit *qnar* verschuldet, weil er das griechische *véor*  
 als uncontrahirtes *roῦr* betrachtete.

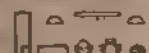

Am schwierigsten ist die Bezeichnung des Nils durch  
*οἰκάρως καὶ γῆ ἰδὼς ἀναβλύζουσα*. Ich vermuthe dahinter  
 eine ägyptische Schreibung des Hapi:   
 Nilus,  *Hap*, weil  *a* oft für „Raum“ also auch  
 „Erde“ gebraucht wird. Solche Spielereien sind ganz und  
 gar im Geiste der Späteren. Nach dem Flussae, der ja  
 beim Homer selbst *Αἴγυπτος* heisst, kommt in ungezwungener  
 Reihenfolge das Land Aegyptus zur Besprechung. Schon  
 am Schlusse des vorigen Capitel ist gesagt: *ἡ Αἴγυπτίωv*  
*γῆ, ἐπεὶ μέσῃ τῆς οἰκομένης ἐπάρχει* etc. Also müssen  
 wir uns fassen machen, etwas Aehnliches im nächsten Ab-  
 schnitte zu erfahren.




Cap. 22. „Aegypten aber schreibend, zeichnen sie  
 ein brennendes Räuchergefäss und darüber ein Herz“. Diese  
 Gruppierung ist bis jetzt nicht aufgezeigt; ich ver-  
 muthe die ägyptische Schreibung , ersteres mit der  
 Lautung  *aqw* „die Mitte“ — und letzteres = *ta*  
*to so* mundus, als Variante von , bedeutend. Zur Er-  
 läuterung diene, dass in dem grossen von mir übersetzten  
 Sesostristext von Abydos <sup>19)</sup> Ramses II genannt wird

18) Cf. Naville: La litanie du Soleil.






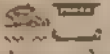



19) Zeitschrift der D M G 1875.


 Gleichmacher (aequator) und  der Aegypten (das Doppelland) zur Mitte Gestaltende“. Nun aber wird er in fast allen Auszügen *Παλαιῆς Αἴγυπτος* genannt. Dieses Wort enthält nur noch in der Mitte den Artikel *p*, also „Mitte der Erde“ (Nabel) *Aqui-p-to Αἴγυπτος*, wie *Η-η-μ-η-ε-ε* aus  *Ta-merot* „(das) Land der Ueberschwemmung“, hauptsächlich Unterägypten oder das Delta.





In der Mitte des Delta lag die Stadt *Ἀφρὴς*, welche mit *αφρία* erklärt wird, und zwar von *ἄφρις ὄφις*. Die monumentale Schreibung ist  *Hart-ta-her-ab* „Haus des Landes der Herzens(ab)-Mitte“. Sollte unser *ὄφρις* hinter diesem Autornamen stecken? Diese Stadt nun wird auch  *hemt* *Χημία* genannt, genau wie das Land Aegypten als 'das schwarze: *κῆμε niger arādytiος* (vergl. unten I 70). Da auch *Χῆμε* niger vorkommt und *εἰς χημία* febris, *εἰς χημία* caletieri auf das *ἐκ τῆς διφραγμῆος* des Textes anspielt, so wird wohl Horapollon an diese Wortreihe gedacht haben.


Cap. 23. Nach dem Inlande Aegypten kommt passend das Ausland an die Reihe. Der eselköpfige (*ὄρονέγατος*) Set-Typhon:  oder  ist das beständige Symbol der Fremde, und das Thier wird oft geradezu als Esel abgebildet, der in den Papyrustexten als Urbild der Störrigkeit und Hartnäckigkeit, die nicht hören will, dargestellt wird. Die sonderbare Einkleidung: *ἀνδραπόδης τῆς πατρίδος μὴ ἀνδιμύσσεια* ist so zu verstehen, dass der Ausländer nicht aus seinem Vaterlande nach Aegypten reist (das deshalb unter *ἐν ἑνὶ* zu verstehen ist) wo er „Geschichten“ hören konnte. Statt des einen Eselkopfes erscheinen im nächsten Cap. 24 die zwei Menschenköpfe  mit der Lautung



ρι-χο oder ρι-την super supra. Es soll ein *φυλακτικός* sein, um Uebles abzuwehren. In der Gruppe  auf der Stele mit dem Namen des Amenophis-Memnon der Münchner Glyptothek kann es nur übersetzt werden *εὐχίας* „für die Gesundheit“. Ebenso \*) „Ich habe geschleudert meinen Dreizack gegen die Schnauze (Nase) des Nilpferds: ich habe durchbohrt den Frevler  schützend mein Haus“. Da nun auch bei dem Frosche der Kopf das zuerst deutlicher Sichtbare ist, so handelt Cap. 25 von diesem als Symbol eines *ἀνθρώπου ἀπλυστοῦ*. Vergl. oben Chaeremons *βαίραχος* = *ἀναβίωσις*. Es ist wohl  heget gemeint, da dieses Wort principium, princeps (von caput!) und überhaupt die elementaren Anfänge bezeichnet. Eine ähnliche Bedeutung liegt dem Namen des ältesten Gottes  Ptah zu Grunde, sei es dass man *φωτοῖς* fingere sculptare oder  *petahu* *τῶν* aperire vorzieht. Da nun dieses  un *οτον*, so wird cap. 26 klar, welches die Gleichung *λαγώς* — *ἀνυσίς* hat. Cap. 27 liefert das Object dieser Handlung, nämlich mit Hinzudenkung von Mund , indem *τὸ λέγειν* durch *γλώσσα* und *ἱγαιμός* *ὀφθαλμός* d. h.  *ari-chru* *ῑ-ερος* *facere clamorem* und ausserdem durch  *djet* d. h. *γλώσσα καὶ χεὶρ ἐποχάτω* ausgedrückt wird; dieses entspricht dem kopt *χου* dicere.


Schwieriger ist es zu bestimmen, was Horapollon cap. 28 mit „*ἀγορία* = 1095“ meint. Es scheint mir eine künstliche Deutung der Gruppe  *chaïro* *χαρω*,




χα-η-πω χω-η-πω silere zu sein. ¶ ist das Zahlzeichen  
 - 1000; der Mund  - 100; der Adler  ist = α und  
 also 1; mit Hinzunahme der vier senkrechten Striche    
 - 5. Zieht man nun diese 5 von 1000 + 100 = 1100 ab,  
 worauf die Wellenlinie  „von“ (facultativ) hindeutet, so  
 erhält man richtig 1095. Allerdings ist dies eine Spielerei<sup>21)</sup>;  
 allein das das kopt. Wort χα-η-πω silere gemeint ist,  
 ergibt sich daraus, dass vorher das anklingende chern  
 „sprechen“ *ḥpwr* clamare, und im nächsten

Cap. 29 derselbe Stamm chern wiederkehrt. Denn  
 unser Autor setzt: *gwrj maxpōter (oriat) = áēpos gwrj*.  
 Was ist denn aber dies anders als *ḥpwrj*, kopt. *ḥapa-bai*  
*ḥpwr̄bhai* tonitru? Dass aber *oriat* = *orm* distant  
*maxpōter*, konnte man längst wissen, da ein Pap. Anast.  
 die Stelle hat  „oculus  
 tuus prospicit longe“: *ari-t-k ténku wmm*.

Ich denke, mit diesen drei letzten Capiteln ist der  
 Beweis vollendet, dass Horapollon, wie ich Eingangs be-  
 hauptete, wirklich auf die Phonetik Rücksicht nimmt.  
 Auch meine andre Thesis, dass ein Zusammenhang  
 zwischen den einzelnen Capiteln bestehe, hat sich bisher  
 jedesmal bewahrheitet und sofort wird sie wieder glänzend  
 bestätigt, indem der Autor unmittelbar an das Wort *oriat*  
*orm* distantia, die räumliche Entfernung, den Begriff  
 der zeitlichen Entferntheit anschliesst. Er sagt nämlich:


Cap. 30. „Einen alten Ursprung (*ἀρχαιογυνία*) aber  
 schreibend, zeichnen sie ein Bündel Papyrus“. Es ist


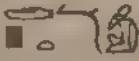

21) Indem doch zur Erklärung und dazu nütze, des Hr. Chabas  
 ger „se taire“ für immer unmöglich zu machen. Im Gegentheile:  
 dieses ger ist kopt. *xepe* dicere, loqui




die häufige Gruppe  *asu* *ac*, *ec antiquus*, oft durch  oder  allein bezeichnet. In Bezug auf die essbaren Theile der Papyruspflanze konnte er sagen: *διὰ τούτων ὁλοῦντες τὰς πρώτας τροφάς* und sodann den Satz folgen lassen: *τροφῶν γὰρ οὐκ ἄρ τις εἴποι ἢ γούης ἀρχίῃ (ἀρχαῖος)*. Diese Worte scheinen mir ein ehemaliger Vers (Trimeter jambicus) gewesen zu sein:

*Οὐκ ἄρ τροφῶν εἴποι τις ἀρχίῃ ἢ γούης —*

wie ich deren im Verlaufe dieses Werkes noch mehrere aufzeigen werde.



Durch den Begriff der Nahrung wird der Genuss und die Kostung eingeleitet, welche von Horapollon zunächst behandelt wird. Möglich, ja wahrscheinlich, dass er anlässlich des essbaren Papyrus auch an die gewöhnliche Art dieses Gewächses  *dhufi* *χοορε* *papyrus* erinnert wurde, und dass ihm deshalb die wortspielende Variante *tep*, *tape* einfiel.

Cap. 31. „Genuss aber ausdrückend, zeichnen sie den Anfang des Mundes“. Es ist, nach Analogie von *tanē-ñ-cht* „caput penis“, das Wort *tant-ñ-pw* „devorare mandere“ gemeint, dessen Prototyp in  *tepa* „verschlengen, geniessen“ vorliegt; als Benennung des Kalbes, eines Fisches und des Flusspterdes ist dieser Stamm *tepe* sehr häufig. Die Redensart *tepa-nifu* „devorare auras“ beweist zur Genüge, dass es sich um einen vollständigen Genuss (*γεῖσις τελεία*) handelt. Den Gegensatz dazu, die *γεῖσις μὴ τελεία* „das Verkosten drücken sie aus durch Zunge über Zähnen.“ Offenbar haben wir hierin die häufige Gruppe  *dept* *tm*, *teme* *gustare γεῖσθαι*, dessen Determinativ  *nes* kopt. *aac* *ἡῃ* *glōssa*

lingua. Fügt man noch das figurative Deutbild der Lippen mit den Zähnen bei:  phonetisch  *sepi ennotor*  labria, so hat man auch das *ἐνὶ ὀδόντων* des Textes. „Die Lippen eines Flosses“ ist eine häufige Redensart im Aegyptischen. Entweder hiedurch oder weil auf den Genuss und das Kosten (der Luft und der Speisen) passend sich der Begriff des fleischlichen Genusses [nach meiner Deutung aber, des Flüssigen] sich anschliesst, handeln die nächsten Capitel von der Lust oder Lustbarkeit.



Cap. 32. 33 „Lust aber ausdrücken wollend, schreiben sie die Zahl 16; denn von diesen Jahren an haben die Männer den Anfang der Beibwohnung mit Weibern und <sup>22)</sup> dazu des Kinderzeugens.“

„Beibwohnung (Lustbarkeit) aber ausdrückend schreiben sie zweimal die Zahlen 16, weil die Beibwohnung aus zwei Lusten besteht, des Mannes und des Weibes; desshalb schreiben sie die andern 16 hinzu.“ Der Sinn scheint klar und dennoch ist Horapollons (Philippos?) Erklärung unrichtig. Denn Plinius hat ganz mit dem Texte *ἑξέων* — *δεκάς* übereinstimmend „sedecim (ulnae) delicias“, nämlich „sechzehn Ellen (Nilschwellung) bedeutet Freude (Lustbarkeit)“. Wenn also auch die Original-Legende












  „Hathor die Grosse, die Gebieterin der sechzehn (Var. „ihrer 16“)“ im geschlechtlichen Sinne gefasst werden könnte, weil diese Göttin der Venus entspricht, so ist es dennoch nöthig an die 16 Ellen der Nilüberschwemmung zu denken. Wegen dieses glücklichen Ereignisses sagt



Cap. 33. „Festversammlungen aber (Schmausereien) ausdrückend, schreiben sie zweimal die Zahl sechzehn“. Es ist

22) Das *πρὸς* in der Verbindung mit *ἐκτα γυναικός* scheint absolut = *πρὸς τούτῳ* „dazu“, während das unhaltbare *ἐκτα γυναικός* wohl in *ἐκταγμένης* zu ändern ist.






die grosse Feierlichkeit des Nilfestes (*Neilwä*) gemeint, und die „32“ sind aus der Legende  ausgeklügelt. Da  chomf der Dreizack *uḏlax* bedeutet (cf. *wḥw* tres mit *uḏmṯ* „drei“) so hat man hier an das Wort *uḏm* soerer gener (*ḏm*), *uḏm* connubia Hochzeiten (Hochgezeiten) zu denken, und bei solchen *συνουσίαις* wurde bei den vornehmen Aegyptern nach Herodot den Schmausenden zugerufen: „Iss und trink und sei vergnügt!“ Dass Horapollon wirklich von Nil-Fantasia's sprechen wollte und von seinem Uebersetzer nur missverstanden worden zu sein scheint, beweist das folgende Capitelpaar, worin von der *πλημύρα* des Nils und den symbolischen Vögeln *bahu* und *bennu* die Rede ist.

Capp. 34, 35. „Eine Seele aber, die hier viele Zeit verweilt, schreiben wollend, oder die Ueberschwemmung, zeichnen sie den Vogel Phönix“. - „Auch den nach langer Zeit aus der Fremde Zurückkehrenden ausdrückend, zeichnen sie wieder den Vogel Phönix.“



Es sind die beiden Vögel     *bahu* (*orwq* irruere) und   *bennu* (cf. *benne* *φούνη* *το δάκρυ*, *φών* effundere) gemeint. Da nun der Planet Venus auch *Bennu* hiess, und die Legende   „B. des Osiris“ auch  zur Variante hat, so begreift man mit Hinzunahme der Gleichung II, 1 *ἀστὴρ* = *ψυχῆ ἀνθρώπου ἀβέβαιος* — dass dem Autor auch der Vogel  oder  *ba fai* (cf. supra I, 7) vorschwebte. Natürlich; denn die periodische Wanderung dieser Seele umfasste 3000 Jahre, d. h. zwei Phönixperioden zu je 1500 Jahren; Horapollon erwähnt nur 500 Jahre, weil er eben nur an die Tetramenie der Ueberschwemmung denkt.

Nunmehr schliesst sich sehr passend der Ibis als Symbol des Herzens an, wie Horapollon ja auch oben  und  zusammengruppiert hat. Uebrigens gehört dieser Ibis ebenfalls zu den periodisch wiederkehrenden Wasservögeln.

Cap. 36. „Herz schreiben wollend, zeichnen sie einen Ibis“. Er fügt sogleich hinzu, dass dieser Vogel dem Gotte Hermes geweiht und auch an und für sich einem Herzen ähnlich sei. — Letzteres kann nur von der Mumie des Ibis behauptet werden, die allerdings stets in Herzform erscheint. Der Autor deutet dieses auch an mit den mysteriösen Worten: *περι οὗ λόγος ἐστὶ πλεῖστος παρ' Αἰγυπτίους γερόμενος*, welche genau so bei Herodot stehen, wo er von den ungenannt bleibenden Osiris, dem Prototype aller Mumien, scheu und geheimnissvoll spricht.



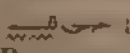
Was die Gruppe  betrifft, so hat uns ein Berliner Sarkophag<sup>23)</sup> die Phonetik  *Dahuti* geliefert, woher *ἑωῦθ*, *ἑωῦθ* Taautes etc. Dass aber dieser Name eigentlich „Herz“ bedeutet, ergibt sich aus der Legende  *tachu* mit dem Deutbilde des Herzens, um das in der Mitte des Wagbalkens angebrachte Ausschlagengewicht zu bezeichnen. Ich glaube, dass das semitische  (*hōthoch* „in der Mitte“ ebendahin gehört, und dass auch  *Thad* (woher der Name *Thaddaeus* = *Cordatus* (Lehbaeus<sup>24)</sup>), wie ich schon längst behauptet habe, eigentlich die Mitte und das Herz bedeutet.







23) Lepsius: Älteste Texte des Todtenbuches.

24) Dieser Name von  *leh*, *cor*, stellt sich zu dem ägyptischen *lohe* *cupere* und hängt mit  ab *nzg* *velle*, *zusammen*.





fiziert, weil er darin wieder ein Gleichniß zwischen geistiger mit leiblicher Nahrung erblickt. Natürlich bedeutet  den *legogrammateus* oder Schreiber, Schriftgelehrten überhaupt, dessen phonetische Lautung vollständig  annu war von  an die hölzerne Tafel oder Palette.

An diese Benennung schließt sich das vielbesprochene *Amperis*, der Titel eines hl. Buches, mittelst dessen die Priester bei einem Kranken bestimmten, ob er leben oder sterben werde. Ich denke an das Buch   am-  
*peru* *nothpa* *techna*, *praestigiae magicae*. Des Apostels Paulus *Tarris* (*Arris*?) und *Amperis* sind wohl aus diesen zwei Namen annu und amperu post festum gebildet, um die Schriftgelehrten und Zauberer zu bezeichnen, die sich dem Moses und Aaron entgegen stellten. Endlich erklärt das Determinativ  weil es oft für  *areq apex* terminus gebraucht wird, die Bedeutung *τέρας*, durch Vermittlung von   *sechai* *cāi* *cās*, in der Rosettana = *γραμματα*. Aus den Schlussworten des Philippos lassen sich vielleicht zwei jambische Trimeter herstellen:


















*Ζωῆς τὸν εὐδιον ὄρμον εἰσελῖλυνθαι,*









*Τοῖς τοῦ βίου κακοῖς οὐκέτι πλανώμενος —*

weil *ὄρμον εὐδιον ζωῆς* doch nur eine poetische Umschreibung für das Wort *τέρας* „Ende“ des Textes darstellt.

Capp. 39–41. „Einen Hierogrammaten noch einmal, oder Propheten oder Todtenbestatter, oder Milz, oder Geruchssinn, oder Gelächter, oder Niesen, — oder Obrigkeit, oder Richter — oder Kapellenträger ausdrückend, zeichnen sie einen Hund (*canis aureus*, Wächter).“






Es ist der Schakal gemeint, dessen verschiedene Stellungen und Theile den genannten Bedeutungen entsprechen. Der Kürze wegen citire ich sie im Zusammen-



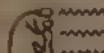

hange:    Ersteres Bild hat die Lautung  *sescht* *ceyyt* prohibere, was für den Pylonhüter passt und zugleich an das *ceai* des vorigen Capitels anbindet, um den Begriff *ἱερογαραστής* zu ergeben und zugleich dem *ἐταγιστής* zu entsprechen, da der Gott   *Anepu* *Ἄνουβις* (*anehi* catelli) nicht bloss als „latrator Anubis“, sondern auch als Todtenbestatter bekannt genug ist. — Milz *nowy* *απλῆν* erklärt sich aus  ,   *ansch* *ony* subire irrepere, wegen des schleichenden Ganges der Schakale, deren Bild daher oft für *i*, *ei*, *ire* steht. — Die Lautung   *sabu* *ζκῖ* *λέκος* (*Zab*) erläutert das *γέλως*: *cewhi* risus“. Ebenso die Verwendung des Schakales für  *con* *vices*. Aus  *set* *στοι* *olere*  *set* *cooi* foetor aroma, dürfte sich *ὄσφρησις* der Geruchssinn erklären, wenn nicht allenfalls in der Gruppe   *unsch* *orony* lupus cf. *ανψ-τητ* respirare (*ventum*) das Riechen ausgedrückt ist.

Sein Name *ciwt* entstammt der Legende  *set* (*ta*) *ceo* revertere und wirklich zeigt dann der Schakal seinen Kopf umgewendet. — Wenn    den Schakal bedeutet (*antash*-Thier) so wäre auch *ανταψ* *πταρός* sternutamentum erklärt. — Die Bedeutung *δεχη* magistratus, iudex, ergibt sich aus  =  *ka* *qa* caput, magister. — Schliesslich ist auch des Wegweisers  *Ap-hiru* mit  nicht zu vergessen, noch der wichtigen Verwendung des Schakales als vulpes in fabula (*καθε sapiens*), sowie der *παστοφόροι*, welche mit Schakalköpfen abgebildet sind.








\*) In Ermangelung der Type mit Schakalkopf.

Cap. 42. „Einen Horoscopen aber ausdrückend, zeichnen sie einen Menschen wie er Stunden isst — nicht als ob ein Mensch wirklich Stunden ässe — denn das ist ja unmöglich; sondern weil die Speisen den Menschen von den Horen dargeboten werden.“



Es ist nichts als ein deutendes Wortspiel der Gruppe  
 *am-unnut* „sciens horae“ — *em* scire —  
 οτεμ edere manducare. Parallel dazu steht der häufige  
 Titel  *am-abot* „sciens mensis“, welcher in der grossen  
 Inschrift von Miramar unmittelbar auf  *per-unnutu*  
 „videns horas (νωπε)“ folgt. Dieses letztere wäre also der  
 ägyptische Ausdruck, der dem ὥροσκόπος genau entspricht.  
 Nach Clemens von Alexandrien, dessen Passus über die  
 hierarchische Procession und Stufenleiter ebenso hierher ge-  
 hört, wie die betreffenden Stellen der Rosettana, Tanitica  
 und der beiden Philenses, hatte der Horoscop als Attribute  
 einen Palmzweig { und ein horologium. Dieses letztere  
 ist in der citirten Inschrift von Miramar auch einmal durch  
 das getreue Bild einer *κλεψυδρα* gegeben, zur Bezeichnung  
 von „Stunde“, während sonst  *schab*, mit , viel-  
 leicht das *κλεψαμμυδριον* vorstellt.

Cap. 43. Die Hierarchie ist noch nicht erschöpft: es  
 folgt zum Abschlusse der allgemeinste Ausdruck für Priester:  
 „Reinheit aber ausdrückend zeichnen sie Feuer und  
 Wasser“. Es ist  *ab* οτην purus, mit  oder  
 der Priester οταh sacerdos, in dessen Koptisirung  
 die Schreibung  *ab* „weihen“ mit influiert

hat. Oft sind das Gefäß  und das Horn  als Ligatur verbunden.








Das Feuer  als Element der Reinigung, neben dem Wasser , haben wir bereits oben, gelegentlich des *νόλεμπος* ( oft für Priester!) die Feuerflammen um den Teich der Kynokephalen besprechend, behandelt, die den Menschen von seinen Sünden und Schäden reinigen (c. 126 Todtb.). Auch sonst z. B. c. 20, 8 *ibid.* erscheint die Redensart     *per pu em chet procedit ex igne*, im Sinne von *probatu*s, *mundatu*s.

Cap. 44. „Unrath (Unrecht) aber ausdrückend, oder auch Gräuel, zeichnen sie einen Fisch, deshalb weil man dessen Verzehrung in dem Tempel als Abscheu und Befleckung betrachte; denn jeder Fisch sei abführend (entleerend — beschmutzend) und ein Verschlinger seiner eignen Art.“




Es ist   *betu hore abominatio, βδέλυγμα.*  
— Die Lesart *μῆσος* (neben *μῆσος*) hat bei Sophocles Oed. tyr. v. 138 die Bedeutung *scelus*, *facinus* *abominandum*; da aber hier der Gegensatz zu *ἀγνεία*, wofür (c. 43) Trebatius *ἀγνοία* lesen wollte, also der Begriff Unreinheit verlangt wird, so dürfte es mit „Unrath“ zu übersetzen sein, obwohl *μῆσος* nur ein Corollar dazu darstellt. — Die Lesart *καρποποιόν*, *evacuans*, ist haltbar; Phasianinus scheint nach seiner Uebersetzung „*rem novam moliri*“ das Wort *καρποποιόν* gelesen zu haben. — Wenn in dieser späten Gräcität des Philippus mit Rücksicht auf das lat. *coenum*, *καρποποιός* im Sinne von „gemeinmachend“ vorkommt, so würde es hier passen




Cap. 45. Nach dem von den Priestern wegen des Götter- und Tempeldienstes verabscheuten Fische, kommt das giftige Reptil, nämlich die Schlange, an die Reihe.






„Mund aber schreibend, zeichnen sie eine Schlange, weil die Schlange mit keinem anderen Gliede etwas vermöge, als nur durch den Mund allein.“

Es ist die Schreibung  statt  ro pw os (oris) gemeint. Dass es auch eine Schlangenart oder -Bezeichnung dieses Namens gegeben hat, beweist c. 164 ult. Todt. wo nach Erwähnung der giftigen Schlangen nekau und tur allgemein gesagt ist:      „an am su ro-u nib“ non edunt eum serpentes (viperae) ullae.“






Cap. 46. „Kraft aber mit Mäsigung (verbunden) ausdrückend, zeichnen sie einen Stier, der mit einer gesunden Natur begabt ist.“

Schon Leemans hat nach Champollion die Gruppe  Ka-necht ταῖρος κρατερός citirt, die in des Hermapion Uebersetzung der Obeliken-Inschrift gleich zu Anfang erscheint. — Aus dem Begriffe von κρατός schreitet Horapollo zu dem von ἐργάτια und ἀνγροσύνη. Der Stier als sehr (geschlechts/teuriges Thier (ἀνγροσύνη) ζώον nennt ihn der weitere Text) bildet einen natürlichen Gegensatz zur kalten Schlange, während der Begriff  oder  seti er ejicere beiden gemeinsam ist und nur im Objecte: Gift — Samen aneinander tritt.






Cap. 47. „Gehör aber schreibend, zeichnen sie das Ohr eines Stieres.“ Nichts ist häufiger als die Hieroglyphe , deren Phonetik  oder  sem oder setem lautet, jenes dem kopt. cmi auditus, cmai rumores, cmoz bona fama, im semit pnp, dieses dem kopt. cozem

auditus audire,  stehend. Ob die von Horapollon gegebene Begründung richtig ist — „weil (zur Brunstzeit) der Stier die Kuh schreien höre“, mag bezweifelt werden. Doch waren die Aegypter zu sorgfältige Naturbeobachter, als dass man ihnen eine solche Wahrnehmung absprechen dürfte. — Das menschliche Ohrenpaar hingegen wird phonetisch durch  mesdjerti  oder  auch (onk attollere) mit dem figurativen Deutbilde oder dem Gliederzeichen  ausgedrückt.

Cap. 48. „Das (Zeugungs-)Glied aber eines vielzeugenden Mannes ausdrückend, zeichnen sie einen Bock (wegen der frühzeitigen Geilheit).“

Bedenkt man das von Herodot über den Bock von Mendes   Ba-neb-dat (*Mirdn̄t-os*) und seinen anstössigen Satz: *γυναιὶ τράγος ἐμύογετο ἀναφανδόν* — erwägt man ferner die Erklärung des Namens *Ἀρσαφίς*    Harschafi als *δηλοῦντος τὸ ἀνδρεῖον* — so geräth man — wie z. B. ich selbst seit zwei Jahren — zu der Vermuthung, dass Alexandros der Grosse wegen des Bestandtheils *-ardros* in Aegypten zu den Bocks- oder vielmehr Widderhörnern gekommen sei. Das mendesische Thier wird von Herodot als *αἰγοπρόσωπον* und *τραγοσκελής* d. h. als mit dem Kopfe eines Ziegenbockes und den Beinen eines Widders bezeichnet. Als „Sohn Amons“ hatte der König natürlich noch einen besonderen Anspruch auf diese seine Kopfverzierung.

Cap. 49. „Unreinheit aber ausdrückend, zeichnen sie einen oryx (Steinbock).“





Es ist wohl der Name     seschau (auch schesau)  oryx gemeint, der an die Wörter *ἄωω*

















Ameise:  *gahgabi*  *fragmenta*,  *formica*, weil er den Begriff des ein Wortspiel damit bildenden  *explorare, cognoscere*, damit in Verbindung bringt. Damit ist das bekannte „guara futuri“<sup>27)</sup> des Horatius ziemlich illustriert.

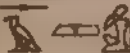
Cap. 53. „Sohn aber schreiben wollend, zeichnen sie eine Fuchsgans (wegen ihrer Kindesliebe).“

Der Zusammenhang mit der unmittelbar vorhergehenden Nummer scheint schwierig und doch ist er leicht herzustellen. So wie oben der Käfer als besüßgeltes Insect die Gans als Determinativ hinter sich hatte, so will Horapollon hier andeuten, dass es auch eine geflügelte Art der Ameisen gebe, mit demselben Deutbilde. So wie er ferner den Uebergang von cap. 1 zu 2 so bewerkstelligt, dass er das Zeichen  zuerst als Determinativ und dann als Lautzeichen behandelt, so auch hier. Die Phonetik der Fuchsgans ist *se, su*, nicht mit dem kopt.  *che*, sondern mit *cor* *facere* identisch, nur in passiver Auffassung, wie *ari*  *facere* ja auch oft *factus* = *genitus* bedeutet. Wegen des Sinnes citire ich einfach aus der Rosettana:  *su-ra* = *vñs* *ἡλίov*.








Cap. 54. „Pelecan aber schreibend, drücken sie ferner den Unsinnigen und Unklugen aus.“

Es ist ein Wortspiel zwischen  *chemi*  *sceleratus* und  *chemi* von  *ignorans nesciens*. Da der Autor zugleich den Gegensatz zwischen der Kindesliebe von Fuchsgans und Pelecan betont, dass nämlich jene mit Verständnis, diese aber mit Unverstand für ihre

<sup>27)</sup> Dass im griech. Texte sich die alliterirenden Wörter *μῆρ μῆρ* unmittelbar folgen (50—52) ist wohl nur Zufall.

Brut kämpfe, so hat er gewiss bei dem *cor* des vorigen Capitels zugleich an *cor*, *cooy* scire gedacht, dessen Prototyp in  sa vorliegt.


Cap. 55, 56. „Dankbarkeit aber schreibend, zeichnen sie einen Wiedehopf — einen Ungerechten und Undankbaren dagegen (schreibend), zeichnen sie zwei Klauen des Flusspferdes“.

Wir haben hier eine Decomposition des Zeichens  vor uns: den oberen Theil betrachtete Horapollon als Kopf des Vogels *κουρούφα* demot.  *ququrat* *κοῦροῦφατ* und wegen seiner Lautung  *zām* (*χαμε* tranquillitas) als Gegensatz zu der niederen Region der Flusspferdklauen *ὄνυχας δύο ἰννοποτάμου*, die er mit *χαμη* pugillus identifizierte. So wie nun im Wappen des teutyritischen Gaues die Straussfeder auf dem Rücken des Krokodils den Sinn hatte, dass der Gerechte (Osiris) über den Ungerechten (Typhon) schlüsslich gesiegt habe, so steht in dem Zeichen  der Kopf des Wiedehopfs über den Klauen des Hippopotamus. Diese Doppelklaue steht oft für sich allein, um das Wort  *sebau chori* vilis abjectus (*ἀσέβης* der Rosettana) auszudrücken:  *sebeu* ist nur eine Erweiterung<sup>28)</sup> davon. Statt dieses Zeichens aller Schlechtigkeit und Verwerflichkeit wird häufig der Vogel des Bösen:  als Deutbild gesetzt; daher fährt er fort:

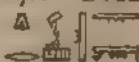
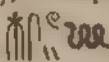

Cap. 57. „Einen Undankbaren aber und gegen seine Wohlthäter Kämpfenden ausdrückend, zeichnen sie eine Taube.“

28) cf. De Rougé: Chrestom. III fascicule p. 3.






rapere furari, eigentlich „festhalten, packen“, wie die Schlinge oder Falle es den Füßen macht;  $\chi\rho\sigma$  compingi (compactus) gehört ebenfalls dazu. Es kann nicht Wunder nehmen, dass nach den übrigen Negationen hier die Unbeweglichkeit (Unmöglichkeit?) folgt. Zugleich liefert  den Schlüssel zum Folgenden.

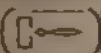

Cap. 59. „Einen König aber als Besitzer (Eroberer) ausdrückend, zeichnen sie eine kreisförmig gebildete Schlange mit dem Schweife in ihrem Munde; den Namen des Königs aber schreiben sie in Mitten der Windung, räthselhaft andeutend, dass der König über die Welt herrsche; der Name der Schlange aber bei den Aegyptern ist Meisi.“

Die Lesart  $\chi\alpha\mu\iota\sigma\tau\omicron\nu$  einiger Codd. (auch des Augustanus), die Leemans in seinen Text aufgenommen hat, ist unhaltbar; die Varr.  $\kappa\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\nu$   $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\nu$   $\kappa\acute{\alpha}\lambda\lambda\iota\sigma\tau\omicron\nu$  und  $\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\iota\sigma\tau\omicron\nu$ , wiew letzteres auch im Aug. als Var. über  $\chi\alpha\mu\iota\sigma\tau\omicron\nu$  steht — sind nicht von besserem Kaliber. Um es kurz zu sagen: es stand im Texte ursprünglich  $\kappa\iota\sigma\iota\tau\acute{\epsilon}\nu$ . Denn Hermapion übersetzt den Titel des  $\rho\alpha\mu\acute{\iota}\sigma\tau\eta\varsigma$ :  ger-tou mit  $\kappa\iota\sigma\iota\tau\acute{\epsilon}\varsigma$   $\epsilon\acute{\iota}\varsigma$   $\omicron\iota\chi\omicron\nu\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\varsigma$ . Die Schlange Meisi anlangend, so existirt   $\mu\epsilon\sigma\upsilon\iota$ ,  $\mu\epsilon\varsigma\iota$  serpens, wohl mit  $\mu\omicron\tau\epsilon$  lorum: ,  $\mu\omicron\tau\epsilon\epsilon\pi$  corrigiae calcei jugi verwandt, mit der Grundbedeutung „umgürten, einrahmen“. Es ist aber hier die sogenannte Devise (Standarte) oder das Banner des Königs gemeint.

Cap. 60. „Auf andere Weise aber einen König als Bewahrer (Wächter) ausdrückend, zeichnen sie eine aufgerichtete (wachende) Schlange, statt des Königsnamens aber einen Wächter.“

Er meint die Gruppe  <sup>29)</sup> die Hermapion übersetzt: βασιλεὺς οἰκουμένης, ὃς ἐπέλαξεν Αἴγυπτον τοὺς ἄλλοις θείοις τιμήσας). Der aufgerichtete Uraeus (ar, ἔλξ) bedeutet hier die eine der beiden Abtheilungen Aegyptens, so dass, wie οἰκουμένης beweist, nur eine Var. des vorigen  vorliegt. Den Geier hat er darum nicht eigens erwähnt, weil er zu seiner Zeit (mit schützenden Flügeln abgebildet) selbst den Laut und Begriff der zunächst folgenden Gruppe  māḳ מוקמק considerare cogitare προ-τίειν ausdrückte. Muss man erst noch beweisen, dass Hermapions ἐπέλαξεν Αἴγυπτον und Horapollons βασιλεὺς ἐπέλαξ — ἐπαγγέλλομαι sich mit diesem māḳ decken? Ich denke mich weiterer Beweise überheben zu können.

Cap. 60. „Hinwiederum aber den König als Weltbeherrscher ansehend und bekundend, so zeichnen sie die Schlange selbst, in der Mitte derselben aber zeigen sie ein grosses Haus; mit gutem Grunde, da das Königliche Haus παρὰν . . . . . ἐν τῷ κόσμῳ.“

Schon vor vierzehn Jahren habe ich unabhängig von de Rougé's Entdeckung, die ich nicht kannte, hierin den wichtigen Titel Pharao פֿאַרַאֵוֹ *Pharao* gefunden. Es ist die allgemeinste und besonders in den späteren Zeiten häufige Gruppe () *Par-ao* domus magna, palatium und da  so oft als Deutbild dabei steht, unzweifelhaft die Bezeichnung einer männlichen Persönlichkeit und zwar des ägyptischen Königs. — Die Abschreiber wurden an dem παρὰν irre, das ja nichts anderes ist als ΠΑΡΑΥ, Nebenform zu Parao, und daher entstanden die Textlücken in

29) Bei Lepsius: Denkmäler VII, III. Bl. 194 erscheinen Uraeus und Geier in umgekehrter Ordnung.



allen Handschriften. Ich vermuthe in dem Schlusse eine Nachahmung des homerischen Verses (Odys. α' v 359):



πᾶσι, μάλιστα δ' ἐμοί: τοῦ γὰρ κράτος ἐστ' ἐνὶ οἴκῳ.

Schon de Pauw vermuthete in der Lücke *κράτος ἐστίν*, ohne indess die Anwendung zu machen. Ich conjicire daher: (ὁ γὰρ βασιλῆος οἶκος)

ΠΑΡΑΥ, τοῦ πάντων μείζον κράτος ἐστ' ἐνὶ κόσμῳ.

Hier haben wir nun den Namen oder Titel Phraon nicht mehr allein, sondern in passender Umgebung; denn der Text fährt fort:










Cap. 61. „Ein gegen den König gehorsames Volk ausdrückend, zeichnen sie eine Biene.“

Wir haben hier die wohlbekannte Gruppe  *uten-*  
*sachet* „König des oberen und des unteren Landes“ = *βασι-*  
*λεὺς τῆς τε ἄνω καὶ τῆς κάτω χώρας*. Horapollon stellt nur die beiden Begriffe oben und unten, die ursprünglich nur Bezeichnungen des Landes sind, in ein persönliches Verhältniss zu einander, so dass der König als der Obere und das Volk als das gehorsamst unterthänige erscheint. Dies ist eine spätere Deutung, die vorläufig daraus sich erläutert, dass  neben ziemlich vielen andern Bedeutungen und Lautungen auch die von *cheb* hat, das man mit *gibe*, *gohe* *humilis* vergleichen, oder die von *men*, welche auf *morn* *patienter ferre*, also das geduldige Volk hinweisen mochte. Am Schlusse ist der Text wohl in *τοῦ μέλιτος* [*γλυκίτητι*] . . *θυράμω* [*θεῖν τὸν βασιλῆα*] . . . *πρός* [*πό-*  
*λεμον*] zu ergänzen.

Capp. 63, 64. „Einen König aber, der nicht über die ganze Welt herrscht, sondern nur über einen Theil, ausdrücken wollend, zeichnen sie eine entzwei geschnittene (halbirte) Schlange. — Einen Allherr-






scher aber drücken sie durch die Ganzheit des Thieres aus, indem sie eine vollständige Schlange zeichnen."




Ich brauche mich hier nicht lange aufzuhalten: Horapollon hat die Gruppe  dena im Auge, welche ein halbkirtes Königsschild  darstellt. Dass dieses Wort dena Theil (*μερος*) bedeutet, liegt schon in der Variante  ta. to. toi, toe pars und in der Redensart der Tanitica   r tat dena *μετέχειν*, wörtlich „am Theil nehmen zu lassen“ (*σῆν, σῆντ habere*). Der Schluss scheint unabweisbar, dass dieses Gegensatzes halber mit cap. 64, den *πατορχάτωρ* betreffend, der Hauptname gemeint ist, der mit  eingeleitet wird, besonders aber die Gruppe   B  neb ta *er-terf* „Herr des ganzen Landes“, die so häufig hinter dem Hauptnamen folgt, z. B. im Pap. Prisse II hinter dem Hauptschilde mit dem Namen Snefru. — Am Ende von Cap. 64 vermute ich wieder einen ehemaligen Vers:










*Κόσμον διήκον παντός ὅτε πνεῦμα [Θωτ]<sup>30</sup>.*

Cap. 65. „Einen Walker aber ausdrückend, zeichnen sie zwei Füße eines Menschen im Wasser; diess aber thun sie wegen der Aehnlichkeit seiner Handthierung.“




Wie kommt ein Walker in die Gesellschaft der königlichen Titel und Namen? Das würde für uns ein ewiges Räthsel bleiben, wenn wir nicht in dem hierogl.  *racht* bei einem Linnenwäscher (Champollion) und dem demot.   *racht* mit seinem Deutbilde, die Vermittlung erhielten; das kopt. *paet* *fullo yvayēs* ist bekannt. Aber gänzlich neu ist meine Vergleichung mit dem häufigen














30) Cf. Jambl. de myst. VIII, 5: Ἐμῆς τὸ διήκον δι' ὅλον τοῦ κόσμου (πνεῦμα).

Königstitel   neb ar-chet „Herr der Freigebigkeit.“ Dieses ar'chet (Var.  ra-chet) hat auf den **pa-st** „Walker“ hinübergeleitet.



Cap. 66. „Monat aber schreibend, zeichnen sie die schon oben vorkommende Mondgestalt“. Er meint I, 4 wo er  besprochen hat. Hier will er das Wort  , **abdu ahot** *μῆς* mensis „Monat“ erklären und nimmt seinen Ausgang von dem Wort *teyot* „Handthierung“ des vorigen Capitels; denn wirklich ist der Stamm   **abu** *teb* opus ars, ähnlich dem **ehat** mensis, welches Wort aus   =   **ab** entstanden ist.






Capp. 67—70. „Einen Räuber, Vielzeugenden oder Rasenden aber ausdrücken wollend, zeichnen sie ein Krokodil.“ — „Aufgang (Auftauchen) aber sagend, zeichnen sie zwei Krokodils-Augen“ — „Untergang aber sagend zeichnen sie ein gebücktes (vorwärts neigendes) Krokodil.“ — „Dunkel aber sagend, zeichnen sie den Schwanz eines Krokodils.“

Wie hängt diese Reihe mit dem zuletzt behandelten **abdu ahot**, **ehot** mensis, zusammen? Einfach wieder durch die Phonetik und so bewährt sich mein Princip bis zu Ende. Anknüpfend nämlich an    **abdu** (Var.)

„Monat“ erscheint das Wort    ( wird 15, 25 zugefügt) im Cap 100, 5 des Todt., um die Schale des Eies    **suht** *cworqet* (+) ovum zu bezeichnen. Da nun der vulgäre Name des Krokodils     **emauh** *emcaq xáμψα* *timsah* „ex ovo“ bedeutet, so musste der Begriff des   **ab** *ḥṛ* velle (*ἀρετή*) und zugleich der

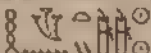
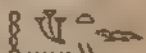

des schuppengepanzerten *abol* (mit Fisch) sich einstellen: es ist die bisher unerkannte Form *Egōd*, die das Chronicon Paschale I 293 bringt: *τὸν γὰρ ἐδάτω οἱ θῆρες, οὓς καλοῦσιν Αἰγύπτιοι μὲν Εγὼδ, Ἕλληνες δὲ κροκοδείλος*. Man las bisher *Μερεγὼδ*.







Ausserdem liegt in der Form  *maga Πρω* *crocodilus*, ein Anklang an *ωμκ* deglutire *ꜥꜣꜣ* vorago (rallis, gurges), und wenn man *emsuk* in *mes-hau* künstlich zerlegte, so konnte man auch das *πολύγοιον* — und durch die Schreibung  *emsik*, (*ciq*, insania) das *μανόμερον* erhalten.

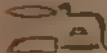
Ausserdem steht das Krokodil wegen seiner aufwärts gehenden Richtung (z. B. Todt. c. 144 u 147) und wegen des krokodilköpfigen Gottes *Sebak*  welcher „Herr der (ost)gehend  buch, heisst, in Beziehung zu dem Begriffe *ἀνατολή*, sowie der entgegengesetzte Begriff *διας* durch das sich ins Wasser hinabstürzende Krokodil  *sek*: *σοῦχος σοῦχι σοχι* *crocodilus* erläutert wird, da noch im Kopt. die Wörter *снк* defluens, *ecj-снк* propensus, vergens auf diese Wurzel zurückweisen. Ich vermurthe hier den Vers: *κατογορὰς τὸ ζῶον αἰτίστονον πέλει* Mit *κατογορὰ* stimmt  *kep kēpiw* etc. — Was endlich den Krokodilschwanz betrifft, der das erste Buch des Horapollon passend abschliesst, so beweist schon die Schreibung des schwarzscholligen Landes Aegypten  *Kem*! *Χημία Χημε* niger, dass *σχότος* zutrifft.

Ist hiemit die an das Krokodil sich anlehrende Begriffreihe erschöpft? Mit Nichten! Darum sagt Horapollon: „Obgleich noch viele andere Zeichen in der Natur  
[1876 I Phil.-hist Cl 1]


der Krokodile vorhanden sind, so reicht doch dasjenige hin, was uns in dem ersten Buche zu sagen gut geschienen hat."

Versuchen wir noch wenigstens drei Bedeutungen zu ermitteln. In meinem „Manetho“ hatte ich bereits mit Rücksicht auf die Bemerkung des Clemens Alex. Str. V, 7, dass der die Sonnenscheibe auf dem Kopfe tragende Sebek-Ra eine „Zeit“ bedeute — und dass Plutarch de Is. c. 75 aus der Zahl der 60 Eier, die Verdoppelung eben so vieler Jahre, also 120 als das höchste Lebensalter und als eine astronomische Periode bezeichnet, die Vermuthung geäußert, dass  die cyclische Zeit von 120 Jahren bezeichnen dürfte. Die Parallelgruppe  *hanti* oder *hanhan* (*gougen agitare*) bestätigt dies und besagt also einfach einen Umlauf. Im passiven Sinne heisst Osiris  *hanhan agitatus* der „Verfolgte“.

Sodann erscheint die Var.  statt  *mwor* aqua und bestätigt des Eusebius Praep. ev. III, 11) Ansicht und Nachricht, dass dem Krokodil ausser der Zeitbedeutung, auch das eigne, dass es *σέμπολον τοῦ ποτίμου ὕδατος* sei. In der That ist  *net* (netzen, nass) eine der vielen Bezeichnungen des Wassers, und bei Champollion notices descript. steht eine Inschrift in zwei kurzen Columnen, wo fast nur das Krokodil, dieses aber ungefähr 60 mal, natürlich als aenigmatisches Schriftzeichen mit wechselndem Lautwerthe vorkommt. — Wer weiss ferner nicht, dass in den Schildern der Kaiser  *enti-chu* (*Σεβαστός* Augustus, bisher unerklärt!) mit  *enti-chu* alternirt? So war also das Krokodil zum Werthe der Wellenlinie  oder eines einfachen Buchstabens herab variirt worden.

Endlich, so wie Horapollon sein erstes Buch mit dem Zeitbegriffe αἰών begonnen hat, so mochte er füglich das Ganze seiner siebenzig Capitel mit der wohlbelegten Legende  er kam<sup>31</sup>) djet „usque ad finem (consummationem) 5MO2 finis) nevi“ schliessen und mit Recht setzen:

„Ende des ersten Buches“.

31) Aus dieser ursprünglichen Bedeutung „Extremität“ αἶψα Schwanz cauda ist auch die Gruppe  sekemi CKIM CXIM canus „der Greis“ zu erklären, nicht als geschwärzter (er wird ja weiss!) sondern als „fertig gemachter, vollendet habender Mensch“ (von siebenzig Jahren?)

### Historische Classe.

Sitzung vom 8. Januar 1876.

Herr von Löher hielt einen Vortrag:

„Ueber die Herkunft der Guanchen auf den canarischen Inseln“.

(Wird in den Denkschriften veröffentlicht werden.)

### Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.

---

*Vom Geschäfts- und Alterthums-Verein in Leisnig:*

Mittheilungen. IV. Heft. 1876. 8.

*Vom Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben  
in Ulm:*

Correspondenzblatt. 1. Jahrgang. 1876. 4.

*Vom mährischen Landesausschuss in Brünn:*

Mährens allgemeine Geschichte von B. Dudfk. VII. Bd. 1876. 8.

*Vom historischen Verein für Niedersachsen in Hannover:*

Zeitschrift. Jahrg. 1874/75. 8.

*Von der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alter-  
thümer in Emden:*

Jahrbuch. Bd. II. 1875. 8.

*Von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:*

Abhandlungen. Bd. XX. v. J. 1875. 4.

*Von der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ost-  
Asiens in Yokohama:*

Das schöne Mädchen von Pao. Eine Erzählung aus dem Chinesischen  
übersetzt von C. Arendt. 1875. Fol.

*Von der Académie des sciences in Rouen:*

Précis analytique des travaux. Année 1872/73 und 1873/74. 8.

*Vom Herrn Philipp Spiller in Berlin:*

**Die Urkraft des Weltalls.** 1876. 8.

*Vom Herrn M. A. Becker in Wien:*

**Die Sammlungen der vereinten Familien- und Privat-Bibliothek Sr. Majestät des Königs.** Bd. 1675. Fol.

*Vom Herrn Karl von Halm in München:*

**C. Vellei Paterculi ex historiae romanae libris duobus quae supersunt ad C. Halm.** Lips. 1876. 8.

*Vom Herrn Charles Schoebel in Paris:*

a) **Le Moïse historique et la rédaction mosaïque du Pentateuque.** 1875. 8.

b) **Le rituel brahmanique du respect social.** 1874. 8.

*Vom unbekannten Verfasser:*

**Das Neue Fernsächtnis.** Aus dem Griechischen der im Kloster am Sinai von Tischendorf aufgefundenen Urkunde übersetzt. Matthäus und Johannes, Leipzig 1876. 8.

---





**Sitzungsberichte**  
der  
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

---

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. Februar 1876

---

Herr Trumpp hielt einen Vortrag:

„Ueber den Zustandsausdruck in den semitischen Sprachen, speziell im Arabischen.“  
(Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der semitischen Sprachen.)

Bei der relativen Armuth der semitischen Sprachen an syntactischen Partikeln hat sich das Satzgefüge derselben im allgemeinen sehr einfach gestaltet. Die Rede schreitet ruhig dahin, einen Gedanken mit möglichster Kürze an den andern fügend, da nur wenige semitische Idiome besondere Partikeln ausgebildet haben, um einen Nebensatz dem Hauptsatze unterzuordnen. Um so mehr hat die Sprache bemüht sein müssen, durch die Stellung der einzelnen Glieder im Satze und die gegenseitige Stellung der Sätze zu einander das zu ersetzen, was andere Sprachen leichter durch die Anwendung von Partikeln hervorheben können. Besonders lehrreich in dieser Beziehung ist die Art und Weise, wie die semitischen Sprachen den Zustandsausdruck, resp. den Zustandssatz der Rede einfügen. So einfach dieser Process im allgemeinen in den nordsemitischen Sprachen, die noch keine festen Casus aus-

gebildet haben, ist, so complicirt ist er dagegen in den südsemitischen, dem Aethiopischen und besonders dem Arabischen, wo der Umstandsausdruck zu den feinsten, aber zugleich auch schwierigsten Parthien der Syntax gehört. Wir haben nun gerade im Arabischen den grossen Vortheil, eingeborne Grammatiker consultiren zu können, die mit minutiösem Scharfsinn den einzelnen Erscheinungen ihrer Sprache nachgespürt haben, aber da ihnen jede Sprachvergleichung, sogar mit den zunächst liegenden semitischen Idiomen abging, indem es ihnen nie in den Sinn kam, über anscheinend abnorme Formen oder Constructionen die Schwestersprachen des Arabischen abzuholen, um so auf die richtige Spur zu kommen, so ist es nicht zu verwundern, wenn ihre Ansichten oder Auseinandersetzungen uns oft nur wenig oder gar nicht befriedigen können. Wir wollen im folgenden versuchen, die Principien der Sprachvergleichung auch auf einen syntactischen Gegenstand auszudehnen, in der Hoffnung, dass dadurch in manche, bis jetzt dunkel gebliebenen Puncte Licht und Klarheit gebracht werde.

Soll im Hebräischen ein Zustandsausdruck <sup>1)</sup> dem Hauptsatze angefügt werden, so kann dies zunächst nur durch einfache Coordination geschehen. Der Zustand als solcher wird zunächst durch das Particip (seltener durch ein dem Particip entsprechendes Adjectiv) ausgedrückt, das in den semitischen Sprachen speciell dazu dient, das Andauernde oder Bleibende der Handlung darzustellen, im Gegensatz zum Verbum finitum, welches die Handlung in ihrer Entwicklung oder in ihrem Fortschritte darstellt.

Im Hebräischen tritt der Zustandsausdruck zunächst immer als ein Neusatz auf, so dass das Subject des

1) Wir übergehen hier die Zustandsätze, die durch Hilfe von Praepositionen gebildet werden können, da sie mit dem Gegenstand unserer Untersuchung nicht in unmittelbarer Beziehung stehen.

Hauptsatzes, wenn es zugleich Subject des Zustandssatzes ist, entweder wiederholt oder doch durch ein stellvertretendes Pronomen aufgenommen wird. Dasselbe ist der Fall, wenn der Zustandsausdruck sich auf das Object oder ein anderes Glied des Hauptsatzes bezieht. Ob nun aber das Subject des Zustandssatzes auf das Subject, Object, etc. des Hauptsatzes zurückweist oder nicht, so muss es immer voran stehen, damit die Aufmerksamkeit sogleich auf dasselbe gelenkt werde, während sein Praedicat ihm nachfolgt: denn gerade in dieser Voranstellung des Subjects liegt das Eigenthümliche des Zustandssatzes, welches ihn als solchen kennzeichnet. Der so gebildete Zustandssatz wird dem Hauptsatz meist durch die Conjunction ו, und, in lebendiger Schilderung auch durch וְהִנֵּה, und siehe, beigeordnet, logisch aber untergeordnet; z. B.: Und Absalom stiess auf die Knechte Davids וְאַבְשָׁלוֹם רָכַב עַל־הַחֲמֹרִים, und Absalom (war) reitend auf dem Maulthier = indem er ritt (II. Sam. 18, 9); וְעַתָּה הִנֵּה עָבַר דָּוִד וְהוּא בֹכֶה, David ging vorüber, und er (war) weinend = indem er weinte. Es kamen die zwei Engel nach Sodom, וְהָיָה לֹט וְשְׁנֵי מַלְאָכָיו und Lot (war) sitzend während Lot sass (Gen. 19, 1).

Statt des Particips kann aber auch das Verbum finitum eintreten, besonders wenn der Sinn, mit Rücksicht auf das Verbum des Hauptsatzes, das Plusquamperfect verlangt, z. B.: er schlug das Lager וַיִּסְתָּחֶקֶת הָאֵהָרָה בַּיָּמָה, und das Lager war sorglos — während das Lager sorglos war (Jud. 8, 11). Er hing zwischen Himmel und Erde וַיִּהְיֶה עָרֹם, und das Maulthier war vorübergegangen = während oder indem das Maulthier vorübergegangen war (II Sam. 18, 9).

Wo das Subject des Zustandssazes mit dem Subject des Hauptsazes zusammenfällt, kann die Wiederholung desselben auch schon wegfallen und der Zustandsausdruck wird dann asyndetisch dem Hauptsaze angefügt, wie: וְקָלִי־לֵלִים אֲרִי נִשְׂאִים, und alle Leviten waren mit ihm, tragend = indem sie trugen (II Sam. 15, 24).

Hat der Zustandssaz dagegen sein eigenes Subject, so kann zwar die Conjunction ו ausfallen, aber in diesem Falle muss eine Verbindung zwischen beiden Sätzen dadurch hergestellt werden, dass ein Pronomen suffixum im Zustandssaze auf den Hauptsaz zurückweist, gerade wie im Arabischen. Da das Hebräische, wie die übrigen semitischen Sprachen, in einem Nominalsaze die logische Copula nicht auszudrücken pflegt, so entsteht dadurch eine eigenthümliche Kürze des Ausdrucks, welche recht geeignet ist, den Zustandsausdruck stramm an den Hauptsaz anzulehnen; z. B.: וְהָיָה אֲתִי חֲטֹמֶכֶם חֲטֹמֶם וְעַלְיֶם בְּרִקְלִיכֶם ihr sollt es essen, eure Lenden umgürtet (seiend), eure Schuhe an euren Füßen (seiend) (Ex. 12, 11). וַיִּדְבֹּר שִׁי עַד־שָׂי er redete, sein Mund mit seinem Munde (seiend) (Jer. 32, 4). In kurzen Sätzen dieser Art ist auch schon das verbindende Pronomen ausgelassen worden, indem der Saz nach und nach als eine Art adverbialen Ausdrucks angesehen und darum nur lose (ohne jegliche Conjunction) dem Hauptsaze angereiht oder gar demselben vorangestellt wurde; z. B.: יָד לְיָד לֹא יִקָּה רָע, die Hand an die Hand (= die Hand darauf), nicht wird ein Gottloser straflos ausgehen (Prov. 11, 21). פֶּה אֶל־פֶּה אֲדַבֵּרִי, Mund an Mund (seiend) werde ich mit ihm reden (Num. 12, 8). Wir werden später sehen, dass das Aethiopische und besonders das Arabische dieselbe kurze Wortfügung im Zustandssaze beibehalten hat, mit der weiteren Fähigkeit, solche abgekürzte Nominal-

sätze schon wie einfache Orts- und Zeitbestimmungen in den adverbialen Accusativ zu setzen.

Im Alt-Aramäischen (U'haldäischen) wird der Zustandssatz ganz auf dieselbe Weise behandelt wie im Hebräischen; das Subject des Zustandssatzes muss immer voranstehen und die Beiordnung geschieht gewöhnlich durch die Conjunction *ו*, z. B.: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde *וַיִּבְרָא אֱלֹהִים אֶת הַשָּׁמַיִם וְאֶת הָאָרֶץ*, und die Erde war wüste und öde = indem die Erde wüste und öde war.

Im Syrischen dagegen gestaltet sich der Zustandssatz schon ganz anders, da dieses eine Partikel besitzt, die den Zustand als solchen bezeichnet, nämlich „kad“, als, während, indem. Diese Partikel tritt unmittelbar vor das Particip (oder auch ein Adjectiv), dem, wenn der Zustandssatz sein eigenes Subject hat, dasselbe darum immer nachstehen muss, im geraden Gegensatz zum Hebräischen, weil die Partikel „kad“ im Zustandssatze den ersten Platz einnehmen muss; z. B.: er kam zu ihnen *kad mehallaz sal máyo*<sup>2)</sup>, gehend auf dem Wasser (Matth. 14, 25) Er kam heraus *kad asirón idánhi ve regláníhi*, gebunden (seiend) seine Hände und seine Füße = indem seine Hände etc. gebunden waren. Daneben greift das Syrische auch zu dem Auskunftsmittel, den Zustandsausdruck, wo es angeht, in einen Relativsatz zu verwandeln, wie dies in der Uebersetzung des N. T.'s öfters geschehen ist, z. B.: es sahen ihn, der auf dem Wasser ging, seine Jünger = es sahen ihn seine Jünger auf dem Wasser gehend (Matth. 14, 26).

Es finden sich aber im Syrischen auch noch Beispiele der alten einfachen Anfügung des Zustandssatzes durch

2) Wir müssen, aus Mangel an syrischen Typen, die Worte transcribiren.

die Conjunction „*ve*“, und: in diesem Falle muss, wie im Hebräischen, das Subject immer voranstehen, sei das Praedicat ein Nomen oder ein Verbum, z. B.: *šəməš nəfāq ve lūt al*, die Sonne ging unter und Lot kam herein — als Lot hereinkam (Gen. 44, 4). Ein Zustandssatz kann auch schon in gewissen Redensarten zu einer adverbialen Orts- oder Zeitbestimmung abgekürzt und lose (asyndetisch) angefügt werden, wie wir dies schon im Hebräischen gesehen haben, z. B.: *hoidén dən (xəšənan) appin luqʿal appin*, dann aber (sehen wir) Angesicht gegen Angesicht (seiend) I Kor. 13, 2.

Gehen wir nun von den nordsemitischen zu den südsemitischen Sprachen über, dem Aethiopischen und Arabischen, so finden wir hier eine schon viel freiere und mannigfaltigere Bildung des Zustandsausdruckes, weil diese Sprachen einen eigenen Accusativ ausgebildet haben, der den nordsemitischen noch abgeht.

Betrachten wir zunächst das Aethiopische. Auch hier tritt der Zustandssatz als ein Nensatz auf, der durch die Conjunction „*va*“, und, oder verstärkt „*va-sa*“, und — aber an den Hauptsatz angelehnt wird. Das Subject des Zustandssatzes wird ebenfalls in der Regel vorangestellt, und wenn es sich auf das Subject, Object oder ein anderes Glied des Hauptsatzes zurückbezieht, wird es entweder aus demselben wiederholt oder durch ein Pronomen aufgenommen, wie wir es schon im Hebräischen beobachtet haben; z. B.: er brachte seine Gabe dem Eglon, *va ʿəglóm-sa ʿquatiʿt beʿesí veʿétü téʿqa*, Eglon aber ein sehr schwächlicher Mann war Jud. 3, 17. Joseph, dein Sohn, lebt *va-veʿétü malak la-behéra* gebeʿt, und er (ist) Vorgesetzter des Landes Egypten = indem er, etc. (Gen. 45, 26.<sup>3</sup>)

3) Wir sind gezwungen, wegen Mangel an Typen, auch das Aethiopische zu transcribiren. Die Transcriptionsmethode siehe in



Das Aethiopische, das sich in der Wortstellung schon mit grosser Freiheit bewegt, kann jedoch auch das Praedicat, besonders wenn auf ihm ein Nachdruck liegt, dem Subjecte voranstellen; in diesem Falle wird aber das Subject, wenn es schon vorher erwähnt war, noch gerne durch ein angehängtes Pronomen, das im Aethiopischen noch die Bedeutung eines Pronomen absolutum haben kann, besonders hervorgehoben, wie: ihr stundet unten am Berge ra-yenaded dabru, und es braunte der Berg, er <sup>4)</sup> indem der Berg brannte. Deut. 4, 11.

Die Fähigkeit, Pronomina suffixa im Sinne von absoluten Pronomina zu gebrauchen, hat sich das Aethiopische besonders in Zustandssätzen zu Nutzen gemacht. Es entsteht dadurch eine eigenthümliche Kürze und Feinheit der Wendung, indem der Zustandssatz in einen Einzelausdruck verwandelt wird, der es der Sprache möglich macht, denselben nicht nur im Nominativ, sondern auch im Accusativ zu gebrauchen und von einem Verbum transitivum abhängen zu lassen, oder denselben auch dem Hauptsatze voranzuschicken, wenn ein besonderer Nachdruck darauf liegt. Dieser Einzel-Umstandsausdruck bedarf daher auch keiner Conjunction mehr, da die Verbindung mit dem Hauptsatze durch das Pronomen suffixum gesichert ist; z. B.: h'ōra tekuz-ū, er ging, traurig er = traurig. Marc. 10, 22. ment a'qamakēmmu zēya ṭerūsān-ikēmmū, warum stehet ihr hier, müssig ihr? Matth. 20, 6. ʾærā'q-ēya en-fannaukā-nī, einen nackten mich (nudum me)

meiner Abhandlung über den aethiopischen Accent, deutsch-morgenl. Zeitschrift, B. XXVIII, p. 518

Die angeführten Beispiele sind aus Dillmann's Aethiop. Gram. p. 334 genommen.

4) Das Pronomen suff. der III. Pers. dient in solchen Fällen, wie schon Dillmann (p. 334) richtig bemerkt hat, dazu, gewissermassen den Artikel zu ersetzen.

hättest du mich fortgeschickt. Gen. 31, 42. Hier und da wird das Pronomen suffixum auch schon ausgelassen, so dass der Umstandsausdruck als Apposition zum Subject oder Object des Satzes tritt, wie: yemá'te' zabé-ka yavváh, er kommt zu dir, sanftmüthig. Matth. 21, 5. Ebenso im Accusativ, wie: sie fanden ihren Herrn gefallen auf die Erde, als todt (meré'tta). Im letzteren Falle, besonders nach Verbis der Wahrnehmung, kann die praedicative Apposition auch wieder in einen kurzen Umstandssatz verwandelt werden, in welchem das Subject entweder ausgedrückt ist, oder aus dem Hauptsatzes anplirt werden muss. Solche kurze Zustandsausdrücke werden dem Hauptsatz, wo es thunlich ist, gerne vorgesetzt, um dadurch gleich die Aufmerksamkeit auf sie hinzulenken; z. B.: ré'eyōmu tekūzān, er sah sie, traurig (sie) — im Zustande des Traurigseins. va-nābū, ku'llōmū 'ešārān re'ikā, und siehe, sie alle gefangen (seiend), sah ich = im Zustande des gefangen-seins<sup>5)</sup>.

Der Zustandsausdruck kann aber auch asyndetisch durch ein Verbum im Imperfect angefügt werden, gerade wie im Arabischen; z. B.: es waren dort gegen dreitausend Philister yene'terévō, ihn betrachtend. Ebenso, wenn der Zustandsausdruck sich auf das Object des Hauptsatzes bezieht, wie: ré-'yū 'tisa yatāreg, sie sahen den Rauch, indem er aufstieg. Jos. 8, 20.

Da aber das Aethiopische schon eine Partikel ausgebildet hat, welche den Zustand als solchen beschreibt, so wird diese, nämlich „énza“, dem Imperfect vorgesetzt; z. B.: yab'averō 'énza yenaféxā, sie gehen, indem sie blasen. Jos. 6, 9. Diese Zustandspartikel kann auch einem Particip oder Adjectiv vorgesetzt werden, wie das arische

5) Die Beispiele s. Dillmann's Gram. p. 379.

kad, dem das Subject nachfolgen muss, wie: fannavômû 'énza h'eyân ve'êtû, er schickte sie fort, indem lebend er = während er noch lebte. Ihr sollt es essen. 'énza 'qenut h'a'quî-kémmû, indem umgürtet eure Lenden. Ex. 12, 11. Das Subject aber wird schon oft in solchen durch 'énza eingeleiteten Zustandssätzen wieder ausgelassen, wenn es aus dem Hauptsatze leicht ergänzt werden kann (wie dies aus dem Casus ersichtlich ist), z. B.: za yemávet 'énza 'táde'q, welcher stirbt, indem gerecht (er), statt: 'énza 'táde'q ve'êtû. Auch im Accusativ kann ein solcher mit 'énza eingeleiteter Zustandsausdruck einem Verbum untergeordnet werden, da er schon ganz als ein Einzelausdruck gefasst wird, wie: 'éma adxátat 'énza mesûla, wenn sie (ein Kind) fehlgebiert, als ein ausgebildetes. Ex. 21, 23.

Da das Aethiopische einen eigenen Accusativ-Casus ausgebildet hat, den es, wie das Arabische, adverbialiter für Orts- und Zeitbestimmungen verwenden kann, so steht ihm noch ein anderes Mittel zu Gebot, einen Zustandsausdruck zu bilden, das den nordsemitischen Sprachen (ohne Zuhilfenahme von Praepositionen) versagt ist, nämlich durch den Accusativ des thatwörtlichen Infinitivs. Das eigentliche Subject des Zustandssatzes, weise es auf das Subject, Object oder ein anderes Glied des Hauptsatzes zurück oder nicht, wird in diesem Falle durch ein an den im Accusativ stehenden Infinitiv angehängtes Pronomen ausgedrückt, kann aber auch schon ganz fehlen, wenn der Zustand das Subject des Hauptsatzes näher beschreibt und demselben nachsteht, wenn aber der Zustandsausdruck dem Subject (oder Object), auf das er sich bezieht, vorangeht, was häufig der Fall ist, besonders wenn der Zustandsausdruck, mit Rücksicht auf das Tempus des Verbums des Hauptsatzes ein Plusquamperfect implicirt, so muss das Subject durch ein Pronomen suffixum vorausgenommen

werden; z. B.: *vá'ta taragis-ó*, er ging hinaus im Zustande des an sich haltens = indem er an sich hielt. Gen. 43, 31. *rakab-ó lu-qu'lahú h'ayer-ó*, er fand ihn, seinen Knaben, im Zustande seines lebens = indem er lebte oder lebend. *i-yeká'le 'edehú meh'ira*, er hält nicht zurück seine Hand, barmherzig seiend (ohne Pronomen suffixom, statt *meh'ir-ó*). *arba tab'ái ba'th-b'ómú gub-ó*, die Sonne ging unter bei ihrem Kommen nach Gibea. *va-falis-ó b'ora*, und er, weggegangen seiend, ging = nachdem er weggegangen war<sup>6)</sup>. Wir werden weiter unter sehen, dass auch das Arabische einen ähnlichen Gebrauch des Accusativs des Verbalnomens kennt.

Ist der Zustandssatz ein reiner Nominalsatz (in welchem die Copula, wie in den andern semitischen Sprachen, gewöhnlich ausgelassen wird), so muss er, wie schon angedeutet worden ist, durch ein Pronomen mit dem Hauptsatze verbunden werden, mit oder ohne die Conjunction „*va*“, und. Bei kurzen Nominalsätzen ist die Stellung zum Hauptsatze mehr oder minder willkürlich, sie können demselben vorangestellt oder auch dazwischen (zwischen Subject und Praedicat) eingeschoben werden, wie: *ána, ga't-éya tab'eta, ené'ter*, ich, mein Gesicht nach abwärts (siegend), blickte. Henoch 14, 25.

Wie im Hebräischen (und Syrischen) können auch im Aethiopischen derartige Nominalsätze dahin abgekürzt werden, dass nicht nur die Conjunction „*va*“, sondern auch das verbindende Pronomen ausgelassen wird. Das Aethiopische zeigt dabei aufs deutlichste, dass die Sprache solche kürzere Zustandssätze schon ganz als adverbiale Zeit- und Ortsbestimmungen auffasste, indem sie das Subject derselben in den Accusativ stellte; z. B.: ich sah den Herrn

6) Die Beispiele z. Dillmann's Aeth. Gram. p. 358.

ga'ta ba-ga't, Angesicht zu Angesicht Gen. 32, 31.  
'āfa ba-'āf 'etnagar-ō, Mund zu Mund, rede ich mit ihm. Num. 12, 8.

Wir sehen so im Aethiopischen den ersten Ansatz, den Zustandsausdruck in den (adverbialen) Accusativ zu stellen, was dann in dem grammatisch noch viel feiner entwickelten Arabischen zur allgemeinen Regel geworden ist, zu dem wir uns nun wenden wollen.

### Der Hal im Arabischen.

Das Arabische bewegt sich am freiesten in der Bildung und Anfügung des Zustandsausdrucks. Die arabischen Grammatiker, welche dem حال grosse Aufmerksamkeit geschenkt und denselben eingehend beschrieben haben, haben den richtigen Ueberblick sich und andern dadurch erschwert, dass sie nicht scharf genug zwischen dem Zustandsausdruck, der das Subject, Object oder einen andern Theil des Hauptsatzes näher modificirt und demselben unmittelbar unterordnet, und dem selbstständigen Zustandssatz (mit eigenem Subject) unterschieden haben.

Wir werden in der nachfolgenden Darstellung des حال besonders auf die Alfiyyah des Ibn Mālik mit dem Commentar des Ibn 'Aqīl und auf das Mufasssal des Zamaxšari mit dem Commentar des Abu-Ibāq<sup>7)</sup>, (theilweise auch auf Hāriri<sup>8)</sup> Rücksicht nehmen.

Der حال wird von den arabischen Grammatikern aus zwei Gesichtspunkten betrachtet und näher dahin definiert:

1) dass er eine accessorische Beschreibung

7) Der Commentar des Abu-Ibāq<sup>7)</sup> ibn Yašā, herausgegeben von Dr. Jahn, Halle 1873.

8) Hāriri, مِلْحَةُ الْأَعْرَابِ, De Sacy, Anthol. gram. arab. p. 145, sqq.

(حَبَبَةً) des Zustandes oder der Lage (وَصْفٌ فَضْلَةً) des Subjects, Objects etc. in einer bestimmten Zeitlage sei, in welcher sich dieselben gerade befinden. Daraus leiten sie die Bestimmung ab, dass der حال kein integrierender Bestandtheil des Sazes (عَبْدًا) sein dürfe, was sich aber zunächst nur auf den حال als Einzelausdruck (مُفْرَدًا) beschränkt, da der حال, wenn er als Saz (vollständig oder abgekürzt) auftritt, aus einem andern Gesichtspunkte zu beurtheilen ist.

Durch diese Definition, dass der حال den Zustand oder die Lage beschreibe, unterscheiden sie denselben von einem ähnlichen accessorischen Bestandtheile eines Sazes, dem تَمْيِيزٌ oder der Specificirung, das zwar auch, wie der Einzel-hal, in den adverbialen Accusativ gesetzt wird, aber entweder schon durch seine äussere Form, dass es nämlich ein Gattungsnomen (اسْمٌ جِنْسِيٌّ) ist, welches ein vorangehendes indeterminirtes Nomen des Masses, des Gewichts und der Zahl im Sinne von مِنْ näher specificirt, oder durch seine Bedeutung, dass es nämlich die Allgemeinheit der Beziehung des Subjects oder des Objects nach einer speciellen Seite hin näher praecisirt, von demselben verschieden ist.<sup>9)</sup>

9) Es versteht sich von selbst, dass eine solche nähere Praecisirung der Allgemeinheit der Beziehung nicht wohl durch ein اسم الماعيل ausgedrückt werden kann, weil dadurch die Beziehung nur eine temporäre Dauer (mit Rücksicht auf das Tempus des Hauptverbuns, sei es gesetzt oder nur supponirt) impliciren würde. Wenn daher Ibn Aqil

Die Aehnlichkeit des حال mit dem Object (مَفْعُولٌ بِهِ), auf welches die arabischen Grammatiker ebenfalls hinweisen, ist doch nur eine äusserliche, insoferne beide im Accusativ stehen. Wenn daher das Mufassal (p. 27, L. 6 v. u.) sagt, dass das Object, wie der H'al, ein accessorischer Bestandtheil des Satzes sei, so werden wir das von unserem grammatischen Standpunkte aus nicht zugeben. Das Verbum ضربت z. B. kann allerdings schon ein abgeschlossener Satz sein, da es sein فاعِل in sich begreift, aber das Object (wie رَيْدًا) gehört nothwendig zur näheren Bestimmung der Handlung, ohne welches sie unverständlich wäre, was vom حال nicht gilt.

Richtiger ist die Vergleichung des حال mit dem ظرف, der Orts- und Zeitbestimmung und speciell mit der Zeitbestimmung, die aus denselben Ursachen in den Accusativ gesetzt wird, wie der حال.

2) Der H'al kann aber auch ein bestätigender Ausdruck (حَالٌ مُؤَكِّدَةٌ) sein, indem er nicht den Zustand beschreibt, in dem sich das Subject oder Object zur Zeit der Handlung befindet, sondern entweder die Idee des Verbums näher explicirt (resp. corroborirt) oder einen

in dem Satz. لِلَّهِ دَرَّةٌ فَارِسًا, (Iott (gehört) seine Vortreflichkeit als Reiter. فَارِسًا als تَمْيِيز fassen will, so halten wir das für unrichtig. Es ist viel natürlicher, فَارِسًا als حال zu fassen, da es keine inhaerierende Eigenschaft involvirt.



Nominalsatz durch eine accessorische Bestimmung bestätigt. Obgleich die äussere Form des H'al dieselbe bleibt, so ist doch auf diese Differenz wohl zu achten.

Während die übrigen semitischen Sprachen den Zustandsausdruck, wenn er zu einem Einzelausdruck abgekürzt worden ist, dem Hauptsatze im Nominativ (als attributive Apposition) anfügen, kann das Arabische, mittelst Anwendung des Accusativs, der zur Bildung adverbialer Ausdrücke und Beziehungen dient, demselben eine adverbiale Unterordnung im Satze anweisen, wodurch der Satz an Einfachheit und Präcision gewinnt. Die Beschreibung des Zustandes legt sich darum im Arabischen von selbst in zwei Theile auseinander, in den Einzelausdruck und den Zustandssatz.

Betrachten wir zunächst den H'al

I. Als Einzelausdruck (مُفْرَدٌ),

und zwar

A. Als Zustandsausdruck.

a) Nach seiner Wortform.

Aus der Bedeutung des H'al ergibt sich leicht, dass das als حال dienende Nomen in der Regel ein aus einem Verbum abgeleitetes (مُشْتَقٌّ) ist und zwar gewöhnlich ein اسمُ الفاعِلِ, wie: جَاءَ زَيْدٌ رَاكِبًا, Zaid kam als ein reitender oder im Zustande des Reitens, oder ein اسمُ المفعولِ, wie: ضَرَبْتُ عَصًا مَشْدُودًا, ich habe einen Stab geschlagen als einen gebundenen oder im Zustande des gebunden seins; doch kann es auch ein Substantiv oder Adjectiv sein, welches eine ähnliche Bedeutung implicirt, während diejenigen Substantiva und Adjectiva, welche eine inherirende Eigenschaft

(وَصَفَّ لَارِمَ) oder (خَلَعَهُ) ausdrücken, nicht als H'al gebraucht werden dürfen (s. dagegen sub B), weil dies mit der Bedeutung des H'al, als der Beschreibung eines jeweiligen Zustandes, im Widerspruch stünde, während dagegen diejenigen, die einen Wechsel des Zustandes implizieren, wohl als H'al stehen können, wie: هَذَا بَعْلِي شَيْخًا, sich da mein Gemahl als Greis! Diesen Punkt hebt Abu-baq in seinem Commentar (p. 4, L. 11) mit Recht hervor. Wenn daher Ibn 'Aql in seinem Commentar zu Alfiyyah V. 333 bemerkt, dass der H'al auch als عَبْرٌ مُتَغَلِّبَةٌ (d. h. als nicht von einem Zustand in den andern übergehend) hie und da vorkomme, so ist dies auf die dichterische Redeweise zu beschränken, wie in dem von ihm angeführten Verse:

جَاءَتْ بِهِ سَبَطَ الْعِظَامِ

sie gebar ihn lang an Beinen, wo Tabrizi das analoge جَاءَتْ بِهِ أُمُّ طَوِيلًا, seine Mutter gebar ihn lang (an Gestalt) erklärt <sup>10)</sup>.

Primitive Substantiva (جامد) kommen im H'al nur als poetische Vergleichen vor, wie: قَرَّ زَيْدٌ أَسَدًا, Zaid stand als ein Löwe, wo sich اسد leicht in ein sinntensprechendes Adjectiv auflösen lässt. Dagegen finden sich Primitiva als Epexegeae oder als Erklärung und Erweiterung eines vorangehenden Wortes öfters als H'al unter-

<sup>10)</sup> So müssen diese Worte übersetzt werden und nicht wie Dietrich, Alfiyyah, p. 171: „sie brachten ihn langgestreckt an Knochen“. Es ist ihm wahrscheinlich entgangen, dass dieser Vers aus der Hamāsah genommen ist (Freitag 1, 132).

geordnet, besonders im Qur'an, wie: كَتَابٌ فَصَّلَتْ آيَاتُهُ, ein Buch, dessen Verse klar dargelegt sind als arabisches Lesebuch (Qur. 41, 3), wo auch Baidavi قُرْآنًا عَرَبِيًّا als H'al fasst. نَزَعْنَا مَا فِي صُدُورِهِمْ, wir haben weggenommen, was von Hass in ihrem Herzen war, da sie Brüder sind (Qur. 5, 47), wo اخْوَانًا H'al von صُدُورِهِمْ ist<sup>11)</sup>, wie im vorhergehenden Beispiele قُرْآنًا عَرَبِيًّا zunächst H'al von آيَاتُهُ ist (d. h. dem angehängten, logisch im Genetiv stehenden Pronomen, wie wir später sehen werden). Auch Nomina, die den Begriff eines Masses impliciren, können so als H'al epexegetisch untergeordnet werden, wie: مَرَرْتُ بِمَاءٍ, ich ging an einem Wasser vorüber (seiend) der Sizraum eines Mannes = so gross, als ein Mann im Sizen Raum einnimmt (Alfiyyah, Com. zu V. 339). بَيْعُهُ مُدًّا بِكَدًّا, verkaufe es, das Mass um so und so viel, wo man übrigens مُدًّا auch als Apposition fassen könnte. — Beispiele dieser Art jedoch müssen mit Vorsicht analysirt werden, denn die arabischen Grammatiker stellen manches als H'al hin, was es offenbar nicht ist und auf andere Weise leichter erklärt werden kann. So hält z. B. Ibn 'Aqil (Com. zu V. 333) in dem Satz:

11) Ewald, der dieses Beispiel in seiner Grammatik, II, p. 48. jedoch nicht als H'al citirt, hat den Sinn darum auch missverstanden, indem er اخْوَانًا übersetzt: ut sint fratres, statt: quom sint fratres.

دَعَوْتُ اللَّهَ سَمِيعًا, ich rief Gott an als Erbhörer, سَمِيعًا für einen H'al, während es viel natürlicher ist, سَمِيعًا als praedicates Attribut von اللَّهَ zu fassen. Dasselbe gilt von dem Satze, den Abu-Ibaqā (Com. p. 1, L. 9) anführt: أَتَقِيْتُ الْأَمِيرَ عَادِلًا, ich habe den Amir als einen gerechten gefunden, wo wir wenigstens عَادِلًا nicht als H'al betrachten würden, da dazu keine Nöthigung vorliegt und zudem auch عَادِلٌ eine mehr permanente Eigenschaft ausdrückt. Ebenso würden wir in dem Satze: بَيَّنْتُ لَهُ حِسَابَهُ تَابًا بَاءً, ich habe ihm seine Rechnung, Kapitel für Kapitel, auseinander-gesetzt, تَابًا بَاءً nicht als H'al fassen, wie das Mufasssal (p. 28, L. 14) und H'ariri (De Sacy, Anth. gram. p. 148, L. 12) that, sondern als Apposition von حِسَابُهُ (speciell als الاشتغال). In andern Beispielen dagegen ist der H'al unzweifelhaft, da keine andere Auffassung zulässig, wie in dem von Ibn 'Aqil angeführten Satze (Com. zu V. 333): خَلَقَ اللَّهُ الرَّكَاةَ يَدْنَهَا أَطْوَلَ مِنْ رَحْلَيْهَا, Gott schuf die Giraffe, ihre Vorderfüsse länger (seiend) als ihre Hinterfüsse<sup>12)</sup>, wo أَطْوَلَ gegen die Regel als H'al steht.

Besondere Beachtung verdient hier noch die Aufstellung des Mufasssal (p. 28, L. 6), dass das als H'al

12) Hier ist ein abgekürzter H'alsatz, wie später gezeigt werden wird.  
[1976. I. Phil. hist. Cl. 2] 10

stehende Nomen agentis manchmal im Sinne eines مَصْدَر stehe, wie: قُمْ قَائِمًا = قُمْ قِيَامًا, wie auch umgekehrt das مَصْدَر als حال, d. i. im Sinne eines Nomen agentis oder patientis vorkomme. Was den ersten Punkt betrifft, so setzt ihn Zamaxsari im Mufasssal p. 97 L. 18 noch deutlicher auseinander, indem er sagt, dass das مَصْدَر manchmal statt der Wortform des فاعِل und مَفْعُول vorkomme.

Nach der gründlichen Auseinandersetzung Fleischers (Beiträge zur arabischen Sprachkunde, zweite Fortsetzung, S. 350 sqq.) unterliegt es nun keinem Zweifel, dass das Nomen agentis durch Anhängung der Femininendung ة aus dem Adjectivbegriff in den eines Substantivs übergehen kann, wie: ذَاَلَة, كَاذِبَة, بَاغِيَة, عَايِيَة, فَاصِلَة, was sich auch hinreichend durch die zur Abstractbildung dienende Femininendung erklären lässt. Aber dafür, dass auch die Masculinform فاعِل als Verbalabstractum gebraucht werde, liegt doch zunächst nur das Beispiel قُمْ قَائِمًا vor, da die zwei anderen Beispiele, die Zamaxsari anführt, auch eine andere Erklärung zulassen. Das Beispiel: وَلَا خَارِجًا hat Fleischer (l. c. p. 331) offenbar ganz richtig dahin erklärt, dass لَا hier im Sinne von لَيْس stehe und der Satz nur eine dichterische Umstellung für: وَلَا زُورٌ كَلَامٍ خَارِجًا مِنْ فِي sei, so dass es nicht weiter als Belegstelle in Betracht kommen kann. Das andere Bei-

spiel (Muf. p. 97, L. 2 v. u.): كَفَى مَالَنَايَ مِنْ أَسْمَاءَ كَافِي: lässt ebenfalls eine andere Erklärung zu. Fleischer bemerkt dazu (l. c. p. 332, Anm. I), dass كَفَى sein Subject in sich selber tragen, i. e. unpersönlich stehen könne und dass das im Nominativ stehende كَافِي als eine Verstärkung dazu trete, also: ein genügendes genügt<sup>13)</sup>. Dass كَفَى unpersönlich gebraucht werden könne, ist sicher, wie dies schon die Construction mit بِ zeigt, aber ob man كَانِ كَفَى, ein genügendes genügt, sagen kann, ist doch sehr fraglich. Nach der Bestimmung der arabischen Grammatiker trägt das قَائِلٌ ein verborgenes Pronomen in sich (cf. Alfiyyah, V. 121), كَافِي stünde also für كَافِي هُوَ: wir würden also demgemäss übersetzen: es genügt an der Entfernung von Asmā, es ist genügend. Der Sinn ist im ganzen derselbe, aber unsere grammatische Auffassung von كَافِي ist etwas verschieden. Immerhin aber steht so viel fest, dass كَافِي nicht als Verbalabstractum, wie Zamaxari will, gefasst werden muss.

Was nun aber das Beispiel قُمْ قَائِلًا selbst betrifft, von dem Fleischer (l. c. p. 330), in Uebereinstimmung mit Zamaxari, sagt, dass قَائِلًا nicht als Zustandsausdruck, sondern als verstärkendes Verbalabstractum im Accusativ stehe, so ist dabei nicht zu übersehen, dass قُمْ قَائِلًا

13) Oder wie er, etwas umschreibend, sich ausdrückt: ein vollauf Genügendes ist gegeben an.

eigentlich bedeutet: steh schnell auf! (wörtlich: steh auf als ein schon stehender!). Im Vulgär-Arabischen wird قَام und قَامَ im Sinne von „schnell“ immer noch (in Syrien) gebraucht. Es scheint desshalb natürlicher, قَامًا als حَالٌ مُؤَكَّدَةٌ zu fassen, der nach Alfyyah V. 349 seiner Wortform nach mit dem regierenden Verbum zusammenfallen kann. Man sagt allerdings nicht im Arabischen قَامْتُ قَامًا, weil dies keinen rechten Sinn geben würde, aber daraus folgt keineswegs, dass man im Imperativ nicht قَام قَامًا sagen könnte. Die Gründe, die Abu-lbaqi gegen die Auffassung von قَامًا als H'al anführt (Com. p. 27, L. 13), sind darem nicht stichhaltig.

Nach dem auseinandergesetzten sind wir der Meinung, dass kein zwingender Grund vorhanden ist, die Form فاعِلٌ als Verbalabstractum zu erklären.

Was den zweiten Punkt betrifft, dass das indeterminirte مَصْدَرٌ als H'al vorkommt, so erklärt Zamaxsari diese Erscheinung dadurch, dass das مَصْدَرٌ auch im Sinne eines اسمُ الفاعِلِ und اسمُ المفعول vorkomme (p. 97, L. 18). Als Wörter dieser Art werden von Lane sub voce ضَرَبٌ und Fleischer (l. c. p. 330) aufgeführt: مَضْرُوبٌ = ضَرَبٌ, wie: دِرْهَمٌ ضَرَبٌ, ein geprägter Dirham, غَوْرٌ = غَابَرٌ, wie: مَاءٌ غَوْرٌ, in die Erde versinkendes Wasser, سَكَبٌ = صَبٌ, wie: مَاءٌ سَكَبٌ, ausgegossenes Wasser, سَاكِبٌ.



عَذْلٌ, wie: مَاءٌ صَبٌّ, ausgegossenes Wasser, مَصْبُوبٌ =  
 صَبْرٌ, wie: رَجُلٌ عَدْلٌ, ein gerechter Mann, عَادِلٌ =  
 مَصْبُورٌ, gebunden wie: قَتَلْتُهُ صَبْرًا, ich tödtete ihn im  
 Zustande des gebundenseins. Auch die Alfiiyah (V. 513)  
 fasst die Sache ähnlich auf und erklärt die Setzung des  
 Verbalabstractums an die Stelle eines Eigenschaftswortes  
 als etwas häufiges, jedoch mit Beschränkung auf den  
 Singular und das Masculinum. In seinem Com-  
 mentar zu diesem Verse schlägt Ibn Aqil eine dreifache  
 Erklärung dieses Phaenomens vor, ohne sich für die eine  
 oder andere Auffassung bestimmter auszusprechen. Man  
 könne nämlich z. B. عَذْلٌ im Sinne von عَادِلٌ nehmen oder  
 durch Auslassung eines مُضَاف erklären, also عَذْلٌ = ذُو عَذْلٍ,  
 oder aber als hyperbolischen Ausdruck fassen, indem man  
 das Concretum als das eigentliche Wesen des Abstractums  
 betrachte, metaphorisch oder assertorisch.

Wenn nun die Behauptung der Alfiiyah, dass solche  
 Formen nur im Singular masc. gebraucht werden dürfen,  
 richtig wäre, so bliebe nichts anderes übrig, als sie als  
 Verbalabstracta, die die Bedeutung von Eigenschaftswörtern  
 annehmen können, aufzufassen. Allein Lane zeigt unter  
 عَذْلٌ, dass einzelne auch schon die Femininendung  
 annehmen können (اِمْرَأَةٌ عَذْلَةٌ), was deutlich beweist, dass  
 sie im Bewusstsein der Sprache schon mehr oder minder  
 in die Kategorie der eigentlichen Qualificativa übergegangen  
 sind. Dagegen lässt sich auch in gewissen Fällen vom  
 Standpunkt der Nominalbildung aus nichts einwenden; so  
 könnte z. B. عَذْلٌ auch eben so gut ein Eigenschaftswort

von *عَدَلَ* sein, da nach *Alfiyyah* V. 160 von der Form *فَعَلْ* die beiden Bildungen *فَعِلْ* und *فَعِلْ* vorkommen.

Schwieriger ist die Frage, wie z. B. *ضَرَبَ*, *صَبَّرَ* als passiva im Sinne von *مَضْرُوبٌ* etc. sollten erklärt werden können? Denn fasst man *ضَرَبَ*, *صَبَّرَ* etc. als Verbalabstracta (und eine andere Auffassung ist hier wohl kaum zulässig), so ist schwer einzusehen, wie sie zu ihrer passiven Bedeutung sollten gekommen sein? Diese Schwierigkeit haben andere arabische Grammatiker wohl gefühlt und darum hat *Al-azfas*, *Al-mubarrad* und *Abu-Iabbas* angenommen, dass z. B. in dem schon angeführten Saze: *قَتَلْتَهُ صَبْرًا*, in welchem *Zamaxsari* *صَبْرًا* durch *مَضْبُورًا* erklärt (*Muf.* p. 28, L. 9), das eigentliche Regens weggenommen sei, der Saz also durch *قَتَلْتَهُ أَصِيرَ صَبْرًا* zu restituiren sei: ich tödtete ihn, (ihn) bindend, so dass der *H'al* vielmehr durch einen Verbal-saz ausgedrückt wäre, während *Sibawaihi* Infinitive dieser Art durch ein *إِسْمُ الْفَاعِلِ* auflösen will, also *صَابِرًا* - *صَبْرًا*. Die arabischen Grammatiker sind also über diesen Punkt ganz entgegengesetzter Meinung.

Wir glauben, dass Fälle, in welchen ein Verbalabstractum als Qualificativ gebraucht wird, nicht zu wechseln sind mit solchen, in welchen ein *مَصْدَر* als *H'al* vorkommt. In Ausdrücken, wie: *ضَرَبَ دِرْهَمٌ* ist *ضَرَبَ* keineswegs schlechthin = *مَضْرُوبٌ*, sondern ein Substantiv = Gepräge, und *دِرْهَمٌ ضَرَبَ* bedeutet zunächst nur:

ein Dirham, ein Gepräge. Diese Ausdrucksweise ist im Arabischen keineswegs ungewöhnlich; so sagt man z. B. **صَنَمٌ ذَهَبٌ**, ein Idol, Gold = ein Idol von Gold. So ist auch **شَرِبٌ ذَهَبٌ**, wie **ذَهَبٌ**, eigentlich Apposition (**تابع**) und dies erklärt hinlänglich, warum die so gebrauchten Verbalabstracta im Sing. masc. verharren müssen.

Der Gebrauch des indeterminirten **مَصْدَر** als **Hal** erscheint den arabischen Grammatikern als abnorm, wesswegen sie ihn, wie schon bemerkt, auf verschiedene Weise aufzulösen versuchen. Die kufischen Grammatiker wollten den **مَصْدَر** als **Hal** überhaupt gar nicht gelten lassen, sondern erklärten den Infinitiv (nach Ibn Aqil zu V. 337) als **مَفْعُولٌ مُطْلَقٌ** (absolutes Object zur Verstärkung des Verbalbegriffes untergeordnet), was wohl in einzelnen Fällen angibt, in andern jedoch nicht ohne Härte oder Gewaltthatigkeit durchzuführen ist. Wir haben schon oben (p. 127) gesehen, dass das Aethiopische durch den (adverbialen) Accusativ des thatwörtlichen Infinitivs einen Zustand der Handlung ausdrücken und dem Hauptsatze unterordnen kann, wobei es das Subject des so abgekürzten Zustandssatzes durch ein Pronomen suffixum dem Infinitiv anfügt, was aber auch unterbleiben kann, wenn der Zustandsausdruck dasselbe Subject mit dem Hauptsatze gemein hat.

Ganz dieselbe Fähigkeit hat das dem Aethiopischen so nahe stehende Arabische, obschon der Gebrauch des Verbalabstractums als **Hal** gegen die Anwendung der Participien (die im Aethiopischen nur noch spärlich vertreten sind) im Arabischen zurücktritt.

In diesem Sinne aufgefasst bedeutet daher: قَتَلْتُهُ صَبْرًا wörtlich: bindend tödtete ich ihn, so dass صَبْرًا nur in activer Bedeutung — صَابِرًا steht, wie Sibawaihi will, und nicht in passiver = مَصْبُورًا, wie es Zamaxsari und sein Commentator Abu-lbaqa erklärt. Auf diese Weise lassen sich alle im Mufasssal p. 28, l. 8 sqq. angeführten Beispiele auf die einfachste Weise erklären. Wir werden auch finden, wenn wir dieselben näher darauf ansehen, dass der Infinitiv meist nur dann als H'al gebraucht wird, wenn er sich auf das Subject des Hauptsazes zurückbezieht und dass in andern Fällen lieber ein Particip als H'al verwendet wird. Das Arabische erhält also nach dieser Seite sein volles Licht vom Aethiopischen und Sätze, wie: فَعَلْتَهُ جَهْدَكَ وَطَائِكَ, du hast es gethan, indem du dich bemühtest und alle Kraft anwandtest, würde man im Aethiopischen ebenso ausdrücken müssen: denn das Suffix ك weist hier, der Deutlichkeit wegen, auf das Subject des Hauptsazes zurück. In dem Satze: مَرَرْتُ بِهِ وَحْدَهُ, ich bin an ihm, während seines allein seins, vorübergegangen, muss das Suffix ه an وَحْدًا treten, weil der Zustandsausdruck sich nicht auf das Subject, sondern auf das entferntere Object des Hauptsazes bezieht, also sein eigenes Subject hat, was ebenfalls der aethiopischen Sazbildung ganz analog ist. Hätten darum die arabischen Grammatiker eine Kenntniss der ihnen so nahe liegenden aethiopischen Schwestersprache gehabt, so hätten sie sich viele unnöthige Aufstellungen ersparen können.

Selten ist es, dass der Infinitiv als H'al den Artikel hat, wie in dem bekannten Beispiele: *أَرْسَلَهَا الْبَعْرَانَ*, er sandte sie (die Kamele) im Zustande des sich zusammendrängens (um zu trinken), wo alle arabischen Grammatiker die Setzung des Artikels als abnorm erklären (s. sub 2).

Statt des Infinitivs kann aber auch ein ihm analoges Substantiv als H'al eintreten, mit und ohne Artikel, doch ist dies auf gewisse idiomatische Redensarten beschränkt, z. B.: *جَاءَ النَّاسُ كَأَنَّهُ*, die Leute kamen insgesamt; *جَاءُوا أَجْمَعًا*, sie kamen allesammt. Zu dem letzteren Beispiele ist noch zu bemerken, dass *جَمَاءَ* nicht Femininum des Elativi *أَجْمٌ* ist, wie es Lane sub voce *أَجْمٌ* zu fassen scheint, sondern ein Substantiv fem. (Menge) nach der Form *فَعْلَاءَ*, die nach Alfyyah V. 768—700, Com., sowohl bei Substantiven (wie *صَخْرَاءَ*) als bei Adjectiven (wie *حُمْرَاءَ*) vorkommt<sup>14</sup>). Auch der Muh'itu-lmuh'it nimmt es als ein Nomen (auf die Auctorität des *فَحَّاحٍ*), das nach Art der Infinitive in den Accusativ gesetzt werde, womit auch Abu-lbaqī in seinem Commentar übereinstimmt (p. 16,

14) Wenn in Abu-lbaqī's Com. Uebersetzung p. 23 in dem unter Anm. 2 angeführten Scholion *جَمَاءَ* von *جَمْعٌ*<sup>9</sup> abgeleitet wird, so darf dies nicht auf die Form, sondern nur auf die Bedeutung bezogen werden. Es muss dort auch statt *جَمَاءَ*, wie sich von selbst versteht, *جَمَاءَ* gelesen werden.

l. 6). Zu جَاءَ tritt häufig noch das Adjectiv غَفِيرٌ (bedeckend i. e. den Boden), welches gewöhnlich, der Form فَعِيلٌ wegen, die Femininendung nicht annimmt, so dass man sagt: جَاءُوا الْجَمَاءَ الْغَفِيرَ, sie kamen in (den Boden) bedeckender Menge = alle insgesamt. Statt des Substantivs جَاءَ kommt aber auch noch der Infinitiv vor, wie جَاءُوا جَاءً غَفِيرًا, so dass man deutlich sieht, wie das eine für das andere substituirt werden konnte. Es ist übrigens dabei nicht zu übersehen, dass die Worte الْجَمَاءَ الْغَفِيرَ, sowie jedes durch den Artikel oder ein Qualificativ determinirte und als H'al untergeordnete Nomen, genau betrachtet, einen elliptischen Nominalsatz repräsentirt, der um seiner Kürze willen nach und nach als ein adverbialer Zusatz in den Accusativ gestellt wurde, wie wir weiter unten ausführen werden. Wir wollen nun den H'al weiter ins Auge fassen:

b) Nach seinen syntactischen Beziehungen.

Dabei kommt es auf die folgenden Punkte an:

1) Das Nomen, auf das sich der H'al bezieht, muss der Regel nach determinirt, der H'al selbst hingegen indeterminirt sein. Da der H'al eine accessorische Aussage enthält, so muss er als solche, wie jede andere Aussage, der Regel nach indeterminirt sein, während das Nomen, auf das er sich bezieht, um eine Aussage von sich zulassen zu können, determinirt sein muss. In dem Satz: جَاءَ زَيْدٌ مُسْرِعًا. Zaid kam als

ein eilender, ist der **صَاحِبُ حَالٍ**, nämlich **رَيْدٌ** determinirt (als **عَلِمٌ**), während der Zustandsausdruck **مُسْرِعًا** indeterminirt ist.

Das mit einem H'al versehene Nomen kann nur unter den folgenden Bedingungen indeterminirt stehen:

a) Wenn der H'al demselben voransteht, wie: **فِيهَا قَائِمًا رَجُلٌ**, in ihm (dem Hause) ist ein Mann im Zustande des Stehens. Da das Qualificativ seinem Substantiv nie vorausgehen darf, so muss es, wenn es (wie häufig in der Poesie) vorangestellt wird, immer als H'al stehen, wie in dem Halbverse:

وَمَا لَمْ تَفْسِي مِثْلَهَا لِي لَأَيْمٌ

Und nicht hat ein ihr ähnlicher Tadler von mir meine Seele getadelt. (Alfiyyah, V. 338—339, Com.)

**مِثْلَهَا** steht hier als H'al voran, weil es auf ein indeterminirtes Nomen bezogen ist; es ist im ganzen so viel als **لَأَيْمٌ مِثْلَهَا** <sup>15)</sup>.

β) Wenn durch ein Qualificativ oder durch eine Annexion seine Indetermination theilweise wieder aufgehoben wird, wie in dem Halbverse (Alfiyyah V. 338—339, Com.):

فِي فُلِكَ مَآخِرٍ فِي الْيَمِّ مَخْخَرًا

In einem auf dem Meere herumgetriebenen Schiffe, während es gefüllt war.

<sup>15)</sup> Dieterici, der diesen Halbvers durch: „nicht tadelt ein mich Schmahender meine Seele als eine solche, wie sie ist“, übersetzt hat, hat die Regel verfehlt. Der Sinn ist vielmehr: so wie meine Seele sich selbst tadelt, hat sie noch Niemand getadelt.



فِي أَرْبَعَةِ أَيَّامٍ سَوَاءٍ, in vier Tagen, als gleichen (Qur. 41, 9, nach der gewöhnlichen Erklärung. Der H'al behält in diesen Fällen seine Stellung nach dem Nomen, auf das er bezogen ist.

2) Wenn ihm eine Negation, Prohibition oder Frage vorangeht, wie in dem Verse (Al-Biyyah, V. 339, Com.):

مَا حُمْ مِنْ مَوْتٍ جَمِيٍّ وَإِنَّا وَلَا تَرَى مِنْ أَحَدٍ بَاقِيًا

Nicht ist bestimmt ein Zufluchtsort als schützend vor dem Tod, Und du siehst keinen einzigen dableibend <sup>16)</sup>.

لَا يَنْبَغُ آمُرُوهُ عَلَى أَمْرِي مُسْتَسْهِلًا

Nicht soll ein Mann gegen den andern leicht- hin <sup>17)</sup> übermüthig sein.

Ebenso bei der Frage, wie: هَذَا حُمْ عَيْشٍ نَاقِيًا, ist ein Vergnügen bestimmt als ein bleibendes?

Hat ein indeterminirtes Nomen einen H'al bei sich, ohne dass die erwähnten Bedingungen vorhanden sind, so wird dies (von Ibn 'Aqil im Com. zu V. 339 und von Abulbaqi, Com. p. 16, L. 9 v. u.) missbilligt, obschon Beispiele

16) Dieterici übersetzt diesen Halbvers durch: „und du siehst ihn nicht von einem zurückbleiben!“. Dies ist jedoch eine grammatische Unmöglichkeit; es muss vielmehr heissen: du siehst keinen einzigen etc, da مِنْ أَحَدٍ (als in einem negativen Satze) مَفْعُولٌ zu تَرَى ist.

17) مُسْتَسْهِلًا wörtlich: es leicht nehmend.

davon nicht selten sind und Sibawaihi Constructionen, wie:  
 قَامَا فِيهَا رَحْلًا gestattet.

Der H'al als Einzelwort steht immer indeterminirt, wenn er ein Particip oder ein ihm ähnliches Adjectiv oder Substantiv ist, wie: اَدْخُلُوا الْبَابَ حُدًّا, gehet ein durch das Thor anbetend. Nur wenn der H'al ein Infinitiv oder ein ihm dem Sinne nach ähnliches Nomen ist, kann er durch ein Suffix, seltener durch den Artikel oder ein Qualificativ determinirt werden, wie wir oben p. 143 schon gezeigt haben.

Der H'al kann in einer uneigentlichen Annexion (إِضَافَةٌ غَيْرُ تَخَصُّصٍ) stehen, weil durch eine solche Annexion das مُضَافٌ nicht determinirt wird, wie: جَاءَ زَيْدٌ ضَاحِكًا, Zaid kam lachend mit den Zähnen (H'ariri, De Sacy, Anthol. gram. p. 147, L. 5), während die eigentliche Annexion (إِضَافَةٌ تَخَصُّصٌ) nicht erlaubt ist.

2) Beziehung des H'al auf das Subject, Object oder ein anderes Satzglied.

Der Zustandsausdruck kann sich auf das Subject oder Object (je nach seiner Stellung) beziehen, z. B. ضَرَبْتُ بَأَكْبَا, ich habe Abdu-Iläh geschlagen, während er weinte, wo sich der H'al بَأَكْبَا auf das Object bezieht. Ein H'al kann sich aber auf Subject und Object zugleich beziehen, in welchem Falle er nach Umständen im Dual oder Plural stehen muss, z. B. ضَرَبْتُمَا

رَبِّدَا قَاتِبِينَ, ich habe den Zaid geschlagen, indem wir beide stunden (Abu-lbaqā, Com. p. 3. L. 81).

Der Zustandsausdruck kann aber auch ein anderes Satzglied modificiren, das im Genetiv steht entweder mittelst einer Praeposition, wie: مَرَّ بِهِنْدٍ جَالِسَةً, er ging an der Hind vorüber, während sie sass, oder als مُضَافٌ إِلَيْهِ, wie: قَتَلْتُ غُلَامَ مَرْيَمَ نَائِمَةً, ich tödtete den Slaven der Maria, während sie schlief.

Ibn Malik will zwar den H'al nur dann auf das bezogen wissen (Alh'yyah V. 341. 342.), wenn 1) das مُضَافٌ der Art ist, dass es eine Rection auf den H'al ausüben kann, i. e. wenn es ein Nomen agentis oder ein Infinitiv oder ein anderes Nomen ist, das Verbalbedeutung hat, wie: هَذَا ضَارِبٌ هِنْدٍ مُجَرَّدَةً, dieser schlägt die Hind indem sie entkleidet ist. 2) Wenn das مُضَافٌ ein Theil von dem مُضَافٌ إِلَيْهِ ist, wie in dem Satze: نَرَعْنَا مَا فِي صُدُورِهِمْ مِنْ غِلٍّ إِخْوَانًا, wir haben weggenommen, was von Hass in ihrem Herzen, als von Brüdern, war. Hier ist اخوانا H'al von هُمْ, dem مُضَافٌ اليه von صُدُور, und das مُضَافٌ (صُدُور) ein Theil des مُضَافٌ اليه (هُمْ). 3) Wenn das مُضَافٌ der Art ist, dass man es auch füglich weglassen könnte, ohne den Sinn wesentlich zu stören, wie in dem Satze: اتَّبِعْ مِلَّةَ إِبْرَاهِيمَ حَنِيفًا, folge der Religion Abrahams, als

eines rechtgläubigen, wo man das *عَلَمَ* auch entbehren und sagen könnte: folge Abraham als einem rechtgläubigen. Allein hier hat die Neigung zu grammatischen Subtilditäten Ibn Malik offenbar zu weit geführt und sein eigener Commentator Ibn Aqil bemerkt dazu mit Recht, dass diese Einschränkungen nicht stichhaltig seien. Saze, wie: *جَاءَ غُلَامٌ عِنْدَ ضَاجِكَ*, es kam der Slave der Hand, während sie lachte, obschon keine der angeführten Bedingungen darin enthalten ist, sind daher nach dem Grammatiker Al-farisi wohl erlaubt.

### 3. Stellung des H'al im Saze.

Es folgt aus dem Begriff des H'al, als einer accessoriellen Beschreibung, dass er in der Regel nach dem Nomen stehen muss, das er modificirt; z. B. *أَقْبَلَ زَيْدٌ نَاكِبًا*, Zaid kam herzu weinend. Enthält daher der Saz zugleich ein Object, so muss er dem Nomen unmittelbar folgen, auf das er sich bezieht, z. B. *صَرَنْتُ زَيْدًا قَائِمًا*, ich habe, im Zustand des Stehens, Zaid geschlagen, während umgekehrt: *صَرَنْتُ زَيْدًا قَائِمًا* bedeutet: ich habe Zaid geschlagen, während er stand. Nur dann ist es erlaubt den H'al von seinem Nomen zu trennen, wenn dadurch keine Zweideutigkeit zu befürchten ist, obschon in dieser Beziehung viel Nachlässigkeit herrscht.

Bezieht sich ein H'al auf das Subject und einer auf das Object, so kann man, wenn beide H'al identisch sind, sie entweder auf das Object unmittelbar folgen lassen, weil dadurch keine Zweideutigkeit entsteht, wie: *صَرَنْتُ*

زَيْدًا قَائِمًا, ich als ein stehender habe Zaid als einen stehenden geschlagen, oder man sagt mehr strict: ضَرَبْتُ قَائِمًا زَيْدًا, oder man stellt den H'al in den Dual, ضَرَبْتُ زَيْدًا قَائِمَيْنِ, wie schon sub 2 ausgeführt worden ist. Sind aber die beiden H'al nicht identisch, so muss jeder H'al dem Nomen folgen, von dem er abhängt, wenn durch ihre Nachsetzung eine Zweideutigkeit entstehen würde. Schliessen sich aber die beiden H'al ihrer Bedeutung nach gegenseitig aus, so dass sie nicht auf ein und dasselbe Nomen bezogen werden können, oder ist die Beziehung derselben durch den Context ausser Zweifel gestellt, so ist es erlaubt, sie beide nachzustellen, wobei der erste H'al auf das erste Nomen, der zweite dagegen auf das zweite Nomen bezogen wird, z. B. لَقِيتُ عَمْرًا مَاشِيًا رَاكِبًا, ich als ein gehender bin Amr als einem reitenden begegnet.

Nach Ibn 'Aqil (Com. zu V. 448) und Abu-lbaqa (Com. p. 4, L. 2) wäre es erlaubt, wenn der Sinn klar vorliegt, jeden H'al auf das zu beziehen, wozu er passt, also auch den einen oder den andern ad libitum voranzustellen, wie Abu-lbaqa bemerkt. Indessen hat weder der eine noch der andere für eine solche willkürliche Stellung zweier H'al ein Beispiel beigebracht, so dass dieser Punkt uns etwas zweifelhaft erscheint, so lange er nicht belegt ist.

Es ist aber auch erlaubt, den H'al seinem Nomen, auf das er sich bezieht, oder dem Verbum<sup>18)</sup>, als dem Regens des H'al, voranzustellen, wenn das Regens

18) Hartel sagt (De Saey, Anthol. p. 147, L. 11): يَجُوزُ تَقْدِيمُ الْحَالِ عَلَى صَاحِبِهَا وَعَلَى الْمَعْلُولِ الْعَامِلِ فِيهَا

des H'al (s. sub 4) ein vollständig flectirbares Verbum ist. Man kann also demgemäss sagen: **جَاءَ زَيْدٌ** oder: **رَأَيْنَا حَاءَ زَيْدٍ**, Zaid kam reitend. Begnert jedoch das Verbum zugleich ein Object, so ist auf die Deutlichkeit Rücksicht zu nehmen; s. B. in dem Satze: **لَقِيَ زَيْدٌ عَمْرًا رَأَيْنَا**, darf **رَأَيْنَا** als H'al zu **عَمْرًا** nicht vor sein Nomen gestellt werden, weil es sich sonst auf **زَيْدٌ** beziehen würde, während umgekehrt, wenn **رَأَيْنَا** H'al zu **زَيْدٍ** wäre, die angegebene dreifache Stellung des H'al zulässig wäre.

Diese Voranstellung des H'al ist ebenfalls erlaubt, wenn das Regens desselben ein Particip (activ oder passiv) oder ein dem Verbum ähnliches Qualificativ ist, das das Femininum, den Dual und Plural annimmt (die **عَلَامَاتُ الْفَرْعِيَّةِ**, die Zeichen von Geschlecht und Zahl), z. B. **ذَا مُسْرِعًا رَاجِدٌ** oder **مُسْرِعًا رَاجِدٌ**, dieser ist reizend im Zustande eines erlenden. Der Deutlichkeit wegen ist die Voranstellung des H'al manchmal sogar nothwendig; wenn man z. B. sagt: **رَأَيْدٌ ضَارِبٌ عَمْرًا قَائِمًا**, so ist **قَائِمًا** H'al von **عَمْرًا**, soll dagegen **قَائِمًا** H'al von **رَأَيْدٍ** sein, so ist es nöthig den H'al dem Particip oder dem Nomen voranzustellen und zu sagen: **رَأَيْدٌ قَائِمًا ضَارِبٌ عَمْرًا** oder: **قَائِمًا رَأَيْدٌ ضَارِبٌ عَمْرًا**.

Die Voranstellung des H'al ist daher nicht erlaubt, wenn das Regens desselben kein flectirbares Verbum ist (wie die Verba admirandi von der Form *أَفْعَلٌ*), z. B. *مَا أَحْسَنَ زَيْدًا ضَاحِكًا*, wie schön ist Zaid als lachender! oder ein Adjectiv von der Elativform *زَيْدٌ أَحْسَنُ مِنْ عَمْرٍو ضَاحِكًا*, Zaid, als lachender, ist schöner als Amr. Bei der Elativform jedoch gibt es eine Ausnahme. Wenn nämlich etwas in einem gewissen Zustande vor sich selbst oder etwas anderem in einem andern Zustande hervorgehoben werden soll, so wird der betreffende Zustandsausdruck der Elativform vorangestellt aus Gründen der Deutlichkeit; z. B. *زَيْدٌ قَائِمًا أَحْسَنُ مِنْهُ قَاعِدًا*, Zaid, im Zustande eines stehenden ist schöner als er (selbst) im Zustande eines sitzenden — wenn Zaid steht ist er schöner als wenn er sitzt; oder: *زَيْدٌ مُفَرَّدًا أَفْنَعُ مِنْ عَمْرٍو مُعَانًا*, Zaid, als einzelner, ist nützlicher als Amr als unterstützter. Alfihyah, V. 347, Com.

Hängt der H'al von einem von einer Praeposition regierten Nomen ab, so darf er, nach der Lehre der meisten Grammatiker, auch wenn sein Regens ein flectirbares Verbum ist, demselben nicht vorangestellt werden; man sagt also: *مَرَرْتُ بِزَيْدٍ رَاكِبًا*, ich bin an Zaid, während er ritt, vorübergegangen, während *مَرَرْتُ رَاكِبًا بِزَيْدٍ* bedeuten würde: ich, als ein reitender, bin an Zaid vorübergegangen. Ibn Mähk (Alfihyah, V. 340), Al-farisi Ibn Burhan und Ibn Kaysan gestatten jedoch eine Voranstellung des H'al vor das durch eine Praeposition regierte



Nomen, während Sibawaihi, Abu Bakr bin Sarrāj etc. dies für unzulässig erklären (cf. Abu-lbaqā, Com. p. 8, L. 7).

Wenn das logische Regens (العامل المفعول) des Hāl ein ظرف (eine Ortsbestimmung) oder ein حَارٌّ وَخَرُورٌ (eine Praeposition mit einem von ihr regierten Nomen) ist, so steht der davon abhängige Hāl bisweilen denselben voran, wie: رَزَيْدٌ قَائِمًا عِنْدَكَ, Zaid, im Zustande des Stehens bei dir (statt des gewöhnlichen: رَزَيْدٌ عِنْدَكَ قَائِمًا) oder: سَعِيدٌ مُسْتَقْبِرًا فِي عَجْرٍ, Said als ein verweilender in Hajar (s. Alfayyāh, V. 345. 346, Com.).

Geboten ist die Voranstellung des Hāl in Sätzen mit إِنَّمَا, weil hier nach der Ordnung der Satzglieder das Nomen, auf dem der Nachdruck ruht, zuletzt stehen muss, z. B. إِنَّمَا جَاءَ مَلِيحًا رَزَيْدٌ, nur Zaid ist zu Fusse gekommen. Wenn De Sacy (Gram. II, § 804) diese Vorausstellung auch auf solche Sätze ausdehnen will, in welchen dem Nomen إِلَّا oder ein sinnverwandtes Wort (wie غَيْرٌ) vorangehe, so ist dies ein Irrthum. In dem Satze z. B. مَا جَاءَ مَلِيحًا إِلَّا رَزَيْدٌ oder رَزَيْدٌ غَيْرٌ مَلِيحًا bezieht sich der Hāl مَلِيحًا überhaupt nicht auf رَزَيْدٌ, sondern auf ein ausgelassenes Activsubject (أَحَدٌ), indem der Gegenstand, von dem ausgenommen wird, nicht speciell bezeichnet wird. Diese Construction heissen die arabischen Grammatiker التفریع, die Ausleerung.

Auch sonst kann die Construction des Sazes die Voranstellung des H'al vor sein Nomen nothwendig machen, wie z. B. in dem von De Sacy (Gram. II, § 804) angeführten Saze: جَاءَ رَاكِبًا عَلَى جِمَارٍ مُحَمَّدٍ أَحَدٌ مِنْ أَتَحَايِي, es kam reitend auf dem Esel des Muh'ammad einer von seinen Genossen. Hier bezieht sich رَاكِبًا auf أَحَدٌ, das durch den Beisatz أَتَحَايِي من näher definirt ist. Das Pronomen suffixum in أَتَحَايِي aber weist auf ein anders Nomen zurück, das ihm, der Regel nach, vorangehen muss, darum muss جِمَارٍ مُحَمَّدٍ dem أَتَحَايِي vorangestellt werden.

Zu beachten ist noch, dass der H'al dem Verbum, als seinem Regens, nicht vorangestellt werden darf, wenn vor das Verbum eine Partikel tritt, die von demselben nicht getrennt werden darf; man sagt also nur: لَاأَجْنُ حَائِيًا, fürwahr, ich werde die Pilgerreise mit nackten Füßen machen, da man weder حَائِيًا أَجْنُ noch حَائِيًا لَاأَجْنُ sagen darf, das letztere nicht, weil sonst der H'al durch die Partikel von dem Verbum getrennt würde. Dasselbe ist bei der Partikel أَنْ der Fall; man sagt also nur: عَلَيْكَ أَنْ تَحْمَ مَاسِيًا, es kommt dir zu, dass du die Pilgerreise zu Fuss machest, und weder: عَلَيْكَ أَنْ مَاسِيًا تَحْمَ, da diese Stellung von أَنْ nicht erlaubt ist, noch: عَلَيْكَ مَاسِيًا أَنْ تَحْمَ, weil in diesem Falle der H'al von dem Pronomen in عَلَيْكَ ab-

hängig wäre. Ebenso muss der H'al, wenn er durch die Partikel **إِلَّا** beschränkt ist, seinem Nomen immer nachstehen. z. B. **مَا خَآءَ زَيْدٌ إِلَّا مَلِيحًا**, Zaid kam nicht anders als zu Fusse. Nach Alfiyyah V. 129—131 und dem Commentar, muss das Praedicat, das durch **إِلَّا** beschränkt ist, dem Muftada' immer folgen (nur in der Poësie kann es, des Verszanges wegen, auch voranstehen); dasselbe gilt von dem durch **فَالْ** beschränkten H'al, der seinem Nomen immer folgen muss, sei der Satz ein Nominal- oder Verbsatz.

#### 4. Das Regens des H'al.

Der H'al hängt logisch von demselben Regens ab, das auf das Subject, Object etc. influirt, auf das er bezogen ist. Die arabischen Grammatiker sagen daher, dass ein Verbum oder ein Particip oder ein ihm sinnverwandtes Nomen das Regens eines H'al sein könne, d. h. dass diesen neben ihrer sonstigen Rection auch noch ein Umstandsausdruck im Aecusativ könne untergeordnet werden, wie wir dies im vorangehenden an einzelnen Beispielen schon gezeigt haben.

Ein H'al kann aber ausserdem auch von einem Ausdrucke abhängen, der Verbalbedeutung (**مَعْنَى فِعْلٍ**) im weitesten Sinne hat; dahin gehört die Ortsbestimmung (**عَلَفَ الْمَكَانَ**), Partikeln, die zur Erregung dienen (**حَرْفُ التَّيْسِدِ**), die Pronomina demonstrativa (**اسْمُ الْإِشَارَةِ**) und interrogativa (**اسْمُ الْاسْتِفْهَامِ**), Praepositionen mit den von ihnen regierten

Nominibus (جَارٌ وَمَخْرُورٌ), die Partikeln des Wunsches (wie تَيْتٌ), der Hoffnung (wie لَعَلَّ) und der Vergleichung (wie كَانَ).

Es ist schon bemerkt worden, dass in allen diesen Fällen der H'al nicht vor sein Regens, das zwar den Sinn, aber nicht die Form eines vollständigen Verbums hat, gestellt werden darf; doch sind einzelne Ausnahmen gestattet, wie theilweise schon bemerkt worden ist. Man sagt daher: زَيْدٌ عِنْدَكَ جَالِسًا, Zaid ist bei dir als ein sitzender (doch auch: زَيْدٌ جَالِسًا عِنْدَكَ) Zaid ist im Hause im Zustande eines stehenden (auch: قَاتِلًا فِي الدَّارِ). هَذَا بَقِيَ شَيْخًا sich da dieser mein Gemahl im Zustande eines Greisen! Ueber die grammatische Analysis dieses Sazes schwanken die Grammatiker; die einen (wie H'ariri) wollen den H'al von der حَرْفُ التَّنْبِيْهِ, i. e. هَا, abhängen lassen, andere dagegen von هَذَا als Demonstrativ. Der Streit ist ziemlich gegenstandslos, da in هَذَا, nach seiner Zusammensetzung, beides zusammentrifft. يَلُوكَ هِنْدٌ مُحَرَّرَةً, das ist Hind als entkleidete. مَا لَكَ قَاتِلًا, was ist dir als einem stehenden? wo der H'al قَاتِلًا zunächst von dem (logisch im Genetiv stehenden) Pronomen suffixum abhängt, während das Regens das Interrogativ مَا ist. كَأَنَّكَ طَالِعًا الْبَدْرُ, als ob du, im Zustande des Heraufsteigens, der

Vollmond wärest. Hier hängt der H'al طَالِعًا ebenfalls von dem Pronomen suffixum كَنْ ab, das durch كَنْ, dem Loens grammaticus nach (تَحَدَّ), in den Accusativ gesetzt wird, während كَنْ selbst als das Regens betrachtet wird.

Nach unserer Anschauung jedoch ist in diesen und ähnlichen Sätzen das eigentliche Regens, i. e. das Verbum substantivum, ausgefallen. Da aber die Araber desselben zur Bildung eines Nominal-sazes nicht bedürfen, so bleibt ihnen nur übrig, das Regens in der Ortsbestimmung, Partikeln, Prae-positionen mit ihrem Complement etc. zu suchen. Das richtige Verhältniss ist übrigens dem subtilen Hariri nicht entgangen. Er erklärt daher den Satz: رَيْدٌ عِنْدَكَ جَالِسًا durch: رَيْدٌ أَسْتَقَرَّ عِنْدَكَ جَالِسًا, wobei er sich jedoch اسْتَقَرَّ als in عِنْدَكَ schon involvirt denkt. (De Sacy, Anthol. gram. p. 147, L. 1 v. n.).

Das Regens des H'al kann erlaubterweise ausgelassen werden, wenn es aus dem Zusammenhange leicht supplirt werden kann, wie bei einer Antwort auf die Frage: كَيْفَ جِئْتَ, wie bist du gekommen? wenn der Gefragte darauf antwortet: رَاكِبًا, reitend.

So wird das Regens des H'al immer ausgelassen in gewissen idiomatischen Redensarten. Man wünscht z. B. einem, der eine Reise antritt, Glück mit den Worten: رَاشِدًا مَهْدِيًا, als richtig gehender, geleiteter! oder: مُصَاحِبًا, als begleiteter, unterstützter! nämlich:

اِذْهَبْ, gehe! (cf. Muf. p. 29, L. 6 v. u. und Abu-lbaqa, Com. p. 24, L. 11). Einen von einer Reise zurückkehrenden bewillkommt man mit den Worten: مَا جُورًا مَبْرُورًا, als belohnter (und von Gott) angenommener (seil. bist du gekommen). Wenn etwas erzählt wird, so gibt man seinen Beifall mit den Worten: صَادِقًا, als ein wahrhafter (seil. قَالَ). Sieht man Jemand etwas anüberlegt anfassen, so sagt man: مُتَعَرِّضًا لِعَيْنِي لَمْ يَعْنِي, als ein losgehender auf etwas, das sich zeigt, das er (aber) nicht beabsichtigt (seil. handelt er).

Hierher gehören auch die Redensarten, die das Mu-fassal (p. 29, L. 3 v. u.) und Ibn Aqil (Com. zu V. 355 der Alfiyyah) anführen, wie: أَخَذْتُ بِدِرْهَمٍ صَاعِدًا oder فَرَأَيْدًا, ich habe es für einen Dirham und darüber erhalten, wo beide den H'al صَاعِدًا durch die Worte: فَذَهَبَ الثَّمَنُ صَاعِدًا (und es stieg der Preis höher) erklären<sup>19)</sup>. Nach Abu-lbaqa's Bemerkung darf der H'al in solchen Redensarten nur durch ف oder ثُمَّ angefügt werden, nicht durch وَ, da es sich um eine Aufeinanderfolge des Preises handelt.

19) Etwas anders H'ariri: فَرَأَى الدِّرْهَمَ صَاعِدًا, und der Dirham wurde vermehrt indem er aufstieg. (De Sacy, Anthol. p. 148, L. 11).

Ebenso wird die Phrase: *أَتَمِّمِبَا مَرَّةً وَتَبَسَّيَا أُخْرَى*, einmal als TamTuit, ein andermal als Qaisit? durch ein ausgelassenes Verbum als Regens des H'al erklärt (seil. gerüst du dich). Das Regens des H'al fehlt notwendigerweise immer beim verstärkenden H'al eines Nominalsatzes, zu dem wir jetzt übergehen.

### B Der verstärkende H'al.

Wir haben schon oben (p. 132) bemerkt, dass der verstärkende H'al (*حَالٌ مُّوَكَّدَةٌ*) vom eigentlichen Zustandsausdruck dem Sinne und der Bedeutung nach wohl zu unterscheiden ist.

Ibn Malik und sein Commentator Ibn 'Aqil (Alfiyyah V. 349) statuiren zwei Arten desselben 29):

1) den H'al, der sein Regens (i. e. das Verbum) bestätigt. Dieser H'al kann von der Wortform seines Verbums verschieden sein (was das gewöhnliche ist), wie: *لَا تَعَثْ فِي الْأَرْضِ مَفْسِدًا*, du sollst nicht Schaden anrichten auf der Erde als verderbender; oder aber mit seinem Verbum der Form nach zusammenfallen, wie: *أَرْسَلْنَاكَ لِلنَّاسِ رَسُولًا*, wir haben dich zu den Menschen gesandt als Gesandten. In diesen und ähnlichen Fällen jedoch würden wir *رَسُولًا* gar nicht als

29) Das Mufasssal kennt nur Einen verstärkenden H'al (p. 28, l. 2 v. a) beim Nominalsatz und ignoriert den das Verbum verstärkenden, der allerdings nicht wesentlich vom gewöhnlichen Zustandsausdruck verschieden ist. Auch H'ariri erwähnt den letzteren nicht.



verstärkenden H'al von **أَرْسَلْنَاكَ** ansehen, sondern als prae-dicative Apposition zu **كَ**, das virtuell im Accusativ steht.

2) Den H'al, der einen Satz bestätigt <sup>21)</sup>).

Das Mufasss drückt sich deutlicher dahin aus, dass der H'al das Praedicat des Satzes bestätige. Diese Art von H'al ist nur gestattet, wenn der Satz ein Nominalsatz ist, aus zwei determinirten Nominibus bestehend, weil in einem Verbalsatz der H'al nothwendigerweise vom Verbum abhängen müsste, das seinem Begriffe nach einen Wechsel der Zeit involvirt, was hier ausgeschlossen ist, wo der H'al das Praedicat näher explicirt und begründet durch Anfügung einer inhuerirenden oder bleibenden Eigenschaft desselben. Der H'al muss darum auch immer nach dem Praedicat stehen, auch darf er nicht zwischen das Anfangssubject und das Praedicat treten, z. B. **زَيْدٌ** **أَبُوكَ عَطُوفًا**, Zaid ist dein Vater als ein (gegen dich) gütiger, wo das Praedicat **أَبُوكَ** näher begründet wird durch den H'al **عَطُوفًا**.

**هُوَ الْحَقُّ بَيِّنًا**, dies ist die Wahrheit als offenbare (indem, weil sie offenbar, klar ist). Ebenso in dem Verne:

---

21) Die Uebersetzung Dieterici's von Vers 359 der Al'yyah: „Bestätigt der H'al einen Satz, so ist ein verschwiegenes Pronomen, dessen äusserer Form nachgestellt wird, sein Regens“ gilt keinen Sinn und entspricht nicht der aufgestellten Regel. Es muss vielmehr heissen: „Und wenn (der H'al) einen Satz bestätigt, so ist sein Regens verborgen und seine (u. e. des H'al) Wortform wird nachgesetzt“.

أَنَا ابْنُ دَارَةَ مَقْرُونًا بِهَا نَسَبِي

Ich bin der Sohn der Darab, als bekannter, in ihr ist mein Geschlecht <sup>22)</sup>).

Ein Regens des H'al ist in diesen Sätzen nicht vorhanden. Zamaxkari und Ibn 'Aql wollen ihn von einem im Sinne behaltenen Verbum, wie أَحَقُّهُ (ich bestätige es), Sibawaihi von أَعْرِفُ ذَلِكَ (ich weiss das) abhängen lassen. Aber dies ist zu gesucht und passt auch nicht immer. Wie soll man so etwas in dem Satze: أَنَا فَلَانٌ بَطَلًا مُجَاعًا, ich bin N. N., heldenmüthig, tapfer, edelgesinnt, freigebig, oder in: أَنَا اللَّيْنُ مَعْدِيًا عَلَيْهِ, ich bin der Löwe, (seiend einer) gegen den angestürmt wird und anstürmend, ohne Affectation suppliren?

Nach unserer Ansicht ist es einfacher, den Accusativ als von einem ausgelassenen كَانِيًا (seiend) abhängig zu erklären, so dass der Accusativ eigentlich nicht H'al, sondern ein Prædicats-Accusativ ist. Ein ähnlicher Gedanke scheint dem Grammatiker Abū Ish'āq Az-zajjiz (nach Abulbaqa, Com. p. 19, L. 4 sqq.) vorgeschwebt zu haben, welcher

22) Die Uebersetzung Jahn's (p. 20): „ich bin der Sohn der Darab, indem durch sie mein Geschlecht bekannt ist“ widerspricht der Com. p. 17, L. 7 aufgestellten Regel: **الَّتِي تَجِيءُ عَلَى أَثَرِ جَمَلَةٍ**: En kann darum مَقْرُونًا, wie es sich von selbst versteht, nur auf das Prædicat **ابْنُ دَارَةَ** bezogen werden.

die Ansicht äusserte, dass in diesen Sätzen der H'al von dem Praedicat regiert werde, weil dieses (zugleich) stellvertretend den Begriff von مُسَمًّى oder مَذْعُورٌ (benannt) implicire. Der Sinn ist offenbar der, dass er nach dem Praedicat ein Wort wie مُسَمًّى ausgelassen dachte, wodurch der folgende Accusativ ebenfalls ein Praedicats-Accusativ würde, was der von uns vorgeschlagenen Erklärung sich annähert.

## II. Der H'al als angelehnter Satz.

Der H'al kann auch durch einen ganzen Satz ausgedrückt werden, der entweder ein Verbal- oder ein Nominalsatz ist.

### 1) Der H'al als Verbalsatz.

Wird der Verbalsatz durch das Imperfect eines Verbums eingeleitet, so muss er, wenn er bejahend ist, asyndetisch (ohne die Conjunction و) angelehnt werden, wie: جَاءَ زَيْدٌ يَفْحَكُ, Zaid kam indem er lachte. يَفْحَكُ ist hier Verbalsatz und sein فَاعِلٌ ist das in dem Verbum verborgene Pronomen هُوَ<sup>23)</sup>. Ebenso, wenn das جَاءَ عَمْرُو تَفَادٌ ein اِسْمٌ ظَاهِرٌ ist, wie in dem Satze: جَاءَ عَمْرُو تَفَادٌ الْجَنَائِبُ بَيْنَ يَدَيْهِ, es kam Amr, indem die Handpferde vor ihm hergeführt wurden.

23) Die Grammatiker pflegen dies so zu erklären, dass يَفْحَكُ virtuell (was seinen locus grammaticus betrifft — مَحَلًّا) im Accusativ stehe — ضَاحِكًا.

Doch wird auch hier und da ein bejahendes Imperfect durch *و* angefügt <sup>24)</sup>, was man dadurch zu erklären sucht, dass man nach *و* ein ausgefallenes مُبْتَدَأ supponirt, so dass dann das Verbum zum Praedicat wird, wie: قُمْتُ وَأَصُكُ قُمْتُ وَأَنَا أَصُكُ عَيْنَةٌ = عَيْنَةٌ, ich stand auf, indem ich ihn ins Auge schlug.

Tritt aber vor das Imperfect eine Negation, so kann es mit und ohne *و* angefügt werden <sup>25)</sup>, wie: جَاءَ زَيْدٌ وَلَا يَضْرِبُ عَمْرًا, es kam Zaid ohne den Amr zu schlagen, oder: انْصَرَبْ لَهُمْ طَرِيقًا فِي الْبَحْرِ يَبَسًا لَا تَخَافُ دَرَكًا وَلَا تَخْشَى, mache ihnen einen trockenen Weg im Meere ohne ein Erreichen (durch die Feinde) zu fürchten und ohne dich zu ängstigen (Qur. 20, 79, 80).

Es ist übrigens zu beachten, dass nur das Imperfect, nicht aber das Futurum mit der Partikel سَوْفَ oder سَ einen Nalsatz vertreten kann, weil das Futurum, nach seinem Begriffe, keine Gleichzeitigkeit der Handlung beschreiben kann.

Wird der Verbalsatz dagegen durch das Perfect eingeleitet, so muss ihm die Partikel قَدْ, oder mit der Con-

24) Dies ist immer der Fall, wenn dem Imperfect قَدْ, oder تَدْ nach vorgesetzt wird; cf. Ew. II, p. 265.

25) *و* ist in diesem Falle gestattet, weil der Verbalsatz dadurch, dass er mit einer Negation beginnt, einige Aehnlichkeit mit einem Nominalsatz erhält, der, wie wir sehen werden, gewöhnlich durch *و* angefügt wird. Dasselbe ist beim Gebrauch der Partikel قَدْ der Fall.

junction وَّ **قَدْ** vorangestellt werden, weil, wie Abu-Ibaqā bemerkt, **قَدْ** das Perfect der Gegenwart annähert (indem es die Handlung als eine in der Vergangenheit abgeschlossene und darum fertige darstellt), so dass es den H'al vertreten kann; z. B. **جَاءَ زَيْدٌ قَدْ ضَحِكَ**, es kam Zaid indem er gelacht hatte. **أَخْرَجَهُ قَدْ عُيِيَ**, er führte ihn heraus indem er geblendet war = als einen geblendeten.

Die Partikel **قَدْ** wird jedoch auch hie und da ausgelassen, besonders in der Poesie, wie in dem Halbverse (Abu-Ibaqā, Com. p. 22, L. 13):

كَمَا أَتَفَضَّ الْعَصْفُورُ بَلَلَهُ الْقَطْرُ

wie sich der Sperling schüttelt, nachdem ihn der Regen durchnässt hat.

Die kufischen Grammatiker gehen sogar so weit, dass sie das Perfect ganz allgemein, mit und ohne **قَدْ**, als H'al gelten lassen, was jedenfalls über den gewöhnlichen Sprachgebrauch hinausgeht.

## 2) Der H'al als Nominalsatz.

Der Nominalsatz, der die Stelle des H'al vertritt, muss an den Hauptsatz entweder durch die Conjunction وَّ angelehnt oder durch ein Pronomen mit dem **الْحَالِ** verbunden werden, oder durch beides zugleich; z. B. **جَاءَ زَيْدٌ وَعَمَرُو قَاتِمٌ**, es kam Zaid während Amr stand. **أَتَبَدَّ بَكْرٌ وَخَالِدٌ يَقْرَأُ**, Bakr kam herbei während

Valid las<sup>26)</sup>). Ohne anfügendes و, aber mit einem verbindenden Pronomen: رَيَدَ يَدُهُ عَلَى رَأْسِهِ, Zaid kam, seine Hand auf seinem Kopfe (seiend); oder mit anfügendem و und verbindendem Pronomen zugleich: حَانَ رَيَدَ وَيَدُهُ عَلَى رَأْسِهِ

Die Stellung der Glieder des Nominalsatzes kann jedoch auch umgekehrt werden, so dass das Praedikat voransteht und das Subject nachfolgt<sup>27)</sup>, ähnlich wie wir es im Syrischen beim Gebrauch der Partikel „kad“, und im Aethiopischen bei dem von „'énza“ gesehen haben. Den Mangel einer den Zustand einleitenden Partikel ersetzt das Arabische dadurch, dass es das Particip (denn nur Participien können in diesen Fällen verwendet werden) in den Ifal-Accusativ stellt, was den Zustand als solchen hinlänglich hervorhebt, während das Subject im Nominativ stehen bleibt. Durch die Voranstellung des Particips im Accusativ wird der H'alsatz unmittelbar dem Hauptsatz untergeordnet, so dass die Conjunction و nothwendig wegfallen muss; z. B. سَأَغْسِلُ عَنِّي الْهَارَ بِالسَّيْفِ جَالِبًا عَلَيَّ, ich werde die Schande von mir mit dem Schwert abwaschen, indem der Beschluss Gottes auf mich bringt, was er bringt.

26) خَالِدٌ يَقْرَأُ ist ein zusammengesetzter Nominalsatz, dessen Praedikat ein Verbsatz ist (يَقْرَأُ هُوَ = يَقْرَأُ)

27) Der Satz ist dann nicht mehr Nominal-, sondern Verbsatz, nach der Anschauung der arabischen Grammatiker.

Das Particip kann sogar für sich allein im Accusativ stehen und einen elliptischen H'alsatz bilden, indem das Subject ausgelassen wird, weil das im Particip verborgen liegende Pronomen das Subject vertreten kann. Bezieht sich das Particip auf ein bestimmtes Subject, so stimmt es mit ihm in Geschlecht und Zahl überein, wie: سَلَّ حَاجَتَكَ كَائِنَةً مَا كَانَتْ, verlange dein Bedürfniss, es seiend was es sei, statt: كَائِنَةً هِيَ. Das Particip kann aber auch unpersönlich im Passiv (ohne Beziehung auf ein Subject) gebraucht werden, in welchem Falle es im Sing. masc. stehen bleibt, wie: فِي شَرْقِي هَذَا الْجَبَلِ مُتَحَرِّيًا, im Osten dieses Berges, indem man sich ein wenig gegen den Westen wendet, ist das Grab des Lazarus (cf. Ew. II, p. 49).

In allen einfachen Nominalsätzen fällt, wie gewöhnlich, die Copula aus, die im H'alsatz natürlich im Accusativ stehen müsste. Zamaxdari erklärt daher ganz richtig den Satz: مُسْتَقَرَّةً عَلَيْهِ جُبَّةٌ وَشَى, durch: لَقِيتُهُ عَلَيْهِ جُبَّةٌ وَشَى, ich begegnete ihm, auf ihm ein Rock von bunter Seide seiend, = indem er einen Rock von bunter Seide anhatte. Anomal aber sind diese Sätze nicht, wie er annimmt, sondern vielmehr ganz dem Genius der Sprache angemessen, was auch Abu-Ibaq bemerkt (Com. p. 21, L. 2. 3). Man sagt also: كَلَّمْتُهُ فَوْهُ إِلَى بِي, ich redete mit ihm, sein Mund gegen meinen Mund (seiend), i. e. mündlich = كَائِنًا فَوْهُ. Wir haben schon oben (p. 122. 121) gesehen, dass auch das Hebräische und Syrische



die gleiche Redewendung gebraucht, wenn ein Nominalsatz (mit und ohne verbindendes Pronomen) als H'al dem Hauptsatz untergeordnet wird.

Da nun ein solcher Nominalsatz durch Auslassung der Copula sehr zusammengedrängt wird, so ist die Sprache schon weiter gegangen und hat den ganzen H'alsatz wie Eine adverbiale Zeitbestimmung aufgefasst, indem sie das Inchoativ in den Accusativ stellte und dem Hauptsatz unterordnete. Man kann daher im Arabischen noch kürzer und prägnanter sagen: *كَلَّمْتُه نَادًا إِلَى فِي*, eine Ausdrucksweise, der wir ebenfalls im Aethiopischen (p. 128) begegnet sind. Die arabischen Grammatiker erklären hier *نَادًا* durch *مُشَاهِدَةً*, Lippe an Lippe sezend, was dem Sinne nach wohl richtig ist, während sie den eigentlichen Grund dieser sonst so auffallenden Construction ganz übersehen. Die Sprache kann sogar so weit gehen, dass sie nicht nur das Inchoativ des H'alsatzes in den Accusativ setzt, sondern auch das entsprechende Praedicat und beide adverbialiter unterordnet, wie in dem schon p. 135 erwähnten Satz: *خَلَقَ اللَّهُ الزَّرافَةَ يَدَيَّهَا أَطْوَلَ مِنْ رِجْلَيْهَا*, Gott schuf die Giraffe, ihre Vorderfüsse länger (seiend) als ihre Hinterfüsse").

28) Wir ziehen diese Auffassung vor; denn wenn man etwa *يَدَيَّهَا* als *تَمْيِيزٌ* zu *أَطْوَلَ* fassen wollte, so ist dagegen zu bemerken, dass die Voranstellung des *تَمْيِيزٌ* vor sein Regens nicht erlaubt ist; nur wenn das Regens ein flectirbares Verbum ist, kommt eine solche Voranstellung bisweilen vor. Cf. *Al-Bijyah* V. 363, mit dem Commentar.

Da in Sätzen dieser Art der Nominativ noch neben dem Accusativ im Gebrauche ist, so sieht man deutlich, wie sich die Sache nach und nach gestaltet hat. Es sind ursprünglich Nominalsätze, die durch eine von der Sprache angestrebte Kürze, besonders in häufigen Redensarten, zu elliptischen H'alsätzen und weiter zu adverbialen Zustandsausdrücken herabgedrückt worden sind. Dahin gehören Beispiele, wie: *جَاءُوا قَصَبَهُمْ بِقَصِيضِهِمْ*, neben: *جَاءُوا قَصَبَهُمْ*, sie kamen, ihr Sand mit ihrem Kiesel (seiend) = klein und gross").

In kürzeren Redensarten kann sogar die Conjunction oder das den H'alsatz mit dem Hauptsatze verbindende Pronomen fehlen, z. B. *بِعْتُ الشَّاءَ شَاءً وَدِرْهَمٌ*, oder im Accusativ: *بِعْتُ الشَّاءَ شَاءً وَدِرْهَمًا*, ich verkaufte die Schafe, das Schaf um einen Dirham. Der H'alsatz: *شَاءً وَدِرْهَمٌ* ist elliptisch und wird von Abu-Ibaqā (Com. p. 13, L. 6 sqq.) durch Auslassung des Praedicats erklärt, indem er den Satz durch: *شَاءً وَدِرْهَمٌ مَقْرُونَانِ*, Schaf und Dirham (sind) verbunden, restituirt. Wegen des idiomatischen Fehlens des Praedicats konnte aber der H'alsatz zu einer blossen adverbialen Nebenbestimmung verflüchtigt werden. Eine ähnliche abgekürzte Redensart ist der Satz:

29) Die Erklärung, die Abu-Ibaqā von diesem Satze gibt (Com. p. 15, L. 5 v. u.) ist ganz unbefriedigend. Dass man am Ende solche Sätze auch in Apposition setzte, wie: *مَرَرْتُ بِسَلِيمٍ قَصَبًا بِقَصِيضِهَا*, zeigt eben, dass die Sprache sie nach und nach als Einen Begriff auffasste und darnach behandelte.

بَعْدَ يَدَا يَدٍ, verkaufe, es Hand an Hand = baar (Albüyyah, V. 334. 335, Com.), oder: بَايَعْتُهُ يَدًا يَدٍ, ich habe mit ihm ein Geschäft gemacht, Hand an Hand = baar abschliessend. Abu-Ibaqâ bemerkt hiezu, dass man nicht im Nominativ sagen dürfe: بَايَعْتُهُ يَدُهُ يَدٍ, aber der Grund ist nicht der, den er anführt (dass nämlich der Sinn dieses Ausdruckes die Beschleunigung und die Baarzählung sei!), sondern vielmehr der, dass dies keinen vollständigen Sinn gäbe, wohl aber könnte man im Nominativ sagen: يَدُهُ يَدِي, seine Hand an meiner Hand (seiend), wie man sagen kann: فَوَدَّ إِلَى فِي. Ist aber der H'alsaz unvollständig geworden, so bleibt nichts anderes übrig, als ihn adverbialiter zu behandeln.

Die Redensart: جَاءَ الْبُرُّ قَفِيرَيْنِ وَصَاعَيْنِ, die Zamaxsari (Maf. p. 28, L. 13) anführt, enthält ebenfalls einen elliptischen H'alsaz, indem das Mu'tala', weil das Praedicat (يَدْرُغُهُم, um einen Dirham) idiomatisch ausgelassen wird, in den Accusativ gestellt und als adverbiale Nebenbestimmung dem Hauptsatze untergeordnet wird. Daneben ist auch die regelrechte Construction noch erlaubt: جَاءَ الْبُرُّ قَفِيرَانِ وَصَاعَانِ يَدْرُغُهُم, es kam der Waizen, je zwei Qatiz und zwei Sa' für einen Dirham. Hier liegt der ursprüngliche Nominalsatz noch klar vor, nur dass er mit dem Hauptsatze nicht durch eine Conjunction oder ein Pronomen verbunden, sondern demselben als Apposition

beigefügt wird, wie dies auch sonst bei Mass- und Preisbestimmungen der Fall ist. Fällt nun das Praedicat aus, so drängt die Sprache, wie schon an den obigen Beispielen gezeigt worden ist, den ganzen Satz in einen adverbialen Ausdruck zusammen, der im Accusativ untergeordnet wird. Erklärungen, wie sie die arabischen Grammatiker, z. B. Abulbana geben, dass in dem in Rede stehenden Satze die beiden H'al an Stelle abgeleiteter Wörter stehen, dringen nicht in das Wesen der Sprache ein und können darum nicht befriedigen. Aber nichts destoweniger wollen sie sorgfältig gehört sein, da wir von ihnen für die Erforschung der arabischen Grammatik mit ihren vielen subtilen Erscheinungen noch gar manches zu lernen haben, nur dürfen wir uns von denselben nicht blindlings leiten lassen, sondern müssen selbst alles genau prüfen und abwägen, indem wir durch Herbeiziehung der Schwester-sprachen die Einsicht in den Bau und das Wesen ihrer Sprache zu gewinnen suchen, die ihnen durch den Mangel eines comparativen Ueberblicks über die übrigen semitischen Sprachen noch abgieng.

---

Sitzung vom 5. Februar 1876.

---

### Historische Classe.

---

Herr v. Hefner-Alteneck trug vor:

Gedungen fühle ich mich, über einen verdienstvollen Mann des 16. Jahrhunderts Mittheilungen zu machen und das Andenken an ihn aufzufrischen, indem er gewiss noch lange nicht so bekannt und anerkannt ist wie er es verdient und zwar sowohl als Künstler wie als Ethnograph.

Melchior Lorch geboren zu Flensburg 1527 gestorben nach dem Jahre 1590, war ein vielseitig gebildeter Mann, Maler, Kupferstecher und Formschneider. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er zu Lübeck bei einem Goldschmied; wo er sonst einen Unterricht genoss ist nicht bekannt; man muss annehmen, dass er sich auf Reisen und durch den vielfachen Umgang mit grossen Meistern seiner Zeit selbst ausbildete.

In Wien arbeitete er für Kaiser Karl V., zu Augsburg trat er in Dienste des Pfalzgrafen Otto Heinrich, als daselbst der Reichstag war, wo er viele Bildnisse hoher Persönlichkeiten malte. Mit guten Empfehlungen versehen reiste er nach den Niederlanden, Venedig, Bologna, Florenz, in Rom wurde er mit dem kaiserlichen Gesandten bekannt, welcher ihn mit nach Constantinopel nahm. Daselbst fand Lorch bei einem mehrjährigen Aufenthalte Gelegenheiten

und Begünstigungen wie kein anderer Künstler vor ihm noch nach ihm, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, die Muselmänner, deren Frauen, alle Stände, deren Trachten, Waffen, Geräthschaften, Wohnungen etc., ja sogar, was unerhört war, den Sultan und dessen Favoritinnen selbst nach dem Leben abzubilden. Alle diese seine Zeichnungen schnitt Lorch wohl erst nach seiner Rückkehr in Holz und einige wenige ätzte er in Kupfer, um sie in einem Werke zu veröffentlichen, dessen Herausgabe er aber leider nicht mehr erlebte. Mit Benutzung seiner hinterlassenen Holzstöcke, Kupferplatten über hundert an der Zahl, nebst seiner genauen und ausführlichen Notizen erschien sein Werk über die Türkei erst nach seinem Tode in drei Ausgaben. Die eine unter dem Titel „Des weltberühmten und kunstreichen „und wohlerfahrenen Herrn Melchior Lorchs flensburgensis „wohlgerissene Figuren zu Ross und zu Fuss samt schönen „türkischen Gebäuden und allerhand was in der Turkey „zusehen. alles nach dem Leben und der perspectivae jedermann vor Augen gestellt jetzt aber zum erstenmal aus „dem Original-Manuscripto allen kunstliebenden Malern, „Formschneidern Kupferstechern auch allen Kunstverständigen und derselben Liebhabern zu Ehren und Gefallen an „den Tag gegeben. Hamburg bei Michael Hering 1626.“

Eine andere ohne Jahrzahl und Angabe des Verlegers mag wohl die zweite sein, wir haben sie für das k. bayer. Kupferstichkabinet angeschafft, ihr Titel lautet: „Eine „Special Beschreibung der Muselmänner oder Türcken nach „ihren vielfältigen Bedienungen zu Hoff und im Felde Geist- „und weltlichen Mann- und Weibs Personen. Ordens-Leuthen „Schlaven Last- und andern Thieren, Gebenden Musqueen „Kirchen und Herbergen. — Wie auch des falschen Propheten „Mahomets Lebens-Lauff und fürnehmste Lehr-Puncten.“

Der Titel der dritten Auflage lautet mit wenig Abweichung wie jener der erstgenannten, nur steht an dessen

Schluss: „Hamburg bei Tobias Gundermann 1646“. Diese letzte Auflage oder Ausgabe hat den Vorzug, dass die Holzschnitte auf der Rückseite nicht mit dem Texte bedruckt sind. Diese höchst seltene Auflage haben wir für das bayerische Nationalmuseum erworben.

Ausser den in diesen Ausgaben erschienenen Abbildungen hinterliess Lorch noch mehrere in einzelnen Blättern, welche er in der Türkei fertigte, dabei vier sehr grosse aus mehreren Platten bestehende Holzschnitte, Caravaneen, türkische Lager, Begräbnisstätten etc. darstellend mit reichen Compositionen von vielen Figuren.

Die Werke Lorch's geben uns das Umfassendste und Treueste das uns bis auf die neuere Zeit über die Türkei geboten wurde.

Dass Lorch wirklich alle jene Gegenstände nach der Natur abbildete und sich dabei keiner Phantasie überliess, beweisen nicht nur seine hinterlassenen Notizen, welche sich bis jetzt als richtig erwiesen, der nationale Typus der Türken wie er dem Wesen nach noch jetzt zu finden ist, sondern auch die aus jener Zeit bis auf unsere Tage noch erhaltenen türkischen Waffen, Kostümtücke, Schmucksachen, Geräthschaften etc.

Nach seiner Rückkehr aus dem Orient wurde Lorch in Kopenhagen Hofmaler bei König Friedrich II., dessen Bildniss er als Halbfigur in Prachtrüstung nach dem Leben fertigte und in Kupfer stach.

Ausser den genannten Werken, welche auf den Orient Bezug haben, hinterliess Lorch noch eine bedeutende Anzahl von Kupferstichen, Radirungen und Holzschnitten mit verschiedenartigen Darstellungen. Seine Oelgemälde, welche vorzüglich in Bildnissen bestanden und sehr geschätzt waren, sind mit der Zeit selten geworden. Seine Werke tragen fast alle das Monogramm ML, meistens mit Beifügung der



betreffenden Jahrzahl, in der Regel sind diese beiden Buchstaben ineinander gefügt.

Wie wir sagten ist kein Künstler bekannt, bei welchem Lorch in die Lehre ging, wir wären aber auch nicht im Stande einen zu nennen von welchem er seine eigenthümliche Kunstrichtung hätte erlernen können. Mit richtigem Verständniss der Perspektive zeichnete er die Figuren auch in den schwierigsten Stellungen. In der Art und Weise wie er häufig in derben Zügen, aber feinem Verständniss Schatten und Licht, die Streiflichter, die Reflexbeleuchtung, das sogenannte Helldunkel etc. anwendete, hat Lorch keinen Vorgänger, erst um so Vieles später brachte sie Rembrandt zur vollen Geltung und feinsten Durchbildung; wir können kaum zweifeln, dass derselbe durch Lorch's Werke eine besondere Anregung erhielt. Bekanntlich hat Rembrandt auch einige Holzschnittbildnisse in Lichtwirkung gefertigt wie wir sie schon ähnlich von Lorch gleichwohl in breiter Straffermanier kennen. In verwandtem Falle hat auch Rubens, nach seiner eigenen Aussage durch den Maler und Formschneider Tobias Stimmer, geboren 1559, manches erlernt und sich wohl auch eine gewisse Stilart gebildet. Auch Stimmer hat wie Lorch mehr Holzschnitte im Kleinen für den Buchhandel, als Gemälde im Grossen für die Galerien hinterlassen, allerdings bei der grossen Menge, welche sie lieferten, von ungleichem Kunstwerthe, wesshalb wohl beide nicht zu dem Ansehen gelangten, wie sie es als Künstler verdient hätten.

Das Wenige das wir aus Lorch's Lebensverhältnissen erfahren und das Viele was wir aus seinen Werken sehen, zeigt uns, dass seine Lebensgeschichte viele interessante Momente geboten und in enger Verbindung mit manchem wichtigen historischen Ereigniss gestanden haben muss.

Die Gelehrten haben ihn wohl stets nur zu den Künstlern gerechnet, und die Künstler zählten ihn wohl zu den Gelehrten, zumalen da Lorch's Kunstrichtung für die Künstler seiner Zeit etwas Fremdartiges gehabt haben mag. So kam Lorch auch bei den Geschichtschreibern zu kurz, während er gerade das bot, was ihn für uns so wichtig macht und was selbst in unseren Tagen so selten ist, d. h. er war Künstler und Gelehrter zugleich.

---

Sitzung vom 4. März 1876.

### Philosophisch-philologische Classe.

Herr Christ hielt einen Vortrag über:  
„Römische Kalenderstudien“.

#### Die Nota NP.

Varro gibt in seinem Werke *de ling. lat.* VI, 27—32 eine Erklärung der verschiedenen Wörter, durch welche die einzelnen Tage des Jahres mit Bezug auf die bürgerlichen Verhältnisse von einander unterschieden wurden. Er hatte dabei ganz augenscheinlich die Kalender seiner Zeit mit ihren verschiedenen Zeichen vor Augen und erörterte an der Hand derselben die Begriffe *dies fastus*, *dies comitalis*, *dies nefastus*, *dies intercisus* etc. Aber eine Nota erörtert er nicht, der wir so oft in den uns erhaltenen Calendarien begegnen, die Nota NP. Jedem Leser muss diese Erscheinung auffallen; Merkel erklärt sie in seinen berühmten Prolegomena zu Ovids Fasten p. XXXVII aus zwei Gründen: *primum inter dies hominum causa constitutos locus his feriatis diebus nullus erat*, deinde *Varro non enarrat quae in fastis perscripta fuerunt, sed vocabula quae in hominum ore essent*. Der eine dieser beiden Gründe ist so wenig stichhaltig wie der andere; der wahre Grund lag darin,

dass in der Zeit des Varro sich jene Nota in dem römischen Kalender noch gar nicht fand, dass dieselbe vielmehr, wie Husehke, das alte römische Jahr S. 209 schon richtig erkannte, erst in der Kaiserzeit aufkam. Der Beweis dafür liegt uns urkundlich in den ältesten der uns erhaltenen Kalendarien, in den fasti Pinciani, Tusculani und Venusini<sup>1)</sup> vor, und zwar für die zwei Kategorien von Tagen, welche später die Nota NP erhielten, die politischen Festtage und die benannten Feiertage. Es ist von Bedeutung für die Sache, getrennt zu untersuchen, wie jede dieser beiden Arten von Festtagen im Laufe der Zeiten bezeichnet wurde.

Politische Feiertage finden wir gar nicht notirt in den fasti Tusculani, indem darin der Geburtstag des Cäsar, der 12. Juli<sup>2)</sup>, die gewöhnliche Nota C hat, sei es nun, dass jener Kalender vor dem Jahre 712/42, in welchem die Feier jenes Tages nach Dio 47, 18 angeordnet wurde, abgefasst worden ist, sei es dass zur Zeit seiner Abfassung noch nicht die politischen Feste durch eine Veränderung in der alten Bezeichnung der Tage gekennzeichnet zu werden pflegten.

Durch Umsetzung der alten Nota C in F ist der auf

1) Nicht mit gleicher Bestimmtheit lässt sich dasselbe von den fasti Sabini (No V bei Mommsen im Corp. inscr. lat.) behaupten. Allerdings steht in denselben nach den Iden keine Nota; aber dieselbe fehlt nach den Iden auch in den fasti Vallens., welche sonst die ausgebildete Notizung der Kaiserzeit haben. Der Buchstabenstrich hinter MED (11. Oct.) und AVG (12. Oct.) gehörte offenbar zur Nota N (schwerlich NP) der betreffenden Tage, und der letzte Buchstabe von FON (sic) und ARM (13. u. 19. Oct.) steht nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Kleitner so unmittelbar vor dem Bruch des Steines, dass auch zu diesen Tagen eine Nota auf dem ursprünglichen vollständigen Kalender gestanden haben kann.

2) Dass dieses wirklich der Geburtstag Cäsars war, werden wir im 2. Capitel gegen Mommsens Anfechtungen aufrecht zu erhalten suchen.

den 23. September fallende Geburtstag des Kaisers Octavian in den *fasti Pinciani* und *Sabini* bezeichnet. Denn dieser Tag war zweifelsohne ehemals ein *dies comitalis* und erhielt erst das Zeichen **F** als an demselben der Geburtstag des Kaisers gefeiert wurde, wie in dem ersten der genannten Kalender ausdrücklich durch die Beischrift angedeutet ist: *fer(iae) ex SC. quod is dies imp. Caesar(is) natalis est*. Beachtenswerth ist dabei, dass die *fasti Sabini* erst nach dem J. 735 abgefasst sein können, weil in dieselben die *Augustalia* aufgenommen sind. Also damals noch im Jahre 19 v. Chr. kannte man die Nota **NP** nicht, oder machte doch von derselben noch nicht allgemein Gebrauch. Ich habe mich in dieser vorsichtigen Weise ausgedrückt, weil die Nota **NP** bereits in den *fasti Allifani* vorkommt, welche Mommsen *CIL*, I, 294 vor das Jahr 725 setzt, weil in denselben der 28. Aug., an dem die *ara Victoriae* geweiht wurde, noch nicht als Feiertag erscheint. Jedoch vermag ich nicht Mommsens Argument hier unbedingt gelten zu lassen. Cassius Dio, auf den sich allein Mommsen stützt, erwähnt 41, 22 nur eine Statue, nicht auch einen Altar der Nike und sagt durchaus nichts davon, dass damals i. J. 725 zur Feier der Aufstellung jener Statue auch ein Festtag angeordnet worden sei. Es ist daher möglich, dass der Feiertag mitammt der Ara erst einem späteren Anlass seine Entstehung verdankt, und ich halte an dieser Möglichkeit um so mehr fest, weil selbst Ovid, der in der ersten Bearbeitung der *Fasten* durch seine Verbannung i. J. 9 u. Chr. unterbrochen wurde (s. Ovid, *trist.* II, 549 ff.), im Eingang jenes Werkes I, 45–62, wo er die verschiedenen Kalenderzeichen erklärt, der Nota **NP** noch keine Erwähnung thut<sup>3)</sup>.

3) Es erwähnt zwar Ovid mehrere politische Feiertage der Kaiser-

Durch jenes **F** wurde nun allerdings der politische Festtag über seine frühere Rangstufe erhoben; denn während an den dies comitiales Recht auf dem Forum gesprochen und Volksversammlungen gehalten werden durften, war das letztere an den dies fasti ausgeschlossen. Aber warum wählte man nicht gleich die Nota **N** für die neu eingerichteten politischen Festtage? Man könnte denken, das sei mit Rücksicht auf das rechtsuchende Publicum geschehen, das abnehm bei den vielen religiösen Feiertagen und Spielen eine prompte Rechtspflege stark vermisste. Aber wahrscheinlich war dabei mehr ein anderer Gesichtspunkt massgebend. Aus Gellius 4, 9. 5, 17 und Nonius unter *atri* p. 73 sehen wir nämlich, dass schon zur Zeit des Nigidius Figulus und Verrinus Flaccus die Menge unter einem dies nefastus einen Unglückstag, einen dies religiosus verstand, und selbst ein mustergiltiger Schriftsteller, Sueton, gebraucht im Leben des Tiberius c. 53 vielleicht auf Grund des Wortlautes eines gleichzeitigen Senatsberichtes das Wort nefastus im gleichen Sinn: *Agrippinam criminosissime insectatus est, cum diem*

*zeit* (fast. I, 709 II, 127. III, 420 IV, 379. IV, 949. V, 597), aber er lässt auch Ereignisse aus, wie die Einnahme von Alexandrien (27 März), welche officiell gefeiert wurden, und gedenkt anderer, wie der Verleihung des Imperatorstitels an Octavian (IV, 678), die im Kalender keine Beachtung gefunden hatten. Vor Vollendung der zweiten Bearbeitung der Fasten war zwar gewiss die Nota **NP** allgemein verbreitet, aber der Dichter mochte sie nicht denkwürdig genug finden, um deshalb den betreffenden Passus der ersten Ausgabe umzuarbeiten oder zu ergänzen.

Von Wichtigkeit ist in dieser Frage auch, dass in der ältesten Stelle, an der die Einführung eines politischen Gedenktages erwähnt wird, bei Cicero, *op. ad Brut.* I, 15, 8 es einfach heisst: *Ego enim D. Bruto liberato cum laetissimus ille civitati dies illuxisset idemque casu Bruti natus esset decrevi, ut in fastis ad eum diem Bruti nomen ascriberetur, in eoque sum malorum exemplum secutus, qui hunc honorem mulieri Larentiae tribuerunt.*

quoque natalem eius inter nefastos referendum suasisset. Wenn nun auch gleich die gelehrten Juristen und Grammatiker das Wort anders deuteten, so mochten doch die kaiserlichen Hofleute die üble Nebenbedeutung des Wortes meiden und lieber den Geburtstag des Kaisers in den Kalendern mit **F** als mit **N** bezeichnen.

Eine andere Bezeichnung des politischen Festtages liegt uns in einem kleinen, von Pighi im Commentar zu den Maffei'schen Fasten herausgegebenen leider jetzt verloren gegangenen Kalenderbruchstück vor, wo der Geburtstag des Kaisers Augustus (23. Sept.) und der des Germanicus (31. Aug.) mit **NF** bezeichnet ist, welche gleiche Nota auch die religiösen Feste in jenem Kalender haben. Hat Pighi richtig gelesen, so ist in diesem Kalender durch den Zusatz **F**, der doch ganz offenbar auf *feriatus dies* oder *feriae* hinweist<sup>4)</sup>, die üble Bedeutung, welche in dem blossen **N** gelegen gewesen wäre, gewisser Massen paralysirt worden. Uebrigens kann ich immer noch nicht mein Bedenken gegen die Richtigkeit der Lesung unterdrücken, da in der Zeit, wo jener Kalender geschrieben wurde (zwischen 784 und 790 d. St. vgl. Mommsen CIL. I, 295 u. 326) längst die Nota **NP** für die Festtage in allgemeinem Gebrauch war und sich neben jenem **NF** die Bezeichnung des 24. Sept. mit **N** *feriae* sonderbar genug ausnimmt.

---

4) Hartmann in seinem Buch, *der ordo iudiciorum* S. 47 A. 8 vermuthet in **NF** eine Abkürzung von *dies nefastus fastus*; aber diese Deutung fällt mit dem schlagenden Einwand, den Mommsen, *Chron* 2. A. S. 233 A. 12 und CIL. I, 367 gegen die alte Auflösung des **NP** mit *nefastus parte* oder *nefastus principio* erhoben hat, dass nämlich für die halben Feiertage, an denen es nur an einem Theil des Tages Recht zu sprechen erlaubt war, andere Zeichen, wie **EN**, **Q** **R** (**F**), **Q**, **ST**, **D**, **F**, verwendet wurden.



Die gewöhnlichste also und in den meisten der auf uns gekommenen Kalendarien angewandte Nota für die politischen wie auch religiösen Festtage war **NP**, neben der sich nur in dem Kalender der Arvalbrüder auch noch die graphische Variante **NP** findet<sup>5)</sup> Eingeführt war diese Notirung jedenfalls schon vor dem Jahre 857 d. St., da sie bereits in dem vor jenem Jahre verfassten Kalender von Maffei durchgeführt ist; ja sie muss schon vor dem Jahre 725/29 in Gebrauch gewesen sei, wenn Mommsen mit Recht, was wir oben S. 178 bezweifelten, die Einführung der *feriae Victoriae* in das Jahr 725 setzt. Es wurden aber seit jener Zeit alle politischen Feiertage ausnahmslos mit der Nota **NP** bezeichnet; denn die wenigen Ausnahmen in einzelnen Kalendarien finden entweder ihre besondere Erklärung oder beruhen auf einem Versehen des Schreibers oder Steinmetzen.

5) Mommsen hat in der *Ephem. epigr.* I, 34, indem er an seiner alten Deutung der Nota **NP** hartnäckig festhielt, den Satz aufgestellt, dass in dem Kalender der Arvalbrüder, der erst nach der Veröffentlichung des ersten Bandes des VII. gefunden wurde, das **N** der übrigen Kalendarien mit **NP**, das **NP** derselben aber mit **NP** bezeichnet worden sei. Dass aber diese Unterscheidung nur auf einer unvollständigen Kenntniss des Thatbestandes beruhe, hat Henzen in seiner Publication der *Acta fratrum arvalium* p. CCXXIV ausgeprochen; nach Henzen steht vielmehr bei den politischen wie religiösen Festtagen in jenen Fasten untermischt bald ein **NP** bald ein **NP**. Da somit die eine Nota nur als eine Variante der andern gelten kann, so bleibt es trotz der von Mommsen u. a. O. erhobenen epigraphischen Bedenken wahrscheinlich, dass in dem **N** die zwei ersten Buchstaben von **Nefastus** enthalten sind. Oder dürfte man in jener Nota eine Vermischung der beiden oben erwähnten Bezeichnungswesen der Festtage finden und dieselbe demnach mit **Nefastus Feriatus Purus** oder **Nefastus Feriatus Publicus** auflösen? Ich selbst werfe nur diese Frage auf, ohne ihre Beantwortung im lebendigen Sinn vertreten zu wollen. Namentlich spricht gegen diese Deutung die Notirung des 13. November: **EID. NP Feriatio Iovi**.

Es entbehren aber des ihnen zukommenden NP und haben statt dieses Zeichen ein C oder F folgende Tage:

- 29. Jan. und 10. März in den Pränest.,
- 5. Febr. in den Maß.,
- 2. und 3. Aug. in den Vall. Fasten.

Von diesen Tagen ist der 10. März gar nicht zu den Ausnahmen zu rechnen, da die Ferien dieses Tages erst i. J. 15 n. Chr., also nach der Abfassungszeit der Pränestinischen Fasten gestiftet wurden, und die Glosse, welche jene Ferien bezeugt, erst von späterer Hand herrührt, s. Mommsen CIL. I, 295. Eine gleiche Entschuldigung lässt sich für den 29. Januar nicht geltend machen<sup>6)</sup>, so dass man hier also zur Annahme eines Irrthums seine Zuflucht nehmen muss, wenngleich ein derartiges Versehen in den sonst so sorgfältig redigirten Fasten von Präneeste auffällig ist. Wenn sodann im Maffeischen Kalender der 5. Febr. ein N statt eines NP hat, so kann dieses ohnehin bei den vielen Ungenauigkeiten jenes Kalenders wenig auffallen; überdiess ist es aber auch noch zweifelhaft, ob die Abfassung des Kalenders vor das Jahr 752 2, in welchem der 5. Febr. zum Andenken an den dem Kaiser Augustus ertheilten Ehrentitel pater patriae zum Feiertag erhoben wurde, gesetzt werden darf. In den Vall. Fasten endlich darf die Annahme eines Versehens nicht befremden, und mochte obendrein der Schreiber durch die Notirung N. FERIAE zum 2. Aug. und SACRIFICIVM PVBLICVM

---

6) Ausdrücklich versichert mich Herr Dr. Zipperer, der die Gefälligkeit hatte einige Stellen im Original der pränestinischen Fasten nochmals einzusehen, dass die Glosse zum 29. Jan. von der ersten Hand herrühre. Derselbe theilte mir auch mit, dass am 14. Januar nach VITIOSVS EX die beiden Buchstaben S. C. von neuerer Hand zugefügt seien, so dass hier Mommsen gegen Hartmann, zum römischen Kalender S. 21, nicht ganz Recht behält.

zum 5. Aug. dasselbe angedeutet glauben, was in der Regel durch die Nota NP bezeichnet wurde.

Wir gehen zu den religiösen Feiertagen über. Auch bei diesen war die Notirung nicht die gleiche zu allen Zeiten. In den tuskulanischen Fasten steht durchweg nur der Festname ohne Angabe des bürgerlichen Charakters des betreffenden Tages; in den Fasten von Venusia und des Monte Pincio steht hinter allen Festnamen ein N zum Zeichen, dass an denselben nicht Recht gesprochen werden durfte. Die erste Redactionsweise wird wohl die ältere sein, die wahrscheinlich auch Varro in seinem Kalender vorfand und aus der es sich erklärt, dass auch in den jüngeren Kalendern manche Festtage durch die Nachlässigkeit der Redactoren ohne eine Nota geblieben sind. Die Urheber gingen offenbar von der Meinung aus, dass bei diesen benannten Festtagen eine Angabe des bürgerlichen Charakters nicht nothwendig sei, weil es sich von selbst verstehe, dass an Ferien — und so hiessen ja die Feiertage — die Geschäfte auf dem Forum und dem Comitium zu ruhen haben. Indess diese Kalenderredaction mochte wohl einfacher sein, aber ihre Schattenseiten hatte sie doch: aus ihr konnte man vor allem nicht ersehen, dass von den alten Monatsfesten nur die Iden durchweg den Rang von Feiertagen hatten, und ebensowenig, dass es nicht an allen Kalenden und Nonen erlaubt war Recht zu sprechen. Aber auch von den Jahresfesten waren die Feralia am 21. Febr. und die Vinaha am 23. April und 19. August dies fasti, ohne dass in jener alten Kalenderredaction diese Sonderstellung angedeutet war. Dass aber in der That eine Angabe über dieses eigenthümliche Verhältniss in dem Kalender nicht unnütz war, mag man aus der schwankenden Unsicherheit der uns erhaltenen Fasten ersehen, indem der 23. April in Maff. ein NP, in Präu. ein F, und der

19. Aug. in Maff. und Amit. ein FP, in Ant. ein F und in Vall. ein NP zum Charakterzeichen bat<sup>7)</sup>.

Der Forderung einer genauen Angabe der rechtlichen Eigenschaft aller Tage des Jahres sehen wir in den Kalendern von Venusia und Monte Pincio nachgekommen, von denen der erstere wahrscheinlich i. J. 746/8 geschrieben ist. Wie in denselben die Ferialia und Vinalia bezeichnet waren, können wir zwar nicht bestimmt sagen, da die betreffenden Partien der Kalender nicht auf uns gekommen sind und in den uns erhaltenen Bruchstücken nur Jahresfeste mit der Nota N vorkommen; aber daraus, dass in den Venusinischen Fasten bei den Kalenden und Nonen durch die Bezeichnungen N und F angegeben ist, ob sie dies nefasti oder fasti waren, können wir vermuthen, dass auch die gesonderte Stellung der genannten Jahresfeste durch den Zusatz F bezeichnet war.

Mit den Notae dieses Kalenders war in Bezug auf die Werktage und die sacralen Festtage allem genügt, was man vernünftiger Weise in einem Kalender suchen konnte. Nichtsdestoweniger finden wir in den jüngeren Fasten eine Aenderung der Charakterisirung der Festtage, indem der Nota der meisten Feiertage ein P beigegeben ist, welches P mit der Nota N den Doppelbuchstaben NP bildet, nach dem F aber, wie bei den Vinalien des 19. Aug. in den fast. Maff. und Amit. als selbständiger Buchstabe erscheint. Aber nicht alle religiösen Festtage bekamen den neuen Zusatz, einige vielmehr behielten ihre alte einfache Bezeichnung bei, mochte nun dieselbe in einem N oder in einem

7) Vielleicht darf man aus diesem Schwanken schliessen, dass die Vinalia erst später zu dies fasti herabgesetzt wurden. Auch ersieht man aus der lückenhaften Glosse der fasti Praenestini doch immer so viel, dass die Vinalia am 23. April keine Ferien hatten. Beachtenswerth ist es auch, dass in den fasti Farn. die Ferialia keine Nota beigegeben haben.

F bestehen. Bei dieser Unterscheidung der Feiertage mit NP, FP, N, F ward nun allerdings nicht in allen Kalendarien nach einer gleichmässigen, gesetzlich normirten Methode verfahren; gleichwohl aber lassen sich die leitenden Grundsätze noch mit Bestimmtheit erkennen. Die Ungleichmässigkeit, welche auf den Mangel einer gesetzlichen Fixirung schliessen lässt, möge folgende Tabelle veranschaulichen:

15. Jan. CAR.	sine nota Maff. <sup>8)</sup>	KARM. NP. Praen.
21. Febr. FERAL.	s. n. Farn.	FERAL. F. Maff.
5. April NON.	s. n. Maff.	NON. N. Praen.
5. Juni NON.	s. n. Maff.	NON. N. Ven.
5. Juli POP.	s. n. Ant.	POPLIF. NP. Mff. Amit.
7. Juli NON.	s. n. Rom. pieti	NON. N. Mff. Amit. Ant.
21. Juli LVCAR.	s. n. Maff.	LVCAR. NP. Amit.
23. Juli NEPT.	s. n. Maff. <sup>9)</sup>	NEPT. NP. Allif.
17. Aug. POR.	s. n. Vall.	PORT. NP. Mff. Am. An.
11. Okt. MEDITR.	s. n. Maff.	MED. NP. Amit.
17. Dec. SAT.	s. n. Maff.	SAT. NP. Amit.
19. März QVIN. N. Maff.		QVINQ. NP. Vat.
1. Okt. K. OCT. N. Maff. Ost. Amit.		K. OCT. NP. Arval.
19. Aug. VIN. F. Ant.		VIN. FP. Maff. Amit.
		VIN. NP. Vall.
23. April VIN. NP. Maff.		VIN. F. Praen.

8) Berücksichtigt man das gleiche Fehlen der Nota bei LVCAR. am 21. Juli, so ergibt sich die Vermuthung, dass der Schreiber des Maffischen Kalenders die Beifügung einer Nota nicht mehr für nöthig hielt, nachdem er sein NP bereits dem zwei Tage zuvor vorzeichneten gleichnamigen Feste beigesetzt hatte.

9) Bei den Neptunalia und Saturnalia erklärt sich vielleicht das Fehlen der Nota in dem Maffischen Kalender daraus, dass der Schreiber am ersten Tag durch den Zusatz Iudi, am zweiten durch den Zusatz *serius* hat den Charakter des Tages schon hinlänglich bezeichnet glaubte. Da aber derselbe an anderen Festtagen trotz ähnlicher Zusätze die Nota des Tages angab, so mochte ich eher auch hier eine blosser Nachlässigkeit, sei es des Schreibers, sei es des Stemmetzen, annehmen.

Dazu kommt noch, dass in den fast. Vall. und Sub. die Idus keine Nota haben, während ihnen sonst die Nota **NP** beigegeben ist, und dass das gleiche Fest der Vinalia am 23. April und 19. Aug. in dem Maffeischen Kalender verschieden charakterisirt ist. (Siehe indess unten Anm. 17.)

Aber trotz dieser Unsicherheit lässt sich doch erkennen, dass die Gelehrten des kanonischen Rechts, welche diese neue Bezeichnungsweise einführten, nach einem bestimmten leitenden Gedanken gewissen Festtagen kein **P** beisetzten. Vorerst gaben sie nämlich allen Kalenden und Nonen, wenn auf dieselben keine politischen Ferien trafen, nur die Zeichen **F** oder **N** mit einziger Ausnahme des alten Jahresanfangs<sup>10)</sup> der Kalenden des März, welche vor den andern durch die Nota **NP** ausgezeichnet wurden<sup>11)</sup>. Ausserdem entbehren in den Kalendarien folgende Feste des Buchstabens **P**:

10) Eine zweite Ausnahme begegnet in dem Kalender der Arvalbrüder, in dem der 1. Oktober, an dem seit alter Zeit das *sacrum tigilli sororii* gefeiert wurde, ein **NP** zum Bezeichnen hat. Wahrscheinlich aber haben wir es hier nur mit einem Irrthum des Steinmetzen zu thun, da in 3 andern Kalendarern, Maff. Ost. Amitt., der 1. Oktober ein **N** hat.

11) Nach diesem Grundsatz erhielten die der Juno Moneta heiligen **KAL. IVN.** kein **NP**, wiewohl sie in den Fasten von Venusia ein **N** hatten und nichts Trauriges dem Tage anklebte. Von irriger Voraussetzung ging Mommsen aus, als er im Röm. Staatsrecht I, 489 A. 4 schrieb, dass der 1. Juli, an welchem sehr oft römische Magistrate ihr Amt antraten, das Zeichen des dies *nefastus religiosus* habe. Dabei sei bemerkt, dass schon in einer weit früheren Zeit alle Kalenden und Nonen von dies *nefasti* auf dies *fasti* herabgesetzt worden waren, mit Ausnahme derjenigen, welche entweder mit einem grösseren mehrtägigen Feste zusammenhingen, wie 1. und 5. Febr., 3. April, 3. Juni, 1. und 7. Juli, oder durch die Weihung eines Tempels oder eine sonstige religiöse Handlung geheiligt waren. In letztere Kategorie gehört ausser dem 1. März und 1. Juni der 1. Oktober, an dem die *sacra tigilli sororii* gefeiert, und der 1. Decemb., an welchem dem Neptun, der Veos, der Proas und andern Göttern Opfer dargebracht wurden. Ein Grund,



21. Februar Feralia F. Maff.  
 24. Februar Regifugium N. Maff.  
 19. April Cerealia N. Iudi iu circo. Maff.  
 9. 11. 13 Mai Lemuria N. Maff.  
 9. Juni. Vestalia N. feriae Vestae. Maff. Rom picti<sup>12)</sup>.  
 11. Juni. Matralia N. Maff.  
 13. Juni. Eidus N. Maff<sup>13)</sup>.

Auf ganz sicherem Boden stehen wir nun allerdings hier nicht, da bei der Ungenauigkeit des Maffeischen Kalenders möglicher Weise auch hier in einzelnen Fällen irrtümlich ein N statt eines NP gesetzt sein kann. Aber die N der Lemuria im Mai und der drei benachbarten Festtage im Juni stützen sich gegenseitig, und ausserdem sind die eben genannten Tage und die Feralia im Februar auch noch, wie bereits Mommsen CIL. I, 373 richtig erkannte, durch den gleichen Charakter verbunden. Denn sie alle waren dies religiosi und den unterirdischen Göttern geweiht. An den Feralien und den Lemurien klebte diese Eigenschaft dem Tage selbst an; denn beide Feste haben von den Spenden, die an denselben den Manen und

weilhalb die Nonen des Mai eine Sonderstellung hätten einnehmen sollen, hegt nicht vor, und ich gebe daher den Verminischen Fasten, welche diesen Tag mit F bezeichnen, vor den Maffeischen, welche ihm ein N geben, den Vorzug. Dass aber ehemals alle Kalenden so gut wie die Iden Ferien waren, gilt unter alten wie neuen Forschern als ausgemacht. Von einer ähnlichen Stellung der Nonen hat sich vielleicht ein Anzeichen darin erhalten, dass die Quästoren regelmässig an den Nonen des December ihr Amt antraten.

12) Auf diese gemalten römischen Fasten ist indess in dieser unserer Frage kein Gewicht zu legen, da möglicher Weise in ihnen, wie in dem Kalender von Venusia alle benannten Feiertage das Zeichen N hatten.

13) Lafrère las nach Mommsen NP, aber dieser Lösung gebe ich am so weniger vor der der andern Herausgeber den Vorzug, als derselbe Grund, welcher dem Tag der Vesta und Mater Matuta ein N gab, auch für die Iden galt.



Geistern der Todten dargebracht wurden, ihren Namen<sup>14</sup>). Die Vesta aber und Mater Matuta waren Lichtgottheiten; sie selbst also hätten ihren Tagen nicht einen von den anderen Feiertagen abweichenden Charakter aufprägen können, was sich auch in der Beischrift *feriae Vestae* auszudrücken scheint; aber dieselben fielen in eine Zeit, welche den unterirdischen Göttern geweiht war und als eine Zeit des religiösen Bannes galt. Das ist mit Worten bezeugt von Ovid, fast. VI, 219 ff. und in einem Brauche versinnbildlicht, den uns Festus p. 250 also beschreibt: (*Penus*  $\nu$ )ocatur locus intimus in aede Vestae segetibus saeptus, qui certis diebus circa Vestalia aperitur. ii dies religiosi vocantur. Denn dieses Öffnen der Grube im Vestatempel erinnert lebhaft an die Ceremonie des *mundus patens*, von der Varro bei Macrobius Sat. I, 16, 18 sagt: *mundus cum patet, deorum tristium atque inferum quasi ianua patet; propterea non modo praedium committi, verum etiam dilectum rei militaris causa habere ac militem proficisci, navem solvere, uxorem liberum quaerendorum causa ducere religiosum est*<sup>15</sup>). Das N also, womit in den Kalendern die Tage von 9. - 14. Juni bezeichnet sind, bezieht sich auf einen geheimnissvollen, chthonischen Cult und verhinderte auch, dass die innerhalb

14) Danach sollte man erwarten, dass auch die Larentalien am 23. Dec. ein N und nicht ein NP zum Beizeichen hätten bekommen sollen, da an ihnen der *Aeca Larentia* parentirt wurde (s. Mommsen, Die echte und die falsche *Aeca Larentia* S. 4 f.). Vielleicht aber erhielten dieselben ein NP, weil der Tag zugleich als Feiertag des Jupiter (*feriae Iovi*) galt; s. Mommsen a. a. O. Anm. 3.

15) Vergleiche ausserdem Festus p. 155, Servius zur *Aenels* III, 134 und Plutarch im Leben des Romulus c. 11. Zu beachten ist aber, dass die Tage, an welchen der *Mundus* geöffnet wurde, 24. Aug., 8. Okt. und 8. Nov. nicht mit N, sondern mit C in den Kalendarien bezeichnet sind und dass sogar auf den 24. Aug. die Ferien der *Luna* in *Gracocostax* fielen. Dieses scheint zu beweisen, dass die Ceremonie nicht auf staatlicher Institution beruhte, oder dass sie erst eingeführt wurde, nachdem

jener Zeit fallenden Feste der Vesta und Mater Matuta das gewöhnliche Zeichen der Feiertage NP erhielten<sup>16)</sup> Diese Verhältnisse erklären es nun aber auch, wie die Cerealia am 19. April gleichfalls ihr ursprüngliches N behalten konnten. Denn auch das N dieses Tages steht in Zusammenhang mit dem N, welches den vorausgehenden Tagen des Monates April beigesetzt ist<sup>17)</sup>, und weist darauf hin, dass man, wie schon die griechische Herkunft der Priesterinnen der Ceres (vgl. Cic. pro Balbo 24, 55) andeutet, den römischen Cult der Ceres mit den eleusinischen Mysterien der Kalender eine starre, nicht mehr leicht zu ändernde Form angenommen hatte.

16) Die Ceremonie des Penus scheint ein hohes Alter zu haben und mit der jedenfalls alten Nota des 15. Juni Q. ST. D. F. zusammenzuhängen. Auch ist der Zusammenhang des reinigenden Mysteriencultus mit der Natur der reinen Feuer Göttin Vesta begreiflich. Doch wird der zehntägige Geheimdienst erst später als das Fest der Vestalia und Matralia in den Kalender eingesetzt worden sein. Denn bei einer ursprünglichen Verbindung des mysteriösen Cultus mit den Vestalien müsste man erwarten, dass die Vestalien am Schlusse des Festes und nicht mitten drinn stünden. Auch ist es zu beachten, dass am 5. Juni d. J. 466/298 dem Ius Fidius, und am 8. Juni d. J. 215 der Mens ein Tempel geweiht wurde, was schwerlich geschehen wäre, wenn man schon damals die Tage vom 5. – 14. Juni als dies religiosi betrachtet hätte.

17) Die Festzeit reichte vom 5. – 19. oder richtiger vom 5. – 23. April und endigte mit den Vinalia, welche vielleicht deshalb auch in dem Maffischen Kalender ein NP und nicht wie die Vinalia des 19. Aug. ein FP hatten. Die Feier galt der Göttin des Feldbaues, Ceres, der Beschützerin der Herden, Palea, und der Schirmerin der Garten, Venus, deren Fest man später ohne Beachtung der abweichenden Quantität auf den Wein (vinum) bezog und mit den griechischen Bacchusfesten auf eine Linie stellte; erst später, seit d. J. 204 v. Ch. kam dazu der ausländische Cult der Magna Mater. Die Tage des Festes trugen aber durchaus nicht den Charakter von dies religiosi, weshalb auch die in die Festzeit fallenden benannten Feiertage, wie die **FORD. EID. PAL. VIN.**, ein NP nicht ein N in der Kaiserzeit erhielten, mit einziger Ausnahme der CER., welche man damals mit dem eleusinischen Mysteriencult in Verbindung brachte.

rien der Demeter in Verbindung brachte. Alle Mysterien aber, insbesondere die zwei berühmtesten, die eleusinischen und samothrakischen, pflegten die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und drehten sich daher nicht zum kleinsten Theil um den chthonischen Geheimcult der unterirdischen Götter. In diesem Zusammenhang ist es auch nicht ohne Bedeutung, dass Ovid in seinen Fasten IV, 417 ff. das römische Ceresfest mit dem griechischen Mythos des Raubes der Proserpina durch Pluton in Verbindung bringt und geradezu von Eingeweihten oder Mysten (v. 536) spricht. Wie sehr aber schon früher eleusinischer Mysteriencult in Rom verbreitet war, ersieht man aus dem ieiunium Cereris am 4. Okt., welches im Jahre 563 191 nach Livius 36, 37 eingeführt wurde. Bezüglich des Tages Regifugium endlich könnte man wohl vermuthen, dass aus politischen Motiven die kaiserlichen Kalendermacher den Tag der Königsvertreibung durch die Nota N als einen traurigen bezeichnen wollten. Aber in einem solchen Fall hätten sie gewiss schon aus politischer Klugheit den gleichen Charakter auch dem Tage Poplifugia beigelegt, der aber constant die Nota NP hat. Es wird daher ein anderer Grund die Nota N bei dem Tag der Königsflucht veranlasst haben, worauf ich in dem 3. Capitel zurückkommen werde.

Mit der im Vorausgehenden geschilderten Bezeichnungsweise war nun schliesslich bewirkt worden, dass die politischen Feiertage auch äusserlich auf eine Stufe mit den hauptsächlichsten religiösen Feiertagen gesetzt erschienen. Man wird gewiss nicht irre gehen, wenn man in diesem Umstand den eigentlichen Zweck der in der Zeit des Augustus und wahrscheinlich erst in seinen späteren Regierungsjahren eingeführten neuen Bezeichnungsweise sucht. Bei den politischen Festen wird es dazu eines besonderen Senatsbeschlusses bedurft haben, da ja damit eine Aenderung der bürgerlichen Nota der betreffenden Tage verbunden war; bei den reli-

größen Feiertagen aber bedurfte es einer solchen gesetzlichen Festsetzung nicht, da an ihnen nicht Recht gesprochen werden durfte, mochten sie nun die frühere Nota N behalten oder die neue NP annehmen<sup>18)</sup>.

Aus dieser Darstellung geht nun aber auch hervor, dass die neuerdings von Mommsen, Chron.<sup>2</sup> 233 A. 12 und Utl. I, 367 gegebene Deutung der Nota NP, wonach dieselbe aus der alten Buchstabenform N ihren Ursprung genommen haben und nur eine graphische Variante von N sein soll, durchaus verworfen werden muss. Denn abgesehen davon, dass damit das FP des 19. Aug. gar nicht erklärt wird, setzt dieselbe auch voraus, dass die Feiertage schon in alter Zeit mit jener graphischen Variante N bezeichnet worden seien, aus der sich dann allmählich das Zeichen NP entwickelt habe. Dieser Voraussetzung widerspricht aber die Thatsache, dass in den älteren Kalendern ein NP oder ein dem verwandtes Zeichen gar nicht vorkommt.

Bezüglich des wirklichen Sinnes jenes P habe ich eine Zeit lang zwischen der Auflösung publicus und purus geschwankt. Für die erstere Auffassung schien mir die häufige Erwähnung von publicae feriae bei Varro de ling. lat. VI, 15. 19. 20. 23. 24.<sup>19)</sup> und die Unterscheidung von popularia

18) Nur eine Nota haben wir dabei unerwähnt gelassen, die Nota SS zum 15. März in den fasti Vaticani; dieselbe findet sich auch in den fasti Luglinenses in Kell's Gramin. lat. IV 280, aber leider auch dort ohne Erklärung. Dass sie aber mit sacer sanctus (dies) aufgelöst werden müsse, zeigt die juristische Note des Probus bei Keil IV, 273 und die Stelle des Cato bei Festus p. 344. quod tu, quod in te fuit, sacra stata, solennia, capite sancta deseruisti. Die erhöhte Feier des Tages mochte ich aber nicht auf das Andenken an den Tod des Stifters der Dynastie Caesar beziehen, als vielmehr darauf, dass der 15. März im alten römischen Jahr die ersten Jahreszeiten waren, an denen das plebeische Fest der Anna Perenna (s. Marquardt, Handb. 4, 447) gefeiert wurde.

19) Damit erklärt sich auch vollständig, warum der dies Septimonium, wiewohl er am 11. Dec. nach Lyins, de mens. p. 118 ed. Bek. gefeiert wurde, bei Varro erst hinter den Saturnalien, Opalien und Laurentian steht, denn sie waren, um mit Varro zu reden, feriae non populi sed montanorum modo.

sacra und gentilicia seu privata sacra bei Festus p. 253 und Macrobius Sat. I, 16, 5 zu sprechen, insbesondere aber der Umstand, dass der Gebrauch der Nota NP von den politischen Festtagen ausging, welche damit, obwohl sie theilweise wie die natales Caesaris et Augusti privater Natur waren (s. Macrobius l. l.), zu allgemeinen Volksfesten erhoben wurden. Nichtsdestoweniger entschied ich mich schliesslich für die zuerst von Huschke, das alte römische Jahr S. 238 aufgestellte Deutung von purus dies, hauptsächlich deshalb, weil es nur so erklärlich wird, warum einige der religiösen Feiertage das N behalten haben. Es findet sich aber der Begriff purus nicht bloss in der Unterscheidung der Tage bei Macrobius Sat. I, 16, 24: postridie omnes Kalendas Nonas Idus atros dies habendos, ut hi dies neque praeliarios neque puri neque comitiales essent, sondern sagt auch Ovid mit Bezug auf die Feralia II, 558

expectet puros pinea taeda dies

und mit Bezug auf die Vestalia VI, 233 f.

melius tua filia nubet

igneum cum pura Vesta nitebit humo.

Auch in älterer Zeit wurde schon nach einer gleichen Anschauung der dies Lupercalium am 15. Febr. den vorausgehenden, mit N bezeichneten Sühn- oder Vorbereitungs- tagen als der gereinigte Tag, dies februatus, entgegengesetzt; s. Varro de ling. lat. VI, 13, 34 und Plutarch, Rom. 21. Indem ich nun noch die Glosse der Amiternischen Fasten zum politischen Feiertag des 1. August 'feriae ex S. C. q(uod) e(o) d(ie) Imp. Caesar Divi f. rem public(am) tristissimo periculo liberat' zu Hilfe nehme, ergänze ich folgender Massen die Lücken in der classischen Stelle des Festus p. 165: (nefas)ti dies notantur N litera, quod iis nefas est praetori) apud quem (lege agitur fari tria verba do dico) addico, N e(t) P (literis dies notantur qui ceteris

(p)riores sunt, q(uod iis saepe tristissimis periculis cives) liberati sunt; (ideo iis delectus habentur, exercitus scrib)untur et in provincias itur, iisdem sacra publice instituta fiunt, (et vota publice nuncupata solvi) et aedes sacrari so(lent).

### Geburtstag des C. Julius Cäsar am 13. Juli.

Von jeher liebte ich es in meinen Studien, zuerst der Sache selbst zu Leibe zu gehen und erst hindendrein in der gelehrten Literatur mich umzusehen, ob nicht andere bereits zu ähnlichen Schlüssen gekommen seien. Die Methode hat das Gute, dass sie einen ohne viele Umwege direkt zu den Quellen führt, sie hat aber auch manche Enttäuschungen im Gefolge. Eine solche Enttäuschung erlebte ich auch bei der Untersuchung über den Geburtstag Cäsars. Ich hatte bereits die ausführliche Begründung, dass Cäsar am 3. Tag vor den Iden des Juli geboren sei und dass sowohl Drumann wie Mommsen sich geirrt haben, niedergeschrieben, als ich beim Durchsehen meiner Programmliteratur über römische Antiquitäten auf die Abhandlung des Prof. Zumpt, de dictatoris Caesaris die et anno natali, stiess. Der Verfasser selbst oder der leider jetzt verstorbene Direktor des Fr.-Wilh.-Gymnasiums, K. F. Ranke hatte mir das Programm gleich nach seinem Erscheinen i. J. 1874 zugeschickt, aber ich hatte dasselbe damals im Drange anderer Arbeiten bei Seite gelegt, um mir seine Lectüre auf gelegeneren Zeiten zu versparen. Jetzt also kam mir die Abhandlung wieder zu Gesicht, nicht ohne dass ich mich über die zunehmende Schwäche meines Gedächtnisses geärgert hatte; hastig las ich dieselbe durch und erkannte bald zu meiner freudigen Ueberraschung, dass Freund Zumpt und ich, ähnlich wie beim Gang aus dem königlichen Keller auf der Würzburger Philologenversammlung, nun auch bei einem literarischen Excurs ganz denselben Weg gewandelt seien, dieses Mal



aber ohne dass einer den andern geführt hätte. Selbst in einzelnen Worten, namentlich bei der Erklärung der entscheidenden Stelle des Dio 47, 18 stimmten wir mit einander überein, so dass mir natürlich nichts anders übrig blieb als meinen Aufsatz zu streichen und die Leser auf die lichtvolle Darstellung Zumpt's zu verweisen. Wenn ich aber doch noch ein paar Mauerruinen von dem von mir selbst abgebrochenen Gebäude übrig liess, so geschah dieses, weil ich in zwei Dingen etwas mehr gesehen oder bewiesen zu haben glaube. Ein Mal begnügt sich Zumpt S. 4 zu sagen, dass das dissentirende Zeugniß des Porphyrio zu Hor. ep. I, 5, 9 auf einem Fehler des Abschreibers beruhe, mir aber gelang es nachzuweisen, dass die Handschrift des Scholiasten selbst auf das richtige Datum a. d. III Id. Jul. hinweist. Den Beweis habe ich, da er doch den weiteren Kreis der Horazfreunde zu interessiren schien, in dem eben unter der Presse befindlichen Bande der Jahnschen Jahrbücher geführt. Sodann habe ich den Gedanken, dass der Hauptfesttag (dies solemnis) der apollinarischen Spiele der 13. Juli gewesen sei, und dass man deshalb den Geburtstag des Cäsar um einen Tag früher, am 12. Juli in Rom gefeiert habe, noch eingehender namentlich unter Hinweis auf andere Spiele zu begründen gesucht. Dieser Abschnitt möge nun hier noch als kleines Fragment des ohnehin nicht grossen Aufsatzes folgen.

Für den 13. Juli als Haupttag der Apollinarien spricht vor allem der Umstand, dass auf diesen Tag die Hauptspiele, die ludi in circo, angesetzt waren, wie dieses ausdrücklich in den Kalendarien angegeben ist; s. CIL. I, 396. Ausserdem beweist aber auch noch die Analogie anderer Feste, dass der letzte Tag der Spiele — und der letzte Tag war bei den Apollospielen eben der 13. Juli — der Hauptfesttag zu sein pflegte. Am klarsten liegt dieses Verhältniss bei den ludi Cereris vor: diese begannen am 12. April und endigten



am 19. April, an welchem Tag in den Kalendern der alte Festname CERealia steht. Ebenso wurde bei der späteren Einrichtung der ludi Augustales verfahren: auch diese begannen mit dem 5. Okt. und schlossen mit dem 12., welcher Tag in den Kalendern den Namen AVGVSTalia trägt und durch die Nota NP ausgezeichnet ist.

Aber auch bei anderen Spielen, die sich nicht an einen benannten Festtag des Kalenders anschliessen, ist die Sache ähnlich gelagert. Die ludi Megalesiaci wurden vom 4. bis 10. April gefeiert: zu dem 10. finden wir in den Pränestinischen Fasten angemerkt: M(atri) d(eum) m(agna)e in Palatio, quod eo die aedis ei dedicata est. Die ludi Florales begannen schon am 28. April, aber Ovid verspart sich ihre Schilderung auf den Schlusstag, den 3. Mai (fast. V, 183 ff.).

In ganz ähnlicher Weise begann die Parentatio, oder die Verehrung der Manen der Abgeschiedenen wenigstens in späterer Zeit mit den Iden des Februar, schloss aber an dem benannten Hauptfest, den Feralia, am 21. Febr., und bildeten die Lupercalia am 15. Febr. den feierlichen Abschluss des grossen 14 oder 15tägigen Reinigungsfest der Römer in der ersten Hälfte des Februar.

Auch in der Kaiserzeit ward an der Sitte festgehalten bei einem mehrtägigen Feste auf den letzten Tag die Hauptfeier zu verlegen. Das war an dem Jubeltag der Isis am 3. November und der Magna Mater am 25. März der Fall. In ähnlicher Weise wurde in der Regel bei den circensischen Spielen auf den letzten Tag die grösste Anzahl von Umfahrten (missus) angesetzt und in die Kalender eingetragen.

Das Regifugium ein Gedenktag, kein Opferfest.

Auf den 24. Februar finden wir bekanntlich in den Fasten den Tag der Königsflucht, REGIFugium, angesetzt. Die Alten, wie Ausonius de feriis romanis v. 13 und Ovid

fast. V, 685, haben diesen Namen auf die Flucht und Vertreibung des letzten Königs Tarquinius Superbus bezogen. Erst in unserer Zeit hat die historische Kritik die Richtigkeit dieser Beziehung angezweifelt und in dem Namen Regifugium nur einen sacralen Ritus finden wollen, dem man später eine politische Bedeutung untergeschoben habe.

Gegen den 24. Februar als Datum der Königsflucht scheint zu sprechen, dass die Consula in der ersten Zeit der Republik nicht an einem der nächsten Tage nach jenem 24. Februar, sondern erst an dem 18. September ihr Amt antraten. Die Thatsache selbst ist neuerdings von Mommsen, Chron. 86 ff. ausser allen Zweifel gesetzt worden. Aber abgesehen von der grossen Verwirrung, welche über die Consula und die Daten des ersten Jahres der Republik überhaupt herrscht, war es ja doch auch leicht möglich, dass sich die eigentliche Einsetzung des Consulatus noch um eine geraume Zeit verschob: dauerte nach der Ueberlieferung des Livius I, 17 und Dionysius II, 57 das Interregnum nach dem Tode des Romulus ein ganzes Jahr, so mochten auch nach der Vertreibung der Könige sechs bis sieben Monate darüber hingehen, bis man eine neue definitive Obergewalt schuf. Ja Schwegler könnte sogar geradezu aus dem grossen Zwischenraume zwischen dem Datum der Königsflucht und dem Tag des Amtsantritts der ersten Consula eine Bestätigung seiner Hypothese finden, dass die Dictatur das vermittelnde Glied zwischen der Königsherrschaft und dem Consulat gebildet habe (s. Schwegler, Röm. Gesch. I, 779 A. 1)

Nicht viel besser steht es mit dem zweiten Einwurf, den Marquardt, Handb. der röm. Alt. IV, 266 mit den Worten erhebt: 'Die Erklärung, dass in dem Ritus des Regifugium ein Andenken an die Flucht des Tarquinius Superbus liege, wird dadurch widerlegt, dass die Salier und auch wohl die Pontifices dabei mitwirkten, woraus sich

ergibt, dass das Opfer eine alte aus der Königszeit selbst herstammende Handlung war'. Den Satz hat sich in der Hauptsache auch Mommsen Chron.<sup>2</sup> 89 A. 124<sup>a</sup> angeeignet; gleichwohl stützt er sich auf eine unsichere, und wie ich nachweisen werde, falsche Ergänzung des Artikels Regifugium bei Festus p. 278. Wiewohl daher schon Huschke das alte röm. Jahr S. 163 ff., die neuere Meinung widerlegt und der alten Tradition wieder zu ihrem Recht zu verhelfen gesucht hat, so glaube ich doch keine Ilias post Homerum zu schreiben, wenn ich, um den Eckpfeiler der entgegengesetzten Meinung zu erschüttern, den Beweis liefere, dass das Regifugium gar kein religiöses Fest war und dass an demselben gar kein Opfer dargebracht wurde.

Vor allem mache ich darauf aufmerksam, dass das Regifugium ausser aller Analogie mit den übrigen benannten Jahrestagen der Römer steht. Es ist zwar von verschiedenen Seiten wiederholt auf die Verwandtschaft des Regifugium mit den Poplifugia am 5. Juli hingewiesen worden; aber man hat dabei nicht beachtet, dass bei näherer Betrachtung sich gerade zwischen diesen beiden Kalendertagen wesentliche Unterschiede herausstellen. Das Wort Poplifugia steht im Plural, wie fast alle römischen Festnamen<sup>2</sup> 1). Regifugium weist die anstössige Form des Singular

20) Die lateinischen Plurale Poplifugia Lupercalia Saturnalia Compitalia etc. stehen im Einklang mit dem griechischen Sprachgebrauch in *Διονυσια Βορβορνια Ἐλευσινια μυστήρια κτλ.* In beiden Sprachen waren die betreffenden Wörter Adjectiva, zu denen man *sacra* oder *orgia* ergänzte, wie *feriae* zu *Kalendae Nonae nundinae sementivae* etc. Der Singular Larentinal steht in Folge einer falschen Conjectur O. Möllers bei Varro de ling. lat. VI, 23, wo die handschriftliche Lesart Larentinae beizubehalten war; wahrscheinlich ist auch in dies Septimontium bei Varro VI, 24 Septimontium nicht nom. sing. sondern gen. plur. Der Singular findet sich ausser bei Regifugium nur noch bei zwei Zusammensetzungen mit *lustrum*, nämlich *Armillustrum* und *Tubilustrum*. Aber selbst bei diesen ist die Sache zweifelhaft, denn Ovid. fast. V, 725 und Festus p. 352. 353 gebrauchen den Plural *Tubilustria* und auch bei

auf. Sodann haben die Poplifugia die Nota der Feiertage NP, während der 24. Februar mit N bezeichnet ist. Nun waren aber unter den mit N statt mit NP bezeichneten Jahrestagen zwei, die Ferulia und Lemuria, an welchen die Thore der Tempel geschlossen und den Göttern keine Opfer dargebracht wurden (s. Ovid, fast. II, 563 n. V, 485), und galten auch die mit N bezeichneten Tage der Mater Matuta und Vesta als dies religiosi (s. oben S. 189), an denen gleichfalls nach dem mit dem Worte religiosus verbundenen Begriff (vgl. Mommsen CIL I, 373) nicht geopfert werden sollte. Es wird daher schon aus diesem Verhältniss wahrscheinlich, dass auch an dem Tage Regifugium eine religiöse, mit Opfern verbundene Feier nicht stattfand.

Ein weiterer Grund, der wenigstens gegen ein hohes, bis in die Zeit des Numa hinaufreichendes Alter des Tages Regifugium spricht, liegt darin, dass derselbe hinter dem alten Jahreschluss oder den Terminalien des 23. Februar steht. Denn gewiss war es nicht Zufall, dass der Festtag des Irenzgottes gerade auf den 23. Februar traf; gewiss endigte ehemals das alte Mondjahr von 354 Tagen, wie Varro de ling. lat. VI, 13 ausdrücklich bezeugt, mit jenem Tage. Dann kann aber das Fest oder der Gedenktag, der auf einen der später zugesetzten Tage des Februar fiel, nicht aus uralter Zeit stammen, wenn wir auch nicht genau anzugeben vermögen, wann mit der Herabsetzung der ungraden Monate Quintilis September December Januar auf 29 Tage dem Februar fünf Tage zugelegt wurden.

Entscheidender aber ist ein anderer Umstand, der das Regifugium ausser aller Analogie mit den anderen Feiertagen setzt. In Folge nämlich der abergläubischen Meinung der

---

Varro VI, 14 'dies Tubulustrium' kann Tubulustrium gen. plur. sein. vgl. Macrobius, sat. I, 4, 14. Bei Arnolustrium aber ist der Singular möglicher Weise aus einer Verwechslung des Ortes, wo die Reinigung stattfand, mit dem Feste selbst entstanden.

Römer von der vollkommeneren Natur der ungraden Zahl, setzten sie alle benannten Monats- und Jahresfeiertage auf einen ungraden Tag an. Eine Ausnahme machen nur das Regifugium und die Equirria. Aber die Equirria waren ludi, und es lässt sich weder aus der Beschreibung Ovid's fast. II, 258. III, 519 noch aus den Angaben Varro's VI, 13 und Festus p. 81 entnehmen, dass an denselben ein Opfer dargebracht wurde. Um so mehr werden wir also annehmen dürfen, dass auch an dem Tage Regifugium keine sacra stattfanden, dass derselbe vielmehr gar kein religiöser Festtag war und demnach auch der oft vorgebrachte Hinweis auf die Flucht des Oberpriesters bei einem athenischen Feste (Paus. I, 24, 4. 28, 10) ohne Bedeutung ist. In dieser Meinung werden wir nun noch dadurch bestärkt, dass Varro bei der Aufzählung der dies deorum causa instituti VI, 12—26 des Regifugium nicht gedenkt, ohne dass irgendwie der Verdacht einer Lücke in unserem Texte begründet wäre. Dieses Schweigen erhält noch dadurch eine grössere Bedeutung, dass Varro die Equirria und die Megalesia erwähnt; denn auch diese gehörten als Spiele nicht zu den Festtagen im engeren Sinn, konnten aber doch noch als gottgeweihte Tage gelten, weil ihre Spiele zu Ehren einer Gottheit aufgeführt wurden. Freilich führt Varro das Regifugium auch nicht unter den dies hominum causa constituti auf; aber das kann doch schon leichter aus einem blossen Uebersehen erklärt werden, während die Nichterwähnung des Regifugium unter den gottgeweihten Tagen mit den andern oben besprochenen Anzeichen übereinstimmt.

Ward aber nicht an dem Tage Regifugium durch eine symbolische Handlung beim Opfer ähnlich, wie uns das Varro VI, 18 von den Poplifugia berichtet, die Flucht des Königs angedeutet, dann begreift man auch leichter, wie eine Ceremonie an den mit Q R C F bezeichneten Tagen auf die Flucht des römischen Königs bezogen werden

konnte<sup>21)</sup>. Die Ceremonie an jenen Tagen, dem 24. März und 24. Mai, hatte aber offenbar Plutarch in seinen Römischen Fragen c. 63 im Auge, was Hasehke S. 165 mit Recht gegen Mommsen betont und was schon aus dem Wortlaut der Stelle hervorgeht: *ὅτι τοῖς τῆς ἐς ἀγορὰς θύραις πρὸς τὴν λεγομένην Κομισίαν πατρίος, ἣ θύρας ὁ παλαιὸς κατὰ τάχος ἄνθρωποι γελῶν ἐξ ἀγορᾶς.*

Von diesen Erwägungen ausgehend finde ich in dem Excerpt des Festus 'Regifugium sacrum dicebant quo die rex Tarquinius fugerit e Roma' eine von den vielen Ungenauigkeiten des Auszugs und ergänze die lückenhafte Stelle des Festus selbst auf folgende Weise:

(Regifugium indicat Tarquintii regis fugam a. d.) VI. Kal. (Mart. vulgo creditur dies IX. Kal. Apr. Q R C F notatus, quia (eo die Tarquinius rex ex comitio fugerit;) quod falsum est; nam e castris illum abisse annales rettulerunt et alius quoque dies itidem notatur qui regem est Salios (diebus isto modo in fastis notatis facere sacrum in comitio et sacris perfectis lege saepe actum esse cognoverit, haec potius sacra intellet significari per tales notas Q R C, sic illis quidem explicandas: quando rex comitiavit verum mos sacrorum errorem procreaverat; his enim diebus rex sacrificio perfecto celeriter abijt nec in comitio remanet, qui mos accitus dicitur ex Etruria. (Ceterum litera F a. d. IX. Kal. Apr. et a. d. IX.) Kal. Iun. is (quas dixi notis in fastis adiecta sic intellegi debet, (ut post perfecta illa sacra dies fiat e) nefasto fastus,

21) Ich weiss nicht, ob schon jemand darauf aufmerksam gemacht hat, dass auch bei den Juden auf das 7 tägige Laubhüttenfest eine heilige Festversammlung folgte, wie sie bei den Römern zwei Mal i. J. r auf das Reinigungsfest Tabernaculum gefolgt zu sein scheint. Denn hält man jene Zeichen des 21. März und 24. Mai mit der Nachricht des Genu II. 10 'comitia calata his in anno testamentis faciendis destinata erant' zusammen, so wird es wahrscheinlich, dass an jenen Tagen nicht bloss



## Die Veröffentlichung der Fasten durch Cn. Flavius.

Bekannt ist die Erzählung, dass der von einem Schreiber zum Aedil beförderte Cn. Flavius, um sich an den Patri-  
ciern wegen der geringschätzigen Miene, mit der sie ihn  
ansahen, zu rächen, die zuvor geheim gehaltenen Fasten ver-  
öffentlicht hat. Livius IX, 46 berichtet uns dieses zum  
Jahre 470-304 mit den Worten: *civile ius repositum in  
penetralibus pontificum evulgavit fastosque circa forum in  
albo proposuit, ut quando lege agi posset sciretur*, womit  
im Wesentlichen Cicero pro Mur. 11, 25, Plin. h. n. 33, 1, 17,  
Macrobius Sat. I, 15, 9, Pomponius Dig. I, 2, 7 übereim-  
stimmen. Gegen die Richtigkeit dieser Ueberlieferung hat  
nun aber Cicero selbst ad Att. 6, 1, 8 einen gewichtigen  
Einwand erhoben: *unum interrogatio requiris de Cn. Flavio  
Anni f. ille vero ante decemviros non fuit, quippe qui  
aedilis curulis fuerit, qui magistratus multis annis post  
decemviros institutus est. Quid ergo proficit quod protulit  
fastos? occultatam putant quodam tempore istam tabulam,  
ut dies agendi peterentur a pontificibus* (paucis cod.). Dass  
aber die Decemviri in ihre Gesetzestafeln auch ein Ver-  
zeichniss der Gerichtstage aufgenommen haben, würde man  
auch ohne jene bestimmte Nachricht des Cicero vermuthen  
müssen und wird überdiess auch noch dadurch wahrschein-  
lich gemacht, dass sich die Decemviri nach dem Zeugniss  
des Tullianus bei Macrobius I, 13, 21 mit einer verwandten  
Sache, mit der Ordnung der Schaltjahre beschäftigten. Ich  
kann daher keineswegs Huschke S. 279 beistimmen, der  
durch eine ganz gezwungene Erklärung der Stelle des Cicero

ein Opfer auf dem Comitium von dem Opferkorn dargebracht wurde,  
sondern dass auf dasselbe auch eine halbsacrale Versammlung der alten  
Brieselehtercomitien folgte. Nach dem Zeugniss des Plutarch aber ver-  
hiess der Opferkorn alsobald nach dem Opfer das Comitium und wurden  
dann von einem andern, vielleicht dem Pontifex maximus (s. Mommsen,  
Röm. Staatsr. II, 36 A. 2), die Verhandlungen der Comitien geleitet.



tabulam auf die von Flavius ausgestellte Tafel bezieht und jede Veröffentlichung der Fasten durch die Decemviri leugnet. Aber auch nicht einmal zur Annahme Mommsen's Chron. 210 brauchen wir unsere Zuflucht zu nehmen, dass nämlich der Bericht des Livius falsch gefärbt sei und dass Flavius nur durch sein Buch über die Klagformulare die Kenntniss der Fasten allgemein verbreitet habe.

Einmal ist es ja gar nicht unmöglich, ja nicht einmal unwahrscheinlich, dass nach dem Gallierbrand, wodurch so viele öffentliche Documente wirklich zu Grunde gingen (s. Livius VI, 1), auch eine und die andere Tafel der Zwölftafelgesetze von den Patriciern den Plebejern vorenthalten wurde. Dann aber waren nach der Zeit der Decemviri mehrere erhebliche Aenderungen in den Fasten vorgenommen worden, so dass einer, der sich auf jene Tafeln verlassen wollte, gar leicht zu kurz kommen konnte. Den Umfang und die Art dieser Veränderungen näher zu bestimmen, soll unsere Aufgabe auf den nächsten Blättern sein. Die Sache ist aber um so wichtiger, als nach der That des Flavius der Kalender bis auf Julius Cäsar unverändert geblieben zu sein scheint, so dass selbst die Einführung der glänzenden Spiele des Apollo keine Aenderung der Nota des betreffenden Tages zur Folge hatte, wiewohl thatsächlich an allen Spieltagen, wie wir namentlich aus dem Process gegen Verres wissen, kein Prätor Recht zu sprechen pflegte, und der Haupttag der Spiele als ein hoher Feiertag (s. Dio 47, 18) des Gottes betrachtet wurde.

Die best bestätigte Aenderung in den Fasten geht auf den Senatsbeschluss des Jahres 389 zurück, durch den alle Tage nach den Kalenden, Nonen und Iden für dies atri erklärt wurden (s. Livius VI, 1, Macrobius Sat. I, 16, 21, Gellius V, 17). Denn damit hängt es, wie man längst eingesehen hat, zusammen, dass jene dies postriduari, wie sie später hiessen, in den Kalendern die Nota F haben, im

Unterschiede von den andern mit C bezeichneten Tagen, an denen nicht bloss Recht gesprochen, sondern auch Comitien gehalten werden durften. Huschke S. 307 will zwar diese Unterscheidung von dies comitiales und dies fasti im engeren Sinne erst durch die lex Publilia eingeführt wissen; aber das ist eine blosser Vermuthung, die durch kein Zeugniß unterstützt wird und lediglich auf einer fadenscheinigen Combination beruht. Allerdings weist schon der Buchstabe C, welcher dem alten Alphabet fremd war, aus auf eine jüngere Zeit hin, da in der ersten Publication des Kalenders, wie man aus der auf spätere Zeiten übergegangenen Schreibung KAL. KARM. VOLKAN. ersieht, der Buchstabe K noch in Gebrauch war. Aber es heisst die Bedeutung der alten Berichte überschätzen, wenn man daraus, dass in denselben nur von einer Veröffentlichung der dies fasti durch Flavius die Rede ist, den Schluss zieht, damals habe die Unterscheidung der dies fasti und dies comitiales noch nicht bestanden. Nur auf eine Publication der Gerichtstage kam es ja dem Flavius an, und es konnte daher leicht in den Erzählungen von seiner folgenreichen That das Wort dies fasti in dem alten weiteren Sinne gebraucht werden. Da aber thatsächlich durch den Senatsbeschluss vom Jahre 389 die dies postriduanæ, weil an ihnen kein Opfer dargebracht werden sollte, für untauglich zu Comitien erklärt worden waren, werden wir auch die gesetzliche Unterscheidung von dies fasti und dies comitiales nicht durch einen allzugrossen Zwischenraum von der thatsächlichen trennen wollen<sup>22)</sup>.

22) Es ist bemerkenswerth, dass wir bloss zu dem Tag nach den Iden des Januar in dem Maffei'schen Kalender die Glosse beigefügt lesen dies vitios(us) ex s. c. Es geschah dieses offenbar, weil dieser Tag seit alter Zeit ein EN hatte, was man bei dem ängstlichen Festhalten an dem Alten nicht in F zu ändern wagte, weshalb man die Unglücksbedeutung des Tages durch einen speciellen Zusatz ausdrückte.

Zweitens führt Varro de ling. lat. VI, 18 den Feiertag Poplifugia am 5. Juli auf eine allgemeine Flucht des Volkes bei einer drohenden Ueberrumpelung der Stadt bald nach dem Abzug der Gallier zurück: dies Poplifugia videtur nominatus, quod eo die tumultu repente fugerit populus non multo enim post hic dies, quam decessus Gallorum ex urbe (am 13. Febr.), et qui tum sub urbe populi, ut Ficuleates ac Fidenates et finitimi alii, contra nos conspirarunt, aliquot huius diei vestigia fugae in sacris apparent, de quibus rebus Antiquitatum libri plura referunt. Andere Autoren<sup>23)</sup> und darunter ein so gewichtiger Gewährsmann, wie der Annalist Piso bei Macrobius Sat. III, 2, 14 ziehen auch die nachfolgenden Festtage hieher, die Nonae caprotinae am 7. Juli, an deren Feier auch die Mägde zum Lohne für ihre patriotische Handlung theilnehmen durften und das Jubelfest Vitulatio am 8. Juli, wo der Pontifex zum Dank für die Rettung aus grosser Gefahr den Jubelhymnus nach Art des griechischen Pään anstimmte. Nun wird freilich von Plutarch, Rom. 29, Cam. 33 und von Dionysius 2, 56 das Fest Poplifugia auf eine andere angebliche Flucht des Volkes nach dem Tode des Romulus bezogen, und scheint damit die Sage von dem Heimgang des Königs beim Opfer an dem Ziegensumpf (ad Caprae paludem Aur. Victor 2, 13. Plut. Num. 2) in Zusammenhang zu stehen (vgl. Schwegler

23) s. Marquardt, Handb. IV, 453. Wenn wir hierfür uns auf das Zeugniß Varro's nicht berufen können, so hat dieses nur in der That seinen Grund, durch die gerade an dieser Stelle die Darstellung Varro's unterbrochen wird; siehe auch Varro bei Macrobius III, 2, 12.

Die Erinnerung an jene Tage und den eiligen Abmarsch nach dem bedrängten Sutrium hat sich auch noch in einem sprichwörtlichen Heroldsruf bei Plautus, Cas. III, 1, 9

praeco vorus quos cantat colas:

cum cibo suo quique facito ut veniant, quasi cant Sutrium. erhalten, der aus der Feier unseres neuntägigen Festes den Leuten ge-  
läufig sein mochte,

Röm. Gesch. I. 532). Auch äussert sich Varro so, dass man sieht, er steht nicht auf dem festen Boden einer bestimmten Ueberlieferung der Annalen, sondern stützt sich nur auf eine aus den Opferbräuchen geschöpfte Vermuthung. Gleichwohl passen nicht bloss jene Opferbräuche, wie sie uns von Varro und Plutarch erzählt werden, gut auf die Ereignisse von 389 (s. Liv. VI. 2 - 4 u. Plut. Cam. 33—35), sondern es sprechen auch noch andere Umstände für einen jüngeren Ursprung unseres Festes.

Die Poplufugia und Nonae Caprotinae stehen nämlich nicht für sich allein, sie hängen vielmehr mit dem neuntägigen Feste zusammen, welches in den Kalendarien durch die Nota *N* bei den Tagen vom 1.—9. Juli bezeichnet ist. Das erinnert nun unwillkürlich an das so oft bei Livius (1, 31. 21. 62. 25, 7. 26, 23 etc.) genannte novendiale sacrum, das nach ungewöhnlichen Erscheinungen zur Entsühnung der Stadt angeordnet zu werden pflegte. Ist es da nicht denkbar, dass auch im Jahre 389, wo die Bürgerschaft nach den furchtbaren Unglücksfällen mehr wie sonst zu den Göttern ihre Zuflucht nahm, ein solches neuntägige Fest angeordnet und dann wegen des besonders hervorragenden Anlasses in allen folgenden Jahren wiederholt wurde<sup>24)</sup>? Freilich sagt Livius VI. 2—4 davon nichts, während er in der 3 4 5. Dekade die neuntägigen Sacra regelmässig erwähnt. Aber das lässt sich aus der Verschiedenheit der Quellen und speciell daraus erklären, dass Livius erst seit dem Jahre 505/249, wie Mommsen in der Jahnischen Ausgabe der

24) Hier sei die weitere Vermuthung erlaubt, dass auf einen ähnlichen Anlass auch die drei bis jetzt noch unaufgeklärten *N* beim 1—3. Dec. zurückzuführen seien. Denn fiel auch das dreitägige Fest bei Iuvina III. 5 *his avertentia terroribus in triduum feriae indictae, per quas omnia delubra pacem deum expositum virorum mulierumque turba implebantur* in eine andere Jahreszeit, so ist doch die Analogie des dreitägigen Festes bedeutsam genug.

Periochae p. XX (vgl. Bernays in Rh. M. XII, 436) aus dem Verzeichniss der prodigia von Julius Obsequens geschlossen hat, die Wundererscheinungen und was damit zusammenhang officiell aufgezeichnet fand.

Wichtiger aber ist der andere Umstand, dass die Poplifugia sich dadurch von der Analogie aller andern Feste entfernen, dass sie das einzige benannte Fest sind, welches vor den Nonen gefeiert wurde. Diese Abweichung weist nun ganz entschieden auf einen späteren Ursprung desselben hin. Denn es ist nicht etwa blinder Zufall, dass alle alten Feste der Römer auf die Zeit nach den Nonen fielen, sondern es war dieses dadurch bedingt, dass nur der lichte Theil des Monates zur Feier von Festen sich zu eignen schien und dass erst an den Nonen die Feiertage des Monates von dem Rex sacrificulus dem Volke angesagt wurden.

Noch eine dritte Aenderung des Kalenders zwischen der Zeit der Decemviren und des Flavins glaube ich nachweisen zu können. In dem Monat September finden wir den 12. und 15. Tag in den Fasten mit N bezeichnet, ohne dass dieses N, wie bei allen andern dies nefasti, mit einem nachfolgenden oder vorausgehenden Hauptfeiertag begründet werden könnte. Nun fallen aber auf jene Tage die ludi Romani, welche sich um den grossen Festtag des Jupiter an den Iden des September gruppirten und nach Mommsen's Vermuthung (Rh. Mus. XIV, 86) im Jahre 388/366 gleichzeitig mit der Einführung der curulischen Aedilität stündig und auf 4 Tage ausgedehnt (s. Livius VI, 42) wurden. Es wird daher in hohem Grade wahrscheinlich, dass in Folge der Einrichtung jener Spiele die Tage vom 12.—15. Sept. im Kalender durch das Zeichen N ausgezeichnet wurden und nur der Tag nach den Iden als dies religiosus sein F entweder behielt oder später erhielt.

Das sind die Veränderungen des Kalenders, über die

ich mich mit einiger Zuversicht auszusprechen wage<sup>25)</sup>; ob aber nicht um dieselbe Zeit auch noch andere, später mit N bezeichnete Halbfeiertage, wie die des mysteriösen Vestacultus (s. oben S. 188) und die drei ersten einem Verein von 6 Göttern heiligen Tage des December eingeführt wurden, muss ich bei dem Mangel bestimmter Anhaltspunkte dahingestellt sein lassen.

Schon vor zwei Monaten war ich durch eine freundschaftliche Mittheilung des Herrn Dr. Zipperer auf ein neues bei dem alten Cäre gefundenes Kalenderbruchstück aufmerksam gemacht worden. Aber erst nach dem Druck der Abhandlung erhielt ich die Publication jenes Hemerologium Caeretanum von Th. Mommsen in dem 3. Band der *Ephemeris epigraphica* p. 5—9. Ich benütze um so lieber den noch übrigen Raum zu einem kleinen Nachtrag als jenes nach 7459 verfasste Kalendarium einzig in Bezug auf die Bezeichnung der religiösen wie politischen Festtage dasteht.

Bei den politischen Feiertagen also ist in diesem Kalender von Cäre durchweg die alte Notiz des Tages, mochte sie C oder F sein, beibehalten worden, so dass nur die Beischrift FER. EX. S. C. Q. E. D. andeutete, dass später einmal an dem betreffenden Tage Ferien angeordnet worden seien; das gilt nicht bloss von denjenigen Tagen, an welchen ein wichtiger Sieg errungen war, sondern auch von jenen, an welchen wie am 30. Jan. die Einweihung einer Ara stattgefunden hatte. Die neuen politischen Festtage wurden also in diesem Kalender geredeso behandelt,

25) Durch nichts vermag ich die Angabe der Epitome des Festus p. 119 zu unterstützen: *Lucaria festa in loco colebant Romani, qui perinagnus inter viam Salariam et Tiberim fuit, pro eo quod victi a Gallis fugientes e praelio ibi se occultaverint.*



wie in allen übrigen die Spieltage. Da sich daneben die Nota *NP* bei den religiösen Festtagen findet, so folgt daraus, dass jene Nota nicht, wie ich oben vermuthete, von den politischen, sondern von den religiösen Feiertagen ausgegangen sei.

Was sodann die alten benannten Tage anbelangt, so ist an denselben durchweg, mit einziger Ausnahme des Tages *Regifugium*, der alten Nota ein *P* zugefügt worden, so dass also der 21. Febr. mit *FER. F. P.* und der 23. April mit *VEIN. F. P.* statt mit einfachem *F*, und der 19. April mit *CER. NP* statt mit einfachem *N* bezeichnet ist. Es ist uns nun zwar allerdings kaum der fünfte Theil jenes Kalenders erhalten, so dass man an der durchgängigen Befolgung des aufgestellten Principis zweifeln könnte, aber jedenfalls erhält doch meine Ansicht, dass der Tag *Regifugium* ein politischer Gedenktag und kein religiöser Feiertag gewesen sei, durch den neuen Fund eine weitere Stütze. Auf der anderen Seite ersieht man aus den angeführten Thatfachen, dass der Verfasser unseres Kalenders noch nicht die *dies deorum superiorum* und die *dies deorum inferiorum* durch die Zeichen *NP* und *N* unterschieden hat; denn sonst hätte er am wenigsten den *Feriales* am 21. Februar ein *P* beisetzen können; es scheint also derselbe durch das *P* nur haben andeuten wollen, dass die betreffenden Tage *feriae populi* seien an denen den Göttern und Manen geopfert wurde.

---



Öeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissen-  
schaften

zur Feier des 117. Stiftungstages

am 28 März 1876.

Der Classen-Secretär Herr v. Prantl erwähnte in Kürze die im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitglieder, über welche das Nähere der hiemit folgenden Druck-Veröffentlichung vorbehalten blieb:

**Julius von Mohl,**

geb. am 25. Oct. 1800 in Stuttgart, wo sein Vater Ober-consistorial-Präsident und Staatsrath war, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog dann die Universität Tübingen, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Jedoch bald führte ihn seine innere Neigung auf das Gebiet der orientalischen Sprachen, und nachdem er schon bei einem Besuche Englands mit mehreren Orientalisten, besonders dem General Briggs bekannt geworden, begab er sich (1823) nach Paris, wo er durch Rémusat und Sylvester de Sacy reichste Belehrung und Anregung empfing. Im J. 1826 wurde er zum ausserordentlichen Professor in Tübingen ernannt, machte jedoch von dieser Stellung keinen Gebrauch, sondern lebte, da die württembergische Regierung den erbetenen Urlaub stets in liberalster Weise gewährte,

wiederholt auf längere Zeit theils in Paris, theils in London oder Oxford, im J. 1832 aber liess er sich dauernd in Paris nieder, wo er auch als französischer Staatsbürger naturalisirt wurde. Als Früchte seiner Thätigkeit hatte er unterdessen veröffentlicht die gemeinschaftlich mit Olshausen gesammelten: „*Fragmens relatifs à la religion de Zoroastre, extraits des manuscrits persans de la bibliothèque du roi*“ (Paris, 1829) und eine Ausgabe der von Delacharme gefertigten lateinischen Uebersetzung des Schiking des Confucius (Stuttgart, 1830), und letzterer liess er nun die von P. Regis unvollendet hinterlassene lateinische Uebersetzung des Y-King folgen (ebend. 1834–39, 2 Bände). Hierauf begann er 1838 im Auftrage der Regierung die mit französischer Uebersetzung begleitete Ausgabe des Schahnameh Firdusi's, welche mit dem 5. Bande (1866) ihren Abschluss fand und durch die beigegebene Einleitung die Verbreitung richtiger Ansichten über die Bedeutung dieser ältesten persischen Geschichts-Poesie wesentlich förderte. Im J. 1840 fasste Mohl den glücklichen Gedanken, in der asiatischen Gesellschaft zu Paris Jahresberichte über den jeweiligen Fortschritt der orientalischen Wissenschaft zu erstatten und durch den Druck zu veröffentlichen („*Rapports faits à la société asiatique*“), ein mit ausgedehnter Kenntniss bis zum Jahre 1866 fortgesetztes Unternehmen, durch welches er sich ein von den Fachgenossen dankbar anerkanntes Verdienst erwarb. Er war hiedurch nicht bloss die belebende Seele der genannten Gesellschaft geworden, sondern auch an die Spitze der Orientalisten Frankreichs überhaupt getreten; an seinen Angaben und Directiven fand auch Botta (1843) einen richtigen Leitstern bei den Ausgrabungen der Ruinen Ninive's, und Briefe des letzteren durfte Mohl mit berechtigter Freude veröffentlichen: *Lettres de Mr. Botta sur les découvertes à Khorsabad* (Paris, 1845). Im J. 1844 wurde er Mitglied der Académie des inscrip-

tions und nach Amédée Jaubert's Tode (1847) Professor des Persischen am Collège de France, sowie an Stelle des im J. 1852 gestorbenen Burnouf Inspector der orientalischen Typographie der kaiserlichen Druckerei; unsere Akademie hatte ihn 1845 in die Reihe ihrer auswärtigen Mitglieder aufgenommen. Ein neben seinen Fachstudien liegendes Verdienst war es, dass er seines (i. J. 1844) verstorbenen Freundes Claude Fauriel Vorlesungen gesammelt unter dem Titel „Histoire de la poésie provençale“ sowie ein nachgelassenes Manuscript desselben („Dante et les origines de la langue et de la littérature italiennes“) herausgab. Während des deutsch-französischen Krieges hielt er sich in London und dann in Stuttgart auf, kehrte aber sogleich nach dem Friedensschlusse zurück, und so wie er sich selbst durchaus als naturalisirten Franzosen ansah, so kamen ihm die Pariser mit gleicher Geinnung entgegen. Er starb in Paris am 4. Januar 1876.

### Gottfried Bernhardt,

geb. 20. März 1800 in Landsberg an der Warthe, Sohn eines jüdischen in kümmerlichen Verhältnissen lebenden Kaufmannes, fand durch zwei vermögliche Brüder des Vaters die nöthige Unterstützung, um (1811) seine Studien am Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin beginnen zu können, von wo er 1817 an die dortige Universität übergieng. Anregung und Förderung im Gebiete der classischen Philologie, welche er als künftigen Lebensberuf wählte, fand er theils durch den damals bereits alternden F. A. Wolf, in höherem Grade aber durch Böckh und Buttman; auch an Hegel's Vorlesungen gieng er nicht vorüber. Seit 1820 hatte er am Friedrich-Werder'schen Gymnasium Unterricht ertheilt, wandte sich aber dann, nachdem er am

30 Oct. 1822 promovirt hatte, zur Universitäts-Laufbahn, in welcher er sich des Erfolges erfreute, dass er bereits nach zweijähriger Docenten-Thätigkeit zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde und eine Abtheilung des philologischen Seminares zugewiesen erhielt (März 1825); um des Lebensunterhaltes willen war er genöthigt, zugleich mehrere Lehrstunden in der Oberclasse des Cauer'schen Institutes in Charlottenburg zu geben. Im April 1829 wurde er als Nachfolger Reisig's) zum ordentlichen Professor und Director des philologischen Seminares an der Universität Halle ernannt, in welcher Stellung er anfangs gegen Abneigung der Studirenden zu kämpfen hatte, aber allmählig Beliebtheit errang. Wie im Seminare, so vertrat er auch als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission stets mit Strenge hohe Anforderungen, wirkte aber, da er lediglich sachlich die besten Zwecke im Auge behielt, in jeder Beziehung behend. Nachdem er 1841 Oberbibliothekar der Universität geworden, fand er auch hier Gelegenheit, mancherlei Misstände zu beseitigen und eine äusserst verdienstliche Thätigkeit zu entwickeln. Im J. 1853 wählte ihn unsere Akademie als auswärtiges Mitglied, 1862 wurde er zum Geh. Regierungsrath ernannt und 1867 trat er in das Curatorium des neuen städtischen Gymnasiums ein. Bei Gelegenheit seines Doctor-Jubiläums (1872), an welches sich die Gründung einer Bernhardy-Stiftung knüpfte, konnte er in reichstem Masse erfahren, welch verdientes Ansehen er in der Wissenschaft genoss und welch treue Anhänglichkeit ihn seine zahlreichen Schüler kund gaben. Sein in die Oster-Zeit (1875) fallendes Professoren-Jubiläum wurde in engem stillen Kreise gefeiert. Einem anfanglich weniger beachteten Blasenleiden erlag er in der Nacht vom 13. auf 14. Mai 1875.

Die fruchtbringende schriftstellerische Thätigkeit Bernhardy's begann schon im Jahre 1822, in welchem seine

„Eratosthenica“ erschienen, und der hiemit zusammenhangende Plan einer Bearbeitung der sämtlichen Geographi minores hatte wenigstens, wenn er auch nicht weiter ausgedehnt wurde, die mit ausführlichem Commentare begleitete Ausgabe des Dionysios Periegetes (1825 in 2 Bänden) zur Folge. Hatte B. auf diesem speciellen Gebiete bereits eine gründliche Gelehrsamkeit sowie glückliche Combinationsgabe gezeigt und in Entwirrung literar-geschichtlicher Schwierigkeiten sehr verdienstliches geleistet, so versuchte er in der „Wissenschaftlichen Syntax der griechischen Sprache“ (1829) nicht ohne Erfolg tiefere Gesetze in der geschichtlichen Entwicklung des Sprachbaues zu erforschen und einen Zusammenhang zwischen Leben und Literatur der Hellenen nachzuweisen. Es folgten hierauf seine bekannten Bearbeitungen der Literaturgeschichte der beiden antiken Völker, nur unterbrochen durch die kurzgefassten „Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie“ (1832); nemlich der „Grundriss der römischen Literatur“ erschien 1830 und der erste Band des „Grundrisses der griechischen Literatur“ 1836 (der 2. Band folgte 1845); beide erlebten mehrere Auflagen, deren einige auf völlig neuer an Umfang wie an Tiefe wachsender Bearbeitung beruhten (die jüngste der römischen Lit. und des 2. Bandes der griech. Lit. fällt in das Jahr 1872, der Druck der 4. Auflage des 1. Bandes der letzteren hatte kurz vor dem Tode des Verfassers begonnen). Insbesondere ist es die Darstellung der griechischen Literatur-Geschichte, welche sich einer allgemeinen Anerkenntniss ihrer Bedeutsamkeit erfreut und wohl noch auf längere Zeit als das verbreitetste Werk B.'s eine fruchtbare Wirkung äussern dürfte (ein Auszug daraus in englischer Uebersetzung erschien Lond. 1850); mag man auch über die Wolf'sche Gliederung in eine innere und eine äussere Geschichte der Literatur vielleicht eine ablehnende Ansicht hegen, so verbleibt der Bernhardt'schen Bearbeitung

jedenfalls der Ruhm eines bis in die entlegensten Winkel sich erstreckenden gelehrten Fleisses und einer seltenen Sicherheit in Beherrschung des gewaltigen Materiales sowie in scharfer Auffassung der hellenischen Culturzustände. Schon 1833 hatte B. eine vollständige Bearbeitung des Suidas in Angriff genommen, aber, nachdem die Gaisford'sche Ausgabe (1834) erschienen war, den Plan geändert, und nach einer fast zwanzigjährigen Arbeit fand das schwierige Unternehmen seinen Abschluss (1851), welches nicht bloss die Ergebnisse der sorgfältigsten Text-Kritik darbietet, sondern auch im Commentare eine unerschöpfliche Fundgrube allseitigen gelehrten Materiales enthält. Eine von B. (1838) begonnene „Bibliotheca scriptorum latinorum“ fand, nachdem Cicero's Brutus hrsggb. v. H. Meyer und Tacitus' Annalen hrsggb. v. Döderlein (1841) erschienen waren, keine weitere Fortsetzung. Im Zusammenhange mit der Literatur-Geschichte standen die Artikel, welche B. für die Ersch-Gruber'sche allgemeine Encyclopädie über die griechischen Dichter (z. B. Epicharmos und Euripides) verfasste; auch seiner Thätigkeit als Programmatarius der Universität verdanken wir schätzenswerthe Abhandlungen\*). In Prutz's lit.-hist. Taschenbuche veröffentlichte er einen Aufsatz über das Verhältniss der römischen Literatur zur Gegenwart und im Philologus (Bd. II) einen Jahresbericht über Encyclopädie der Philologie; auch war er längere Zeit hindurch Mitarbeiter der Berliner Jahrbücher und der Allgem. Literatur-Zeitung ge-

\*) Ex historia universitatis lit., quae Halis est, capita aliquot (1841). De tempore Trinummi Plautini (1843). Prooemium de scriptoribus historiae Augustae (1845-47). Epicuri disputationis Wolhanae de carminibus Homericis (1846). Prooemium de Horatii epistola ad Pisones (1847). Analecta in geographos graecos minores (1849 n. 50). Paraphomene syntaxis graecae (1854 u. 1852). Quaestiones de Harpocrationis aetate (1856). Theologumena graeca (1856).



wesen. Das letzte, was er publicirte, war eine Sammlung der kleinen Schriften F. A. Wolf's (1869, 2 Bände). Ueber Bernhardt schrieb: Eckstein in „Allgem. deutsche Biographie“, Bd. II, S. 462 ff. und Volkmann in der Jenaer Lit.-Zeitung, 1875, S. 917 ff.

### Wilh. Heinr. Immanuel Bleek,

geb. am 8. März 1827 in Berlin, wo sein Vater außerordentlicher Professor der Theologie war, machte in Bonn, wohin letzterer als Ordinarius übersiedelte, seine Gymnasial- und von 1845 an seine Universitäts-Studien, welche dem Gebiete der classischen Philologie und der Linguistik zugewendet waren und seit 1848 ihre Fortsetzung in Berlin fanden. Im J. 1851 promovirte er mit einer Dissertation „De nominum generibus linguarum Africae australis, copticæ, semiticarum aliarumque sexualium“, in welcher er den nordafrikanischen Ursprung der Hottentotten-Sprache nachzuweisen versuchte, eine Ansicht, welche er auch in einem Aufsätze „Ueber afrikanische Sprachverwandtschaft“ in den Monatsberichten der Berliner Gesellschaft für Erdkunde (1853) vertrat. Er nahm dann 1854 Theil an der Niger-Expedition, welche unter Baikie's Leitung den Zweck der Erforschung des Beinn verfolgte, war aber, nachdem er in Fernando-Po erkrankte, zur Umkehr genöthigt. Doch im Frühjahr 1855 begab er sich in die brittische Colonie Natal im südlichen Kaffernlande auf dringende Einladung des dortigen Bischofes Colenso, und nun bereiste er wiederholt das Innere dieser Colonie, sowie überhaupt das Zulu-Land, um möglichst Stoff zur ethnologischen und linguistischen Kenntniss der südafrikanischen Völkerschaften zu sammeln. Als Frucht dieser Bemühungen veröffentlichte er nicht nur eine Abhandlung „On the languages of

[1876. I. Phil.-hist. Cl. I.]



Western and Southern Africa“ in den Transactions of the philolog. society (1855, Nr. 4), sondern auch mehrfache Schilderungen des Landes und der Bevölkerung in Petermann's geograph. Mittheilungen (1855—58). Seit 1856 war Capstadt der Mittelpunkt seines Aufenthaltes, wo er durch den von wissenschaftlichem Sinne besetzten Gouverneur George Grey, welcher von Neuseeland in die Cap-Colonie umgesiedelt war, eine festere Stellung und zugleich Unterstützung seiner Studien fand. Hier verfasste er (1856) sein mit einem Vocabular verbundenes Werk „The languages of Mosambique“, sowie „The library of H. E. Sir George Grey (1858 f. 2 Bände)“. Auch ist das in Capstadt und London (1858—63 in 3 Bänden) erschienene „Handbook of African, Australian and Polynesian philology“ zum grössten Theile aus Bleek's Feder geflossen, welcher hiebei möglichst vollständige Literatur-Nachweise gab und eine Classification und Charakterisirung jener Sprachen versuchte. Als Grey zum zweiten Male nach Neuseeland abgieng und seine an Ethnographie und Linguistik reiche Bibliothek der Cap-Colonie zum Geschenke machte (1861), wurde Bl. als Bibliothekar derselben bestellt. Im J. 1862 veröffentlichte dieser den 1. Band seines leider unvollendet gebliebenen Hauptwerkes (i. J. 1869 erschien noch ein zweiter Band), nemlich „A comparative grammar of South African languages“, in welchem ausser den Hottentotten-Dialekten die Sprachen des Bantu-Stammes in so meisterhafter Weise behandelt sind, dass der Verfasser nach dem einstimmenden Urtheile der Fachgenossen als der hervorragendste Vertreter der afrikanischen Linguistik bezeichnet wird. In die Zwischenzeit fällt eine Sammlung hottentottischer Fabeln und Märchen unter dem Titel „Reynard“ the Fox in South Africa, or Hottentott fables and tales (Lond. 1864), welches Werk auch in deutscher Uebersetzung erschien (Weimar, 1870), sowie eine auf originellem Plane aufgebaute „Formenlehre

der lateinischen Sprache zum Unterrichte" (London und Heidelberg, 1863) und die mit einem weiten ethnographischen Blick verfasste Schrift „Ueber den Ursprung der Sprache“, welche E. Haeckel mit einleitendem Vorworte herausgab (Weimar, 1868). Die letzten Arbeiten Blees, welchen ebenso wie den früheren ein höchster wissenschaftlicher Werth zuerkannt wird, sind: *Grimm's Law in South-Africa, or phonetic changes in the South African Bantu-languages* (Hertford, 1873) und „*Report concerning his researches into the Bushman language* (Capstadt, 1873: er hatte sich nemlich in der letzten Zeit besonders mit der Buschmanns-Sprache beschäftigt und durch persönlichen Verkehr mit einzelnen Buschmännern und deren Frauen sowohl ein *Lexicon* dieser Sprache, als auch eine reiche (über 7000 Folio-Seiten füllende) Sammlung von Thier-fabeln und anderen Sagen der Buschmänner angelegt. Zur Veröffentlichung gelangte aus diesem reichen Schatze noch kurz vor seinem Tode ein kleiner Aufsatz als Fortsetzung der erwähnten „*Reports*“ unter dem Titel „*A brief account of Bushman Folk-Lore and other texts*“ (Capstadt u. Lond., 1875). Der hochbegabte und verdienstvolle Forscher, welchen unsere Akademie i. J. 1871 unter ihre auswärtigen Mitglieder aufnahm, starb am Herzschlage in Capstadt am 17. Aug. 1875. Für Veröffentlichung seines höchst schätzbaren literarischen Nachlasses sind vorbereitende Anstalten getroffen.

## Historische Classe.

---

Der Classen-Secretär Herr v. Giesebrecht erwähnte in Kürze die im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitglieder, indem er Ausführlicheres der hiemit folgenden Druck-Veröffentlichung vorbehielt:

Die historische Classe hat ausser dem Marchese Gino Capponi in Florenz zwei auswärtige Mitglieder durch den Tod verloren: Robert von Mohl in Karlsruhe und Carl Schnaase in Wiesbaden, ausserdem ein correspondirendes Mitglied: Oscar Peschel in Leipzig.

Besonders schwer hat die Classe den Verlust Roberts von Mohl empfunden. Im Jahre 1868, als er hier als badenscher Gesandter seinen Aufenthalt hatte, trat er als ordentliches Mitglied in die Classe ein, an deren Sitzungen er fast regelmässig Antheil nahm und sich auch an den Vorträgen betheiligte. Er pflegte seinen Platz neben dem verstorbenen Staatsrath von Maurer zu wählen, dem er sich durch verwandte Studien und durch die Gleichartigkeit, welche in manchen Beziehungen der Lebensgang beider Männer zeigte, am engsten verbunden fühlte. Die meisten Mitglieder der Classe erinnern sich noch mit herzlichster Dankbarkeit der wohlthuenden Collegialität, welche Mohl ihnen entgegenbrachte und die er auch später, nachdem er 1871 München verlassen musste, noch gern an den Tag legte. So ist er auch als auswärtiges Mitglied immer in

einem nahen und herzlichen Verhältnisse zu unserer Akademie geblieben.

Robert von Mohl ist am 17. August 1799 zu Stuttgart geboren. Sein Vater war ein hochgestellter württembergischer Beamter, der Staatsrath Benjamin Ferdinand von Mohl; Robert war der älteste von den vier Brüdern, welche dem Namen Mohl in der gelehrten Welt die grösste Celebrität gegeben und von denen drei unserer Akademie angehört haben, ein in den Annalen derselben wohl einzig dastehender Fall. Robert studirte die Jurisprudenz und die Staatswissenschaften auf den Universitäten zu Tübingen und Heidelberg, auf denselben Hochschulen, welchen er später als Lehrer angehörte. Nach beendigten Universitätsstudien unternahm er grössere Reisen, auf denen besonders ein längerer Aufenthalt in England für seine weitere Entwicklung folgenreich wurde. Nach seiner Rückkehr trat er als Attaché bei der württembergischen Bundestagsgesandtschaft ein und beschäftigte sich eifrig mit literarischen Arbeiten. Schon 1822 erschien Mohl's Erstlings-Schrift: „Die öffentliche Rechtspflege des deutschen Bundes“, welcher 1824 ein neues Werk: „Das Bundesstaatsrecht der vereinigten Staaten von Nordamerika“ folgte. Diese Arbeiten bahnten Mohl den Weg zum Katheder. Schon mit 25 Jahren wurde er als ausserordentlicher Professor der Rechte nach Tübingen gerufen und drei Jahre später erhielt er die ordentliche Professur der Staatswissenschaften an der dortigen Universität; 1836 wurde ihm auch die Stellung des Oberbibliothekars übertragen, welche seinen bibliographischen Neigungen ganz entsprach. Bei allen späteren Wandlungen seines Lebens ist Mohl seiner Liebe zu der Bücherwelt tren geblieben; noch während seines Münchener Aufenthalts sah man ihn nirgends häufiger, als in den Räumen der Hof- und Staatsbibliothek.

Schon als junger Professor erwarb sich Mohl auch in der Literatur einen hochgeachteten Namen. Im Jahre 1829 erschien sein „Staatsrecht des Königreichs Württemberg“, in den nächsten Jahren das dreibändige Werk: „Die Polizeiwissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaats“; von beiden Werken wurden bald neue Auflagen nöthig. Die liberalen Principien, denen Mohl immer nachgelebt hat, traten schon in diesen seinen frühesten Schriften auf das Klarste hervor. In sehr entschiedener Weise tritt er für die verfassungsmässige Freiheit des Volkes im Staate ein. Sehr bemerkenswerth ist aber, dass er in einer Zeit, wo die Blicke in Süddeutschland fast allgemein auf die politischen Zustände Frankreichs gerichtet waren, auf die englischen Staatsverhältnisse als Vorbild für Deutschland hinwies, und dass er gegenüber den abstracten Freiheitsforderungen, wie sie damals aller Orten gestellt wurden, die Bedeutung der geschichtlichen Momente für die freiheitliche Entwicklung der Staaten nachdrücklich betonte. Radicalen Doctrinen hat Mohl nie gehuldigt; sein kritischer Sinn und seine historische Bildung hielten ihn von jeder extremen Richtung fern.

Mohl's Studien und seine ganze Anschauungsweise mussten ihm den Eintritt in das politische Leben wünschenswerth machen. Aber erst im Jahre 1845 trat er als Candidat für die württembergische zweite Kammer auf, und das politische Glaubensbekenntniss, welches er zu diesem Zwecke abfasste, kostete ihm sogleich seine Professur. Denn die Regierung, welche sich durch den in jenem Glaubensbekenntniss ausgesprochenen Tadel verletzt fühlte, verhängte über ihn eine Versetzung als Regierungsrath nach Ulm, und dieser angeblichen Beförderung konnte sich Mohl nur durch Austritt aus dem Staatsdienst entziehen. Er wurde dann in die Kammer gewählt, fühlte sich aber doch in den

damaligen Zuständen Württembergs so wenig befriedigt, dass er 1847 einem an ihn ergehenden Rufe an die Universität Heidelberg gerne Folge leistete.

Kaum hatte Mohl seine Heidelberger Professur angetreten, so rissen ihn die stürmischen Ereignisse des Jahres 1848 abermals in die Politik hinein, und es gewann bald an Anschein, als ob er schon damals ganz der akademischen Thätigkeit entzogen werden solle. Es ist nicht dessen Ortes die Stellung zu erörtern, welche Mohl in dem Frankfurter Vorparlament, in der deutschen Nationalversammlung, in welche ihn ein württembergischer Wahlkreis gewählt hatte, und als Reichsminister der Justiz einnahm. Es ist bekannt, dass er nicht zu den glänzenden Rednern auf der Tribüne der Paulskirche gehörte, aber doch eines der geachtetsten Mitglieder der Nationalversammlung war, die nur wenige zählte, die zu den wichtigsten Arbeiten derselben in gleicher Weise vorbereitet und befähigt waren. Seinen liberalen Principien zeigte sich Mohl auch in Frankfurt stets getreu; die Ueberzeugung, dass das Heil Deutschlands auf einer festen bundesstaatlichen Einigung beruhe, hatte er nach Frankfurt mitgebracht und befestigte sich dort in derselben, aber die Ansicht, dass eine solche Einigung nur unter Preussens Führung zu gewinnen sei, bildete sich ihm erst unter den dortigen Eindrücken, nicht ohne harten Kampf gegen seine früheren Anschauungen. Nachdem er aber einmal in dieser Ansicht sicher geworden war, vertrat er sie aller Orten. So erklärte er sich, nachdem die Durchführung der Reichsverfassung zur Unmöglichkeit geworden war, für die preussische Unionspolitik und betheiligte sich an den bekannten Gothaer Beschlüssen.

Für eine practische politische Thätigkeit war Mohl in der nächsten Zeit kein Feld geboten; er kehrte nach Heidelberg zurück, wo er seine Lehrthätigkeit und seine wissen-



schaftlichen Arbeiten aufnahm. In der nächsten Zeit reifte das grosse Werk, welches seinen Namen vornehmlich in der Literatur einen dauernden Namen sichert. „Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft“ trat 1855—58 in drei Bänden an das Licht. Wenn man die eigenthümliche Richtung Mohl's in seiner Wissenschaft als die kritisch-gelehrte bezeichnet hat, so tritt diese gerade in dem bezeichneten Werke am schlagendsten hervor, aber sie durchdringt nicht minder die in den nächsten Jahren publicirten Arbeiten: „Encyclopädie der Staatswissenschaft“, zuerst 1859 erschienen, und die Abhandlungen, welche er unter dem Titel „Staatsrecht, Völkerrecht und Politik“ in drei Bänden veröffentlichte.

Dem politischen Leben wurde Mohl 1857 wieder näher geführt, als ihn damals die Universität Heidelberg als ihren Vertreter in die erste Kammer sandte. Fünfzehn Jahre hat er dann dieser Kammer angehört; seit 1863 durch das Vertrauen seines Landesherrn in dieselbe berufen und seit 1869 auch mit dem Präsidium betraut. Er lag den mit dieser parlamentarischen Stellung verbundenen Arbeiten gewissenhaft ob, aber eine volle Befriedigung gewährten sie ihm nicht. Dem Katheder entsagte er ganz im Jahre 1860, als er zum badenschen Bundestagsgesandten ernannt wurde und so bei sehr veränderter Lage der Dinge nach Frankfurt zurückkehren musste. Bis zur Auflösung hat er dann dem Bundestage angehört und ist demselben auch auf der Flucht nach Augsburg gefolgt. Es ist unzweifelhaft, dass ein Mann von Mohl's politischen Anschauungen auch am Bundestage keine befriedigende Wirksamkeit mehr finden konnte, aber ganz ohne Bedeutung ist seine damalige Thätigkeit in Frankfurt doch nicht gewesen. Bekannt ist sein Antheil an dem Bundesbeschluss von 1862, welcher die Herstellung der kurhessischen Verfassung verlangte. Hier mag auch erwähnt werden, dass er sich die Förderung der



Monumenta Germaniae als Bundestaggesandter sehr angelegen sein liess.

In seinen wissenschaftlichen Bestrebungen hatte sich Mohl in Frankfurt ziemlich vereinsamt gefühlt, und Manche unter uns werden sich erinnern, wie warm er, als er 1867 als badenscher Gesandter nach München übersiedelte, seine Freude aussprach, dass er einem ausgedehnten Gelehrtenkreise hier wieder näher treten könne. Fünf glückliche Jahre seines Alters hat er dann in unsrer Stadt verlebt und ist sehr ungern, wie er es in der lebhaftesten Weise ausdrückte, aus unserer Mitte geschieden. Zu seiner Befriedigung mochte nicht wenig beitragen, dass sich die politischen Zustände Deutschlands mehr und mehr in einer Weise gestalteten, wie er es lange gewünscht hatte, aber kaum mehr zu erleben hoffte. Mochte Vieles im Einzelnen nicht seinen Ansichten entsprechen, er war doch über die grossen Umwandlungen der deutschen Verhältnisse in den Jahren 1870 und 1871 hocherfreut und einer der entschiedensten Anhänger des deutschen Reichs.

Die Stellung eines Präsidenten der Oberrechnungskammer, die er nach Auflösung der badenschen Gesandtschaft in München zu Karlsruhe einnehmen musste, bot ihm der Ruhe fast zu viel; er sah sich dem Schauplatz zu weit entrückt, auf dem sich eine neue staatliche Bildung vollzog, die sein höchstes Interesse erregte. Für dieses Interesse zeugen seine letzten literarischen Arbeiten, vornehmlich sein 1873 erschienenes „Deutsches Reichsstaatsrecht“, und der Entschluss sich im hohen Alter noch einmal in das parlamentarische Leben zu werfen. Von einem badenschen Wahlkreis berufen, trat er 1874 in den deutschen Reichstag ein. Inmitten der Arbeiten des Reichstags wurde er zu Berlin durch einen schnellen Tod am 5. November vorigen Jahre uns entrissen.

Einem Manne seiner Stellung in der Wissenschaft und

Gesellschaft konnte es an zahlreichen Auszeichnungen nicht fehlen. Schon als Tübinger Professor wurde ihm der persönliche Adel verliehen; bei seinem Doctorjubiläum (1871) erhob ihn der Grossherzog von Baden in den erblichen Adelstand. Mit zahlreichen Orden waren seine Verdienste geehrt worden; auch zu den Rittern des Maximiliansordens hat er gehört.

Mohl war ein Mann, in dem sich in seltener Weise Gelehrsamkeit, politische Praxis und Welt Erfahrung verbanden und durchdrangen; der Gelehrte stellte in ihm nicht den Staatsmann, der Staatsmann nicht den Gelehrten in Schatten. So sehr er an den Büchern und Studien hing, liebte er doch Umgang und Geselligkeit; er war mittheilksam im Verkehr und hörte gern die Mittheilungen Anderer; seiner Ansicht gab er unumwunden Ausdruck und er konnte, wo er glaubte der Bosheit oder Bornirtheit entgegenzutreten zu müssen, recht derbe Ausdrücke gebrauchen. Er war sich seines Werths bewusst, aber sehr fern von jeder Selbsterhebung; seine literarischen Leistungen kritisirte er selbst vielleicht am schärfsten. Fest von Charakter und fest in seinen Principien, liess er sich von der schwankenden Meinung des Tages wenig beirren, von Niemandem in seiner Ueberzeugung bestimmen, aber er hielt auch nicht starr an seiner Ansicht fest, wenn ihm Thatsachen von unleugbarer Bedeutung die Unzulänglichkeit derselben darthaten. Den Blick stets auf die allgemeine Wohlfahrt gerichtet, legte er, wo er diese gefördert sah, seinen subjectiven Ansichten kein entscheidendes Gewicht bei

Nicht in so unmittelbaren Beziehungen, wie Robert von Mohl, hat Karl Schnaase zu unserer Akademie gestanden, aber wir wissen doch, dass er, wie er öfters und gern in unserer Stadt verweilte und an dem geistigen Leben

derselben lebhaften Antheil nahm, so auch die Verbindung mit unserer Akademie nicht als eine äusserliche ansah.

Als die historische Classe im Jahre 1869 zu der Ueberzeugung gelangte, dass bei der Vertiefung, welche das Studium der Kunstgeschichte in den letzten Jahrzehnten gewonnen, ihr auch eine zahlreichere Vertretung in der Akademie gebühre, als sie bisher gefunden, richtete sie ihre Blicke zuerst auf Schnaase, der unbestritten in der Richtung, die hier besonders in Betracht kam, in vorderster Linienstand. Es war um dieselbe Zeit, dass auch Seine Majestät der König Schnaase unter die Ritter des Maximiliansordens aufnahm.

Karl Schnaase, am 7. September 1798 zu Danzig geboren, war der Sohn eines Juristen, welcher durch Handelsgeschäfte zu Reichthum gelangt, mit seiner Familie meist auf Reisen zu leben pflegte und Kunstgenüssen nachjagte. So hatte Karl schon als Knabe weiter sich in der Welt umgesehen und verschiedenartigere Eindrücke empfangen, als es sonst Kindern zu Theil wird, und es scheint so auch der Kunstginn schon früh in ihm belebt zu sein. Eine geregelte Schulbildung erhielt Schnaase erst nach dem Tode des Vaters (1814); seine Universitätsstudien machte er in Berlin und Heidelberg. Er hatte die Jurisprudenz als Fachstudium gewählt, fühlte sich aber besonders damals durch die philosophischen Vorlesungen Hegel's angezogen; er nährte seinen Geist durch vielseitige Orientirung auf den weiten Gebieten der Künste und Wissenschaften, ohne sich auf einem Gebiete besonders heimisch zu machen. Im Jahre 1819 trat er in die praktische Laufbahn der Juristen ein; er that es nicht ohne Widerstreben und fühlte sich Anfangs im Justizdienst um so weniger glücklich, als er ihn meist an Orte führte, die ihm für sein geistiges Leben nur geringe Nahrung liehen. Um so mehr benützte er die Ferien zu grösseren Reisen, die ihm Ersatz

für das Vermisste boten. Wichtig für seine geistige Richtung wurde seine erste Reise nach Italien, die er 1825 unternahm, da seitdem die kunsthistorischen Interessen bei ihm entschieden in den Vordergrund traten und die philosophischen Bestrebungen mehr und mehr zurückdrängten.

Ein nicht geringes Glück war es für Schnaase, dass er 1829 als Procurator an das Landgericht zu Düsseldorf versetzt wurde und dadurch in Kreise kam, in denen sich ein frisches und reiches Kunstleben mit literarischer Regsamkeit verband. Fast zwanzig Jahre hat dann Schnaase zu Düsseldorf gelebt, und diese Zeit ist für seine wissenschaftliche Bedeutung die entscheidende geworden. Denn hier erst erkannte er deutlich, dass er in der Kunstgeschichte seine eigentliche Lebensaufgabe zu sehen habe, und warf sich nun mit allem Eifer auf dieses Feld, wo der Arbeit noch so viel und der Arbeiter damals so wenige waren. Schon damals hat er daran gedacht, seine amtliche Thätigkeit aufzugeben, um seine ganze Kraft wissenschaftlichen Arbeiten zuzuwenden, und er schien um so mehr zu einem solchen Schritte gedrängt, als er, von jeher von schwächlicher Constitution, die Doppellast wissenschaftlicher und amtlicher Arbeiten kaum schien tragen zu können. Aber er gewann es doch nicht über sich einen Wirkungskreis, in den er sich hineingelegt und in dem er die grösste Anerkennung genoss, ohne geradezu zwingende Gründe aufzugeben.

Bei der Richtung, welche Schnaase's Studien genommen hatten, musste er in den Künstlerkreisen Düsseldorf's die mannigfachste Belehrung und Anregung finden, aber andererseits brachte auch er ein sehr wirksames und förderndes Element in jene Kreise, indem er bald für die kunsthistorischen Studien Propaganda machte und dadurch die Künstler zu einer tieferen Auffassung ihres Berufs hinführte. Anknüpfend an die Eindrücke, welche er von einer

Reise nach Holland und Belgien im Jahre 1830 mitgebracht hatte, legte er seine damalige Auffassung von der Bedeutung der Kunstgeschichte in seiner ersten grösseren Arbeit nieder, den „Niederländischen Briefen“, welche im Jahre 1834 erschienen. Dieses Werk sollte, wie er selbst später sagte, gleichsam als Einleitung in die Kunstgeschichte dienen, indem es von der gegenwärtigen Kunst und ästhetischen Anforderungen ausgehend und zu der Kunst der früheren Zeiten aufsteigend den thatsächlichen Beweis für die innere Einheit der gesamten Kunstentwicklung zu führen suchte. Die Darlegung dieser Entwicklung selbst beschäftigte ihn seitdem unausgesetzt, aber erst im Jahre 1843 erschien der erste Band jenes grossen Werks, welches seinem Namen in unserer Literatur einen dauernden Ehrenplatz gesichert hat. Dem ersten Bande der „Geschichte der bildenden Künste“ sind dann sechs andere bis zum Jahre 1864 gefolgt; dann wandte Schnaase seine Arbeitskraft besonders einer durchgreifenden Revision der erschienenen Bände zu, da eine neue Auflage derselben nöthig wurde, und diese Arbeit, zu der er die Beihülfe jüngerer Fachgenossen in Anspruch nahm, wurde auch nahezu vollendet. Einen achten Band wollte er selbst noch dem Werke hinzufügen, und einzelne hiefür bestimmte Parteen finden sich ausgearbeitet in seinem Nachlass.

Wie es bei so vielen Werken unserer gelehrten Literatur von grundlegender Bedeutung der Fall ist, musste auch Schnaase's Geschichte der bildenden Künste Fragment bleiben. Während es die Entwicklung dieser Künste durch alle Zeiten darlegen sollte, ist die Darstellung nur bis zum Ausgange des Mittelalters gediehen. Schon auf den ersten Blick zeigt sich, dass die späteren Perioden in immer grösserer Ausführlichkeit behandelt sind, und die Darstellung zuletzt so tief in das Detail einging, dass die Vollendung des Werks zur Unmöglichkeit werden musste. Es ist un-

verkenubar, dass sich Schnaase seine Aufgabe im Fortgange des Werks wesentlich anders stellte, als im Anfange. Suchte er in den ersten Bänden besonders den Zusammenhang der Kunstentwicklung mit der allgemeinen Kulturgeschichte darzulegen, so dass die Auffassung einer Philosophie der Geschichte zustrebte, so tritt später immer mehr das Bestreben hervor, das Material der Kunstgeschichte selbst zu vervollständigen, kritisch zu sichten, aus sich selbst zu erklären und so eine sichere Grundlage für alle weiteren Forschungen zu legen. Schnaase hat die Methode der historischen Kritik, wie sie sich besonders auf dem Gebiete der politischen Geschichte des Mittelalters ausgebildet hatte, auch auf die Kunstgeschichte desselben angewendet, und, indem er sie mit grösster Strenge durchführte, seine werthvollsten Resultate gewonnen. Dass gerade hierdurch sein Werk die epochemachende Bedeutung erlangt hat, wird jetzt wohl allgemein von den Kunsthistorikern anerkannt.

Da Schnaase eines grossen gelehrten Apparats bei seinen Studien nicht mehr entbehren konnte, musste es ihm sehr erwünscht sein, als er im Jahre 1848 als Obergerichtsrath nach Berlin versetzt wurde. Wie viel er auch in Düsseldorf verlor, die reichen literarischen Hülfsmittel Berlins und der Umgang mit vielen gelehrten Fachgenossen boten ihm Förderungen der verschiedensten Art. Im Jahre 1857 legte er endlich sein richterliches Amt, durch seinen Gesundheitszustand genöthigt, nieder und widmete sich nun ganz seinen gelehrten Arbeiten und der Pflege der Kunstinteressen; 1858 begründete er mit Grüneisen und Schnorr von Carolsfeld das „Christliche Kunstblatt“, welches er selbst mit werthvollen Beiträgen ausstattete. Aus Rücksicht auf seinen körperlichen Zustand musste er endlich den Aufenthalt in Berlin aufgeben und siedelte 1867 nach Wiesbaden über; auch dort war er noch unausgesetzt mit seinen künstlerischen Arbeiten beschäftigt.



Sein Tod erfolgte am 19. Mai vorigen Jahrs und wurde aufs Tiefste von Allen empfunden, die ihn von Person oder auch nur aus seinen Schriften kennen und lieben gelernt hatten.

Jedem, der das Glück gehabt hat Schnaase persönlich zu begegnen, wird das Bild des reichbegabten, edlen Mannes unvergesslich bleiben. Von kleiner, schwächlicher Gestalt fesselte er doch vom ersten Augenblick durch den feinen, geistigen Ausdruck seines ganzen Wesens. Man fühlte, dass man einen bedeutenden Mann vor sich hatte, obwohl nicht eine Spur von Präntention in ihm zu bemerken war. In politischen und kirchlichen Dingen gehörte Schnaase der conservativen Richtung an, aber er war deshalb durchaus nicht starr und einseitig. Er hing an dem Alten, das ihm gehaltvoll erschien, nicht am Veralteten und Gehaltlosen; das Neue blendete ihn nicht durch seinen äusseren Glanz, aber er erkannte es an, wenn es sich ihm als werthvoll erwies. Unduldsamkeit gegen Andere war seiner Seele fremd; Wohlwollen und Liebe widmete er Vielen, die seine Ansicht nicht theilten, und förderte bereitwilligst die Arbeiten jüngerer Fachgenossen, ohne nach ihrem Credo zu fragen.

Oscar Peschel wurde am 17. März 1826 zu Dresden geboren. Der Vater, ein als Lehrer an dem dortigen Cadettenhause verwandter Militär, bestimmte den Sohn für ein kaufmännisches Geschäft, aber die Neigung desselben zu wissenschaftlicher Beschäftigung war so gross, dass er endlich alle Hindernisse überwand und sich den Weg zu den Universitätsstudien bahnte. Er widmete sich auf den Universitäten Heidelberg und Leipzig der Jurisprudenz und gieng dann nach Berlin, um sich auf ein akademisches Lehramt vorzubereiten. Aber die politischen Bewegungen des



Jahres 1848 rissen den jungen Doctor der Rechte in die publicistische Thätigkeit hinein, und diese brachte ihn alsbald in Verbindung mit der Allgemeinen Zeitung. Noch gegen Ende des Jahres 1848 ging er nach Augsburg, um in die Redaction dieser Zeitung einzutreten, bei der er dann sechs Jahre theilhaftig blieb. Dann übernahm er die Redaction des „Auslands“, die er sechzehn Jahre geführt hat.

Wohl selten hat es einen Redacteur gegeben, der in gleicher Weise eine grössere Zeitschrift selbst vertrat, wie es hier der Fall war; eine grosse Zahl der Beiträge schrieb Peschel selbst und fast auch bei allen, die aus andern Federn flossen, ist er mitthätig gewesen. Die Zeitschrift erfuhr unter seiner Redaction wesentliche Veränderungen und gewann namentlich an Vielseitigkeit und wissenschaftlicher Haltung. Aber, indem Peschel sich ganz den Interessen seiner Zeitschrift hingab, wurde auch er ein anderer; erst jetzt kam er allwählich zu der Erkenntniss seiner eigentlichen Lebensaufgabe. Peschel war nicht nur ein Mann von den vielseitigsten wissenschaftlichen Interessen, sondern auch in eigenthümlicher Weise befähigt sich in den verschiedensten Disciplinen zu orientiren und sich aus allen anzueignen, was er für die ihn beschäftigenden Probleme gebrauchte; er besass den ausdauerndsten Fleiss, um ein weit zerstreutes Material zu sammeln, und eine seltene Gabe, entlegene Thatsachen glücklich für seine Zwecke zu combiniren und durch die Combination neue Resultate zu gewinnen. Es sind dies geistige Eigenschaften, welche vor Allem die Geographie, die encyclopädische aller Wissenschaften, erfordert und welche sich doch so selten zusammenfinden, dass der berufenen Geographen immer nur eine kleine Anzahl sein wird.

Nachdem Peschel seinen Lebensberuf erkannt hatte, schritt er auf den Wegen der geographischen Forschung, welche Humboldt und Ritter vorgezeichnet hatten,

rüstig und sicher vor, so dass er bald unter den vorzüglichsten ihrer Nachfolger genannt wurde. Sein erstes grösseres Werk: „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“, erschien 1858 und gewann ihm eben so sehr durch gründliche, originale Forschung, wie durch die klare und auszeichnende Darstellungsweise, die allen Arbeiten Peschel's eigen ist, in weiteren Kreisen Anerkennung. Noch in demselben Jahre wurde er zum correspondirenden Mitglied unserer Akademie ernannt, und die historische Commission derselben übertrug ihm alsbald für die grosse von König Maximilian II. veranlasste Geschichte der Wissenschaften in Deutschland die Bearbeitung der Geschichte der Geographie. Mit ganzer Seele widmete sich Peschel der ihm hier gestellten Aufgabe und löste sie auf das Glücklichste. Im Jahre 1865 erschien das Werk, welches in der gelehrten Welt eine überaus günstige Aufnahme fand und Peschel's Namen eine ausgezeichnete Stellung in unserer wissenschaftlichen Literatur verlieh. Nachdem seine grösseren Arbeiten sich bisher auf dem historischen Gebiet der Geographie bewegt hatten, zeigte er in den 1870 erschienenen „Neuen Problemen der vergleichenden Erdkunde“, dass er auch in den dogmatischen Theilen derselben nicht minder heimisch sei; er wagte sich hier an die vielseitigsten und schwierigsten Aufgaben der physikalischen Geographie, zu deren Lösung er höchst werthvolle Beiträge lieferte.

Inzwischen aber waren an Peschel wiederholentlich Anfragen ergangen, ob er nicht ein akademisches Lehramt zu übernehmen geneigt sei. Bei dem grossen Umschwung, der in dem letzten Jahrzehnt in unsren politischen und nationalen Verhältnissen eintrat, war man endlich inne geworden, dass man eine in alle Lebensbedingungen der Nation auf das Tiefste eingreifende Wissenschaft bisher an den Universitäten auf eine unbegreifliche Weise vernachlässigt hatte. An den meisten unserer Hochschulen gab es

gar keine Professoren der Geographie, und wo solche waren, beschränkte man sie auf einen so engen Wirkungskreis, dass sie kaum Fruchtbares leisten konnten. Plötzlich rief man nun von allen Seiten nach Geographen, und der Natur der Sache nach suchte man jetzt vor Allen Peschel für ein Lehramt zu bestimmen. Von den verschiedensten Seiten trat man mit Peschel in Verbindung; auch von unserer Stadt aus, mit welcher er seit langen Jahren in zahlreichen freundschaftlichen und gelehrten Beziehungen stand. Es ist als ein besonderes Missgeschick anzusehen, dass es weder unserer Universität noch dem hiesigen Polytechnikum gelang ihn zu gewinnen. Im Frühjahr 1871 folgte er einem Rufe an die Leipziger Hochschule, die ihn dann auch dauernd zu fesseln wusste. Im Jahre 1872 erhielt er den Titel eines Geheimen Hofraths; auch an anderen Auszeichnungen hat es ihm nicht gefehlt.

Peschel stand in seinen letzten Lebensjahren in einer wissenschaftlich ungemein einflussreichen Stellung. Ueberall, wo es sich um die Besetzung akademischer Lehrstühle für die Geographie handelte, wurde er zu Rath gezogen, und nachdem man so lange Nichts in Deutschland für die Ausbildung geographischer Lehrer gethan hatte, sollte Peschel nun die Professoren der Geographie gleichsam aus der Erde stampfen. So weit es möglich war, hat er den an ihn gestellten Anforderungen entsprochen, und kaum dürfte einer der neu errichteten geographischen Lehrstühle ohne seine Mitwirkung besetzt sein.

Nach Leipzig brachte Peschel bereits ein nervöses Leiden mit, welches allmählig seine Lebenskraft verzehrte. Dennoch lag er seinem Amte mit grosser Gewissenhaftigkeit ob und liess auch seine literarischen Arbeiten nie ruhen. Dort erst vollendete er seine „Völkerkunde“, deren Bearbeitung er auf den Antrieb des Generals von Roou unternommen hatte. Das Werk kam einem allgemeinen

Bedürfnis in so vortrefflicher Weise entgegen, dass gleich nach seinem Erscheinen (1874) ein neuer Abdruck nöthig wurde. Zugleich bearbeitete Peschel in Leipzig die zweite Auflage der „Neuen Probleme“ und bis in seine letzten Lebenstage war er mit einer durchgreifenden Revision seiner „Geschichte der Geographie“ beschäftigt, die er leider nicht mehr vollenden konnte. Am 31 April 1875 erlag er seinen schweren Leiden; er brachte sein Leben nicht auf 50 Jahre, aber es ist reich an wissenschaftlichem Gewinn gewesen.

Peschel war ein Mann von feinen Lebensformen, sehr gewandt in der Gesellschaft; das Gespräch mit ihm fesselte durch seine Lebendigkeit und den Reichthum seiner Interessen. In der Wissenschaft, wie im Leben, den modernen Anschauungen zugewandt, übte er doch an den Tagesmeinungen eine durchgreifende, oft scharfe Kritik und suchte namentlich die Grenzen zwischen Thatsachen und Hypothesen — Grenzen, deren man sich oft zu wenig bewusst bleibt, — festzubalten und sicher zu stellen.

## Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.

### *Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien:*

- a) Archiv für österreichische Geschichte. Bd. 53. 1875. 8.
- b) Fontes rerum Austriacarum. Bd. VIII. 1875. 8.
- c) Sitzungsberichte. Philos.-hist. Classe. Bd. 79 u. 80. 1874—75. 8.
- d) Almanach. Jahrgang 25. 1875. 8.

### *Von der Académie des sciences in Metz:*

Memoires. 55<sup>e</sup> année 1873—74. 8.

### *Vom historischen Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt:*

Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. 14. Bd. 1875. 8.

### *Vom Stadtmagistrat in Nürnberg:*

Katalog der Stadtbibliothek in Nürnberg. Erste Abtheilung. Schwarz-Amberg'sche Norica-Sammlung. 1876. 8.

### *Vom historischen Verein der Pfalz in Speier:*

Mittheilungen. V. 1875. 8.

### *Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:*

Monatsbericht. 1876. 8.

### *Von der k. ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pest:*

- a) Magyar Történelmi Tá. (Ungarisches Geschichts-Magazin.) Bd. 19. 20 21. 1874—75. 8.
- b) Almanach 1874. 1875. 8.
- c) Magyarországi régészeti emlékek. (Ungarische Alterthums-Denkmäler.) Bd. III. 1874. 4.
- d) Monumenta comitialia regni Hungariae. Vol. I. II. 1874—75. 8.

- c) *Török-Magyarokori Történelmi Emlékek* (Geschichtedenkmäler aus der türkisch-ungarischen Zeit.) *Diplomatia* Vol. IX. und Index zu Vol. I.—VII. 1873—75. 8.
- f) *Monumenta Hungariae historica*. II. Abthlg. *Scriptores*. Vol. 22. 26, 27, 32. 1873—75. 8.
- g) *Monumenta Hungariae historica*. Abthl. *Acta externa*. Vol. 1. 2. 1875. 8.
- h) *Magyar-Ugor összehasonlító szótár*. Irta Budenz József (Magyarisch-ungarisches vergleichendes Wörterbuch. von J. Budenz.) 1872—75. 8.
- i) *A Magyar nyelvújítás óta divatba jött és hibás szavak buralata*, írta Imre Sándor. (Kritik der seit der ungarischen Spracherneuerung in Gebrauch gekommenen fremden und fehlerhaften Ausdrücke. von S. Imre.) 1873. 8.
- k) *Hazai és külföldi folyóiratok Magyar tudományos Repertoriuma*. (Ungarisches wissenschaftliches Repertorium der einheimischen und fremden Zeitschriften.) 1874. 8.
- l) *Nyelvemléktár Begi Magyar Codexek és Nyomtatványok*. (Sprachdenkmäler, alte ungarische Handschriften und Drucke.) Bd. I. II. u. III. 1-74. 8.
- m) *Nyelvtudományi Közlemények*. (Sprachwissenschaftliche Mittheilungen.) Bd. X. 3. XI. XII. 1. 1873—75. 8.

*Vom historischen Verein für Oberfranken in Bamberg:*

37 Bericht im Jahre 1874. 8.

*Von der Société des études historiques in Paris:*

*L'Investigateur*. 42. année. 1876. 8.

*Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:*

*Journal*. Part. II. 1875. Hertfort 1875. 8.

*Von der Royal Asiatic Society in London:*

*Journal*. Vol. VIII. 1875. 8.

*Von der Redaction der Rivista: „La Conversazioni“ in Bologna:*

*La Conversazione*. Annuale Rivista. Fasc. 2. 1875. 8.

*Von der Académie Royale de Belgique in Brüssel:*

*Bulletin*. Année 1876. Tom. X. 1876. 8.

*Von der südslavischen Akademie der Wissenschaften in Agram*

- a) Rad. (Arbeiten.) Bd XXXIII 1875. 8.
- b) Starine. Bd. VII. 1875. 8.
- c) Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Vol. V. 1875. 8.

*Von der k. Akademie der Wissenschaften in Amsterdam:*

- a) Verhandelingen (Afdeeling Letterkunde) Deel VIII. 1875. 4.
- b) Jaarboek 1874. 8.
- c) Carmina latina. 1875. 8.

*Von der New-York State Library in Albany:*

- a) Annual Report of the Trustees of the Astor Library. 1876. 8.
- b) Annual Report of the Regents of the University of the State of New York on the State Cabinet of natural history. 23-26. 1872-74. 8.
- c) Annual Report of the Trustees of the New York State Library. 56 u. 57. for the years 1873. 1874. 8.

*Von der Section historique de l'Institut Royal Grand Ducal in Luxemburg:*

Publications. Année 1875. XXX (VIII.) 1876. 4.

*Vom Verein für Geschichte und Alterthümer in Odessa:*

Sapiski Odesakago obechtasestwa. (Denkwürdigkeiten des Odessaer Vereins für Geschichte und Alterthümer.) Tom IX. 1875. 4.

*Von der American Academy of Arts and Sciences in Boston:*

- a) Proceedings. Vol. X. (New Series Vol. 2) 1875. 8.
- b) The complete Works of Count Rumford. Vol IV. 1875. 8.

*Vom der Smithsonian Institution in Washington:*

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the year 1874. 8.

*Von der Universidad de Chile in Santiago:*

- a) Anales de la Universidad 1873. 8.
- b) Anuario estadístico de la república de Chile. Tom. 14. 1874. 4.
- c) Cuenta jeneral de las entradas i gastos fiscales de la república de Chile en 1873. 1874 Fol.



- d) Proyecto de lei de organizacion i atribuciones de los tribunales. 1874. 8.  
e) Sesiones de la cámara de diputados en 1873. No. I. II. 1873. 4.  
f) Sesiones de la cámara de Senadores en 1873. No. I. II. 1873. 4.  
g) Memoria de relaciones exteriores de 1874. 8.  
h) Memoria de hacienda de 1874. 8.  
i) Memoria del Interior de 1874. 8.  
k) Memoria del ministro de guerra, de 1874. 8.  
l) Memoria de marina, de 1874. 8.  
m. Memoria de justicia, de 1874. 8.  
n) Gran Mapa de Chile en 13 pliegos por Pizis. (Landkarten.)
- 

*Vom Herrn Adalbert von Keller in Tübingen.*

Altfranzösische Sagen. Zweite Auflage. Heilbronn 1876. 8.

*Vom Herrn Frans Stanonik in Graz:*

Dionysius Petavius. Ein Beitrag zur Gelehrten-Geschichte des XVII. Jahrhunderts. 1876. 4.

*Vom Herrn Giuseppe De Lera in Padua:*

Giuseppe Valentinelli. Venezia 1875. 8.

*Vom Herrn Giovanni Veludo in Venedig:*

Commemorazione del M. E. Ab. Giuseppe Valentinelli. 1876. 8.

*Vom Herrn Le Comte A. Outaroff in St. Petersburg:*

Étude sur les peuples primitifs de la Russie. Les Mériens avec un Atlas in Fol. 1874. 4.

*Vom Herrn Antonio Buja in Lecce:*

La Scherina considerata sotto tutti rapporti sociali, fisici e morali. 1875. 8.

*Vom Herrn Charles Schöbel in Paris:*

Le Mythe de la femme et du serpent. 1876. 8.

---



# Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 4. März 1876

Der Classen-Secretär legte eine Abhandlung des Herrn Wecklein vor:

„Ueber die Tradition der Perserkriege.“

Die oft angeführten Worte des Herodot (VII 152):  
*ἐγὼ δὲ ὁφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαι γὰρ μὲν οὐ  
παντάπασι ὀφείλω, καὶ μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἔχεται ἐς νῦν  
τοῦ λόγου* geben uns zu erkennen, dass der Geschicht-  
schreiber es als seine Aufgabe betrachtet hat die Ueber-  
lieferung, welche ihm vorlag und für den Zweck und Grund-  
gedanken seines Werkes geeignet schien, zu geben wie er  
sie empfangen, auch wenn er an deren Wahrheit zweifelte  
oder doch von derselben nicht überzeugt war. Die Ueber-  
lieferung aber, welche Herodot zu Gebote stand, war im  
Grossen und Ganzen eine mündliche. Wir müssen also an  
die Darstellung des Herodot den Massstab mündlicher Tra-  
dition, den Massstab der fama anlegen. Treffend bemerkt  
in dieser Beziehung Niebuhr (Vorträge über alte Ge-  
schichte I S. 386): „es waren wie Herodot schrieb fünfzehn  
[1876 I Phil. hist. Cl. 3]

Olympiaden seit Xerxes' Zug nach Griechenland verflossen: das sind sechzig Jahre, siebenzig Jahre also seit der Schlacht von Marathon. War nun vor ihm über diese Begebenheiten nichts wesentliches Historisches geschrieben, so erwägen Sie einmal, welche Veränderungen die Tradition, die durch keine Schrift aufbewahrt war, in einem so langen Zeitraum erleiden, wie viel Fabelhaftes in dieser Zeit hinzukommen konnte. Es ist bekannt, dass die Erzählungen über den Zug Napoleons nach Aegypten im Munde der ägyptischen Araber schon jetzt eine ganz fabelhafte Gestalt erhalten haben, die zu dichten man hundert Jahre für nöthig halten sollte, und solche Beispiele sind häufig. Beschäftigt ein Ereigniss die Gemüther, so verändert es sich in der Erzählung unglaublich; man setzt Begebenheiten um, vertauscht das frühere und spätere. Wir können uns von dieser Lebendigkeit und Beweglichkeit der Traditionen gar keinen Begriff machen, weil bei uns alles gleich niedergeschrieben wird“. Wenn auch die Annahme einer früheren Abfassungszeit des Herodoteischen Geschichtswerkes von den sechzig beziehungsweise siebenzig Jahren der Berechnung Niebuhr's ungefähr ein Jahrzehnt wegfallen lässt, so ändert dies an der weiteren Bemerkung nichts; denn am meisten bildet sich das Volk seine besondere Vorstellung und Darstellung, solange ein Ereigniss das Gemüth am lebhaftesten erregt und am meisten beschäftigt, also gleichzeitig und einige Zeit nachher. Sobald neue Sorgen und Interessen hervortreten, wendet sich die Triebkraft der Volkssage nach diesen hin und berührt die frühere Geschichte nur insoweit, als diese mit den neuen Ereignissen in Beziehung steht oder in Beziehung gebracht werden kann. So dürfen wir annehmen, dass die Tradition über den Feldzug des Datis, Xerxes und Mardonius nach den ersten Jahrzehnten immer lückenhafter geworden ist und dass der Stamm der Ueberlieferung, an dem Zweige und Aeste verdorrten und ab-

brachen, nur da neue Schösslinge trieb, wo er seine Nahrung aus der gegenseitigen Erbitterung der einzelnen griechischen Staaten sog.

Es dürfte sich der Mühe lohnen die von Herodot gegebene Darstellung vom Standpunkte mündlicher Ueberlieferung aus zu beurtheilen und da sich bei einer solchen Tradition die augenblicklichen Stimmungen und Neigungen sowie Charakter und Gemüth des Volkes geltend machen, zu untersuchen, welche Stimmungen sich aus der Tradition der Perserkriege selbst als einflussreich nachweisen lassen, und diesen Einfluss dann weiter zu verfolgen. Dabei wird sich auch ergeben, in wiefern Eigenthümlichkeiten des griechischen Volkscharakters auf die Gestaltung der Tradition eingewirkt haben. Als solche Eigenthümlichkeiten erscheinen uns besonders die grosse, Märchen und Mythen schaffende Erzählungskraft, die reiche Phantasie, welche aus einfachen Motiven bunte Sagengebilde hervorzuzaubern und die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen verstand, endlich die geringere Scheu vor der historischen Wahrheit. Dieser Mangel an Wahrhaftigkeit tritt am auffallendsten in der Freiheit hervor, mit welcher die griechische Komödie politische Persönlichkeiten behandelte und ihnen alles und jedes andichtete, sowie in der Zügellosigkeit und Verwegenheit, mit welcher der griechische Redner gegen den Gegner jegliche Lüge für erlaubt hielt, welche den Richter zu überzeugen geeignet schien. Wenn auch das eine dem launigen Spiel, das andere der Zeit des Verfalls griechischer Sitte angehört, so liegt doch eine Volkseigenthümlichkeit zu Grunde, eine Eigenthümlichkeit, welche der Zuverlässigkeit und Treue mündlicher Ueberlieferung nicht günstig war.

Die treffliche Abhandlung von K. W. Nitzsch über Herodots Quellen für die Geschichte der Perserkriege (im N. Rhein. Mus. Bd. 27 S. 226–268), welche die einzelnen Partien der Ueberlieferung auszuscheiden und die Herkunft

der verschiedenen *lóyoi* festzustellen sucht, berührt unsere Aufgabe nur in einzelnen Punkten. Wir werden besonders bei der Untersuchung des Einflusses, welchen die gegenseitigen Antipathien der Griechen auf die Tradition geübt haben, auf die Quelle der betreffenden Ueberlieferung unser Augenmerk zu richten haben, im übrigen aber ohne Rücksicht auf den nicht immer zu ermittelnden Ursprung der einzelnen *lóyoi* einfach die Erzählung des Herodot, die gerade in der Geschichte der Perserkriege Eine fortlaufende Darstellung bildet (vgl. Nitzsch a. O. S. 242), als eine den Einwirkungen mündlicher Tradition ausgesetzte Ueberlieferung hinnehmen dürfen.

Man darf sagen, dass die Anfechtungen, welche Herodots Glaubwürdigkeit erfahren hat, nicht seine persönliche Wahrhaftigkeit, sondern die Unsicherheit der Tradition, welche mit Umsicht und Auswahl wiederzugeben Herodot als seine Aufgabe betrachtete, betreffen und dass die Rücksicht hierauf uns die richtige Würdigung der Vorwürfe gestattet, die man Herodot gemacht hat. Ktesias (Pers. 1) nannte ihn einen *λογοντοῖος* und bezichtigte ihn in vielen Punkten der Lüge. Immerhin konnte Ktesias im Besitze einer abweichenden Tradition das Recht zu haben glauben die Darstellung Herodots als unwahr zu bezeichnen. Dass wir in der Geschichte der Perserkriege wenigstens diesen Standpunkt festzuhalten und die Darstellung des Ktesias, die in mehreren Punkten von Herodot abweicht, nur als eine andere, wenn auch mit noch grösserer Vorsicht aufzunehmende Ueberlieferung zu betrachten haben, ergibt sich aus der bedeutendsten Abweichung, die sich in seiner Darstellung findet. Ktesias setzt nämlich die Schlacht bei Plataä vor der Schlacht bei Salamis an (Pers. 26). Es ist sehr begreiflich, dass die Perser des Aeschylus, welche schon über die richtige Zeitfolge hätten belehren können, dem Knidischen Arzte unbekannt geblieben sind; offenbar kann

die Umstellung der beiden Hauptschlachten nur der Verworrenheit der Tradition, die ihm zugekommen, zugeschrieben werden. Ktesias gab sich nicht gleiche Mühe und war nicht in der gleichen Lage wie Herodot, Klarheit und Bestimmtheit in die chaotische Unsicherheit der Tradition zu bringen. Den gleichen Charakter kennzeichnet, wie sich später zeigen wird, eine andere bedeutende Abweichung in dem Bericht von der Plünderung des delphischen Tempels (Pers. 25 u. 27). Ueber eine dritte Abweichung, die Angabe von der Stärke der Flotte des Xerxes, dürfte eine Frage noch nicht vollständig zum Austrag gebracht sein. Ktesias gibt 1000, Herodot 1207 Schiffe an. Es fragt sich, stimmt Aeschylus Pers. 341 ff. mit Ktesias oder mit Herodot überein? Die Worte  $\Xiέρξης δὲ, καὶ γὰρ οἶδα, χιλιάς μὲν τῶν ἔχει πλείους, αἱ δ' ἐπείρομαι τάχιστα αὐτὸν δις ἶσαν ἐπὶ τῷ ὄντι$  scheinen unbefangen erklärt nur die Deutung Blomfield's zuzulassen, wornach 1000 Schiffe die Gesamtsumme gewesen, wovon die nachher genannten 207 eine besondere Abtheilung bildeten; die Rücksicht auf Herodot, welcher Aeschylus falsch verstanden haben kann, darf uns wenigstens nicht heirren. Wie unsicher die Zahlen der einzelnen Contingente waren, lehrt uns ein Beispiel. Nach Hellanikos stellten die Naxier 6, nach Ephoros 5 (π. τ. Ἡροδ. λακ. c. 36), nach Herodot (VIII 46) 4 Schiffe <sup>1)</sup>. Allein in der Stelle des Aeschylus erhält durch die Gegenüberstellung mit  $\muὲν$  und  $δέ$  das Wort  $\piλείους$  die Bedeutung „das Gros, die grosse Masse der gewöhnlichen, nicht besonders durch ihre Schnelligkeit hervorragenden ( $\epsilonπείρομαι$  τάχιστα) Schiffe“; dieser Gegensatz würde deutlicher bei der regelmässigen Stellung  $\tauῶν τε τῶν τὸ μὲν πλείους ἔν χιλιάς, αἱ δ' ἐπείρομαι τάχιστα αὐτὸν δις ἶσαν ἐπὶ τῷ ὄντι$ . — Noch

1) Die Angabe  $\tauῶν τε$  im Citat bei [Plut.] a. O. weist natürlich nicht auf eine handschriftliche Variante hin, sondern ist ein Gedächtniss- oder vielmehr Flüchtigkeitsfehler.



weniger kann die perſönliche Glaubwürdigkeit Herodots durch die Bitterkeit leiden, mit welcher ihm der Verfaſſer der Schrift *περί τῆς Ἡροδότου κακουργίας* hämische Verläumdung zum Vorwurf macht. Es genügt auf die Anſicht hinzuweiſen, die man aus der Schrift herausleſen kann, daß man die ruhmvolle Geſchichte der Perſerkriege nur in panegyriſcher Weiſe mit paränetiſchen Zwecken wenn auch auf Koſten der Wahrheit darſtellen dürfe. Die thatſächlichen Beweiſe, welche vorgebracht werden, haben oft kein Gewicht. So wird die Angabe Herodots (VIII 46), daß die Schiffe der Naxier, die zur Flotte des Xerxes ſtoſſen ſollten, auf Zurathen des Trierarchen Demokritos ſich mit den Griechen vereinigten, durch das Zeugniß des Hellanikos und Ephoros, daß die Naxier mit 6 bez. 5 Schiffen den Griechen zu Hülfe gekommen ſeien, nicht umgeſtoſſen. Immerhin konnte Hellanikos und Ephoros nur mit Rückſicht auf den ſchließlichen Erfolg von einer ſolchen Hülfsſendung der Naxier ſprechen und das Dazwiſchentreten des Demokritos unbeachtet laſſen. Wenn weiter bemerkt wird, daß ſich Herodot widerſpreche, da die Naxier, denen nach der Erzählung Herodots Datis ihre Stadt verbrannt habe, kaum hätten bereit ſein können den Perſern Hülfe zu ſchicken, ſo bedeutet ein ſolcher Einwand nicht viel. Auch nach der Schlacht bei Marathon beherrſchte die Perſiſche Flotte das Aegäiſche Meer und der Schrecken vor dem perſiſchen Namen wie der Ruf von ihren ungeheuren Rüſtungen konnte wohl die Naxier wie die meiſten an deren Inſelbewohner bewegen die Zeichen der Unterwerfung zu geben und die geforderten Schiffe zu ſtellen. Andere Beweiſe, die wir als tritig anerkennen müſſen, gehen nicht Herodot, ſondern ſeine Tradition an, wie ſich ſpäter ergeben wird. Dieſe hat oft etwas kleinliches und hämiſches an ſich, was dort mit Recht hervorgehoben, nur nicht mit Recht Herodot zum Vorwurf gemacht wird.

Heralot hat im Allgemeinen die Ueberlieferung mit Vorsicht, mit Unbefangenheit und nüchternem Urtheil behandelt. Nur Ein Moment hat ihn befangen gemacht und seiner Objectivität Eintrag gethan, die moralische Auffassung der Geschichte, die ihn auch zu manchen unnützen Episoden verleitet hat. Ein sprechendes Zeugniß dafür, wie die religiöse und ethische Weltanschauung den Geschichtschreiber bei der Beurtheilung der Ueberlieferung bestimmt und beeinflusst hat, liefert die Erzählung von dem Unternehmen des Miltiades gegen Paros (VI 132 – 136). Miltiades zog gegen Paros scheinbar um die Parier zu strafen für ihre Theilnahme am Zuge des Datis, in Wirklichkeit aus persönlicher Feindschaft gegen die Parier, weil ihn der Parier Lysagoras bei dem Perser Hydarues verläumdet hatte. Miltiades schloß Paros ein und verlangte 100 Talente. Die Parier aber besserten ihre Manern aus<sup>1)</sup> und vertheidigten die Stadt. Da Miltiades in Verlegenheit war, kam, wie die Parier erzählen, zu ihm ein Weib Namens Timo, eine Priesterin der chthonischen Gottheiten; sie gab ihm einen Rath, welchen Miltiades befolgte. Er ging zu dem Heiligthum der Demeter, das auf einem Hügel vor der Stadt lag, stieg über die Umzäunung des heiligen Bezirkes, da er die Thüre nicht öffnen konnte, und näherte sich dem Tempel, wahrscheinlich um das Bild der Gottheit fortzunehmen. Vor der Thüre des Tempels aber überfiel ihn ein heiliger Schauer, er eilte zurück und als er über den Zaun setzte, verrenkte er sich den Fuß oder verletzte sich wie andere sagen das Knie. In seinem üblen Zustande fuhr Miltiades ab, nachdem er die Stadt 26 Tage lang belagert

1) In ὅπως διαφιλίζονται τῶν πόλεων, τοῦτο μηχανήσαντο ἄλλα τε ἐπιχειροῦμεναι καὶ εἰς μάλιστα εἶχε ἐκείστοις ἐπιμαχόν τοῦ πειχέος, τοῦτο αὖτις καὶ ἐξείχετο διαλέσων τοῦ ἀρχαίου ist der Ausdruck ἐπιμαχόμενοι unpassend, weil das folgende nicht eine ἐπίμαχος, sondern eine ἐπίμαχος ist. Es muss heißen: ἐπιμαχοῦντες vgl. VIII 51.

und die Insel verheert hatte. Nach dem Abzug des Miltiades schickten die Parier Gesandte nach Delphi und liessen fragen, ob sie die Priesterin Timo wegen ihres Verrathes und der gottlosen Entweihung des Heiligthums mit dem Tod bestrafen sollten. Die Pythia gestattete es nicht, weil Timo nur ein Werkzeug der Gottheit gewesen sei, da Miltiades nicht gut enden dürfe. Dieser mysteriösen Darstellung von Herodot steht die ganz natürliche von Ephoros fr. 107 M., welche wir bei Corn. Nep. Milt. 7 wieder finden, gegenüber. Miltiades belagerte Paros zu Wasser und zu Land. Als die Uebergabe schon bevorstand, sah man plötzlich in der Ferne von einem Waldbrand auf Mykonos ein Feuer, welches Belagerte und Belagerer für ein Feuerzeichen der Persischen Flotte hielten. Darauf hin brachen die Parier die Unterhandlungen wegen der Uebergabe ab und Miltiades zog sich aus Furcht vor der persischen Flotte unverrichteter Dinge zurück, krank an der Wunde, die er bei der Belagerung erlitten hatte.

Worin liegt hier das Kriterium der Wahrheit? Duncker schliesst sich der Erzählung von Ephoros an, während Grote und E. Curtius Herodot folgen. Curtius bezeichnet den Bericht des Ephoros gerade hier als bedenklich und bemerkt, es sei ein durch zahlreiche Analogien beglaubigtes Verfahren, dass Miltiades den Verrath der Tempeldienerin benutzen wolle, um die Schutzgöttin der Insel zu gewinnen. Allerdings kann man die Darstellung von Ephoros für eine Rationalisirung der Ueberlieferung halten, wenn auch die Erfindung eines Waldbrandes fast zu raffinirt erscheint. Allein dieses anzunehmen, verbietet uns die Bemerkung von Herodot: ἐς μὲν ὅη τοσούτοι τοὶ λόγοι οἱ πάντες Ἕλληες λόγοισι, τὸ ἔρδειται δὲ αὐτοὶ Ἥραν γινώσκειν ὅδε λόγοισι καί. Hiernach müssen wir entschieden den Bericht von Ephoros für die allgemein hellenische Ueberlieferung halten und dann diese der besonderen Tradition der Parier un-

bedingt vorziehen. Jene allgemeine Ueberlieferung ist natürlich und verständlich, diese unglaublich und geheimnißvoll, zudem günstiger für ihre Urheber, die Parier. Immerhin mag irgend ein Vorkommniß bei der Belagerung den Anlaß zu der Erzählung der Parier geboten haben. Der Tempel lag vor der Stadt und wurde wahrscheinlich, da er auf einem Hügel lag, in die Belagerungswerke hineingezogen. Ähnlich erzählten die Potidaäer, die Perser hätten bei der Belagerung ihrer Stadt gegen den Tempel des Poseidon in der Vorstadt gefrevelt und seien deshalb in der Meeresfluth umgekommen (H. VIII 129). Auf den Umstand aber, dass Herodot die Tradition der Parier vorgezogen hat, können wir um so weniger Werth legen, als er selber den Beweggrund seiner Wahl deutlich erkennen läßt: „Miltiades durfte nicht glücklich enden“; die Tradition der Parier motivierte, wie Duncker richtig bemerkt (G. d. A. IV S. 688), das traurige Ende des Miltiades durch einen religiösen Frevel und befriedigte dadurch die moralische Anschauung Herodots. So war diesem das ethische Interesse ein höherer Gesichtspunkt als die historische Objektivität. In dieser Beziehung steht Thucydides in direktem Gegensatz zu Herodot. Mit diesem Punkte steht ein anderer in Zusammenhang, in welchem sich gleichfalls Thucydides von Herodot bedeutend unterscheidet. Thucydides läßt seine Personen dasjenige sprechen, was sie in der betreffenden Situation gesprochen haben konnten oder sollten (Thuc. 1 22); die Reden haben insofern eine historische, objective Bedeutung. Die Reden bei Herodot sind durchaus unhistorisch; er läßt seine Personen sprechen, was sie in dem betreffenden Augenblick nicht sprechen konnten, weil sie es nicht wussten. Die Reden des Artabanus, des Demaratus, der Artemisia sind voll von *ratiocinia post eventum*, über welche sich der Verfasser der Schrift *1. 1. 'Hq. xax. c. 38* mit Recht lustig macht, indem er sagt, Herodot habe Artemisia zur Sibylle

gemacht. Der Rath des Demaratos Kythera zu besetzen (VII 137) ist trotz der Verweisung auf den Ausspruch des Chilon ein Gedanke der Athener zur Zeit des peloponnesischen Krieges, ausgeführt im achten Jahre des Krieges (Thuc IV 51<sup>3</sup>). Ebenso verhält es sich gewiss mit der Drohung des Themistokles VIII 62. mit der Flotte nach Italien auszuwandern und sich in Siris anzusiedeln, welches von Alters her den Athenern gehöre und nach einem Orakelsprache von den Athenern colonisirt werden solle. Von Siris, von dem Eigenthumsrecht der Athener und von jenem Spruche war die Rede zur Zeit der Gründung von Thurii und das Interesse, welches Herodot wegen seiner Beziehungen zu Thurii daran nahm, hat ihm wohl den Gedanken des Themistokles eingegeben. Man darf gewiss auch ohne Anstand die Redensart des Gelon: „mit dem Abgang meines Heeres ist für Hellas der Frühling aus dem Jahre genommen“ (VII 162) ihrem wahren Urheber zurückgeben; nach Aristot. Rhet. I 7 und III 10 gehört die Metapher dem Perikles an, welcher in einer Leichenrede mit Beziehung auf die gefallene Jugend sagte, der Frühling sei aus dem Jahre genommen<sup>4</sup>). Hier ist die Metapher passend und an ihrer Stelle; hier ist also auch der Ursprung derselben zu suchen; in der Rede des Gelon ist ihre Anwendung gezwungen; sie kann also dort nicht natürlich und ursprünglich, sondern nur von Herodot hineingetragen sein<sup>5</sup>). Bei Thucydides

3) Allerdings braucht man nicht anzunehmen, dass die Stelle von Herodot erst im J. 424 mit Bezug auf das Unternehmen des Nikias geschrieben worden sei. Vgl. Kirchhoff über die Abfassungszeit des herodotischen Geschichtswerkes (in den Abh. der Berl. Ak. d. W. a. d. J. 1868) S. 26 f.

4) Welch grossen Eindruck diese bildliche Redeweise auf die Athener gemacht hat, zeigt die Nachahmung des Euripides Hik. 448 f. und das ersichtliche Streben, eben diesen Gedanken dort anzubringen.

5) Ebenso urtheilt Kirchhoff a. O. S. 20.

dienen die Reden dem historischen, bei Herodot dem moralischen Gesichtspunkte. Daher kommt es auch, dass gerade in den Reden bei Herodot Reminiscenzen an die Perser des Aeschylus zum Vorschein kommen. Vgl VII 5, 8, 53, 103 (Reden des Xerxes) mit Aesch. P. 236, 234, 50, 241; VII 16 (Xerxes soll zu Hause bleiben), VII 16, 49 (Reden des Artabanus) mit P. 865, 753, 792; VIII 109 die Worte des Themistokles *ἔτι τε καὶ ἔγωγε, οἳ ἐξθόνησαν καὶ*, mit P. 744 ff. und 809 ff. Sogar der Ausdruck nähert sich öfters dem Aeschyleischen, vgl. *οἱ ἀνθρώπων κακῶν ὁμιλίαι ἀγέλλοισι* mit *ταῦτά τοι κακοῖς ὁμιλῶν ἀνδράσιν διδάσκειται* — *Ἀθηναίους ἐργασαμένους πολλὰ ἔδη κακὰ Μήδους* mit *καὶ στρατὸς τοιοῦτος ἐξῆς πολλὰ δὲ Μήδους κακὰ* — *δειμαίνει μὴ ὁ παντικὸς στρατὸς κακοῖσι τὸν πλεόν ἡγοσθῆσθαι* mit *παντικὸς στρατὸς κακοῖσι πλεόν ὄλεος στρατὸν*. Wir dürfen also den Reden bei Herodot durchaus keinen historischen Werth beilegen; sie können nicht die Stelle allgemeiner Reflexionen und Rasonnements vertreten, sondern höchstens den Blick trüben und die richtige Beurtheilung verwirren. Diesen Reden steht die Erzählung von den Träumen des Xerxes und Artabanus VII 12 ff. gleich. Da die darin sich kundgebenden Anschauungen durchaus griechisch sind, so können wir uns nur darüber wundern, dass die Erzählung auf eine persische Quelle zurückgeführt wird (*ὡς λέγεται ἐνὸς Περσέων*). Es muss sich also damit ebenso verhalten wie mit der bekannten Debatte der Perser über die beste Staatsverfassung (III 80 ff.) oder mit der medischen Sage von ihrer Stammutter Medea (VII 62).

So sehr man der Darstellung des Herodot die Mühe und Sorgfalt ansieht, mit welcher derselbe allen Spuren der Ueberlieferung nachgegangen ist und sich allerwärts erkundigt hat, und so sehr es ihm gelungen ist, Einheit und Zusammenhang in die Ueberlieferung zu bringen,



so schimmert doch manchmal die Lückenhaftigkeit der Tradition hindurch, die uns ahnen lässt, wie sehr die Geschichte der Perserkriege an Wahrheit und Vollständigkeit hinter der Geschichte des peloponnesischen Krieges zurück bleibt und wie mangelhaft unsere Kenntniss des geschichtlichen Sachverhalts ist. Die gewöhnliche Darstellung der Schlacht bei Marathon hat Niebuhr (a. O. S. 394) mit Recht als eine poetische Erzählung bezeichnet und hat auf verschiedene Unzuträglichkeiten der Ueberlieferung hingewiesen. Ueber die Schlacht bei den Thermopylen muss sich unser Urtheil anders gestalten, wenn wir in Betracht ziehen, dass ausser dem Wege durch die Thermopylen eine Strasse von Trachis mit Umgehung der Thermopylen nach der dorischen Tripolis führte und nach H. VIII 31 von Xerxes auch eingeschlagen worden ist. Ganz neue Unternehmungen treten vor unseren Blick, wenn wir erfahren, dass Xerxes es unternahm vor der Schlacht bei Salamis einen Damm nach Salamis hinüber zu führen, wovon unten die Rede sein wird. Ueberhaupt sind uns die Bewegungen des persischen Fussvolks zur Zeit der Schlacht von Salamis nicht klar. Nach H. VIII 70 marschirt es gegen den Peloponnes und doch zieht sich die Flotte nach der Schlacht unter den Schutz des Fussvolks nach Phaleron zurück (VIII 92). Doch diese Lückenhaftigkeit kann nur constatirt werden, damit wir die Ueberlieferung in Betreff des Zusammenhangs der Ereignisse mit Vorsicht aufnehmen.

1 Einen bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung der Tradition hatte die religiöse und ethische Auffassung, welche sich der Perserkriege bemächtigte. Die Griechen mussten im Bewusstsein der Muthlosigkeit, die sie vor den Schlachten bei Artemision, bei Salamis, bei Plataä an den Tag gelegt, von ihren Siegen überrast sein und blickten mit frommem Dank auf ihre Götter, die sie in der Noth vertrauensvoll angerufen hatten. Thucydides (I 69)



bemerkt mit Recht, dass die Perser ihre Niederlage zumeist durch die eigenen Fehler erlitten haben; anders als der Geschichtschreiber urtheilte das Volk; die Griechen mussten geneigter sein den unerwarteten Erfolg dem wirksamen Eingreifen der Gottheit als der Unbesonnenheit der Feinde zuzuschreiben. So erschien die Niederlage der Feinde als ein göttliches Strafgericht, als eine Züchtigung barbarischen Uebermuths und Frevelsinn. Diese Stimmung musste sich im Verlaufe des Kampfes bilden; in dieser Stimmung hat Aeschylus seine Perser geschrieben und hat durch seine Dichtung wieder zur Verbreitung und Festsetzung solcher ethischen Auffassung beigetragen, wie wir oben gesehen haben, dass Herodot der Tragödie des Aeschylus sittliche Ideen entnommen hat.

Der Glaube an persönliches Eingreifen der Gottheit war den Griechen schon durch das homerische Epos tief eingepflanzt; wäre ihnen dieser Glaube nicht so geläufig gewesen, so hätten die Tragiker mit Göttererscheinungen weit sparsamer sein müssen. Die Tradition der Perserkriege erinnert öfters an die Theilnahme, welche die homerischen Gotter für die Helden vor Troja haben. Dem Phidippides erscheint Pan (H. VI 105, Paus. I 28, 4 und VIII 54, 67). In der Schlacht bei Marathon zeigte Pan sein Wohlwollen für die Athener durch den panischen Schrecken (vgl. Simon. fr. 133 Bgk.). Der erste Anlass für die Hereinziehung des Pan war gewiss nicht die Aussage des Phidippides, sondern die Pansgrötte bei der Ebene von Marathon (Paus. I 32, 7). Die Erscheinung der verschiedenen Schutzgötter in der Schlacht bei Marathon verherrlichte das Gemälde der Schlacht in der Stoa Poikile (Paus. I 15, 3); unter den Kämpfern war auch der Heros Echetlos dargestellt; die Sage von seiner geheimnissvollen Thätigkeit in der Schlacht gibt Paus. ebd. u. I 32, 5. — Zu grossem Danke waren die Griechen dem Nordwind für die Vernichtung eines Theils der persi-

schen Flotte verpflichtet. Darans machten sich die Athener ein Verdienst und erdichteten, sie hätten den Boreas, den Gemahl der Oreithyia, der Tochter des Erechthens, zu Hülfe gerufen nach einem Orakelspruch, der ihnen befohlen habe ihren Eidam anzurufen (H. VII 189) — Um sich des wirklichen Beistandes der Gottheit zu versichern, schickten die Griechen vor der Schlacht bei Salamis ein Schiff nach Aegina um die Aeaciden zu Hülfe herbei zu rufen wie sie an Ort und Stelle die Heroen von Salamis Aias und Telamon anriefen. Dies dürfen wir wohl als historisch betrachten; spätere Ausschmückung aber ist es, wenn der Anrufung der Götter und Heroen ein Erdbeben vorangeht und wenn die Aegineten vorgaben, das nach den Aeaciden ausgeschiedene Schiff habe nach seiner Rückkehr den Anfang zur Schlacht gemacht (H. VIII 64 u. 83 f.). Gerade dadurch wird den Aegineten gegenüber der Ausspruch der Athener, welche behaupteten dass die Triere des Ameinias von Paleno die Schlacht begonnen habe, unterstützt. Auch Aeschylus (P. 410) gibt an, dass zuerst ein phönizisches Schiff angegriffen worden sei; den Phöniciern standen die Athener gegenüber (H. VIII 85). — Als die griechischen Schiffe im Anfang wieder zurückgingen, erschien ihnen eine Frau und mit lauter Stimme, dass es das ganze Heer vernahm, rief sie den Griechen zu: „unselige, wie weit wollt ihr noch zurückweichen?“ (H. VIII 84). Unter dieser Frau stellte sich die Sage offenbar Athena vor. Es ist eine athensche Erfindung wie die Sage, von der unten noch die Rede sein wird, nach welcher am Heiligthum der Athena Skiras an der Küste von Salamis dem fliehenden Adeimantos von Korinth plötzlich ein Schiff entgegentritt und daraus eine Stimme ihm zuruft: „Du fliehst und verräthst die Hellenen, während diese siegen“. Erst da die Leute des geheimnissvollen Schiffes dies dem Adeimantos noch einmal zurufen und sich für die Wahrheit des Gesagten als Geisel anbieten,

glaubt es Adeimantos, kehrt mit den Korinthiern um und kommt am Schauplatz des Kampfes wieder an, da der Sieg bereits gewonnen ist. Diese in der That boshafte Erfindung der Athener (τοῖσις μὲν τοιοῦτῃ γὰρ ἔχει τὸ Ἀθηναίων II. VIII 94) zeigt recht deutlich, wie geneigt und gewandt die Phantasie der Griechen war übernatürliche Erscheinungen zu erdichten.

Die Theilnahme der Gottheit bekunden die Zeichen, die sie der Menschheit gibt, und wie das Vorgefühl grosser Ereignisse überall Wunder und Zeichen des Himmels sieht, so wird das Ausserordentliche auch nachträglich noch mit solchen Erscheinungen ausgestattet. Den Auszug des Xerxes aus Sardes begleitet eine Sonnenfinsterniss. Der helle Tag verwandelt sich plötzlich in Nacht. Xerxes fragt die Magier, was das zu bedeuten habe. Diese finden in dem Verschwinden der Sonne das Verschwinden der griechischen Städte angezeigt, da der Sonnengott Vordeuter der Perser, die Mondgöttin der Hellenen sei. Xerxes ist über die Auslegung höchlich erfreut und zieht ab (II. VII 37). Im Jahre 480 war, wie Zech (Untersuchungen über die wichtigsten Finsternisse welche von den Schriftstellern des klassischen Alterthums erwähnt werden. Leipz. 1853 S. 39 ff.) dargelegt hat, in Sardes keine Sonnenfinsterniss sichtbar. Die nächste, welche dort beobachtet werden konnte, ist die vom 16. Febr. 478. Den Zug des Xerxes in das Jahr 478 zu rücken, wie Zech will, geht desshalb nicht an, weil die gewöhnliche Annahme durch eine andere Berechnung bestätigt wird. Zur Zeit der Schlacht bei den Thermopylen wurden nämlich die Olympien gefeiert. Nun gibt Thuc. III 8 an, dass im 4. Jahre des peloponnesischen Krieges auch die Olympische Feier stattfand. Die nächste vorhergehende Feier fiel also in das Jahr vor Ausbruch des Krieges. Im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges aber fand eine Sonnenfinsterniss statt. Die astronomische Berechnung

weist diese in das Jahr 431; die Olympische Festfeier ist demnach in das Jahr 432 zu setzen. Rechnet man zurück, so ergeben sich die Jahre 476 und 480 als olympische Festjahre (vgl. Zech a. O.). Darum muss man mit A. Schäfer (de rerum post bellum Pers. in Graecia gest. temp. p. 5) annehmen, dass erst nachträglich das Streben ausserordentliche Ereignisse mit ausserordentlichen Erscheinungen zu umgeben die Sonnenfinsterniss an den Auszug des Xerxes geknüpft hat. Die neckische Erfindung der Deutung der Magier und der grossen Freude des Xerxes soll die Verblendung der Perser offenbaren. - In noch auffälligerer Weise ist die Zeit des Erdbebens von Delos verrückt, welches nach Her. VI 98 stattgefunden haben soll, als Datis mit seiner Flotte von Delos ab gegen Eretria fuhr. Herodot bemerkt, dass nach der Aussage der Delier dieses das erste und letzte Erdbeben gewesen, welches bis auf seine Zeit auf Delos wahrgenommen worden sei. Es galt als besonderes Vorzeichen der kommenden schweren Leiden ἀνίστορ ἄλλοις καὶ θύραις. Thucydides II 8 spricht von einem Erdbeben von Delos, welches kurze Zeit vor dem peloponnesischen Kriege (ὀλίγοι ἀπὸ τοῦτον) stattgefunden habe und von der erregten Phantasie auf die kommenden schweren Zeiten gedeutet worden sei. Da Thucydides ausdrücklich hinzusetzt, dass Delos vorher nie ein Erdbeben gehabt habe, so muss er dasselbe Erdbeben wie Herodot im Sinne haben<sup>6)</sup>. Dieses Erdbeben kann also nur in eine bedeutend spätere Zeit als

6) Anders urtheilt Kirchhoff a. O. S. 19, welcher glaubt, das Werk Herodots sei damals schwerlich schon ein Gegenstand des Studiums von Thucydides gewesen, als jene Worte des zweiten Buches zuerst niedergeschrieben worden seien. Allein Thucydides nimmt I 20 auf H. VI 87 und IX 58, dann I 126 auf H. V 71, endlich wie wir unten nachweisen werden I 138 auf H. VIII 57 Rücksicht, so dass wir annehmen müssen, Thucydides habe nicht ohne Kenntnis von der Erzählung Herodots, sondern vielmehr mit Rücksicht auf dieselbe geschrieben.

Herodot angibt fallen: doch muss es, als Herodot die Insel Delos besuchte, bereits geraume Zeit her gewesen sein, so dass es die Delier oder die delischen Priester mit jener von Herodot a. O. erzählten ehrfurchtsvollen Behandlung, welche die Insel und die beiden Gottheiten der Insel von Seite der Perser unerwarteter Weise erfuhren, in Verbindung bringen konnten, während später, als die Gemüther von anderen Sorgen erregt waren, das in der Erinnerung des Volkes fortlebende Ereigniss auf die Gegenwart bezogen wurde.

Wenn die Niederlage der Perser, welche die Götter der Hellenen eifrig betrieben zu haben schienen, sich als ein gerechtes Gottesgericht zu erkennen geben sollte, so musste der Uebermuth, die Verblendung, die frivole Gottlosigkeit und die anmassende Grausamkeit der Perser und insbesondere ihres despotischen Herrschers mit lebhaften Farben dargestellt werden. Herodot aber, der überall zu zeigen bestrebt ist wie Uebermuth zu Schanden wird und die Verhöhnung des Heiligen ihren Lohn findet, konnte nur mit besonderer Begierde solche Züge der Tradition aufgreifen und verwerthen. Der Ausbruch des Xerxes von Sardes ist ausgeschmückt mit der Erzählung von der unerhörten Grausamkeit gegen Pythios, der sich gegen Xerxes so edel benommen hatte (H. VII 26 ff., 38 f.). In drei Punkten offenbart sich diese Erzählung als eine Erfindung. Nur wer sich das Heer des Xerxes als einen etwas grossen Festzug denkt, kann sich die Vorstellung von dem zwischen beiden Körperhälften hindurchziehenden Heere gefallen lassen. Die Bitte des Pythios wird veranlasst durch die Sonnenfinsterniss (H. VII 38), welche wie wir oben gesehen haben beim Auszug des Xerxes nicht stattgefunden hat. Endlich ist die Erzählung ähnlich der Erzählung von dem, was Darius bei seinem Zuge gegen die Scythen dem Perser Oiobazos gethan. Auch dieser bat den Darius ihm einen einzigen von seinen drei Söhnen zurückzulassen. Darius versprach

ihm alle drei zu lassen. Sie blieben zurück, aber todt (H. IV 84). — Welche Verblendung die griechische Dichtung den Magiern und dem Xerxes bei der Deutung der Sonnenfinsterniss beilegt, ist bereits oben bemerkt worden. Auch ein anderes Mal verstand Xerxes ein offenkundiges Zeichen des Himmels nicht. Als er nämlich über den Hellespont gegangen war und weiter zog, da begab es sich, dass ein Pferd einen Hasen zur Welt brachte, was doch augenscheinlich des Xerxes stolzen Anzug und armseligen Rückzug andeuten sollte (H. VII 57). Dem Griechen war das Pferd *ἀγάλμα ἐπεφύλακτο χυδῆς* und nur dem Griechen war das Sprichwort geläufig *λαγὼς τὸν περὶ τὸν ποταμὸν τρέχει* (vgl. Photius 202, 1, Suidas unter *λαγὼς*, Schol. zu Aristoph. Frö. 191). — Wenn die Griechen den Stolz des heranziehenden asiatischen Despoten recht lebhaft vor Augen treten lassen wollten, so gedachten sie der Ueberbrückung des Hellespont und des Durchstichs des Athos. „Ueber das Meer ging er zu Fuss und über das Land fuhr er zu Schiffe“, heisst die Phrase der späteren Rhetoren. Wenn wir bedenken, dass die Brücke über den Hellespont sich bewährt hat, so können wir das für die damalige Zeit grossartige Unternehmen nur bewundern und erhalten einen Begriff von dem wahren, von dem hochstrebenden Sinne des Xerxes. Wenn wir dann lesen, wie bei Aeschylus (P. 740 ff.) der Schatten des Darius den Brückenbau als das Werk jugendlichen Uebermuths bezeichnet und den Xerxes unbesonnen nennt, weil er mit Ketten und Bänden die Strömung des heiligen Hellespontos zu hemmen unternommen habe, so sehen wir, von welchen Voraussetzungen aus die Griechen zu ihrem Urtheil über den Hochmuth des Xerxes gelangten. — Geradezu lächerlich wird der Uebermuth des Xerxes, wenn er nach der Zerstörung der ersten Brücke dem Hellespont dreihundert Hiebe aufzählen und Fesseln in das Meer hinabwerfen, ja wie manche erzählten den Hellespont sogar brandmarken



lässt (H. VII 35 u. 54, VIII 109). Was ist von dieser Erzählung zu halten? Stanley glaubt in seinem Commentar zu Aesch. P. 752 die ganze Erzählung aus einem Missverständnis der Worte des Aeschylus *ὅστις Ἑλλήσποριον ἡγὼν δοῖλον ὡς δευόμενον ἔλπει σῆσαι ὅρτια* . . . καὶ πέδας περιλάτοις περιβαλεῖν πολλὴν κέλει θορ ἔτισεν πολλῇ σφατῇ, welche wie schon das Wort *κέλει θορ* beweist nur den Bau der Schiffbrücke im Auge haben können, ableiten zu müssen. In der That erinnern die Worte des Herodot *κατεῖναι ἐς τὸ μέλιχος πέδιον ζῆγος*, besonders in der Verbindung *ἄνδρα . . . ἀνόςιν τε καὶ ἀνύσθλον ὃς . . . καὶ τὴν θάλασσαν ἀπερροσίγωσε πέδας τε κατεῖχε* lebhaft an die Stelle des Aeschylus. Andererseits tragen die „barbarischen und frevelhaften“ Worte, welche zu der Geisselung gesprochen werden „du bitteres Wasser, der Herr legt dir diese Strafe auf, weil du ihn gekränkt hast ohne dass er dir vorher etwas zu Leid gethan. Und der König Xerxes wird über dich gehen, magst du wollen oder nicht. Dir aber geschieht es recht, wenn kein Mensch dir opfert, da du ein schmutziges und salziges Wasser bist.“ es tragen diese Worte, wie Duncker a. O. II S. 726 bemerkt, iranische Anschauung zur Schau und beweisen, dass Herodot diese Erzählung nicht erfunden hat. Der Annahme, dass Herodot selbst die Stelle des Aeschylus missverstanden habe, steht auch die Bemerkung über das Brandmarken entgegen, welche beweist, dass Herodot einer anderweitigen Ueberlieferung gefolgt ist: Stein bemerkt zu der Stelle des Herodot, dass nur die Brandmarkung, welche Herodot selbst bedenklich finde, unwahrscheinlich erscheine, während das übrige ganz im Sinne anderer Strafen und Belohnungen lebloser oder unvernünftiger Wesen sei, die Herodot sonst von Persern berichte (I 202, III 16, VII 54 u. 88). Man kann auch an den Gebrauch der Athener erinnern über einen Gegenstand, der einen Menschen getödtet, Gericht zu halten und ihn über



die Grenze zu schaffen. Man hat also keinen Grund an der Geisselung des Meeres zu zweifeln; nun muss aber offenbar darin nicht eine übermüthige von Xerxes verhängte Strafe erkennen, sondern eine religiöse Ceremonie der Magier. Wenn die Magier nach ihrer Weise das unbotmässige Meer zähmten und zu der religiösen Ceremonie mit dem Zauberstab Schläge ins Meer thaten, so wurden daraus in der Vorstellung der Griechen dreihundert Geisselhiebe, welche Xerxes dem Meere versetzen lässt<sup>7)</sup>. Zu dieser Vorstellung ist aus der gern oder ungern missverstandenen Stelle des Aeschylus die Fesselung hinzugekommen; griechischer Volkshumor, welchen wir in der Ueberlieferung auch sonst wahrnehmen werden, hat endlich noch die Brandmarkung hinzugefügt, damit das lächerliche Bild vollständig werde. — Wenn Herodot (VII 24) meint, Xerxes habe den Isthmos am Athos nur *μεγαλορροῦντι ἔντεκεν* durchstechen lassen, weil die Schiffe leicht über den Isthmos hätten gezogen werden können, so lag die Einrichtung eines solchen Diolkos den Griechen näher als damals den Persern und der Diolkos war nur für kleinere Fahrzeuge brauchbar. Das Unternehmen entspricht dem grossartigen Massstab aller Vorbereitungen zu dem Feldzug des Xerxes; der Gedanke selbst aber wurde durch das Scheitern der Flotte am Vorgebirg Athos bei der vorigen Expedition eingegeben, wie Herodot selber berichtet (c. 22). Uebrigens ist die Phrase, Xerxes sei durch das Land zu Schiffe gefahren, insofern unrichtig, als nach der durchaus glaublichen Bemerkung des Demetrius von Skepsia, welche Strabo 331 frg. 35 mittheilt, der Kanal nicht vollendet, jedenfalls nicht fahrbar gewesen ist (vgl. Stein zu Her. a. O.).

7) In gleicher Weise wird man die Vorstellung, wie das Heer der Perser über die Brücke hinübergeweicht wird (II. VII 58, auf die nothwendige Aufstellung von Leuten, welche die Ordnung des Zuges aufrecht erhielten, zu beschränken haben

Wäre also die Grube von dem Schatten des Perserkönigs zu erhalten, so sagt das Epitome so zu sagen nur in der Vorstellung, welche sich die Griechen von dem Uebelster von ganz Asien und dem Beherrscher so unermesslicher Herrschaften gebildet haben und welche bei Herodotus VII 36 ein Hellespontiener ausspricht mit der Ausruf: „In Zora warst du einst in der Gestalt eines Persers und unter dem fremden Namen Xerxes, um Hellas zu vernichten, die ganze Welt auf? auch ohne das könntest du es vollbringen.“ Der hauptsächlichste Grund aber für die Bestrafung des Xerxes wurde in seiner Gottlosigkeit, in der frivolen Zerstörung der griechischen Tempel und Heiligthümer gefunden. Der Anblick der in Trümmer liegenden Tempel musste vor allem den Gedanken erwecken, dass die schmachvolle Niederlage die Rache für solche ruchlosigkeit sei. Darum weissagt der Schatten des Darius bei Aeschylus P. 207 ff. am Asopos in der Böoter Land werde den Persern zuletzt noch das schlimmste Leid widerfahren als Entgelt für ihren Uebermuth und ihren ruchlosen Sinn, da sie, nach Hellas gekommen, sich nicht gescheut hätten die Bilder der Götter zu plündern und ihre Heiligthümer in Brand zu stecken, so dass die Altäre verschwunden und die Stätten der Götter vom Erdboden vertilgt seien. Den gleichen Gedanken legt Herodotus VIII 109 dem Themistokles in den Mund. Vgl. H. VIII 143 f.

In den Worten des Aeschylus spricht sich besonders das Gefühl der Athener aus; denn nachdem von Xerxes die Akropolis verwüstet worden war (H. VIII 53), hatte Mardonius nach den vergeblichen Friedensunterhandlungen mit den Athenern die Mauern, Gebäude und Heiligthümer der Stadt die noch standen zerstören lassen; als Andenken an dieses Zerstörungswerk des Mardonius zeigte man noch zur Zeit des Periegeten Pausanias (I 1, 4) an der Strasse welche vom Phalerischen Hafen zur Stadt führte einen Tempel der

Hera ohne Thüren und Dach. Die Zerstörung der Tempel wird noch berichtet von Naxos, wo Datis die von den Einwohnern verlassene Stadt und ihre Heiligthümer verbrennen liess (H. VI 96), von Eretria (H. VI 101), von Phocis (H. VIII 32 f.), von dem Tempel in Eleusis (H. IX 65). Dem Xerxes fällt nur der Brand der Akropolis zur Last: dieser aber sollte, wie es Herodot den Xerxes sagen lässt (VII 8) und wie es sich aus der Sache selbst als historisch erweist, eine Rache sein für den Brand von Sardes. In gleicher Weise hatte Darius an Eretria Rache nehmen lassen, wie auch Herodot (VI 101) ausdrücklich hervorhebt. So wenig aber die Griechen bei dem Brande von Sardes daran gedacht hatten, die Tempel der Barbaren zu verbrennen, so wenig führten die Perser einen Religionskrieg gegen die griechischen Götter. Die religiöse Duldung, welche Darius in seinem ganzen Reich übte, gedachte er gewiss auch der nun einzuverleibenden griechischen Provinz gegenüber zu beobachten. In seinem Auftrage liess derselbe Datis, welcher nachher Eretria in Brand steckte, den Deliern sagen, sie sollten getrost auf ihre Insel zurückkehren; denn dem Lande, in welchem die zwei Götter geboren seien, solle nichts zu Leid geschehen (H. VI 97). Die vergoldete Statue, welche die Habsucht der Barbaren gereizt hatte und von Phöniziern mitgenommen worden war, brachte Datis selbst nach Delos zurück (H. VI 118). Wir haben keinen Grund zu glauben, dass Xerxes in diesem Punkte von der Politik seines Vaters abgewichen sei. Den Tempel des Zeus Laphystios und das Heiligthum des Athamas in Halos behandelte er mit ehrfurchtsvoller Scheu (H. VII 195) und zwei Tage nach dem Brande der Akropolis liess er die athenischen Flüchtlinge zusammenkommen und befahl ihnen auf die Akropolis zu gehen und dort nach ihrer einheimischen Weise Opfer darzubringen. Es mochten ihm wirklich, wie Herodot (VIII 54) vermuthet, Bedenken aufgestiegen sein wegen der Verbrennung

des Heiligthums, nachdem ihm der Brand der Burg nur als das nach Susa zu meldende Siegeszeichen hatte dienen sollen. Bei der Zerstörung der phocischen Städte war es nicht zunächst auf die Tempel abgesehen; mit den Städten verbrannten auch die Heiligthümer. Diese ganze Zerstörung aber fällt den Thessaliern zur Last, welche die Gelegenheit benutzten, sich an ihren alten Feinden in niederträchtiger Weise zu rächen (H. VIII 32).

Der Person des Xerxes also hat muthwillige Verletzung der griechischen Religion ferngelegen. Nur Mardonius scheint aus Aerger über die fehlgeschlagenen Verhandlungen mit den Athenern nicht nur ohne Schonung Attika verheert, sondern auch alles gethan zu haben, was die religiösen Gefühle der Athener verletzen konnte. Er hat gewiss auch den Demetertempel zu Eleusis verbrennen lassen, wohin er auf dem Zuge gegen Megara (H IX 14) kam. Herodot betrachtet es als Strafe für die Zerstörung dieses Tempels, dass in dem Kampfe an dem Demetertempel bei Platäa kein Perser in das Heiligthum gekommen sei (IX 65; auch hebt er es als einen bemerkenswerthen Umstand hervor, dass die beiden Schlachten bei Platäa und bei Mykale in der Nähe eines Demeter-Tempels stattfanden (IX 101). Wie aber noch später in dem dach- und thürlosen Hera-tempel in Athen sich eine Erinnerung an den Vandalismus des Mardonius erhielt, so musste seine Niederlage und sein Tod in der Schlacht bei Platäa den Athenern als die gerechte Strafe des Himmels für seine Gottlosigkeit erscheinen. Ebenso sahen die Spartaner den Tod ihres Königs Leonidas in dem Tode des Mardonius gerächt und erfanden zur Beleuchtung der Sache die Anekdote, sie hätten einer Aufforderung des delphischen Orakels entsprechend damals, als Xerxes nach dem Rückzug von Salamis noch in Thessalien verweilte, einen Herold zu dem König geschickt, um von ihm Genugthuung für die Ermordung ihres Königs zu fordern,

Xerxes aber habe, nachdem er sich einen Augenblick besonnen, lächelnd auf den zufällig anwesenden Mardonius hingewiesen mit den Worten „dieser wird die Genugthuung geben wie sie jenen gebührt“ (H. VIII 114, IX 64) Ueberhaupt müssen wir, um das gleich hier zu erwähnen, den Umstand dass Mardonius nicht nur die entscheidende und schmachliche Niederlage erlitt, sondern auch selber in der Schlacht blieb, als den Grund betrachten, warum die Vorstellung der Griechen auf ihn alle Schuld der Perserkriege häufte und ihn als den eigentlichen Verführer des Königs betrachtete. Schon bei Aeschylus (P. 753 ff.) spricht Atossa von den bösen Männern, welche ihrem Sobue immer wieder vorgehalten, dass er den vom Vater ererbten Besitz nicht vermehre, sondern feige zu Hause sitzen bleibe, und durch solche Vorwürfe ihn zu dem Entschlusse gegen Hellas zu ziehen bewogen hätten. Solche aufreizende Worte spricht bei Herodot (VII 5) Mardonius und bestimmt endlich den König, der wie es dort heisst im Anfang durchaus nicht zu einem Zuge gegen Griechenland geneigt gewesen sei. In der Stelle des Herodot geben sich, wie wir oben gesehen haben, bestimmte Reminiscenzen an Aeschylus zu erkennen. Wenn Herodot (VII 8) dem Xerxes die Worte in den Mund legt „sobald ich den Thron überkommen, überlegte ich, wie ich hinter meinen Vorgängern nicht zurückbleiben, sondern den Persern ebenso grosse Macht hinzu erwerben könne“, so liegt darin gewiss der thatsächliche Beweggrund zu dem Feldzug gegen Hellas, welchen Xerxes von seinem Vater als Erbschaft überkommen hatte. Mit diesem grossartigen Unternehmen wollte sich Xerxes nach dem Beispiele seiner Vorfahren gleichsam in seiner Herrschaft legitimiren und die Männer, die ihn dazu aufgefördert oder in seinem Vorhaben bestärkt, müssten vom persischen Standpunkte aus nicht als Verführer, sondern als weise Rathgeber betrachtet werden. Wir dürfen aber nicht glauben,

dass die Griechen darüber eine bestimmte Nachricht gehabt haben; die Stellung des Mardonius, sein Zurückbleiben in Europa an der Spitze des Heeres nach dem Abgang des Xerxes, seine Niederlage und sein Tod waren, wie gesagt, augenscheinlich die Momente, welche zur Strafe die Schuld hinzuzufügen von selbst Anlass gaben.

Ihre volle Berechtigung aber schien die Vorstellung von einem Religionskrieg gegen Hellas durch den Angriff auf das nationale Heiligthum der Griechen, auf den schätze-reichen Tempel von Delphi zu erhalten. Nach Herodot VIII 33 ff. zog, als das Heer der Perser von Phocis nach Böotien weiter marschirte, eine besondere Abtheilung gegen das Heiligthum von Delphi, um dieses zu plündern und dessen Schätze dem Xerxes vor Augen zu bringen. Xerxes kannte nämlich, wie sich Herodot „hat sagen lassen“, alle irgendwie bedeutenden Weihgeschenke des Tempels besser als was er in seinem Palaste zurückgelassen hatte, weil immer davon, zumal von den Geschenken des Krösus die Rede war. Als die Delphier es erfuhren, überfiel sie die höchste Angst und sie fragten bei dem Orakel an, ob sie die heiligen Schätze in der Erde vergraben oder in ein anderes Land flüchten sollten. Der Gott gab zur Antwort, sie sollten alles stehen lassen; er sei allein im Stande sein Eigenthum zu schützen. Darauf hin dachten die Delphier nur an ihre eigene Sicherheit und brachten Kinder und Frauen nach Achaia, während sie selbst auf die Gipfel des Parnass und in die Korykische Höhle oder nach Amphissa flohen. Nur sechzig Männer und der Prophet blieben in Delphi zurück. Als die Barbaren aber in die Nähe gekommen waren und das Heiligthum in der Ferne sahen, da bemerkte der Prophet, welcher Akeratos hieß, wie die heiligen Waffen des Tempels die kein Mensch anrühren durfte vor dem Tempel lagen. Er ging um den Delphiern die zurückgeblieben waren das Wunder anzuzeigen. Als aber die



Barbaren vorwärts eilend bis an den Tempel der Pronaia Athena gelangt waren, da geschah ein noch grösseres Wunder als das vorhergehende. Donnerschläge fielen vom Himmel auf die Barbaren nieder und vom Parnass rissen zwei Spitzen los und stürzten unter gewaltigem Krachen auf sie und schlugen eine Reihe von ihnen nieder; aus dem Heiligthum der Pronaia aber erscholl Kriegsgeschrei und Waffenlärm. Alles das zusammen jagte den Barbaren Schrecken ein. Als die Delphier merkten, dass sie flohen, setzten sie ihnen nach und machten eine grosse Anzahl derselben nieder. Die übrigen flohen geraden Weges auf Böotien zu. Diese, die zurückkamen, hatten, wie man dem Herodot erzählt hat, noch andere göttliche Erscheinungen gesehen. Zwei Schwerbewaffnete von übermenschlicher Grösse hatten sie mordend verfolgt. Nach der Meinung der Delphier waren es die zwei einheimischen Heroen, Phylakos und Autouos, deren Heiligthümer sich bei dem Tempel befanden. Die vom Parnass gefallenen Felsen sah Herodot selbst im heiligen Bezirk der Pronaia Athena und sie liegen noch an der Stelle. Ganz ähnlich erzählt Diod. XI 14 und mit wenigen Worten Justin II 12 die wunderbare Begebenheit, nur dass Diodor noch das bei dem Tempel der Pronaia Athena stehende Tropäon mit der Inschrift, welche die Flucht der Meder und die Rettung des Tempels feiert, erwähnt und Justin die Zahl der Perser auf 4000 angibt. Dürfen wir diese Erzählung, da für uns die Wunder keinen Werth haben, rationalisiren etwa wie es bei Duncker a. O. S. 791 geschieht und annehmen, dass die Perser von den Phociern, welche die über den Weg hängenden Felsen besetzt, mit herabrollenden Felsblöcken und herabgeschleuderten Steinen überschüttet worden seien, oder müssen wir die ganze Erzählung auf gleiche Linie mit dem geheimnissvollen Waffenlärm und den anderen Wundern setzen? Schon Niebuhr (a. O. S. 406) hat es



unbegreiflich gefunden, dass es den Persern nicht gelungen sei den Tempel einzunehmen. Es heisst nicht die Ueberlieferung kritisch beurtheilen sondern selbst Ueberlieferung machen, wenn wir den Phociern oder Delphiern ein Verdienst zuschreiben, das sie selber nicht in Anspruch zu nehmen wagten. Wenn wir beachten, dass sich die Erzählung an die beiden Felsblöcke anlehnt, die nicht durch Menschenhand sondern in Folge einer Erschütterung oder eines Bergsturzes herabgeschleudert sein konnten, so werden wir den Zufall, dass sie gerade in dem Augenblick herabgestürzt seien, als die Perser herankamen, und diese verjagt haben, abweisen und die Erzählung als das betrachten als was sie sich gibt, als eine fromme Tempellegende der delphischen Priester bestimmt die Ehrfurcht vor dem Heiligthum zu erhöhen und zu bestärken. Auf diese Quelle weist Herodot mit dem zweimaligen Zusatz *ὡς ἐγὼ περιάρομαι* und mit *ἄλλοι λέγουσι* deutlich hin; man hört förmlich die um die Schätze ihres Tempels ängstlich besorgten Delphier sprechen, wenn man die Worte liest: „ja Xerxes kannte die einzelnen Weihgeschenke des Tempels genauer als die Schätze seines Palastes, weil bei ihm immer davon gesprochen wurde“. Man darf wohl annehmen, dass das Wort *ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πεῖθεσθαι γέ μιν οὐ περιάρομαι ὀφείλω* auch für diese Erzählung gilt, es müsste denn sein, dass die beiden Felsen auf die man Herodot zur Bestätigung verwies für diesen mehr überzeugendes gehabt haben als für uns. Man darf seinen mangelhaften Glauben daraus schliessen, dass er ohne weitere Bemerkung an einer anderen Stelle eine Ueberlieferung mittheilt, welche gerade das Gegentheil berichtet und durch ihre Unbefangenheit uns die beste Bestätigung für das gibt was wir bereits aus der Art jener Erzählung geschlossen haben. Als nämlich die beiden Heere in der Ebene des Asopos bereits den elften Tag einander gegenüberstanden, entschloss sich Mar-

donius endlich zum Angriff und versammelte seine Führer sowie die Feldherren der griechischen Bundesgenossen und legte ihnen die Frage vor, ob ihnen eine Prophezeiung bekannt sei, nach welcher die Perser zu Grunde gehen sollten. Als die Versammelten schwiegen, fuhr Mardonius fort: ich kenne eine solche Weissagung; es gibt nämlich eine Prophezeiung, nach der es bestimmt ist, dass die Perser, wenn sie nach Griechenland kommen, das Heiligthum in Delphi plündern und nach der Plünderung alle umkommen. Wir aber, die wir das wissen, werden weder gegen das Heiligthum ziehen noch es versuchen dasselbe zu plündern; deshalb aber werden wir auch nicht umkommen (H. IX 42). Wie es sich auch immer mit dieser Rede des Mardonius verhalten mag, es war eine Ueberlieferung die Herodot vorfand; denn er bemerkt dazu, dass er von einem solchen Orakelspruch in Betreff der Perser nichts wisse, während ihm ein solcher von den Illyriern und Encheleern bekannt sei; dieser Ueberlieferung aber liegt die Annahme zu Grunde, dass ein Zug der Perser gegen Delphi nicht stattgefunden hat. Denn Mardonius hätte mit seiner Rede das Gegentheil von dem bewirkt was er beabsichtigte, wenn seine Zuhörer das drückende Bewusstsein hätten haben müssen, dass thatsächlich doch stattfindende was das Orakel als Grund des Untergangs bezeichne. Wie unsicher die Ueberlieferung über die Plünderung der Schätze von Delphi war und dass wir darin mehr einen Gegenstand allgemeiner Bestürzung und fortgesetzter Besprechung als eine geschichtliche Thatsache finden müssen, geht auch aus dem Berichte von Ktesias Pers. 25 u. 27 hervor. Hiernach wurde Mardonius in der Schlacht bei Platäa nur verwundet und floh; er erhielt dann von Xerxes den Auftrag, das Heiligthum des Apollon zu plündern, wo er von einem dichten Hagelwetter überfallen wurde und umkam. Später schickte Xerxes, als er aus Europa wieder nach Asien übergesetzt war und nach Sardes

hinzog, den Megabyzos, und da dieser es ablehnte, den Eunuchen Matakas zur Misshandlung des Apollon und Plünderung des delphischen Tempels ab, welcher es denn auch glücklich ausführte und wieder zurückkam. In dieser Erzählung erkennt man die griechische Dichtung daran, dass Megabyzos den Auftrag des Herrschers ablehnt und ein Eunuche ihn ausführt. Auch lag den Persern eine Misshandlung des Apollon fern, da sie in ihm den Sonnengott erkannten und verehrten, wie die oben angeführte Behandlung der Insel Delos beweist. Ktesias berichtet etwas was notorisch nicht stattgefunden hat, da die alten Weibgeschenke zur Zeit des Herodot noch an Ort und Stelle waren. Während man es aber unbegreiflich finden muss, dass die Perser in der Absicht den Tempel zu plündern bis in die nächste Nähe vorgedrungen und dann plötzlich wieder abgezogen seien, obwohl alles offen stand und kein Vertheidiger zugegen war, ist es auf der andern Seite sehr erklärlich, dass die Perser in die Nähe von Delphi kamen ohne Delphi selbst anzugreifen. Die Verheerung von Phocis war das Werk der rachsüchtigen Thessalier. Diese hatten vor nicht langer Zeit von den Phociern eine schmachliche Niederlage erlitten und als sie jetzt als Freunde des Perserkönigs den Phociern gegen ein Entgelt von fünfzig Talenten anboten die Verwüstung von Phocis abzuwenden, wurden sie von den Phociern höhnisch abgewiesen. Nun sollten diese aber auch ihre ganze Rache fühlen. Unter ihrer Führung durchzogen die Barbaren das ganze Land und verheerten alles mit Feuer und Schwert (H. VIII 32). Diese Ueberlieferung verdient auch deshalb vollen Glauben, weil Xerxes gar nicht beabsichtigte sich lange mit der Verheerung von Phocis aufzuhalten, sondern nach Athen eilte um endlich das Siegesbulletin nach seiner Hauptstadt abzufertigen. An den Thessaliern lag es auch, wenigstens nach der Angabe Herodots (οἱ τὴν Ἰθώκην κατασφάζοντες), dass Doris nicht verwüstet

wurde. Die Thesaurier aber, welche an das nationale Heiligtum der Amphiktyonen ebenso ein Anrecht hatten wie die übrigen Hellenen (vgl. K. Fr. Hermann Staatsalt. § 12), mussten nichts weniger wünschen als dass die Schätze von Delphi eine Beute der Perser werden und der Tempel in Flammen aufgehe. Wenn also die Thesaurier den Persem Wegweiser bei der Verheerung von Phocis waren (H. VIII 31), dann konnten sie denselben in ihrer Rachsucht bis an die Grenze und in jede andere Stadt von Phocis, nicht aber nach Delphi führen. Wie sich die Erzählung gebildet hat, ist sehr begreiflich. Als nach einander Haufen flüchtiger Phocier an Delphi vorüber nach Amphissa zogen, als gar Phocier sich aus der nächsten Nähe von Delphi vor den nachsetzenden Barbaren flüchteten (vgl. H. VIII 32 f.), da musste man in Delphi jeden Augenblick mit unbeschreiblicher Angst der Ankunft der Perser entgegensehen und die Plünderung der weltbekannten Tempelschätze erwarten. Da nun wider alles Verhoffen die Perser, obwohl sie nicht mehr fern gewesen, doch nicht erschienen, was lag da näher als der Glaube, der Gott selbst habe die Feinde von seinem Tempel zurückgetrieben? Die wenigen Delphier, die nicht geflohen waren, fühlten sich um so mehr veranlasst den Zurückkehrenden die Rettung des Tempels als das wunderbare Werk der Gottheit darzustellen, da für ihre Angst der Feind noch näher als in Wirklichkeit gewesen war. Die vorher oder nachher einmal bei einem Unwetter losgerissenen Felsstücke wurden dann mit der Sage verbunden wie jene Sonnenfinsternisse mit dem Auszug des Xerxes.

Hiernach müssen wir die Vorstellung von besonderem Frevel der Perser gegen die griechischen Götter abweisen und nur sagen, dass die Zerstörung der vielen Heiligtümer von den Griechen benutzt wurde, um einerseits den nationalen Haas gegen die Barbaren zu steigern, andererseits das religiöse Vertrauen auf die heimischen Götter zu beleben

und zu kräftigen. In letzterer Beziehung erinnert die eben behandelte delphische Tempellegende an die Interpolation der alten Spruchsammlungen und der delphischen Orakelsprüche. Denn einer nachträglichen Redaktion und Interpolation, durch die sich Herodot tauschen Hess (vgl. VIII 77), nicht blossem Zufall und priesterlicher Klugheit müssen wir das merkwürdige Zutreffen mehrerer solcher Sprüche zuschreiben. So ist das den Spartanern gegebene Orakel H. VII 220 ein offenkundiges *vaticinium post eventum*. In dem bekannten Orakel von der hölzernen Mauer (H. VII 141) gibt die räthselhafte Bezeichnung *τείχος ἱππογενεῖ ἔλινον* *δοῦναι εἰς ὅτου Ζεὺς μοῖον ἀνθρώπων τίσσειν* ganz den Charakter der Sprüche des Loxias wieder; dagegen die beiden letzten Verse, in welchen genau Zeit und Ort der Seeschlacht angegeben wird *ὃ θεῖ, Σαλαμῖς, ἀπολείς δὲ σὶ τὰς γυναικῶν ἡ ἴστω ἀνδραγένης* *Ἀμύντορος ἢ σαρκοσίης*, verrathen eine Kenntniss, welche zu der Zeit als das Orakel erhielt wurde, den delphischen Priestern fern lag. Wir haben den Ursprung einer solchen den Ereignissen entsprechenden Redaktion der Sprüche zunächst in Delphi zu suchen (vgl. H. I 20 *τεῖχος οἶδα ἀνοίσας*) und müssen dann auch die scharfsinnige Erklärung, welche Themistokles den Athenern von den Worten *ὃ θεῖ, Σαλαμῖς* gegeben haben soll (H. VII 143), der gewandten Interpretationskunst der delphischen Priester zurückgeben. Ebenso verhält es sich mit der Prophezeiung des Bakis über die Schlacht bei Plataä H. IX 43 und auch diese alten Spruchsammlungen müssen nach der Zeit der Perserkriege neue Zusätze erhalten haben\*).

\*) Die Ansicht von A. Schöll über chresmologische Gedichte als Grundlagen von Erzählungen Herodots (Philol. X S. 43 ff.) ist von Fr. Benedict „de oraculis ab Herodoto commemoratis“ (Bonn 1871) berichtigt worden. Vgl. auch Jo J. Schubring de Cypselo Cor. tyr. (Goett. 1852 p. 45 ff.) dessen Schluss, dass Herodot alle Orakel in epischer Form gegeben haben würde, wenn er sie aus einer schriftlichen

2. Das zweite Moment, dem man bedeutenden Einfluss auf eine mündliche Tradition zugestehen muss, ist das Streben die grosse Vergangenheit so glänzend und rühmlich als möglich darzustellen und alles zu verwischen, was als ein Flecken des schönen Bildes erscheinen könnte. Immerhin muss man in dieser Beziehung anerkennen, dass die Darstellung des Herodot in der rückhaltlosen Blosslegung der Fehler der Griechen den Charakter der Glaubwürdigkeit an sich trägt. Doch wird es sich später fragen, ob dieses freie Bekenntniss der von den Griechen begangenen Fehler nicht mit einer anderen Erscheinung zusammenhänge, auf die wir hier zuerst unser Augenmerk zu richten haben, nämlich mit dem Einfluss der athenischen Tradition. Von vornherein muss es auffallen, dass bei Herodot die Athener allein unter allen Griechen ohne Fehl dastehen und ohne jeglichen Tadel wegkommen. Je mehr Herodot sich überzeugte, dass der eigentliche Ruhm Hellas gerettet zu haben den Athenern geböre, desto leichter musste er auch für athenische Ausschmückung und Ruhmredigkeit empfänglich sein. Wenn sich z. B. der Bericht über die Ereignisse zwischen den Schlachten bei Salamis und Plataää, besonders über die Vorgänge in der Asopos-Ebene IX 17–61 an und für sich als athenisch gefärbt und von athenischen Anschauungen getragen zu erkennen gibt<sup>9)</sup>, so ist es bemerkenswerth, dass

---

Sammlung abgeschrieben hätte, erscheint als nicht zutreffend. Da die poetische Form nicht von Herodot selbst herrührt, muss man vielmehr sagen, dass er so weitläufige Orakel wie z. B. die den Athenern gegebenen nicht aus bloss mündlicher Ueberlieferung entnommen haben kann, in welcher sie gewiss nur dem allgemeinen Inhalt nach erhalten waren. Dagegen musste seiner Erzählung, wo in der poetischen Form nicht irgend eine Pointe oder eine Feinheit lag, die prosaische Wiedergabe mehr entsprechen.

9) Vgl. Stein zu IX 54, 5 f., Nitzsch a. O. S. 249. Ueber-



in diesem Bericht nichts enthalten ist über die hochverrätherischen Untriebe vornehmer Jünglinge, welche nur durch das rasche und geschickte Eingreifen des Aristides vereitelt wurden (Plut. Aristid. 13). Welchen Effekt macht es nicht in der Erzählung des Herodot (IX 21), dass die Athener allein es auf sich nehmen, den von der persischen Reiterei bedrängten Megarern zu Hilfe zu kommen? Und doch war es natürlich, dass sich die Athener dieser Aufgabe unterzogen, da sie im Besitze von leichtbewaffneten Bogenschützen waren, die allein geeignet sein konnten gegen Reiter zu kämpfen (vgl. H. u. O., Plut. Aristid. 14). Man kann hiernach vermuthen, dass die Umstellung der Lacedämonier und Athener (H. IX 46 f.) auch nur auf eine wohl berechnete taktische Massregel zurückzuführen sei.

Ein anderes Zeugniß für die Einwirkung athenischer Tradition liegt in einer abweichenden Ueberlieferung des Ktesias. Nach Herod. VIII 51 ff. waren nur einige wenige Athener, welche in einer alten Umzäunung der Akropolis die unzerstörbare hölzerne Mauer erkannten, dort zurück-

haupt ist die ganze Darstellung in dieser Partie mit solcher Kunst ausgearbeitet, die Sendung des Alexander von Makedonien, der Kampf um den Leichnam des Masistios, der Streit zwischen den Athenern und Tegeaten u. a. mit solcher epischen Hingabe und Kunst behandelt, dass man versucht ist anzunehmen, der Anarbeitung liege eine Vorlesung vor einem athenischen Publikum zu Grunde. Eine solche Vorlesung lässt uns begreifen, dass die Athener den Vorleser mit 10 Talenten belohnten. Vgl. A. Schöll Philol. X S. 421. Ueberhaupt ist die Annahme von Kirchhoff, Herodot habe sein Werk genau in derselben Ordnung abgefasst, in der es vorliegt, bei der Beschaffenheit des Werkes nicht sehr wahrscheinlich. Genoss hat er einzelne Theile nach Belieben und nach dem Stande seiner Forschungen ausgearbeitet. Daher kommt es, dass öfters in einer späteren Stelle etwas ausführlich besprochen wird, was in einer früheren als bekannt vorausgesetzt ist (vgl. Schöll a. O. S. 29). Ebenso urtheilt, wie ich sehe, Bädinger „zur egyptischen Forschung Herodot's“ Sitzungsab. der philol.-histor. Classe der Wiener Akad. Bd. 72 S. 563 ff. mit Rücksicht auf die drei letzten Bücher des Werkes.



geblieben und verschanzten die Burg mit Thüren und Holzwerk. Diese hölzerne Mauer war durch die Brandpfeile der Perser bald zerstört. Nichtsdestoweniger ging man auf keine Unterhandlung ein, sondern rollte Steine auf die gegen die Thore anrückenden Perser hinab und lange wusste Xerxes nicht was er machen sollte, bis man auf der unbewachten Nordseite der Burg an dem Heiligthum der Aglauros einen geheimen Ausgang entdeckte. Als die Athener die Burg erstiegen sahen, stürzten sie sich theils von der Mauer hinab und kamen um, theils fluchteten sie sich in den Tempel und wurden dort niedergemacht. So Herodot. Man möchte viel mehr glauben dass die Athener, als sie die hölzerne Mauer zerstört, ihr Vertrauen also getäuscht und eine nachhaltige Vertheidigung der Akropolis unmöglich sahen, auf dem geheimen ihnen wohlbekannten Pfad hinabgestiegen seien und ihr Heil in der Flucht gesucht haben. So wird in der That von Ktesias Pers. 26 berichtet, dass auf der Akropolis einige zurückgeblieben und sich vertheidigt hätten, zuletzt aber in der Nacht entflohen seien. Wir müssen Ktesias Glauben schenken. Immerhin mögen es einige Priester als ihre Pflicht angesehen haben in dem Tempel auszuharren wie in Delphi der Prophetes, so dass auch die Nachricht des Cornel. Nep. Them. 4, welche wahrscheinlich auf Theopomp zurückgeht, „accessit astu idque nullis defendentibus, interfectis sacerdotibus quos in arce invenerat incendio delevit“ auf Wahrheit beruhen kann. Bei Justin. II 12 heisst es (nach Ephorus?) einfach: *Athenas vacuas hominibus incendit.*

Es lässt sich von vornherein vermuthen, dass der Ruhm der Siege bei Salamis und Platäa sich auch auf die hinter ihnen liegende Schlacht bei Marathon verbreitet habe. Die Ueberlieferung musste hier der Natur der Sache nach vorzugsweise auf athenischen Quellen beruhen. Die Athener aber hatten bei Marathon zuerst eine Invasion der Bar-

baren abgeschlagen und abgesehen von den Platiern allein (vgl. H. IX 27). Es ist begreiflich, dass sie den übrigen Griechen gegenüber diese That besonders feierten und auf gleiche Höhe mit den grossen hellenischen Siegen hoben. Nun ist uns eine sehr bemerkenswerthe Notiz von Theopomp erhalten, welche in der athenischen Darstellung des Sieges bei Marathon nur eitle Prahlerei sieht, fr. 167 *ἐτι δὲ καὶ τὴν ἐν Μαραθῶνι μάχην οὐχ ἅμα πάντες ὑμνοῦσι* (hier ist der Text mangelhaft: es fehlt ein Wort wie *μεγάλην*) *γεγενημένην καὶ ὅσα ἄλλα, γησίῳ, ἢ Ἀθηναίων πόλιν ἀλαζονεύεται καὶ παρακοίεται τοῖς Ἕλλησι*. Zufällig findet sich auch eine Angabe über die positive Ansicht derjenigen, welche der Schlacht bei Marathon nicht die gleiche Grösse und Bedeutung beilegen wie die Athener. Der Verfasser der Schrift *π. τ. Ηρ. κακ.* c. 27 spricht nämlich von manchen böswilligen Kritikern, welchen die Schlacht bei Marathon nur als ein *πρόσκρισμα βραχὲ τοῖς βαρβάρους ἀποβάσιν* erscheine. Damit erhält die Annahme von E. Curtius einen urkundlichen Beleg. Nach den verschiedenen ungenügenden Versuchen, die unverständlichen oder unglaublichen Punkte der Ueberlieferung begreiflich zu machen, welche Versuche von Campe de pugna Marathonica. Greifsw. 1867 einer eingehenden Erörterung und Beurtheilung unterzogen worden sind, hat Curtius (Gött. Gel. Anz. 1859 S. 1013, Gr. Gesch. II S. 23 ff.) auf einen schon von anderen als auffällig bemerkten Umstand mit besonderem Nachdruck aufmerksam gemacht, nämlich auf die Abwesenheit der persischen Reiterei, und hat darauf seine Ansicht über die Schlacht begründet. Nach H. VI 102 führte Hippias die Perser deshalb nach Marathon, weil die Ebene für die Entwicklung der Reiterei besonders günstig war. Nun ist nirgends von einer Theilnahme der Reiterei am Kampfe die Rede und in der Erklärung des Sprichwortes *χωρίς ἵππων* bei Suidas ist uns eine ausdrückliche Notiz erhalten, dass Miltiades

erst nach der Entfernung der Reiter, welche die Jonier den Athenern durch Zeichen von Bäumen aus kund gethan, die Perser angegriffen habe. Zwar berichtet Corn. Nepos Milt. 5 wahrscheinlich nach Ephorus, die Griechen hätten das Schlachtfeld so gewählt, dass sie durch die Höhen gedeckt und durch Bäume von der feindlichen Reiterei geschützt gewesen seien; aber damit soll offenbar nur die Nichtbetheiligung der persischen Reiterei erklärt werden. Ausserdem bezeichnet Curtius auch die Schnelligkeit, mit welcher die Einschiffung der persischen Truppen erfolgte, als befremdend und hält es darnach für sehr wahrscheinlich, dass die Perser in Folge der festen Aufstellung und Verschanzung der Athener von dem Plane durch den marathonischen Pass gegen Athen vorzugehen abgestanden seien, um an einem anderen Punkte der attischen Ebene zu landen, wo kein Pass im Wege liege und die Persische Partei der Hauptstadt mehr im Stande sei gute Dienste zu leisten. Er glaubt desshalb, dass am Morgen der Schlacht die Flotte schon bemannt und namentlich die Reiterei an Bord gewesen sei und dass Miltiades nur den Rest der Truppen, der auf dem Lande zurückgeblieben um die Einschiffung zu decken, angegriffen habe. Diese Annahme halten wir für wohl begründet und glauben, dass sich aus der Beachtung einer anderen Thatsache theils eine Bestätigung dieser Ansicht theils eine Richtigstellung des weiteren Thatbestandes ergehe.

Curtius folgt Herodot (VI 103 n. 109) in der Darstellung der Ereignisse vor der Schlacht und lässt die Berathung, ob man schlagen solle oder nicht, draussen im Lager stattfinden. Dieser Bericht kann aber unmöglich richtig sein. Mit Recht bemerkt Duncker (u. O. S. 672), dass man sich, sobald man die Mauern Athens verlassen, in die Nothwendigkeit versetzt habe in freiem Felde zu schlagen und dass gerade das der fragliche Punkt gewesen sei, ob dieses Wagniss unternommen werden könne oder nicht.

Darum sprechen alle inneren Gründe dafür, der Ueberlieferung von Cornelius Nepos Milt. 4 den Vorzug zu geben. Bei der Nachricht von der Landung der Perser musste sich in Athen ebenso wie vorher in Eretria (Her. VI 100 f.) sofort die Frage erheben, ob man ausziehen oder nach dem Beispiele der Naxier vor dem jonischen Aufstande durch eine kräftige Vertheidigung der Stadtmauern die Pläne der Feinde zu vereiteln suchen solle. Den Auszug konnte der Misserfolg den man ehemals erlitten, da Pisistratus gleichfalls von Eretria nach Marathon herübergekommen war (Her. I 62 f.), als nicht rathsam erscheinen lassen. Die wahrscheinlich wie gesagt auf Ephorus zurückgehende Ueberlieferung des Cornelius Nepos erhält noch eine Stütze an dem Volksbeschluss, welcher Plut. *αιμιασ. προσβλ.* I 10, 3 zum Ruhme der die Prytanie führenden Phyle Aiantis vorgebracht wird, kraft dessen Miltiades das Heer aus der Stadt führte. Ein weiterer Beleg für diese Ueberlieferung wird sich aus dem gleich darzulegenden Zusammenhang ergeben. Nur nebenbei sei gegen Curtius bemerkt, wie wenig glaublich es erscheint, dass die Perser sich Angesichts des zum Angriff gerüstet dastehenden Feindes eingeschifft haben. Die zurückbleibende Abtheilung musste jedenfalls den Angriff der Feinde und ihre Vernichtung gewärtigen. Mit Recht auch macht Campe a. O. p. 41 u. 58 geltend, dass durch die Annahme von Curtius ebenso wenig wie durch die anderen Berichte und Darstellungen die lange Unthätigkeit der Perser erklärt werden.

Die Thatsache, die uns eine Aufklärung über den Sachverhalt zu geben scheint, ist die Aufsteckung eines weissen Schildes, welche die Perser veranlasste um Sunion herum gegen Athen zu fahren (H. VI 115) und welche den Alkmäoniden Schuld gegeben wurde. Herodot gibt sich Mühe die Alkmäoniden von dem Verdachte solchen Landesverrathees zu reinigen, bemerkt aber ausdrücklich, dass die Thatsache

selbst zweifellos feststehe (c. 121—124). Wenn das Aufstecken des Schildes für die persische Flotte das Zeichen war gegen Athen zu fahren, so konnte die Verabredung nicht erst nach der Schlacht getroffen sein; denn wozu bedurfte es dann eines Zeichens? Ein verabredetes Zeichen war nur nöthig für eine unentschiedene Sache, deren Entscheidung man in der Ebene von Marathon nicht beobachten konnte. Es ist nichts anderes denkbar als dass von einem Höhenpunkte aus, von welchem man sowohl nach Marathon wie nach der Ebene von Athen sehen konnte, der Flotte ein Zeichen gegeben worden sei, ob und wann die Athener die Stadt verlassen. Für den Fall, dass die Athener den Entschluss fassten den Persern entgegen zu ziehen, war es, wie ehemals bei der Rückkehr des Pisistratus oder bei der Expedition des Aristagoras gegen Naxos und wie es dem Charakter und den Wünschen des einflussreichen Pisistratiden entsprach, auf eine Ueberraschung abgesehen. Das persische Heer sollte, wenn die Athener unterwegs wären, sich einschiffen, um Sunion herumfahren und die wehrlose Hauptstadt überfallen. Man wartete also den Entschluss der Athener ab und deshalb blieb man so lange unthätig. Hippias hatte wohl darauf gerechnet, dass die Athener wieder wie ehemals bei der Rückkehr seines Vaters, die er selbst mitgemacht, nach Pallene ziehen und dort lagernd die Ankunft des Feindes abwarten würden (Her. a. O.). Das geschah nicht. Die Athener zogen geraden Weges in Eile und mit derselben Schnelligkeit, mit welcher sie nach der Schlacht nach Athen zurückkehrten, nach Marathon, überraschten die Perser wie sie mit der Einschiffung der Mannschaft beschäftigt waren und griffen sie im Sturmschritt an. Herodot (VI 112) erwähnt diesen Kampf als erstes Beispiel, wo Griechen auf den Feind im Sturmschritt (*δρόμῳ*) losgingen. Die neue Methode lehrte der Umstand, dass

Gefahr im Verzug war. Nach der gewöhnlichen Darstellung kann es fast als Wunder erscheinen, dass die Athener sich nicht mit der Beute aufhielten, sondern unverzüglich nach Athen eilten. Ganz begreiflich aber ist ein solcher Entschluss, wenn die Athener die Absicht des Feindes erkannt und nur eben noch den abziehenden Feind festgehalten hatten. Auffallend ist der plötzliche Abzug der Perser von Athen. War doch selbst nach der Darstellung Herodots (VI 117) ihr Verlust von 6400 Mann verhältnissmässig gering. Aber auch in diesem Punkte der Ueberlieferung scheinen die Athener bloss ihren Ruhm bedacht zu haben. Wir müssen daran denken, dass die Spartaner am Tage nach der Schlacht ankamen (Plat. Gesetze p. 698 E, Menex. p. 240 C). Die rastlose Eile, mit der zwei Tausend Lacedämonier in drei Tagen von Sparta nach Athen zogen (Her. VI 120), ist ein Beweis, dass die Feier des Karneenfestes den Spartanern keine Ansrede war. Man darf wohl annehmen, dass die Annäherung der Spartaner, wie später den Mardonius zum Rückzug nach Theben (Her. IX 13), so jetzt den Datis zum Abzug aus Attika veranlasst habe. Für die Perser aber war der fehlgeschlagene Versuch Athen zu überumpeln keine grössere Demüthigung als der misslungene Zug des Aristagoras gegen Naxos.

Das Streben die Handlungsweise der Athener zu rechtfertigen gibt sich auch in der Erzählung von der Hülfe kund, welche die Athener den Eretriern geleistet H. VI 100. Es bedurfte der Aufforderung des vornehmen Eretriers Aeschines gewiss nicht, um die 4000 Kleruchen zu bewegen nach dem Festlande überzusetzen. Wir hören nichts davon, dass die Kleruchen nach Athen gekommen seien, um der Vaterstadt ihren Arm zu leihen. Sie werden also nicht um sich für den Kampf in der Heimat zu erhalten, sondern aus Furcht vor den Persern nach Oropus hinübergewandert sein. Um sich gegen den minder begründeten Vorwurf,



dass sie Eretria ohne Hülfe gelassen, zu vertheidigen, mussten die Athener auch das Benehmen ihrer Colonisten in Schutz nehmen und alle Schuld auf die Unentschlossenheit und Zweideutigkeit der Eretrier wälzen.

Dieser Erzählung können wir gleich eine ähnliche zur Seite stellen, die nicht die Athener betrifft. Als die Griechen in den Thermopylen die Nachricht erhielten dass sie umgangen seien, hielten sie Rath und während die einen (d. h. diejenigen welche nachher wirklich blieben) verlangten, man solle den Posten nicht verlassen, waren die anderen gegen ein solches nutzloses Blutvergiessen. Sie trennten sich und die einen zogen davon und zerstreuten sich in ihre Heimat, die andern aber waren entschlossen mit Leonidas an der Stelle zu bleiben (H. VII 219). Diese Erzählung entspricht so durchaus der Natur der Verhältnisse, dass sie ganz und gar glaubwürdig erscheint. Daneben aber gab es noch eine andere Ueberlieferung, nach welcher Leonidas selber seine Bundesgenossen fortgeschickt haben sollte, um sie nicht umkommen zu lassen, mit dem Bemerken, dass es ihm und den Spartanern nicht zustehe den Posten zu verlassen. Herodot (VI 220) sucht die Wahrheit in der Mitte und meint, Leonidas habe den Bundesgenossen den Befehl gegeben sich zu entfernen, weil er bei ihnen Mangel an Bereitwilligkeit bemerkt habe. Wir dürfen mit Bestimmtheit sagen, dass der Befehl des Leonidas nur erfunden wurde, um das Entweichen im Vergleich zu der vielgepriesenen That der Spartaner und Thespier minder unrühmlich erscheinen zu lassen. Dieser Befehl des Leonidas hat also die gleiche Bedeutung wie jene Aufforderung des Eretriens Aeschines.

Wir wollen hier auch an ein gewisses ungerechtfertigtes Wichtigthun, welches sich in der Tradition bemerklich macht, erinnern. So wird die Nachfolge des Xerxes



an Stelle des ältesten Bruders Artobazanes erst durch den Rath des Demaratos, der sich auf die spartanische Thronfolgeordnung beruft, entschieden (H. VII 3). Eine andere Ueberlieferung geben Plut. *κ. γαλατικ.* c. 13 (Mor. p. 488) und Justin. II 10. Nach dieser brach der Streit erst nach dem Tode des Darius aus; das Benehmen des ältesten Bruders, der hier Ariamenes heisst, und des Xerxes ist ein Musterbild brüderlicher Liebe. Zum Schiedsrichter wird von den Persern Artabanus erwählt und da Xerxes Bedenken trägt sich seinem Schiedsrichterspruche zu unterwerfen, ermahnt ihn Atossa sich ganz der Gerechtigkeit des Artabanus anzuvertrauen. Die Wirklichkeit war gewiss minder harmlos. Auf das richtige, den mächtigen Einfluss der Königin Atossa, weist Herodot hin. Die Uebereinstimmung der Neuierung bei Xerxes mit dem Herkommen in Sparta mochte Anlass zu der Erzählung sein. Den Wahnsinn und das hiedurch herbeigeführte Ende des Königs Kleomenes erklärten die Hellenen im Allgemeinen, die Athener, die Argiver, die Spartaner in eigener Weise. Die Spartaner sagten, er habe sich den Wahnsinn durch Trunksucht zugezogen, die Trunksucht aber im Verkehr mit den Scythen gelernt. Um nämlich den Darius für seinen Einfall in ihr Land zu strafen, hätten die Scythen ein Bündniss mit den Spartanern abgeschlossen, nach welchem sie selber am Phasis vorüber nach Medien vordringen wollten, die Spartaner aber von Ephesus aus nach Persien ziehen sollten, um in Persien einander die Hände zu reichen. So sei Kleomenes viel mit Scythen in Berührung gekommen und habe von ihnen gelernt angemischten Wein zu trinken (H. VI 84). Den Anlass zu dieser Erfindung, welche einerseits den Scythen unwahrscheinliche diplomatische Unterhandlungen, andererseits den Spartanern die Bedeutung einer Grossmacht beilegt, gab der Ausdruck *ἐνωχίδιον*, der nach der Meinung der Spartaner seit jener Zeit in Gebrauch gekommen sein sollte. Wir haben darin eine ätiologische Sage der

Spartaner zu erkennen. — Dürfen wir die Erzählung, die Spartaner hätten die Gesandten des Darius, welche Erde und Wasser verlangten, in einen Brunnen, die Athener in das Barathron geworfen (H. VII 133), für glaubwürdig halten? Die Erzählung hat schon darin ein Merkmal der Dichtung an sich, dass der Unterschied von Wasser und Erde auch in der Oertlichkeit festgehalten ist: im Brunnen findet man Wasser, im Barathron Erde. Das Stürzen in das Barathron würde glaubwürdiger sein, wenn nicht das zufällige Stürzen in einen Brunnen und die wie verabredete Uebereinstimmung zwischen Athen und Sparta hinzukäme. Der eigentliche Sachverhalt dürfte sich aus zwei Bemerkungen ergeben. Wenn Xerxes zu den Athenern keinen Gesandten schickte (H. a. O.), so erklärt sich dieses natürlich daraus, dass der Feldzug vorzugsweise gegen Athen gerichtet war und dass sich die Perser bei Athen nicht mit einfacher Unterwerfung begnügen konnten, sondern Rache für die Unterstützung des jonischen Aufstandes zu nehmen hatten. Die freiwillige Unterwerfung der anderen Staaten sollte ja Athen isoliren. Bei Sparta hat jene Erzählung eine Bestätigung an dem Groll des Talthybios und an der Sendung des Sperthias und Bulis (H. VII 134 - 137), die freilich wieder in eigener Weise ausgeschmückt ist. In Sparta wird also wirklich eine Verletzung der Gesandten vorgekommen sein, weshalb nachher die Spartaner Gewissensbisse fühlten; die Athener dagegen mochten, als sie von solcher Entschiedenheit der Spartaner hörten, bereuen dass sie es nicht ähnlich gemacht und die Gesandten wie gemeine Verbrecher in das Barathron gestürzt hatten. Bald machte die Tradition aus dem Wunsche die Wirklichkeit, damit Athen in diesem Bravourstück hinter Sparta nicht zurückstehe. Die Athener fühlten auch keine Gewissensscrupel und Herodot weiss nicht, wie die Verletzung des Gesandtenrechts an ihnen

bestraft worden ist. Später wusste man's: das Haus des Miltiades hat es büssen müssen Paus. III 12, 7.

Zum Theil unwillkürlich zum Theil in der Absicht die Bedeutung des Erfolges zu erhöhen vergrösserte die Tradition die Zahl der feindlichen Streitkräfte ins unglaubliche. Da jedoch gerade in Bezug auf diesen Punkt der Einfluss der mündlichen Tradition oftmals hervorgehoben worden und allgemein anerkannt ist, wollen wir uns hier auf einige nebensächliche Bemerkungen beschränken. Die Vorbereitungen zu dem Feldzuge des Xerxes waren mit so viel Einnicht getroffen worden, dass man mit Sicherheit annehmen kann, das Verhältniss der Stärke des Heeres zu der Möglichkeit der Verproviantirung sei wohl in Betracht gezogen worden. Wir hören auch nicht, dass die Verpflegung der Truppen bei dem Hinmarsche auf bedeutende Schwierigkeiten gestossen sei. Die Vorstellungen der Griechen über die Grösse des Heeres und über den Rückzug des Xerxes stehen mit einander in Widerspruch. Auf der einen Seite soll Xerxes mit nur wenigen am Hellespont angekommen sein (H. VIII 115 ἀπάρων τῆς στρατῆς οὐδὲν μέγος ὥς εἶναι, Aesch. Pers. 510 οὐ πολλοί τινες), er der vor kurzem hier Millionen zu seinen Füssen gesehen. Auf der anderen Seite sollen die 300,000 Mann des Mardonius nur der kleinere Theil von dem Heere des Xerxes sein (H. VIII 100 τῆς στρατῆς ἀπάρων τὸ πᾶν). Man kann auch nicht etwa annehmen, dass der Marsch durch Thracien, wie es nach der poetischen Schilderung des Aeschylus P. 500 ff scheinen könnte, einen grossen Theil des Heeres vernichtet habe. Denn Artabazos begleitete den Xerxes mit 60,000 Mann bis zum Hellespont und hatte trotz der Kämpfe, die er während des Winters auf der Chalcidischen Halbinsel zu bestehen hatte und die ihm viele Mannschaft kosteten (H. VIII 129), im folgenden Jahre doch noch 40,000 Mann. Der Umstand, dass Artabazos mit 60,000 Mann vom Heere des

Mardonius dem König bis zu dem Punkte, wo keine Gefahr mehr war, das Geleit geben musste, lässt uns schliessen, dass ausser dem Heere des Mardonius keine ansehnlichen Landtruppen vorhanden waren. Da nun das Landheer vorher nur in dem Kampf bei den Thermopylen einen beträchtlicheren Verlust erlitten hat und zwar nach der Angabe Herodots (VIII 24) von zwanzig Tausend, so kann das ursprüngliche Heer des Xerxes, wie schon Niebuhr a. O. S. 412 bemerkt hat, nicht sehr viel grösser gewesen sein als das Heer des Mardonius bei Platäa. In der Stärke dieses Heeres haben wir also den sichersten Massstab für die Beschränkung der übertriebenen Angaben. Die Griechen hatten die Vorstellung, dass ganz Asien gegen Europa und Griechenland aufgeboten worden sei (vgl. H. VII 9 u. 21). Bemerkenswerth ist es, wie das was ursprünglich offenkundig nur eine Redensart gewesen ist, welche die unermessliche Grösse des Heeres recht veranschaulichen sollte, sich zu Geschichte umgestaltet hat. „Welches Wasser“ ruft Herodot a. O. aus, „ging ihnen nicht aus!“ und immer werden dann die Flüsse ausdrücklich angegeben, welche von dem Heere ausgetrunken wurden. Vgl. Niebuhr a. O. S. 387. Die Zahl der griechischen Streitkräfte wird im Grossen und Ganzen richtig überliefert sein. Da man sich das Persische Heer so ausserordentlich gross vorstellte, hatte man auch keine Ursache die eigene Macht zu verkleinern, um den Ruhm der Tapferkeit zu erhöhen. Unsicher ist die Zahl der Athener in der Schlacht bei Marathon. Bald sollen es 10,000 mit den 1000 Platäern (Corn. Nep. Milt. 5, Suidas unter *Πλατιάς*, Paus. X 20, 2 u. IV 25, 5) bald ohne dieselben (Justin II 9) gewesen sein. Die Ueberlieferung war offenbar 10,000 und man wusste nicht, ob diese Zahl die Kämpfenden überhaupt oder bloss die athenische Mannschaft bezeichnen solle. Es ist aber viel wahrscheinlicher, dass sich in der athenischen Tradition zunächst die Zahl der

Athener erhalten hat. Dagegen war es der späteren Darstellung bequemer die runde und volle Summe 10,000 als Vollzahl der Kämpfenden zu betrachten, wie schon der Ausdruck verräth: *horum adventu decem milia armatorum completa sunt* (Corn. N. a O.) vgl. Schol. zu Aristoph. Ri. 781 *Μαραθῶνι τόπος τῆς Ἀττικῆς . . ἐνθα συμβαλόντες αὐτοῖς οἱ Ἀθηναῖοι Μιλτιάδοι στρατηγούντος, μόνον Πλαταιέων σιμωχιδάντων αὐτοῖς χιλιῶν ἀνδρῶν* (so ist für *χιλίοις ἀνδράσι* zu schreiben) *καὶ οὕτω πληρωθέντος τοῦ ἀριθμοῦ τῆς Ἑλληνικῆς δυνάμεως κτ.* Besonders nahm sich eine solche Zahl gut aus in Gegensatz zu den angeblichen 200 oder 300 Tausend Persern vgl. Paus. IV 25, 5 *τό τε Ἀθηναίων ἐν Μαραθῶνι ἔργον ἀνεμιμνήσκοντο ὡς μισιάδες τριάκοντα ἐφθάσαν τῶν Μήδων ἐνὸς ἀνδρῶν οὐδὲ ἐς μισίους ἀριθμόν.*

3. Ein weiterer Gesichtspunkt unserer Untersuchung ist der anekdotenmässige und theilweise märchenhafte Charakter der Ueberlieferung. Jede mündliche Tradition weist solche Ansätze ernster und heiterer Volksdichtung auf; wir können sie um so mehr bei einem so phantasiereichen und erzählungslustigen Volke wie das griechische war erwarten. Schon Herodot sah sich veranlasst die eine oder andere Erzählung als unglaubwürdig zu bezeichnen, wie die vom Taucher Skyllias, der von Aphetä zu den Griechen bei Artemisium 80 Stadien weit unter dem Meere geschwommen sein sollte ohne einmal emporzutauchen (VIII 8 mit dem Zusatz *λέγεται μὲν τὴν καὶ ἄλλα ψεῖδος ἔχειν περὶ τοῦ ἀνδρὸς τούτου*). Auch die Behauptung der Abderiten, Xerxes habe in ihrer Stadt das erste Mal seit seinem Ausbruch von Athen sich zu entgürten gewagt, scheint ihm nicht zuverlässig (VIII 120). Ebenso weist er (VIII 119) eine von der gewöhnlichen Darstellung, dass Xerxes bis zum Hellespont den Landweg verfolgt habe, abweichende Erzählung zurück, da sie ganz unwahrscheinlich

sei und in Widerspruch stehe mit der bestimmten Nachricht, dass Xerxes auf der Rückkehr in Abdera Quartier genommen habe. Diese Anekdote von der stürmischen Seefahrt des Xerxes ist charakteristisch für die Tradition und offenbart zugleich griechischen Volkshumor in der Beschreibung wie die vornehmen Perser auf Befehl des Xerxes ins Meer springen nicht ohne vorher vor dem König auf die Kniee niederzufallen (*προσκυρόντας*). Der Gegensatz hellenischen und barbarischen Wesens gab die Unterlage für diese Erzählung und konnte überhaupt ein fruchtbarer Stoff von Anekdoten sein. Dem Freiheitsinne der Griechen war ganz besonders die *προσκύνησις* auffällig, die auch von Aeschylus Pers. 152 zur Darstellung persischer Sitte verwendet wird (vgl. Eur. Or. 1507 *προσκύνω σ', ἄναξ, νόμοισι πατράεσσιν προσκίττων*). So heisst es von den Spartanischen Gesandten, die nach Susa geschickt wurden zur Sühne des verletzten Gesandtenrechts, sie hätten am Hofe sich um keinen Preis dazu bewegen lassen vor dem Könige niederzufallen (H. VII 136). Auch zur Illustration des Benehmens des Themistokles am persischen Hofe musste die *προσκύνησις* dienen (Plut. Them. 27). Der Gegensatz zwischen hellenischem Freiheits- und barbarischem Rechtssinne wird anschaulich gemacht in der Unterredung, welche dieselben Gesandten nach ihrer Ankunft in Asien mit Hydarnes gehabt haben sollen (ebd. 133). Dieser Ausschmückung der Gesandtschaft des Sperthias und Bulis mag ein Vortrag, wie sie bei den Syssitien gehalten wurden, zu Grunde liegen. Einen anderen Stoff bot der Gegensatz der persischen Ueppigkeit und Pracht (*Persici apparatus*) und der frugalen und einfachen Lebensweise der Griechen, besonders der Spartaner. Bei seiner Rückkehr soll Xerxes dem Mardonius seinen ganzen Comfort zurückgelassen haben, welcher dann mit dem Zelte des Mardonius erbeutet wurde. Als nun Pausanias die goldenen und silbernen Geschirre und die bunten Teppiche



sah, gab er der Dienerschaft des Mardonius den Auftrag eine Mahlzeit herzurichten ganz so wie sie es für Mardonius gethan hätten. Nachdem das geschehen, liess er von seinen Dienern ein lakonisches Mahl bereiten und zu dem persischen stellen. Darauf rief er lachend die Feldherrn der Griechen zusammen u. s. w. Diese Anekdote wird von Herodot mit einem *λέγεται* gegeben; die Erfindung verräth sich in der Wendung, Xerxes habe dem Mardonius sein eigenes Zelt mit der ganzen Ausstattung zurückgelassen. — Eine dem griechischen Gefühle widerwärtige Sitte war das bei den Barbaren gebräuchliche Aufspießen von Köpfen erschlagener Feinde (vgl. Aesch. Eum 189, Eur. Iph T. 1430). Xerxes soll so den Kopf des Leonidas aufgesteckt haben (H. VII 230), wesshalb nach der Schlacht bei Platäa der Aeginete Lampon dem Pausanias rieth gleiches an dem Leichnam des Mardonius zu thun, was Pausanias zurückwies, da dergleichen Rohheit nur den Barbaren, nicht den Hellenen anstehe (H. IX 78 f.). Dass die Perser den Heldenmuth sonst zu ehren pflegten, bemerkt schon Herodot (VII 238).

Anderen Anekdoten liegt eine Ueberlieferung zu Grunde, die im Munde des Volkes sich geändert oder erst ihre Beziehung zu den Perserkriegen erlangt hat. Ueber den Anker des Atheners Sophanes, der sich in der Schlacht bei Platäa auszeichnet, berichtet Herodot (IX 7) zweierlei Erzählungen. Nach der einen hing der Anker an einer eisernen Kette am Panzer und sobald Sophanes gegen den Feind seinen Stand genommen hatte, schlug er den Anker in den Erdboden, damit er nicht von der Stelle gedrängt werden konnte. Nach der anderen war der Anker nur ein Schildzeichen. Wir sehen, wie sich aus dieser einfachen That- sache jene humoristische Erzählung gebildet hat. — Gegen die Athener hegte Darius solchen Groll, dass er sich täglich von seinem Diener mahnen liess, der Athener zu gedenken



(H. VI 94). Diese Erzählung, auf welche auch die Worte des Boten in Aesch. Pers. 285 *γεῦ, τῶν Ἀθηνῶν ὡς στένω μαινεμένος* anspielen, dürfen wir von vornherein als Anekdote bezeichnen. Sie hat aber einen historischen Hintergrund an der Sitte, von welcher Plut. *πρὸς ἡγεμόνα ἀραιτέρου* c. 3 berichtet, dass bei dem Perserkönig ein Kammerdiener die Aufgabe hatte täglich den König mit den Worten zu wecken: „Steh auf, König, und bedenke die Dinge, welche Ahuramaada von dir bedacht haben will“<sup>10)</sup>. Wie sich die Athener aus der Wirkung des Boreas ein Verdienst machten, so wollten auch die Delphier das Orakel erhalten haben den Winden zu opfern als mächtigen Bundesgenossen der Hellenen und sie sagten, sie hätten damals den Griechen das Orakel bekannt gegeben und den Winden einen Altar im Heiligthum der Thyia errichtet und ihnen Opfer gebracht. Offenbar wurde ein alter Altar und ein alter Gebrauch nachträglich, als die Winde so günstige Wirkung gethan hatten, mit dem neuen Ereigniss in Verbindung gesetzt. So wird es sich auch mit dem Altar des Boreas verhalten haben, den die Athener nach der Rückkehr von der Schlacht bei Artemisium am Ilissos errichtet haben wollten (H. VII 189). Der Altar bezeichnete die Stelle, wo Oreithyia von Boreas geraubt worden war (Plat. Phaedr. 229 B), hatte also wohl ursprünglich als alte Stiftung nur diese Beziehung auf den Mythos. Ebenso hat die Sage den alten Brauch in Sparta, Jünglinge am Altare der Artemis Orthia blutig zu schlagen, ein Ueberbleibsel alter Menschenopfer, mit der darauffolgenden *πομπῇ Ἀρτέως* an die Schlacht

10) Vgl. die Erzählung bei Plut. Them. 28, wo der Perserkönig nach der Ankunft des Themistokles sich glücklich preist, zu Ahuramaada fleht, er möge immer seinen Feinden solche Gesinnung geben, dass sie die besten aus ihrer Mitte vertreiben, den Göttern opfert, ein Gelage eiert und Nachts dreimal ausruft: „ich habe den Themistokles aus Athen“.

bei Plutarch angeknüpft und zur Vermittlung erfunden, Pausanias sei bei dem Opfer vor der Schlacht von herum-  
schwärmenden Lydiern bedrängt worden und habe, da er  
und seine Leute keine Waffen zur Hand gehabt hätten,  
mit Stöcken und Geißeln auf die Lydier eingehauen (Plut.  
Aristid. 17). In gleicher Weise ist der Name *Κίρὸς σῆμα*,  
wie eine Stelle an der Küste von Salamis hiess, mit der  
Schlacht von Salamis in Zusammenhang gebracht worden.  
Als das ganze Volk von Athen nach Salamis übersetzte,  
wollte sich der treue Hund des Xanthippus nicht von seinem  
Herrn trennen, schwamm neben dem Schiffe her und als  
er drüben ankam, fiel er vor Ermattung todt zu Boden und  
*Κίρὸς σῆμα* bezeichnet die Stelle seines Grabes (Plat.  
Them. 10). — Die richtige Vorstellung, die sich Jemand  
über die Beschaffenheit des thessalischen Seebeckens gebildet,  
legt die Tradition dem Xerxes bei; er soll in Therme,  
als er die Berge Thessaliens erblickte, Lust bekommen haben  
den Ausfluss des Peneios zu sehen und auf einem Sidoni-  
schen Schiffe dahingefahren sein. Als er nun das Tempe-  
thal betrachtete und auf seine Frage von seinen Führern  
hörte, dass der Peneios keinen anderen Ausfluss haben könne,  
weil ganz Thessalien von einem Kranz von Bergen umgeben  
sei, sprach er: „Deshalb also haben sich die Thessalier  
eines anderen besonnen, weil ihr Land so leicht einnehmbar  
ist; man hätte nur den Ausfluss des Peneios zu sperren,  
um das ganze Land unter Wasser zu setzen“ (H. VII 128 ff.).  
Eine solche Beobachtung drängt sich nicht demjenigen auf,  
welcher auf einem Schiffe die nächste Gegend betrachtet,  
sondern nur demjenigen, der von einem hochgelegenen  
Punkte aus die weite Ebene und deren Begrenzung über-  
sahnt<sup>11</sup>. — Die Erzählung, der Seher der Spartaner in  
den Thermopylen Megistias habe am Morgen schon bevor

11) Vgl. auch Grote Gr. d. übers. von Meissner III S. 66.  
[1876. I. Phil. hist. Cl. 3.]

Boten mit der Nachricht von der Umzinglung angekommen seien, aus den Opfern den bevorstehenden Untergang vorhergesagt, habe aber trotzdem der Aufforderung des Leonidas sich zu retten nicht nachgegeben (H. VII 219 u. 221), verdankt ihren Ursprung den Worten des Epigrammists des Simonides auf Megistias: *μάρτυς δὲ τότε κῆρας ἐπεχομένης πάντα εἰδὼς οἷα ἔλλε, Σπάρτης ἱγυμόνας προλαλεῖν* (H. VII 228), bei welchen der Dichter nicht an jene That-sache, sondern nur an die prophetische Gabe des Sehers vielleicht in Erinnerung an Amphiaraios gedacht hat. Solche wunderbare Geschichten im Interesse des religiösen Cultus sagen der mündlichen Tradition ganz besonders zu. Der Oelbaum der Athene im Erechtheion soll schon am zweiten Tage nachdem er verbrannt war einen frischen Zweig getrieben haben (H. VIII 55). Wie die Schlacht bei Salamis und bei Himera in Sicilien (H. VII 166), so soll auch der Sieg bei Platäa und bei Mykale an dem gleichen Tage und zwar der Sieg bei Platäa des Morgens, der bei Mykale gegen Abend stattgefunden und sich im Flottenheer gleich die Nachricht von dem Sieg in Europa verbreitet und den Muth bedeutend erhöht haben (H. IX 90 u. 100 f.). Es ist sehr glaublich, was Herodot angibt, dass das Flottenheer mehr um die Armee auf dem griechischen Festland als um sich ängstlich besorgt gewesen sei; von dem Ausgang des Kampfes in Böotien hing die Entscheidung ab; man wird also den Kampf so lange verschoben haben, bis eine Nachricht eingetroffen war. Wenn es darum sehr glaubwürdig erscheint, dass das Flottenheer mit dem ermuthigenden Bewusstsein von dem Sieg in Europa gekämpft habe, muss die Ueberlieferung von dem gleichen Tage als Dichtung gelten. Die Schlachten haben, wie es Aristoteles Port. c. 23 (p. 57<sup>2</sup> Vahl.) von den Schlachten bei Salamis und Himera sagt, *κατὰ τοὺς αὐτοῖς χρόνοις* stattgefunden. Daraus hat die Dichtung den gleichen Tag gemacht.

Andere Erzählungen, deren anekdotenhafter Charakter offenkundig ist, übergeben wir, weil an ihnen kein besonderes Merkmal der Dichtung und ihres Ursprungs hervortritt. Die Anekdote von dem Witze des Abderiten Megakreon, welcher nach dem Abzug des Xerxes die Abderiten aufforderte, alle, Männer wie Frauen, sollten die Altäre der Götter besuchen und die Gottheit bitten, sie möge auch fürderhin die Hälfte des Unglücks von ihnen abwenden, sowie dafür danken, dass Xerxes nicht zweimal des Tages Speise zu sich zu nehmen pflege, weil sonst Abdera, wenn es auch für ein Frühstück hätte sorgen müssen, eine ruinirte Stadt wäre - diese Anekdote darf schon desahalb als scherzhafte Dichtung bezeichnet werden, weil ein Abderite der Erfinder ist. - Der Erzählung, dass während der Seeschlacht bei Salamis die Jonier als Verräther bei Xerxes von einigen Phöniziern verläumdete, auf das Bravourstück der jonischen Samothracier hin aber jene Phönizier enthauptet worden seien (H. VIII 90), liegt wahrscheinlich weiter nichts als die Thatsache zu Grund, dass mehrere Phönizische Anführer nach der Seeschlacht für ihre schlechte Führung mit dem Tode bestraft wurden.

Gern beschäftigt sich der Volkemund mit dem besonderen Reichthum einzelner Familien oder auch ganzer Völker und sucht die Erklärung dafür in zufälligen Umständen oder in unredlichen Mitteln, nur nicht in Thätigkeit, Geschicklichkeit und Sparsamkeit. Darnach ist die Erzählung von der Art und Weise zu beurtheilen, wie die Aegineten zu ihrem Reichthum gekommen seien (H. IX 80). Uebrigens scheint eine den Aegineten ungünstige athenische Tradition im Spiele zu sein. Analog, wenn auch wie es scheint ganz anderen Ursprungs, ist die Erklärung des Reichthums der Familie Kallias, in welcher das eleusinische Daduchena erblich war. Als die Athener von Marathon schnell gegen Athen eilten, erhielt Aristides - natürlich er als der

„gerechte“ — den Auftrag die Beute zu sammeln. Er verhütete jeden Unterschleif, so weit es ihm nicht entgieng. Es entgieng ihm z. B. der Unterschleif des Kallias. Diesem, der als Daduchos in seiner bunten Tracht herumstolzte, begegnete ein Perser und hielt ihn wegen seines Kostüms für den Perserkönig. Er verrieth ihm eine Grube (*λάκκος*) worin sehr viel Gold vergraben war. Kallias stieß den Menschen nieder und nahm das Gold an sich. Deshalb wurden auch die Mitglieder der Familie von den Konikern *λακκούλοργοι* genannt (Plut. Aristid. 5). Das Ganze ist wohl eine erst später gemachte Erfindung zur Erklärung des Wortes *λακκούλοργοι*.

Die mündliche Ueberlieferung liebt die Bestimmtheit und begnügt sich nicht mit einer unsicheren allgemeinen Angabe. Der Verrath der Griechen in den Thermopylen blieb auf dem Maher Ephialtes sitzen. Herodot (VII 214) kennt daneben die Ueberlieferung, dass Onetes aus Karystos und Korydallos aus Anticyra diejenigen seien, welche dem Xerxes den Weg verrathen hätten, entscheidet sich aber in bestimmtester Weise für Ephialtes, weil späterhin von den Amphiktyonen ein Preis auf seinen Kopf gesetzt worden sei; Ephialtes habe sich auch vor den Lacedämoniern nach Thessalien geflüchtet und sein Mörder sei von den Lacedämoniern geehrt worden, obwohl ihn dieser aus persönlicher Feindschaft erschlagen habe. Eine dritte Ueberlieferung gibt Ktesias Pers. 24. Nach dieser kam die Sache im Kriegsrathe zur Sprache, an welchem der Herzog der Thessalier Thorax (vgl. H. IX 1 u. 55) und die Führer der Trachinier Kalliades und Timaphernes Theil nahmen. Hier wurde die Umzinglung festgestellt und die beiden Trachinier machten die Wegweiser. Der Bergpfad, auf welchem man die Thermopylen umgehen konnte, war den Maliern und den Thessaliern bekannt (H VII 215). Es bedurfte also nicht eines besonderen Verräthers. Es handelte sich nur darum, über

den schwierigen Bergpfad eine Heeresabtheilung zu bringen, besonders da die Höhe wie man wusste oder voraussetzen musste, von den Griechen bewacht wurde. Die ganze Schuld an dem glücklichen Gelingen der Umzinglung trifft die unachtsamen Phocier. Es ist also sehr begreiflich, dass der Verräther nicht constatirt werden konnte. Das Urtheil der Amphiktyonenversammlung ist kein durch zuverlässige Zeugnisse festgestelltes und unterscheidet sich nicht von einem in solchen Dingen leicht fertigen losen Volksgerede.

Eine Eigenschaft der Tradition ist es auch, nach einem historischen Vorgang für ähnliche Gelegenheiten analoge Vorkommnisse zu erdichten. Von Erfolg gekrönt und deshalb viel gefeiert, auch von Aeschylus (Pers. 353) hoch gerühmt, war die List des Themistokles, mit welcher er den Perserkönig zum Angriff bei Salamis trieb und die unheilvolle Trennung der griechischen Streitkräfte verhinderte. Themistokles schickte den Sikinnos, den Erzieher seiner Kinder, in das Heer der Perser hinüber. Darin stimmen alle überein. Wenn bei Herodot (VIII 75) Sikinnos seinen Auftrag vor den Feldherrn der Perser vorträgt, so ist das gewiss richtiger als wenn ihn spätere Darstellungen persönlich mit dem König sprechen lassen (Diod. XI 17, Plut. Them. 12). Diese auf Ephorus zurückgehende Abweichung beruht wie es scheint auf Aesch. Pers. 357 (*παῖδὶ σὺν Σικίνῳ*). Es war keine Verletzung der historischen Wahrheit, wohl aber Sinn für die Kunst, wenn der Dichter in der poetischen Beschreibung den König statt seiner Diener nannte. Anders verhält es sich mit der zweiten Sendung desselben Sikinnos. Nach Herod. VIII 97 ff. dachte Xerxes nach der unglücklichen Seeschlacht bei Salamis sofort an Flucht, weil er fürchtete, die Griechen möchten die Brücke über den Hellespont abbrechen. Um aber seinen Plan zu maskiren begann er einen Damm nach Salamis hinüber zu werfen und bereitete sich auf eine Fortsetzung der Seeschlacht vor.



Nur Mardonius erkannte die wahre Absicht des Königs und kam mit seinem Rathe, Xerxes möge ihn mit den Kerntrouppen des Fußvolkes in Hellas zurücklassen, selber aber nach Hause gehen, ganz den Wünschen des Königs entgegen. Dem Rathe des Mardonius stimmte auch die weise Artemisia bei. Xerxes freute sich darüber und schickte Artemisia mit seinen Kindern nach Ephesus voraus. In der Nacht nach der Seeschlacht wurde dann sofort die persische Flotte nach dem Hellespont geschickt um die Brücke zu bewachen und die Griechen waren sehr überrascht, als sie am nächsten Morgen nicht die feindliche Flotte wie sie erwartet hatten bereit sahen die Schlacht wieder aufzunehmen, sondern die Nachricht von ihrer Flucht erhielten. Sie folgten ihr bis Andros ohne sie zu erreichen. Dort hielten sie Kriegsrath, in welchem der Forderung des Themistokles sofort nach dem Hellespont zu fahren Eurybiades und die Peloponnesier entgegentraten. Als nun die Athener auf eigene Faust den Rath des Themistokles ausführen wollten, brachte sie Themistokles selbst davon ab. Dies that er, um sich ein Guthaben bei dem Perserkönig einzulegen, damit er dort einen Rückhalt habe, wenn ihn von Seite der Athener ein Unglück treffe. Sobald die Athener sich von ihrem Vorhaben hatten abbringen lassen, schickte Themistokles ein Fahrzeug mit Männern, auf deren Verschwiegenheit er sich für alle Fälle verlassen konnte, unter denen auch Sikinnos war. Sobald diese nach Attika gekommen waren, stieg Sikinnos allein aus, ging zu Xerxes und sagte ihm, Themistokles habe, um dem Perserkönig einen Dienst zu erweisen, die Griechen abgehalten die Flotte zu verfolgen und die Schiffbrücke abzubrechen, so dass er in aller Ruhe ziehen könne.

Wesentlich verschieden hiervon ist die Darstellung bei Ktesias (Pers. 27), dann die Erzählung bei Plut. Them. 16 und Aristid. 9, bei Diod. XI 19 und Cornel. Nep. Them. 5,



welche wieder auf zwei verschiedene Autoren (Ephorus und Theopompus) zurückgeht. Ktesias berichtet, Xerxes sei durch einen Plan des Themistokles und Aristides zur Flucht bewogen worden. Nach Plutarch wollte sich Xerxes nicht in seine Niederlage finden und unternahm es sein Fussvolk auf Dämmen nach Salamis hinüberzubringen. Deshalb machte Themistokles dem Aristides den Vorschlag, nach dem Hellespont zu fahren und die Brücke abzubrechen. Aristides entgegnet ihm das gleiche, was bei Herodot Eurybiades dem Themistokles erwidert, man müsse nicht die Brücke abbrechen, sondern lieber noch eine dazu bauen. Mit der Meinung des Themistokles, man müsse Mittel finden, um den Feind so schnell als möglich aus Europa fortzubringen, war Aristides einverstanden und Themistokles schickte einen königlichen Eunuchen, Namens Arnakes, den man unter den Gefangenen gefunden, und liess dem König sagen, die Hellenen hätten beschlossen, nach dem Hellespont zu fahren und die Brücke abzubrechen; Themistokles gebe dem König den wohlmeinenden Rath eilig zurückzukehren, während er selber die Griechen hinhalte. Der König gerieth in Furcht und zog sich schleunigst zurück. Bei Diodor und Cornelius Nepos ist die Absicht der Sendung die gleiche und trägt Themistokles auch durch diese zweite List zur Rettung Griechenlands bei. Nur ist der Bote des Themistokles bei Diodor wie bei Herodot der Erzieher seiner Kinder; bei Cornelius Nepos wird er nicht namhaft gemacht. Von dem Dämme ist bei Diodor und Corn. Nepos keine Rede.

Was vorerst die Ueberlieferung über den Dammbau betrifft, so soll dieses Unternehmen nach Herodot noch am Tage der Schlacht begonnen worden sein. Dies ist aus zwei Gründen unmöglich. Nach der ausdrücklichen Angabe des hierin zunächst und ganz glaubwürdigen Aeschylus machte erst die hereinbrechende Dunkelheit dem Kampfe ein Ende. Dann war überhaupt ein solches Unternehmen

nur denkbar, wenn man die Flotte zur Verfügung hatte und mit dieser das Meer beherrschte. Die Flotte des Xerxes aber hatte sich aus der Seeschlacht nach Phaleron unter den Schutz des Landheeres zurückgezogen und brach gleich in der Nacht nach dem Hellespont auf (H. VIII 92). Eine andere Nachricht über den Dammbau geben Ktesias Pers. 26 und Strabo 395. Nach dieser wurde der Bau vor der Schlacht unternommen; und wie Strabo angibt, kam die Seeschlacht dazwischen; nach Ktesias wurde das Unternehmen durch Bogenschützen, die man auf den Rath des Themistokles und Aristides von Kreta holte, gestört. Dieser Zusatz von Ktesias gibt seiner Nachricht volle Gewähr; nur muss man nicht die Bogenschützen erst von Kreta holen lassen, was kaum möglich und auch zu umständlich gewesen wäre, sondern einfach an Kretische Bogenschützen oder Bogenschützen überhaupt denken. Damit trifft aufs beste die Nachricht von Plut. Them. 14 zusammen, dass auf jedem Schiffe vier Bogenschützen waren, wie man auch in der Schlacht bei Platäa eine Abtheilung Bogenschützen hatte (II IX 22 u. 60). So ist das ganze Unternehmen verständlich und glaubwürdig. Bedenklich aber wird jetzt die Ueberlieferung von Plutarch, welche die zweite Sendung eines Boten an diesen Dammbau des Xerxes anknüpft. Aristides und Themistokles unterhandeln mit einander, als ob sie über die griechischen Streitkräfte zu verfügen hätten und nicht Eurybiades der Oberfeldherr wäre. Die Verhandlung wird nach Salamis verlegt, als ob die Griechen noch längere Zeit dort zurückgeblieben wären. Die Einrede, deren sich Eurybiades bei Herodot bedient, wird dem Aristides in den Mund gelegt. Von einer Glaubwürdigkeit dieser Ueberlieferung kann also keine Rede sein. An einem anderen Fehler leidet die Darstellung des Herodot. Die Annahme, Themistokles habe damals auf der Höhe seines Glücks und voll von dem errungenen Erfolg an das gedacht,

was ihm später von Seite der Athener widerfahren sollte und für diesen Fall die Zuflucht zum Perserkönig, den er eben hintergangen hatte, in Aussicht genommen, ist eine psychologische Unmöglichkeit. Wir können mit ziemlicher Sicherheit vermuthen, dass der Gedanke zum Perserkönig seine Zuflucht zu nehmen erst durch die erfolgreichen Unterhandlungen, welche Pausanias mit dem Perserkönig anknüpfte, in die Themistokles eingeweiht wurde, in diesem erweckt worden ist. Wenn Themistokles in jenem Augenblick die Athener abhielt sich von den übrigen Griechen loszusagen und auf eigene Faust nach dem Hellespont zu fahren, so war das ein grosses patriotisches Werk und eine Fortsetzung jener höchst rühmlichen Resignation, welche die Athener bei einer früheren Gelegenheit, als es sich um die Führung der Flotte handelte, im Interesse des allgemeinen Besten und der Rettung Griechenlands bewiesen hatten. Für diese That verdiente der grosse Staatsmann die Verunglimpfung nicht, die er in der Folgezeit dafür erlitt. Wenn wir aber die bei Herodot dem Themistokles beigelegte Absicht nicht für wahr halten können, so müssen wir auch die in tiefes Geheimniss gehüllte Sendung, die nur unter Voraussetzung jener Absicht einen Sinn hat, unter Voraussetzung einer anderen Absicht aber, wie sie die abweichende Ueberlieferung annimmt, fast lächerlich erscheint, als eine Erfindung betrachten, die zu Ungunsten des Themistokles gemacht, später zu seinen Gunsten umgedeutet worden ist. Freilich wird man einwenden, dass der Brief des Themistokles, welchen er später an den Perserkönig richtete, selber diese Angabe enthalte und also für jene Sendung das zuverlässigste Zeugniß sei. Nam cum in Asiam reverti vellet (scil. pater tuus), heisst es in dem Briefe bei (Cornel. Nep. Them. 9, proelio apud Salamina facto, litteris eum certiores feci id agi, ut pons, quem in Hellesponto fecerat, dissolveretur atque ab hostibus circumiretur; quo nuntio ille periculo est liberatus. Hiernach

müsste man annehmen, dass Themistokles den Sikinnos mit einem Schreiben an den Perserkönig geschickt habe. Zum Glück liegt uns das von Cornelius Nepos selbst namhaft gemachte Original noch vor. Ich weiss nicht, ob es schon jemanden aufgefallen ist, dass dieses Schreiben des Themistokles auf einem sehr frappanten Missverständniss des Wortes *γράφας* beruht, mit welchem Thucydides (I 137) von der wörtlichen Angabe zur blossen Inhaltsangabe übergeht. Das Missverständniss ist abgesehen von dem *Causus* und von dem folgenden *δι' αὐτόν* — es müsste ja sonst *καί μοι εὐεργεσία ὀφείλεται γράψαντι* und *δι' ἐμαυτὸν* heissen — um so anfallender, als die Worte *ἢν περὶδὼς προσειποιήσαιο* die direkte Angabe geradezu ausschliessen. Thucydides nun gibt den Inhalt des Schreibens in Betreff der Wohlthat, welche Themistokles dem Xerxes erwiesen haben will, in folgender Weise: *γράφας τὴν ἐκ Σαλαμῖνος προάγγελσιν τῆς ἀναχωρήσεως καὶ τὴν τῶν γαληρῶν ἢν περὶδὼς προσειποιήσαιο, τότε δι' αὐτόν οὐ διάλυσιν*. Obwohl selbst Krüger in seiner Ausgabe die Worte *τὴν ἐκ Σαλαμῖνος προάγγελσιν τῆς ἀναχωρήσεως* auf die Mahnung bezieht nach dem Hellespont aufzubrechen, so glaube ich doch, es einfach als Behauptung aussprechen zu dürfen, dass *τὴν ἐκ Σαλαμῖνος προάγγελσιν τῆς ἀναχωρήσεως* nur „die bekannte Vorhermeldung von dem beabsichtigten Rückzug (der Griechen) aus Salamis“, nicht eine „Aufforderung zum Aufbruch nach dem Hellespont“ bedeuten kann<sup>12)</sup>. Sonach führt Themistokles als seine Verdienste

12) In der Wiedergabe des Briefes bei Plut. Them. 28, wo aus dem Briefe eine mittels eines Dolmetschers geführte persönliche Unterredung geworden ist, *ἔγω σοι . . . ὅτι πολλά μιν οφείλουσι Πέρσαι κακὰ, πλείονα δὲ ἀγαθὰ κωλύσασθαι τὴν δόξαν, ὅτι τῆς Ἑλλάδος ἐν ἀσφαλείᾳ γινώμενης παρεῖχε τὰ οἴκου σωζόμενα χερσίσσασθαι*, ist die Nichtbeachtung dieser Worte vielleicht nicht Folge eines Missverständnisses, sondern der Vorstellung, dass Themistokles von jener List nicht als von einer Wohlthat habe sprechen können.

an, dass er durch einen Boten dem Xerxes die Absicht der Griechen von Salamis zu entweichen mitgetheilt und dass er die Griechen verhindert habe die Brücke abzubauen. Von der zweiten Sendung eines Boten ist keine Rede. Themistokles konnte dem Perserkönig gegenüber behaupten, dass er das Abbrechen der Brücke verhindert habe, weil er die Athener abgehalten dahin zu ziehen. Thucydides bemerkt nichts desto weniger mit Recht, dass Themistokles dieses sich fälschlich als Verdienst angerechnet habe, weil ja gerade von ihm der Vorschlag dazu ausgegangen ist und nur Eurybiades den Vorschlag zurückgewiesen hat. Diese Bemerkung des Thucydides ist auch ein Zeugniß dafür, dass Themistokles nicht zu Gunsten des Perserkönigs beziehungsweise in Rücksicht auf seine eigene Zukunft die Athener von dem Abbrechen der Brücke abgehalten, sondern nur die Trennung der griechischen Flotte verhindert hat. Es zeigt sich aber klar, wie die Nachricht von der zweiten Sendung des Sikinnos entstanden ist. Den Umstand, dass Themistokles die Athener von dem Zuge nach dem Hellespont abgehalten, bruchte eine dem Themistokles feindselige Ueberlieferung, von der wir nachher zu sprechen haben werden, mit seiner späteren Flucht zum Perserkönig in Zusammenhang; sie konnte es um so mehr, als Themistokles selbst sich ein Verdienst um die Perser daraus machte. Um aber die Sache noch sprechender zu machen, wurde als unrühmliches Gegenstück zu der viel gerühmten ersten Sendung des Sikinnos eine zweite geheime Sendung desselben Mannes erfunden.

Andere Anekdoten rühren von betheiligten Personen her, welche sich in irgend einer Weise wichtig machen oder welche mit besondern Abenteuern unterhalten wollten. Das Wunderzeichen zu Elensis, die Staubwolke von einem unsichtbaren Iakchoszug wollte der Athenische Flüchtling Dikaios mit dem Spartaner Demaratos gesehen und daraus

die am nächsten Tage erfolgende Niederlage der Perser vorhergesagt haben (H. VIII 65). Bei Plut. Them. 15 u. Phoc. 24 wird das Wunder am Tage der Schlacht von dem Heere in Salamis gesehen; dadurch wird der Effekt noch erhöht. Analog ist die Erzählung des Pheidippides von dem Zurufe des Pan (H. VI 105) und des Epizelos von seiner wunderbaren Blendung in der Schlacht bei Marathon (ebd. 117). Von der von Herodot selbst (VIII 120) zurückgewiesenen Erzählung der Abderiten über Xerxes ist schon oben die Rede gewesen. Den Mardonius, dessen Leiche man eben nicht aufgefunden hatte, wollten verschiedene begraben haben (H. IX 84). Mehr darf auch die Erzählung des Orchomeniers Thersandros, von dem sie Herodot (IX 16) persönlich empfangen hat, über die gedrückte Stimmung im Perserheere nicht gelten. Thersandros bemerkte dazu, dass er das was er von dem Perser über den bevorstehenden Untergang des Heeres erfahren noch vor der Schlacht bei Plataä anderen Personen erzählt habe. Gerade in dieser Bekräftigung, die soviel bedeutet wie die Berufung des Dikaïos auf Demaratos und andere (H. VIII 65), liegt für uns das sprechendste Zeugniß, dass wir nichts als ein *ratiocinium post eventum* haben, wie wir überhaupt in der Rede des Persers griechische Vorstellungen finden. Auch die Angabe, dass der Perser griechisch gesprochen habe, verräth die Unzuverlässigkeit der Erzählung.

4. Zuletzt haben wir noch zu prüfen, wie weit persönliche Neigungen, Parteihass und die Zerwürfnisse der griechischen Staaten auf die Ueberlieferung eingewirkt haben. Zunächst tritt uns hier die kleinliche und hämische Auffassung entgegen, welche bei Herodot von der politischen Thätigkeit und dem Charakter des Themistokles gegeben wird (vgl. Stein zu VIII 4, 11). Es gibt kaum eine andere historische Persönlichkeit der griechischen Geschichte, um welche sich ein so dichtes Sagenewebe gelegt hat,



was auch ein Beweis ist für die Grösse und Bedeutung des Mannes, die der staatsmännische Blick eines Thucydides zu würdigen wusste, nicht aber der moralisirende Herodot. Wir wissen es nicht, können es aber vermuthen, dass die Kreise, mit welchen Herodot in Athen zu verkehren pflegte, das Urtheil des Geschichtschreibers beeinflusst haben. Xanthippos, der Vater des Perikles, erhielt nach Themistokles die Führung der Flotte (vgl. Diod. XI 27 *δεξαμένοι δὲ τοὶ Θευποκλήνῃ τὰς διαρτίαις, ὁ δῆμος τῶν Ἀθηναίων ἀνέστρεψεν αὐτὸν ἀπὸ τῆς στρατηγίας, καὶ παρῶκε τὴν ἀρχὴν Ξαρδίνῳ τῷ Ἀσίφρονι*). Das weist vielleicht auf die rechte Quelle jener Ueberlieferung hin, die Herodot zufluss, auf eine gegen Themistokles eingenommene Familientradition. Ausserdem können aber auch die Schmähdgedichte des Rhodiers Timokreon auf die Auffassung des Herodot eingewirkt haben. Das von Plut. Them. 21 angeführte Gedicht (fr. I bei Bgk. III<sup>1</sup> p. 1202) konnte ihm gleich als Zeugnis für die Habsucht, Bestechlichkeit und Treulosigkeit des Themistokles dienen. Die Anklage und Verfolgung des Themistokles, seine Flucht zum Perserkönig und sein Ende<sup>13)</sup> boten Stoff zu mancherlei Gerüde in ganz Griechenland, das nach den verschiedenen Interessen und Meinungen eine verschiedene Gestalt annehmen musste. Wir haben oben gesehen, wie eine schöne und heilsame That des Themistokles zu einem Vaterlandsverrathe verdreht worden ist. Solche Verläumdungssucht musste auch an den anerkannten Verdiensten des Mannes zu mäkeln suchen. Wie schon oben bemerkt, ersieht man aus der Erwähnung bei Aeschylus, welche Freunde die Griechen an der so erfolgreichen List des Themistokles, durch welche er die Griechen im Sunde von Salamis

13) Der Umstand, dass der Tod für den Ruhm des Themistokles so gelegen kam, gab Anlass zu dem Gerüchte, Themistokles habe sich selbst das Leben genommen (vgl. Thuc. I 138), worin nichts als eine gewöhnliche lose Rede des Volkes zu erkennen ist.



zusammenhielt, hatten und wie sehr sie dieselbe feierten. Die Schlacht von Salamis, welche nicht stattgefunden hätte, wenn er nicht dem Beschlusse der Griechen entgegengetreten wäre, wurde als sein Werk anerkannt (vgl. Thuc. I 74), dagegen konnte die üble Nachricht nichts anderes einwenden als dass der kluge Gedanke dem Themistokles von einem anderen eingegeben worden sei. Als die Griechen auf Salamis, heisst es bei H. VIII 56 ff., die Nachricht von der Einnahme der Akropolis erhielten, da warteten einige Feldherrn gar nicht den Beschluss des Kriegsrathes ab, sondern eilten auf die Schiffe und zogen die Segel auf, um davon zu fahren; die zurückbleibenden beschliessen, vor dem Isthmus die Seeschlacht zu liefern. Es wurde Nacht und die Versammlung ging auseinander. Als Themistokles zu seinem Schiffe kam, fragte ihn Mnesiphilos, was beschliessen worden sei; als er es erfahren hatte, sagte er ihm, dass der Beschluss eine vollständige Auflösung der Flotte bedeute, und rieth ihm, wo möglich den Eurybiades umzustimmen und eine Aenderung des Beschlusses herbeizuführen. Dem Themistokles gefiel der Rath; er ging hin und sagte dem Eurybiades alles was er von Mnesiphilos gehört hatte, indem er es sich aneignete u. s. w. Gerade diese Bemerkung *ἐπ' αὐτῷ ποιεῖμενος* kennzeichnet die Tendenz dieser Erzählung. Wer konnte die Verhältnisse besser beurtheilen als der Schöpfer des athenischen Hafens? Werden wir es glauben, dass sich Themistokles dem anfänglichen Beschluss nicht widersetzt und erst auf die Eingebung des Mnesiphilos hin den Ernst der Lage erkannt habe? Dieser Mnesiphilos erscheint bei Plut. Them. 2 „nach der Ueberlieferung einiger“ als politischer Lehrer des Themistokles, als ein Mann, der weder Rhetor war noch zu den Naturphilosophen gehörte, sondern politisches Verständniss und praktische Lebensweisheit besass und als eine Erbschaft von Solon her bewahrte. Bei Plut. *οὐ πρὸς τὸ πολιτ.* c. 23 (Mor. p. 795) soll

Mnesiphilos den jungen durch schlechten Ruf entmuthigten Themistokles, wie Aristides den Cimon, ermunthigt und aufgerichtet haben. Er wird also zum förmlichen Mentor des Themistokles gemacht. Um diese ganze Geschichte von dem politischen Lehrer des Themistokles und von der Erbschaft Solonischer Staatsweisheit, die Themistokles durch Mnesiphilos überkommen, vollends als Erfindung zu erweisen, brauchen wir nur auf das ausdrückliche Zeugniß des Thucydides (I 138) aufmerksam zu machen, der gewiss die Darstellung des Herodot im Auge hat, wenn er Themistokles charakterisirt mit den Worten: οἰκεία γὰρ ξείναι καὶ οὔτε προμαθὼν ἐς αὐτὴν οὔδ' οὔτε ἐπιμαθὼν<sup>14)</sup> τῶν τε παραχρῆμα δι' ἐλαχίστης βουλῆς γνώμων καὶ τῶν πολλῶν ἐπὶ πλείστον τοῦ γενησομένου ἀριστος εἰκαστός. Erst diese zwischen den Zeilen liegende Beziehung gibt uns die Erklärung für den besonderen Nachdruck, mit welchem Thucydides die Selbständigkeit und Eigenart der Staatsweisheit des Themistokles geltend macht und jeden Lehrer abweist. Nicht ohne Grund macht der Verfasser der Schrift π. τ. Ηρ. xax. c. 37 dafür, dass Themistokles seinen guten Plan seiner eigenen Klugheit zuschrieb, auf die Thatfache aufmerksam, dass Themistokles zur Erinnerung daran der Artemis Ἀρtemisοβοῦλη, im Stadtbezirke Melite ein Heiligthum gestiftet hat (vgl. Plat. Them. 22). Man kann hiernach sogar in Zweifel sein, ob Mnesiphilos als historische Persönlichkeit gelten darf, zumal da der Name für die Rolle eines Mentor als ein „redender“ Name, wie sie die Komödie bildet, erscheint. Der Name erinnert auch an Mnesiptolema,

14) Bei der Erklärung dieser Worte hat man an die Vorstellung vom Prometheus und Epimetheus zu denken: Niemand hat den Themistokles vor einer That gelehrt wie er handeln soll noch nach der That eines besseren belehrt.

eine Tochter des Themistokles, welche in den Abenteuern des Themistokles eine Rolle spielt (Plut. Them. 30)<sup>15)</sup>.

Ein augenfälliges Beispiel für den Einfluss, welchen die gegenseitigen Antipathien der einzelnen griechischen Staaten auf die Tradition ausgeübt haben, bietet die schon oben behandelte Erzählung über das Entweichen des korinthischen Anführers Adeimantos aus der Schlacht bei Salamis (H. VIII 94). Die Eifersucht zwischen Athen und Korinth wurde schon durch den Uebergang der maritimen Führung an Athen und die Begründung der athenischen Symmachie, wodurch zunächst die Korinthier und Aegineten eine Einbusse erlitten, hervorgerufen. In ihrer höchsten Entwicklung tritt die Feindseligkeit in den Vorgängen, welche den peloponnesischen Krieg einleiten, zu Tage. Als einen der rührigsten Widersacher Athens zeigte sich der Korinthier Aristeus, welcher den Athenern besonders in den Verwicklungen mit Potidäa und in Thracien zu schaden wusste. Er fiel im zweiten Jahre des peloponnesischen Krieges in die Hände der Athener, als Sadokos, der Sohn des thracischen Königs Sitalkes, die Gesandten der Peloponnesier, welche an den Persischen Hof gehen sollten, aufgriff und den Athenern auslieferte. Um den Aristeus zu vernichten, tödteten die Athener die sämmtlichen Gesandten (Thuc. II 67). Dieser Aristeus war, wie Herodot VII 137 angibt, der Sohn

15) Die Ueberlieferung von dem Reichtum des Themistokles nach den Angaben des Theopompos und Theophrast wurden 100 oder 80 Talente confiscirt, nachdem ein grosser Theil des Vermögens von seinen Freunden heimlich nach Asien nachgeschickt worden war (Plut. Them. 23) — diese Ueberlieferung erhält ihre beste Kritik durch die gegenüberstehende von der Armut des Aristides. Die Beweise des Demetrius von Phaleron für die Wohlhabenheit der Familie des Aristides sind von Plat. Aristid. I nicht alle widerlegt worden. Der Hauptbeweis, dass Aristides als Archont zu den Leuten vom höchsten Census gehört haben müsse, bleibt bestehen trotz der Bemerkung ἀρξάν γὰρ τὸν Ἀριστίδην ὁ Ἰσοκράτης οἱ καλεῖσθαι, ἀλλ' ἐλομένῳ Ἀθηναίων γένει.

eines Adeimantos und nach [Plut.] π. τ. Hq. xax. c. 39 hiess der Sohn des korinthischen Anführers Aristeus. Also ist ohne Zweifel der Vater jenes den Athenern verfeindeten Aristeus identisch mit dem korinthischen Führer in Salamis. Hier haben wir den Grund für jene boshafte Erfindung gegen Adeimantos, welche Herodot ausdrücklich als eine athenische bezeichnet, zu suchen. Gerade der junge Ursprung mochte sie als speciell athenische Ueberlieferung verrathen. In eigenthümlichem Lichte erscheint Adeimantos auch in dem Kriegs Rath auf Salamis als Wortführer der Peloponnesier und Gegner des Themistokles (H. VIII 59 u. 61). Wenngleich der Erfolg für Themistokles entschieden hat, so muss man den Peloponnesiern doch zu gut halten, dass der Isthmus als zweite Position nach den Thermopylen in Aussicht genommen war und nach dem Falle Athens als einziges und stärkstes Bollwerk erschien. Das konnte er aber nicht sein, wenn nicht die Flotte mit der Landmacht zusammen operirte (vgl. H. VIII 49). Mittellgriechenland war verloren und immerhin mochte man geltend machen, dass die Rücksicht auf Athen, das doch einmal zerstört sei, nicht zum Verbleiben bei Salamis, wo jeder Rückzug nach einer verlorenen Schlacht unmöglich sei, bewegen dürfe (H. VIII 70). Daraus mochte dann die bitterböse Aeusserrung des Adeimantos, Themistokles solle schweigen als ein vaterlandsloser Mann und dürfe nicht mit abstimmen, da er keine Stadt mehr vertrete, entstehen (H. VIII 61). Der Gedanke, welcher in der Erwiderung des Themistokles liegt, dass Athen auf der Flotte sei, dürfte mehr der Zeit des Perikles als dem Zeitalter des Aristides und der Schlacht bei Plataä angehören. — Ueber den Rückzug der Griechen von Artemisium bemerkt Herodot (VII 21), die Griechen seien in derselben Ordnung gefahren, wie sie gestellt gewesen seien, die Korinthier zuerst, die Athener zuletzt. Wegen dieser Bemerkung wird Herodot in der Schrift

[1876. I. Phil. hist. Cl. 3.]

n. r. Hq. x. c. 34 heftig getadelt. Das ist ebenso ungerrecht wie wenn Herodot wegen der Erzählung über des Adeimantos Flucht dort c. 39 böswilliger Verleumdung beschuldigt wird. Wie Herodot hier die Grundlosigkeit jener Nachrede deutlich genug erkennen lässt und so die Korinthier in Schutz nimmt, so will er offenbar auch mit jener Bemerkung eine athenische Verleumdung zurückweisen, welche zusammen mit der Nachrede, Adeimantos und die Korinthier seien zur Schlacht von Salamis ἐν' ἑσπερασμένοις gekommen (H. VIII 94), erweisen sollte, dass die Korinthier in den Perserkriegen bei der Flucht die ersten, beim Kampfe die letzten gewesen seien. Die Korinthier behaupteten dagegen, dass sie in der Seeschlacht bei Salamis unter den ersten gewesen, und das übrige Griechenland bezugte es ihnen (H. a. O.). — Es ist bedenklich, dass Herodot in der so athenisch gefärbten Darstellung der Schlacht von Platäa die Korinthier auch ἐν' ἑσπερασμένοις kommen lässt. Bei der von Pausanias angeordneten Rückbewegung kommt das Centrum um 10 Stadien zu weit zurück bis zum Heratempel vor Platäa (IX 52). Dort bleibt es stehen, bis die Nachricht kommt, dass Pausanias gesiegt habe. Darauf hin stürmen die Korinthier und die anderen Peloponnesier über die Höhe gerade auf den Demetertempel zu, wo die Schlacht stattgefunden, während die Megarer und Phliasier durch die Ebene eilen und auf die Reiterei der Thebaner stossen (c. 69). Von den Korinthern ist dann keine Rede mehr; es werden keine Todten von ihnen angegeben (c. 70); eigentliche und volle Grabhügel haben auf dem Gebiete von Platäa nur die Spartaner, Athener, Tegeaten, Megarer und Phliasier; die übrigen Grabhügel, die man dort sieht, sind leer, sind nur der Nachwelt halber errichtet, aus Scham über das Fernbleiben von der Schlacht (c. 85). Bei der letzten Angabe dürfen wir Herodots vorsichtigen Ausdruck ὡς ἐγὼ περὶ θάνατον nicht unbeachtet

lassen. Sollte nicht auch hier eine üble Nachrede sei es von den Athenern sei es von den für Athen, also gegen Korinth lebhaft Partei nehmenden Platäern vorliegen? Die Korinthier und die mit ihnen verbundenen Peloponnesier erhielten Theil an der Beute (*π. τ. Ηρόδ. xax. c. 42* vgl. Herod. IX 85); sie werden, wie sie auf die Nachricht, dass es zur Schlacht gekommen, schnurstracks an Ort und Stelle eilten, auch noch Zeit gefunden haben an der Schlacht Theil zu nehmen und auch ihrerseits Todte zu bestatten gehabt haben. Mit Recht wird Plut. Aristid. 19 (vgl. *π. τ. Ηρόδ. xax. c. 42*) bemerkt, dass weder die Zahl der Gefallenen 1360, wovon die Athener 52, die Lacedämonier 91, die Tegeaten 16 (vgl. H. IX 70), die Megarer und Phliasier 600 (H. IX 69) verloren, noch die Aufschrift auf dem Altare des Ζεύς Πατρίος, welche den Sieg und das Weihgeschenk den Hellenen gemeinsam zuschreibt, die Darstellung Herodots als richtig erscheinen lasse, nach welcher der Ruhm der Siegesthat nur drei Staaten angehöre.

Begreiflicher Weise wandte sich der nationale Zorn und damit auch das Vorurtheil der Tradition vornehmlich gegen diejenigen Staaten, welche an dem Freiheitskriege nicht Theil genommen oder gar zu den Feinden gehalten hatten. Den politischen Gegnern derselben konnte es an Stoff zu böhnischen und verächtlichen Nachreden nicht fehlen. Hier muss uns zunächst der „hellenische“ Eid beschäftigen, welcher von Theopomp in dem schon oben berücksichtigten Fragment (167 M.) auf gleiche Linie mit dem Cimonischen Frieden und mit der erdichteten Grösse der Schlacht bei Marathon gesetzt wird: *παρὰ δὲ Θεοπόμ- που ἐκ τῆς πέμπτης καὶ εἰκοστῆς τῶν Φιλίππειων (ἔστι λαβεῖν), ὅτι Ἑλληνικός ὄρκος καταπέδεται, ὃν Ἀθηναῖοι φασὶν ὁμοῦσαι τοὺς Ἕλληνας πρὸς τῆς μάχης τῆς ἐν Πλαταιαῖς πρὸς τοὺς βαρβάρους κτλ.* Es kann kein Zweifel sein, dass damit der vielberufene Eid gemeint ist, dessen Hauptpunkte



in dem δεκατεῖον lag, welches über die persisch gesinnten Griechen nach glücklicher Beendigung des Krieges verhängt werden sollte. Von einem solchen Eide erzählt Herodot VII 132: nachdem er die Völkerschaften aufgezählt hat, welche den Persern Erde und Wasser gegeben, fährt er fort: „gegen diese schworen die Hellenen, dass man alle diejenigen, die sich freiwillig den Persern ergeben hätten, sobald man wieder freie Hand habe, dem Gotte in Delphi weihen werde (δεκατεῖσαι)“. Eigentlich wird hier der Eid ohne bestimmte Angabe der Zeit und Gelegenheit gegeben; doch ist entsprechend bei Diodor XI 3 nach Namhaftmachung der persisch gesinnten Völkerschaften ein Beschluss des Syndriums auf dem Isthmus eingesetzt, welcher vor dem Ausrücken des Xerxes gefasst worden sein soll: τοὺς μὲν ἐθέλοντι τῶν Ἑλλήνων ἐλομένοις τὰ Περσῶν δεκατεῖσαι τοῖς θεοῖς, ἐπὶ τῷ πολέμῳ κρατήσωσι. Trotzdem bei Diodor aus der Pointe jenes Eides ein Beschluss des Syndriums geworden ist, folgt der Eid c. 29 nach, nur ist gerade jener Punkt von dem δεκατεῖον ausgelassen. Man darf wohl diese Aenderung als eine Wirkung der Kritik von Theopomp betrachten. Bei Diodor schwört das griechische Heer den Eid, nachdem es sich auf dem Isthmus gesammelt hat; zu diesem Zweck müssen die Athener erst nach dem Isthmus marschiren. Herodot IX 19 gibt ausdrücklich an, dass die Athener in Eleusis zu den Peloponnesiern gestossen seien. Die Formel von Diodor stimmt ganz mit der Eidesformel überein, welche in die Rede des Lykurg gegen Leokrates § 81 eingelegt ist, nur dass hier natürlich der bei Diodor ausgelassene Passus wieder erscheint: τὰς δὲ τὰ βαρβάρων προελομένας (πόλεις) ἀπάσας δεκατεῖσω. Nach den Worten des Redners (§ 80) gaben sich die Hellenen die eidliche Versicherung in Platäa, als sie in Schlachtordnung standen um gegen die Perser zu kämpfen. In der Angabe der Umstände stimmt also Lykurgos genau mit der



Bestimmung von Theopomp überein. Der Redner bemerkt dazu: οἱ παρ' αὐτῶν εἰσόντες, ἀλλὰ μισθάζοντες τὸν παρ' αὐτῶν εἰσισμὸν ὅσον, wozu der Anfang der eingelegten Formel sehr gut passt: οἱ ποιῆσαι περὶ κλεινὸς τὸ ἔργον τῆς ἐλευθερίας, οἱ δὲ καταλείψω τοὺς ἑγχεύοντας οὐτὶς ἑώρας οὐτε ἀποθανόντας, ἀλλὰ τοὺς ἐν τῇ μάχῃ τελευτήσαντας τῶν συμμάχων ἀνατάς θάψω. Man könnte deshalb einen Mittelweg einschlagen und annehmen, die Kritik des Theopompus sei nur gegen die von den Athenern gemachte junge Formel des Eides, die dem athenischen Eide nachgeahmt war und deren athenisches Original sich vielleicht auch schon durch das neue Alphabet verrieth (vgl. Theopomp. fr. 168 M.), gerichtet gewesen, worin man ihm natürlich absolut Recht geben müsste, während die alte Ueberlieferung von einem solchen Schwure und von dem ungefähren Inhalt desselben als beglaubigte Thatsache hinzunehmen sei. Allein wie bedenklich ein solcher Mittelweg ist, dürfte sich schon aus der Unsicherheit der Ueberlieferung ergeben. Wir haben gesehen, wie allgemein die Angabe Herodots ist. In der Eidesformel bei Diodor und in der Leocratea erscheint auch die Bestimmung τῶν ἡρώων τῶν ἐμνησθέντων καὶ κατακτεθέντων οὐδὲν οἰκοδομήσω, ἀλλ' ἐπὶ νόμισμα τοῖς ἐπιγινόμενοις καταλείψω τῆς τῶν παρθένων ἀσπείας. Genau dieselbe Bestimmung enthält der Fluch, welchen bei Isokrates Paneg. § 154 die Jonier gegen diejenigen aussprechen, welche die von den Persern verbrannten Heiligthümer wiederherstellen würden, ἢ ἐπὶ νόμισμα τοῖς ἐπιγινόμενοις ἢ τῆς τῶν παρθένων ἀσπείας. Nach Polyb. IX 39 haben die Lacedämonier den Beschluss gefasst, die Thebaner allein von den Hellenen den Göttern zu weihen. Die Beziehung auf die Thebaner wurde sprichwörtlich, wie Xenoph. Hell. VI 3, 20 u. VI 3, 35 ὁρίσται τὸ λεγόμενον δὲ δεκαεὶ θῆναι zeigt. Hiernach werden wir das verwerfende Urtheil des Theopomp ganz als gerechtfertigt anerkennen und den Eid für eine

athenische Erfindung ansehen müssen, die von vornherein ihre Spitze gegen die Thebaner kehrte wie sie diese Beziehung beibehalten hat. Wir dürfen erwarten, dass sich die so zu sagen nationale Feindseligkeit der Athener gegen Theben auch in der weiteren Ueberlieferung Geltung verschafft habe. Als Leonidas in die Thermopylen zog, nahm er eine Abtheilung der Thebaner besonders deshalb mit, um ihre Gesinnung auf die Probe zu stellen, weil sie sehr verdächtig waren. Die Thebaner liess dann auch Leonidas nicht abziehen wie die übrigen Griechen, sondern behielt sie als Geiseln bei sich. Sie kämpften nach der Umziunglung eine Zeit lang gezwungen gegen die Perser, bis diese siegreich vordrangen. Da wurden sie von den Spartanern getrennt und näherten sich schutzfliehend die Hände ausstreckend den Barbaren, indem sie die volle Wahrheit sagten, sie hätten nur gezwungen gegen die Perser gekämpft und unter den ersten Erde und Wasser gegeben. Es wurde ihnen zwar das Leben geschenkt, auf Befehl des Xerxes aber das königliche Wappen aufgedrückt, voran ihrem Anführer Leontiades, dessen Sohn Eurymachos später bei dem Ueberfall von Platää das Leben verlor (H. VII 205, 222, 233). Verschiedenes bringt der Verfasser der mehrerwähnten Schrift gegen Herodot c. 31 ff. zur Widerlegung dieser Darstellung vor, darunter einiges nicht ohne Bedeutung. Besonders muss uns eine Angabe glaubwürdig erscheinen, weil sie sich auf urkundliche Quellen stützt, die Angabe, dass nicht Leontiades der Führer der Thebaner gewesen sei, sondern Anaxandros und Nikandros aus Kolophon, wie Aristophanes, der Verfasser von *Βωτινικά* und *Θηβαϊκά* (Müller fr. h. gr. IV p. 337), aus einer Chronik (*ἐκ τῶν κατὰ ἀρχοντας ἐπομνημάτων*) entnommen habe. Diese Notiz wird uns um so bemerkenswerther erscheinen, wenn wir uns erinnern, wie die Feindschaft gegen den Korinthier Aristeus zu einer böswilligen Erfindung gegen dessen Vater Adeimantos

Anlass gegeben hat. Der Sohn des Leontiades, Eurymachos, war vor dem peloponnesischen Kriege in Theben ein sehr einflussreicher Mann (Thuc. II 2), also, worauf auch seine Theilnahme an dem Ueberfall von Platää hinweist, ein besonderer Feind Athens. Sollte nicht die Brandmarkung seines Vaters Leontiades dieselbe Bedeutung wie die Flucht des Adeimantos haben? Die Redewendung Herodots, die Thebaner seien gebrandmarkt worden und ihr Anführer voran, ist ganz bezeichnend für eine böswillige Nachrede. Was die Brandmarkung selbst betrifft, so bedeutet der Einwurf in jener Polemik, bis auf Herodot wisse kein Mensch etwas von einer Brandmarkung, weniger als der andere, dass eine solche verächtliche Behandlung der Thebaner schlecht stimme zu der eifrigen, thätigen Parteinahme für Mardonius<sup>16</sup>). Wir haben schon oben gesehen, dass das Brandmarken in der Volksage eine ähnliche Rolle spielt wie die *πεποινησις*. Wird aber diese Strafe zweifelhaft, so muss auch die ganze Tradition von dem Verbleiben der Thebaner, da nur Spartaner und Thespier gefallen sind, bedenklich erscheinen. Mit Recht bemerkt der Verfasser jener Schrift, dass es nicht recht angehe 400 Mann mit 300 Mann zurückzuhalten und zum Kampfe zu zwingen, wenn vorn und hinten Feinde seien. Die Erzählung von dem erzwungenen Verbleiben der Thebaner bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die von der freiwilligen Entlassung der übrigen Bundesgenossen, von der wir oben gesprochen haben. Wie diese auf die Nachricht von der Umzinglung sich nicht mehr halten liessen, sondern auseinander liefen, so werden es auch die Thebaner gethan haben. Richtig erscheint demnach nur die andere Ueberlieferung, dass allein die 700 Thespier bei den Spartanern ausgehalten haben (Diod. XI 9). Ueberhaupt ist das ganze Verhalten der

16) Vgl. auch Grote Gr. G. übers. von M. III S. 78.

Thebaner sehr erklärlich. Die Oligarchie war persisch gesinnt (Thuc. III 62, Plot. Aristid. 18). Die demokratische Opposition bildete eine nationale Partei und behauptete ihre Geltung solange, als der Weg nach Mittelgriechenland für die Perser noch nicht frei war. Aus ihr waren die 400 Thebaner, welche an dem Kampfe in den Thermopylen Theil nahmen (Diod. XI 4). Nach der Eroberung der Thermopylen gewann natürlich die regierende Oligarchie, die schon früher die Zeichen der Unterwerfung gegeben hatte, um so mehr die Oberhand, als die Thebaner „nicht Schiffe hatten wie die Athener und ihre Stadt nicht im äussersten Winkel von Hellas lag wie Sparta“ (π. τ. *Hq. xax.* c. 31). An der Spitze der Oligarchie stand Attaginos (*Ατταγίνος τῷ προεστῶτι τῆς ὀλιγαρχίας* a. O. vgl. Herod. IX 86 u. 16). Nach der Schrift π. τ. *Hq. xax.* c. 31 soll Demaratos als Freund des Attaginos das Bündniss zwischen Theben und Xerxes vermittelt haben. Die Analogie zwischen der Theilnahme der Thessalier und der Thebaner, welche π. τ. *Hq. xax.* a. O. behauptet wird, dürfen wir immerhin gelten lassen. — Nach der Eroberung der Thermopylen würden sich die Phocier sicherlich ebenso wie die Thebaner den Persern unterworfen haben, wenn nicht die von ihnen tödtlich gehassten Thessalier auf persischer Seite gewesen wären. Dies bemerkt Herodot VIII 30 gewiss mit Recht. Nur darf man kaum mit Herodot den Satz umdrehen und sagen: „wenn die Thessalier zu den Griechen gehalten hätten, würden sich die Phocier den Persern angeschlossen haben“. Insofern ist die Polemik π. τ. *Hq. xax.* c. 35 gerechtfertigt.

Ein anderer bedeutender Staat, der sich vom Kampfe fernhielt, war Argos. Der Grund seines Fernbleibens war offenbar die alte und bittere Feindseligkeit gegen Sparta. Lieber wollten sich die Argiver, wie sie selbst gestanden (H. VII 149), der Herrschaft der Barbaren unterwerfen als

in irgend einem Punkte den Lacedämoniern nachgeben. Die Neutralität der Argiver nun wurde in Griechenland in verschiedener Weise besprochen und beurtheilt. Herodot (VIII 148—152) gibt uns drei Ueberlieferungen, die in ihrer Durchsichtigkeit ein bemerkenswerthes Beispiel für die Umkleidung historischer Wahrheit in der mündlichen Tradition abgeben. Die Argiver selbst erzählten, sie hätten die Unternehmungen des Perserkönigs gegen Hellas gleich am Anfang erfahren und Gesandte nach Delphi geschickt, um anzufragen wie sie sich verhalten sollten, da sie vor kurzem eine Niederlage von den Spartanern erlitten hätten. Die Pythia habe ihnen den Rath gegeben jeden Kampf zu vermeiden. Trotzdem hätten sie den Gesandten der nationalgesinnten Griechen, welche sie zur Theilnahme einluden, zugesagt unter der Bedingung dass ihnen die Spartaner einen dreissigjährigen Frieden und die Hälfte des Oberbefehls gewährten. Aber die spartanischen Gesandten hätten sofort erklärt, die Forderung eines Friedens wollten sie der Volksversammlung vorlegen, wegen der Führung aber seien sie beauftragt zu erwidern, die Lacedämonier hätten zwei, die Argiver einen König; sie könnten keinem ihrer Könige den Oberbefehl nehmen; wenn der Argivische König gleiche Stimme mit den beiden Spartanischen haben wolle, so stehe dem nichts im Wege. Diese Herrschaucht der Spartaner habe den Unterhandlungen ein schnelles Ende gemacht. — Die Argiver hatten also, um nicht ohne weiteres nein zu sagen, eine Forderung gestellt, auf welche die Spartaner nicht eingehen konnten. Später beschönigten sie ihre Neutralität mit dem delphischen Orakelapruche, den sie mit Beziehung auf die Spartaner, nicht auf die Perser und zu einer Zeit erhalten hatten, in welcher sie an die Perser noch gar nicht dachten. Uebrigens haben auch die Spartanischen Gesandten die Forderung der Argiver

nicht mit dem wahren, sondern mit einem beschönigenden Scheingrund abgewiesen, da ja nach einem spartanischen Gesetz immer nur der eine der beiden Könige ins Feld ziehen durfte (H. V 75). — Eine andere in Griechenland verbreitete Ueberlieferung sagte aus, Xerxes habe vor dem Feldzuge durch eine Gesandtschaft den Argivern seine Freundschaft angetragen und ihr Fernbleiben vom Kampfe verlangt als Stammverwandter von dem Argiver Perseus her. Die Argiver hätten hieran grosse Hoffnungen geknüpft und deshalb nur um einen Vorwand zu haben jene Forderung gestellt, auf welche wie sie wussten die Spartaner nicht eingehen konnten. Als Beweis für die Wahrheit dieser Erzählung wurde angeführt, dass eine athenische Gesandtschaft unter Kallias mit argivischen Gesandten in Susa zusammengetroffen sei, welche an den König Artaxerxes die Frage gerichtet hätten, ob die alte mit Xerxes geschlossene Freundschaft noch fortbestehe. Die Richtigkeit dieser Angabe vorausgesetzt konnten die Gesandten der Argiver aus der perserfreundlichen Neutralität Bündniss und Freundschaft machen. Es ist auch natürlich, dass die Argiver den Sieg der Spartaner nicht wünschten, und auf Unterhandlungen des Mardonius mit Argos im Winter 480/79 weist die Angabe Herodots IX 12 *Μαρόνιος ἐνδοξάμενος ἀγγέειν τὸν Σπαρτιήτην μὴ ῥέειναι* hin. Die Gesandtschaft und Aufträge des Xerxes aber sind griechische Erfindung, wie schon die griechische Mythologie von dem argivischen Stammvater der Perser (vgl. H. VI 54 und dazu Stein) verrieth. Das von der Gesandtschaft des Kallias hergenommene Argument deutet auf eine athenische Quelle hin, während die dritte Ueberlieferung, welche von Herodot als ganz unglaublich hingestellt wird, offenbar der peloponnesischen Tradition angehört. Nach dieser sollen die Argiver sogar den Xerxes gegen Griechenland herbeigerufen haben, weil



sie im Kampfe mit Sparta zu unterliegen gefürchtet und das Joch der Barbaren der Unterwerfung unter die Spartaner vorgezogen hätten. Mit Recht wird *π. τ. Hq. xax. c. 28* bemerkt, dass in diesem Falle die Argiver offen für die Perser hätten Partei ergreifen und sich thätig am Kriege betheiligen müssen.

Zum Schlusse stellen wir diejenigen Ergebnisse unserer Untersuchung, welche historische Thatfachen betreffen, nach der Zeitfolge kurz zusammen:

Die Schlacht bei Marathon erscheint als ein *πρόσχημα πρὸς τοὺς βαρβάρους ἀποβᾶν*. — Die Erzählung von dem Feldzug gegen Paros wie sie von Ephoros gegeben wird ist als die allgemein hellenische Ueberlieferung der gefährzten Lokaltradition, welche Herodot in seiner durch ethische Gesichtspunkte beschränkten Auslassung aufgenommen hat, vorzuziehen. — Die angebliche Schuld des Mardonius wegen Aufreizung des Xerxes ist ein Correlat zur Strafe des Mardonius. — Die Grausamkeit des Xerxes gegen Pythios ist eine Erfindung. — Der Auspeitschung und Fesselung des Helleaspont liegt nichts als eine harmlose religiöse Ceremonie der Magier zu Grund. — Der Verrath des Ephialtes darf nicht als sichere Thatfache gelten. — Die ausdrückliche Aufforderung sich zu entfernen, welche Leonidas in den Thermopylen an die Bundesgenossen gerichtet haben soll, ist ebenso wenig wahrscheinlich wie die Brandmarkung der Thebaner. — Die Aufspiessung des Kopfes des Leonidas verdient keinen Glauben. — Der Angriff der Perser auf das Heiligthum von Delphi ist eine Tempellegende. — Ueber die Einnahme der Akropolis von Athen gibt Ktesias eine bessere Ueberlieferung. Ebenso über das Unternehmen einen Damm nach Salamis hindberzuführen, welches der Zeit vor der Seeschlacht angehört. — Die Angaben über Mnesiphilos als politischen Lehrer des Themistokles sind



unwahr. — Ebenso die Angaben über die zweite Sendung des Sikinnoß. — Der „hellenische Eidschwur“ ist eine Erfindung. — Die Erzählung von dem Benehmen der Korinther in der Schlacht bei Platää und von ihrem leeren Grabhügel scheint einer unlauteren Quelle zu entstammen.

---

### Historische Classe.

---

Herr Friedrich hielt einen Vortrag:

„Beiträge zur Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts“.

(Wird in den Denkschriften veröffentlicht werden.)

---

Sitzung vom 6. Mai 1876

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Brunn trug vor:

„Paeonios und die nordgriechische Kunst“.

Die glänzenden Erfolge der Ausgrabungen in Olympia haben mit Recht allgemeines Aufsehen erregt, und mit Spannung folgt man den Berichten, die nach jedem wichtigeren Funde ungesäumt veröffentlicht werden. Mit dem Abdrucke der Inschriften, die sich leicht abschreiben und mit Hülfe von Papierabdrücken sogar facsimiliren lassen, ist bereits der Anfang gemacht worden. Schwieriger ist es, in weiteren Kreisen die Neugier hinsichtlich der Sculpturen zu befriedigen. Bei meiner Anwesenheit in Berlin vor wenigen Wochen besass man dort nur einige mehr skizzirte als stylistisch durchgeführte Zeichnungen und einige kleine matte Photographien. Sie genügten ungefähr, um erkennen zu lassen, dass die Sculpturen des Paeonios in einem andern Styl gearbeitet waren, als man wohl allgemein erwartet hatte und erwarten musste, solange man Paeonios zu den Schülern des Phidias zählte; sie waren dadurch eher geeignet das Urtheil zu verwirren als zu klären. Aber auch durch die Betrachtung der Originale für sich allein dürfte es schwerlich so bald gelingen, die stylistischen Eigenthüm-

lichkeiten dieser Sculpturen in ihrer kunstgeschichtlichen Stellung und Bedeutung richtig zu erfassen und zu definiren. Wohl aber ist dies möglich im grösseren Zusammenhange umfassender kunstgeschichtlicher Studien, und ihnen verdanke ich es, dass ich durch die neuen Entdeckungen nicht überrascht worden bin. Da ich im Stande zu sein glaube, den Weg zu zeigen, auf dem wir schneller zu einem vollen Verständniss zu gelangen vermögen, so mag es mir gestattet sein, was ich über die Kunst des Paeonios schon vor zwei Jahren in meinen Vorlesungen vorgetragen und im vorigen Jahre schriftlich ausgearbeitet habe, hier unverändert mitzutheilen und durch Auszüge aus einigen andern Kapiteln der Kunstgeschichte zu ergänzen. Wenn dadurch die Darstellung einen etwas fragmentarischen Charakter erhält, so ist es doch vielleicht auch von einigem Interesse zu sehen, bis zu welchem Punkte die Forschung vor den neuesten Entdeckungen vorzuschreiten vermochte.

„Im Tempel des Zeus zu Olympia war das Bild des Gottes von Phidias gearbeitet; die Statue für den hinteren Giebel führte Alkamenes aus, die für den vorderen Paeonios aus Mende, einer Stadt der makedonisch-chalkidischen Halbinsel Pallene (Paus. V, 10, 6). Diesen Paeonios hatte man früher für einen Künstler aus der Genossenschaft des Phidias gehalten. Mit Recht aber fragte Ulrichs (in den Verhandlungen der 25. Philologenversammlung zu Halle 1867, S. 76), warum Phidias, wenn ihm die Vertheilung der Arbeiten zugefallen wäre, nicht dem besten seiner Schüler, dem Alkamenes, den ehrenvolleren Platz an der Vorderseite des Tempels eingeräumt hätte. Die einfachste Antwort war natürlich die, dass zur Zeit der Ankunft des Phidias die vordere Gruppe wahrscheinlich schon vollendet war; ja es erscheint keineswegs unmöglich, dass die Berufung des Phidias überhaupt erst etwa in Folge des Todes des Paeonios stattfand. Diese Vermuthung wird durch den Umstand nahe

gelegt, dass nach der Berechnung von Ulrichs (a. a. O.) das einzige sonst noch bekannte Werk dieses Künstlers, eine Nike, welche die Messenier wegen eines Sieges über die Akarnanen und die Stadt Oeniadae nach Olympia weihten, schon in der 81. Ol., also etwa 20 Jahre vor der Ankunft des Phidias gearbeitet sein musste. Jedenfalls liegt hinlänglicher Grund vor, den Paeonios von der Verbiindung mit Phidias loszulösen.

In der von Paeonios ausgeführten vorderen Giebelgruppe war das Wettfahren des Pelops und des Oenomaos noch in der Vorbereitung dargestellt. Die Mitte nahm das Bild des Zeus ein als ein unbewegtes, fast mathematisches Centrum, um welches sich als Hauptpersonen rechts vom Zeus Oenomaos und seine Gemahlin Sterope, links Pelops und Hippodamia gruppirten. Es folgten hinter Oenomaos sein Wagenlenker Myrtilos, vor den Rossen des Viergespannes sitzend, mit dem ausserdem noch zwei Knechte beschäftigt waren, hinter Pelops gleichfalls dessen Wagenlenker Sphaeros oder Killas mit dem Gespann und zwei Knechten. Den Schluss bildeten 1. der liegende Flussgott Kladeos, 2. der Alpheios. Indem über die geistigen Beziehungen der gewählten Scene zum Tempel an einer andern Stelle zu handeln ist, mag hier zunächst bemerkt werden, dass die Ruhe und Gemessenheit der Handlung in einem bestimmten Gegensatze steht zu der lebendigen Bewegung des Kampfes der Lapithen und Kentauren, der in dem hinteren Giebelfelde dargestellt war. Dennoch muss neben der Ruhe die strenge Regelmässigkeit der Composition auffallen: es entspricht sich durchaus Figur für Figur und höchstens könnte in der Motivirung der einzelnen sich entsprechenden Gestalten eine äusserst beschränkte Abwechslung erstrebt worden sein. Ein Schüler des Phidias würde angesichts der Giebelgruppen des Parthenon sich freier bewegt haben, und so dient der Charakter der Composition zur Bestätigung der obigen Annahme, dass Paeonios noch

unabhängig von Phidias in dem Geiste einer etwas älteren und befangeneren Kunst gearbeitet habe.

Ausser den Giebelgruppen hatte der Tempel einen weiteren plastischen Schmuck an den Metopenreliefs der vorderen und hinteren Seite des Cellenbaues, von denen zahlreiche, aber nur wenige grössere Bruchstücke durch die französische Expedition im Jahre 1829 ausgegraben und in das Museum des Louvre versetzt worden sind (Clarac Mus. de sculpt. II, pl. 195<sup>ter</sup>). Die Architektur verlangt sechs Metopen auf jeder Seite, und da Pausanias als Gegenstände der Darstellung nur elf Thaten des Herakles anführt, so ist schwer zu entscheiden, ob wir eine Flüchtigkeit in der Aufzählung oder eine Lücke im Text des Pausanias annehmen sollen. Nach seiner Beschreibung war die Reihenfolge der Thaten an der Vorderseite die folgende: 1) Eber; 2) Diomedes; 3) Geryon; 4) Atlas; 5) Augiasstall;

an der Rückseite:

- 1) Amazone; 2) Hindin; 3) Stier; 4) Vogel; 5) Hydra;
- 6) Löwe.

Da sich demnach die Kämpfe, welche gewöhnlich als die frühesten gelten, auffälliger Weise auf der Rückseite fanden, so scheint der Künstler von der Ansicht ausgegangen zu sein, dass der Beschauer von der Betrachtung der vorderen Giebelgruppe sich sofort zur hinteren wenden und erst hiernach zur Betrachtung der Metopen übergehen sollte, die ihn dann in natürlicher Folge nach einmaligem Umgange des Tempels wieder zum Eingange desselben zurückführten. Die Reihe beginnt also an der Rückseite zunächst der Ecke rechts vom Beschauer mit dem Löwen. Nach einem erhaltenen grösseren Bruchstücke lag derselbe todt am Boden, und Herakles, nach links, also der Mitte zugewendet setzte den rechten Fuss auf seinen Körper, während er die Keule in der Linken auf den Boden stützte. In strenger Entsprechung scheint am anderen Ende die Amazone am Boden

gelegen und Herakles den Fuß auf sie gesetzt zu haben, etwa wie auf einem pariser Sarkophage (Clarac 196, 212). Sehr wohl lassen sich sodann Hydra und Hirschkuh als Gegenstücke denken, schwerer dagegen die Vögel und der Stier. Letztere Gruppe, die am besten erhaltene, zeigt uns den gewaltigen Stier nach der Mitte stürmend und Herakles, wie er, mit der Wucht seines Körpers nach der entgegengesetzten Seite zurückgelehnt, den Kopf des Thieres mit seiner Linken rückwärts beugt und ihn mit einem Schlage bedroht: eine Composition von höchster Energie, die ausserdem den gegebenen Raum in besonders günstiger Weise ausfüllt. Herakles allein mit den Vögeln vermochte hierzu kein genügendes Gegengewicht zu bilden, wenn auch der bewegten Gestalt des Stierbändigers die nicht minder bewegte des Bogenschützen entsprochen haben mag. Hier scheint also durch die glücklich erhaltene Figur der auf einem Felsen sitzenden Ortanymphe eine wenigstens materielle Ausgleichung versucht worden zu sein, die auch künstlerisch durch die Wendung des Oberkörpers nach rückwärts, entsprechend dem zurückgebogenen Kopfe und Nacken des Stieres noch weiter unterstützt wurde. — An der Vorderseite bilden in der Mitte die bewegten Kampfszenen mit Diomedes und Geryon passende Seitenstücke. Atlas, der hier das Hesperidenabenteuer vertritt, scheint in Herakles, sofern er den Eber auf der Schulter trug, sein Gegenstück gefunden zu haben; und so würde endlich die wohl auf eine Figur beschränkte Scene im Lande des Augias durch die von Pausanias nicht erwähnte Heraufführung des Kerberos ihre passende Ergänzung finden. An der Vorder-, wie an der Rückseite scheinen demnach die mittleren Scenen die reichsten und bewegtesten, die an den Ecken die einfachsten und ruhigsten gewesen zu sein.

Ueber den Styl dieser Bildwerke, wie wir ihn aus den erhaltenen Resten kennen lernen, ist bisher kaum ein

entschiedenes Urtheil ausgesprochen worden. Nur darin war man zuletzt einig, dass von einem Zusammenhange mit der attischen Schule des Phidias nicht wohl die Rede sein könne. Ebenso wenig finden sich bestimmte Berührungspunkte mit der peloponnesischen Kunst, [über welche ich einige Bemerkungen im nächsten Hefte der archäologischen Zeitung mittheilen werde]. Wenn nun Paeonios die vordere Giebelgruppe ausführte, warum soll er nicht direct oder indirect an den wahrscheinlich noch etwas früheren Arbeiten der Metopen theilhaftig gewesen sein? Die Sculpturen selbst werden die sicherste Antwort auf diese Frage geben.

Die am vollständigsten erhaltene Nymphe sitzt auf einem knappen Felsenabhange, so dass sie den Unterkörper seitwärts nach links wenden muss und auch so noch nicht einen sicheren Stand für ihre Füße zu finden vermag. Der Oberkörper aber, indem er im linken Arm eine Stütze sucht, wendet sich nach der entgegengesetzten Seite, wohin auch der etwas abwärts gerichtete Blick folgt, ebenso wie die Bewegung des rechten Armes, der wohl ursprünglich einen Zweig hielt. Es ist eine zufällige, momentane, der Wirklichkeit mit Glück abgetauschte Stellung, die sich recht wohl auch als statuarisches Motiv und nicht weniger in einem Gemälde verwerthen liesse. Ist sie aber auch ebenso geeignet für das Relief? Scheinen nicht manche Motive nur gewählt, damit die Figur wenigstens äusserlich in dem Rahmen des Reliefs Platz finde, während nach strengerer griechischer Auffassung die Figur von vornherein ganz als Relief gedacht wird und jeder einzelne Theil von der Abstraction des Stylgesetzes durchdrungen erscheint? Nicht ganz so stark tritt eine verwandte Auffassung in der Metope mit dem Stierkampfe hervor. Vom Stier ist der grösste Theil des Körpers ganz geschickt gleichsam als Hintergrund benutzt, so dass sich der Kampf gewissermassen nur zwischen Herakles und dem stark hervortretenden und zurück-



gewendeten Haupte des Stieres bewegt, dessen Beugung allein dem Gegner genügt, um selbst eine so gewaltige Masse, wie der Körper des Stiers ist, sich wehrlos zu unterwerfen. Das ist vortrefflich gedacht, aber dem Relief ist auch hier wieder mehr durch ein sachliches Motiv, als durch einen stylistischen Gedanken genügt. Weiter lassen wir uns ebenso von der gewaltigen Energie in der Bewegung des Herakles fesseln. Aber auch diese Gestalt in Vorderansicht, mit zurückgezogenem Leibe und vortretenden Schultern und Beinen ist mehr materiell in das Relief hineingepasst, als stylistisch in dasselbe hineincomponirt. Bei dem Fragment einer dritten Metope, dem todten Löwen, braucht nur darauf hingewiesen zu werden, wie der Kopf für den Beschauer in einer eigenthümlichen Verkürzung erscheint und wie im Grunde keine Fläche des Körpers in der oberen Fläche des Reliefs liegt. — Diese Nichtachtung der Forderungen des strengeren griechischen Reliefstyla, welcher die Figuren weniger auf die Grundfläche aufsetzt, als dass er sie der ideellen Oberfläche unterordnet, scheint aber durchaus nicht auf künstlerischem Unvermögen zu beruhen, sondern in engem Zusammenhango mit der ganzen geistigen Auffassung zu stehen. Der Löwe liegt am Boden, wie eben der Künstler einmal ein todtcs Thier am Boden liegend erblickt haben mochte. Die Nymphe sitzt da, ledig jeden Zwanges, wie ihn etwa städtische Sitte auferlegt, ganz wie ein Hirtenmädchen im Freien, das seine Heerde weidet. Herakles bekämpft den Stier nicht mit Hülfe einer kunstmässig geübten Athletik, sondern der Gewalt des Stiers wirft er das Gewicht seines eigenen wuchtigen Körpers entgegen. Ueberall hat die Composition etwas Anspruchsloses, Schlichtes, Naturwüchsiges; nicht den absolut schönsten, sondern den einfachsten, sprechendsten Ausdruck des Gedankens sucht der Künstler. Nicht minder schlicht ist die formale Behandlung. Der Vortrag hat, ohne an

Ueberfülle zu leiden, doch etwas Breites und Massiges. Am Herakles ist es nicht etwa, wie beim Discobol des Myron, die Spannung der einzelnen Muskeln, auf der die Entfaltung heldenmässiger Kraft beruht, sondern ihr von Natur volles und gesundes Wachsthum, so dass an ihnen trotz lebhafter Bewegung doch keine Anstrengung sichtbar wird und der Künstler auf die Andeutung schwellender Adern u. a. verzichtet hat. Auch im Stier beflüssigt sich der Künstler, die Formen des grossartig angelegten Thieres in den Umrissen, wie in den Flächen einfach zu behandeln. Die Nymphe bewahrt, wie in der Haltung so auch in den Formen und in ihrer Gestalt den Charakter eines nicht zarten, sondern gesunden und kräftigen Landmädchens. Ihr Oberkörper hat durch den eigisartigen Ueberwurf sogar ein etwas schweres Ansehen erhalten. Am Unterkörper folgt zwar das Gewand der Bewegung und den Formen des Körpers, aber nur in den allgemeinen Motiven; es kommt weder das Detail der Körperformen in seinen feineren Begrenzungen zur Geltung, noch ist den Linien der Falten, ihrer Durchbildung und Brechung an sich eine besondere Bedeutung beigelegt. — Haar und Bart sind fast nur in ihren gesammten Massen angelegt und bedurften weiterer Ausführung durch die Farbe. Wo sie plastisch mehr ausgeführt sind, wie theilweise an einem fragmentirten weiblichen Kopfe, verrathen sich noch deutliche Spuren archaischer Behandlung, die sich an der Mähne eines Pferdes zu hart architektonischer Schematisirung steigert. An den Köpfen selbst endlich offenbart sich allerdings in der Bildung der Augen der Fortschritt der neueren Zeit; sonst aber gipfelt gerade in ihnen die gesammte Auffassung des Künstlers, wie wir sie bisher erkannt haben: sie zeigen einen gesunden kräftigen Organismus, aber weder besondere Feinheit in den Formen, noch ein Bestreben, dieselben durch geistigen Ausdruck höherer Art zu beleben. Der beobachtende Blick der Nymphe hält sich innerhalb

des naiven unbefangenen Wesens, das sich in der ganzen Gestalt aussprach, und in dem Kopfe des stierbändigenden Herakles äussert sich kaum die materielle Anstrengung des Kampfes.

Ziehen wir jetzt das Resultat, so leuchtet ein, dass die Strenge schulmässiger Durchbildung, wie wir sie als das Grundwesen peloponnesischer Kunst zu erkennen haben, hier durchaus fehlt. Eben so fehlt aber auch jenes feinere Empfinden des attischen Geistes, das in den Formen zu Feinheit und Anmuth, auf dem geistigen Gebiete zu idealer Auffassung führte. Wir haben es hier mit einer dritten, specifisch verschiedenen Kunstrichtung zu thun, der ihr Verdienst keineswegs abgesprochen werden soll. Wir werden uns jetzt der früheren Betrachtungen über die Kunst Nordgriechenlands . . . erinnern“.

Zum Verständniss der aus denselben abgeleiteten Folgerungen wird es nöthig sein, aus einem früheren Kapitel der Kunstgeschichte die wichtigsten Abschnitte hier mitzutheilen:

„In den nördlich vom eigentlichen Hellas gelegenen Ländern, Macedonien und Thracien, sind erst in neuerer Zeit einige Marmorsculpturen entdeckt worden, die wohl geeignet sind, diesen Gegenden in der kunstgeschichtlichen Forschung eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir werden uns ihrem Verständnisse auf einem kleinen Umwege durch Herbeiziehung einer andern Denkmälerklasse zu nähern suchen, nemlich der alterthümlichen Silbermünzen von Thasos und den diesen Inseln gegenüberliegenden Gebieten der Letäer, Orreskier und Bisalter, denen sich die der ersten makedonischen Könige sowie einiger chalkidischer Städte, besonders Akanthos anschliessen. Die ältesten Typen zeigen uns einen Satyr mit Thierhuf, der eine fliehende Nymphe erfasst oder in seinen Armen davonträgt, einen Kentauren gleichfalls als Frauenräuber, oder auf den kleineren Stücken

einen kauenden oder knieenden Satyr (Mionnet Suppl. III, pl. VI; VIII). Man hat in ihnen barbarische Nachahmung griechischer Fabrik sehen wollen; allein mit dem barbarischen Charakter, den die späteren Nachahmungen der Münzen Philipps von Makedonien und der Tetradrachmen von Thasos tragen, haben sie nicht das Mindeste gemein. Allerdings sind die Figuren in ihren Umrissen von einer aussergewöhnlichen Breite und Massivität, welche die der ältesten selinuntischen Melopen noch weit übertrifft, und auch in der Modellirung des starken Reliefs treten die Formen in grosser Fülle und Massenhaftigkeit auf. Aber es fehlt diesen Figuren innerhalb solcher Schwere und Plumpheit keineswegs an dem richtigen inneren Zusammenhange, sowie an einem ziemlich richtigen Verständniss der Hauptformen, ja hie und da sogar nicht an einem Eingehen auf charakteristische Details. In den Köpfen der Satyrn, wie der Kentauren ist der derb thierische Charakter schon ziemlich bestimmt typisch entwickelt. Endlich aber verräth sich in der Technik keine Unbeholfenheit, sondern bewusste Handhabung der in so alter Zeit überhaupt verfügbaren Mittel, eine materielle Routine, welche durch mancherlei Detail, wie das perlenartige Haar, die Andeutung von Knöchel und Kniescheibe den Eindruck der Schwere zu mildern, zu verfeinern strebt. Für die Ursprünglichkeit dieser besonderen stylistischen Behandlung spricht der Fortschritt, der sich innerhalb der verwandten Typen verfolgen lässt, an den thasischen Nymphenräubern z. B. sogar bis zu freier und schöner Durchführung im Einzelnen neben dem Festhalten am Typischen in Haltung und Bewegung (Mionnet Suppl. II, p. 545, 2—4 der Tafel). In dem, wie es scheint, etwas jüngeren Typus eines speertragenden Mannes, der zwei Stiere führt (Mionn. S. III, pl. VIII, 2), in dem knieenden und zurückschauenden Ziegenbock (ib. IX, 4—6), sowie den Rossen (V, 6—7; X, 1) können wir nicht umhin, den Sinn für scharfe Charakte-

ristik der Thierformen anzuerkennen. Der bogenschiessende Herakles auf thasischen Münzen (II, pl. VIII, 4 u. 6) braucht den Vergleich mit dem Herakles im aeginetischen Ostgiebel nicht zu scheuen. In den Münzen von Akanthos aber mit dem mehrfach variirten Typus eines Löwen, der einen Stier zerfleischt (III, pl. III u. IV), überrascht uns ein zu hoher Vollendung durchgebildeter decorativer Styl. Die übermässige Breite und Massenhaftigkeit ist gemildert; aber es bleibt immer eine breite Fülle der Anlage, die schon äusserlich das Feld der Münze fast vollständig zudeckt, sowie ein pastoser Auftrag des Reliefs. Es erhält sich ebenso neben den vollen und gerundeten Hauptformen die scharfe Betonung gewisser Details namentlich an den Extremitäten, an den starken Halsfalten des Stieres, die feine decorative Durchbildung der Löwenmähne.

So im Zusammenhange betrachtet liefern diese Münzen den Beweis, dass jene thrakisch-makedonischen Gegenden eine kunstgeschichtliche Provinz für sich bilden, welcher einheitliche künstlerische Grundanschauungen eigen sind, ein besonderer Styl, der in seinen derben Anfängen ziemlich weit in das sechste Jahrhundert zurückgehen mag und sich mindestens bis an die Grenze der archaischen Kunst, also gegen die Mitte des fünften verfolgen lässt, ja in manchen Eigenthümlichkeiten wohl bis in die Blüthezeit der Kunst nachwirkt, wie z. B. die volle und breite Behandlung der Köpfe auf Münzen von Aenos zeigt (Mionn. S. II, pl. V, 4). Bei aller Selbständigkeit dieses Styles weist indessen schon der Umstand, dass die ältesten jener Münzen in asiatischer Währung geprägt sind, auf Verbindungen mit den älteren Culturländern Asiens hin, die gewiss auch auf die Ausübung der Kunst nicht ohne Einfluss waren. An Asien erinnert die Anfangs überschüssige Breite, an Asien die decorative Betonung nicht nur des Haares, der Mähnen, sondern auch gewisser Detailformen, besonders der

Beine, an Asien endlich die routinirte Technik, wenn auch natürlich alles durch den besonderen Volkscharakter wieder sein besonderes Gepräge erhielt.

Die materielle Grundlage, auf der diese Entwicklung der Münzprägung beruhte, ist in augenfälligster Weise durch den Metallreichthum dieser Gegenden und den lebhaft betriebenen Bergbau gegeben, der in Verbindung mit andern günstigen Naturverhältnissen von früh an den Wohlstand fördern musste. In politischer Beziehung aber nahm offenbar die Insel Thasos die erste Stelle ein, sowohl durch eigene Fruchtbarkeit und Metallreichthum sowie die Besitzungen auf dem Festlande, als durch die Gunst der Lage, die es zur Vermittlerin des Handelsverkehrs machte. Um von andern Nachrichten zu schweigen, sei hier nur der Schilderung Herodots (VII, 118—120) über die Bewirthung des Xerxes bei seinem Vorbeimarsch auf dem Festlande gedacht. Alles athmet hier asiatische Ueppigkeit, bei der auch der Luxus reichen goldenen und silbernen Tafelgeschirres nicht fehlt. Wollen wir aber einen Beweis, dass auch der Kunst als solcher die Pflege nicht fehlte, so liefert ihn uns der Name des Aglaophon, eines der ältesten namhaften Maler, und der noch berühmtere seines Sohnes, des durch Kimon für Athen gewonnenen Polygnot; und mit diesem ziemlich gleichzeitig ist Neseus von Thasos der Lehrer des eine neue Richtung der Malerei begründenden Zeuxis. So stehen wir hier plötzlich nicht etwa einigen vereinzelt Künstlern, sondern einer Kunstschule von der tiefgreifendsten Bedeutung gegenüber. Aber Thasos besass noch einen Reichthum anderer Art, den es mit Paros, von wo aus es früh colonisirt wurde, gemein hatte, nemlich seinen Marmor. Die Förderung, welche dadurch in erster Linie die Marmorsculptur erfuhr, wird auch auf die übrigen Zweige der Plastik nicht ohne Einfluss geblieben sein, und so gewinnt hier die Thatsache erhöhte Bedeutung.



dass Polygnot, wenn auch ungleich berühmter als Maler, doch zugleich als Bildhauer mit Ehren genannt wird.

Unter den hier dargelegten Voraussetzungen wird Allem, was von Resten der Sculptur aus Thasos und seiner Umgebung erst in den letzten Zeiten bekannt geworden ist, erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden sein."

[Das bedeutendste Monument aus diesen Gegenden ist offenbar das grosse Relief aus Thasos mit der Darstellung des Apollo, des Hermes, der Nymphen und Chariten: *Revue arch.* 1865, II, pl. 24—25; *Arch. Zeit.* 1867, T. 217. Da es jedoch eine Ausnahmestellung einnimmt, indem die einheimische Kunst hier durch besondere fremde Einflüsse bedingt erscheint, eine Darlegung dieser Verhältnisse auf Grund der bisherigen völlig ungenügenden Abbildungen aber nicht wohl möglich ist, so wird es besser an dieser Stelle übergangen.]

„Aus der Umgebung von Abdera ist kürzlich das Fragment einer Grabstele nach Athen gelangt, leider nur ein Jünglingskopf mit leicht gewellten, an den Spitzen geringeltem Haar (*Schöne griech. Rel.* T. 29, 123). In mässig hohem, nach der Mitte etwas gerundetem Relief gearbeitet, zeichnet er sich vor allen älteren archaischen Werken durch breite, pastose Behandlung aus. Allerdings steht er, obwohl er dem schon vorgeschrittenen Archaismus angehört, hinsichtlich des innerlichen Lebens selbst den älteren attischen Arbeiten nach und strebt ebensowenig nach der scharfen und herben Correctheit aeginetischer Formen. Dagegen hat er vor ihnen, selbst in dem noch schematischen Haar, eine weiche Fülle und eine künstlerische Abrundung voraus, wie sie nur das Resultat einer langen Uebung zu sein pflegt, welche ein ruhiges Fortschreiten nicht ausschliesst, aber von energischen Neuerungen wenig beunruhigt wird. Suchen wir eine Parallele für diesen Styl, so finden wir sie in einem der älteren Hermesköpfe auf Münzen von Aenos



(Imhoof-Blumer *Choix de monn.* I, 4), an dem nur das Haar in Folge der Metalltechnik eine etwas grössere Schärfe zeigt, während die Breite der Anlage, die Weichheit der Formen, ja die ganze Art der Reliefbildung die grösste Verwandtschaft mit dem Marmor verräth.

Erst eine weitere Durchforschung von Nordgriechenland wird die Mittel zur Beantwortung der Frage bieten, in welcher localen Ausdehnung die allgemeinen Kunstanschauungen jener Gegenden sich geltend gemacht haben mögen. Für jetzt darf wenigstens auf eine Thatsache hingewiesen werden, nämlich dass selbst Thessalien in künstlerischer Beziehung jenem Nordgebiet in damaliger Zeit angehört haben muss. Denn nur im Anschluss an die Monumente Nordgriechenlands lässt sich ein Relief aus der Gegend von Pharsalos behandeln, welches vor wenigen Jahren durch Henzey in das Museum des Louvre gelangt ist (Henezey *Mission scientif. en Macédoine* pl. 23; *Journal des Savans* 1868, p. 380). Zwei nur bis zur Höhe des Ellenbogens erhaltene Mädchengestalten stehen einander gegenüber mit Blumen in den Händen, wie um sich dieselben gegenseitig zu zeigen. Eine eigenthümliche Würde und stille Ruhe ist über dem Ganzen verbreitet. Es lässt sich nicht wohl entscheiden, ob in der Darstellung ein tieferer symbolischer Sinn verborgen liegt; allein schon das blosse Halten und Zeigen der Blumen, die Aufmerksamkeit des gegenseitigen Anschauens zieht uns an. Eine feine, noch etwas befangene Empfindung macht sich nicht nur in der leisen Neigung der Köpfe, sondern auch in der Bewegung und Anordnung der Hände geltend, auf welche der Künstler eine besondere Sorgfalt verwendet hat. Wenn ferner unter den Fortschritten der Malerei des Polygnot angeführt wird, dass er die Köpfe der Frauen mit buntfarbigen Binden schmückte, so sehen wir an diesem Relief, was auch die Plastik nach dieser Richtung zu leisten ver-

mochte. Nehmen wir dazu die grosse Breite der Formen im Einzelnen, wie in der Anlage des Ganzen, welches die Grundfläche des Reliefs fast vollständig bedeckt, so möchte man sich fast in eine Zeit vollkommen freier und grossartiger Entwicklung versetzt glauben, wenn nicht einige Spuren von schematischer Behandlung in den Falten der Gewänder und Binden, in der Anlage des übrigens in der Ausführung fein empfundenen Haares, namentlich aber das noch etwas starre Lächeln des Mundes und die von richtiger Profilbildung noch durchaus entfernte Auffassung des Auges uns fast wider unsern Willen auf die Schranken des Archaismus zurückwiese. Setzen wir aber die kritische Betrachtung noch weiter fort, so nehmen wir zu unserer Überraschung wahr, in welcher Weise der Künstler unser Auge zuerst geblendet hat. An der Figur rechts kann die stark ange deutete Brust doch nur die rechte sein: wo aber befindet sich die linke? Der Daumen der erhobenen Hand hat eine unmögliche, die Rechte der gegenüberstehenden Figur eine gezwungene Haltung, in welcher sie sofort ermüden müsste. Wie haben wir uns die Formen ihres Körpers unter der Gewandung in der Höhe des Ellnogens, wie die rechte Schulter und die Rückenlinie zu denken? Wie verhält es sich mit der Durchbildung der einzelnen Formen an den Armen? Unterliegt nicht auch die Art, wie die Umrissse der Oberarme vom Gewande verdeckt sind, von künstlerischer Seite einem gewissen Tadel? Und dennoch: wenn wir uns aller dieser Mängel bewusst geworden sind, so wird trotzdem unser Gefühl dagegen protestiren, dass wir hier überall wirkliche Fehler anerkennen sollen: wir werden gefangen bleiben durch den Eindruck des Ganzen. Angesichts dieser Widersprüche werden wir uns der früher aufgestellten Scheidung zwischen decorativem und monumentalem Relief erinnern müssen. Indem das erstere wenigstens in seinen Anfängen als eine Art Bilderschrift bezeichnet werden

konnte, machte sich in ihm als eine der ersten Forderungen ein klarer, nicht selten bis zum Schematischen gesteigerter Ausdruck in den künstlerischen Motiven der Bewegung und Handlung geltend. In formeller Beziehung aber musste das gewissermassen als erhabene Zeichnung behandelte Relief sich durchaus den tektonischen Forderungen decorativer Raumfüllung und Gliederung unterordnen und in dieser relativen künstlerischen Unselbständigkeit durfte es eine vollkommen plastische Durchbildung, wie wir sie vom monumentalen Relief verlangen, nicht einmal erstreben. Offenbar ist das schöne Fragment von Pharsalos auf den gleichen Grundlagen erwachsen und erfüllt alle Forderungen eines decorativen Reliefs in vollendetem Maasse. Um aber ganz zu verstehen, wie es zu dieser Stufe der Vollendung gelangte, dürfen wir nicht vergessen, dass gerade die decorative Kunst in ihren Ursprüngen auf Asien hinweist, dass sie von früh an in Kleinasien in ausgebreiteter Uebung war und dass die künstlerischen Beziehungen Nordgriechenlands uns ebenfalls nach Kleinasien weisen. Während sich nun im eigentlichen Griechenland der Entwicklungsprocess der Kunst bis zu voller Freiheit in die kurze Zeit von kaum mehr als einem Jahrhundert zusammendrängte, in welcher sie überall durch energische Arbeit vorwärts strebt und sich der noch hemmenden Bande zu entledigen trachtet, spüren wir an den nordgriechischen Arbeiten und besonders in dem Relief von Pharsalos nichts von solchem Ringen und Kämpfen, sondern empfinden, dass wir es mit einer Kunst zu thun haben, die seit lange sich im Besitze gewisser Mittel befindet, aber mehr danach strebt, sich dieser Mittel mit Geschick zu bedienen und dieselben auch innerhalb gewisser Grenzen weiter zu entwickeln, als dass sie darauf bedacht wäre, diesen Besitz durch strenge Arbeit auf neuen, bisher nicht betretenen Gebieten zu vermehren. Daher jene Ruhe, man möchte sagen: Stille, welche über dem Relief von

Pharsalos verbreitet ist: dem Künstler genügt es zu geben, was er ohne Mühe zu geben vermag, und wir begnügen uns, nicht mehr von ihm zu fordern.

Als A. Dürer im J. 1505 Venedig besuchte, da hatte die Kunst Italiens die längere Uebung, die an das Alterthum anknüpfende Tradition vorans, während seine eigenen Werke die Spuren saurer, persönlicher Arbeit nicht ganz verläugnen konnten. Ihm mochten die Arbeiten der Italiener erscheinen etwa wie uns jene Arbeiten aus Nordgriechenland, ihnen die seinigen etwa wie uns die Statuen der Giebel von Aegina. Aber keiner achtete den andern gering. Freilich übte bald nachher die grössere Freiheit der Italiener auf die Eigenartigkeit der deutschen Kunst eine fast erdrückende Wirkung. Glücklicher lagen die Verhältnisse in Griechenland. Das durch die Kämpfe mit den Persern erstarkte eigentliche Hellas assimiliert sich, wie wir sehen werden, den Besitz seiner nördlichen Stammesgenossen, aber erfüllt ihn durch eigene Arbeit mit einem neuen noch höheren Geiste."

Nach Betrachtung dieser Werke, welche der archaischen Kunst angehören, lenken wir unsere Aufmerksamkeit noch auf einige Denkmäler, die den Metopen von Olympia etwa gleichzeitig, wenn nicht sogar etwas jünger als dieselben sein mögen.

„Aus Thessalonike, also aus der Nähe der Heimath des Paconios, stammt eine jetzt im Museum zu Konstantinopel aufbewahrte Grabstele, von welcher durch die Vermittelung der wiener Akademie Gypsabgüsse in einige Sammlungen Deutschlands gelangt sind. Das Relief stellt einen jugendlichen Krieger dar: nackt bis auf eine leichte über die linke Schulter geworfene Chlamys, mit einem hutartigen Helm und mit dem Schwerte an der Seite steht er ruhig nach links gewendet da. Der Speer lehnt an seinem linken Arme; die Rechte ruht auf dem Rande des am

Boden stehenden Schuldes. Das Wehrgehenk und der obere Theil des Speeres waren wahrscheinlich durch Malerei ergänzt. Eigentlich archaische Reste sind in der künstlerischen Behandlung nicht mehr vorhanden; nur zeigt das Auge noch nicht die reine Profilbildung und einige Falten am Rande der Chlamys sind noch ziemlich regelmässig gelegt. Sollte daher auch die Arbeit etwas jünger sein, als an den Metopen von Olympia, so berührt sie sich doch mit diesen trotz der sehr flachen Behandlung des Reliefs in den wesentlichsten Eigenschaften: so vor Allem in dem Vollen und Breiten der Anlage, in der sich ein malerisches Element nicht verkennen lässt. Auch hier geht der Künstler weniger von der Abstraction des strengen Reliefstils aus, als von der Darstellung der Figur auf der Fläche. Trotz der Profilstellung des Kopfes und der Beine erscheint der Körper fast in der Vorderansicht, in breiten, möglichst unverkürzten Flächen. In der Ausführung aber begegnen wir wiederum dem Mangel schulmässiger Durchbildung und plastischer Durcharbeitung der Form. Die Beine sind offenbar zu kurz und zu schwer gerathen, und dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass überhaupt die einzelnen Formen ohne Schärfe und Präcision in der Zeichnung und in weicher, flacher und oberflächlicher Modellirung wiedergegeben sind. Fast nachlässig muss die Behandlung der Chlamys genannt werden, und nicht einmal in der äussern Umrahmung des Ganzen ist Regelmässigkeit erstrebt. Und doch entbehrt wiederum dieses Ganze des Reizes nicht. Wie in der Stellung und Haltung der Gestalt ungezwungene Freiheit herrscht, so erscheint auch die ganze Arbeit mühe- und anspruchslos und lässt uns eben dadurch strengere Ansprüche an die Durchbildung des Einzelnen vergessen und an der Gesamtwirkung unser Genüge finden.

Von verwandtem Charakter ist ein jetzt im Louvre befindliches Grabrelief aus Thasos, abgebildet in den Ann.

d. Inst. 1872, tav. L, wo jedoch die Gesamtwirkung verfehlt ist. Eine Frau sitzt nach rechts gewendet ruhig auf einem Stuhle und hält auf der Linken ein Kästchen, aus dem sie eine Bandrolle zu nehmen im Begriff ist. Die Bekleidung besteht aus einem Untergewande mit geknüpften Halbürmeln, über das ein Mantel geworfen ist. Das Haar ist zum grössten Theile von einer Haube bedeckt, wobei besonders hervorgehoben zu werden verdient, dass der Zipfel des Bandes, welches sie umschlingt, dieselbe eigenthümliche Anordnung zeigt, der wir schon in dem Relief von Pharsalos begegneten. Die Inschrift ΦΙΑΞ ΚΑΕΟΜΗΔΕΟΞ bietet für eine bestimmte Datirung keinen genügenden Anhalt, hindert aber nicht bis gegen Ol. 80 zurückzugehen. Wäre indessen der Kopf nicht erhalten, so würden wir nach dem ersten allgemeinen Eindrücke kaum an eine so frühe Zeit zu denken wagen. Am Kopfe finden wir jedoch in den harten und trockenen spiralförmigen Löckchen, in dem aus der Haube heraushängenden Zopfe, in der Stellung des Ohres und der noch nicht völlig gelungenen Profilbildung des Auges bestimmte Hindeutungen auf die Zeit des Ueberganges zur vollen Freiheit. Die gesammte Anlage zeigt auffallend breite und weiche Formen. In dem jeden Zwanges ledigen Faltenwurfe tritt aber etwas stylistisch Unentwickeltes hervor; und bei genauer Betrachtung machen sich sogar in den verschiedenen Theilen des Reliefs bestimmte Widersprüche oder, vielleicht richtiger gesagt, es macht sich geradezu eine Zwiespältigkeit der stylistischen Behandlung geltend. Die ganze, dem Auge gerade (en face) gegenüberstehende Seite der Figur liegt in der fast ebenen oberen Fläche des Reliefs; die Falten sind wenig vertieft und nur oberflächlich gewissermassen herausgeschält. Auf der Fläche des Aermels verschwinden sie fast ganz, so dass man vermuthen möchte, sie seien durch Malerei, d. h. nicht durch einfache Farbe, sondern durch Farbe mit Licht und Schatten weiter ausgeführt



gewesen, und es sei überhaupt das Ganze nicht ein eigentliches Relief, sondern ein plastisch präparirter Untergrund für ein auf demselben auszuführendes Gemälde. Selbst der obere Theil des Kopfes und die Seiten der Wangen theilen noch diesen flachen Charakter; und erst wo am Gesicht, an der Brust, an den Beinen sich die Formen dem Beschauer in verschiedener Profilstellung zeigen, tritt ein völliger Wechsel der Behandlung ein. Die Grundfläche, von der sich der Kopf abhebt, liegt hier bedeutend tiefer und die Profiltheile, die beim Flachrelief in der Verkürzung fast verschwinden müßten, erscheinen in durchaus plastisch gerundeter Modellirung. Dadurch wird allerdings das Auge nach der Mitte auf die für den geistigen Eindruck wichtigsten Theile der Composition hingeführt. Aber das Princip, hier durch das stärkere Relief eine bestimmte Licht- und Schattenwirkung hervorzurufen und den Rest durch die flache Behandlung gewissermassen abzudämpfen, ist gewiss mehr malerisch als plastisch, ja man möchte das ganze Empfinden, aus dem diese Composition hervorgegangen ist, ein malerisches nennen. Nicht die Form, sondern ihre Erscheinung ist es, die wirkt. Wie bei den beiden Mädchen von Pharsalos vergessen wir fast die Form über der Stimmung, welche das Ganze beherrscht. Wenn darin vom Standpunkte plastischer Stylistik ein leiser Tadel liegt, so wird doch dadurch das sonstige künstlerische Verdienst nicht geschmälert. Oft genug musste bei der Kunst des eigentlichen Hellas darauf hingewiesen werden, wie dort alle Kräfte in Anspruch genommen waren, um sich die Form völlig zu unterwerfen, so dass das geistige Empfinden vorläufig zurücktreten musste. Die nordgriechische Kunst zeigt hiervon die Gegenseite: sie wendet sich, so zu sagen, mehr an unser Empfinden, als an unsern Verstand. So hat sie das Verdienst ein neues Element in die Plastik eingeführt zu haben...“



Nach dieser längeren Abschweifung kehren wir wieder zu den Metopen von Olympia zurück und knüpfen den Faden der Erörterungen in denselben Satze wieder an, in welchem wir ihn S. 323 abgerissen haben:

„Wir werden uns jetzt der früheren Betrachtungen über die Kunst Nordgriechenlands, besonders der Schlossbemerkungen über das Relief von Pharsalos erinnern. Freilich mag es zuerst gewagt erscheinen, dieses ganz flache decorative Relief mit den stark erhobenen Sculpturen von Olympia zusammen zu stellen, während wir uns früher an andern Metopen, nemlich den ältesten von Selinunt, gerade den Gegensatz monumentaler und decorativer Sculptur klar zu machen suchten. Monumental aber wurden diese letzteren nicht durch den Zweck, der ja bei allen Metopen in gewissem Sinne ein decorativer bleibt, sondern durch die Art der künstlerischen Behandlung. Es ist nun bei den Sculpturen von Olympia in Betracht zu ziehen, dass sie nicht wie die ältesten selinuntischen an der Aussen Seite des Peristyla, sondern an der Cellenwand unter der Säulenhalle angebracht waren, und dass mit Rücksicht auf die schwache Beleuchtung, um nicht das Auge durch Einzelheiten zu verwirren, eine einfachere, etwas massige Behandlung durchaus berechtigt war. So nähert sich das Relief trotz seiner Höhe wieder der decorativen Art und diesem Charakter entspricht es, dass auf einen einfachen, klaren Ausdruck des Gedankens in den künstlerischen Motiven in erster Linie Werth gelegt wurde, wogegen die besonderen und selbstständigeren Anforderungen an formal künstlerische Durchbildung im Einzelnen mehr in den Hintergrund traten. Die Erfindung macht dadurch den Eindruck der Frische und Unbefangenheit, die auf den Beschauer unmittelbar wirkt und, indem sie an ihn keine anstrengenden Zumuthungen stellt, auch verhindert, dass vom Beschauer wieder Ansprüche gemacht werden, deren Erfüllung nicht beabsichtigt wird.

Diese Unbefangenhait kann aber nur das Resultat der Sicherheit im Gebrauche der für den Zweck verwendeten Mittel sein, wobei indessen kein Nachdruck darauf zu legen ist, dass in den Sculpturen von Olympia der in dem Relief von Pharsalos noch erkennbare Archaismus bis auf geringe Aeusserlichkeiten vollständig überwunden ist. Es handelt sich hier vielmehr um den beiden Werken gemeinsamen freieren oder wohl richtiger: laxeren Charakter, welcher der auf asiatischer Grundlage erwachsenen nordgriechischen Kunst eigen ist. Während die archaische Kunst des eigentlichen Hellas sich durch strenge Zucht und Schule Schritt für Schritt zum Gebrauche der Freiheit im höchsten und edelsten Sinne vorbereitet, haben wir es hier mit einer Kunst zu thun, die unter Verwerthung eines alten ererbten Besitzes an äusseren Mitteln sich nach und nach ohne besondere Anstrengung entwickelt, mehr auf dem Wege praktischer Uebung und Routine, als durch bewusste Anwendung und Ausbildung neuer Principien. Das zeigt sich auch darin, dass sie selbst auf derjenigen Stufe der Freiheit, auf welcher wir sie jetzt finden, ihren Ausgangspunkt nicht verleugnet. Während die Kunst von Hellas seit dem ersten Auftreten bestimmter Schulen um Ol. 50 überall an der Ausbildung specifisch plastischer Principien arbeitet, können wir diese auf Asien zurückweisende Kunst zwar nicht geradezu eine malerische nennen, aber sie geht aus von der Darstellung der Figur auf der Fläche. Sie übersetzt zuerst den gewebten Teppich in das mehr gezeichnete als modellirte Flachrelief. Aber auch jetzt, wo das letztere eine grössere Höhe annimmt, strebt es mehr, die gesammte Erscheinung wiederzugeben, als die einzelnen Formen nach allen Seiten den strengen Forderungen plastischer Durcharbeitung unterzuordnen. Damit hängt denn auch die Breite und volle Kräftigkeit, das Pastose des Vortrags zusammen, indem eben darin die Gesammtheit der Erscheinung zur Geltung kommt im Gegen-

satz zu der durch sorgsames Ab- und Verarbeiten erzeugten Sauberkeit und Feinheit, zu der etwa gleichzeitig die Kunst eines Kalamis vorgeschritten war.

Dass die Metopen von Olympia, wenn nicht Werke von der Hand des Paeonios, doch unter seinem unmittelbaren Einflusse entstanden waren, wird demnach nicht länger zweifelhaft sein können. Auch die Frage, weshalb die Eleer einem Künstler aus Nordgriechenland die Arbeiten am Zeustempel übertrugen, lässt sich jetzt leicht beantworten. Peloponnesier und Aegineten hatten sich vorzugsweise der Ausbildung der statuarischen Einzelgestalt und hier wieder der Athletenbildung in der Technik der Bronze zugewandt. In den aeginetischen Giebelstatuen tritt diese Tendenz noch deutlich hervor und lässt uns in der Gesamtcomposition ein malerisches Element vermissen, dessen Berechtigung innerhalb gewisser Grenzen gerade in dem decorativen Charakter architektonischer Sculpturen begründet ist. Was hier fehlte, das leistete die nordgriechische Kunst; und diese Eigenschaft ist es offenbar, der sie ihre Beschäftigung in Olympia verdankte. Dass auch Athen von diesen Einflüssen nicht frei blieb, ist an einer andern Stelle zu erörtern.“

Hiemit beschliesse ich für jetzt meine Bemerkungen über Paeonios und die nordgriechische Kunst, indem ich nur noch zum Verständniss des letzten Satzes, der für manchen ein Räthsel enthalten mag, den Schlüssel mit einem einzigen Worte hinzufüge; es lautet: Polygnot. Wenn aber die Veröffentlichung dieser Fragmente im gegenwärtigen Augenblicke noch einer Rechtfertigung bedürfen sollte, so finde ich dieselbe in einem Artikel der Zeitschrift „The Academy“ (N. 208 vom 29. April), der mir durch die Freundlichkeit der Redaction eben jetzt vor dem Abschlusse meiner Arbeit zugeht. Der Verfasser Sidney Colvin, der in Begleitung C. T. Newtons kürzlich Olympia besuchte, unterzieht in demselben die neuen Funde

mit feinsinnigem Verständniss einer analytischen Betrachtung, und es gereicht mir zu grosser Genugthuung, dass er (und ich darf hinzufügen: auch Newton) zu dem Ergebniss gelangt: die Metopen und die Fragmente des Ostgiebels seien Werke eines und desselben Künstlers. Die Frage jedoch, welcher Schule dieser Künstler angehöre, wagt er nicht zu beantworten, obwohl das Schlussresultat meiner Untersuchung, die Beziehung auf die nordgriechische Kunst, bereits zu seiner Kenntniss gelangt war. Die vorstehenden Fragmente werden wenigstens zu einer vorläufigen Beantwortung genügen und hoffentlich eine Grundlage darbieten, auf welcher weitere Studien sich mit ziemlicher Sicherheit zu bewegen vermögen.

Auf eine Prüfung der neugefundenen Sculpturen muss ich natürlich so lange verzichten, bis mir Photographieen oder Abgüsse deraelben zu Gebote stehen. Wohl aber darf schon jetzt die Frage aufgeworfen werden, wie sich zu den von mir aufgestellten Ansichten die von Curtius in der Arch. Zeit. 1875, S. 178 bereits publicirte Inschrift der Nike des Paeonios verhält, die auch seiner Arbeiten an den Sculpturen des Tempels gedenkt. Sie lautet:

Μεσσήνιοι καὶ Ναυπακτικοὶ ἀνέστην δι'  
Ὀλεμπίου δεξάνου ἀπὸ τῶν πολεμίων.  
Παύσιος ἑταίρος Μυρσάνος  
καὶ τὰς ἀντίγραφα ποιῶν ἐπὶ τὸν ναὸν ἔθηκεν.

Wie sie uns vorliegt, bedarf sie fast mehr der Erklärung, als dass sie uns Aufklärung gewährte. Wer die Feinde gewesen, über welche Messenier und Naupaktier gesiegt, war schon im Alterthum bestritten. Nach Pausanias (V, 26, 1) wollten die Messenier behaupten, es seien die auf Sphakteria unter ihrer Beihülfe gefangenen Lakedämonier gemeint; er selbst bezieht die Worte auf einen Krieg gegen Deniadae und die Akarvanen. Hätten wir unter diesen die

Kämpfe im Anfange der 88. Ol. zu verstehen, die der Niederlage der Spartaner auf Sphakteria nur um drei Jahre vorausgingen, so wäre diese Differenz für die an Paeonios geknüpften kunstgeschichtlichen Fragen ohne Belang. Denn die Inschrift wie die Ausführung der Nike fielen dann mehr als 10 Jahre später, als die Vollendung der Parthenos (Ol. 85, 3), nach welcher Phidias Athen verliess, also in eine Zeit, in welcher der Tempel in Olympia mit seinem statuarischen Schmucke gewiss fertig dastand, selbst wenn die Nachricht, dass er Ol. 87, 1 gestorben sei, falsch sein sollte. Mit Recht aber hat Urlichs in dem oben citirten Vortrage darauf hingewiesen, dass in jenen Kämpfen die Akarnanen auf Seiten der Athener und Messenier standen und gegen sie also die letzteren keinen Sieg erfechten konnten; und Curtius selbst muss zugeben, dass Ol. 88, 1 gerade der Angriff der Akarnanen und Athener gegen Oeniadae misslang. „Es ist vielmehr der Sieg“, sagt Urlichs, „welchen das tapfere Volk der Messenier in der 81. Ol. erfocht, als es sich ausbreitend von Naupaktos hinüberging, Oeniadae mit stürmender Hand nahm, hartnäckig vertheidigte und erst nach anderthalb Jahren unter blutigen Kämpfen unbesiegt verliess (Paus. IV, 25; von Ol. 81, 3—82, 1). Die Einnahme von Oeniadae war eine wirkliche Kriegsthat der Messenier, nicht die Eroberung von Sphakteria, die nur in sehr geringem Grade ein Werk der Messenier war...“ Des Pausanias Zeugniß aber werden wir in diesem Falle nicht gering achten dürfen, da er ja gerade der Geschichte der Messenier sich mit Vorliebe zugewandt hatte und also gewiss nicht ohne bestimmte Gründe sich mit ihren Traditionen in Widerspruch setzte. Dass der Name der Feinde in der Inschrift nicht genannt wurde, konnte verschiedene Ursachen haben, sei es weil vor Weibung der Inschrift der Haupterfolg des Sieges, der Besitz von Oeniadae, wieder verloren gegangen war, sei es, weil in der Zwischenzeit sich ein freundschaft-

lieheres Verhältniss zwischen Akarnanen und Messeniern hergestellt haben mochte.

Verträgt sich aber diese frühere Datirung mit dem zweiten Theile der Inschrift, und wie ist namentlich die letzte Zeile derselben zu verstehen? Dass der Ausdruck *ἀρχοντήρια* nicht in dem engsten Sinne für die auf den Ecken und der Spitze des Giebeldaches aufgestellten Bildwerke gebraucht sein könne, hat schon Curtius unter Hinweisung auf eine Stelle bei Plut. Caes. 63 bemerkt, in welcher *ἀρχοντήριον* durchaus dem fastigium bei Suet. Caes. 81 entspricht. Lehrreich und der Zeit des Paeonios noch näher stehend ist auch eine Stelle in Platons Kritias 416 d, in welcher ein Phantasia-Tempel des Poseidon geschildert wird: πάντα δὲ ἔξωθεν περιήλειψαν τὸν τοῦ ἀγρίου πλὴν τῶν ἀρχοντήριον, τὰ δὲ ἀρχοντήρια χρυσῷ, indem hier doch wohl die *ἀρχοντήρια* am einfachsten im Gegensatz zu den Architekturtheilen als der bildnerische Schmuck sowohl in als über dem Giebfelde verstanden werden.

In welcher Weise aber errang Paeonios durch Anfertigung der Akroterien einen oder den Sieg? Curtius meint zuerst, „man könnte annehmen, dass erst auf Grund von Concurrenzentwürfen dem Paeonios die Ausführung der Giebelgruppe übertragen worden sei.“ Er gibt aber diese Annahme auf, indem er noch an der Voraussetzung festhält, dass Paeonios Schüler des Phidias gewesen sei und dieser ihm nicht den Vorzug vor Alkamenes eingeräumt haben würde: eine Voraussetzung, die, wie bemerkt, nicht mehr haltbar ist. „Es bleibt also nur die Annahme übrig, dass nach Vollendung beider Giebfelder eine Preisertheilung stattgefunden habe, und was wir von Wettkämpfen auf diesem Gebiete hören, bezieht sich auch nur auf eine Concurrenz zwischen fertigen Werken.“ Würde man aber der Inschrift die Fassung, in der sie uns vorliegt, gegeben haben, wenn Paeonios durch die Ausführung der einen Hälfte der



Akroterien (der vorderen Giebelgruppe) den Sieg davon getragen hätte über den Verfertiger der andern Hälte? Mir scheint dies nicht wohl möglich. Hiezu kommt, dass die Inschrift noch ausserdem einige sprachliche Eigenthümlichkeiten darbietet. Von dem Weihgeschenk, der Nike, heisst es: *ἡ ἐποίησε* im Aorist; bei der Erwähnung der Akroterien wird *ἔριξα* im Imperfectum neben dem Präsens *τοῖς* gebraucht; und mindestens ungewöhnlich erscheint der Accusativ *ἐνὶ τοῖς καῖς*. Es darf hier wohl darauf hingewiesen werden, dass in der chronologischen Aufzählung der Olympiaden bei Dionys von Halikarnass der Name des Siegers stets mit dem Verbum im Imperfectum: *ἦν ἔριξα* und ebenso bei Diodor mit *καὶ ἦν ἔριξα* hinzugefügt wird. Weniger consequent zeigt sich Pausanias. Lehrreich ist dagegen wieder eine athenische Inschrift, die mir zufällig in die Hände fällt, in den Nachrichten der göttinger G. s. 1867, S. 146. In ihrem ersten Theile handelt es sich um die Einführung der verschiedenen Kampfweisen in Olympia: in der und der Ol. ward eingesetzt (*ἐτέθη*)... und es kriegte: *καὶ ἔριξα*... Der zweite Theil enthielt nach Sauppe's Restitution ein Verzeichniss von Athenern, die überhaupt zu Olympia oder die zuerst in einer Kampfsart dort gesiegt hatten: von der und der Ol. an haben gesiegt, *οὗτε νενίκηκασι*. Ich wage in einer rein grammatischen Frage kein entscheidendes Urtheil auszusprechen; aber es scheint, dass in dem Imperfectum *ἔριξα* eine Hinweisung auf einen bestimmten Zeitpunkt oder auf einen bestimmten Kampf ausgesprochen werden soll, und die Inschrift des Paeonios sich etwa in folgender Weise deuten liesse: und er blieb Sieger damals (bei der Concurrenz), als es sich darum handelte, die Akroterien auf den Tempel (die auf den Tempel gestellt werden sollten) zu machen. Der Termin der Vollendung dieser Arbeiten wäre demnach bei Abfassung dieser Inschrift noch nicht in Betracht gekommen, der



zufolge ihm nicht nur eine Giebelgruppe, sondern *τάπητας*, der gesammte Skulpturenschmuck übertragen worden wäre. Wenn nun trotzdem Pausanias berichtet, dass die Gruppe im hinteren Giebelfelde ein Werk des Alkamenes war, so scheint daraus zu folgen, dass die Nike des Paenios vollendet und geweiht sein musste, noch ehe dieser im Stande gewesen war, jene in Angriff zu nehmen; und so würde sich die schon vor Entdeckung der Inschrift aufgestellte Vermuthung bestätigen, dass die Arbeit vor der Vollendung des ganzen Sculpturenschmuckes vielleicht durch den Tod des Paenios unterbrochen und dann erst Phidias mit seinen Schülern zur Vollendung berufen worden sei. Ob und wie sich mit diesen Voraussetzungen der Styl der Nike verträgt, deren Verdienst hoch über das der Giebelsculpturen und der Metopen erhoben wird, muss späteren Erörterungen vorbehalten bleiben.

Herr Brunn trug ferner vor:

„Der Poseidon-Fries in der Glyptothek zu München“.

Zu den Werken unserer Glyptothek, die mehr als andere zu wiederholter Betrachtung auffordern, gehört der grosse Fries mit der Darstellung der Hochzeit des Poseidon und der Amphitrite (N. 115). Selbst wenn wir glauben, dass unser Auge alle Einzelheiten beherrscht, werden wir die Erfahrung machen, dass, sobald sich uns irgend ein neuer Gesichtspunkt für die Beurtheilung des Ganzen darbietet, auch die Prüfung des Einzelnen von Neuem beginnen muss und dass erst dann das Auge auf manche Dinge aufmerksam wird, die es vorher ganz übersehen oder als un-

wesentlich vernachlässigt hatte. Ein besonderer Anlass, nach meiner Besprechung im Kataloge der Glyptothek das Werk einer erneuten Prüfung zu unterwerfen, lag für mich ausserdem in dem Umstande, dass gegen die von Ulrichs und mir versuchte Zurückführung der Arbeit, wenn nicht auf die Hand, doch auf die Werkstatt des Skopas da und dort Einwendungen erhoben worden waren, die zuletzt Overbeck (in der Kunstmyth. II, 2, 356 ff.) ausführlicher entwickelt hat. Es musste mir also daran gelegen sein, über die rein künstlerische Betrachtung hinaus äussere, mehr materielle Beweisgründe ausfindig zu machen, welche das kunstgeschichtliche Urtheil zu unterstützen geeignet wären.

Es war bereits darauf hingewiesen worden, dass das Relief sich früher im Palast Santa Croce in Rom befand, in eben der alten Stadtregion des Circus Flaminius, in welcher einst der Neptuntempel des Domitius stand, der von seinem Erbauer mit umfangreichen statuarischen Werken des Skopas geschmückt war (Plin. 36, 26). Liess sich nicht dieses Zusammentreffen als Ausgangspunkt benutzen, um einen weiteren Beweis zu erbringen oder auch nur eine erhöhte Wahrscheinlichkeit dafür nachzuweisen, dass unser Fries einst wirklich diesem Tempel angehört habe? Ein erneutes Durchblättern von älteren Fundberichten, wie sie z. B. Fea in seinen Miscellanen zusammengestellt hatte, ergab kein Resultat. Meine Aufmerksamkeit richtete sich daher auf die Oertlichkeiten selbst, die Umgebungen des Palazzo Santa Croce. Hinter demselben (a), nur etwas seitwärts, links von der Via degli specchi (c) finden wir ein mässiges Viereck (b), welches von der kleinen Kirche S. Salvatore in Campo und einem oder einigen Privathäusern eingenommen ist.

Da die Besitzer der grossen römischen Paläste nicht selten



die Feudalgrundherrn der benachbarten Häusercomplexe sind oder waren, so ist es wohl möglich, dass auch die Gruppe b ursprünglich zum Besitze der Familie Santa Croce gehörte; doch ist es mir nicht gelungen, für diese Vermuthung eine urkundliche Bestätigung zu gewinnen. Nun finden sich in den Kellern des Eckhauses von b noch heute an ihrer ursprünglichen Stelle die Reste von 5 oder 6 Säulen, auf welche zuerst im J. 1838 durch den Architekten Baltard die Aufmerksamkeit gelenkt wurde. Canina entwickelte aus ihnen in den *Ann. d. Inst.* 1838, tav. d'agg. A, B den Grundriss eines Tempels und gab sodann in seinem grossen Werke *Edifizj di Roma* I, t. 44 sogar eine vollständige, freilich zum grössten Theil auf Phantasie beruhende Restitution. In neuerer Zeit hat Vespignani im *Bull. arch. municip.* I, 212 über die architektonische Anlage einige abweichende Ansichten ausgesprochen. Canina glaubte hier den Tempel des Mars zu erkennen, welchen Brutus Gallaeus wegen günstiger kriegerischer Erfolge in Spanien im J. 611 d. St. = 140 v. Chr. durch den Architekten Hermodoros aus Salamis errichten liess (vgl. meine *Kstlg.* II, 357). Wir wissen allerdings, dass er in der Region des Circus Flaminius lag; aber jede genauere Ortsangabe fehlt, und Canina's Annahme beruht also nur darauf, dass er glaubte die Reste eines namenlosen Gebäudes mit den Nachrichten über einen noch nicht local fixirten Tempel in Verbindung bringen zu dürfen.

Von der Cella sind keine Reste mehr vorhanden. Da aber in römischen Bauten ihr Verhältniss nicht so schwankend wie in griechischen, sonderu durch die Säulenstellung gegeben ist, so lässt sich ihre Breite auch hier aus der Säulenweite und dem Säulendurchmesser berechnen. Die Entfernung der Säulen von Mitte zu Mitte beträgt nach mir von Rom aus gewordenen Mittheilungen m. 2,66; der Säulendurchmesser nach Canina 1,15, womit ziemlich über-

einstimmt, dass jede der zwanzig Canellirungen in einer Höhe von  $\frac{1}{2}$  Meter vom Boden eine Breite von m. 0,22 hat. Da nun die Breite der Cella gleich drei Säulendistanzen und einem Säulendurchmesser zu setzen ist, so ergibt sich  $(3 \times 2,66) + 1,15 = 7,98 + 1,15$ , also eine Breite von m. 9,13.

Aus dem künstlerischen Charakter des münchener Frieses durfte man die Folgerung ziehen, dass er ursprünglich bestimmt war, die schmale Seite der Aussenwand einer Tempelcella zu schmücken, in ähnlicher Weise etwa wie die Frieze am Theseion. Seine jetzige Breite beträgt m. 8,88<sup>1)</sup>. Schwerlich aber fehlte an beiden Enden eine Art Umrahmung, wie sie sich am Westfries des Theseion in Form eines schmalen Pfeilers findet und für den münchener Fries durch die beiden Pfeiler innerhalb der Composition bereits vorgebildet ist. Wiederholen wir also dieselben an den beiden Enden in der Breite von je m. 0,10 ohne, oder 0,12 mit Basis, so erhalten wir eine Gesamtbreite von m. 9,08—9,12, die in überraschendster Weise bis auf eine nicht nennenswerthe Differenz der oben auf m. 9,13 berechneten Cellenbreite des Tempels hinter dem Palast Santa Croce entspricht. Mag eine strenge wissenschaftliche Kritik noch so sehr zur Vorsicht und zum Zweifel geneigt sein, so wird sie doch hier schwerlich wagen, in einer so genauen Uebereinstimmung einen Zufall zu erblicken, sondern daraus mit einer an

1) Unbegründet ist der Zweifel Overbecks, „ob das Relief... vollständig erhalten sei oder ob an beiden Enden ein Stück fehle“. Wenn er sagt: „rechts wie links nämlich, rechts oberhalb des langen Fischschweifes des Triton, links unten neben dem Fusse der auf dem Triton gelagerten Nereide sind noch Stücke von Fischschwanzwindungen zu sehen, deren Zusammenhang mit den ganz dargestellten Seewesen durchaus unklar ist und von denen besonders derjenige links wie von dem Ende der Platte abgeschnitten aussieht“, so bemerke ich, dass wir rechts das Schwefende des Drachen, links aber den rechten Fuss der Nereide zu erkennen haben.

mathematische Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit folgern, dass der Fries sich einst wirklich an diesem Tempel befunden habe, und dass derselbe eben wegen dieses Figurenschmuckes kein anderer gewesen sein könne, als jener von Cn. Domitius in der Region des Circus Flaminius erbaute des Neptun. Dass dieser auf Münzen des Domitius viersäulig statt sechssäulig erscheint, kann bei der bekannten compendiösen Darstellungsweise der Münztempel nicht auffallen. Wenn sodann der künstlerische Charakter der Säulen für Canina kein Hinderniss war, um an die Zeit des Hermodoros zu denken, so widerspricht er offenbar noch weniger der um ein Jahrhundert späteren Zeit des Domitius (35—32 v. Chr.; vgl. Ulrichs *Skopas* S. 127).

Aber, wird man vielleicht einwenden, mag man alles Bisherige zugeben, bleibt dann doch nicht die Möglichkeit, dass für den Tempel, welchen Domitius allerdings mit statuarischen Werken des Skopas schmückte, das Relief erst damals, in der besten Zeit der römischen Kunst, etwa von Meistern der attischen Renaissance, gearbeitet wurde? Ich lasse zunächst den künstlerischen Charakter unberücksichtigt, da sich in seiner Beurtheilung, so lange äussere Kriterien fehlen, der subjective Standpunkt des Beurtheilers immer bis zu einem gewissen Grade geltend machen wird. Wohl aber liegt hier eine Reihe äusserer Thatsachen vor, die von mir früher nicht genügend gewürdigt, erst jetzt im Zusammenhange der Untersuchung eine entscheidende Bedeutung gewinnen. Ich hatte früher bemerkt, dass die Composition sich in fünf Hauptabtheilungen gliedere, die den fünf Intercolumnien eines sechssäuligen Tempels entsprächen. Wenn sich nun der Fries in Rom an einer Cellenwand befand, welche nur die Breite von drei Intercolumnien hatte, so geht schon daraus hervor, dass er nicht ursprünglich für diesen Raum componirt sein konnte. Man sah sich ausserdem aber genöthigt, ihn dem neuen Gebäude

anzupassen und zu diesem Zwecke um ein Tieringez zu verlängern. An den Eckplatten ist unmittelbar neben den Pilastern je ein schmaler Streifen eingefügt, rechts vom Beschauer von m. 0,17, so dass auf ihm der frei schwebende Eros Platz gefunden hat, links von m. 0,07. Hier ist oben an der rechten Ecke der Hauptplatte noch ein Ausschnitt bemerkbar, welcher der Profilirung des Pilastercapitals entspricht, so dass man deutlich erkennt, wie diese Platte ursprünglich an den Pilaster angeschoben war. Dass diese Zusätze aus dem Alterthum stammen, beweist namentlich der Eros, der zwar fast ganz restaurirt ist, aber durchaus auf der Grundlage der auf der untern Fläche des Reliefs erhaltenen antiken Reste.

Es ist hier noch eines andern Umstandes zu gedenken. Die Ausführung der beiden Eckplatten ist geringer, als die der zwischen den Pilastern befindlichen Gruppen. Zwar setzt sich die Silhouette der Gestalten stark vom Grunde ab; aber z. B. der Triton und die beiden Gestalten rechts bilden eine Masse, die auf ihrer oberen Fläche eben oberflächlich, ohne Tiefe und Rundung der einzelnen Formen ausgearbeitet ist. An dieser Thatsache muss ich im Angesicht des Originals auch gegen den Widerspruch Overbecks festhalten. Die Erklärung jedoch, dass dadurch der Mitte gegenüber die Flügel der Composition für den Beschauer gewissermassen zurückweichen sollten, wird wohl einer Modification bedürfen. Die beiden äusseren Platten werden sich ursprünglich nicht, wie am Ostfries des Theseion, in einer und derselben geraden Linie mit den mittleren befunden haben, sondern wahrscheinlich bog der Fries an den Ecken der Vorderseite der Cella nach beiden Seiten um. Dadurch wurden die Pilaster innerhalb der Composition wirkliche Eckpilaster zu rein architektonischer Abgrenzung der Vorderseite. Was nun jenseits dieser Grenze fiel, das gestaltete nicht nur eine flüchtigere Behandlung, sondern verlangte



sie fast, indem das Interesse an der Darstellung hier nicht neue Anregung erhalten, sondern gewissermassen nur ausklingen sollte.

So viel geht aus diesen Bemerkungen hervor, dass, wenn der Fries sich früher wirklich an dem Tempel hinter dem Palast Santa Croce befand, er nicht ursprünglich für denselben gearbeitet sein konnte, sondern von einem älteren Baue herrühren musste, an dem er in etwas verschiedener Weise verwendet war.

Gegen die Zurückführung des Frieses auf Skopas hat man ferner einen kunstythologischen Grund geltend machen wollen: die Einführung spielender, scherzender Eroteukinder, die mehr im Geiste alexandrinischer Poesie erfunden seien, als in dem der Kunst eines Skopas. Es handelt sich hier um zweierlei: die Kindergestalt und die Mehrzahl „spielender“ Eroteu. Man denkt an den Eros des Praxiteles in vorgerücktem Knabenalter und überträgt dasselbe ohne Weiteres auch auf die Gruppe des Eros, Pothos und Himeros von Skopas, obwohl über letztere genauere Angaben fehlen. Auch hat man wohl die Vasenmalerei im Auge, in welcher Eros (von leicht zu motivirenden Ausnahmen späterer Zeit abgesehen) stets in Knaben-, nie in Kindergestalt erscheint. Aber die verschiedenen Kunstgattungen haben ihre verschiedenen Gebräuche; und während z. B. die schlangenförmige Bildung der Giganten in den Malereien der Vasen nicht vorkommt, findet sie sich in Relief auf den Voluten grosser unteritalischer Amphoren (z. B. Mon. d. Inst. V, t. 12)<sup>2)</sup>. Die Vasenmalerei verschmäht überhaupt, besonders

2) Man bestreitet mir die Berggötter in den Giebelgruppen des Parthenon und beruft sich dabei auf die Vasenmalerei, welcher diese Gattung von Localpersonification noch fremd sei. Allein eben so fremd und der Vasenmalerei die Flussgötter als Localpersonificationen, und dennoch stellte nach Pausanias Zeugnis Paeonios den Alpheios und Kladeos im Giebel des Zeustempels zu Olympia dar



in mythologischen Darstellungen, die Kinderbildung und verwendet sie fast nur auf kleinen, wohl zu Kinderspielzeug bestimmten Gefässen. Lassen wir dagegen die Beschreibung der delphischen Gemälde des Polygnot bei Pausanias, so finden wir: *παῖδιον ῥιγῖον, παῖδιον μικρόν, παῖδιον, παῖς μικρός, παῖς*, also eine ganze Reihe von Abstufungen in der Kinderbildung; und an dem Plutos im Arme der Eirene besitzt München eine Kinderdarstellung an einer plastischen Gruppe, deren Erfindung der Zeit des Skopas mindestens gleichalterig ist.

Wenn man ferner die Einführung spielender Eroten in der Kunst auf den Einfluss der bukolischen Dichter zurückführen will, so vergisst man dabei ganz ein berühmtes Gemälde, das ihnen der Zeit nach vorangeht, nemlich die Hochzeit der Rhoxane von Aëtion. Der Eros, der ihr den Schleier vom Haupte weghebt, der zweite, der ihr die Sandalen auszieht, auch noch der dritte, welcher Alexander am Mantel herbeizieht, sind noch ziemlich in der Weise der älteren Kunst aufgefasst. Aber die, welche seine Lanze schleppen, welche einen ihrer Genossen auf dem Schilde herumschleifen, der, welcher sich in den Panzer des Königs versteckt hat, um die andern zu erschrecken? Zeigen sie uns nicht das Thema der spielenden Eroten in seiner vollsten, entwickeltesten Durchbildung? Ist dies aber in dem Werke eines jüngeren Zeitgenossen des Skopas der Fall, warum soll da nicht möglich sein, dass die Anfänge dieser Kunstrichtung sich schon bei letzterem finden?

Die Anfänge — denn kehren wir nur jetzt zur Betrachtung unseres Frieses zurück! Wir haben gesehen, dass der eine Eros neben dem rechten Pilaster nicht der ursprünglichen Composition angehört, und so bleibt uns nicht eine unbestimmte, beliebige Mehrzahl, sondern die feste Dreizahl, die gerade Skopas als Eros, Pothos und Himeros, vielleicht zuerst, in einer statuarischen Gruppe

dargestellt hatte. Wir mögen immerhin zugeben, dass sie hier in weniger kindlichem Alter gebildet waren, als in dem Friesen, wenn ich auch andererseits vermuthen möchte, dass bei der Dreitheilung oder gewissermassen Auflösung des einheitlichen Eros in drei Gestalten sich die Alterstufe fast erwachsener Knaben, wie bei dem praxitelischen Eros, nicht mehr, wenigstens nicht für alle in gleicher Weise festhalten liess. Aber wenn z. B. in der Vasenmalerei dem Eros da, wo er in selbständiger Weise in die Handlung eingreift, eben so wie in gleichem Falle der Nike, das reifere Alter und die diesem entsprechende Grösse zuertheilt wird, so ist dies keineswegs der Fall, wo er gewissermassen nur in attributiver Bedeutung erscheint. In eine Darstellung von Meerdämonen endlich, in welche ein Stück Naturpoesie und naturalistischer Auffassung hineinspielt, würde ein Diminutivknabe, wie etwa der Eros bei der Verfolgung der Helena durch Menelaos (Overbeck Gall. her. Bildw. 26, 12), schon aus formalen Gründen kaum noch am Platze sein.

Und was thun diese Eroten? Zwei von ihnen lenken die Zügel der Seethiere; nur der dritte sitzt unthätig da. Wenn aber der Seedrache auf der rechten Seitenplatte Zügel hatte, noch bevor ihm der voranschwebende Eros als Lenker gegeben war, sollte da das Amt dieses letztern nicht ursprünglich von dem jetzt unbeschäftigten versehen worden sein? Bei der veränderten Bestimmung des Reliefs liess sich ja der überschüssig gewordene Zügel links vom Pfeiler leicht wegweisseln, während die Haltung des linken Armes durch die frühere Beschäftigung erst genügend motivirt wird. Auf diese Weise schwindet der Charakter des „Spielenden“ fast ganz. Denn dass die drei Eroten die Thiere des Hochzeitszuges lenken, ist ein einfacher poetischer Gedanke, den nicht erst in alexandrinischer, sondern etwa in anakreontischer Lyrik zu finden keineswegs auffallen würde.

Lenkt doch auch bei Aristophanes (av. 1737) Eros das Hochzeitsgespann des Zeus.

Verwahrung muss ich ferner einlegen gegen einen Standpunkt der Kunstbetrachtung, wie er sich bei Overbeck (S. 361—362) in den Sätzen ausspricht: „dass die Art, wie drei dieser Eroten . . . angebracht sind, von einer in hohem Grade unlebendigen Auffassung der Kunst Zeugnis ablegen. Denn die Stand- und Sitzpunkte dieser Eroten sind ja nur im Kunstwerke unbewegte, bei der Vorstellung wirklichen Lebens der dargestellten Wesen dagegen so bewegte, dass man behaupten kann, so gut wie auf diesem Pferdebein und auf diesen Schweifwindungen könnte Jemand, und wär's zehnmal ein geflügeltes Wesen, auf den Flügeln einer arbeitenden Schiffsschraube Platz nehmen.“ Jene Schweifwindungen sind der poetisch-künstlerische, plastische Ausdruck der Meereswogen. Auf ihnen, wie sie sich heben und senken, mögen die Eroten gleich Wasservögeln sich schaukeln und wiegen, und auch auf den gehobenen Fuss des Rosses, gleichsam eine überstürzende Meereswelle, darf wohl ein Erqs den einen Fuss (der andere, wie im Original deutlich zu erkennen ist, schwebt in der Luft in flüchtiger Berührung setzen und über ihn dahin schreiten, mit dem gleichen Rechte wie etwa Prolers Leukothoen sich auf der Spitze einer solchen Woge triumphirend emporhebt.

Ueberhaupt wäre zu wünschen, dass den feinen Motivirungen des Künstlers auch ein feineres Verständniss entgegengebracht würde. Ich hatte früher darauf aufmerksam gemacht, dass, obwohl sich die verschiedenen Gruppen des Frieases nach dem architektonischen Centrum zu bewegen und materiell dort auf einander zu stossen scheinen, der Beschauer dennoch den Eindruck empfangt, als bewege sich der gesammte Zug nach einer einzigen Richtung hin vorwärts, nemlich mit seiner Spitze in der Mitte dem Beschauer entgegen. Dieser Eindruck beruhe auf der perspec-

tivisch verschobenen Ansicht des Wagens, auf der Darstellung des einen Triton in der Vorderansicht und auf der Wendung des Seerosses der Doris. Overbeck (S. 358) will darin einfache Consequenzen der Gesetze der Reliefbildnerei sehen, wie sie auch sonst ohne die von mir behaupteten Absichten beobachtet würden. Dass sich das Seeross der Doris nach aussen wende, sei thatsächlich irrig; lediglich den Kopf wende dasselbe um, damit er nicht mit dem Arm des Triton hässlich zusammenstosse. Allerdings ist es zunächst und hauptsächlich der Kopf, der stark, sogar nach rückwärts gedreht wird. Die Wirkung dieser Wendung aber wird unterstützt durch die Stellung der Beine, welche uns die Brust wie im Begriff zeigt, der Bewegung des Kopfes einigermaßen zu folgen, so wie dadurch, dass der Fischschwanz hinter den linken Vorderfuss des folgenden Seestiers zurücktritt. Es handelt sich hier allerdings nicht um eine materielle, volle Wendung, sondern nur um Andeutungen, welche den Eindruck einer Wendung nach vorn und zwar einer noch nicht vollzogenen, sondern eben erst beginnenden Wendung hervorbringen sollen, um vor allem den Zusammenstoss mit dem Tritonengespann zu vermeiden. Diese Andeutungen aber genügen gegenüber der durchaus entschiedenen Betonung des Motivs in der Stellung des vorderen Triton. Indem dieser genau im Centrum des ganzen Frieses nicht etwa blos mit dem Oberkörper, sondern auch mit den beiden die Füsse vertretenden Fischleibern uns in voller Vorderansicht entgegentritt, ist es bestimmt ausgesprochen, dass seine Bewegung nicht nach links, sondern gerade nach vorn gerichtet ist, und dass ihm dahin auch der Wagen wird folgen müssen, wenn auch bei ihm die Wendung nach aussen kaum oder nur wenig stärker als bei dem Seeross der Doris angedeutet ist. Overbeck behauptet nun zwar, der Künstler des Reliefs habe sich nur von der Ab-

sicht leiten lassen, dass die Gestalt der Amphitrite nicht ganz oder zum grössten Theile von der des Poseidon verdeckt werde und er sei hierbei nicht anders verfahren, als der Meister des Parthenonfrieses in der Darstellung der Zyga des Reiteraufzuges an der Nord- und Südseite. Allein diese Analogie ist leider unglücklich gewählt. Die Reiter sind zwar so geordnet, dass wir schräg in ihre Züge hineinsehen, aber sie bewegen sich durchaus in einer Richtung, welche mit der Grund- und mit der Oberfläche des Reliefs parallel läuft, während durch die elliptische Form des Rades am Wagen des Poseidon deutlich ausgesprochen ist, dass derselbe als schräg zwischen jene beiden Flächen gestellt zu denken ist. Allerdings bietet der Parthenonfries passende Gelegenheit zur Vergleichung, aber in einem den Absichten Overbecks geradezu widersprechenden Sinne. An den Viergespannen nemlich sind alle Räder kreisrund, eben weil die Wagen sich ganz in der gleichen Richtung wie die Reiter bewegen; und doch hat auch hier der Künstler die Mittel gefunden, in dieser reinen Profilstellung mehr als einmal zwei Figuren auf dem Wagen neben einander sichtbar werden zu lassen. Dasselbe hätte sicherlich auch der Künstler des münchener Frieses vermocht, wenn er nicht mit der perspectivischen Verschiebung des Wagens eine andere Absicht hätte verbinden wollen.

So bleibt schliesslich ein einziger Vorwurf übrig, welchen man dem Relief, so wie es ist, mit einem gewissen Rechte machen kann, nemlich dass die materielle Ausführung etwas Stumpfes hat und derjenigen Frische entbehrt, die wir wohl von einem Werke aus der Zeit des Skopas zu erwarten berechtigt sind. Zum Theil mildert sich dieser Vorwurf durch den Ort, für den der Fries ursprünglich bestimmt war: unter der Vorhalle eines Tempels, wo die Beleuchtung einer scharfen, schneidigen Behandlung nicht günstig war. Zum Theil aber trifft er nicht den Künstler, der das Werk

ausführte. Genauere Betrachtung zeigt nemlich, dass das Relief, wenn auch nicht geradezu mit dem Meissel überarbeitet, doch mit einer Art Schabeisen übergangen, auf der Oberfläche verputzt und abgekratzt ist und zwar nicht in neuerer Zeit, sondern offenbar damals, als man ein Werk, das etwa 300 Jahre der Luft ausgesetzt gewesen war, für den Neubau in Rom benutzen wollte. Dadurch ist uns allerdings der letzte und feinste Reiz originaler Frische, gewissermassen die eigene „Handschrift“ des ausführenden Künstlers verloren gegangen; aber alle übrigen Vorzüge des Werkes bleiben bestehen, und die erneute Prüfung hat nur den Erfolg gehabt, dieselben in um so reinerem Lichte hervortreten zu lassen.

**Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.**

---

*Von der Akademie der Wissenschaften in Krakau:*

- a) Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń histor. filoz. Tom. 4. 1875. 8.
- b) Staro-lawne prawa polskiego pomniki. Tom. 4. 1875. 4.
- c) Scriptorum rerum Polonicarum Tom. III 1875. 8.
- d) Lud von O Kolberg. Serie IX 1875. 8.

*Vom historischen Fälsch-Verein in Neuburg a. D.:*

Collectaneen-Blatt für die Geschichte Bayerns insbesond. der Geschichte Neuburgs a. d. D. 32. Jahrg. 1875. 8.

*Von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Bern:*

- a) Archiv für Schweizerische Geschichte. 20. Bd 1876. 8.
- b) Die Chronik des Hans Fränel Landschreiber zu Schwyz von Immanuel Kind. Chur 1875. 8.

*Vom statistischen Bureau in Budapest:*

Die Sterblichkeit in der Stadt Pest in den Jahren 1872, 1873 und deren Ursachen Von Jos. Körös. 1876. 8.

*Vom historischen Verein von Oberfranken in Bayreuth:*

Archiv für Geschichte und Alterthamskunde von Oberfranken. 13. Bd. 1875. 8.

*Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:*

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. VI. Bd. 1876. 8.



*Von der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag*  
Sitzungsberichte. Jahrgang 1875. 8.

*Von der gelehrten estnischen Gesellschaft in Dorpat:*  
Sitzungsberichte. 1875. 8.

*Vom Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel.*

- a) Zeitschrift. Neue Folge. 6. Bd. 1876. 8.
- b) Mittheilungen. Jahrg. 1875. 8.
- c) Studierende der Jahre 1368 bis 1600 aus dem Gebiete des späteren Kurfürstenthums Hessen. Von Dr. A. Stölzel 5. Supplement. 1875. 8.

*Von der sudslavischen Akademie der Wissenschaften in Agram:*  
Rad. Bd. XXXIV. 1876. 8.

*Vom Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.*

- a) Archiv des Vereins. Neue Folge. 12. Bd. 1875. 8.
- b) Urkundenbuch zur Geschichte des Kinder Kapitels von der Reformation und der auf dem Gebiete desselben ehemals befindlichen Orden. Von Karl Fabricius. 1875. 8.
- c) Jahresbericht des Vereins für das Jahr 1874/75. 8.
- d) Programme des Gymnasiums A. C. zu Hermannstadt für das Schuljahr 1874/75. 8.
- e) Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denksblätter der Siebenbürger Deutschen von Joseph Trausch. III. Bd. Kronstadt 1875. 8.

*Von der k. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin:*  
Monatsbericht. März 1876. 8.

*Von der Royal Society in Edinburgh:*

- a) Transactions. Vol. XXVII. Part. III for the Session 1874-75. 4.
- b) Proceedings. Session 1874-75. 4.

*Von der Royal Dublin Society in Dublin:*  
Journal. Nr. XLIV. Vol. VII. 1875. 8.

*Von der Educational Division of the South Kensington Museum in London:*  
Catalogue. 1876. 8.

*Von der Sociëte des Arts et des Sciences in Batavia.*

- a) Tijdschrift voor Indische Taal- Land- en Volkenkunde. Deel XXIII. 1875. 8.
- b) Notulen van de algemeene en Bestuurs-Vergaderingen. Deel XIII. 1875. 8.
- c) Verhandelingen. Deel XXXVII. XXXVIII. 1875. 8.

*Von der Université catholique in Louvain:*

- a) Revue catholique. Année 1875. 8.
- b) Annuaire 1875. kl 8.
- c) Lettervruchten van het Taal- en Letterlievend Studentengenootschap. 1874. 8.

*Von der Société Littéraire de l'Université catholique in Louvain:*

Choir de Mémoires VII. VIII. IX. 1857. 1860. 1863. 8.

*Vom Istituto di Corrispondenza archeologica in Rom:*

- a) Bulletino. Anno 1875. 8.
- b) Annali. Vol. XLVII. 1875. 8.
- c) Monumenti. Vol. X. tav. VIII—XXIV u. XXIV\*. 1875. Fol.
- d) Repertorio o universale delle opere dall' anno 1864—1873. 8.

*Von der Société d'histoire de la Suisse Romande in Lausanne:*

Mémoires et documents. Tom. XXX. 1876. 8.

*Vom Essex Institute in Salem:*

Catalogue of Paintings, Bronzes, etc exhibited by the Essex Institute. 1875. 8.

---

*Vom Herrn Mathias Lexer in Würzburg:*

Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 14. Lieferung. 1876. 8.

*Vom Herrn Jan Guarkiewicz in Krakau.*

Slowo o Pracycach. 1876. 8.

*Vom Herrn W. Schlötel in München:*

Zam 4. Mai 1876. Kleine Bausteine zu einem Denkmale. Freiburg i. Br. 1876. 8.

*Vom Herrn F. John Anthony Hort in Cambridge:*

Two Dissertations: On *μωϋσεννης θεος* in Scripture and Tradition and on the Constantinopolitan Creed. 1876. 8.

*Vom Herrn Angelo Angelucci in Turin:*

- a) Sul discorso di F. Gregorovius gli studi storici nell' antica Calabria. 1876. 8.
- b) Pitture del XII. secolo (?) in Lecce. 1876. 8.

*Vom Herrn F. Freiherrn v. Mettingh in Nürnberg:*

- a) Abende über Kunst und Dichtung. Studien über griechische Sage, Kunst und Dichtung. 1876. 8.
  - b) Anthologie aus Xenophon. 1878. 8.
-

**Sitzungsberichte**  
 der  
 königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.  
 Philosophisch-philologische Classe.  
 Sitzung vom 6. Mai 1876.

Der Classeusecretär legte vor:

A. D. Mordtmann: „Zur vergleichenden Geographie Persiens.“ Dritter Beitrag.  
 (Vgl. Sitzungsberichte Jahrg. 1869 S. 497 und Jahrg. 1874 S. 231.)

**Medien.**

Von allen Provinzen des persischen Reichs ist Medien noch am meisten von der vergleichenden Geographie begünstigt, indem hier mehrere Punkte auf eine ganz unzweifelhafte Weise festgestellt sind; sieht man sich aber nur den Artikel Media im Ptolemäus an, so findet man, dass noch ungemein viel zu thun ist. Ich will versuchen, noch einige Beiträge zur Identificirung solcher Lokalitäten zu liefern, welche in den Quellenwerken des Alterthums erwähnt werden, indem ich wie üblich von einzelnen sichern Errangenschaften ausgehe.




Die Hauptstadt von Grossmedien war von jeher Ekbatana, welches durch das heutige Hamadan repräsentirt wird. Allerdings ist die Identität keine absolute; der Platz auf welchem das alte Ekbatana stand, ist nicht genau der Platz, auf welchem das heutige Hamadan steht; aber die Differenz ist so geringfügig, dass, wenn es sich nicht gerade um die Diskussion ganz kleiner Distanzen handelt, dieselbe sehr gut ausser Acht gelassen werden kann.





Der ursprüngliche einheimische Name

⤵⤵. ⤵⤵⤵. ⤵⤵⤵. ⤵⤵⤵. ⤵⤵⤵. ⤵⤵⤵

Hagamatāna kommt schon in der Inschrift von Behistun

(Col. II, Z. 76. 77) vor, und lautet in der assirischen Uebersetzung Akmatana und in der babylonischen Uebersetzung Agmatana. Im A. T. ist die Form אֶמְתָּן und im Neupersischen haben wir **همدان** und **همدان**. Dazu kommt noch auf sassanidischen Münzen der Name in abgekürzter Form vor: . . . 𐭠𐭣𐭥, und im Armenischen **Ահմադան** Ahmadan oder Ahmatan), so dass also die orientalischen Sprachen über die Form des Namens sich in schönster Uebereinstimmung befinden.

Bei den Griechen und Römern finden sich die Formen *Ἀβάταρα* (Ktesias, Herodot und Steph. Byz.), *Βάταρα* (Isidor, Charac.) und *Εξβάταρα*, Ebatana bei den übrigen Schriftstellern. Die Wiedergabe des Buchstaben m der orientalischen Formen durch das griechische β erklärt sich ungezwungen durch den Umstand, dass in den Keilinschriften zweiter und dritter Gattung, d. h. in den anarischen Systemen die Laute m und w durch dasselbe Zeichen ausgedrückt werden, woraus wir schliessen, dass in den Sprachen von Medien, Susiana und Assyrien ein besonderer Laut war, der wahrscheinlich zwischen m und w in der Mitte lag. Im Griechischen wurde dieser Laut bald durch μ, bald durch β wiedergegeben z. B.  .   <sup>m</sup>ada durch

Media. —  .  .  .  Akvātana  
durch *Exātara*, wobei selbstverständlich das griechische *β*  
nicht nach Erasmischer Aussprache, sondern wie im Neu-  
griechischen wie *w* auszusprechen ist

Die Identität von Ekbatana und Hamadan ist meines Wissens nur von Ferrier bestritten worden; als Gründe gibt er an, dass im heutigen Hamadan kein einziges Denkmal aus vorurthammedanischer Zeit befindlich ist (s. Ferrier, *Carsan Journeys* p. 32 der englischen Ausgabe);

ausserdem beruft er sich auf Arrian, und er verlegt das alte Ekbatana nach dem heutigen Kengaver. Ueber den ersten Grund bemerke ich, dass überhaupt wohl keine einzige Stadt des heutigen Persiens noch genau auf demselben Fleck steht, wo ihr ehemaliger Repräsentant erbaut war; der Perser ist wie alle Muhammedaner, abergläubisch, und zwar vorzüglich im Punkte der Wohnung; ein Ort, der durch Erdbeben, Krieg oder Feuersbrunst zerstört ist, wird nicht wieder auf demselben Fleck erbaut, so wenig wie der Perser es hebt eine Wohnung zu beziehen, in welcher ein naher Verwandter oder Freund gestorben ist; auch wird die absolute Identität von Hamadan und Ekbatana von Niemandem behauptet. Alte Denkmäler aber sind in der nächsten Umgegend in grosser Menge vorhanden. Die Berufung auf Arrian kann wohl nur von den Märschen Alexanders zu verstehen sein, Ferrier selbst scheint aber vergessen zu haben diesen Punkt zu erörtern; wenigstens finde ich in der englischen Ausgabe nichts weiter darüber bemerkt; aber der Kilmarsch Alexanders von Ekbatana nach Ragae in der Verfolgung des Darius fand unter so ausserordentlichen Umständen statt, und wir wissen über den Zustand, ja selbst über die Richtung der Wege von Ekbatana nach Ragae in jener Zeit so wenig, dass eine Differenz selbst von mehreren Stadien nicht in Betracht kommt. Kengaver endlich kann schon deshalb nicht für das alte Ekbatana genommen werden, weil Isid. Charac. beide Orte als besondere Städte erwähnt, deren Entfernung er auf 19 Schoeni d. h. auf 570 Stadien angibt; die Entfernung zwischen dem heutigen Kengaver und Hamadan beträgt 45 englische, d. h. beinahe 10 deutsche Meilen.

Bei Isidorus aus Charax finden wir über die erwähnte Strecke folgende Angaben:

Λογχοβάγ' ἑνθα Ἀρτεμίδος ἱερὸν· εἰτα Βασιργάταν, ὃ  
25\*

ἔστι τεκνώνιον, σχοῖροι γ'· εἴτα εἰς Ἀδραπάναν τὰ βασιλεία  
 κῶν ἐν Βατάνοις, ἃ Τυγράνης ὁ Ἀρμένιος κατέβη, σχοῖροι  
 δ'· εἴτα Βάτανα, μητρόπολις Μηδίας καὶ θησαυροφυλάκιον καὶ  
 ἱερὸν, ὅπερ Ἀραϊνίδος, αἰεὶ θύουσιν, σχοῖροι ἰβ' „Kongobar,  
 wo ein Heiligthum der Artemis; darauf Bazigraban, d. h.  
 Zollstätte, 3 Schoeni; darauf Adrapana, die Residenz der  
 Beherrscher von Batana (Ekbatana), welche der Armenier  
 Tigranes zerstörte, 4 Schoeni; darauf Batana (Ekbatana)  
 Hauptstadt von Medien mit einer Schatzkammer und mit  
 einem Heiligthum der Anaitis, wo beständig geopfert wird,  
 12 Schoeni.“

Die Entfernung des heutigen Ortes Kengaver von  
 Hamadan wird von Kiuneir auf 14 Stunden, von Morier  
 auf 12 Stunden, von Sir Rob. K. Porter auf 12 Parasangen  
 oder 45 Miles, von Petermann auf 14 Parasangen, von  
 Webb auf 45 Miles angegeben, von denen aber bloss die  
 allerletzte Angabe auf wirklicher Messung beruht. Bei den  
 arabischen Geographen heisst der Ort Kassr el Lossuss  
 قصر اللصوص d. h. „Räuberschloss“. Jakut sagt: „Als die  
 Muhammedaner Nehawend erobert hatten, machte eine  
 Heeresabtheilung auf dem Marsche nach Hamadan in Kin-  
 kavar Halt, wo ihnen mehrere Pferde gestohlen wurden,  
 weshalb dieser Ort das Räuberschloss genannt wurde, welcher  
 Name bis auf den heutigen Tag geblieben ist; der wirk-  
 liche Name ist aber Kassr-i Schurin. Mis'ar, der Sohn des  
 Mahelhel, sagt: Das Räuberschloss ist ein wunderbares  
 Gebäude auf einer steinernen Anhöhe, die sich gegen  
 zwanzig Ellen über den Boden erhebt; es sind darin Hallen,  
 Kioske und Vorrathskammern von seltsamer Bauart, mit  
 schönen Glocken. Es war der Erholungsort des Chusrav  
 Parviz, wegen der Menge des Wildes, wegen seines süssen  
 Wassers, und wegen der schönen Wiesen und Ebenen.  
 Rings um das Schloss ist eine grosse Stadt mit einer  
 Moschee.“



In dieser Beschreibung sind augenscheinlich zwei Lokaltäten, Kenkaver und Kassar-i Schirin mit einander vermengt.

Abulfeda (Geogr. ed. Schier p. 231) gibt die Entfernung Kinkavar's von Esedabad auf 7 Parasangen an; nach Istachri (ed. de Goeje p. 195) und Ibn Haukal (ed. de Goeje p. 256) beträgt die Entfernung von Hamadan 14 Parasangen.

Fast alle Reisebeschreiber erwähnen der Ruinen eines alten Tempels, der laut Isidor's Angabe der Artemis geweiht war; er muss, wie auch der Baustil anzeigt, zur Zeit der Arsakiden erbaut worden sein. Die heutige Bevölkerung wird sehr verschieden angegeben; Buckingham (Travels in Assyria, Media and Persia, 2. Ausgabe, London 1830 Vol. I, p. 266) schätzt sie auf 2000 Häuser; Morier (Voyage en Perse, en Arménie etc., französische Ausgabe, Paris 1813, Vol. II, p. 243) auf 1000 Häuser; Sir Rob. K. Porter (Travels in Georgia, Persia etc., London 1822, Vol. II, p. 140) auf 300 Häuser, und doch liegen die Reisen dieser drei Engländer nur um wenige Jahre auseinander. Ferrier (l. c. p. 30) berichtet, dass eine der Ortsmoscheen ein Tempel der alten Göttern war.

Isidor erwähnt zwischen Kongobar und Batana (Ekbatana) zweier Ortschaften, Bazigraban d. h. Zollstätte, 3 Schoeni von Kongobar, und Adrapana, Residenz der Beherrscher von Ekbatana, welche der Armenier Tigranes zerstörte, 4 Schoeni von Bazigraban.

Bazigraban (oder Batzigraban, wie eine der beiden Pariser Handschriften noch correcter schreibt) bedeutet „Zoll-Einnahme“, vom altpersischen badsch „Tribut“, „Steuer“ und der Rad. garb, neupersisch گرفتن „greifen“, „nehmen“; ersteres Wort ist auch neupersisch und türkisch باج, armenisch պայ բաշ. Es ist wahrscheinlich


dies kein Eigenname, da es in der Natur der Sache liegt, dass Zollstätten nach Umständen ihren Ort wechseln. Von den in der bezeichneten Gegend bekannten Ortschaften dürfte das bei Dupré (*Voyage en Perse*, Paris 1819, Vol. I, p. 255) erwähnte Sinek Köpri sich vielleicht am besten eignen diesen Ort zu repräsentiren. „Sinek Köpri“, sagt er, „ist eine Brücke, ca. 1½ Parasangen von Kengavar; sie führt über einen Fluss, der aus der Vereinigung mehrerer kleinen Gewässer entsteht. Neben der Brücke ist ein vorfallender Thurm.“

Adrapana soll nach Isidor 7 Parasangen von Kongobar liegen, und genau dieselbe Entfernung wird für die beiden Ortschaften Kengavar und Esedabad bei Istachri (p. 195) und bei Ibn Haukal (p. 156) angegeben. Adrapana bedeutet „Schutz des (heiligen) Feuers“, ein Name, den die muhammedanischen Eroberer nicht beibehalten konnten und daher in Esedabad اسداباد umänderten. Mit Ausnahme Morier's, der auch Esedabad schreibt, nennen alle mir bekannten neueren Reisenden den Ort Saadabad.

3 Schoeni diesseits Kongobar beginnt nach Isidor die Landschaft Kambadene; die grosse Königsstrasse durchschneidet sie in einer Strecke von 31 Schoeni (930 Stadien); sie enthält 5 Dörfer und die Stadt Baptana Bartzava, wo eine Statue und eine Säule der Semiramus ist.

Dass die Landschaft Kambadene dieselbe ist, welche in der Inschrift von Behistun Ka(m)pada 𐎧𐎠𐎧𐎡𐎹𐎡𐎠𐎧𐎡𐎹 (in der susischen Uebersetzung Kampattas) heisst, hat bereits Rawlinson hervorgehoben und zugleich erwähnt, dass die Landschaft in der Nähe von Behistun, am linken Ufer des Gämäsab noch heutzutage Tschamābatān heisst. Ptolemäus (VI, 3, 3) kennt eine Landschaft *Καβαδηνή*, die er aber zu Susiane rechnet und nach der Seite von Persis verlegt, so dass ihre Identität mit *Καβαδηνή* zweifelhaft ist.

In dieser Landschaft nennt Isidor die Stadt *Bántava* mit einer Statue und einer Säule der Semiramis; zunächst also dürfte die Lesart **ΒΑΡΤΑΝΑ** in **ΒΑΡΙΤΑΝΑ** oder vielmehr in **ΒΑΡΙΣΤΑΝΑ** abzuändern sein. Diodor II, 13 beschreibt den isolirten steilen Berg von *Βαρισταυον* als dem Zeus geweiht (*ἱερὸν Ἰός*) und berichtet über die Gartenanlagen und die Skulpturen, welche Semiramis dort ausführen liess; derselbe Historiker erwähnt den Ort noch einmal XVII, 110 als *Βαρισταύην θεωρηματώδη, χείρα*. Es ist der bekannte Fels von Behistun mit der grossen dreisprachigen Keilinschrift, in welcher Darius I der Nachwelt seine Thaten verkündigt, und deren Entzifferung die Geschichte des Alterthums um eine bis jetzt noch nicht überschaubare Reihe von neuen Blättern bereicherte.

Unter den Sassaniden war der Ort gleichfalls von hervorragender Wichtigkeit; noch jetzt sieht man dort sassanidische Skulpturen aus der Zeit Chusrav's II. und in Behistun wurden von Bahram IV an ziemlich viele Münzen geprägt, welche die Signatur  (Bag) zeigen, was mit der Orthographie des Namens bei Diodor übereinstimmt.

Bei den arabischen Geographen heisst der Ort meistens Bisutun **بیسْتُون** Istachri (p. 195. 196) gibt die Entfernung von Karmasin auf 8 Parasangen an, und bemerkt, dass das dazu gehörige Dorf Sasanian heisst; S. 203 beschreibt er die Skulpturen des Felsens, die er Chusrav II. zuschreibt. Bei Ibn Haukal (p. 256) heisst der Fels **نَهْشْتُون** und das Dorf Sasanian. Die Beschreibung der Skulpturen ist bei letzterem Geographen etwas genauer und vollständiger, als bei Istachri.

Jakut und das Merassid ül Ittila schreiben **نَهْشْتُون** wie Ibn Haukal, dessen Beschreibung sie wiederholen.

Abulfeda (p. 62) schreibt **بِيسْتُون** und gibt von der Beschreibung Ibn Haukal's einen mageren Auszug.

Jedenfalls ist Behistun richtiger als Bisutun, da jenes sich nicht nur der alten Form genauer anschliesst, sondern auch durch das Zeugniß Rawlinsons bestätigt ist. Die Reisebeschreibungen haben indessen alle die Orthographie Bisutun und übersetzen es „ohne Säulen“. Erst Rawlinson hat die richtige Schreibart wiederhergestellt; in seinem Aufsätze in dem *Journal of the R. Geographical Society* Vol. IX. p. 111 sagt er: *Baghistane signifies the Place of Gardens*; in seinem Artikel über die grosse Inschrift von Behistun aber (im X. Vol. des *Journal of the R. Asiatic Society* p. 187) übersetzt er es richtig: *the place of the Baga* d. h. „Götterstätte“, eine so nahe liegende und schon durch Diodor angedeutete Uebersetzung. Die Auslegung von *Bayistaron* durch „Gartenplatz“, die man noch jetzt häufig findet, ist durch nichts gerechtfertigt; im Persischen bedeutet Bag **بغ** 1) Gott, 2) einen Graben; — das türkische Wort **bag**, welches vielleicht Anlass zu dieser irrigen Uebersetzung gab, bedeutet einen Weinberg.

Ich verlasse hier auf einen Augenblick den Text des Isidor, um noch eine andere Lokalität in dem Berichte Diodor's zu bestimmen. Er sagt (L. II, c. 13): „(Nachdem Semiramis die Arbeiten in Bagistauon angeordnet hatte), brach sie von dort auf und kam nach Chauon (*τὴν Χάωναν*) einer Stadt in Medien, wo sie auf einer offenen Ebene einen Fels von erstaunlicher Höhe und Grösse erblickte. Sie liess nun auch dort einen sehr grossen Park anlegen, in dessen Mitte der Fels eingeschlossen wird; dort liess sie prachtvolle Luxusbauten aufführen, von denen aus man die Pflanzungen des Parks, sowie das ganze auf der Ebene ver-

sammelte Heer überblicken konnte . . . . Von dort setzte sie ihren Zug nach Ekbatana fort und gelangte zum Berge Zarkaeos n. s. w.“

C. Masson, der im Vol. XII des Journal of the R. Asiatic Soc. die Route Isidors von Selenkia bis Ekbatana diskutiert, ist geneigt entweder Kengavar oder Sahane (letzteres liegt genau in der Mitte zwischen Behistun und Kengavar) für das Chanon des Ktesias und Diodor zu halten. In der That hat die erste Hälfte des Namens *Kóγροζαγ* einige Aehnlichkeit mit *Χαίρον*, während die letztere Hälfte *ζαγ* genau dem deutschen *bar* (fruchtbar, ehrbar n. s. w.) entspricht. Sahane liegt am Abhange eines isolirten Hügels auf einer weiten Gartenebene; jedoch ist dieser Ort noch von keinem Reisenden durchforscht worden. Ich glaube inlessen die Frage durch die sassanidische Numismatik entscheiden zu können. Ich besitze eine Münze von einem arabischen Statthalter Abdurrahman bin Abdullah, Neffen von mütterlicher Seite des Chalifen Muavia I., geprägt im Jahre 73 der Hidschret in der Stadt *ساجان* „Sagan (oder Savan) Chuan“, welche also den antiken und den modernen Namen, Chanon und Sahane zusammenstellt.

Man könnte noch das *Χόαρα* des Ptolem. VI, 2, 14 herbeiziehen, welches aber nach dessen Angabe um 3 Grade östlicher als Ekbatana gelegen ist. Eher möchte ich dessen *Γάβρυα* (VI, 2, 13) zur Vergleichung herbeiziehen, welches um einen Grad westlicher als Ekbatana angesetzt ist.

Den Berg Zarkaeos erkennt man ohne Mühe wieder in dem bei Otter (s. dessen Reisebeschreibung, deutsche Uebersetzung Bd. I, p 182) erwähnten Berge Bid-i Surch, kurz vor Hamadan.

Ich kehre zum Isidor zurück; es heisst bei ihm:

§ 4. *Ἐστὶ δὲ τῆς Μηδίας ἡ τῆς κατέχει σφοδρῶς χθὲς. Ἡ ἀρχὴ αὐτῶν ἡ χώρα Κάρινα· ἐν ἣ κῶμαι εἰ, ἐν αὖτε σταθμὸς, πόλις δὲ οὐδεμία.*

§ 3. Ἐνταῦθεν ἡ Χαλωνίτις ἀγοῖνοι καὶ ἐν ἡ καίμαί εἰ, ἐν αἷς σταθμοῖς, πάλαι δὲ Ἑλληνίς Χάλα, ἀπὸ τῆς Ἀπολλωνιάτιδος, ἀγοῖνοι αἰ. Ἐπὶ ἀπὸ ἀγοῖνων εἰ ὄρος ὃ καλεῖται Ζάγρος, ὅπερ ὁρίζει τὴν Χαλωνίτην χώραν καὶ τὴν τῶν Μήδων.

„§ 4. Hierauf (Klein-)Medien, welches 22 Schoeni enthält. Im Anfang ist die Landschaft Karina, welche 5 Dörfer mit einer Station, aber keine einzige Stadt enthält.

„§ 3. Hierauf die Landschaft Chalonitis, 21 Schoeni, welche 5 Dörfer mit einer Station und eine hellenische Stadt Chala enthält, welche von der Landschaft Apolloniatis 15 Schoeni entfernt ist. Dann folgt nach 5 Schoeni der Berg Zagros, welcher die Grenze zwischen der Landschaft Chalonitis und Medien bildet.“

Dass Κάρινα dem heutigen Kirind entspricht, wird von Niemanden bezweifelt, und es wäre daher überflüssig ihre Identität noch einmal zu beweisen.

Desto mehr aber weichen die Ansichten der Geographen und der Reisebeschreiber in der Bestimmung der Stadt Chala und der Landschaft Chalonitis ab, so dass eine neue Discussion nicht überflüssig ist.

Zunächst ist es von allen anerkannt, dass die Stadt Chala das muhammedanische Holwan ist; da aber diese Stadt Holwan heutzutage auch nicht mehr existirt, so handelt es sich darum ihre Lage festzusetzen.

Zuerst wird dieser Ort bei Gelegenheit der Züge Alexanders erwähnt. Diodor (XVII, 110) sagt: „Alexander brach von Susa nach Ekbatana auf, setzte über den Tigris, lagerte sich in den Dörfern Kurao (Κάρας), zog durch die Landschaft Sita (Σιταζηνί, bei andern Autoren), hielt sich dann eine Woche in Sambana Σάμβανα auf; τριταῖος εἰς τοὺς Κέλωνας προσαγορευμένοις ἔκει, ἐν ᾧ μέχρι νῦν διαμένει γένος Βοιότιον, κατὰ μὲν τὴν Ἐρεβον στρατιάν ἀνάστατον γεγονὸς, μεμνημένον δ' εἶναι τῶν πατρίων νόμων.....



Von dort nahm Alexander einen Umweg um Bagistane (Behistun) zu besuchen.

*Κέλιοναι* ist also die älteste bekannte Form des Namens, und der Umstand, dass Alexander hier die Nachkommen böotischer Kriegsgefangenen aus der Zeit Xerxes I. antraf, welche noch ihre heimatliche Sprache, Gebräuche u. s. w. beibehalten hatten, erklärt hinlänglich den Ausdruck Isidor's πόλις Ἑλληνίς.

Die chronologische Ordnung führt uns auf Polybius, L. V, c. 54.

Ὁ δὲ βασιλεὺς (Antiochus) διαρπάσας τὴν παρεμβολὴν τῶν πολεμίων, τὸ μὲν σῶμα τοῦ Μόλωνος ἀναστεινῶσαι προσέειπε, κατὰ τὸν ἐπιγαγεστάτον ὁπὸν τῆς Μηδίας. Ὁ καὶ παραχρῆμα σινετέλεσαν οἱ πρὸς τοῖτοις τεταγμένοι, διακομίσαντες γὰρ εἰς τὴν Καλλωνίτιν, πρὸς αὐταῖς ἐπιστάειν-σαν ταῖς εἰς τὸν Ζάγρον ἀναβολαῖς.

„Nachdem der König Antiochus das feindliche Lager erbeutet hatte, befahl er den Leichnam des Molon an dem sichtbarsten Orte Mediens zu krenzigen. Die damit Beauftragten führten diesen Befehl sofort aus, indem sie den Leichnam nach der Kallonitis brachten und am dortigen Eingang ins Gebirge Zagros krenzigten.“

Strabo L. XI, c. 14 (p. 529) Κατὰ δὲ τὸν μυχὸν τῆς ἡμετέρας (Θουρίτις) εἰς βάραθρον ἑμπιστὼν ὁ ποταμὸς (Tigris) καὶ πολλὴν τόπον ἐκχευεῖς ἐπὶ γῆς, ἀναίτλαται κατὰ τὴν Καλωνίτιν· ἐκείθεν δ' ἰδίῃ πρὸς μὲν ὕπιν καὶ τὸ τῆς Σεμράκιδος καλεούμενον διατείχισμα ἐκείνός τε καταφέρειται.

Strabo beschreibt hier eine Gegend, wo der Tigris eine Zeit lang unter der Erde fliesst und schliesslich in der Chalonitis wieder zum Vorschein kommt, von wo er nach der Stadt Opis fliesst; es ist dies bekanntlich ein Märchen.

Strabo L. XVI, p. 736 berichtet noch, dass die Landschaft Babylonien und die umliegenden Distrikte, zu denen



auch Chalonitis (ἡ περὶ τὸ Ζάγγιον ὄρος Χαλονίτις) gehört. Assyrien genannt werden.

Plin. Hist. Nat. VI, 30. Invicem ad hanc (Seleuciam) hauriendam, Ctesiphontem juxta tertium ab ea lapidem in Chalonitide condidere Parthi, quod nunc caput est regnorum.

id. VI, 31. Jungitur Chalonitis cum Ctesiphonte, non palmetis modo, verum et olea, pomisque aliisque arbustis nobilis. Ad eam pervenit Zagrus mons, ex Armenia inter Medos Adiabenosque veniens, supra Paraetacenen et Persidem. Chalonitis abest a Perside CCCLXXX M. pass. Tantum a Caspio mari et Assyriam abesse compendio itinerum aliqui tradunt.

Tacit. Annal. VI, 46. Tíridates, volentibus Parthis, Nicephorium et Anthemusiada, ceterasque urbes, quae Macedoniae Graeca vocabula usurpant, Halanisque et Artemitam, Parthica oppida, recepit

Geogr. Ravenn. p. 51 Z. 12. Chaloniton.

Dionys. Perieg. v 1014, 1013.

Ἀντὰρ ἐπὶ Βαβυλῶνος ἐπὶ τοιῇν βορρᾷ

Κισσοί, Μεσσαβῆται καὶ Χαλονῖται τε νέμονται.

„Oberhalb Babylon's gegen Norden wohnen die Kissier, die Messabaten und die Chaloniten.“

Diese Stellen, verglichen mit den Stationen des Isidor, beweisen hinlänglich, dass die Namen Kelonae, Chala, Halus, sowie Chalonitis schon sehr alt sind, und dass die Lage der Stadt in unmittelbarer Nähe des Zagrosgebirges, auf der grossen Heerstrasse von Bagdad nach Hamadan zu suchen ist.

Beladori (ed. de Goerje, p. 301), Ibn til Athir (ägyptische Ausgabe Bd. II, p. 220) Abulfeda (Konstantinopl. Ausgabe Bd. I, p. 170) u. s. w. berichten, dass die Stadt Holwan im J. 16 der Hidschret von den Arabern erobert wurde.

Die älteren arabischen Geographen, Isstachri, Ibn Haukal u. s. w. rühmen die reizende Lage der Stadt auf einer Hochebene, welche sich längs dem Gebirge ausdehnt. Ibn Haukal gibt ihre Entfernung von Behiston auf 35 Parasangen an.

Jakut wiederholt alle diese Angaben; ohne sich aber dadurch irre machen zu lassen, weiss er für den Namen Holwan eine arabische Etymologie zu finden, bei welcher wir uns aber nicht aufzuhalten brauchen. Neu ist bei ihm nur die Notiz, dass die dortigen Quellen schwefelhaltig sind.

Bei Dimischky (ed. Mehren p. 184) findet sich noch die Notiz, dass Holwan **حلوان** ursprünglich **Elwan الوان** hiess, eine interessante Notiz, weil sie einen Fingerzeig zur Ermittlung der wahren Etymologie des Namens gibt. Wir werden noch darauf zurück kommen.

Karamani, ein Geograph, dessen Werk am Rande der ägyptischen Ausgabe des Ibn ul Athir abgedruckt ist, sagt (Bd V, p. 187):

حلوان مدينة بين همدان وبعداد وهي آخر مدن العراق وهي الآن خراب

„Holwan, eine Stadt zwischen Hamadan und Bagdad, ist die letzte Stadt in Irak; sie ist aber jetzt verwüstet.“

Die beste Beschreibung der Gegend finden wir in dem *Siahatnamé-i Hodud* d. h. „Reisebeschreibung der Grenzen“ von Churschid Pascha, weshalb ich das betreffende Kapitel (S. 155 – 157) hier ganz übersetze.

Der Distrikt *Beschiwe بشیوه* beginnt bei dem Pass von Serpul **سرپل** und erstreckt sich auf eine Länge von drei Stunden bis zu dem Orte, wo die grosse Hauptstrasse das Gebirge erreicht; die Breite der Ebene ist verschieden zwischen  $\frac{1}{2}$  Stunde, 1 Stunde und  $1\frac{1}{2}$  Stunden. Sie eignet sich sowohl zum Ackerbau wie zum Winteraufenthalt der

Wanderstämme. Die Bewässerung der Felder wird durch die Quelle Mahiet Bulagi ماهیت بولاگی bewirkt, welche am Abhange des Berges, in der Nähe des Dorfes Zidsch Pai Tak زیدج پای طاق entspringt; letzteres Dorf liegt noch vor dem Orte Tak Kera طاق کرا, in der Nähe des Gebirges. Das überflüssige Wasser der erwähnten Quelle ergiesst sich in den Elwend-Fluss الوند. Zwischen den beiden Bergen Zireikerau زیریکران und Baz-i diraz بازدراز ist die Ebene von Kalé-i Schahin قلعه شاهین („Falkenschloss“), von 4 bis 5 Stunden Länge und 1 bis 2 Stunden Breite, welche gleichfalls zum Ackerbau und vorzüglich zur Ueberwinterung der Wanderstämme geeignet ist; man sieht dort noch die Ruinen eines Kastells. Auf einem der Züge Nadir Schah's gegen Bagdad war die Heerstrasse von Tak Kera von dem Kommandanten von Zohab besetzt, so dass die persischen Truppen diesen Weg nicht benutzen konnten; Nadir Schah stieg also rückwärts über den Berg Kaveran کاوران auf die Ebene von Zohab hinab, und bemächtigte sich auf diese Weise der Stadt Zohab, wie in dem Geschichtswerke Dschihankescha berichtet wird, mit der Bemerkung, dass Kalé-i Schahin ein anderer Name für Kaveran sei <sup>1)</sup>. Serpul ist ein Ort zwischen dem Falkenschloss, der Stadt Zohab und dem Distrikt Beschiwe, am Ufer des Elwend-Flusses, und enthält ein Karavanserei und ein Kastell, und in der Nähe führt eine steinerne Brücke über den Elwend-Fluss. Die alte Stadt Holwan hat hier früher gestanden, und dient jetzt zur Ueberwinterung der Wanderstämme; auch wird hier etwas Ackerbau betrieben.“

1) Vgl. Mirza Mohammed Mehdi Chan, Geschichte Nadr Schah's, S. 170 der deutschen Uebersetzung.

Der Verfasser fügt noch am Rande die Bemerkung hinzu, dass laut dem Kamus die Stadt Holwan ihren Namen von Holwan dem Sohne Amran's, einem der Gefährten des Propheten erhalten, der sie erbaut habe, eine Notiz, welche gänzlich aus der Luft gegriffen ist; ferner, dass die Stadt Holwan jetzt gänzlich zerstört ist, und dass sich nur einzelne Trümmer in der Nähe der erwähnten steinernen Brücke befinden.

Buckingham, meines Wissens der einzige Europäer, welcher die Stadt Zohab besuchte, hält sie für das alte Holwan; Churschid Pascha bemerkt jedoch (S 148), dass Zohab ein ganz moderner Ort sei; zwischen den Jahren 1180–1190 der Hidschret (1766–1776) habe Abdollah Pascha, ein kurdischer Häuptling, das Dorf Zohab zu seiner Residenz erwählt und daselbst einen Palast, eine steinerne Moschee und ein Bad erbauen lassen, und binnen kurzer Zeit sei der Ort stark bevölkert worden. Aber im J. 1226 (1811) habe sich Mohammed Ali Mirza, ein Bruder des Abbas Mirza, des Ortes bemächtigt; bald darauf habe eine Pest grosse Verheerungen angerichtet, und seitdem sei der Ort gänzlich verfallen. In den beiden Verträgen von Erzerum von 1823 und 1846 ist die Rückgabe von Zohab an die türkische Regierung stipulirt worden; bis jetzt aber ist diese Bestimmung ein tochter Buchstabe geblieben.

Bei der geringen Entfernung zwischen Zohab und Serpul dürfte die Angabe der Entfernung Holwan's von Behiston nicht ausreichen um endgültig zu entscheiden; um so schwerer fällt daher in's Gewicht, was Churschid Pascha von der Geschichte Zohab's mittheilt, was noch dadurch bestätigt wird, dass kein muhammedanischer Geograph und kein Reisender vor dem 19. Jahrhundert den Ort Zohab erwähnt; zuerst wird er von den Geschichtschreibern Nadir Schah's im vorigen Jahrhundert, und von Morier, Buckingham und Sir Rob. K. Porter genannt.

Durch die Notiz Dimischki's, dass Holwan ehemals Elwan hiess, verglichen mit der Notiz des Siahat-namé-i Hodud über den Fluss Elwend, erklären sich beide Namen sehr einfach aus dem Pehleviwoorte *arvaud* Zend *aurvat* „schnell“ mit dem sehr gewöhnlichen Uebergange von *r* in *l*. Auch den Namen des Zagros-Gebirges erkennt man ohne Mühe in dem Namen Tak Kera wieder.

Ich unterbreche hier abermals die Discussion der Stationen Isidor's, um einen interessanten Punkt aufzuklären, nämlich die Bestimmung der Nisäischen Ebene, wo zur Zeit der Achämeniden nach Diodor's Bericht (XVII, 110) 160,000, nach Arrian (Exped. Alex. VII, 13) 150,000 Pferde geweidet wurden, wo Alexander jedoch bei seiner Rückkehr von Indien nur etwa 50,000 Pferde vorfand. Nach Diodor traf Alexander diese Ebene zwischen Bagistanon und Ekbatana an, während die heutigen Geographen (Porter, Rennell u. s. w.) sie mehr westlich in der Gegend von Kermanschah, zwischen Harunabad und Mahidescht suchen. In der Inschrift von Behistun wird die Landschaft Nisäya in Medien gleichfalls erwähnt, ohne etwas näheres über ihre Lage zu bestimmen, jedoch nennt Darius in seinem Bericht eine Festung *Çikthauvatis* in Nisäya, wo er den Pseudo-Smerdis Gomäta in einem entscheidenden Treffen besiegte und tödtete. So viel ist wohl sicher, dass der Distrikt Nisäya nicht ausschliesslich aus einer Ebene bestand, und dass eine Ebene, wo mindestens 150,000 Pferde für die Regierung geweidet und gewartet wurden, eine bedeutende Ausdehnung gehabt haben muss. Wer ferner den Orient nur einigermaßen aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt, wird sich gewiss nicht darüber wundern, dass Alexander von den dort weidenden 150,000 Pferden nur noch 50,000 vorfand, denn abgesehen von der bedeutenden Verminderung ihrer Anzahl wegen des Krieges gegen die Makedonier, kann man sicher annehmen, dass von der Horde

der Feiglinge und Verräther, welche den Darius seinem Schicksale überhessen, sich jeder mit einigen schönen Pferden versorgte; dass ferner diese Diebstähle nicht in allzugrosser Nähe von Ekbatana, wo doch immer noch einige königliche Beamte auf ihrem Posten blieben und später von Alexander bestätigt wurden, sondern mehr westlich ausgeübt wurden. Alle diese Betrachtungen führen uns schon ziemlich nahe bis an die persische Grenze bei dem Gebirge Zagros, und wenn auf einzelne Notizen in Churschid Pascha's *Suhbat-namé-i Hodud* sich Schlüsse bauru lassen, so möchte man geneigt sein, die Landschaft Nisaea noch bis diesseits, d. h. westlich vom Zagros Gebirge bis Chala (Holvan) auszudehnen.

Westlich von Zohab und von Serpul ist von der gemischten Commission die Grenze zwischen der Türkei und Persien bei dem Dorfe Sermil in der Weise festgestellt worden, dass die dort stattfindenden atmosphärischen Niederschläge zum Theil nach Kirind auf persischem Gebiete, und zum Theil nach dem Flüsschen Mar Aspan مار اسپان auf türkischem Gebiete ihren Abzug haben. Die Entfernung zwischen Kirind und Sermil beträgt 2 Stunden, zwischen Sermil und dem Mar Aspan 2 $\frac{1}{4}$  Stunden. Mar Aspan bedeutet im Neupersischen „Schlangenhorse“; es kann aber auch „Medische Horse“ bedeuten. Dazu kommt, dass in dem vorher übersetzten Auszuge aus Churschid Pascha's Werke ein Dorf Zidsch Pai Tak erwähnt wird, welches, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, als heute noch vorhandener Ueberrest des Namens *Viktauvatis* angesehen werden kann; die Schlussyllben des altpersischen Namens sind das neupersische آباد *âbâd*, und so möchte ich genügt sein, das Falkenschloss (*Kalé-i Schahin* für das Kastell zu halten, wo Darius den Gomata besiegte und tödtete.



Die ganze Strecke zwischen Bagdad und Hamadan ist mit Denkmälern der Sassaniden angefüllt, und eine sorgfältige Durchforschung mit etwaigen Ausgrabungen würde ohne Zweifel erhebliche Beiträge zur Kenntniss des Alterthums, besonders zur Geographie und Geschichte, so wie zur Geschichte der Kunst, der Religion u. s. w. liefern; aber der gesetzlose Zustand, in welchem sich jene Länder auch schon seit Jahrhunderten befinden, erlaubt es nicht an solche Unternehmungen zu denken. Ueber die Strecke von der persischen Grenze bis Bagdad stehen mir, ausser den längst bekannten Werken, nur wenige bisher unbekannte und schwer zugängliche Hülfsmittel zur Verfügung, und ich beschränke mich daher für diese Strecke nur auf wenige isolirte Bemerkungen.

Ein sehr streitiger Punkt ist Dastagerd oder Dystagerd, ein Lustschloss der Sassaniden an oder in der Nähe des Diala-Flusses, welches der Kaiser Heraklius besetzte und zerstörte. Im Chronicon Paschale (p. 729 ed. Bonn) heisst der Ort *Δασταγερδ*, bei Theophanes (I, 474) *Δασταγέρδι*, und bei Kedrenos (I, 732) *Δασταγέρδι*. Bei Jakut finden wir nun mehrere Lokalitäten unter dem Namen

Destadschird *دستجرد* beschrieben: 1) Zwei Dörfer im Gebiet von Merv; 2) Zwei Dörfer im Gebiet von Tus; 3) Destadschird Lokman im Gebiet von Serchas; 4) Destadschird Dachumukian im Gebiet von Balch; 5) Eine Anzahl Dörfer im Gebiet von Ispahan, von denen jedes den Namen Destadschird führt; 6) Eine Stadt in Ssaganian. Von allen diesen Lokalitäten kann aber hier nicht die Rede sein; endlich 7) „Mis'ar sagt: Wir reisten von Kantara el Numan in der Nähe von Nehavend nach einem Dorfe genannt Destadschird Kesravie, wo merkwürdige Gebäude, Kioske, Hallen u. s. w. aus behauenen Steinen sich befinden, welche aufs schärfste an einander gefügt sind.“



Die Untersuchungen von Rich und Rawlinson an Ort und Stelle haben nun wahrscheinlich gemacht, dass die Ruinen von Eski Bagdad in der Nähe von Schehraban am DIALA die Reste von Dystagerde darstellen, und das Resultat ist namentlich durch den neunten Band der Erdbeschreibung Asiens von Ritter längst Gemeingut der Wissenschaft geworden. Ich glaube aber diesem Resultate noch einige weitere Bemerkungen hinzufügen zu können, zu denen mir die Beschreibung bei Jakut Anlass gibt.

Jakut selbst schreibt Dystadschird *دستجرد*, also wie im Chron. Pasch. und bei Theophanes, und es wäre leicht möglich aus den 15 verschiedenen Bedeutungen des persischen Wortes *دست* *dest*, eigentlich „Hand“ eine solche herauszufinden, welche einigermaßen zur Benennung eines Lustschlosses oder Jagdschlosses sich eignet; die zweite Hälfte des Wortes ist bekanntlich *گرد* *gird* „Stadt“. Aber die Variante *دستگرد*, bei Kedrenos gibt eine sehr einfache Erklärung: *دُستِه* *dyste* bedeutet „Stein“, Dystagerd also einen steinernen Palast, also gerade ein solches Gebäude, wie es Jakut beschreibt.

Ferner beschreibt derselbe Jakut sub voce *دسکرة* *Deskere* verschiedene Lokalitäten; 1) ein grosses Dorf mit einer Moschee in der Nähe des Kanals Nehr ül Melik, westwärts von Bagdad; 2) ein Dorf auf dem Wege nach Chorasän, nahe bei Schehraban; dieses hat den Beinamen *Deskere ül Melik*, und wurde von Hormuzd I., Sohn des Schapur I. erweitert <sup>1)</sup> und deshalb „das königliche Des-

2) Ebenso bei Ibn Koteiba (ed. Wüstenfeld) p. 322, Hamza *Isbahan*, (ed. Gottwaldt) p. 49.

kere“ benannt; 3) ein Dorf gegenüber Dschebbül; laut der Angabe des Nafi' bin el Ezrak gehört es zum Distrikt von Ahvaz; 4) ein Dorf in Chuzistan. Nach den Wörterbüchern bedeute Deskere einen „geebneten Platz“.

Augenscheinlich ist das sub 2) erwähnte Deskere ül Melik identisch mit unserm Destagird oder Dystagird, und es ist auch durchaus nichts absonderliches dabei, da schon Jakut selbst am Schlusse seines Artikels die Bemerkung macht, dass das Wort Deskere ein Appellativum ist, welches ungefähr dem französischen Worte esplanade entspricht. Darin irrt sich Jakut nun zwar, denn es bedeutet etwas anderes.

In dem Ruinen-Complex von Persepolis befindet sich eindreigetheiltes Gebäude, bei Niebuhr mit dem Buchstaben G, bei Sir Robert K. Porter mit dem Buchstaben K bezeichnet; in dem Mittelraum ist eine dreisprachige Keilinschrift, gewöhnlich B bezeichnet, welche die Errichtung dieses Gebäudes dem Darius zuschreibt, oder wie es im Originaltexte heisst:

Däriyavusch . . . . . imam tacaram akunaus

(Darius . . . . . hanc Tacaram fecit)

wir hätten also in diesem Gebäude ebenfalls ein solches Deskere, vielleicht das Urmodell zu denen der Sassaniden, und es kommt nur darauf an zu ermitteln, was tatschara bedeutet.

Im Burhan-i Kati' wird das Wort تاجر tadschar wie folgt erklärt: 1) ein Winterzimmer, welches also eine Feuerstelle hat; 2) im Zend und Pazend (d. h. im Huzvaresch) ein Magazin, eine Vorrathskammer oder eine Schatzkammer, wo Gold, Geld und Kostbarkeiten aufbewahrt werden. Im Armenischen haben wir դահլիճ (tadschar) 1) ein Gotteshaus, eine Kirche, 2) ein Palast, 3) ein Gastnahl, 4) ein Speisezimmer, 5) ein Rathhaus, 6) ein Kloster, 7) ein Gast-

hof. Von diesen letzteren sind die Bedeutungen 1) 3) 4) 6) und 7) unzulässig; wegen der übrigen Bedeutungen aber dürfte es voreilig sein eine entschiedene Meinung auszusprechen, ehe sorgfältige Untersuchungen an Ort und Stelle uns sichere Aufschlüsse über die Bestimmung des Gebäudes geben; gerade dieses Tadschara von Persepolis aber befand sich, wie Sir R. K. Porter berichtet, in einem solchen Zustande, dass der dort angehäuften Schutt jede Untersuchung verhindert; er spricht den Wunsch aus, dass es doch endlich einmal einem englischen Gesandten am persischen Hofe (von denen doch jeder Persepolis besucht hat) einfallen möge hier etwas aufräumen zu lassen, da es ihnen an Mitteln hierzu nicht fehle. Es muss also einstweilen bei der Bedeutung „Winterpalast“ oder „Schatzkammer“ bleiben, bis wir etwas genaueres erfahren.

Rich und Westergaard haben aus dem Schutt noch zwei gleich lautende dreisprachige Keilinschriften hervorgeholt, Pl. XX bei Rich, *Narrative of a journey to the site of Babylon etc.* London 1839, wo Xerxes berichtet, sein Vater Darius habe dieses badis d. h. „Haus“, „Wohnsitz“ erbaut; in dem susischen Text ist dafür der ideographische Ausdruck für „Haus“ gebraucht, womit wir aber nicht viel weiter kommen, höchstens, dass die Bedeutung „Tempel“ ganz unzulässig, und auch die Bedeutung „Vorrathshaus“ oder „Schatzkammer“ zweifelhaft wird. Es mag also einstweilen bei dem „Winterpalast“ bleiben.

Was die Umlautung des tsch  $\text{چ}$  in sk betrifft, so ist sie nicht ohne Analogie; ich erinnere nur an den bekannten Namen Minutschetri, neupers. Minutscheher, Gr. *Μινωτήρης*.

Solcher Tadschara's oder Deskere gibt es nun, wie wir schon aus Jakut's Liste gesehen haben, mehrere in Persien: ich kann zu Jakut's Liste noch folgende hinzufügen:

سكركه Deskere, eine Stadt im persischen Irak, nach dem Wörterbuche Heft Kulzum.

Tajurabat, ein Dorf in der Nähe von Ispahan, nach Garcias de Silva Figueros, Ambassade en Perse, Paris 1667, p. 204.

Desguier, ein Dorf in der Nähe von Ispahan, nach Dupré, Voyage en Perse, Vol. II, p. 165.

Deskere, in der Nähe von Schehrzor in Kurdistan, nach Rich. Residence in Koordistan and Ninive, London 1836, Vol. I, p. 269.

Die Achämeniden führten den noch jetzt in Persien bestehenden Gebrauch ein, die Prinzen des königlichen Hauses in die Provinzen des Reiches als Statthalter zu schicken; diese werden sich nun gleichfalls ihre Jagdschlösser oder Winterpaläste erbaut haben. In Anatolien hat sich das Wort Tadschar oder Deskere in Dascylum *Δασυλίον* verwandelt, nach einem sehr gewöhnlichen Lautwechsel zwischen l und r. Die alten Geographen kennen 5 solcher Daskylien, nämlich 1) an der Küste des Marmora-Meeres in Mysien, dessen prachtvollen Park Herodot III, 126 und Xenophon Hell IV, 1, 15 beschreiben. Von dieser ehemaligen Pracht ist freilich in dem heutigen elenden Dorf Diaskili nichts mehr übrig geblieben; 2) in Ionen; 3) in Karien; 4) in der Troas; 5) in Aeolien und Phrygien.

Ich verlasse hier die Stationen des Isidor, um noch einige andere Punkte der alten Geographie Mediens zu diskutieren.

Die Hauptstadt des nördlichen Mediens, d. h. Azerbeigau's ist bekanntlich Tebriz تبریز oder Tibriz, wie die morgenländischen Geographen vokalisieren, und man hat sich viele Mühe gegeben ihren alten Namen zu entdecken. Ptolemäus VI, 2, 8 und 10 nennt in Medien zwei Ortschaften

des Namens *Taßpic*, resp. unter 80° L., 31° 40' Br. und 81° 20' L. 30° 20' Br. und es ist sehr wahrscheinlich, dass eins von beiden, vielleicht das letztere, das heutige Tebriz repräsentire, da zwischen ΓΑΒΡΙΣ und ΤΑΒΡΙΣ nur ein unerheblicher Unterschied ist. Ausserdem aber hat man Tebriz bald für das alte Ganzaka, bald für das Ekbatana Atropatenes gehalten, was aber nach den gründlichen Untersuchungen Rawlinson's ganz unzulässig ist. Von besonderer Wichtigkeit ist noch der Umstand, dass nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Reisenden die heutige Stadt Tebriz keinerlei Art von Denkmälern des Alterthums aufzuweisen hat. Um die Sache völlig ins Reine zu bringen genügt eine chronologische Zusammenstellung der vornehmsten Zeugnisse abendländischer, morgenländischer und klassischer Schriftsteller, und zwar in rückwärts schreitender Ordnung. Indem ich nun den heutigen Zustand als bekannt voraussetze, beginne ich mit dem Dschihan Numa des Kiaub Tschelebi (17. Jahrhundert). Derselbe sagt (p. 380):

تبریز آباده کسر تایله مضبوطه عامه توریز دیوار

„Im Lobab wird der Name mit dem Vocal i auf t (Tibriz) angegeben; das Volk aber sagt Tawriz.“ Dann lässt der Verfasser die von Hamdullah Mestufi gegebene Beschreibung folgen, fügt aber hinzu: „Ich ging im Jahre 1045 (1635) mit Sultan Murad IV nach Tibriz; bei dieser Gelegenheit wurde die Stadt gründlich verwüstet, so dass die früheren Beschreibungen gar nicht mehr passen.“

Karamani (Vol. V, p. 171) berichtet ebenfalls, dass Osman Pascha die Stadt Tibriz erobert und zerstört habe.

Die Venezianer Catarino Zeno, Giosaf. Barbaro und Andrea Contareno in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. schreiben in ihren Berichten den Namen der Stadt Tauris und Tbauris.

Chalcocondylus, um 1460, schreibt (p. 167 ed. Bonn):  
*Ταβρίζη πόλις εἶναι μεγάλη, τε καὶ εὐδαίμων, καὶ τῶν ἐν  
 τῇ Ἀσίᾳ μετὰ γε Σεμαρχάδην χρημύτων τε προσόδου καὶ  
 τῇ ἄλλῃ, εὐδαιμονία προέχουσα.* „Tabrize (oder vielmehr  
 Tavrizi) ist eine grosse und reiche Stadt, und nächst Samarkand durch Geldreichthum und Wohlstand vor allen  
 Städten in Asien ausgezeichnet.“

Der Münchener Johannes Schiltberger (um 1400) schreibt den Namen der Stadt *Thaures* (s. Schiltberger's Reisen, herausgegeben von K. Neumann, p. 83, 85).

Die ausführlichste Beschreibung der Stadt finden wir in der Erdbeschreibung des Hamdullah Mestufi (aus dem 14. Jahrhundert); sie ist nicht nur im *Dschihannuma*, sondern auch in Sir William Ouseley's *Travels* (Vol. III, p. 414 ff.) im Auszuge mitgetheilt. Das wesentlichste für unsern Zweck sind die folgenden Notizen: Zubeide, die Gemahlin des Chalifen Harun el Reschid legte die Stadt *Tebriz* im J. 175 der Hidschret (791 n. Ch. G.) an; die Stadt wurde innerhalb drei Jahrhunderten zweimal durch Erdbeben zerstört und wieder aufgebaut. Schon Ouseley macht die Bemerkung, dass diese Notiz durchaus nicht besage, als habe Zubeide die Stadt ganz neu gegründet; der Wiederaufbau einer durch Krieg, Erdbeben oder Feuersbrunst ganz zerstörten Stadt werde in der Sprache des Orients meistens als eine neue Gründung behandelt, wozu noch häufig die Abänderung des alten Namens komme. Als naheliegendes Beispiel kann hier das durch Sept. Severus zerstörte Byzanz erwähnt werden, welches Constantin wieder aufbaute und Constantinopel benannte.

Ouseley (ibid. p. 416) führt noch eine andere handschriftliche Geographie an, welche die Notiz über Zubeide bestätigt und hinzufügt, die Stadt habe ihren Namen von ihrem ausgezeichneten Klima erhalten, welches so heilsam



sei, dass alle dasselbst ankommenden Kranken geheilt werden; deshalb sei die Stadt Teb-riz, von تب „Fieber“ und ريز vom Verbum ريجتن „vertreiben“, benannt; europäische Linguisten haben diesen Namen mit Tiflis, Töplitz u. s. w. verglichen. Hamdullah, sowie alle andern orientalischen Autoren schreiben daher immer تبريز, und ebenso findet man den Namen auf allen dort geprägten persischen und mongolischen Münzen.

Abulfeda in seiner Geographie (ed. Schier p. 219) schreibt: تبريز وهي توريز „Tibriz; d. h. Tauriz“, und in der ausführlichen Beschreibung:

قال في اللباب وتبريز أشهر بلدة بأذربيجان والعامة  
تسميها توريز

„Nach dem Verfasser des Lobab ist Tibriz die berühmteste Stadt in Azerbeidschan; das Volk nennt sie Tauriz.“

Auch Dimischky (ed. Mehren p. 187) hat beide Formen توريز und تبريز

Jakut gibt noch folgende geschichtliche Notiz:

وكانت تبريز قرية حتى نزلها الرواد الأزدي المتغلب  
على أذربيجان في أيام المتوكل ثم إن الوجناء بن الرواد  
بنى بها هو وأخوته قصورا وحصنها بسور فنزلها الناس  
معه ويعمل من الثياب العباءى والسقلاطون والخطاى  
والاعطس والنسج ما يحمل الى سائر البلاد شرقا وغربا

„Tibriz war ehemals ein Dorf, bis Rewad der Azdite sich Azerbeidschan's zur Zeit des Chalifen Mutevekkil bemächtigte und sich dort niederliess; sein Sohn el Vedschna baute dort mit seinen Brüdern mehrere Schlösser und befestigte die Stadt durch Mauern, worauf die Leute sich



dort niederliessen, und Kleidungsstücke aus groben Wollstoffen, Leinen, Seide und andere Gewebe verfertigten, welche nach Osten und Westen ausgeführt werden.“

Haythou (im J. 1307) schreibt in seiner *Historia Orientis*, Cap. 9:

„In regno Armeniae sunt plures magnae et ditissimae civitates, et civitas Taurisii est famosior & plus aliis opulenta.“

(In der armenischen Uebersetzung ist der Name **Դավթիժ** Davrezh oder Tavrezh geschrieben; die Uebersetzung ist aber ganz neu).

Marco Polo l. I, cap. 29: „Tavris est une grant cité et noble qui est en une grant province qui s'appelle Yrac, et ainsi a tel nom en laquelle a plusieurs citez et chasteaux etc.“

Wilhelm Rubruquis (Jahr 1253) schreibt (Vol. I, p. 141, ed. Bergeron): „Il y a un autre gouverneur en Perse à Tauris“ etc.

Kedrenos (T. II, p. 607 ed. Bonn) „*Ταβρίτιον*“.

Istachri (p. 182) und Ibn Haukal (p. 239) kennen Tibriz **تبريز** nur als eine kleine Stadt, von welcher sie nichts weiter zu berichten wissen.

Beladori endlich hat p. 331 die von Jakut (s. oben) wiederholte Notiz, dass sich Revad der Azdite in Tebriz niederliess, und dass sein Sohn el Vedachna dort Festungswerke anlegte u. s. w.

Damit wären wir also bis zur Eroberung durch die Araber zurückgekommen, und die verschiedenen Berichte abendländischer und morgenländischer Geschichtschreiber, Geographen und Reisenden kennen nur zwei Namensformen der Stadt, Tavriz, wie die Einwohner selbst sie nennen, so wie diejenigen Autoren, welche nur das berichten, was

sie mit ihren Sinnen wahrgenommen haben ohne sich um erkünstelte Etymologien zu bekümmern, und Tibriz als Produkt einer etymologischen Künstelei, da die ältesten Ansiedler von der grösseren oder geringeren Heilkraft des Klimas noch nichts wissen konnten, als sie ihrer Ansiedlung einen Namen gaben.

Aber der Name Tavriz ist älter als der Islam. Wir lesen im Faustus von Byzanz L. IV, ch. 25: „Arshag, roi des Arméniens, ayant rassemblé auprès de lui des troupes nombreuses comme le sable, marcha contre la Perse. Vasag, qui avait convoqué comme auxiliaires les Huns et les Alains, alla rejoindre Arshag à la tête de son corps d'armée. En même temps, le roi des Perses, accompagné de toutes ses troupes, se porta de son côté contre les Arméniens, et se dirigea vers leur pays. Mais les Arméniens entrèrent en grande diligence dans l'Adherbeïdjan, où ils trouvèrent le camp du roi des Perses assis à Tavresch etc.“

Und L. IV, ch. 39: „Après cela, Poïégan, grand satrape perse, entra avec quatre cent mille hommes dans l'Adherbeïdjan, afin d'envahir l'Arménie. Vasag, lui barrant le chemin avec son armée, battit les troupes perses et tua Poïégan à Thavresch. Il mit le feu au palais du roi des Perses, et, ayant trouvé le portrait de ce prince, il en fit une cible et lui décocha des flèches.“

Und L. V, ch. 2: „Le stratélate de la Grande Arménie, Mouschegh, fils de Vasag, réunit autour de lui un corps d'élite de quarante mille hommes (appartenant à la) noblesse, tous animés d'un même désir et d'une même volonté, et après les avoir munis d'armes, de chevaux et de vivres, il alla, à leur tête, occuper les confins d'Adherbadidj pour garder les frontières de l'Arménie. En même temps, Sapor, roi des Perses, s'étant préparé (aussi de son côté) avec une armée fortement organisée, vint dans le pays

d'Adherbeidjan, en prenant pour guide Meroujan Le camp royal se trouvait alors à Thavresch."

Diese Stellen des Faustus beweisen, dass die Stadt Tavriz schon vor der muhammedanischen Eroberung existirte und den noch heute gebräuchlichen Namen hatte, und somit ist also der Schluss berechtigt, dass von den beiden *Tappis* (rect. *Tappis*) des Ptolemäus eins das heutige Tavriz repräsentire.

Ich glaube aber ein noch viel höheres Alter der Stadt nachweisen zu können, nämlich mindestens bis zum sieben-ten Jahrhundert vor Chr. G.

In meiner Abhandlung „Entzifferung und Erklärung der armenischen Keilinschriften von Van und der Umgegend“, abgedruckt im 26. Bande der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft S. 465 ff. habe ich sub No. XXXV und XXXVI S. 590—596 die von Schulz in Van copirten Inschriften V und VI erläutert. Zum Verständniss des folgenden bemerke ich, dass die von Schulz mit II, III, IV, V und VI bezeichneten Inschriften auf der Citadelle von Van die Kriegsthaten des Königs Argistis berichten, und zwar die Tafeln II bis V Z. 14 eine zusammenhängende Reihe kriegserischer Ereignisse; am Schlusse heisst es Z. 15. 16 „Das habe ich vollbracht durch die Gnade der Anaitis.“ Es folgt dann von Z. 16 an eine neue Reihe von Feldzügen, die sich, was die Lokalitäten betrifft, nicht an die vorhergehenden anschliessen; ihre geographische Nachweisung wird dadurch erschwert, und in der erwähnten Abhandlung wagte ich S. 591 nur zweifelnd meine Ansichten zu äussern, die ich noch durch die Hypothese einer inzwischen vorgefallenen Empörung stützen musste, und somit haben alle meine dort geäusserten Vermuthungen, so weit sie das geographische Detail betreffen, nur einen zweifelhaften Werth. Eine spätere Revision hat mich überzeugt, dass ich mich wirklich geirrt hatte, und

dass der Schauplatz der dort berichteten Ereignisse nicht im Norden und Westen des Van-Sees, sondern im Norden und Osten des Urmia-Sees in Azerbeigan lag. Ich gebe hier zuerst die Texte der Inschriften, so weit sie das geographische Material enthalten.

(Schulz V) XXXV, Z. 16—20. „Argistis spricht: Ich unterwarf die Stadt . . . . ., ich nahm die heilige Stadt Bichurani ein, die Festung von Bam, dem unabhängigen Lande, Bichurani, den Sitz des Par, die Festung von Bam. Hierauf . . . . .“

(Schulz VI) XXXVI, Z. 12—14. „Ich eroberte die Landschaft Tuaraz: die Landschaft Sipai hatte sich empört, aber die Einwohner unterwarfen sich dem Argistis.“

(Schulz VI) XXXVI, Z. 15—18. „ . . . . . die Landschaft Huraue.“

(Schulz VI) XXXVI, Z. 23—26. „Ich beschloss mit dem Heere auszuziehen; ich zog nach dem empörten Lande und eroberte alle Städte durch Waffengewalt; in der Stadt Unaka im Lande Us nahm ich alle Männer und Frauen gefangen.“

Die hier nicht mitgetheilten Zeilen der Inschrift enthalten nur Details über die Kriegsbeute und deren Verwendung; auch die Fortsetzung der Inschrift betrifft nicht mehr unsern Gegenstand, weshalb ich sie weglasse, indem ich mir vorbehalte sie bei Gelegenheit einer Fortsetzung dieser Untersuchungen zu diskutieren. Die hier in deutscher Uebersetzung mitgetheilten Stellen betreffen Lokalitäten, die sich sämmtlich in Azerbeigan, in der Umgegend von Tauriz nachweisen lassen.

Wir treffen zuerst die „heilige Stadt Bichurani, Sitz des Par“, und das „unabhängige Land Bam mit der Festung von Bam“.

Die Trias der altarmenischen Religion besteht aus der Anaitis, dem Tiaspas und dem Par. Nun finden wir auf

Kiepert's Karte von Armenien, im Norden des Urmia-Sees und ostwärts von der Stadt Choi, auf dem Wege nach Tawriz, nahe bei Marand den Namen Begram Bahram, welcher bekanntlich im Zend Verethragna „Sieger“ lautet, und kurz vorher ein kleines Bergkastell Ketschi Kaleh. Begram oder richtiger Bahram entspricht fast ganz genau dem Bichurani der Keilinschrift, und wir sehen hier gewissermassen die armenische Gottheit Par mit dem alt-persischen Verethragna Bahram identificirt.

In dem folgenden Abschnitt finden wir die Landschaft Tuaraz, im Original **𐎲𐎠𐎼𐎿 . 𐎲𐎠𐎹𐎶 . 𐎲𐎠𐎹𐎶 . 𐎲𐎠𐎹𐎶**. Tu-a-ra-a-zä) und Sipane. Beide Namen finden wir in unmittelbarer Nähe ostwärts von Begram (Bichurani) und Marand, nämlich Sofian und Tavrız. Der erstere Name könnte demnach das *Σαφίνα* des Ptol. VI. 2, 8 sein.

Von dort scheint sich Argistis südwärts, längs dem Urmia-See gewandt zu haben; der folgende Abschnitt ist freilich durch zahlreiche Lücken so verstümmelt, dass eine Angabe des Inhalts unmöglich ist; wir lesen jedoch deutlich den Namen einer Landschaft Huraue, und diese finden wir wirklich in der bezeichneten Gegend, zwar nicht auf der Karte, aber doch in dem Geschichtswerke des Beladori, wo wir S. 332 lesen wie folgt:

كانت ارمية من فتوح الموصل فتحها عتبة بن فرقد  
وكان خراجها حينئذ الى الموصل وكذلك الحور و خوى  
وسلماس

„Urmia wurde von Mossul aus durch Othā bin Farkād erobert, und die Steuern von Urmia, so wie die von Hur, Choi und Salamas wurden nach Mossul abgeliefert.“

Der letzte Abschnitt berichtet über die Unterwerfung der Stadt Uinamaka im Lande Us. Beide Namen finden

wir noch heute auf der Karte. Binab, Stadt am Safi-Flusse, der sich in den See ergiesst, und nördlich davon den Berg Uz (Uz-Kuh).

In der erwähnten Ahandlung habe ich die Epoche der Keilinschriften von Van zwischen der Zerstörung der assyrischen Monarchie und der Stiftung des Achämeniden-Reiches, d. h. zwischen 750 und 550 vor Chr. angesetzt, und darnach würde also die Stadt Tawriz und ihr heutiger Name ein Alter von 2500 Jahren haben. Wie mir aber kürzlich der Assyriologe Mr. G. Smith sagte, reiche das Alter dieser Inschriften noch viel höher hinauf, da in den Archiven von Ninive dieselbe Königsreihe und zwar in derselben Reihenfolge erwähnt würde.

---

Sitzung vom 17. Juni 1876.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr v. Halm hielt einen Vortrag:

„Ueber die handschriftliche Ueberlieferung  
des Salvianus.“

Die Schriften des Salvianus sind nicht wie die so vieler anderen Kirchenväter in zahlreichen Handschriften überliefert, sondern in nur wenigen, die sich in den Bibliotheken von Paris und Brüssel vorfinden. Da das bisher von mir aufgebrachte Material für eine neue Ausgabe des Salvianus, die ich für die *Monumenta historiae Germaniae* übernommen habe, sich fast allein auf solche Handschriften beschränkt, die schon die berühmten Gelehrten P. Pithou und Et. Baluze für ihre Ausgaben benützt haben, so war auf eine bedeutende neue Ausbeute nicht zu rechnen; allein die erneute Vergleichung der Pariser Handschriften, für deren Zusendung ich der Liberalität der gegenwärtigen französischen Regierung zu grösstem Danke verpflichtet bin, hat doch ein weit günstigeres Ergebniss gehiefert als irgend zu erwarten stand.

Von dem Hauptwerke Salvians, den Büchern *de gubernatione dei* <sup>1)</sup>, hat sich nur eine alte und vorzügliche Hand-

1) Für den nicht feststehenden Titel des Werkes bieten die 2 von mir benützten Handschriften keinen Aufschluss, weil der nicht gut er-



schrift (— C) erhalten, die früher dem Kloster Corvey, später dem zu St. Germain-des-Près angehört hat. Pithou, dessen erste Gesamtausgabe der Schriften Salvians zugleich die editio princeps der Briefe ist, hat sie nur an einzelnen Stellen eingesehen, aber Baluze hat sie vollständig verglichen und aus ihr den Text des Werkes sehr bedeutend verbessert. Ausserdem benutzte ich noch eine Pariser Handschrift des XV. Jahrh., die sich einst im Besitze des berühmten Historikers und Staatsmanns Aug. de Thou befunden und Baluze gleichfalls verglichen hat, wie er auf dem letzten Blatte der Handschr. selbst bemerkte: 'Contuli. Absolvi IX. Kal. Nouembr. MDCLXXXIII Steph. Baluzius'.

Wie ich nun bei einer Vergleichung von C nicht wenige vortreffliche neue Lesarten fand, von denen in den zwei Ausgaben von Baluze keine Spur zu finden ist, nahm es mich doch Wunder, dass ein so ausgezeichnete Gelehrter so vieles sollte übersehen haben. Hierüber erhielt ich durch einen glücklichen Fund, den ich an der hiesigen Bibliothek machte, sehr erwünschte Aufklärung. Meine Vergleichung von C war fast schon zur Hälfte vollendet, als ich auf eine Stelle stiess, bei der ich zu erfahren wünschte, in welcher älteren Ausgabe zuerst die Verbesserung eines leichten Verderbnisses zu finden sei. So liess ich mir auf der Bibliothek auch die erste Ausgabe von Pithou von 1580 (früher hatte ich nur die zweite vom J. 1608 benützt) holen und entdeckte zu meinem Erstannen das Handexemplar von Baluze, in welchem er die Collationen der von ihm benutzten Handschriften eingetragen hat. Dieses Exemplar ist von grosser Wichtigkeit, um das kritische Verfahren des Baluze,

---

haltene Codes (C) von vorn, wo ein Blatt fehlt, und am Schlusse voratum-  
melt ist, hingegen fehlt in T die Aufschrift, weil für eine katalogische  
Herstellung des Titels freier Raum gelassen ist.

[1876. I. Phil. hist. Cl 4.]

seit dessen Ausgabe für die Texteskritik des Salvianus auch nicht das geringste geschehen ist, in gerechter Weise zu beurtheilen

Wenn es mir gelungen ist bei Bearbeitung des Hauptwerkes de gubern. dei den Text wesentlich zu verbessern, so beruht das hauptsächlich auf drei Ursachen: 1) Aus der eigenhändigen Collation des Baluze ergibt sich, dass er in C zwar nicht soviel übersehen hat, als man nach seiner Bearbeitung vermuthen möchte, aber manche treffliche Lesart ist doch seiner Aufmerksamkeit entgangen. 2) Seine Collation enthält nicht wenige richtige Lesarten aus C, sie finden sich aber weder in seiner Ausgabe verwerthet noch in seinen zum grösseren Theile kritischen Noten erwähnt. 3) Seine Collation leidet an einem Fehler, der an den meisten älteren Vergleichen von Handschriften zu rügen ist. Wo sich nemlich in C Correcturen von jüngerer Hand finden, gibt er immer nur die abgeänderte Lesart, niemals die des ersten Abschreibers an. So kam es, dass in seinem Text an manchen Stellen sogar Rückschritte zu erkennen sind. An ein paar Stellen sind Rückschritte auch dadurch eingetreten, dass Baluze nicht beachtet hat, dass Pithou einige Verbesserungen aus C in seinen Text aufgenommen hat. An solchen aus C berichtigten Stellen konnte Baluze in seiner Collation begreiflicher Weise eine Variante nicht mittheilen, während in seiner Ausgabe die alte falsche Lesart stehen blieb, offenbar weil er seinen Text für die Druckerei nach einem anderen Exemplare, nicht dem von Pithou, abcorrigiert hatte. Diese Sätze erlaube ich mir nun durch einige Beispiele zu beweisen.

Ich erwähne zuerst einige übersehene gute Lesarten. I, 1 Sed nos ita indicandum (— indicatum iri) humanum genus a Christo dicimus, ut tamen etiam nunc omnia deum . . regere ac dispensare credamus, et ita in futura iudicio indicaturum adfirmamus, ut tamen semper etiam in hoc

saeculo iudicasse doceamus. Die Lesart in futuro iudicio ist nur durch müßige Correctur in den Text gekommen; T und die ed. princ. haben in futurum (ohne iudicio), C richtig in futuro. Dasa zu in hoc saeculo ein einfaches in futuro (= olim) einen richtigeren Gegensatz als in fut. iudicio bildet, bedarf kaum einer Bemerkung. Eben so ist auch I, 8 aus C T zu verbessern: cum ad supplicium malorum gehensum in futuro (die Ausgaben falsch in futurum) arsuram esse manifestum sit. Hingegen ist das hier unrichtige Wort iudicium an einer anderen Stelle aus C herzustellen I, 5, wo man bisher geradezu sinnwüdrig las: Sed ad illud fortasse confugias, ut dicas . . nos id omni praesentium officiorum cultu elaborare, ut in die futuri saeculi mereamur absolvi. Die richtige bisher unbekannte Lesart in die futuri iudicii hat C allein erhalten.

Eine der merkwürdigsten Wortverwechslungen, die es nur geben kann, ist I, 6 vorgekommen, wo Salvian zuerst die Stelle der Genesis mittheilt, in der es heisst, dass Gott Abels Opfer angenommen, aber das des Cain verschmüht habe, und hierauf so fortführt: Priusquam de evidentiore iudicio dei dicam, puto quod etiam in his, quae iam diximus, quaedam censura iudicii est. In hoc enim, quod unius sacrificium deus suscipit, alterius excludit, evidentissime utique et de unius iustitia et de iniquitate alterius iudicavit. Sed hoc parum est. Cum igitur futuro facinorosi fratrem in solitudinem trahit, secretis patrocinantibus (im Schutze der Einsamkeit) scelus peragit, impiissimus pariter et stultissimus, qui ad perpetrandum maximum nefas sufficere sibi credidit, si aspectus vitaret hominum, fratricidium deo teste facturus. In den Worten cum igitur etc. ist sowohl die Ergänzung des Subjectes Cain äusserst hart, nachdem in den nächstvorhergehenden Sätzen deus Subject war, als auch erscheint der Vordersatz cum . . trahit, scelus peragit unlogisch, da ja der Mord nicht auf

dem Weg nach der solitudo, sondern in dieser vollbracht ward. C bietet die ausgezeichnete Verbesserung: Cain (scilicet cum) igitur . . . trahit, secretis patrocinantibus scelus peragit.

Vortreffliche Lesarten im ersten Buche sind auch noch: c 10 Unde hoc ita credimus? forsitan quia, ut illi tunc, manna (so C. statt mannam) cotidie non comedimus, cum agros triticeos (triticeos las man hisher) plenos messibus demetamus? — In demselben Capitel: generale ferme est omni homini ut deo semper ingratus sit, insitque hoc et quasi nativo malo se cuncti invicem vinciunt (statt vincent) ut beneficiis dei detrahant, ne debitores se esse cognoscant. Dass die bisherige Lesart malo se vincunt ganz sinnlos ist, bedarf kaum eines Beweises.

IV, 2 heisst es in einer Aufzählung von allem möglichen Elend: Sive miseriae nostrae sive infirmitates sive eversiones sive captivitates et paene improbae servitutes testimonia sunt mali servi et boni domini. Dass in einer solchen Aufzählung das abschwächende paene nicht am Platze ist, liegt auf der Hand; so hat Salvianus auch nicht geschrieben, wie die Variante von C zeigt: et poenae improbae servitutis, die Strafen arger Knechtschaft.

IV, 14 heisst es ironisch: Tantus apud hos dei honor est, prohibentis etiam iniurandum (d. h. der überhaupt alles Schwören verbietet), ut singularem existiment fructum omnium periurium. Was soll heissen omnium periurium, ein Meineid, den alle schwören? Das gibt doch keinen Sinn, aber wohl omne periurium, wie in C richtig steht: jeden Meineid betrachten sie als einen ganz besondern Vortheil.

Das stärkste Versehen, das in der Benützung einer vortrefflichen Handschrift vorkam, findet sich V, 8. Hier führt Salv. die Anklage gegen die Reichen durch, dass, wie sie bei neuen Auflagen alle Lasten von sich auf die Armen zu wälzen gewohnt seien, so bei ausserordentlichen Unter-

stützungen, welche die Magistrate bei Unglücksfällen ertheilen, den Armen nichts zukommen lassen. Nam sicut sunt in adgravatione pauperes primi, ita in relevatione postremi. Si quando enim, ut unper factum est, defectis urbibus minuendas in aliquo tributarias functiones potestates summae existimaverint, illico remedium cunctis datum soli inter se divites partiuntur. Das harte Particip defectis urbibus kann man sich zur Noth gefallen lassen, weniger den Gedanken, dass die Reichen bei einer Verminderung der Steuern alles unter sich vertheilen, zumal als sogleich folgt: quis ad communionem beneficii humiles et egestuosos vocat? Baluze theilt hier in seiner Collation eine Variante aus C mit, die sich zufällig auch in T findet: defectis urbibus aut minuendas . . tributarias functiones. Ist dieses aut richtig überliefert, so weist es auf einen Ausfall hin; das fehlende Wort findet sich auch wirklich in C: si quando consulendum defectis urbibus aut minuendas etc. Heisst es im ersten Glied: wenn die obersten Behörden glauben, man müsse für herabgekommene Städte Vorsorge treffen, d. h. ihnen eine Unterstützung zukommen lassen, so ist der Nachsatz richtig: remedium cunctis datum soli inter se divites partiuntur.

Eben so treffend ist eine übersehene Verbesserung, die C VI, 5 bietet, wo man bisher las: tibi sunt qui desideria saeculi fugiant, ubi qui vitam pie ac iuste agant, ubi qui sperare se spem beatam bonis operibus ostendant et immaculatam vitam agentes hoc ipso se perhibent regnum dei expectare, quia merentur accipere? Dass perhibent nicht richtig ist, zeigen die parallelen Conjunctive ubi sunt qui fugiant — agant — ostendant. C hat aber nicht nur den durch die Grammatik erfordernten Conjunctiv, sondern auch ein weit passenderes Wort: probent

VI, 6. In spectaculis enim apostatatio quaedam fidei est et a symbolis ipsius et caelestibus sacramentis

letalis praevaricatio. 'In dieser Vulgata ist sowohl der Plural symbolis falsch als ipsius für eins, wenn sich das Pronomen auf fides beziehen soll. Die richtige Lesart a symboli ipsius . . sacramentis hat sowohl C als T, wie es weiter unten in demselben Capitel heisst: hoc modo omnia symboli sacramenta solvuntur.

VII, 2 gibt Salvianus eine reizende Sebilderung von den gesegneten Fluren Aquitaniens: Adeo illic omnis admodum regio aut intertexta vineis aut florulenta pratis aut distincta culturis aut consita pomis aut amoenata lucis aut inrigua fontibus aut interfusa fluminibus aut crinita messibus fuit etc. Consita pomis im Sinne von reichbepflanzt mit Obstbäumen gibt einen ganz guten Sinn, aber die Lesart von C und T *condita pomis* 'gewürzt vom Dufte des Obstes' erscheint der poetischen Schilderung sicherlich angemessener.

Eine fast eben so grosse Anzahl von Stellen liesse sich beibringen, wo Baluze richtige Lesarten aus C zwar verzeichnet, aber nicht verwerthet hat. So heisst es I, 7 in den bisherigen Ausgaben: Videmus ergo in his, quae dicta sunt, nihil incuria dei actum, sed quia (= dass) quaedam ex his dispositio divina ita ordinavit, quaedam patientia sustinuit, quaedam sententia iudicavit. Statt iudicavit hat C (auch T) vortrefflich *nindicavit*: einiges hat Gottes richterlicher Spruch bestraft; damit erhalten wir einen richtigen Gegensatz zu quaedam patientia sustinuit: einiges hat seine Langmuth geduldet, d. i. unbestraft gelassen.

I, 8 heisst es vom Opfer des Abraham: immolari (richtiger immolare mit C) sibi deus filium iussit (sc. eum): pater obtulit et quantum ad defunctionem cordis pertinet, immolavit. Die Phrase *ad defunctionem cordis* ist denkbar, so gesucht sie auch erscheint, aber sicherlich zu



verwerfen, wenn man die Lesart von C ad definitionem cordis erfährt: er hat den Sohn dargeboten und, soweit es die Bestimmung seines Herzens betrifft, auch wirklich geopfert. Kurz darauf werden die Eigenschaften Gottes aufgezählt, die er bei den Schicksalen Abrahams bekundet hat als inspector, invitator . . . munerator, probator etc. Als probator (d. i. Prüfer) erwies er sich: quia tentari asperis voluit 'er wollte ihn durch Nöthen versucht sehen': richtiger C: quia temptare (sc. eum) asperis voluit.

I, 9 heisst es von dem die Israeliten verfolgenden König Pharao: Pharaonem paenitet, exercitum contrahit, ad fugientes pervenit, castris iungitur, tenebris separatur, Israhel graditur, officiosa nudarum patientia liberatur: Pharao sequitur, mare super eum volvitur, fluctu operiente deletur. Sehr schön hat C mare super eum revolvitur, womit malerisch das Ueberfluthen des Heeres durch das zurückfließende Meer geschildert wird.

Das dritte Buch beginnt mit den Worten: Bene se res habet: iacta sunt fundamenta operis. C hat um zwei Worte weniger: Bene habet, aber gewiss nicht aus Nachlässigkeit des Schreibers, indem Salvianus hier eine Stelle Ciceros wörtlich copiert hat, aus der Rede pro Sulla § 14: Bene habet: iacta sunt fundamenta defensionis. Kurz darauf wird die Frage aufgeworfen, warum, wenn eine göttliche Weltregierung existiere, sors bonorum durior quam malorum? cur probi iaceant, improbi convalescant? cur iniquis et maxime potestatibus universa succumbant? Die letzten Worte sind kaum zu verstehen, auch nicht nach der geschmacklosen Interpunction cur iniquis, et maxime potestatibus, universa succumbant. Einem solchen Wortgefüge kann keine Interpunction aufhelfen, sondern nur eine Emendation, wie eine solche in C vorliegt: iniquis vel maxime potestatibus, d. h. warum die Welt unter dem Joche ganz feindseliger Gewalten liege.



III, 8. Plures invenias, qui saepius peierent, quam qui omnino non iurent. Die Losart saepius ist vielleicht nur durch Missverständniss des ersten Herausgebers Braccianus in den Text gekommen, der nicht bedachte, dass die Vergleichung zwischen plures qui und quam qui gemacht ist. CT haben ganz richtig saepissime: man wird mehr Menschen finden, die sehr oft Meineide schwören, als solche die sich (nach Christi Gebot) alles Schwörens enthalten. In demselben Capitel heisst es von Dienern sehr abgeschmackt: quia tam necessariae nobis sunt quaedam domesticorum obsequiorum necessitudines, ut his quasi oculis, interdum autem quasi manibus utamur. Das ist eine abscheuliche Interpolation, die dadurch entstand, dass man interdum auf das erste Glied oculis (interdum oculis, interdum manibus), und nicht auf das Verbum bezog. Die fast komische Fassung des Gedankens wird beseitigt durch die Lesung von C: ut his quasi oculis interdum aut manibus utamur.

VI, 2 ist von Thierkämpfen die Rede, ubi summum deliciarum genus est mori homines aut lacerari etc. Um der rohen Schaulust solche Kurzweil zu schaffen, heisst es weiter, adeuntur loca abdita, lustrantur invii saltus, peraguntur silvae inexplicabiles, conscenduntur nubiferae Alpes, penetrantur niviferae valles. Passt hier das Praedicat niviferae zu valles, namentlich im Gegensatz zu den nubiferae Alpes? T hat verderbt nivifere valles, C richtig infernae valles, tiefe Thäler.

VI, 6 beklagt Salv. dass, während der Staat jetzt verarmt sei, doch die Lust und Verschwendung für Theater und Circusspiele eher zu- als abgenommen habe. Ego amplius dico, non solum agi nunc illas ludicrorum infanum labea, quae prius actae sunt, sed criminosius multo agi quam prius actae sunt. Das criminosius erklärt S. damit, dass, da früher der grösste Wohlstand im ganzen römischen

Reiche geherrscht hatte, derartige Ausgaben wenigstens leicht zu bestreiten waren. *Pascebantur quidem tunc passim in locis plurimis auctores turpium voluptatum, sed plena ac referta omnia erant.* Unter den *auctores turpium voluptatum* kann man sich wohl nur Magistrate denken, die solche Volkabelustigungen veranstalteten, oder wohlhabende Vornehme, welche als *editores ludorum* sich beliebt zu machen suchten; aber für solche Leute passt nicht das *Verbum pascebantur*, wohl aber zu *actores*, wie C richtig hat. Die Darsteller schmutziger Belustigungen, Histrionen, Pantomimen etc. wurden vom Staate oder von einzelnen Gemeinden gefüttert, d. h. um reichen Sold gehalten. Hierauf fährt S mit den Worten fort: *Nemo sumptus rei publicae cogitabat, nemo dispendia, quia non sentiebatur expensa: quaerebat quodammodo ipsa res publica, ubi perderet quod penus posset iam vix recipere.* Soll hier *penus* richtig sein, so wäre es im Sinne von Vorrathskammer, Speicher zu fassen; so aber steht nicht in den zwei von mir eingesehenen Handschriften, sondern *penitus* (C hat in besserer Wortstellung *quod penitus iam recipere vix p.*), was einen ganz guten Sinn gibt: Der Staat sah sich gewissermassen (d. i. fast) nach Gelegenheiten um, das zu verthun, was er kaum mehr gänzlich aufnehmen konnte, was dem Sinne nach soviel ist als: zu dessen Aufnahme es ihm geradezu an Raum fehlte (eine sarkastische, aber gut erkennene Hyperbel!)

VII, 18 in. *Sed forte id vel occultum, quod loquimur, erat* (es war von den ausgelassensten Ausschweifungen die Rede), *aut saltem hoc providebant procuratores, ne publicae passim disciplinae oculos civitatis scelera propalata polluerent.* Wie der abhängige Satz zu construiren sei, oder was er überhaupt für einen Sinn enthalten soll, wird Niemand im Stande sein nachzuweisen. Die Verbesserung dieser dunklen Stelle könnte auch einen sehr scharfsinnigen Kritiker in

Verzweiflung bringen; eine einfache Lösung des Räthfels bietet C. der ne nach *disciplinae* hat, so dass dieser Genetiv jetzt zu *procuratores* gehört. Damit erhalten wir den richtigen Gedanken: oder die Handhaber der öffentlichen Zucht in den einzelnen Stalten (*passim*) trafen wenigstens die Vorsorge, dass nicht das schamlose Blosslegen der Laster die Augen einer Bürgerschaft verletzte.

Dass es auch nicht an Rückschritten in der Ausgabe von Baluze fehlt, möge an einigen Beispielen gezeigt werden. I, 12. *Cur ibi cunctum peccantium coetum interfici deus voluit, hic tantummodo portionem? scilicet quia plenus et iustitiae et misericordiae dominus et pietati suae multa donat per indulgentiam et severitati per disciplinam.* So lauten die letzten Worte nach der früheren Lesart, und zwar ganz richtig: der Herr gewährt vieles seiner Barmherzigkeit aus Nachsicht, vieles seiner Strenge (d. h. er lässt sich zur Strenge bestimmen) aus Zucht, d. i. um Zucht zu halten; vgl. I, 13 *plus siquidem tunc pietati (i. e. misericordiae) datum est quam severitati.* 4, 2 *ille (dominus) plus misericordiae tribuens quam severitati etc.* Baluze fand in C die Lesart *severitate punit per disciplinam*, die von ihm in den Text gesetzt seitdem *Vulgata* geworden ist, wiewohl es unlateinisch ist zu sagen *severitate punit* statt *severe* oder *cum severitate*. Aber C hat nur den leichten Fehler *seueritate* st. *seueritati*, von welcher Verwechslung der Buchstaben e und i, besonders in den Endsilben, in der Handschrift fast auf jeder Seite Beispiele zu finden sind. Da dies ein Corrector nicht merkte, ergänzte er *punit* zwischen den Zeilen und so wurde die Stelle gefälscht.

IV, 3 las man früher: *Tu vero nobilis, tu vero dives, qui omnibus bonis affluis . . . videamus si aetus non dico sanctos, sed vel innoxios habes.* Baluze schrieb nach einer Correctur von junger Hand in C: *immanibus bonis.* Die erste Hand hat den Fehler *manibus*, woraus es leicht

war immanibus zu machen, aber eine andere Frage ist, ob das als eine richtige Verbesserung anzusehen sei.

IV, 9. Cum igitur haec a nobis debere<sup>2)</sup> domino satis certum sit, videamus quid pro his cunctis reddimus. Quid scilicet nisi totum illud, quod supra diximus . . . actus improbos, moros flagitiosos, ebrietates, comessationes, cruentas manus, foeditates libidinis, rapidas cupiditates etc. Die Lesart ebrietates, die Baluze aus C aufnahm, kann bei einem Schriftsteller, der so sehr auf Concinnität der Rede bedacht war, nicht als eine Verbesserung erscheinen. Wie T und die editio princeps, so hat auch C von erster Hand richtig: ebrias comessationes. Hingegen übersah Baluze aus C eine wichtige Variante, durch welche die letzte Störung der Concinnität gehoben wird, foeditas libidines, sei es dass man foetidas oder foedas libidines schreiben will. Dass die Vulgata unrichtig ist, zeigt schon der Singular libidinis. Eben so unberechtigt war es, kurz darauf nach einer von jüngerer Hand in C vorgenommenen Aenderung zu schreiben: Illud gravius et lugubrius, quod peccatis veteribus nova addimus . . . iactantes scilicet profanas in deum voces et contumeliose blasphemantes, dicentes deum incuriosum etc. Die erste Hand von C hat richtig, wie T und die ed. princeps: iactantes scil. profanas in deum voces et contumelias blasphemantes. Ein Leser sah blasphemantes als Nominativ an und falschte so die Stelle.

Ein schlimmer Rückschritt war, dass Baluze VII, 23 schrieb: omnes eum (Socratem) non solum sententiae auctoritate, sed, quod multo magis est, vitae electione damnaverunt. Die Lesart magis ist in C nur eine falsche Corrector des leichten Verderbnisses magis (so C von erster Hand) statt mains.

2) Da C haec nobis debere domino hat, so ist wahrscheinlich haec nos debere domino zu schreiben.

VI, 11 heisst es von dem Sittenverderbniss der Theater und Circusspiele: dum inter turpia ac dedecorosa ridemus, scelera committimus, et quidem scelera non minima, sed hoc ipso (so C richtig für sed in hoc ipso) poenalia, quia cum videantur specie esse proba, rebus sunt exitiosis pestilentissima. Dass scelera specie proba sein können, das zu sagen ist schwerlich je einem Schriftsteller begefallen. Die Ausgabe von Pithoeus hat richtig specie . . parva, wozu Baluze in seiner Collation eine Variante aus C nicht anführen konnte, weil es eben die richtige Lesart des Codex selbst ist. T hat leicht verderbt praua, der Fehler proba stammt aus der ed. princeps. Auch VII, 9 hat die ed. Pithoeana nach C richtig: quis contentus est homo nostrae condicionis, ut ei quis in acceptum quippiam referat, cui de donis suis summa detraxerit? Baluze wiederholte auch hier die Lesart der ed. princeps ut ei quis acceptum . . referat.

Da die Sprache des Salvianus weit besser und correcter ist als die seiner meisten Zeitgenossen, so finden sich seltene Worte und Wortformen nicht sehr häufig, indess manches der Art muss erst aus der besten Handschrift hergestellt werden, wie z. B. I, 6 plena indage st. indagine, manna (I, 10 und 12) und pascha I, 9 (wo mit C pascha celebrato zu lesen ist) als indeclinable Nentra, VI, 8 opulentes st. opulenti, VI, 6 apostatatio (von apostatare, s. Roensch Itala und Vulgata S. 253) st. apostasia, VII, 1 nugas (an zwei Stellen) st. nugax, eine durch die alten Grammatiker und Glossare vielfach bezeugte Form, VII, 21 peculatio st. peculatus, pedum adv. avar. II, 9 der Hirtenstab, salgamarus ibid. IV, 8 ein Händler mit gesalznen (eingeböckelten) Fischen etc. IV, 15 de gub. dei heisst es von einem Reichen, bei dem sich Salvianus für einen von ihm bedrückten Armen verwandte: utpote qui tolli sibi a me putaret, quidquid pœ alteri non tulisset. Der Sinn verlangt sustulisset

‘was er einem andern selbst nicht entzüge’. So ist aber nicht zu verbessern, sondern die Lesart der ersten Hand in C tollisset herzustellen. Roensch a. a. O. p. 289 gibt von der Perfectform tolli nur ein (sicheres) Beispiel aus den Digesten XLVI. 4. 13 § 4; ein anderes führt Diez Gramm. der roman. Spr. (2) II, 130 aus Muratori Ant. V. 915 tollessimus ( tollissimus) an, wo er die italienische Form tolsi als aus der späteren Perfectform tolli entstanden erklärt. Hätte man von den nachklassischen Schriftstellern mehr verlässige Collationen, so wären wohl schon mehrere Beispiele bekannt geworden. Wie wir vermuthen, ist die gleiche Form noch an 2 Stellen des Salv. herzustellen: V, 8, wo man bisher las: per hoc quid aliud sceleribus tantis agitur, nisi ut qui privata pervasione nudati sunt, publicis adfectione moriantur, et quibus rem depredatio tollit (st. tulit), vitam tollat exactio? Die Vulg. tulit wäre eher im entgegengesetzten Sinne ‘gebracht hat’ zu fassen. Ferner VII, 2. Unde quamvis nihil disputari de iudicio dei possit, tamen, cum ablatam nobis iuris nostri optimam partem barbaris dederit, videamus an id, quod nobis tollit (tulit eodd.) et illis tradidit, iusto iudicio tradidisse videatur.

Da die älteste Handschrift sehr schön und mit ganz deutlichen Charakteren geschrieben ist, so konnten Missverständnisse durch falsche Lesung kaum entstehen, aber an einer Stelle ist es doch vorgekommen und so eine seltene Wortform unbekannt geblieben. V, 8 liest man gewöhnlich: post mortem patris nati obsequiis iuris sui agellos non habent et agrorum munere enecantur. Dass munere bloss Conjectur ist, zeigt die Lesart des cod. T und der ed. princ. munus; die gleiche Lesart verzeichnet Baluze in seiner Collation aus C; die Handschrift hat aber ganz deutlich munis agrorum ‘sie werden durch die Abgaben, die auf den Aeckern lasten, aufgerieben’. Von munia kennt man aus der classischen Zeit nur diese Form im Nominativ



und Accusativ; die Genetivform *muniorum* findet sich auf einer Inschrift vom J. 394 n. Chr. bei Spon *Miscell. antiq.* p. 36. Jetzt liegt auch für den Ablativ *munis* ein sicherer Beleg vor.

Die Conjecturalkritik hat in dem so gut überlieferten Hauptwerke des Salvianus geringen Spielraum; nur wenige Stellen bedürfen noch einer solchen Nachhilfe. Sogleich in der ersten Zeile, die sich in C erhalten hat, am Schlusse der Praefatio findet sich ein unverständliches, d. h. verderbtes Wort: *Si haec salus* <sup>3)</sup> *nostra sanaverit quorundam non bonam de deo nostro opinionem, fructus non parvus erit, quod multis profui: sin autem id non provenerit, et hoc ipsum infructuosum sortita non erit, quod prodesse tentavi, woraus infructuosum forsitan non erit zu verbessern ist. Die gewöhnliche Lesart *infructuosum saltem n. e.*, die neben *hoc ipsum* als Tautologie erscheint, hat keine handschriftliche Beglaubigung.*

V, 9. *Ac sicut solent aut hi, qui hostium terrore compulsi ad castella se conferunt, aut hi, qui perditio ingenuae incolumitatis statu ad asylum aliquod desperatione confugiunt, ita et isti, qui habere amplius vel sedem vel dignitatem suorum natalium non queunt, iugo se iniquitiae abiectionis addicunt.* Dass die Lesart *qui habere*, was im Sinne von 'beibehalten, wahren' stehen soll, nicht richtig ist, zeigt die stark abweichende Variante von C *qui harueri*, in der sicherlich nichts anderes als *quia tueri* zu

---

3. Das schwer verständliche *salus* steht mit Rücksicht auf die Eingangsworte der Praefatio 'Sancto episcopo Salonio Salvianus episcopus salutem in domino' im Sinne von Begrüssung, also der Sache nach soviel als 'diese unsere Zuschrift. Ducange kennt das Wort in dieser Anwendung nicht, erwähnt aber den analogen Gebrauch von *salutes* = *eulogiae, xenia seu praestationes, quae fiebant ultra debitum censum aut debitam pensationem, sic dictae, quod qui eas deferiebant dominis, salutem iis cum eiusmodi xenis impertiebant.*



suchen ist. Gerade so heisst es unmittelbar vorher: nonnulli eorum . . . cum domicilia sua atque agellos suos aut pervasionibus perdunt aut fugati ab exactoribus deserunt, quia tenere non possunt, fundos maiorum (d. i. potentiorum) expetunt et coloni divitum fiunt. Bekannt ist, dass sich Salvianus in seiner breiten Darstellung oft wiederholt und in gleichen Phrasen und Gedanken bewegt.

VI, 13 Sed quid ego loquor de longe positis . . . cum sciam etiam in solo patrio atque in civitatibus Gallicanis omnes ferme praeclares viros calamitatibus suis factos fuisse peiores. Darauf heisst es in den bisherigen Texten: Vidi siquidem ego ipse Treveros domi nobiles, dignitate sublimes, licet iam spoliatos atque vastatos, minus eversos tamen rebus fuisse quam moribus. In dem letzten Satze hat C vidi siquidem ego treveros ipsi (st. ipse) homines nobiles etc., T vidi ego siquidem treveros ipse domi nobiles etc. Es ist klar, dass, wenn ipse zu ego gehört, beide Worte eben so wenig getrennt werden dürfen als Treveros von homines. Wie soll aber eine so unnatürliche zweifache Umstellung in den Text gerathen sein? Dazu kommt noch, dass vidi ego ipse statt vidi ego oder vidi ipse eben so unnatürlich ist als der Zusatz von homines zu Treveros bei folgendem Prädicate domi nobiles. Alle diese Absonderlichkeiten fallen hinweg, wenn man mit Aenderung eines einzigen Buchstaben schreibt: vidi siquidem ego, Treverus ipse, homines domi (d. i. in meiner Heimat) nobiles etc. Wie leicht, wo das Verbum vidi vorausgeht, aus Treverus ein Treveros entstehen konnte, bedarf kaum einer Bemerkung. Die Heimat des Salvianus war bisher nicht sicher bekannt, aber schon längst hat man aus der vorliegenden Stelle und aus einer zweiten VI, 9 die Muthmassung ausgesprochen, dass er aus Trier stammte oder wenigstens der gens Treverorum angehörte; s. die Nachweisungen bei Zschimmer, Salvianus und seine Schriften (Halle 1875) S. 7; ich

darf hoffen, dass obige für einen Sprachkenner wohl überzeugende Vermuthung dieser Unsicherheit ein Ende gemacht hat.

VII, 3. *An forte falsum est et invidiose potius quam vere ista dicuntur? Non oratoria probatione, quati alii in causis solent, utar, ut producam quoscunque ad probandum, aut paucos aut extraneos aut minus idoneos testes: ipsos interrogemus a quibus acta sunt.* Die Worte *non oratoria probatione . . . utar* beruhen theils auf Interpolation theils auf Conjectur, indem *utar* weder in einer Handschrift noch in der editio princeps zu finden ist. Die interpolirte Lesart *non oratoria probatione* von T und der ed. princ. führte die Einschaltung von *utar* nach *solent* herbei; dass aber so nicht zu lesen ist, zeigt das Verderbniss in C: *non ut scire a probatione*, wofür zu verbessern ist: *non utar ea probatione*. Wie so oft, so wurde auch hier das Verderbniss durch ein offenes *a* (*u*), das deutlich in den Buchstaben *c* vorliegt, veranlasst.

VII, 9 preist S. in beredten Worten die Gottesfürchtigkeit der Gothen und Wandalen, nur gehört die Stelle leider durch ein schlimmes Verderbniss zu den am schlechtesten stilisirten des ganzen Werkes. Es heisst nemlich in den bisherigen Ausgaben: *Non ita Gothi, non ita Wandali, qui et in discrimine positi opem a deo postulant et prosperitates suas munus divinitatis appellant. Demque probavit hoc bello proximo infelicitas nostra. Cum enim Gothi metuerent, praesumebamus nos in Chunis (Hunnis) spem ponere. illi in deo, cum pax ab illis postularetur, a nobis negaretur, illi episcopos mitterent, nos repelleremus, illi etiam in alienis sacerdotibus deum honorarent, nos etiam in nostris contineremus. Prout actus utriusque partis, ita et rerum terminus fuit.* Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass statt dieser zerhackten Sätze eine einzige Periode, deren Apodosis mit den Worten *prout actus etc.* beginnt,

herzustellen ist. Die Protasis besteht aus vier gegensätzlichen Doppelgliedern mit *cum illi* — *nos*, die jedoch durch ein störendes Wort *praesumebamus* unterbrochen sind. So liest man seit Baluze, während die früheren Ausgaben *praesumpsimus* hatten. Die Lesart *praesumebamus* stammt aus C, aber sie ist eine Correctur von junger Hand aus einem ursprünglichen *praesumimus*, das in *praesumere* — *mus* zu verbessern war. Damit erhalten wir eine richtig gebaute Periode mit logischer Folge der Gedanken: *Cum enim Gothi metuerent, praesumeremus nos in Chunis spernere, illi in deo, cum pax ab illis postularetur, a nobis negaretur . . . , prout actus utriusque partis, ita et rerum terminus fuit.*

VII, 16. *Populos putares non sapi status, non sui sensus, non animo incolumes, non gradu, quasi in morem baccharum crapulae catervatim inservientes*<sup>4)</sup>. So lautet die Stelle nach der editio princeps, deren Lesart in alle Ausgaben übergegangen ist. Dass aber S. so nicht geschrieben hat, zeigt die stark abweichende Lesart der Handschriften (CT): *quasi in morem crapulatarum turbarum catervatim inseruientes (inseruentes C)*. Da die Worte *in morem crapulatarum turbarum* einen ganz guten Sinn geben, muss der Fehler in dem Verbum *inservientes (inseruentes)* stecken, wofür wir vermuthen *insanientes*: gleichsam nach Art berauschter Haufen massenweise rasend.

Wir fügen noch eine längere Stelle in verbesserter Lesart bei, um zu zeigen, dass der Text des *Salvianus* im Grossen wie im Kleinen noch mancher Säuberung bedarf.

4) Im Sinne von 'ergeben' sagt Salv. niemals *inservientes*, sondern immer richtig *servientes*, vgl. z. B. IV, 3 *gulae ac ventri servientes*, VI, 13 *gulae ac lasciviae servientes*, VII, 16 *rapacitati non serviunt etc.*

VII, 3 beklagt S., dass das Lauster des Ehbruchs in Aquitanien in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet sei. Dasselbst heisst es: Ceteri autem et plurimi fere ac nobilissimi prope idem omnes, paene unus gurgis omnium gula, paene unam lupanar omnium vita<sup>5)</sup>. Et quid dicam de lupanaribus? minoris quippe esse criminis etiam lupanar puto. Meretrices enim, quae illae sunt, foedus conubiale<sup>6)</sup> non norunt, ac per hoc non maculant quod ignorant: impudicitiae quidem piaculo sunt obnoxiae, sed reatu tamen adulterii non tenentur. Adde huc, quod et pauca ferme sunt lupanaria et paucae quae in his vitam infelicissimam non<sup>7)</sup> damnare meretrices. Apud Aquitanicos<sup>8)</sup> vero quae civitas in locupletissima ac nobilissima sui parte non quasi lupanar fuit? quis potentum ac divitum non in luto libidinis vixit? quis se non barathro sordidissimae convolutionis inmersit? quis coniugi coniugii<sup>9)</sup> fidem reddidit? immo, quantum ad passivitatem libidinis pertinet, quis

5) Wie die Stelle in den Ausgaben interponiert ist, lautet sie fast sinnlos: Ceteri autem et plurimi fere ac nobilissimi, prope idem omnes; pene unus gurgis, omnium gula; pene unum lupanar, omnium vita.

6) Di we richtige Schreibart und unten conubii hat C

7) So aus Vermuthung, in den Handschriften fehlt non. Baluze wusste mit der Stelle, wie seine Note verrath, nichts anzufangen; der erste Herausgeber, Brasavennus hat sich so geholfen: et paucae quae in his vitam infelicissimam vivunt. Damnare meretrices apud Aquitanos? at ubi ea civitas in locupl ac nobil. sui parte non quasi lupanar fuit? Das ist doch reiner Unsinn!

8) So C von erster Hand und T; die falsche Lesart Aquitanicos hat C durch Correctur.

9) So richtig Pithoeus (Wer hat seiner Gattin die Treue der Ehe gehalten?), aus der Lesart von C coniugi coniugi; die cl. prince hat coniugi ohne coniugi, die neueren Ausgaben bloß coniugi, wie auch in C corrigiert ist und Baluze in seiner Collation richtig angibt.

non coniugem in numerum ancillarum redegit, et ad hoc venerabilis conubii sacramenta deiecit, ut nulla in domo eius vilior videretur maritali despectione <sup>10)</sup> quam quae erat princeps matrimonii dignitate?

Von dem *liber epistolarum* haben sich nur neun Briefe erhalten. Wo diese zu suchen seien, hätte noch vor kurzem Niemand bestimmen können, indem die 7 ersten Briefe, worunter der grosse und sehr interessante vierte, wahrscheinlich nur in einer einzigen Handschrift auf unsere Zeit gekommen sind. Von dieser fand ich ein Stück vor etlichen Jahren, als ich in Bern mit meinem Freunde Professor Usener eine Anzahl von unbeschriebenen Pergamentblättern durchmusterte. Das sehr schön geschriebene Fragment enthält 4 Blätter und ist jetzt im Katalog von Hagen unter Num. E 219 p. 271 verzeichnet. Ein glücklicher Zufall hat auch die 3 ersten dazu fehlenden Blätter in meine Hände gespielt. Die Pariser Bibliothek besitzt von den Büchern *de gubernatione dei* drei Handschriften, ausser dem alten Corbeiensis zwei junge aus dem XV. Jahrh. Von diesen beiden liess ich mir auf gutes Glück diejenige schicken, die nach Angabe des Katalogs am Schlusse einige Briefe des Salv. enthält. Wie war ich erstaunt, als ich drei alte Blätter eingestrichelt fand, welche die Ergänzung zu dem Berner Fragment bilden, wie ich aus den schönen Schriftzügen auf den ersten Blick erkannte. Dass Pithou, der die noch vorhandenen 9 Briefe zuerst herausgegeben, die 7 ersten aus keiner anderen Handschrift als derjenigen, in deren Besitz sich jetzt die Bibliotheken von Bern und Paris theilen, entnommen hat, ergibt sich sowohl aus in-

10) So vortrefflich C statt in maritali despectione. Dass in C in fehlt, hat Baluze in seiner Collation richtig bemerkt, aber die gute Variante unbenutzt gelassen.

neren Gründen als aus dem Umstand, dass er in der Vorrede bemerkt: *Epistolarum quod superest Petri Danielis nostri codici magna parte debetur*. Es ist aber bekannt, dass die kostbaren Handschriften, die Peter Daniel in den Stürmen der Religionskriege gesammelt hat, zum grossen Theil in die Bibliothek des J. Bongars gekommen und mit dieser Eigenthum der Stadtbibliothek von Bero geworden sind.

Der kleine achte Brief findet sich in 3 alten Pariserhandschriften, deren jüngste auch Baluze gekannt und verglichen hat. Zum grossen neunten Briete stand mir nur eine Pariserhandschrift Nro. 2785 saec. XI, die bereits Baluze benützt hat, zu Gebote. So spärlich dieses Material auch ist, so hat die Nachvergleihung doch einige gute Nachlese geliefert.

In dem Briefe (5) an Cattura, die sich von langer und schwerer Krankheit etwas erholt hatte, schrieb Pithoeus: *deus noster . . protectionem suam latius fundens fecit salutem animae tuae usque ad salutem corporis pervenire*. Die Handschrift hat mit treffendem Gegensatz: *ad sanitatem corporis*.

Der kurze sechste Brief schliesst mit den Worten: *Dabit autem, non ambigo, deus noster ut affectum Christianorum intercipientis Christi ipse affectus fias*. Was soll heissen *affectum intercipere*? Die Lesart *intercipientis* ist so schlimm, dass man sie fast als einen vererbten Druckfehler ansehen möchte; die Handschrift hat richtig: *affectum . . in te recipiens*. Kurz vorher liest man: *admonendum te caritatis olim a me coeptae . . existimavi, ut legens epistolas meas, dum in me studium tui amoris videris, in te mei accenderes*. Die Lesart *videris* ist Conjectur von Pi



thoenus, die Handschrift hat leicht verderbt *nidens*, d. i. *nideres*.

Im siebenten Briefe sagt Salv. mit dem Ausdrücke der tiefsten Demuth: *Si aliud vos sentire ostenderitis, ego manum ad os meum ponam, et iuxta exemplum sancti Job, qui post divinam vocem in comparationem loquentis dei parvum ac et imbecillum esse cognovit, terram me, ut sum, squalidam et insincera cicerem indicabo.* Auch hier möchte man einen Druckfehler vermuthen, indem die Handschrift die vortreffliche Verbesserung *insincera cicerem* bietet.

Der achte Brief beginnt mit der Aufschrift: *Domino et dulcissimo Eucherio episcopo Salvianus.* Die älteste meiner drei Handschriften hat richtig *dulci suo*, wie es ebenso am Schlusse des Briefes heisst: *Vale mi domine* (die Ausgaben falsch *dominus*) *et dulcis meus.*

Im letzten Briefe hat man bisher: *tam imbecilla sunt iudicia huius temporis, . . ut hi qui legunt non tam considerent quid legant quam cuius legant, nec tam dictionis vim atque virtutem quam dictatoris cogitent dignitatem.* Dictator müsste hier im Sinne von 'Verfasser' stehen, s. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (2) S. 386 ff. aber einen richtigeren Gegensatz zu *dictionis* enthält die Lesart der Handschrift *dictoris* 'dessen, der etwas sagt'. Beispiele von *dictor* in diesem Sinne finden sich in allen grösseren Lexika aus Augustinus.

In dem 4. Briefe hat in dem Satze: '*ut, qui hactenus singulorum nostrorum epistolis non moti estis, vel nunc omnium obsecratione moveamini, nosque filios vestros, neque ex superfluo metus sit, et simul sciatis esse et unum sentire pariter et metuere etc.*' Pithoenus die Worte *neque ex s. metus sit* durch Sternchen als verderbt bezeichnet,



Baluze wollte sie als 'non huius loci' ganz ausstossen. Es bedarf aber nur der Aenderung eines Buchstabens, um einen vernünftigen Sinn herzustellen: ne qui ex superfluo metus sit. Der eingeschobene Satz bezieht sich auf die folgenden Worte: ut nos simul esse sciatis.

Ueber die früheste Schrift des Salvianus, die libri adversus avaritiam, bei denen die Kritik mehrere grosse Interpolationen auf Grund der besten Quellen auszuschneiden hat, behalte ich mir eine spätere Mittheilung vor.

---

Herr Hofmann theilt mit:

„Zur Textkritik der altfranzösischen Bearbeitung des I. Buches der Machabäer.“

In der Rivista di Filologia Romanza (von L. Manzoni, C. Monaci u. E. Stengel Bd. II, Heft II, S. 82 - 90) theilte Stengel ein Fragment einer Bearbeitung des im Titel genannten Stoffes aus der Berner Hs. 113 mit. Die Wichtigkeit des Gegenstandes bedarf keines näheren Beweises. Der Text aber ist, so wie er hier vorliegt, durch schwere Corruptelen entstellt, daher zum Theil ganz unverständlich. Was sich mir nach einer ersten Durcharbeitung als sichere Besserung oder mittheilenswerthe Vermuthung ergeben hat, soll hier kurz zusammengestellt werden.

Das Metrum ist in zehnsilbigen Tiraden, aber zwölfsilbige Verse sind eingemischt und auch solche bei denen, wie in Girart de Rossilho, Audigier und Aiol, die Cäsur nach der 6. Silbe fällt. Aenderungen, die eines oder das andere wegen dieses metrischen Wechsels reguliren wollen, dürften daher unstatthaft erscheinen. So z. B. V, 19: Quant rien de son pansé || n'est avenn. Die Trennung nach son wäre unlogisch und unmetrisch. Ebenso lässt sich 20 lesen: ne le communt le roi || n'a pas tenu.

In V. 21 entsteht sogar, wenn man den 12silbigen Vers durch Einklammern von N und mies mit Gewalt in einen 10silbigen verwandelt, ein Widerspruch gegen das unmittelbar folgende: Lysias hatte nicht ganz und gar

den Muth verloren, darum schwor er den Juden blutige Rache. Es muss also stehen bleiben:

N'out mies Lizias | lo cuer tot esperdu.

Die Verse 22–24 beweisen, dass langes s und l in der Hs. sehr ähnlich sein müssen, denn statt sa in 22 muss la, statt des ganz unsinnigen lon in 24 muss son stehen.

Die Verse 24–25 können wieder nur richtig gelesen werden mit der Cäsur nach der 6 Silbe, wie denn auch im 3. und 4. (Zwölfsilber) nichts zu verändern, fälle für felle ist gut burgundische Form.

In V. 28 darf der Artikel vor Gieu nicht fehlen. Das Denkmal zeigt ihn immer, folglich muss metrisch so gebessert werden:

Ke li Gieu la terre ont conquesteie.

Und V. 30 ist nach dem oben Gesagten auch richtig und so abzutheilen:

Or demainnent lor joie | a grant poneie

Zwölfsilbig sind wieder 33–35 und 36 zehnsilbig mit Cäsur nach der 6., und 50 (12silbig).

V. 62 ist indes (= blau) statt nides zu lesen, und in Folge dessen natürlich pailles.

V. 65–6. Tant ont entr'aus cieres armes valhans,  
ke ne s esligeroit | li rois parlans.

Was soll der 2. Vers heissen? Die Waffen sind so kostbar, dass sie nicht auskaufen (eslgier von exligiare, exlitigiare heisst eigentlich loskaufen) könnte der sprechende König. Der Fall scheint verzweifelt, ist aber sehr einfach, wenn man die oben Eingangs erwähnte Verwechslung von l und s anschlägt. Parsans (burg. für Persans) heisst: der persische (d. h. der überreiche) König. V. 257 steht Persan.

V. 73 und 75 sind 10silbig mit Cäsur nach 6, letzterer mit der leichten Aenderung:

li pais en fremist de trestos cans (an allen Ecken).

V. 80 besser *ki sor tot est possanz.*

V. 97 ff. haben die Juden ein *augurium*, dessen Herstellung für den Sinn sehr wichtig ist. Verschiedene Lücken werden angegeben, anderes kann verlesen sein. Ich ergänze:

*Par un ostor, ki vole<sup>4</sup> de randoneie*

*Après un fouc de gantes esreies,*

*Par cel esemple tote es revigurie.*

= durch einen Habicht, der hastig hinter einem Haufen erschreckter Wildgänse daherfliegt, wurde das ganze Judenheer (*gens* oder *os*) ermunthigt. Es dreht sich Alles um *os. ont*, worin nach gewöhnlicher Verwechslung von *u* mit *os*, *ont*, worin nach gewöhnlicher Verwechslung von *u* mit *u*, *s* mit *f* und *t* mit *e* steckt *ufouc* (germ. *folc* = Schaar).

Dagegen ist mir die Ergänzung der zwei folgenden Verse noch nicht gelungen. Es erscheint hier ein neuer Raubvogelname *osturne* (unten 126 wieder *sodainement com ostone vers grue*), der wie eine Weiterbildung aus *ostor* aussieht (\**asturneus*). Besonders unsicher ist auch die V. Tirade, wo auf dem Felde in eigenthümlicher Verbindung Gras (wenn die Ergänzung in erbe sicher ist), Sauerampfer *sorelhe* = *oseille*, nicht = *sureau*, Flieder, wie der Herausgeber vermuthet, und die Palme neben einander genannt werden, von welcher das monströse Verbum *pestoelhe* prädicirt wird. Da wir 1) weiterhin (V. 300) Verwechslung von *p* und *v* finden werden, da 2) *st* mit *n*, 3) *o* mit *t* (wenn der Querstrich schief nach unten geht) verwechselbar ist, so ergibt sich aus dem Monstrum die einfache und hier gerade passende Form *ventelhe*, also *u la palme ventelhe* = wo die Palme im Winde hin und her schwankt.

V. 132. *hialne* wird wohl für *hiame* verlesen sein (145 *beame*, 59 *hialme*, Zwischenform *hiame*). Es ist auffallend und besonders in dem prächtigen Turiner Codex, aus dem Wend. Förster den Richard edirt hat, durchgehend,

dass neben zweisilbigem *hiau*me auch ein dreisilbiges gebraucht wird (s. Förster S. 153). In den meisten Fällen lässt es sich beseitigen, aber es kommt in dem erwähnten Codex so häufig vor, dass man es am Ende wirklich gelten lassen muss. Man könnte an Einwirkung des nordischen *hjálmur* denken, welches im Franz. zu *hi-alme* geworden wäre. V. 154 ist nun so zu lesen:

en son heaume avoit il un jagonce safir.

V. 146 l. ronfler st. ronfer.

V. 158 l. aatir — angreifen (st. aautir).

V. 173. Kann man de lui ergänzen.

V. 201. *mensongne* als Verbum ist nicht belegt und, wenn es diess auch wäre, könnte es hier nicht stehen, wo nicht vom Lügen, sondern vom Fürchten die Rede sein muss. Man lese also unbedenklich *resongne* = *timet*.

V. 218—19 bieten zwei ganz falsche Wörter, *iliers* (= Eingeweide) und das hier ebenso unpassende *querre*. Statt der ersteren ist *niliers* = die Augenlöcher des Helmes, statt des zweiten *queffe* = Helmhaube (gew. *coiffe*, *coëffe*) zu lesen.

V. 239 ist um eine Silbe zu kurz, darum, auch wenn man *saline* in das wahrscheinlichere *sasine* umliest, ganz unsicher. Im Bibeltext I, III. 37 heisst es *perambulabat superiores regiones*, IV, 18. *Et Gorgias et exercitus eius prope nos in monte*, wonach der V. 23 wahrscheinlich zu ändern ist:

Desor un mont ont manois aparçu (od. parçeu)

La falle gent ki awec Gorgeas fu.

Wenden wir die Anschauung, dass die Feinde der Juden auf der Höhe stehen, auch hier an, so ergibt sich mit Leichtigkeit folgende Serie von Emendationen: 1) *a* wird in unserem Texte zweimal mit *o* verwechselt in *dalaus* für *dolans*. 2) *e* kann sehr leicht mit *s* verwechselt werden, da das lange *s* in gewissen Fällen ein nach oben aus-

einandergezogenes *c* ist. So kommen wir von *saline* auf *caline*, *colline*. Nun ergibt sich 3, die Emendation von *pendre* von selbst. Es stand *ppendre* = *porprendre* = als er den Lysias mit seinem grossen Heere die Anhöhe (*superiora*) besetzen sah. (*pendre* und sogar *paire* ist burgundisch.) also: *voit Lyzias porprendre la coline*.

V. 252. *en terrine* gibt einen recht heitern Sinn. Judas sagt zu seinen Leuten, sie sollen sich in eine Suppenschüssel verstecken, damit der feindliche König Lysias sie nicht recognosciren könne. Es muss also heissen *enterine* = wachsam, vorsichtig. Burguy hat aus Roquefort und dieser aus Carpentier abgeschrieben *enteriner* - *cautionner*, *enterinace* = *caution*, *sûreté*. *c'or se liegne enterine* heisst also einfach = dass es auf seiner Hut sei.

V. 260 enthält einen prächtigen Beitrag zu den Zeugnissen für die deutsche Heldensage. In dem *uentre galan* steckt nämlich ganz einfach *uevre Galan* = ein Werk Wielands des Schmiedes, *Velandia fabrica*, denn das Altfranzösische hat bekanntlich in *Gualan* den Namen Völdr am reinsten erhalten.

Die angezeigte Lücke vor *roit* scheint mir nicht zu existiren, denn man sagte zwar *lances droites* (aufgerichtete Lanzen) aber *roit espiet*. *fort* ist denn auch noch zu beseitigen, denn wenn man einmal den technischen Ausdruck *roit espiet* gesetzt hat, kann man nicht noch das nichts-sagende Adjectivum *fort* nachfolgen lassen, noch dazu in die zweite Vershälfte gesetzt. Es kommt aber noch ein entscheidender grammatischer Grund dazu. Der nächste Vers beginnt mit dem Satzverbindenden *si*, folglich muss im vorausgehenden Verse ein Verbum stecken und zwar kann das nur in *fort* gesucht werden. Da *f* mit *s*, *r* mit *n* verwechselt werden, so ist *sout* selbstverständlich. Warum der Herausgeber das Leder (*corduan*) 261 mit einem grossen

Anfangsbuchstaben schreibt, kann man ohne Autopsie des Originals nicht beurtheilen.

Der Vers 262 ist wieder ein Fall für dreis. heame:

De maint heame | i unt fait aschenan.

Das letzte Wort ist das schwierigste und hat mich mehr Kopfzerbrechen gekostet, als jede andere Corruptel des Stückes. Gehen wir von dem oben Bemerkten über die vereinzelte Verwechslung von o und a aus, so können wir auf oschenan und damit sofort auf das passende Verbum oscher, ocher ébrécher, entaillier, subst. oche, osche = entaille. Natürlich ist statt u ein m zu lesen, und so erhalten wir das schöne acheman — oschement = Helmscharte, Hieb in den Helm.

V. 273 ist falsch ergänzt rouge et blan, es muss heißen e bacan ( = baucant), vgl. 61 les bruus nr les bacans. Von einem Pferde kann man im Altfranzösischen so wenig, als im Neuf Französischen rouge sagen, es heisst roux in beiden Sprachen.

V. 277 ist wieder gut zwölfailbig:

No fu tes chaples fais ' des le tens Abraan.

V. 286 soll die Ergänzung penin heißen. Wenn diess, wie ich vermuthe gleich penen, pennon sein soll, dann passt es nicht zu gonfanon, vielmehr wird eine Farbe des gonfanon etwa polprin zu ergänzen sein.

V. 287 ergänze trait a fin.

V. 292 ergänze mal destin.

V. 293 wohl zu ergänzen gancist le Beduün.

V. 294. Statt tue muss selbstverständlich Tur (Turk) gelesen und ergänzt werden:

Au Tur josta qu'il ne clama cousin.

V. 295. Statt frawin muss frasnin gelesen werden (vgl. oben 244):

la out brisiet mainte lance franine.



V. 300 *pensen* ist verlesen für *verser*. Der Ausdruck ist selbstverständlich *verser sans vin*, ohne Wein schenken heisst ihr Blut vergiessen.

V. 306 l. *ou Gieu sunt acin*.

V. 311 wahrscheinlich *rischesmes* (st. *richeses*) *conrois*.

V. 314 *volent de plané bois* = es flogen die Trümmer von polirten Schäften.

V. 316 l. *a un segnor de Rois* (= *Ros*).

V. 319 l. *del fraine gennevois*. Genuesische Waffen waren berühmt.

---

Herr Trumpp legt vor:

„Ueber die rechtliche Stellung der Frauen  
bei den alten Indern nach den Dharmaśāstra.“  
Von Dr. J. Jolly.

Während die indischen Hochzeitsgebräuche nach späteren Quellen von Colebrooke, nach den *Grhya* von Haas erschöpfend behandelt sind und die ganze sociale Lage der indischen Frauen nach der poetischen Literatur von französischer Seite ausführlich dargestellt ist, haben die Angaben der Legalquellen über diesen für die Culturgeschichte so wichtigen Gegenstand bisher nur eine sehr partielle Verwerthung erfahren. Kalthoff in seinem *Jus matrimonii vet. Ind.* (Bonn 1829), Strange, Macnaghten, Grady und andere englische Juristen, Duncker u. a. Historiker haben wesentlich nur Manu, ansserdem etwa noch einige der englischen Uebersetzungen moderner juristischer Werke consultirt; nur A. Mayr in den betr. Abschnitten seines indischen Erbrechts (Wien 1873) stützt sich auf ein grösseres Material. In dem nachstehenden Ueberblick habe ich aus dem reichen in der *Smṛiti*-Literatur enthaltenen Stoffe besonders die Bestimmungen von juristischem Werthe ausgehoben. Benützt sind die Gesetzbücher des Manu (M.), Nārada (N.), <sup>1)</sup> Yājñavalkya und Gautama (Y., G., nach Stenzler's Ausgaben, Berlin 1849, London 1876), Āpastamba (Ā., ed. Bühler, Bombay 1868, 1871), die übrigen 16 von Stenzler in B. I der

1) Nach meiner engl. Uebersetzung (London 1876, Trübner) und den dafür benützten Hss.

Ind. Stud. besprochenen kleineren Gesetzbücher, besonders das des *Vishnu* (Vi.) nach der Calc. ed.; *Vasishtha* und *Baudhāyana* über Erbrecht nach der Edition in Bühler's Digest; endlich die Citate aus den *Smṛiti* in den neueren Werken, von denen besonders *Raghunandana's Udrāhatva* (R. — Calc. ed.) wichtiges und noch ganz unverwerthetes Material bot. Dass die Mehrzahl dieser Citate sich, wo eine den Namen des betr. Autors tragende *Smṛiti* existirt, darin nicht vorfindet, kann den Kenner nicht befremden.

### § 1. Allgemeine Auffassung.

Reich an feindseligen Aeusserungen über das weibliche Geschlecht, setzt das indische Recht nicht nur durchaus die Frauen den Männern nach, sondern es erkennt sie im Allgemeinen gar nicht als selbständig<sup>1)</sup>, als Rechtssubjecte an. Auch wenn<sup>2)</sup> der Mann seiner Frau die Treue bricht, so ist er doch von ihr stets wie ein Gott zu verehren (M. 5, 154, vgl. *Vyāsa* 2, 481; dagegen ist die gelindeste Strafe, welche die Ehebrecherin treffen kann, Verstossung (§ 12). Für den Wittwer ist es religiöse Pflicht sich alsbald nach dem Tode seiner Frau aufs Neue zu beweiben (M. 5, 168. Y. 1, 89)<sup>3)</sup>, der Wittwe gereicht eine zweite Ehe zur Schande (§ 16). Die Scala der Bussen für Todtschlag wird nicht nur nach der Kaste, sondern mehrfach auch nach dem Geschlechte des getödteten Individuums abgestuft und der

2) *asvītantrā dharmē strī* G. 18. 1; ähnlich N. XIII, 30 und 3, 36, wo sie deshalb mit Sclaven, Dienern und Haussöhnen auf gleiche Stufe gestellt wird, gerade wie, ihrer Untheilhaftigkeit am Tapas u. a. religiösen Werken wegen, öfter (z. B. Atri f. 4 a 5) mit den *Cūdra*.

3) Nach dem *Gṛhastharatnakāra* auch nach dem Tode der zweiten und dritten Frau u. s. w. bis in infinitum: *trevivāhaṃ kṛtam yena na karoti caturthakam kulāni patayet aṣṭa brūhahatyācraṭam caret*. Ein solcher heisst *strītrikāpara*. R. f. 5 a 5.

Todtschlag einer Frau, d. h. wohl einer *brāhmaṇī*<sup>4)</sup>, dem eines Nichtbrahmanen (M. 11, 67. vgl. Y. 2, 277. Atri f. 4 b 11.), eines *Vaiṣya* (*Ḍanḍa* 17, 8), ja nur eines *Śūdra* gleichgestellt (G. 22, 17), und dies sogar nur, wenn es sich um eine nicht schlechte (*apraduṣṭā*) Frau handelt (Y. 3, 269). Als nächste Consequenz der Unselbständigkeit der Frauen erscheint die geschlechtliche Vormundschaft, unter der sie Zeitlebens stehen<sup>5)</sup>; ausdrücklich wird noch bestimmt, dass sie kein Vermögen haben, keine Zeugenschaft ablegen, keinen Process anhängig machen oder gar entscheiden, keine Rechtsgeschäfte, insbesondere Verkauf, Verpfändung, Verschenkungen vornehmen und keine Contracte unterschreiben können.<sup>6)</sup> Allerdings enthalten die *Dharmaśāstra* auch Sentenzen zum Lob der Frauen, die manchmal hart neben den weiberfeindlichen Ansprüchen stehen<sup>7)</sup>, und namentlich werden die erwähnten allgemeinen Rechtsgrundsätze vielfach von einer humaneren Auffassung durchkreuzt. So wird der Frauenmord von einer anderen von der Wehrlosigkeit der Frauen ausgehenden Anschauung aus nebst dem Kindermord<sup>8)</sup> als ein besonders schweres (M. 8, 89. Y. 2, 74. N. 5, 64), ja unter Umständen dem Brahmanenmord gleichkommendes

4) Bei den drei unteren Kasten stehen sich Männer und Frauen hierin gleich (Ā. I, 9, 24, 5).

5) *sarvāsthāsu nārīṇāṃ na yuktam syād arakṣaṇam | tad evaṃ naktamāt kāryaṃ pīṭṣabhartrīśatādibhiḥ Vyāsa* 2, 54. Ähnlich M. 9, 3, 5, 148. *Baudhāyana* II, 27 — N XIII, 31. Y. 1, 85.

6) M. 8, 416 = N. V, 39. Vi. 8, 2. Y. 2, 70. N. 5, 35 (dass „Frauen für Frauen“ zeugen sollen, ist (M. 8, 69 N. 5, 9) nur der Symmetrie wegen gesagt); Y. 2, 31. N. 1, 87 (vgl. die angebliche *Nārada* stelle *Mitākṣharā* 56); N. 3, 27. 28. Vi. 7, 9.

7) Am auffallendsten in Cap. 4 des *Dākṣa Dharmaśāstra*, wo es V. 1 heisst: *patnimūḍam grīham paṃsūm*, V. 3 aber die Frau mit einem Blutegel verglichen wird.

8) Nur Vi. 5, 11 hat die Verbindung *stri-bāla-purnahaghātinaḥ*.

(M. 9, 232, *Çankha* 17, 6) Verbrechen geahndet und der Mord einer menstruierenden oder schwangeren oder *utregi* Frau durchgehends dem Mord eines Brahmanen gleichgesetzt (M. 11, 88, Y. 3, 251, Vi. 36, 1, Å. I. 9, 21, 9, G. 22, 12). Dass und inwieweit die Frauen sich wieder verheirathen, selbstständiges Eigenthum haben und erben konnten, wird unten erhellen; hier sei erwähnt, dass nach N. 4, 9 auf das Sondergut der Frauen die übliche Verjährungsfrist keine Anwendung finden soll und dass sie nach Å. II. 10, 26, 11 keine Abgaben zu entrichten haben. Beim Gerichtsverfahren haben sie sich unter allen Gottesurtheilen nur dem ungeführlichsten, der doppelten Wägung, zu unterziehen (Y. 2, 98, Vi. 9, 23.) oder werden überhaupt davon befreit. (*Pitāmaha* im *Vramitrodya* 237 etc.) Die *prāyaścitta*, religiöse Bussen, sollen bei Frauen auf die Hälfte ermässigt werden <sup>1)</sup>).

Allem alle Rücksichten, die man den Frauen erweist, <sup>12)</sup> gründen sich auf kein idealeres Motiv, als dass sich nur durch sie der Stand des Haushälters, der beste von allen <sup>13)</sup>, begründen, das religiöse Gebot der Fortpflanzung des Geschlechts erfüllen lässt. Sie sind in der Auffassung der indischen Gesetzgeber ein nothwendiges Uebel, der Ackerboden, dessen der Same des Mannes bedarf, um sich zu der ersuchten Frucht der Ehe zu entwickeln <sup>14)</sup>).

1) . . . *prāyaścittārdham arhanti strīyo rogīna eva ca*, Yama 17 *Angiras* 33.

10) Vgl. im Allgemeinen M. 3, 55—57, Y. 1, 78, 82.

11) *Çankhā* 5, 6, *Vyāsa* 4, 2.

12) Dieser auch in anderen Literaturen aufstretende Vergleich erscheint doch wohl nirgends so durchgeführt als M. 9, 33—56, N. XII, 56—60, vgl. auch N. XII, 19 *apatyartham strīyaḥ apuṣṭā* und *Parāçara* 10, 24 *gṛhā bhūmā tathā mīri*.

## I. Das indische Mädchen.

## § 2. Vermögensrechtliche Stellung der Mädchen.

Hinsichtlich des Rechts der Mädchen ist den Quellen nicht viel zu entnehmen, allein dies erklärt sich ganz einfach aus der kurzen Dauer des jungfräulichen Standes bei dem indischen Weibe, da die Mädchen schon vor Eintritt der Pubertät verlobt oder verheirathet und stets mit oder kurz nach dem Beginn der Geschlechtsreife im 9.—12. Jahre ihrem Bräutigam ausgeliefert wurden <sup>13)</sup>. Sie standen daher nicht bloss ihres Geschlechts, sondern auch ihres Alters wegen unter strenger vormundschaftlicher Obhut der männlichen Familienmitglieder, zunächst des Vaters, nach dessen Tode der Brüder u. s. w. (vgl. die *kanyapradāh* in § 3.) Diese Unselbstständigkeit der unverheiratheten Töchter wird nur auf dem Gebiete des Erbrechts durchbrochen, indem ihnen eine Anwartschaft auf das von ihrer Mutter hinterlassene Sondereigenthum <sup>14)</sup>, die freilich späterhin wieder eingeschränkt wurde (§ 11), an einigen, wahrscheinlich späteren Stellen

13) *Dakṣa* (bei Kull. zu M. 9, 58) *vināhayed aṣṭacarāṣām e an dharmo na hyate*, ähnlich *Samvarta* 68, vgl. auch N. XII, 9. 5. Nach *Angiras R.* f. 8 b 4 soll ein Mädchen in ihrem 10. Lebensjahre unbedingt (*prayatnena*) verheirathet werden, nach demselben, *Rājanārtaṇḍa* und *Yama* *ibid.* t. Calc. e. 22). *Pañcāgāra* 7, 7 ist es eine schwere Sünde, wenn sie trotz erreichten zwölften Jahres noch im Vaterhause weilt. Derselbe Termin, vom 9. 12. oder 13. Jahre, ergibt sich aus M. 9, 94, während nach M. 9, 88 unter Umständen sogar schon früher zur Ehe resp. dem Verlobnisse geschritten werden kann. Aehnlich noch heutzutage: vgl. z. B. *Journ. of the Nat. Ind. Assoc.* 1876, p. 180. Mit zehn Jahren wurden in der Regel die Mädchen geschlechtsreif nach *Pañcāgāra* 7, 6. *Samvarta* 66.

14) Ausser den von Mayr, in fisches Erbrecht, 172 hiefür angeführten Stellen s. auch Col. Dig. V, 9, CCCCXXXVII ff. Verheirathete Töchter stehen den unverheiratheten nach.

bei Ermanglung von Söhnen weiter ein Anrecht auf das väterliche Erbe ertheilt wird (N. XIII, 50. A. II, 6, 14, 4), nach Anderen (Vi. 17, 5. Y. 2, 135. *Bṛhaspati* und *Kātyāyana* Mit. 215) nur dann wenn auch die Wittve nicht mehr lebt. Waren Söhne vorhanden, so übernahmen oder theilten sie das väterliche Erbe und bestritten daraus den Unterhalt ihrer Schwestern bis zu deren Verheirathung <sup>15)</sup> und die Ausstattungskosten <sup>16)</sup>, bei der hinterlassenen Tochter eines in Gütergemeinschaft lebenden Verwandten fiel nach N. XIII, 27 seinen Mittheilhabern diese Pflicht zu.

### § 3. Gesetzliche Nothwendigkeit der Verheirathung.

Wie bei den Männern, mit Ausnahme des *naishṭhika brahmācārin*, so war auch bei den Frauen die Verheirathung religiöses Gebot, und ein Mädchen, das über den Beginn der Geschlechtsreife hinaus im Hause ihres Vaters blieb, wurde zur *śūdrā* (*Prishati*) degradirt, ein Brauch, der sich noch heutzutage bei den Brahmanen erhalten hat; ja der Nächste Beste soll sich eines solchen Mädchens bemächtigen dürfen, ohne ihren Eltern eine Entschädigung zu zahlen, während hiegegen das Eingehen einer Heirath mit einem solchen Mädchen auch für den Mann Ausstossung aus der

<sup>15)</sup> N. XIII, 13 erkennt zwar bei eintretender Erbtheilung den unverheiratheten Schwestern einen Erbtheil, von gleicher Grösse wie derjenige der jüngeren Brüder, zu, allein die späteren Juristen (*Dāyabhāya* 114 Mit. 191) halten sich nicht an diese vereinzelte Festsetzung, sondern an

<sup>16)</sup> M. 9, 118. Y. 2, 124, wo die Sustentationspflicht der Brüder vorausgesetzt und das Heirathsgut der Schwester auf  $\frac{1}{4}$  eines Sohntheils normirt wird, ebenso *Kātyāyana* und *Bṛhaspati* *Dāyabh* I, c. Diese gesetzliche Mitgift blieb freilich wohl meist ein todter Buchstabe, da sie sich mit dem Frankauf (§ 7) nicht verträgt.



Kaste zur Folge hat.<sup>17)</sup> Daneben begegnet allerdings (M. 9, 90–93. Y. 1, 63. Vi. 24, 40. Gaut 28, 20. R. f. 8 b 6) die Auffassung, dass ein Mädchen, das nach erlangter Reife, genauer drei Jahre nach diesem Zeitpunkte (also im 12–13. Jahre? vgl. Anm. 13) noch nicht verheirathet sei, sich selbst einen Gatten wählen dürfe, der aus der epischen Poesie berühmte *Śvayamvara*; allein diese Bestimmung ist wohl nur der Vollständigkeit halber mit Rücksicht auf jene sagenhaften<sup>18)</sup> Erzählungen von Fürstentöchtern der Vorzeit aufgenommen, da von *Yājñ.* 1, 64 und N. XII, 22 der *Śvayamvara* nur in dem Falle gestattet wird, dass die natürlichen *kanyāpradhā* mangeln, und *Nārada* auch dann eine specielle Erlaubniss des Königs fordert, und da heutzutage die Selbstwahl, die den sonstigen Ehegesetzen entschieden widerspricht, nirgends vorzukommen scheint. Die *kanyāpradhā* sind eine Stufenfolge von Verwandten<sup>19)</sup>, die, jeder in Ermangelung des vorigen, die Pflicht haben, ein Mädchen zu verheirathen, deren Nichterfüllung ihnen als schwere Sünde angerechnet wird.<sup>20)</sup>

17) Vi. 24, 41 (Beilage I.). Grady A treatise on the Hindu l of inh. (London 1869) p. 6. M. 9, 93 *Kaśyapa* und *Atri* *pitar gche ca yā kanyā rajah paśyaty asamskṛitā | brūnahatyā pitus tasyāḥ sā kanyā vṛishatī smṛitā | yas tu tān curayet kanyāṃ brūhmaṇa jñānadhṛbalāḥ | aśradddhayaṃ apāunkteyaṃ tam vidyād vṛishatīpatim.* R. f. 8a 1 Vgl. *Parāśara* 7, 9.

18) Wie nach Grimm die germanische Bräutigamswahl bei Fürstentöchtern auch nur auf das Gebiet der Sage beschränkt ist.

19) M. 5, 161 nennt nur den Bruder, *Samvarta* 67 die Eltern und den ältesten Bruder, Vi. 24, 34 (s. Beil. I) den Vater, Grossvater, Bruder, *Sakulya*, mütterlichen Grossvater und die Mutter; ähnlich Y. 1, 68, *Vyāsa* 2, 6, N. XII, 20–21, *Kāmadēva* bei Haas I c. 310, der an letzter Stelle den König beifügt.

20) M. 9, 4. Y. 1, 64. G. 18, 22. *Angiras*, *Yama*, *Rājamārtanda*, *Atri* und *Kaśyapa* und das *Mahābhārata* R. f. a b 6 — f. 9 a 1. *Samvarta* 67. *Vyāsa* 2, 7.

## II. Die Frau

### § 4. Eingehung der Ehe.

Ist es vielleicht zu weit gegangen, das Eherecht für den Mittelpunkt der ganzen indischen Gesetzgebung („the great point to which all Hindu Law converges“ (Grady) zu halten, so bildet es doch jedenfalls den Mittelpunkt des Frauenrechts. Die Ehe ist das einzige Sacrament, dessen die Frauen theilhaftig sind<sup>21)</sup>, und wird mit mannigfachen kirchlichen Förmlichkeiten anugeben<sup>22)</sup>, von denen jedoch von den Gesetzgebern nur die „sieben Schritte“ d. h. die Umschreitung des heiligen Feuers durch Braut und Bräutigam und die „Handergreifung“ nebst begleitendem Segensspruch für unerlässlich gehalten werden, wie sie sich auch heutzutage allein erhalten haben.<sup>23)</sup> Blieben bei den üblichen frühen Verbindungen die Mädchen auch nach der Verlobung und Trauung, bis zum Eintritt der Pubertät, noch im Elternhause, so war doch die Verbindung mit letzterer fest geschlossen, das Mädchen ging aus der väterlichen in die Gewalt und die Familie des Bräutigams über<sup>24)</sup> und erlangte nur dann ihre Freiheit wieder, wenn der Bräutigam

21) M. 2, 67. Y. 1, 13. Vi. 27, 14 etc

22) S. besonders Haas Ind. Stud. V, 285 ff. Colebrooke Ess. I, 217 ff.

23) Yama R. f. 11a 7 *nodakenu na edeā vā kanyāyāḥ patir ishyate* | *pāṇigrahaṇasamaskarāt pativram saptaṃ pade*. Aehnlich *Vasishṭha* R. f. 10a 6. N. XII, 3. Vgl. Grady, A treatise on the Hindu law of inheritance p. 5.

24) *Bṛikharpati* R. f. 11b 5 *pāṇigrahaṇikā mantrāḥ pīṭrigotrāpa-harakāḥ* | *bhartar gotreṇa nārīṇāṃ deyaṃ pṛṇodakam tataḥ* Ebenso *Laghubrāhita* ibid. 4, und M. 5, 152 bezeichnet die Uebergabe der Braut an den Bräutigam als *svāmyakaraṇam* für den letzteren. Durch das Verloben des Mädchens, das technisch *vāgdā* heisst („sich verloben“ *varay*, die Verlobung *vākyam* N XII, 30, *varanam* ibid. 2. 3) trat also diese Folge noch nicht ein.

„einen Fehler“ hatte, d. h. nach N. XII, 83, wenn er schwer leidend oder missgestaltet, wahnsinnig, impotent, aus der Kaste gestossen, gänzlich mittellos, oder in Mischhelligkeit mit seinen Verwandten war <sup>25)</sup>. Verreiste der Bräutigam, so war der Brant eine ein- bis dreijährige Wartezeit vorgeschrieben; starb er, so wurde sie als seine Wittwe angesehen, nur konnten nach älterem Recht seine Rechte auf seinen Bruder übergehen, falls das Mädchen einwilligte <sup>26)</sup>. Die Bestimmung, dass im Falle sich ein besserer Freier melde, die Brant diesem gegeben werden könne (Y. I, 65) ist mit Rücksicht auf N. XII, 29. 30 wohl auf die Kaufehe einzuschränken: schon M. 9, 99 erklärt sich ganz allgemein gegen solche Annullirung einer Verlobung. Der Bräutigam seinerseits wurde seiner Verbindlichkeit ledig, wenn an der Brant ein von ihrem Vater oder sonstigen Gewalthaber verschwiegener Fehler, namentlich Verlust der Jungfrauschaft, Missgestalt oder ein organisches Leiden entdeckt wurde, sowie natürlich wenn sie untergeschoben war. <sup>27)</sup>

### § 5. Specielle Erfordernisse für Gültigkeit der Ehe.

Ausser diesen allgemein als unerlässlich betrachteten Erfordernissen für die Rechtsgültigkeit der Ehe gibt es noch eine Reihe, je nach der Individualität der einzelnen Gesetz-

25) Nach N. XII, 3. 31 konnte in diesen Fällen nur ein Verlöbniß rückgängig werden, nach M. 9, 72. 73 hingegen die Hochzeit. Aber die indische „Verlobung“ wird überhaupt von der Hochzeit nicht streng unterschieden; so wird im nemlichen (l. N. XII, 32 *dā* zuerst von der Verlobung, dann von der Verheirathung gebraucht, ibid. 35 *pratisgrhya* „nach Empfang“ (der Brant, von der Verlobung gesagt; nach Haas l. c. 291 ff. war die Werbung eben meist nur durch einen kurzen Zwischenraum von der Trauung getrennt.

26) *Kātyāyana* R. f. 11b. 1 M. 9, 69. 70. 97. Vgl. jedoch § 16.

27) M. 9, 72. 73. 8, 204. 224. N. XII, 3. 33—36. G. 4, 1 Y. I, 66. Vi 3, 43.

geber, resp. je nach ihrem Zeitalter oder ihrer Heimat, als mehr oder weniger bindend bezeichneter specieller Vorschriften, von denen hier nur die, welche sich auf die nothwendigen Eigenschaften der Braut beziehen, angeführt werden sollen:

1) Sie soll der gleichen Kaste wie der Bräutigam angehören.<sup>28)</sup> Da das weitschichtige Thema von dem Connubium zwischen den Kasten eine eigene Abhandlung fordern würde, so sei hier nur darauf hingewiesen, dass diese später als für das *Kaliyuga* unumgänglich bezeichnete<sup>29)</sup> und nicht nur heutzutage, sondern nach den griechischen Berichten schon im Alterthum auch verwirklichte Forderung in der Mehrzahl der alten *Smṛiti* noch nicht ganz durchgeführt erscheint. Selbst eheliche Verbindungen mit einer *Çādrā* werden an folgenden Stellen noch gestattet: M. 3, 13, Vi. 24, 1. N. XII, 5, 6 — an zahlreichen anderen Stellen z. B. M. 3, 14, 15, Y. 1, 36, N. XII, 112, Vi. 26, 45, Ā. I, 9, 26, 7 *Yama* 28, *Çāṅkha* 4, 9, *Vyāsa* 2, 11 freilich verboten. Dasselbe Schwanken herrscht hinsichtlich des Erbrechts der in solchen Ehebündnissen erzeugten Söhne: den casuistisch durchgeführten Bestimmungen über den Modus der Erbtheilung zwischen den Söhnen von Frauen verschiedener Kaste<sup>31)</sup> steht die Aufzählung der zwölf Klassen von Söhnen gegenüber, in der der Sohn einer *Çādra* selbst hinter unehelichen

28) M. 3, 1. Y. 1, 35, N. XII, 4, Ā. II, 6, 13, 1. G. 4, 1. *Samvarta* 15.

29) *Smṛiti* in Sir W. Jones' *Manu*, 345 f.

30) Die von Weber, *Collectanea* über die Kastenverhältnisse in der *Brahmaṇa* und *Sūtra* Ind. St. X, 21–74 mitgetheilten Stellen zeigen uns diese meist älteren Werke ganz auf der gleichen Stufe wie die *Dharmaśāstra*: einerseits Zulassung einer *Çādra*-frau neben anderen Frauen, andererseits im Princip Verbot ehelicher Verbindungen mit ihnen.

31) *Baudhāyana* II, 2, 6. M. 9, 150–164. Y. 2, 125; am ausführlichsten Vi. 18.

und im Ehebruch erzeugten Söhnen zurücksteht.<sup>32)</sup> Ziemlich allgemein tritt nur das Gebot auf, als erste Frau nicht nur keine (*údrá*, sondern überhaupt kein Mädchen aus fremder Kaste heimzuführen.<sup>33)</sup>

2) <sup>34)</sup> Die Braut soll einem anderen Geschlechte angehören, als der Bräutigam. Die Scheu vor Blutsnähe<sup>35)</sup>, welche den Indern in auffallendem Gegensatze zu den Anschauungen der iranischen Schwesternation eignet, scheint sich successive gesteigert zu haben, indem die Ausschliessung der Verwandten bis zum 5. und 7. Grad mütterlicher resp. väterlicher Seits, die sich fast überall nur neben weiter gehenden Verboten findet, nur dann einen Sinn hat, wenn sie ursprünglich allein bestand. In der That entspricht sie einer vermuthlich älteren Definition der *Sapindāti*, wonach dieselbe nur väterlicher Seits bis zum 7. Grad, mütterlicher Seits bis zum 5. Grade reichen soll.<sup>36)</sup> *Manu*, *Vyása*, (?), *Baudhāyana* und *Āpastamba* verbieten nun ausser den Ehen mit *Sapindās* oder nahen Verwandten beiderseits noch ferner die Ehen mit *Sayotris* väterlicher Seits d. h. mit Gentilen oder, um den von der Todtenspende entlehnten

32) M. 9, 160. *Baudhāyana* II, 23. *Varishkha* 17, 21. VI. 15, 27. Auch nach M. 9, 155 hat er kein Erbrecht, nach G. 28, 39 nur als Sohn eines kinderlosen Vaters Anspruch auf Unterhalt, vgl. G. 1, 26.

33) M. 3, 12, vgl. 9, 22—24. 85—87. Y. 1, 57. VI. 24, 1. 3. N. XII, 4, 5. Doch wird VI. 26, 3. Y. 1, 88 der Fall als möglich angenommen, dass Jemand keine Frau aus seiner eigenen Kaste hat.

34) M. 3, 5. 11, 71. 72. Y. 1, 53. VI. 24, 9. 10. N. XII, 7. R. I. 2a 3 — 7a 1. Kull. zu M. 3, 5. Ā. II, 5, 11, 15. 16. G. 4, 2—3. *Hārta* 4, 1. *Çankha* 4, 1.

35) Sie erklärt auch die Sitte des Frauenraubs (s. u. § 9), indem sie es dem Manne zur Pflicht macht, ein Mädchen aus fremdem Stamm zu heirathen, was Anfangs nur durch gewaltsame Entführung geschehen konnte. Vgl. Peschel Völkerkunde 234 ff.

36) Yama R. I. 2b 1 *pañcamāt saptamād úrdhvaṃ vātrīṭaḥ pīṭṭīṭaḥ kramat | sapindātā nirartate sarcaṭurñeshr ayam vidhik.*

Namen zu gebrauchen, mit *Samānodakās*<sup>37)</sup>. *Gautama* ausser mit Verwandten bis zum 5. resp. 7. Grad mit *Samānapravāris*, d. h. Gleichnamigen, *Yājñ.*, *Vishṇu*, *Nārada*<sup>38)</sup>, *Paṭhinasi*, (*Pseudo*-) *Āpastamba*, *Hārila*, *Çāṅkha*, *Samantu* mit beiden. Werden diese Ehehindernisse einerseits bei Ehen mit Mädchen aus einer anderen Kaste oder auch bei den vier un-erlaubten Ehen (s. u.) dahin ermässigt, dass sich das Verbot nur auf Verwandtschaft bis ins 5. resp. 3. Glied erstrecken soll<sup>39)</sup>, so wird es andererseits im *Matsyasūtra* auch auf geistliche Verwandtschaft, d. h. auf Ehen mit der Tochter des geistlichen Vaters (*guru*) oder Schülers (*śishya*), ja nach demselben Werk auch auf eine *mātrīmanī* d. h. auf Mädchen, die nur zufällig den gleichen Namen wie die Mutter des Bräutigams haben, ausgedehnt! Wer diese Verbote übertritt, muss die *Cāndrīyanahüsse* vollziehen und seine Frau meiden, aber für ihren Unterhalt sorgen, wer Kinder mit ihr erzeugt hat, fällt aus der Kaste und seine Kinder mit ihm; bei Ehen mit einer *mātrīmanī* konnte jedoch nach *Rājamārtanda* auch dadurch geholfen werden, dass die Brahmanen ihr mit Genehmigung des Vaters einen anderen Namen beilegen.<sup>40)</sup>

3) Wie die *Parivedanā* d. h. die Heirath eines jüngeren Bruders vor dem älteren, so ist es auch der jüngeren Schwester verboten die ältere auszustecken. Wer eine solche

37) Daher sagt *Bṛhaspati*: *anambaddhā bhaved yā tu pīṇḍanānodakena vā*, s. *śrautya* *dergātām* . . . — Aus der dem *Vyasa* beigelegten (R. f. 5 a 1 und Kull. zu M. 3, 5) Bemerkung: *śaṣṭrāṇaṁ nitya nyāye neçchanty ulvāḥakarmāṇi* folgt, dass Einige dieses Eheverbot auch auf die Abstammung mütterlicher Seite ausdehnten. Der *Yāgya* der *Cale*, ed. 2, 2 spricht sich selbst hierfür aus.

38) Meine englische Uebersetzung von N. XII. 7 ist nicht ganz genau.

39) *Paṭhinasi* R. f. 2b 3 nach *Raghunandana's* Erklärung

40) Dass alle diese Gesetze spät sind, beweist das von Weber l. c. über Verwandtenheirath aus der älteren Literatur gesammelte Material



jüngere Schwester zur Frau hatte, scheint nach M. 3, 160. G. 15, 16 nur vom Götter- und Manenopfer ausgeschlossen worden zu sein; *Vasishtha* legt ihm sowie dem Gatten einer älteren Schwester, deren jüngere Schwester sich vor ihr verheirathet, strenge Bussen und die Pflicht auf, sie anderweitig zu verheirathen, während sie nach *Sumantu* gar nicht mehr heirathen darf und nach einer von *Devabhata* citirten *Smṛiti* gemieden, aber unterhalten werden, also wohl im Hause des Gatten bleiben soll.

4) Die weiteren Bestimmungen (M. 3, 4—11. Y. 1, 52—54. G. 4, 1. 28, 20. N. XII 36. *Ācra*l. bei Haas 290, *Likhita* f. 2b 1. *Vyāsa* 2, 2—4. *Samvarta* 35. *Hārta* 4, 1), dass die Braut nicht ohne Brüder, nicht so alt als der Bräutigam, nicht zänkisch, rothhaarig etc. sein, sondern vielmehr die erforderlichen Zeichen (über die *lakṣaṇa* s. Haas l. c. 288) besitzen soll u. dgl., können nur als Rathschläge, nicht als Bedingungen für die Gültigkeit eines Ehebundes betrachtet werden.

### § 6. Die acht Eheformen.

Waren die kirchlichen Formen bei jeder Trauung im Wesentlichen die gleichen, so zerfällt dagegen die Ehe nach ihrer civilrechtlichen Entstehung in die bekannten acht Eheformen (s. Vi. 24, 17—32 und die Parallelstellen dazu in Beil. I<sup>41</sup>); nach *Apastamba* sind es den besseren Handschriften zufolge nur 6, vgl. Bühler's Pref. p. 7), die aber schon an der Nomenclatur als stark schematisch zu erkennen sind. Zunächst ist der Unterschied zwischen den Formen *Brāhma*, *Datta* und *Prājāpatya* ein so unwesentlicher, dass die Definitionen bei den verschiedenen Autoren sich mehr-

41) Vgl. auch die Definitionen des *Ācra*lāyana, und dazu Weber J. St. V, 264 Anm.



fach durchkreuzen und die *Prājāpatya*-Ehe bei Ä. ganz wegleibt. Man darf die beiden anderen wohl als Spielarten der *Brāhma*-Ehe betrachten, die davon heutzutage allein noch übrig geblieben ist und mehrfach als die einzige orthodoxe Eheform empfohlen wird<sup>42</sup>; gemeinsam ist allen drei Formen, dass die Braut einem passenden Bräutigam ohne Entgelt, vielmehr mit Schmuck und Garderobe von ihrem Vater geziemend ausgestattet, übergeben wird. Dagegen erblickten (M. 3, 53) in der *Arsha*-Form Einige einen Verkauf des Mädchens, weil dabei der Bräutigam ein oder zwei Rinderpaare, nach *Nārada* auch ein Gewand (*vastra*) an den Vater der Braut entrichtet, und dass einem unbefangenen Beobachter die Sache so erscheinen musste, beweist Strabo's oft angezogener Bericht, dass es bei den Indern Sitte sei, sich eine Frau zu kaufen, indem man den Eltern ein *τεῖχος βοῶν* dafür gebe. Allein Manu protestirt gegen diese Auffassung, und dass auch die anderen Gesetzgeber wie er (3, 54) in dem Rinderpaar nur Symbolik sahen, geht daraus hervor, dass sie allgemein die *Arsha*-Ehe zu den vier rechtmässigen Eheformen rechnen, dagegen den Fraukauf, d. h. die Entrichtung einer beliebigen, vertragmässigen Summe anstatt der alterthümlichen<sup>43</sup> Ueberlieferung eines Rinderpaares, als „*Asura*-Ehe“ unter die vier unerlaubten Eheformen einreihen.

## § 7. Fraukauf.

Folgt nun die Existenz des reinen Fraukaufs schon aus diesem Verbot, dem überdies an mehreren Stellen (M. 3, 23, 24. G. 4, 15, vgl. 18, 24—27) die allgemeine Geltung be-

<sup>42</sup> *Jagannātha* zu Dig. V, 9, 499. *Saṃvarta* 35, vgl. *Vyasa* 2, 5, wo nur in Nothfällen eine andere Eheform zugelassen wird, *Hārta* 4, 2.

<sup>43</sup> Rinder sind überall eines der ältesten Tauschmittel.

nommen wird, so sprechen dafür weiter die von Haas und Weber (l. c. 343. 407) und von Mayr (155 159) angeführten, sowie die folgenden Stellen: Y. 1, 65. N. XII, 32. Vi. 5, 160 wird der Vater, der dem Bräutigam seine Tochter vorenthält, mit der gleichen Strafe wie ein Dieb bedroht, M. 9, 71 das gleiche Vergehen einer falschen Aussage vor Gericht betreffs eines Menschen (vgl. 8, 98) gleichgesetzt, wie auch nach *Bṛhaspati* 23 Falschheit betreffs, d. h. wohl hier betrügerische Vorenthaltung eines Mädchens fünf Verwandte des Schuldigen ins Verderben stürzt.<sup>44)</sup> Wie hierin, so drückt sich die Auffassung der Ehe als reiner Kaufvertrag auch in der Verpflichtung des Vaters aus, heimliche Fehler der Braut anzugeben, also gerade als ob es sich um den Verkauf eines Stücks Vieh handelte; weitere Belegstellen hiefür sind Vi. 5, 43. N. XII, 33. Darf man als Grundbedeutung des *ṣulka* mit der *Mitākṣharā* den Kaufpreis für das Mädchen annehmen, so ist N. XII, 30 gewiss dahin zu interpretiren, dass wenn derselbe schon entrichtet ist (*kanyāyām dattaṣulakāyām*), ein anderer Freier aber bietet mehr, die Braut ihm zugeschlagen werden soll; und obgleich *Kātyāyana* Vir. 690 *ṣulka* als ein Geschenk an das Mädchen definiert, so darf man doch den R. f. 11b 1 demselben Autor beigelegten Ausspruch, dass die Braut dem nach Entrichtung der *ṣulka* verreisten Bräutigam ein Jahr lang aufgehoben werden müsse<sup>45)</sup>, gleichfalls als eine Anspielung auf den Frankauf betrachten. Dass selbst der Verkauf verheiratheter Frauen vorkam, zeigt M. 9, 46. 11, 62. Y. 3, 242, wo

44) *peṇa kanyāṁṣte hanti doṣa hanti garvīṁṣte*: also ein abentheurer Betrug betreffs einer Kuh zieht die doppelte Strafe nach sich!

45) *pradhūya ṣulkaṁ gacched yaḥ kanyāyāḥ stridhanaṁ tathā dhāryā sū varshaṁ ekam tu deṇā nyūnamai vidhātataḥ*. Der *ṣulka* wird hier von dem *stridhana*, den Geschenken an die Braut, deutlich unterschieden.

derselbe verboten, freilich nur zu den kleineren Sünden gerechnet wird, und die Aufführung der Frau unter den nicht veräusserlichen Gegenständen N. IV. 4. *Dakṣha* 3, 17. 18; ja *Kūtāyana* (Col Dig. IV, CLXIII f.) gestattet einen solchen Tauschhandel, falls die Frau ihre Zustimmung dazu gibt, und N. XII, 55 bestimmt, dass die Kinder einer Ehebrecherin mit ihrem Geliebten nur dann dem letzteren gehören sollen, wenn er sie gekauft hat, sonst dem rechtmässigen Gatten. Also jener Protest gegen den Frankauf, den man als einen Beweis hoher Cultur angesehen hat<sup>46)</sup>, kann, obwohl ihn andere Gesetzgeber in noch weit stärkeren Ausdrücken wiederholen<sup>47)</sup>, der Sitte nicht entsprochen haben und ist nur wichtig als eines der wenigen Symptome einer frauenfreundlichen Tendenz bei den Gesetzgebern. Noch heutzutage scheint der Frankauf in Südindien fast die einzige Form der Eheschliessung zu sein.<sup>48)</sup>

### § 8. Ehe aus gegenseitiger Zuneigung.

Dass die nur auf dem Consens der Brautleute beruhende, der elterlichen Autorität entbehrende (*mātápitṛirakito* Vi. 24, 23) *Gandharea*-Ehe ebenso sehr der Sitte als den Tendenzen der Brahmanen entgegen war, bedarf nach dem Vorstehenden keiner Ausführung. Es ist daher wohl nur eine Con-

46) Peschel, *Völkerkunde* 237.

47) *Ats* R. I. 9a 11 sagt: *kṛayakṛitā tu yā mātṛi patnī sá na vidhīyate tanyāu jātāḥ sutās teṣāṃ pitṛipandam na vidyate*. In dem Citat *Var.* 624 lautet der 2. Halbvers anders, die gekaufte Frau wird darin als Selavin bezeichnet, der an den religiösen Ceremonien kein Antheil gebühre. Nach *Kaṣyapa* (R. I. 15b 5) sind Verkäufer ihrer Töchter nicht besser als solche, die sich selbst verkaufen; sie kommen selbst in die Hölle und stürzen auch ihre Nachkommen bis ins 7. Glied ins Verderben.

48) *Strange, Hindu Law* p. 43.

cession an die, bekanntlich auch von Kalidāsa in der *Çakuntalā* benützten Traditionen aus dem Epos, wenn die *Gāndharva*-Ehe dem *Kshatriya* gestattet (vgl. auch G. 4, 15), Nr. XII, 29 hinsichtlich ihrer Unauflöslichkeit den vier besseren Formen beigezählt wird, und wenn *Decala* R. f. 11 a 3 bemerkt, dass sie mit den üblichen Ceremonien vollzogen werden solle, die hienach bei den unerlaubten Formen sonst wohl unterblieben. Den letzteren steht sie hinsichtlich der Folgen betrefFs Vererbung des *Strīdhana* (Nr. XIII, 9. Vi. 17, 20. Y. 2, 145, anders M 9, 196) und des religiösen Charakters gleich; eine seligmachende Wirkung schreibt ihr nur Vi. 24, 37 zu.

### § 9. Raub und Betrug als Begründung einer rechten Ehe.

Der Raub eines Mädchens, entweder gegen ihren Willen (*Rakshasa*-Ehe) oder mit ihrer Zustimmung (*Rākshasa*- und *Gāndharva*-Ehe gemischt), gehört zwar im Allgemeinen zu den verbotenen Eheformen, wird aber M. 3, 26, offenbar aus demselben Motiv wie die *Gāndharva*-Ehe, dem *Kshatriya* gestattet. Ganz befremdlich müsste die dem *Āpastamba* unbekannte *Paigāca*-Ehe erscheinen, wenn nicht noch heutzutage reiche und schöne Mädchen bisweilen derselben zum Opfer fielen.<sup>49)</sup> Mag übrigens die *Paigāca*-Ehe (s. Beil. I) in Ueberlistung des Mädchens selbst (*kanyakāchalāt* Y. und Ç.) oder ihrer Wächter bestanden haben, das Wesentliche war offenbar dabei, dass unerfahrene Mädchen durch unerlaubte

49) „I am given to understand that young women, who from their wealth or beauty may be desirable objects, are not unfrequently inveigled by artifice into matrimony, the forms of which once gone through the contract is not dissoluble . . .“ Macnaghten, *Principles and Precedents* (Madras 1865), p. 60.

Mittel zur Vollziehung des Hochzeitseremoniells gebracht wurden, wodurch die Ehe Gesetzeskraft erlangte.

### § 10. Rechtliches Verhältniss zwischen den Ehegatten.

Man würde vollkommen irren, wenn man annähme, dass die Sitte, die Ehe durch Kauf, ja durch Raub und Betrug, und jedenfalls in den allermeisten Fällen ohne Befragung der künftigen Frau zu begründen, ihr Verhältniss zu ihrem Gatten zu einem lockeren Zwangsverhältniss gemacht habe. Im Gegentheil sehen gerade die Juristen Mann und Frau als die beiden Hälften eines Körpers an (*Vyāsa* 2, 13, 14. *Bṛihaspati* bei Koll. zu M. 9, 187), und diese mystische Einheit zwischen Mann und Frau, die etwas anders schon M. 9, 45 aufstellt, findet ihren rechtlichen Ausdruck in den Bestimmungen, welche gegenseitige Bürgschaftleistung, Zeugnisablegung und Contrahierung von Schulden (Y. 2, 52), Theilung des Vermögens zwischen den Ehegatten (Ā. II, 6, 14, 16) und namentlich die Führung eines Processes gegen den anderen Theil, selbst vor einem Familiengericht<sup>50)</sup>, ausschliessen. Die Rechtspflege scheut sich, der Zartheit des ehelichen Verhältnisses wegen, in solche Streitigkeiten einzugreifen, daher soll Verletzung der ehelichen Treue seitens der Frau in der Regel nur von ihrem Manne geahndet werden (x. § 11), und wenn an einigen Stellen von der über eine Ehebrecherin, besonders aus vornehmer Familie, gerichtlich zu verhängenden Todesstrafe die Rede ist (M. 8, 371. Vi. 5, 17), so werden doch sonst, wenigstens bei M. 8, 361—385 und N. XII, 62—79, in den Abschnitten über Ehebruch und Unzucht nur für geschlechtliche Vergehen der Männer, nicht auch der Frauen, öffentliche Strafen festgesetzt. Y. 2, 285 erwähnt zwar

<sup>50)</sup> *dampati evadhyātīm na jñātūm na rājān* N. XII, 89. S. auch die „*Smṛiti*“ bei Col. Dig. III, 1, X.

ausser den Leibesstrafen (2, 286) für Ehebruch auch eine Geldstrafe für Liebeshändel einer verheiratheten Frau, die aber an sich unbedeutend und nur halb so gross wie die ihres Mitschuldigen ist. Selbst für die an sich nahe liegende Zuziehung des Familienraths, *kula*, den N 1, 8 als die unterste Instanz in Preussen erwähnt<sup>51)</sup>, bei der feierlichen Verstossung einer Frau lässt sich nur die eine Stelle M. 9, 83 anführen, wonach dieselbe *kulasannidhan* stattfinden soll. Die Kirchenbussen, *prājācitta* (z. B. A. I, 10, 28, 20 ff. bei Ehebruch und Vernichtung der Leibesfrucht, *Atri* f. 5 b 1 bei Umgang mit einem *Mleccha* etc., verhängten wohl die Priester.<sup>52)</sup> Dass die Gesetzgebung sich so wenig in Ehestreitigkeiten einmischte, konnte allerdings auch die Folge haben, dass vielfach das Recht des Stärkeren in Kraft trat und der striete Gehorsam gegen ihren Ehemann, den die *Dharmasāstra* überall als oberste Pflicht der Frau bezeichnen, ein bloss erzwungener wurde. Doch zeigen die Vorschriften über die „Pflichten der Frauen“ z. B. Vi. 25 nebst den Parallelstellen (Bul. I) und die Vorschriften bei *Pṛyāsa* 2, 19 ff. Col Dig. IV. 1, 11 ff. über ihre täglichen Obliegenheiten, dass ihre Inferiorität und vollkommene Unterordnung unter ihre Männer<sup>53)</sup> in der Periode der *Dharmasāstra* viel zu fest eingewurzelt war, um nicht von ihnen als etwas Selbstverständliches hingenommen und mit Resignation ertragen zu werden. Nur nach zwei, jedoch wichtigen Seiten hin, setzt das indische Recht der Ausübung der eheherrlichen Gewalt Schranken. Das Züchtigungsrecht des Ehemanns, weit entfernt ein *jus vitae et necis* zu sein,

51) Vgl. Colebrooke On Hindu Courts of Just., Ess. I, 492 f.

52) Vgl. Proceedings of the London Congress of Orientalists p. 23, jedoch auch n. § 12.

53) Daher die Gleichstellung der Frauen mit Sklaven und unselbstständigen Söhnen in Betreff des Vermögensrechts N. 3, 36, mit ersteren betrefFs des Connubiums V, 37.



wie im altrömischen Recht, wird M. 3, 299 f. auf die Ertheilung von Schlägen mit einem Strick oder Bambusstöckchen eingeschränkt, die keinesfalls auf einen edlen Theil applieirt werden sollen. In einer von Col. zu Dig. III, I, XI ohne Quellenangabe citirten Stelle heisst es sogar, dass man ein noch so böses Weib nicht einmal mit einer Blume schlagen dürfe<sup>54</sup>), doch war es offenbar die herrschende Meinung, dass leichte Züchtigungen erlaubt seien, da Yama<sup>55</sup>) nur den Todtschlag oder Verstümmelung einer Frau verbietet und Çankha empfiehlt, sie sowohl zu liebkoosen als zu züchtigen.<sup>56</sup>) Auf dem Gebiete des ehelichen Güterrechts aber hat sich eine nicht unbedeutende Selbständigkeit der Frauen nach und nach entwickelt.

## § II. Das Strīdhana.

(Vgl. Beilage II.)

Das vielberufene *Strīdhana* „Frauengut“, wie die alte deutsche „Gerade“ ein term. techn. für einen Inbegriff solcher Vermögensstücke, die sich ihrer Natur nach regelmässig im Besitz der Frauen befinden und daher innerhalb ihrer weiblichen Verwandtschaft (*Spillmagen*) vererbt werden (Grimm, R. A. II, 576), kommt bei mehreren alten Autoren in dem Abschnitt über Erbrecht unter diesem Namen noch nicht vor. *Apastamba* II, 6, 14, 9 spricht von dem Schmuck und dem *jnātydhana* d. h. den von Verwandten erhaltenen Geschenken. *Vasishṭha* 17, 23 von dem *parināyga* d. h. den Hochzeitsgeschenken als innerhalb der weiblichen Descendenz vererblichem Sondereigenthum der Frauen; *Baudhāyana* II, 2, 28 erwähnt sogar nur den Schmuck, von dem auch M. und Vi. (M. 9, 200 = Vi. 17, 22) besonders hervorheben,

54) çatīparādhair anuśīdam puṣhpēnā 'pi na tādāvet.

55) na caiva strīradhah kareo na caivā 'ngacetyojanam R. f. 20a l.

56) tālāniya zadā bhārya tālāniyā tathāiva ca Çankha 4, 16.

[1876. I. Phil. hist. Cl. 4.]



dass er bei eintretender Erbtheilung nicht mit dem übrigen Vermögen vertheilt werden solle. Gautama sodann bestimmt 28, 24 - 26, dass das „*Stridhana*“ mit Ausnahme des *ṣulka* d. h. wohl des für die Tochter erhaltenen Kaufpreises auf die unverheiratheten, dann auf die verheiratheten, aber mittellosen Töchter übergehen solle, definirt aber den Ausdruck *Stridhana* so wenig als *Dakṣha* in der in § 7 angezogenen Stelle über unveräusserliche Gegenstände, oder als *Angiras* 71, der ebenfalls nur gelegentlich darauf zu sprechen kommt, übrigens ausser Kleidern auch Fahrwerke (*yānāni*) schon als Bestandtheile desselben erwähnt. Dagegen werden bei M. 9, 194<sup>57)</sup> und N. XIII, 5 sechs Bestandtheile des *Stridhana* aufgezählt, nemlich die Hochzeitsgeschenke, welche die Braut bei Umschreitung des Hochzeitsfeuers und bei der Heimführung erhalten hat und sonstige Zuwendungen seitens des Gatten, des Vaters, Bruders oder der Mutter. Diese traditionelle Sechszahl wird zwar auch Y. 2, 143 offenbar noch festzuhalten gesucht, doch schliesst die hier gegebene Aufzählung ausser den obigen Vermögensstücken noch das *ādhrivedanika* oder Schmerzgeld einer zurückgesetzten (*adhirmā*) Frau in sich und ist mit einem „n. s. w.“ (vgl. Beilage II) versehen; in der That nennt Y. 2, 144 noch als weitere Bestandtheile des *Stridhana* den *ṣulka* d. h. die Morgengabe (Stenzler)<sup>58)</sup> und solche Geschenke, welche die Frau von entfernteren Verwandten oder nach der Hochzeit erhalten hat, wie auch schon M. 9, 195 die letzteren gesondert erwähnt. Bei Vi. 17, 18 werden dann all diese

57) Im *Dāyabhūga*, Colebrooke's Dig. und der *Vir. Cint* wird diese Stelle auch dem *Katyayana* vindicirt, bei dem aber das *Stridhana* einen viel weiteren Umfang hat, s. u.

58) Ursprünglich der Kaufpreis für das Mädchen, vgl. § 7; ebenso ist das deutsche Witthum bei in eine Zuwendung an die Frau verwandelte Muntschatz, vgl. Schröder „Das eheliche Güterrecht Deutschlands“ (Berlin 1875), S. 6.

Dinge mit einer unbedeutenden Modification in der Weise zusammengefasst, dass wieder die Sechszahl herauskommt. Nicht mehr an diese Zahl gebunden und viel umfassender ist der Begriff des *Stridhana* bei Devala,<sup>59)</sup> der nebst dem Schmuck und dem *śulka* ganz allgemein *grithi* und *libha* als die Bestandtheile des *Stridhana* nennt, m. a. Worten jeden Erwerb der Frauen zu ihrem Sondereigenthum rechnet, das der Gatte nicht angreifen darf ausser in Nothfällen. Die weitgehendsten und genauesten Bestimmungen endlich trifft *Kaṭyāyana* (*Vtr.* 689—693), der in Uebereinstimmung mit *Vaiśa* eine Maximalsumme von 2000 *Karshāpāna* für Schenkungen an Frauen festsetzt, was beweist, welche Höhe dieselben zu seiner Zeit schon erreicht haben mussten. Auch Liegenschaften soll man ihnen nicht schenken, doch hebt er in Betreff des *saudāyika* d. h. der Geschenke von zärtlichen Verwandten ausdrücklich ihr freies Dispositionsrecht, auch bei Liegenschaften (*sthavareṣu api*) hervor und erklärt von dem *Stridhana* überhaupt, das M. 9, 199 (nach der Erklärung *Mitramiśra's* *Vtr.* 691, anders Kull. und Jones; vgl. Buhler Dig. II, p. 73 Nt.) noch der Controle des Mannes unterstellen will, dass weder er noch der Vormund der Frau ein Recht darauf habe: greift er es gegen ihren Willen an, so ist er strafbar und muss ihr den Verlust mit Zinsen erstatten; geschah es mit ihrer Zustimmung, so muss er es ebenfalls ersetzen, sobald er reich genug dazu ist, und sofort, wenn er sie hinter einer anderen Frau zurücksetzt; auch im Falle ungenügender Versorgung kann sie *Stridhana* oder

59) *Vtr.* 693, demzufolge die *Śmṛticandrikā* hier *griddhi* liest; die obige, offenbar richtige Lesart findet sich auch in der *Vajayanti* zu Vi 17, 18. Die Commentatoren erklären *grithi* als die von Verwandten geschenkten Subsistenzmittel unter *libha* wollen sie, gewiss ohne Grund, nur Geschenke zu Ehren einer Gottheit *gauryādhiprityartham yal labhyate*) verstanden wissen. Eingriffe in das *Stridhana* in Nothfällen gestattet schon Y 2, 147.

einen Antheil am Familiengut beanspruchen. Andererseits schliesst K. das was eine Frau durch Kunstfertigkeit (*çilpau*) erworben oder von Anderen als ihren Verwandten geschenkt erhalten hat, von ihrem Sondereigenthum aus, und dass dasselbe seinen Grundcharakter als ein Complex von Geschenken der Verwandten nie eingeblüsst hat, zeigen die Synonyme für *Stridhana* oder Arten davon: *saudāyika*, *pādarandānka*, *yautaka* (Hochzeitsgeschenk), *lavāṅyājita* u. a. Auf gelegentliche Uebergriffe der Frauen deutet *Nārada's* Ausdruck *stridhanabhraṣṭasārvasvām* hin (XII, 92): „eine die (unter dem Vorwand es sei) *Stridhana* die ganze Habe ihres Mannes verschwendet.“ Uebrigens scheint derselbe Autor, weniger liberal als *Kṛtyāyana*, das Dispositionsrecht der Frauen über Immobilien in keinem Falle anerkannt zu haben.<sup>60)</sup> Aus den complicirten Bestimmungen über die Vererbung des *Stridhana* sei hier (vgl. o. §§ 2. 8) die allmählig hervortretende für die Zunahme des *Stridhana* bezeichnende Tendenz hervorgehoben, auch die männlichen Descendenten dabei zu bedenken.

## § 12. Ehescheidung.

Wie betreffs des *Stridhana*, so scheint sich auch hinsichtlich der Ehescheidung die Gesetzgebung im Laufe der Zeit zunehmend günstiger für die Frauen gestaltet zu haben, da die von Jones, *Manu* p. 346 (vgl. übrigens schon N XII, 90) aus dem *Madanaratnapradīpa* citirte anonyme *Smṛiti*, offen-

60) *bhartrī prītena yad dattam strīyaḥ tasmin mṛite'pi tat | sa yathākāmanam aṇṇyād dadyād vā sthūvarāṇi gṛhe* Ver 691. Colebrooke *Dāy* p. 41 Nt. bemerkt hierzu: „not found in N.'s Institutes“, Burnell *Varad.* p. 49: „not in the printed text of Ob. XIII.“ Letzteres ist richtig, aber 3, 30 findet sich der zweite Halbçloka in den Hss., wonach dort wohl der erste zu ergänzen und hiernach meine engl. Uebersetzung p. 18 zu ändern ist.

bar im Gegensatz zu laxeren Gesetzen der älteren Zeit, die Verstossung einer Frau aus jedem anderen Grunde als Ehebruch für das *Kaliyuga* abschafft. Auch in den alten *Smṛiti* wird zwar die böswillige Verlassung der legitimen Gattin allgemein (z. B. M. 3, 245. 8, 389. 9, 79. N. XII, 62. *Devatā* Col. Dig. IV, 1, LXI) als eine Sünde angesehen, die Ausstossung aus der Kaste, ewige und sogar gerichtliche Strafen nach sich ziehen kann (*Vyāsa* 2, 47. *Dakṣa* 4, 16. N. XII, 95); es wird aber dabei vorausgesetzt, dass die Frau nicht schlimm und aus der Kaste gestossen (*adushtā-patitā*, *Dakṣa*), genauer, dass sie gehorsam, freundlich, geschickt, keusch und fruchtbar ist (*Nārada*) und höchstens unfreundliches Betragen ihr nachgesehen, wenn der Mann dazu besonderen Anlass gegeben hat (M. 9, 79). Und als legitime Gründe für Verstossung der Frau galten alle folgenden: wenn sie die Ehe gebrochen hat, unfruchtbar ist, oder längere Zeit nur Mädchen zur Welt gebracht hat, wenn sie ihre Leibesfrucht abtreibt, wenn sie ihren Gatten nicht liebt, zänkisch, trunksüchtig, kränklich (*dīrgha-rognā*), betrügerisch (*dhūrtā*), verschwenderisch ist, vor ihrem Gatten ist, ausschweifend (*vyasanīśaktā*) oder überhaupt ein böses Weib (*sudushtā, ahitā*) ist. Man sieht aus dieser noch nicht einmal vollständigen Aufzählung, wie dehnbar der Begriff der legalen Scheidungsgründe war; andererseits ist hervorzuheben, dass je nach dem Anlass auch der Charakter der Scheidung wechselte. So spricht M. 9, 78 von einer bloß temporären Trennung auf drei Monate von einer Frau, die einem ausschweifenden, trunksüchtigen oder kranken Manne keine Achtung erweist; zugleich soll ihr zur Strafe ihr Schmuck und ihr Hausrath (*paricchad*) entzogen werden, wie auch M. 9, 84 für Betheiligung an unerlaubten Vergnügungen eine Geldstrafe über sie verhängt. Auch bei Verstossung der Frau auf Lebenszeit zog der Mann doch, wie es scheint, niemals ganz

die Hand von ihr ab, sondern verbannte sie nur in ein Nebenhaus<sup>61)</sup>, womit zwar der geschlechtliche Verkehr und die Theilnahme an den Religionsübungen, aber nicht jede Betheliligung an den Geschäften des Haushalts ein Ende hatte (*Devāla* bei Col. Dig. IV, 1, LXII). Weitere Verschärfungen enthalten in der Regel die Strafbestimmungen für Ehebruchsfälle: so soll nach (i. 22, 35) einer Ehebrecherin zur Strafe für ihr Vergehen nur die nothdürftigste Nahrung gereicht werden (*piṇḍam tu labheta*), N. XII. 91 bestimmt ausserdem noch, dass man ihr das Haar scheeren, nur die schlechteste Kleidung reichen und sie zu der entehrenden Slavenarbeit (N. V, 7) der Beseitigung von Schmutz und Kehrriecht unhalten solle. Uebrigens wird ein Unterschied in der Bestrafung gemacht, je nachdem die Ehebrecherin schwanger geworden ist oder nicht.<sup>62)</sup> Die anscheinende Härte all dieser Gesetze wird durch die Betrachtung gemildert, dass öffentliche Strafen in Eheangelegenheiten sehr selten waren (§ 10), ja unter Umständen auch die *prāyaścitta* für Ehebruch dem Ehemann zur Vollziehung überlassen wurden (M. 11, 177 f.). Auch wurde selbst der Ehebrecherin die Sustentation nur ausnahmaweise entzogen<sup>63)</sup>, und dass es an allzu nachsichtigen Ehemännern nicht fehlte, zeigt die Existenz eines Spottnamens für dieselben<sup>64)</sup>. Endlich

61) S. Jagannātha zu Dig. IV, 1, LXIII (= N. XII, 93) Wie *Nārada's nirāśrayed gṛhat*, kann auch wohl *adhivāsayed* bei *Vyāsa* 2, 51 nur so ausgelegt werden, obwohl im P. W. s. v. eine derartige Bedeutung nicht belegt ist. N. XII, 92 spricht freilich von Verbannung aus der Stadt (*nirāśrayet purāt*) und M. 9, 83 stellt die Alternative auf, eine *adhivāsinā stri*, die zornig das Haus verlässt, einzusperrn oder fortzujagen.

62) Y. 1, 72. R. f. 20a 2. *Vyāsa* 2, 46 etc.

63) *jāreṇa janayad garbham gate tyakte mṛite patau tīm tyajed apare nāstire patitām pāpākrinīm* *Parācāra* 10, 30, vgl. 31–36

64) *māhishīty ucyate bharyā yā carat ryabhisikṛinī tām doṣhaṁ kṣhamate yao tu sa vai māhishīkāḥ smṛitāḥ* *Yama* 36.

hat auch die Frau ihrerseits das Recht die Ehe aufzulösen, wenn ihr Gatte impotent, aus seiner Kaste gestossen oder wahnsinnig ist (*Baudh.* II, 2, 20. *Vasishtha* 17, 13. N. XII, 97. *Kâtṡyāy. Vir.* 608), da in diesen Fällen der Zweck der Ehe nicht erfüllt werden kann. Sie darf dann eine zweite Ehe eingehen und ist nach N. XII, 96 sogar von ihren Verwandten hiezu anzuhalten, während dagegen nach M. 9, 79 die Ausführung dieser Vorschrift häufig unterblieben sein muss, vgl. das Verbot der Wiederverheirathung der Wittwen § 16. Ebenso widersprechend sind die Vorschriften darüber, was eine Frau zu thun hat, wenn der Ehemann verachollen (*nashṡa*) ist oder sie verlassen hat (G. 18, 15. N. XII, 98—101. M. 9, 175).

### § 13. Polygamie.

Der Anzahl der Ehefrauen wird nirgends eine gesetzliche Schranke gesetzt<sup>65)</sup>, und man könnte hieraus und aus der Leichtigkeit der Scheidungen, die sich ja bei den Mohammedanern als eine so wesentliche Stütze der Polygamie erweist, schliessen, dass diese Institution, die weder der classischen noch der vedischen Literaturperiode fremd ist, von den *Dharmaṡra* begünstigt werde. Allein abgesehen von ökonomischen und moralischen Gründen musste die Kategorie des *bahubhārya* den Gesetzgebern auch aus dem religiösen Grunde anstössig sein (vgl. *Katṡyāyana* 19, 13), weil die religiösen Zwecke der Ehe, die Erzeugung eines Sohnes und die gemeinsame Vollziehung der täglichen Pflichten, sich in der Regel schon mit der ersten Gattin erreichen liessen. Wie daher der erste Sohn als der einzige wahrhaft legitime gilt, die anderen als *kāmaja*, so heisst es von den Frauen: *prathamā dharmaṡpatnī ca dvitīyā rativardhini* (*Dakṡha* 4, 14). Die später

65) Bei M. 3, 12, 13 hat man mit Unrecht eine dem mohammedanischen Vierfrauengesetz ähnliche Beschränkung finden wollen



geheiratheten Frauen können inſofern nur als Concubinen angeſehen werden und werden daher auch im Erbrecht hinter der erſten Frau zurückgeſetzt (§ 17); nur im Fall, daſſe mehrere Frauen aus verſchiedener Kaſte vorhanden ſind, genieſſet die aus der gleichen Kaſte wie der Mann ſtammende einen Vorzug, der ſich ſchon in den Trauungs-ceremonien zeigt und auf ihre Söhne übergeht, doch traf höhere Kaſte und Seniorität wohl meiſt zuſammen, da nach § 5 die erſte Frau ſtets gleicher Kaſte ſein ſoll. Um eine zweite oder dritte Frau u. ſ. w. mit dem Rang einer legitimen Frau zu bekleiden, gab es keinen anderen Weg, als die erſte zu „überheirathen“ d. h. zu verſtoſſen, wozu entweder eine Verſchuldung derſelben<sup>66)</sup>, d. h. einer der erwähnten Scheidungsgründe, oder ihr freiwillig erteilter Conſens gehörte. In beiden Fällen fuhr der Ehemann in der Regel fort für ihren Unterhalt zu ſorgen (ſ. § 12), nach Vi. und Y. mußte er ihr auch das § 11 erwähnte *ādhiwedanika* „Ueberheirathungsgeld“ reichen, das Y. 2, 148 auf eine den Koſten der zweiten Heirath gleichkommende Summe normirt, falls ſie früher noch kein *Strīdhana* erhalten hat; iſt dieſer Fall, ſo ſoll ſie nur halb ſo viel erhalten. Trotz dieſer materiellen Fürſorge der Geſetzgebung für ſie, kann die Lage der *adhivinnā*s keine beneidenswerthe gewesen ſein, da N. 4, 66 unter den Qualen, die einem falſchen Zeugen drohen, auch die erwähnt wird, daſſ er die Nacht ebenſo (ſchlaflos) zubringen ſoll wie eine *adhivinnā* *strī*. Immerhin mußte für den Mann das doppelte Geldopfer, daſ ihm ſomit jede weitere Heirath auferlegte, ein Warnung ſein, nicht leiſtſinnig eine nach der andern abzuschließen; ein noch wirksameres Hinderniß der Vielweiberei wird aber die Sitte gebildet haben, ſtets nur eine Frau als die eigentlich

66) *dharma-patni samākhyātā nirvachā yadi sū bhavet | doṣhe sati na doṣhā syād anyā bhāryā guṇāncitā* *Dakṣa* 4, 16.



legitime Gattin zu betrachten und mit ihr die religiösen Handlungen zu vollziehen<sup>67)</sup>. Daher auch die gerade in den *Dharmasūtra*<sup>68)</sup> häufigen Duale *dampati* und *stri-puṃsau*.

### III. Die Wittwe.

#### § 14. Wittwenverbrennung.

Bekanntlich wird bei Mann die Wittwenverbrennung nirgends erwähnt, und dasselbe gilt von den Gesetzbüchern des *Yājñavalkya*, *Nārada*, *Gautama*, *Āpastamba* und den meisten anderen. Von den vollständig erhaltenen Gesetzbüchern empfehlen sie nur die des *Vishṇu*, *Parāśara*, *Vyāsa* und *Dakṣa*. Die von Colebrooke Ess. I, 135 ff. und Dig. IV, 3, CXXIII ff. übersetzten Gesetzesstellen aus *Vyāsa*, *Bṛhaspati*, *Angiras*, *Gautama*, *Āpastamba*, *Hārita*<sup>69)</sup> finden sich in den gedruckten Texten dieser Autoren nicht vor, und die angebliche *Bṛhaspatistelle* verliert dadurch noch weiter an Beweiskraft, dass eine ebenfalls dem *Bṛhaspati* beigelegte Stelle Dig. IV, 3, CXXXII der Wittwe zwischen keuschem Leben oder Selbstverbrennung die Wahl lässt. Dies ist auch der Standpunkt *Vishṇu's*, aus dessen Text (s. Beil. I) sich zudem die zwei auf die *Suttee* bezüglichen Worte leicht ausscheiden liessen und ebenso gut eine tendenziöse Interpolation sein können wie die bekannte im *Rigveda*; *Vyāsa* 2, 53 verordnet gleichfalls die *Suttee*

67) Wechselweise Führung dieses Vorrangs erwähnt nur *Kātyāyana* Col. Dig. IV, 1, L, facultativ neben der ständigen Bekleidung der beutberechtigten Frau mit demselben.

68) Ueber *dampati* in der älteren Literatur, zugleich als Beweis gegen die *Polyandrie*, s. Weber Lit. Centralbl. 1874, S. 340.

69) Ausserdem solche aus dem *Bṛhmapurāṇa*, *Bhaviṣyapurāṇa*, *Vāyupurāṇa*, *Mahābhārata*, *Čakra* und dem *Bṛhannāradiyapurāṇa*; die letztgenannte und die beiden Stellen aus *Vyāsa* und *Bṛhaspati* citirt auch die *May.* zu VI, 26, 14.

nur facultativ<sup>70)</sup>; die zwei der betreffenden Stelle bei *Parāpara* 4, 30, 31<sup>71)</sup> vorausgehenden *Śloka* rathen der Wittwe der erste einen anderen Mann zu nehmen, der zweite kensch wie ein *Brahmacārin* zu leben; auch *Dakṣha* 4, 18<sup>72)</sup>, kleidet seine Empfehlung der *Suttee* in einen Conditional-satz ein. Beweisen nun die Ueberlieferungen des classischen Alterthums ein verhältnissmässig hohes Alter des grausamen Brauches, so liegt ein Indiz dafür, wie er allmählig in die *Dharmaśāstra* eindrang, vielleicht in der Thatsache, dass die von Colebrooke citirten Stellen, abgesehen von anderen Beschränkungen, der Brahmanen wittwe nur das *sahamarāṇa*, nicht aber das *anumarāṇa* d. h. die Verbrennung auf einem besonderen Scheiterhaufen, nachdem der Gatte auswärts gestorben und verbrannt ist, gestatten. Augenscheinlich kam die *Suttee* bei den unteren Kasten auf (bei den *kṣatriya*?), unter denen sie nach *Strange* I, 241 auch bis zu dem englischen Verbot im Jahre 1830 am häufigsten vollzogen wurde.

### §. 15. Pflichten der Wittwe.

Dass die gesammte Gesetzgebung keinesfalls je weiter als bis zur facultativen *Suttee* gegangen sein kann, beweisen die ausführlichen Vorschriften, die überall über die Rechtsverhältnisse der Wittwen begegnen. Freilich scheinen diese Vorschriften auf den ersten Blick so streng, dass man ge-

70) *mṛtam bhartāram ādāya brāhmaṇi rahmān āśreṣet*.

71) *śvetaḥ koṭy arddhakṣatī ca yāni romaṇi mūlāve | tāvatkrāntam vaset svargāya bhartāram yā nūgacchati | vyāghraḥ yatha vyākram vīṭid uddharate balāt | evam uddhṛitya bhartāram tenaiva saha modate.* (— *Angiras* und *Viśva* im Dig.)

72) *mṛte bhartari yā nāri samārohet dhutācnam | sā bharet tu grutācāra svargaloke mahiyate | vyāghraḥ etc.* Vgl. noch die Verordnung der *Prājāpatyabussu* für eine *atibhṛāṣṭā* *Ati* f. 5b 7.

neigt wird, den ferneren Schritt bis zum Gebot der Selbstvernichtung als einen sehr kurzen und leicht zu machenden anzusehen. Schon während einer zeitweiligen Abwesenheit des Gatten wird der Ehefrau die strengste Zurückgezogenheit, die Vermeidung aller Lustbarkeiten, des Putzes u. s. w. zur Pflicht gemacht<sup>73)</sup>; eine Potenzirung dieser Gebote stellen die allgemeinen Regeln über die Lebensweise der Wittwe dar<sup>74)</sup>, wie denn schon Manu 5, 157 betreffs des Keuschheitsgebots so weit geht, ihr zu untersagen, dass sie auch nur den Namen eines anderen Mannes als den ihres verstorbenen Gemahls in den Mund nehme. Die Vormünder der Wittwe, könnte man weiter denken, bildeten das geeignete Organ, um über die Ausführung dieser Bestimmungen zu wachen; denn dafür treffen die Gesetze Fürsorge, dass es an einem Vormund nie fehlt und in Ermangelung von Söhnen die Vormundschaft den Verwandten des Mannes, dann denen der Wittwe (N. XIII, 28—31), in letzter Linie dem König übertragen wird<sup>75)</sup>. In weit günstigerem Lichte erscheint aber die Stellung der Wittwen, wenn man auf das Einzelne eingeht.

## § 16. Wiederverheirathung.

Vor Allem ist erst ganz spät ein durchgehendes Verbot der Wiederverheirathung einer Wittwe durchgedrungen, obwohl schon M. 5, 161—164 im Anschluss an das Keuschheitsgebot ein solches Verbot ausdrücklich einschärft. Es galt aber, zwischen diesem Verbot und der Sitte zu ver-

73) M. 9, 75. Y. 1, 84. VI. 25, 9 10 (s. Beil. I). Col. Dig. IV, 3, CXVI—CXXII.

74) S. besonders *Brhaspati*, *Pracetas* u. A. Col. Dig. IV, 3, CXXXII ff.

75) *pakṣhadrayāvasāne tu rājā dhartā smṛitah striyāḥ | sa tasyā bharaṇam kuryān nigrahniyāt pathag cyulām* Var. 515, fälschlich dem *Narada* zugeschrieben, vielleicht wegen N. XIII, 52.

mitteln; denn dass von Alters her der Wittwe die Eingehung einer zweiten Ehe gestattet war, beweisen die Ausdrücke *punarbhū* und *paunarbhava*, dessen Erbrecht noch die *Dharmaśāstra*, wenn auch nur als ein subsidiäres, vollkommen anerkennen<sup>76)</sup>. Man half sich durch engere Definirung des Begriffs *punarbhū*, worunter nun eine solche zu verstehen sein soll, die schon vor ihrer Ehe ein Verhältniss mit einem anderen Manne gehabt hatte<sup>77)</sup>, oder eine solche, die mit einem anderen Manne getraut war, aber noch Jungfrau ist<sup>78)</sup>, oder eine, die von ihrem ersten Gatten böslieh verlassen wurde<sup>79)</sup>, oder eine, die ihn verlassen hat, weil er impotent, aus der Kaste gestossen oder wahnsinnig war<sup>80)</sup>, oder eine, die zu ihrem legitimen Gatten reuig zurückkehrt<sup>81)</sup>, oder eine durch Levirat (s. u.) zum zweiten Male Verheirathete<sup>82)</sup>, ja die spätere Systematik unterscheidet sieben Arten der *punarbhū*, von denen die sechs ersten Unterarten der zweiten Classe in obiger Aufzählung sind, während die siebente die Tochter einer *punarbhū* ist.<sup>83)</sup> Nur bei M. 9, 175 wird auch die wiederverheirathete Wittwe noch als *punarbhū* bezeichnet. Der wie immer definirten *punarbhū* klebt zwar eine *levis macula* an, aber sie wird doch nicht mit der *svairīṇī* „liederlichen Frau“ auf gleiche

76) Vgl. Mayr 109—111.

77) *bhūyas tv asamskrītā' pi parapūrvā* Vi. 15, 9; dazu die *Varj. ya samskārāt prāg eva parapūrvā paropabhuktā nā yady api bhūyo na samskṛyante . . . tathā' pi punarbhūr bhavati punarmithunabhavanat*, was gegen Mayr hervorzuheben ist.

78) M. 9, 176. Y. L. c. VI 15, 8. N. XII, 47. *Angiras* 66.

79) M. 9, 176.

80) *Kātyāyana* Vir. 608. *Vasishtha* 17, 13.

81) *Vasishtha* ibid. N. XII, 48. M. 9, 176.

82) N. XII, 49.

83) *sapta paunarbhavāḥ tanyā varjanīyāḥ kulādharmāḥ | eṣā dattā monodattā kṛtākustukamangalā udakasparśitā ya ca yā ca pānigṛhīṭikā | agniḥ parigatā yā ca punarbhūprabhavā yā ca* | *Kaṣyapa* B. f. 9 a. 1.

Stufe gestellt, und die Verbindung mit ihr hat nicht nur für den daraus hervorgegangenen Sohn, den *paumarbhara*, die erwähnte rechtliche Folge, sondern nach N. 3, 24 wird auch, wer die Wittve eines ohne Vermögen verstorbenen Mannes in Besitz nimmt (*upaiti*)<sup>84</sup>), dadurch für die Schulden desselben haftbar. Auf ein ähnliches, wohl ausserordentliches Verhältniss geht wohl auch N.'s und *Parāśara*'s Bestimmung, dass eine Frau nach dem Tode ihres Gatten einen anderen nehmen solle<sup>85</sup>), da beide Autoren sonst gegen die Wiederverheirathung der Wittwen sind. Erst in der späteren Zeit sind alle zweiten Ehen von Wittwen und vor der Consummation verwittweten Bräuten<sup>86</sup>) so strenge verpönt worden, dass sie von den Engländern durch ein besonderes Gesetz wieder eingeführt werden mussten (1856).

### § 17. Unterhalt der Wittwen.

Am günstigsten und zunehmend günstiger erscheint auch bei den Wittwen wieder die Gestaltung der vermögensrechtlichen Verhältnisse; ihr Erbrecht hat sich wie das *Strīdhana* stufenweise entwickelt. Anfänglich hat nemlich die Wittve in allen Fällen bloß einen Anspruch auf Alimente (*Baudhāy.* II, 2, 27) gegen die natürlichen Vormünder der Frauen in der § 3 angegebenen Reihenfolge; denn mit dem Vormundschaftsrecht (*rinīyoga* und *ātmarakṣā* N. XIII, 28) geht die Alimentationspflicht (*bharaṇa* *ibid*) Hand in Hand. Ein Erbrecht spricht noch *Baudhāyana* l. c. den Frauen

84) Ein geschlechtliches Verhältniss wird sich auch öfter zwischen der Wittve und ihrem Vormunde entwickelt haben, der N. 3, 25 bezeichnender Weise *strīhīn* heisst.

85) *naṣṭe varṣe . . . putau . . . nṛīṇām anyāḥ pitr vidhīyate* N. XII, 97 = *Par.* 4, 28

86) Vgl. hierüber ausser der obigen Stelle des *Kaṣyapa* die Stellen in Jones' *Manu* p. 345 f., doch auch schon M. 8, 226. N. XII, 28 und die Stellen in Nt 78

insgesammt ab, und auch Manu steht betreffs der Wittwen auf der gleichen Stufe der Rechtsanschauung. Aber bei eintretender Erbtheilung mochte es schwer fallen zu bestimmen, welchem der Erben die Alimentationskosten aufgebürdet oder wie sie getheilt werden sollten, und so weisen N. XIII, 12. Y. 2, 123. *Bṛhaspati* Dig. V, 2, LXXXV der Wittve oder den Wittwen einen bestimmten Erbtheil von der Grösse eines Sohntheils zu, jedoch wenigstens nach Y. 2, 123 nur für den Fall, dass sie kein *Stridhana* erhalten hatte. Ein Successionsrecht in das gesammte Erbe hat sich bei der kinderlosen d. h. sohnlosen und ihrem Gatten treu gebliebenen Wittve nach und nach entwickelt, indem sie bei N. XIII, 28. 29. *Çankha* Col. Dig. (CCCXII) noch mit einem blossen Anspruch auf Alimente abgefunden wird und bei M. 9, 185. Va. 17, 29. *Ā.* II, 6, 14, 4 gleichfalls bei der Aufzählung der Erben unerwähnt bleibt, dann Gant. 28, 21, *Çankha* Mit. 208 etc. als solche facultativ neben den männlichen Seitenverwandten resp. den Eltern genannt, endlich, und zwar von den meisten Autoren<sup>87)</sup>, mit Anschluss der Collateralen als Erbin erklärt wird. Doch soll sie über das Familiengut nicht etwa wie über ihr *Stridhana* nach Belieben verfügen, sondern es ungeschmälert auf die Seitenverwandten des Mannes als die eigentlichen Erben vererben. (*Mahabh. Vir.* 628 etc. *Prajāpati* ibid. 625 etc. *Kātyāyana* Mit. 207 etc.). Dass sie es nicht verschenken, verpfänden oder verkaufen darf, wird ausdrücklich hervorgehoben von *Kātyāyana*<sup>88)</sup>. Nach *Çankha* (Mit. 208 etc.) übernahm, wo mehrere kinderlose Wittwen vorhanden waren,

87) Vi. 17, 4. Y. 2, 135. *Bṛhaspati* Mit. 207 etc., *Viḍḍha* Manu ibid. 207 etc. *Kātyāyana* Mit. 207 etc. (s. jedoch denselben ibid. 208 etc.) *Prajāpati* Vir. 624 f. Dabei wird es aber auch zur Bedingung gemacht, dass sie dem ersten Bett treu bleibe.

88) *nyāye dhartari dhartamcam labheta kulopatikā | yāvajjīvam na hi svīkṛyām dandadhamaṇaśraye.* (Vir. 626)



eine, die älteste d. h. zuerst geheirathete, die Erbschaft, aus der sie wohl den Unterhalt der übrigen zu bestreiten hatte. Auch der Tod des Sohnes (evt. des Enkels) konnte der Wittwe zum Besitz, genauer Niessbrauch des Familienguts verhelfen; sie soll ihn dann beerben, wenn keine Söhne und Töchter vorhanden sind und auch der Vater todt ist<sup>89)</sup>.

### § 18. Leviratshe.

Es ist nicht unmöglich, dass sich die Bevorzugung der kinderlosen Wittwen im indischen Erbrecht aus der Leviratshe entwickelt hat, indem ihnen die Verwaltung und der Niessbrauch des Familienguts Anfangs nur in Stellvertretung des in einer solchen Ehe erzeugten Sohnes<sup>90)</sup>, dann auch ohne Levirat übertragen wurde. Jedenfalls muss aber diese alte und alterthümliche Sitte in der Entstehungszeit der *Dharmasūtra* noch in häufiger Uebung gewesen sein, da gerade ein verhältnissmässig später<sup>91)</sup> Autor wie *Nārada* am eingehendsten die bei ihrer Ausübung zu beobachtenden Modalitäten und Förmlichkeiten beschreibt. Während M. 9, 57–63 hauptsächlich darauf Gewicht legt, dass der geschlechtliche Umgang zwischen der Wittwe und ihrem Schwager nicht ohne specielle Ermächtigung (seitens der Vormünder) begonnen und nach der Geburt eines Sohnes nicht fortgesetzt werden soll, trifft N. XII, 80–88 weit genauere Bestimmungen über die Dauer und sogar über die Form dieses Umgangs und die dazu erforderliche Stimmung<sup>92)</sup>, welche frei von aller Fleischeslust und nur von

89) M. 9, 217. Y. 2, 135. Vi. 17, 7. Nach *Kātyāyana* Mit. 208 etc. und *Ānka* ibid. gehen die Brüder vor.

90) M. 2, 190. Vgl. Mayr 180.

91) N. Pref. p. VIII. XXI.

92) *nyuktā gurubhir gacched devaram putrakāmyayā*, auch soll die Wittwe *nirajaskā* und *anicchantī* sein. Der Schwager soll sich ihr nahen, mit gezahlten Gliedern (wie bei M. 9, 60) und *mukhān mukham*



dem Wunsche beherrscht sein soll, dem Verstorbenen Namen zu erwecken. Da auch fast alle übrigen alten Gesetzgeber<sup>93)</sup> bei Gelegenheit des Erbrechts und sonst das Levirat sanctioniren, so kann das von M. 9, 64—68 dagegen gerichtete Verbot und der Versuch (ibid. 69, 70) es auf verwittwete Bräute und deren Schwäger zu beziehen nur ein späteres Einschießsel sein und dient, wie schon Kalthoff gesehen hat, lediglich als ein Beweis für die ganz successive Entstehung des *Mānava Dharmasāstra*. Nur muss die betr. Stelle dem *Bṛihaspati* schon vorgelegen haben, da er in den von Kull. zu M. 9, 68 citirten *Śloka*, welche mit einer gewöhnlichen Fiction das Levirat und die verschiedenen Arten der Sohnschaft als für das *Kaliyuga* nicht mehr passend verbieten, bemerkt, dass Manu das Levirat erwähnt, derselbe aber es untersagt habe<sup>94)</sup>. Ausserdem verbietet *Āpastamba* II, 10, 27, 4—7 (vgl. 13, 6) das Levirat, nachdem er es kurz beschrieben, der Schwachheit der jetzigen Menschen wegen (vgl. Comm. p. 100). Die übrigen gegen das Levirat gerichteten Stellen, die Sir W. Jones l. c. aus dem *Madanaratnapradīpa* beibringt, stammen aus wohl jüngeren Quellen: aus dem sonst als Gesetzgeber nicht bekannten *Kratu*, aus dem *Ādityapurāṇa*, einer anonymen *Smṛiti* und angeblich aus *Nārada*, in dessen *Dharmasāstra* sich aber kein derartiger *Śloka* findet. Wenn *Gautama* 28, 21. 22 sagt: *stri cā* (Bühler: *vā*) *‘napatyasya* (sc. soll

*pariharaṇa gṛhīrai gṛhīṇy asamsprīṇan* und zwar nur *sakṛd ā garbhādhānād vā*; denn es geschieht *santānārtham na kāmataḥ*.

93) Erstere Stellen s. bei Mayr 101; ausserdem s. G. 18, 3 ff.

94) *uktā niyoga mununā nishiddhah svayam eva tu*. Die erste Calé. Ausg. (1813) liest hierfür *uktā niyogā mununā*: die erstere Lesart muss aber auch Sir W. Jones (Mann p. 344) vorgelegen haben; vgl. die ähnliche *Bṛihaspati*-Stelle Vir. Cint. p. 166: *dyūtam nishiddham mununā vatyaucaudhanapaham | tat pravartitam anyas eva rājahhagāsamantitam*.

die Erbschaft erhalten): *bjany vā lipseta*, so liegt trotz G. 18, 3 ff. in dieser bloß facultativen<sup>95)</sup> Empfehlung des Levirats vielleicht ein Uebergang zur Abschaffung desselben vor. Wie man diese aber auch erklären mag, sei es aus einem Fortschritt der Civilisation<sup>96)</sup>, sei es aus der Tendenz gegen Wiederverheirathung der Wittwen oder aus beiden Motiven, jedenfalls darf man das Levirat als ein noch für die Periode der *Dharmagāstra* charakteristisches Institut in Anspruch nehmen, als eine der Wittwenverbrennung direkt entgegengesetzte Einrichtung und als einen schlagenden Beleg, nicht für eine einstige Weibergemeinschaft (wie Mayr will), wohl aber für die in § 1 angedeutete Auffassung von der Bestimmung der Frau. Hat ja der dort erwähnte Vergleich dem Sohn aus einer Leviratshe, *kshetrāja* d. i. „der auf dem Feld Erzeugte“, seinen Namen gegeben.

### § 19. Schlussbemerkungen.

Nachdem die Eingangs wahrgenommene weiberfeindliche Tendenz der brahmanischen Gesetzmacher nicht nur im besten Einklang mit ihren sonstigen Anschauungen steht, sondern sich auch in dieser Untersuchung noch vielfach bestätigt hat, bedarf die besonders in den §§ über die Wittwe angewendete Methode, um über die Aussprüche der *Dharmagāstra* hinaus den wirklich geltenden Gesetzen auf den Grund zu kommen, keiner besonderen Rechtfertigung mehr. Nur in einigen Beziehungen, betreffs des Frankaufs und Frauenraubs, ist die Auffassung der Gesetzgeber den Frauen günstiger als die Wirklichkeit, in anderen Punkten, namentlich betreffs des Vermögensrechts, sind sie allmählich zu einer milderen Anschauung, andererseits freilich zum

95) Mayr's (181) Streichung des *vā* in 22 kann ich nicht beitreten; sie ist unnöthig und gegen die Autorität der Hss. (s. jetzt auch Steuzler p. 33) und Citate.

96) M. 9, 66 bezeichnet das Levirat als *paçudharma*.  
[1876. I. Phil. hist. Cl. 4.]

Verbot der Wittwenehen und zur Empfehlung der *Suttee* vorgeschritten. Das umgekehrte Verfahren, in den *Dharmaśāstra* vermeintlichen Ueberresten einer niedrigeren, den Frauenrechten ungünstigeren Culturstufe nachzugehen, lässt sich nur mit so gewaltsamen Hypothesen durchführen, wie die dass ein Spruch, wonach „gekaufte Frauen nicht mit fremden Männern umgehen dürfen“ eine Sanction des Ehebruchs bei den übrigen Ehefrauen involvire, oder dass das ganz subsidiäre Erbrecht des *gṛhaja* d. i. im Ehebruch erzeugten Sohnes ein Beweis für „die einstige Gemeinschaft der Weiber bei den arischen Indern“ sei. (Mayr 159. 113). Wie genau es die alten Inder mit der ehelichen Treue ihrer Frauen nahmen, zeigt z. B. die Auffassung, dass es Ehebruch sei, nur mit der Frau eines Anderen zu sprechen, dergleichen sogar der Umgang mit einer Dirne, die er sich hält (N. XII, 63. 79). Nimmt man zu den vermögensrechtlichen Begünstigungen die starke Beschränkung der Polygamie (§ 13) hinzu, so erhält man aus den *Dharmaśāstra* von den indischen Frauen und ihrer socialen Lage vielleicht kein so anziehendes und rosiges Bild, als das von Cl. Baader<sup>97)</sup> nach den Schilderungen der Dichter entworfene, aber doch keine ungünstige Vorstellung. Man vergleiche z. B. mit dem Erbrecht der kinderlosen Wittwen in § 17 die Bestimmung des mohammedanischen Erbrechts, dass eine oder mehrere kinderlose Wittwen stets nur ein Viertel der Erbschaft ihres Mannes erhalten sollen<sup>98)</sup>.

Schliesslich bitte ich den Lakonismus dieser kurzen Skizze damit zu entschuldigen, dass ich in einer beabsichtigten Gesamtdarstellung des indischen Rechts ausführlicher auf die Frauenrechte zurückzukommen hoffe.

97) La femme dans l'Inde antique. Paris 1863. Vgl. auch Neve's Portraits de femmes tirées du Mahābh.

98) Houston, Hindu and Mohammedan Law, 1863, p. 109.

### Bellage I.

Cap XXIV—XXVI des *Vaishnavas Dharmasūtram* (*Vishnu-* oder *Kāthakadharmasūtram*). v = 540 der Sanskritausg. der I. O. L. in London, bloß den Text enthaltend; *V*<sup>2</sup>, *V*<sup>1</sup>, *V*<sup>3</sup> : ibid. 915, 1247, 1544, Hss. der *Vaiyayanti*. C — Calcuttaer Ausgabe (in bengalischem Druck). Aus dem sehr breiten Commentar der *Vaij.* ist nur Einiges ausgehoben, das Wichtigste übersetzt.

२४.<sup>1)</sup>

अथ ब्राह्मणस्य वर्णानुक्रमेण चतस्रो भार्या  
भवन्ति ॥ १ ॥

तिस्रः क्षत्रियस्य ॥ २ ॥

द्वे वैश्यस्य ॥ ३ ॥

एका शूद्रस्य ॥ ४ ॥

तासां सवर्णावेदने पाणिर्ग्राह्यः ॥ ५ ॥

असवर्णावेदने शरः क्षत्रियकन्यया ॥ ६ ॥

प्रतोदो वैश्यकन्यया ॥ ७ ॥

वसनदशान्तः शूद्रकन्यया ॥ ८ ॥

न सगोचां न समानार्धप्रवरां भार्यां विन्देत् ॥ ९ ॥

1) Weglassung des *Anusāra* oder *Visarga* und ähnliche kleine Versehen der Hss. sind in der Regel nicht angegeben.

21,9 11.11.11 विन्देता, v C विन्देत्, aber im Comm. विन्देत्.

मातृतस्तु पंचमात्पुरुषात्पितृतश्चा सप्तमात् ॥१०॥  
 नाकुलीनाम् ॥ ११ ॥  
 न च व्याधिताम् ॥ १२ ॥  
 नाधिकांगीम् ॥ १३ ॥  
 न हीनांगीम् ॥ १४ ॥  
 न चातिकपिलाम् ॥ १५ ॥  
 न वाचाटाम् ॥ १६ ॥  
 अथाष्टौ विवाहा भवन्ति ॥ १७ ॥  
 ब्राह्मो दैव आर्षः प्राजापत्यो गान्धर्व आसुरो  
 राक्षसः पैशाचश्चेति ॥ १८ ॥  
 आहूय गुणवते कन्यादानं ब्राह्मः ॥ १९ ॥  
 यज्ञस्थञ्चत्विजे दैवः ॥ २० ॥  
 गोमिथुनयहणेनार्षः ॥ २१ ॥  
 प्रार्थितप्रदानेन प्राजापत्यः ॥ २२ ॥

24,10 fehlt in V<sup>1</sup> nebst den Anfangsworten des Comm.

24,11 ist in V<sup>1</sup> als 12 nummerirt.

24,13. V<sup>1</sup> नधिकांगीम्, † नाधिकाम्. Comm.: अधि-  
 कमंगमंगुल्यादिकं etc.

24,14. V<sup>1</sup> न हीनांगी. † शीलहीनाम्, corrigirt in न  
 हीनाम्. Comm.: हीनमंगमंगुल्यादिकं यस्यास्तां चतु-  
 रंगुल्यादिकां न.

24,15. † शीलांतिकपिलां.

24,16. † न वचायं.

24,19. V<sup>1</sup>, 2, 3 गुणवाते: † ब्रह्म:

वयोः सकामयोर्मातापितृरहितो योगो गान्धर्वः  
॥ २३ ॥

क्रयेणासुरः ॥ २४ ॥

युद्धहरणेन राक्षसः ॥ २५ ॥

सुप्तप्रमत्ताभिगमनात्पैशाचः ॥ २६ ॥

एतेष्वष्टाश्वत्वारो धर्म्याः ॥ २७ ॥

गान्धर्वो ऽपि राजन्यानाम् ॥ २८ ॥

ब्राह्मीपुत्रः पुरुषानेकविंशतिं पुनीते ॥ २९ ॥

दैवीपुत्रश्चतुर्दश ॥ ३० ॥

आर्षीपुत्रश्च सप्त ॥ ३१ ॥

23. योगो fehlt in v.

24. Fehlt in V<sup>1,2,3</sup>, ist aber commentirt mit क्रयः कन्या-  
पितृप्रार्थितमूल्यदानं तेन कन्यायहरणमासुरः Auch ein  
Comm. zu 23 fehlt.

26. V<sup>1,2,3</sup> गुप्त्रं, aber erklärt durch सुप्ता निद्रिता. Der  
Comm. fährt fort: प्रमत्ता मदतिशयेन नष्टचेतना तस्य-  
भिगमनं मैथुनं तस्मात्पैशाचः। तदवस्थाया हरणमि-  
त्यन्ये (V<sup>1</sup> अन्य, V<sup>1</sup> तदवस्थायामित्यन्ये) सुप्तानां  
प्रमत्तानां वापहरेत्स पैशाच इत्याश्वलायनस्मरणात्

29. V<sup>1</sup> विंशति

29 Comm. ब्राह्मीपुत्रो दश (V<sup>1,2,3</sup> दशो) वरान्दश  
परान्दातारचैवैकविंशं (V<sup>1</sup> चैक) पुनीति etc

30. दैवीपुत्र und ein Stück des vorausgehenden Commentars  
fehlt in V<sup>1</sup>.

प्राजापत्यश्चतुरः ॥ ३२ ॥

ब्राह्मेण विवाहेन कन्यां ददद्ब्रह्मलोकं गमयति  
॥ ३३ ॥

दैवेन स्वर्गम् ॥ ३४ ॥

स्यार्धेण वैष्णवम् ॥ ३५ ॥

प्राजापत्येन देवलोकम् ॥ ३६ ॥

गान्धर्वेण गन्धर्वलोकं गच्छति ॥ ३७ ॥

पिता पितामहो भ्राता सकुल्यो मातामहो माता  
चेति कन्याप्रदाः ॥ ३८ ॥

पूर्वाभावे प्रकृतिस्थः परः भरः ॥ ३९ ॥

चतुर्चयमुपास्यैव कन्या कुर्यात्स्वयं वरम् । चतु-  
चये ष्यतीति तु प्रभवत्यात्मनः सदा ॥ ४० ॥

पितृवेश्मनि या कन्या रजः पश्यत्यसंस्कृता । सा  
कन्या वृषली ज्ञेया हरंस्तां न विदुष्यति ॥ ४१ ॥

24, 32. v प्राजापत्यीपुत्रश्चतस्रः.

33—37 fehlt in v.

38. V<sup>1</sup> ब्राह्मेण; V<sup>2</sup> ब्रह्मलोकं. Comm.: उक्तलक्षणेन

ब्राह्मेण विवाहेन कन्यां ददद्वाता पूर्वोक्तसंख्याकान्  
पितॄन् (V<sup>1,2</sup> पितॄन्) ब्रह्मलोकं गमयति स्वयं च  
गच्छतीति बह्व्यमाणेन संबन्धः

39. V<sup>1,2,3</sup> v परः पर इति

40. Comm.: ... चतुर्चयं वर्षचयमिति ...

41. Comm. या कन्यारूढैवापि पितृगृहे रजस्वला  
भवेत्सा वृषली तद्धर्तुः पातकं राजदंडो वा नास्ति



२५.

अथ स्त्रीणां धर्माः ॥ १ ॥

भर्तुः समानव्रतचारित्र्यम् ॥ २ ॥

श्वश्रूश्चशुरगुरुदेवतातिथिपूजनम् ॥ ३ ॥

मुसंस्कृतोपस्कारता ॥ ४ ॥

अमुक्तहस्तता ॥ ५ ॥

सजातीयानुलोमा वा चे (V<sup>1,2</sup> चो) त्सकामास्वनुलो-  
मासु न (V<sup>1</sup> नं) दोषस्त्वन्यथा दम इति योगिस्मरणात् ।  
दोषाभाववचनं हरणाभ्यनुज्ञानार्थम् । रजस्वला तु या  
कन्या (V<sup>1</sup> कन्यां) पितृवेश्मनि तिष्ठति । पित्रादयो न  
यच्छन्ति हरेत्तामविशंकित (V<sup>1,2</sup> ता) इति ब्राह्मणात् .

25,2 v चरित्र. Comm. भर्तु (V<sup>1</sup> भर्तु) र्घे (V<sup>1,2</sup> घ) तेन  
भर्तृसंकल्पेन समानव्रतचारिणी समानसंकल्पा भवेत्  
etc.

3. V<sup>1,2</sup> schieben nach देवता den Instrum. पादवन्दनादि-  
ना ein Dies ist eins aus dem nachstehenden Comm. stammende  
Glosse: . . तेषां पूजनं पादवन्दनादिना कुर्याच्छु-  
(V<sup>1,2</sup> श्व, verbessert nach Yāju 1,83) शुरयोः पादवन्दनं  
भर्तृतत्परेति योगिस्मरणात् .

मुगुम्भांडता ॥६॥

मूलक्रियास्वनभिरतिः ॥७॥

मंगलाचारतत्परता ॥८॥

भर्तेरि प्रवविते ऽ प्रतिकर्मक्रिया ॥९॥

परगृहेषुनभिगमनम् ॥१०॥

हारदेशगवाक्षेषुनवस्थानम् ॥११॥

सर्वकर्मस्वस्वतन्त्रता ॥१२॥

6. V<sup>1,2,3</sup> °तांडता, aber im Comm. . . भांडानि गृहोपकरणानि मुसलोलूखलादीनि.

7. मूलक्रिया वशीकरणादिकर्मणानि etc.

8. मंगलं कुकुमाहरिद्रां (V<sup>1</sup> हरिद्राकुकुमां) जनादि। आचारो वृद्धस्त्रीणां वस्त्रचले (V<sup>1</sup> ने) नदीयं (V<sup>1</sup>) निर्वापणादिस्तत्र तत्परता सादरा तच्छीलत्वं.

9. Der Apostroph fehlt in C und den Hss. Comm.: भर्तेरि पत्यौ प्रवसिते देशान्तरगते (V<sup>1</sup> ति) न विद्येत (V<sup>1,2,3</sup> °ते) प्रति (V<sup>1</sup> °त्वि) कर्म (V<sup>1,2,3</sup> °कर्म)। लंकारणं क्रियाक्रीडादिभ्यस्याः (V<sup>1,2,3</sup> यस्याः) सा तथोक्ता प्रतिप्रवासे ऽ लंकारणादिभूत्या भवेदित्यर्थः

10. भर्तेरि प्रवसिते (V<sup>1,2,3</sup> °त) परेषां पितृश्वशुरभ्रातृमातुला (V<sup>1,2,3</sup> मरतुला) दिव्यतिरिक्तानां गृहेषुनभिरुच्यगमनाभावः

11. V<sup>1,2,3</sup> °देशा, aber Comm. हारदेशो हारचत्वरः

वाल्मयीवनवार्द्धकेषुपि पितृभर्तृपुत्राधीनता ॥१३॥

मृते भर्तरि ब्रह्मचर्यं तदन्वारोहणं वा ॥१४॥

14. Comm. zu तदन्वारोहणं वा (Nach einer in V<sup>1.2</sup> ausge-  
lassenen, in V<sup>2</sup> stark verderbten Stelle, die aber offenbar ein das  
anumarag: einer *br. dhama*: verbietendes Citat enthält, vgl. Col.  
Eas. 1, 138 f. Dig. IV, 3, CXXIX, folgt: ऐच्छिकोऽयं तु (Hss.  
ऐच्छिकोयंति) कल्पः । अन्वारोहणे महानभ्युदयः  
नैमित्तिककाम्यत्वात् जातेष्विवत् । तच्चागर्भिणीनामवा  
लापत्यानामचांडालानां (V<sup>1.2</sup> चांडालं) साधारणो  
धर्मः (V<sup>1</sup> धर्मः) । बालसंवर्धनं मुक्ता बालापत्या न  
गच्छति । रजस्वला सूतिका च रक्षेद्गर्भं च गर्भिणीति-  
बृहस्पतिस्मरणात् (V<sup>2</sup> रजला f. रजस्वला) । व्यासोऽपि  
दिनैकगम्यदेशस्था साध्वी चेत्कृतनिश्चया । न दहेत्स्वा-  
मिनं तस्या यावदागमनं भवेत् (V<sup>1.2</sup> आभगमनं) ।  
बृहन्नारदीयेऽपि बालापत्याश्च गर्भिण्यो बृहद्वरजसा-  
स्तथा । रजस्वला राजसुते नारोहन्ति हुताशनमिति ।  
राजसुते इति संबोधनं सगरमातुरिति प्राच्याः ।  
गर्भिण्यन्वारोहणे (V<sup>1</sup> ०हेण) गर्भहननप्रत्यवायः । गर्भिणी  
गर्भहननप्रत्यवायेन दुष्यतीति स्मरणात् । वा (V<sup>1.2</sup> व)  
शष्ठात्मप्रज्या वा स्त्रीणां चैक इति बौधायनस्मरणात् ।  
स्त्रियाः श्रुतौ वा शास्त्रे (V<sup>1</sup> शास्त्रौ. V<sup>2.2</sup> शास्त्रे) वा  
प्रज्या न विधीयत इति याम्यादेकीयत्वोपन्यासः

नास्ति स्त्रीणां पुण्यज्ञो न व्रतं नाप्युपोषणं । पतिं  
 शुश्रूषते यत्तु तेन स्वर्गे महीयते ॥१५॥  
 पत्न्या जीवति या योषिदुपवासव्रतं चरेत् । आयुः सा  
 हरते भर्तुर्नरकं चैव गच्छति ॥१६॥  
 मृते भर्तरि साध्वी स्त्री ब्रह्मचर्ये व्यर्वास्थिता स्वर्गं  
 गच्छत्यपुत्रापि यथा ते ब्रह्मचारिणः ॥१७॥

२६.

सवर्णासु बहुभार्यासु विद्यमानासु ज्येष्ठया सह धर्म-  
 कार्यं कुर्यात् ॥१॥

मित्रासु च कनिष्ठयापि समानवर्णया ॥२॥

समानवर्णया अभावे त्वनन्तर्यैवापदि च ॥३॥

25, 16. V<sup>1,2</sup> पृथग्यज्ञानेव्रतं नाप्युपोषितं. V<sup>3</sup> पृथा-  
 यज्ञानेव्रतनाप्युपोषितं. v C °पुपोषणम् Auch M. 5, 155  
 hat उपोषितं, dergleichen der Comm. (उपोषितम् . . .  
 उपवासादि)

16. V<sup>3</sup> उपवासो जतंच. die folgenden Worte fehlen in  
 V<sup>3</sup> und in V<sup>1</sup>, V<sup>2</sup> nebst der Nummer und einem Stück des Commentars.

17. v तथा für यथा; V<sup>3</sup> ब्रह्मचारिणः

26, 1. V<sup>1,2,3</sup> बहुभार्यासु, बहु fehlt in v.

3. C समानवर्णाभावे: त्व fehlt in v C: च fehlt in  
 V<sup>1,2,3</sup> v. Comm. सवर्णाभावे आपदि च सवर्णाप्रतीक्षणे  
 प्रधानबाधप्रसंगे चानन्तरैव विप्रस्य क्षत्रियैव क्षत्र्यस्य  
 वैश्यैव (V<sup>1,2</sup> वैश्येव. V<sup>3</sup> वैशो) त्वेकान्तरा ह्यन्तरा वा.

नन्वेव द्विजः शूद्रया ॥४॥

द्विजस्य भार्या शूद्रा तु धर्मार्थं न भवेत्कचित् । रत्य-  
र्थमेव सा तस्य रागान्धस्य प्रकीर्तिता ॥५॥

हीनजातिस्त्रियं मोहादुद्धन्तो द्विजातयः । कुलान्येव  
नयन्त्याशु ससन्ततानानि शूद्रताम् ॥६॥

दैवपित्र्यातिथेयानि तत्प्रधानानि यस्य तु । नाश्नन्ति  
पितृदेवास्तु न च स्वर्गे स गच्छति ॥७॥

5. v C धर्मार्थं. Comm. . . . धर्मार्थं न भवति किन्तु  
रागातिशये रत्यर्थमेव etc

6. v ससन्त्यानि.

7. v C नादन्ति. नाश्नन्ति auch M. 3, 18.

## Uebersetzung.

### 24. Kapitel.

1. Für den Brahmanen sind in der Reihenfolge der Kasten vier Frauen (bestimmt),<sup>1)</sup>
2. Drei für den Kshatriya,
3. Zwei für den Vaiçya,
4. Eine für den Çûdra.
5. Heirathet man eine, die aus gleicher Kaste ist, so muss man ihre Hand fassen.<sup>2)</sup>
6. Heirathet man eine Frau, die nicht aus der gleichen Kaste ist, so muss ein Kshatriyamädchen einen Pfeil,<sup>3)</sup>
7. Ein Vaiçyamädchen einen Stachelstock,
8. Ein Çûdramädchen die Spitze eines Mantelsaums (in der Hand halten).
9. Man soll keine Frau heirathen, die aus gleicher Familie ist,<sup>4)</sup> oder denselben *Rishi* zum Ahnherrn hat.<sup>5)</sup>

---

1) Mit 1—4 vgl. M. 3, 12--14. Y. 1. 57, N. XII, 5. 6. Çantka 4, 6—8.

2) M. 3, 43, Y. 1, 62. Ç. 4, 14.

3) 6—8 = M. 3, 44  
6 - 7 = Y. 1, 62. Ç. 4, 14.

4) M. 3, 5. Âp. II, 5, 11, 15.

5) Y. 1, 58. G. 4, 2. Ç. 4, 1.

10. Keine, die mütterlicher Seits im fünften, väterlicher Seits im siebenten Glied verwandt ist,<sup>1)</sup>
11. Keine, die von niedriger Herkunft ist,
12. Keine kranke,<sup>2)</sup>
13. Keine, die ein Glied zu viel,<sup>3)</sup> <sup>4)</sup>
14. Keine, die ein Glied zu wenig hat,<sup>5)</sup>
15. Keine ganz rothhaarige,<sup>6)</sup>
16. Keine Schwätzerin <sup>7)</sup>
17. Es gibt acht Eheformen:<sup>8)</sup>
18. Die *Brähma*-, *Daiva*-, *Ārsha*-, *Prājāpatya*-, *Gāndhārva*-, *Āsura*-, *Rākshasa*- und *Paupicache*.<sup>9)</sup>
19. Wenn man das Mädchen einem tüchtigen Manne gibt, nachdem man ihn eingeladen hat, (so heisst die Ehe *Brähma*.<sup>9)</sup>
20. (Gibt man sie) dem opfernden *Ritej*, (so heisst sie) *Daiva*.<sup>10)</sup>
21. Empfängt man (von dem Brautigam) ein Kinderpaar, (so heisst sie) *Ārsha*.<sup>11)</sup>
22. (Gibt man das Mädchen dem Freier) auf sein Verlangen, (so heisst sie) *Prājāpatya*.<sup>12)</sup>
23. Die Verbindung von zwei Verliebten, ohne Mutter und Vater (zu befragen, heisst) *Gāndhārvache*.<sup>13)</sup>
24. Durch Kauf (entsteht) eine *Āsurache*.<sup>14)</sup>
25. Durch Rauben im Kampf eine *Rakshasache*.<sup>15)</sup>

1) M. 3, 5 Y. 1, 53. ibid. 16. N. XII, 7. G. 4, 3 -5. Ç. 4, 1.

2) M. 3, 8. Y. 1, 53.

\*) Comm. „Ein Glied zu viel; ein Finger u. dgl. etc.“

3) M. 3, 6.

4) M. 3, 8.

5) M. 3, 8.

6) M. 3, 8.

7) M. 3, 20. N. XII, 39.

8) M. 3, 21. N. XII, 40. Ç. 4, 2.

9) M. 3, 27. Y. 1, 56. Ā. L c 17 N. XII, 41. G. 4, 6.

10) M. 3, 28. Y. 1, 59. Ā. ibid. 18. N. XII, 42. G. 4, 7 Ç. 4, 4.

11) M. 3, 29. Y. 1, 59. Ā. 18. N. XII, 43. G. 4, 8. Ç. 4, 4.

12) M. 3, 30. Y. 1, 60. N. XII, 41. G. 4, 7. Ç. 4, 5.

13) M. 3, 32. Y. 1, 61. Ā. 20. N. XII, 43. G. 4, 10. Ç. 4, 5.

14) M. 3, 31. Y. 1, 61. Ā. 12, 1. N. XII, 43. G. 4, 11. Ç. 4, 5.

15) M. 3, 33. Y. 1, 61. Ā. 12, 2. N. XII, 44. G. 4, 12. Ç. 4, 6.



26. Wenn man ein Mädchen im Schlaf oder unversehens beschleicht,  
(so ist dies) eine *Paṇḍarache* <sup>1)</sup> 1)
27. Von diesen sind die vier ersten rechtmässig: <sup>2)</sup>
28. Für die Kriegerkaste ist es auch die *Gandharrache* <sup>3)</sup>
- 29) Der in einer *Brāhmache* erzeugte Sohn reinigt einundzwanzig  
Männer. <sup>4)</sup>
- 30) Der Sohn aus einer *Darache* vierzehn, <sup>5)</sup>
- 31) Der Sohn aus einer *Ārahache* sieben, <sup>6)</sup>
- 32) Der Sohn aus einer *Prājāpatyache* vier <sup>7)</sup>
- 33) Wer seine Tochter in einer *Brahmache* verheirathet, bringt die-  
selbe in die Welt des *Brahma*.
- 34) (Wer sie, in einer *Darache* (verheirathet), in den Himmel,

1) M. 3, 34. Y. 1, 61. G. 4, 13. Ç. 4, 6.

<sup>2)</sup> Nach dem Comm. hiess *pramattā* „durch einen starken Rausch betäubt;“ er fährt fort: „Die Verblendung, der Beischlaf mit einer solchen heisst *Paṇḍarache*. Andere (sagen): der Raub einer in solchem Zustande befindlichen (oder ist *tadavaś'hindām* zu lesen und auf die Wächter zu beziehen?); in dem Gesetzbuch des *Ācārāyana* heisst es: Raubt er sie Schlafenden oder Achtlosen, so ist dies eine *Paṇḍarache*.“ *Ācārāyana* weicht hiermit auch von Manu und *Yajñavalkya* ab (vgl. Weber J. St. V, 288); in einer Hs. des *Apastamba* findet sich die gleiche Definition, aber nach Bühler's wahrscheinlicher Annahme (Ap. p. 69) ist die betr. Stelle aus *Āçv.* eingeschoben. — Zu meiner Uebersetzung von *pramattā* vgl. G. 4, 14 *asamrīṇātōpasangamanāt paṇḍarāḥ* und B. R. s. v. *mad c. pra*, woselbst auch an der Parallelstelle M. 3, 34 *pramattām* passend in der Bedeutung „achtlos“ genommen ist, während Sir W. Jones und Loiseleur Deslongchamps (nach Kulléka) übersetzen „disordered in her intellect“, „dont la raison est égarée.“ Hiernach ist auch meine Uebersetzung der Parallelstelle bei *Nār* zu ändern.

2) M. 3, 24. A. 12, 3. N. XII, 45. G. 4, 14. Ç. 4, 3.

3) M. 3, 26. N. XII, 45. G. 4, 15. Ç. 4, 3.

4) M. 3, 27. Y. 1, 58. G. 4, 33.

<sup>5)</sup> Comm.: „Der Sohn aus einer *Brāhmache* reinigt zehn Vorfahren und zehn Nachkommen und den Geber (des Mädchens) selbst.“

5) M. 3, 38. Y. 1, 59. G. 4, 31.

6) M. 3, 38. Y. 1, 59. G. 4, 30.

7) M. 3, 38. Y. 1, 60. G. 4, 32.

35. (Wer sie) in einer *Arzhasche* (verheirathet), in die Welt des Vishnu,
36. (Wer sie) in einer *Pvapapayache* (verheirathet), in die Welt der Götter.
37. (Wer sich) nach der *Gandharache* (verheirathet), gelangt in die Welt der Gandharva.
38. Der Vater, der Grossvater, ein Bruder,<sup>1)</sup> ein Verwandter, der mütterliche Grossvater, die Mutter und es, welche ein Mädchen verheirathen sollen.<sup>2)</sup>
39. Fehlt der Vordrinn, so tritt je der folgende für ihn ein, wenn er zurechnungsfähig<sup>3)</sup> ist.<sup>4)</sup>
40. Hat ein Mädchen drei Jahre<sup>5)</sup> lang (auf einen Bräutigam) gewartet, so soll sie selbst ihre Wahl treffen, nach Ablauf der drei Jahre kann sie durchaus über sich selbst verfügen.<sup>6)</sup>
41. Ein Mädchen, das unverlobt im Hause ihres Vaters den Ausfluss ihres Leibes erblickt, ist als ein gemeines Weib zu betrachten; wer von ihr Besitz ergreift, begeht kein Unrecht.<sup>7)</sup>

1) M. 3, 131

2) Y. 1, 63 N. XII, 20 21

\*) Zur juristischen Bedeutung von *prakṛita*, eigentlich „normaler Zustand“, vgl. die Definition von *aprakṛita* N. 3, 43: *kamukrodh-bhīṣṇakṛāntītarbhanavaryasānapiditāḥ | rūgadecchaparitāḥ ca jneyās to aprakṛitau gataḥ*.

3) Y. 1, 63

\*\*) *ṛita* - *caraka* ist zwar im P. W. nicht belegt, scheint mir aber durch die Vaj. und den Vergleich mit M. 9, 90 gesichert; ebenso vielleicht N. XII, 24

4) M. 9, 90 Y. 1, 64, N. XII, 22. G. 18, 20

7) Comm. „Ein Mädchen, das, obwohl schon erwachsen und menstruirend, sich noch im Hause des Vaters aufhält, ist ein gemeines Weib; sie zu entführen ist kein Unrecht, oder durch den König strafbar, falls sie aus gleicher oder niedrigerer Kaste ist, da der Andächtige (Y. 2, 288) sagt „bei Frauen aus niedrigerer Kaste, welche eingewilligt haben, ist es kein Unrecht; sonst steht Strafe darauf.“ Im *Brahma* (-*Purāṇa*) heisst es: „Wenn ein Mädchen, das schon menstruiert, im Vaterhause weilt und ihr Vater n. s. w. verheirathen sie nicht, so soll man sie unbedenklich entführen.“ Vgl. auch M. 9, 93.

25. Kapitel.

- 1 Die Pflichten der Frauen (sind folgende):
- 2 Eines Sinnes mit ihrem Manne zu leben,<sup>1)</sup>
- 3 Ihrer Schwiegermutter, ihrem Schwiegervater,<sup>2)</sup> Respectspersonen, den Gottheiten und den Gastfreunden Ehrfurcht zu erweisen,<sup>3)</sup>
4. Ihre Hauseinrichtung in gutem Stande zu erhalten,<sup>4)</sup>
5. Sparsamkeit zu üben,<sup>5)</sup>
- 6 Die (Küchen-) geräthe sorgfältig in Acht zu nehmen,<sup>6)</sup>
7. Sich nicht mit Wurzeleceremonien zu befassen,<sup>7)</sup>
8. Sich des Gebrauchs von heilsamen Pflanzen und frommer Sitten zu betheiligen,<sup>8)</sup>
9. Bei Abwesenheit ihres Mann's sich nicht auf Lustbarkeiten einzulassen,
10. Oder in fremde Häuser zu gehen,<sup>9)</sup> \*\*)
11. Sich nicht in der Gegend des Thores oder an den Fenstern aufzuhalten,

1) M. 3, 154. Y. 1, 77 etc

2) Y 1, 83.

\*) Comm „Geräthschaften: Hausrath, Stößer und Mörser u. s. w.“

3) M 5, 150. Y 1, 83.

4) M. 5, 150. Y. 1, 83.

5) M. 5, 150. Y. 1, 83.

\*) Comm. allgemein: „Behexung und ähnliche Zauberkünste;“ den synonymen Ausdruck *mūlakarma* M. 9, 290 bezieht Kullūka speciell auf Eingraben von Wurzeln u. s. w

\*\*) Colebrooke in seiner auch sonst nicht ganz correcten Uebersetzung von 25, 1 - 13 Dig III, 2, XCII (2 wird mit „*accompanying of her husband*“, 9 mit „*austerities after the death of her husband*“ übersetzt) hat „*auspicious customs*“ Die Vaij dagegen erklärt *mangalam* mit „*Saffran, Crocus, Salben u. dgl*“ *ācāro* mit „*Spendung von Kleidern*“ (? das Folgende: *calmadigam* oder *darya* ist verderbt) an Alte und Frauen etc“ Vgl Kull zu M 4, 145: *māṅgalācāranyuktāḥ . . . ādhī-pretārthasiddhir māṅgalam tadāhetuvēna gorocanādulhāraṇam aya māṅgalam gurusevīdikam ācāroḥ . . .*

6) M. 9, 75. Y 1, 84.

\*\*\*), Nach dem Comm. eine Verhaltensregel bei Abwesenheit des Mannes; unter Fremden sind unverwandte Personen zu vertreten

12. In allen Dingen nicht selbständig zu handeln.<sup>1)</sup>
13. In der Kindheit, in der Jugendzeit und im Alter Vater, Mann und Söhnen unterthan zu sein.<sup>2)</sup>
14. Nach dem Tode des Mannes keusch zu leben<sup>3)</sup> oder seinen Scheiterhaufen zu besteigen.<sup>\*\*\*\*)</sup>
15. Für die Frauen gibt es kein Opfer, keine religiöse Handlung und kein Fasten getrennt von ihren Männern; nur wenn sie ihrem Manne Gehorsam leistet, wird die Frau im Himmel selig.<sup>4)</sup>

1) G 18, 1 N. XIII, 30.

2) M. 6, 154. 9, 3. Y. 1, 85 N. XIII, 31 etc

3) M 5, 157 etc.

\*\*\*\*) Comm. „ . . . Doch ist dieser Gebrauch nur facultativ. Aus dem Besteigen des Scheiterhaufens nach dem Manne erwächst ein grosser Segen, da es nur in besonderen Fällen und des (himmlischen) Segens wegen geschieht wie die Ceremonie bei Geburten. Diese Sitte gilt allgemein, ausser für schwangere Frauen, die Mütter kleiner Kinder und *Cingilla's*, wie von *Bṛhaspati* überliefert ist:“ (Den Scheiterhaufen) soll nicht besteigen die Mutter eines kleinen Kindes, da sie die Pflege ihres Kindes aufgeben müsste, eine Menstruierende und eine unlangst Entbundene; auch soll eine Schwangere ihre Leibesfrucht bewahren“ *Yāgya* sodann (ragt): „Ist eine treue Frau, die entschlossen ist (sich dem Tode zu weihen) nur eine Tagereise weit entfernt, so soll man ihren Herrn nicht verbrennen, bis sie ankommt.“ Und im *Bṛhanniradīyapūrāṇa* heisst es: „Die Mütter kleiner Kinder, schwangere und solche Frauen, die nicht menstruiert haben (daher der Schwangerschaft verdächtig sind) sowie Menstruierende, besteigen den Scheiterhaufen nicht, o Königstochter.“ „O Königstochter:“ dieser Vocativ bezieht sich auf die Mutter des *Sagara*: so die (Commentatoren?) des Ostens. Wenn eine Schwangere den Scheiterhaufen besteigt, so wird das Vergehen der Tödtung eines Embryo's begangen, wie überliefert ist: „Eine Schwangere ladet das Vergehen der Tödtung eines Embryo auf sich.“ — Mit dem Worte „oder“ (sic) ist ausgedrückt, was *Baudhāyana* sagt: „Und Einige (bestimmen): Oder die Frauen sollen in den Stand der frommen Pilgerinnen eintreten.“ „Einige“ ist hier beigelegt, weil *Yama* sagt: „Für die Frau ist weder nach dem Veda, noch nach der Tradition der Stand der frommen Bettelci bestimmt.“

4) M. 5, 155.

16. Wenn eine Frau bei Lebzeiten ihres Mannes ein Fastengelübde auf sich nimmt, so raubt sie ihrem Manne das Leben und kommt in die Hölle.
17. Eine brave Frau, die nach dem Tode ihres Mannes einen keuschen Lebenswandel führt, kommt auch wenn sie keinen Sohn geboren hat, in den Himmel, wie die (keuschen) Brahmanenschüler.<sup>1)</sup>

## 26. Kapitel.

1. Wenn Jemand mehrere Frauen aus seiner eigenen Kaste hat, so soll er mit der ältesten zusammen seine religiösen Pflichten vollziehen;
2. Wenn sie verschiedenen Kasten angehören, mit derjenigen, welche der gleichen Kaste wie er angehört;<sup>2)</sup>
3. Falls keine aus seiner eigenen Kaste darunter ist, und in Nothfällen mit einer aus der nächstunteren Kaste<sup>3)</sup>
4. Ein Zweimalgeborener kann niemals eine Śūdrā von Rechtswegen zur Frau haben; nur der Lust wegen nimmt er sie, indem er sich von Leidenschaft blenden liess.<sup>4)</sup>
5. Wenn Zweimalgeborene eine Frau aus der untersten Kaste aus Thorheit heimführen, so erniedrigen sie rasch ihre Familie und ihre Nachkommenschaft zur Śūdrakaste<sup>5)</sup>
6. Die Spenden an Götter, Manen und Gastfreunde, die er hauptsächlich durch sie darbringt, nehmen die Manen und Götter nicht an und er kommt nicht in den Himmel.<sup>6)</sup>

1) M. 6. 160. *Parācāra* 4, 29.

2) M. 9, 86.

3) Comm. „In Nothfällen: wenn ein auf die Frau aus gleicher Kaste bezüglicher Unfall sich ereignet hat . . .“

4) M. 3, 12 14.

4) M. 3, 15.

6) M. 3, 18.

## Beilage II.

### Das Sondergut der Frauen bei den späteren Juristen.

Während die Untersuchung in § 11 das Resultat einer fortschreitenden Zunahme der weiblichen Vermögensrechte in den Dharmasāstra ergab, wird von nicht orientalistischer, aber sehr beachtenswerther Seite die Ansicht vertreten, dass im Gegentheil dieselben sich stetig vermindert hätten und die Geschichte des *Stridhana* das gerade Widerspiel zu der Entwicklung des *peculium* bei den römischen Frauen bilde.<sup>1)</sup> Nach dem in § 11 Beigebrachten kann es sich bei dieser Frage nur noch um das Verhältniss der *Mātākhara* u. a. Werke der gelehrten Juristen zu den alten *Smṛiti* handeln, wodurch freilich bei der Ungewissheit des relativen Alters der letzteren auch das Urtheil über ihr gegenseitiges Verhalten beeinflusst werden könnte. Aus diesem Grunde und um einen kleinen Beitrag zu der wichtigen und von den englischen Juristen vielfach erörterten, aber mehr verdunkelten als aufgeklärten Lehre vom *Stridhana* zu geben, habe ich die Darstellungen dieser Lehre in neun der wichtigsten *Dharmasambandha* untersucht und, um gleich das Resultat auszusprechen, gefunden, dass dieselben, weitentfernt das *Stridhana* beschränken zu wollen, vielmehr unter den in den alten Werken darüber vorliegenden Auffassungen die weitest gehenden bevorzugen und theilweise denselben obendrein noch die denkbar weiteste Auslegung geben. Nach diesem und ähnlichen Gesichtspunkten zerfallen sie in drei Gruppen, die ich hier nur in aller Kürze besprechen will, da, worauf mich noch Professor Haug aufmerksam machte, von Burnell eine eigene Schrift über „*The law of Stridhana considered historically*“ demnächst zu erwarten steht.

---

1) Sir H. Maine, *The early history of the property of married women etc.*, 1873; vergl. denselben in *Lectures on early institutions*, London 1875.

1. Die *Mitākṣharā* des *Vijñāneśvara* stellt (Calc. ed. p. 227) wie gewöhnlich eine Stelle des *Yājñavalkya* voran, seine Definition des *Strīdhana*. Nun gibt nicht nur dieser Autor unter allen dem *Strīdhana* den grössten Umfang (s. § 11), sondern *Vijñāneśvara* geht noch weiter und erklärt *ādyaṃ*, das hier gewiss nur „u. dgl.“ bedeutet, als alles auf irgend eine Art, durch Erbschaft, Kauf, Theilung des Vermögens, Besitzergreifung oder Fund Erworbene (*ādyaṃgabdena yktha* (l. *riktha* = *kraṇasam* l. *ihhāṃpari-grahādhiḡama-prāptam* . . . uktam), er behauptet, dass *Strīdhana* hier einfach in seiner etymologischen Grundbedeutung („Frauengut“), nicht in einer technischen Bedeutung zu nehmen sei (*strīdhanagabdag ca yaṅ-giko na pīrīkṣaṣṭikah*); und er beseitigt den scheinbaren Widerspruch, der so zwischen *Yājñavalkya* und der nur 6 bestimmte Vermögensstücke umfassenden Definition *Manu*'s entsteht, durch die Annahme, dass *Manu* damit nur eine geringere, nicht eine grössere Anzahl habe ausschliessen wollen (*strīdhanasau śhadrīkṣatvam tanmūlāsankhyāryaracchedārtham nā 'dhikasankhyāryaracchedaya*.) Im ganzen folgenden Abschnitt über das *Strīdhana* und die Succession in dasselbe wird diese Definition festgehalten.

2. Die *Smṛticandrikā*<sup>1)</sup> ist bedeutend ausführlicher, schliesst sich aber, wie gewöhnlich, im Wesentlichen an die Argumentation der *Mit.* an, namentlich darin, dass sie ebenfalls die sechs Bestandtheile des *Strīdhana* in *Manu*'s Definition nur für eine Minimalzahl erklärt. Die Ausführung über die etymologische, nicht technische Interpretation von *Strīdhana* fehlt; eine bemerkenswerthe Abweichung, abgesehen von der verschiedenen Anordnung der Citate und Argumente, ist noch die, dass mehrere den Umfang des *Strīdhana* oder das Dispositionsrecht darüber näher begrenzende Stellen angeführt werden, die in der *Mit.* nicht vorkommen. Theils die *Smṛticandrikā*, theils die *Mitākṣharā* haben unverkennbar die Hauptquelle des bez., ebenfalls sehr ausführlichen Abschnitts im *Vīramatradaya*<sup>2)</sup> gebildet, wenn auch darin noch mehrere andere Werke, wie der *Dīnyabhāṣa*, die *Vīradacintāmaṇi*, citirt werden. Der *Mit.* wird insbesondere der Passus über die Bedeutung von *Strīdhana* entlehnt, sonst ist das Meiste aus der *Smṛticandrikā* genommen, wenn auch in verschiedener Anordnung — Aehnlich verhält sich der bez. Abschnitt des *Mūdikarīya*<sup>3)</sup> zu den beiden erstgenannten Werken, doch ist

1) Transl. by Iyer 2d ed. (Madras 1867) p. 104–121.

2) Anag. von 1875. p. 688 f., vgl. Bühler's Uebersetzung dieses Abschnitts in seinem D. II, 67 ff.

3) Transl. by Burnell (Madras 1868) p. 40 ff.



er kürzer, enthält den Passus über die Etymologie von *Stridhana* nicht und definiert *Yājñavalkya's ādya* als das was mit den übrigen Bestandtheilen des *Stridhana* gekauft ist — Noch erheblich kürzer ist der *Vyāraha* *Nirṇaya*, der sich darauf beschränkt die in den vorher genannten Werken beigebrachten *Smṛti*-stellen fast ohne jede Bemerkung abzuschreiben — Auch die *Viśvācintamani*<sup>1)</sup> führt wieder ganz die nämlichen Stellen an, jedoch ausführliche Erörterungen hinzufügend, von denen die auf die Mannstelle bezügliche aus der *Mit.* (jedoch mit Weglassung der Clausel *nādhikaryavacchedāya*) entlehnt, die Bemerkung über unbewegliches, ererbtes Eigenthum der Frauen jedoch, dass es nicht zum *Stridhana* gehöre und nicht nach Belieben verfügbar sei, entschieden der *Mit.* zuwider ist. Bemerkenswerth ist auch, dass die *Viv. Yājñavalkya's* Definition des *Stridhana* nicht citirt. — Auch der *Vyāraharanirṇaya*<sup>2)</sup> stimmt zwar im Allgemeinen mit der *Mit.* und *Smṛt.* überein, citirt auch *Yājñavalkya*, führt jedoch den Commentar der *Mit.* zu *Manu* wie die *Viv.* nur halb an und nimmt das *idhivedānikam* u. s. w. von dem eigentlichen, nach Belieben disponibeln *Stridhana* ausdrücklich aus.

3. Eine wirklich erhebliche Abweichung von den Lehren der *Mit.* findet jedoch in diesem, wie in andern Fällen, nur in der Hauptautorität von Bengalen, dem *Dāyabhāga*<sup>3)</sup>, statt, und zwar hauptsächlich insofern als und deshalb weil der *Dāyabhāga* eine andere Lesart in der Stelle aus *Yājñavalkya* hat. Statt des vielsagenden *ādya* ein unschuldiges *caiva*<sup>4)</sup>, *Jamītarāhita* hat daher keinen Anlass die Sechszahl bei *Manu* in künstliche Uebereinstimmung mit *Yājñavalkya's* Definition zu bringen, sondern macht bloß die allgemeine Bemerkung darüber, dass, da von den verschiedenen Autoren verschiedene Arten von *Stridhana* in unbestimmter Anzahl aufgeführt seien, die Zahl 6 nicht bestimmt gemeint sein könne; nur das sei *Stridhana*, was die Frau unabhängig von ihrem Manne verschenken, verkaufen oder verbrauchen dürfe. Kurz nachher folgt die Bemerkung, dass es also Vermögensstücke gebe, die

1) Transl. by Burnell (Mangalore 1872) p. 45 ff.

2) Cal. Ausg. p. 135 ff. vgl. Tagore's (sehr freie) Uebersetzung p. 256 ff.

3) Stokes, Hindu Law Books p. 98 ff.

4) Cal. ed. (1839) p. 126.

5) Sonst finde ich diese Lesart nur noch von *Balambhatta* (citirt von Colebrooke zu *Mit.* II, 11, 1) angeführt, der sie aber verwirft. In den kritischen Anm. zu Stenzler's *Yājñavalkya* wird sie nicht erwähnt.

obwohl Güter einer Frau, doch nicht Frauengut seien (*tena striya ap-  
dhanam na stridhanam*) die sehr wohl ausdrücklich gegen die Theorie  
der Mit. von der Nothwendigkeit, *stridhana* der Etymologie gemäss zu  
fassen, gerichtet sein kann<sup>1)</sup> — Nichts als ein Auszug hieraus ist der  
betr. Abschnitt in *Raghunandana's Dayatara*), wobei jedoch bemer-  
kenswerth ist, dass die Stelle aus *Kātyāyana*, welche die Disposition  
über das *Stridhana* beschränkt, vorangestellt wird, die Stellen des M  
Vi., Y. aber unerwähnt bleiben.

Schliesslich erhebt sich noch die Frage, ob Vyākeṣara's Erweiterung  
des Begriffs *Stridhana* eine durch die Rechtsanschauung seiner Zeit  
veranlasste Neuerung ist? Ich möchte nicht so weit gehen dies zu be-  
haupten, da die der Art seiner Argumentation wie überhaupt dem rein  
gelehrten Charakter seines Werkes mehr entsprechende Annahme offen  
steht, dass einfach eine zu wörtliche Interpretation des Yājñ. zu  
Grunde liegt.

---

1) Bühler D. I. p. LXIV findet umgekehrt bereits in den Aus-  
führungen der Mit. eine „tacit opposition“ gegen die Lehren der „Eastern  
Lawyers“.

2) Calc. ed. von 1828, p. 42–44.

Sitzung vom 1. Juli 1876

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Brunn hielt einen Vortrag:

„Die petersburger Poseidonvase.“

Zwischen Darstellungen gleicher Gegenstände in Werken der Vasenmalerei und der monumentalen Sculptur haben sich bisher wohl einige, aber verhältnissmässig nur wenige Berührungspunkte nachweisen lassen; und selbst diese beschränkten sich meist auf eine allgemeine und ziemlich oberflächliche Uebereinstimmung der Motive. Um so mehr musste die Nachricht Aufsehen erregen, dass bei Kertsch ein Vasenbild entdeckt worden sei, welches über die Westgiebelgruppe des Parthenon ein unerwartetes Licht verbreiten sollte. Das Bild ist jetzt im petersburger CR für 1872, Taf. 1 veröffentlicht, und der Herausgeber, Stephani, behauptet in der That, dass dasselbe für die Wiederherstellung des Centrums der Giebelgruppe und die Deutung derselben in entscheidender Weise maassgebend sein müsse. Ausserdem aber benutzt er diesen Anlass, um im Gefühle seiner Ueberlegenheit über die gesammte deutsche Archäologie, wie sie sich im Anschluss an Welcker und Jahn entwickelt hat, das absoluteste Verdammungsurtheil auszusprechen. Dem angegriffenen Theile darf das Recht der Vertheidigung nicht verkümmert werden. Doch vermag dieselbe zunächst auf theoretische Erörterungen über die neue „inductive Methode“ zu verzichten und vorläufig auch von einer eingehenden Vergleichung des Vasenbildes und der Giebelgruppe abzu-

schen.<sup>1)</sup> Gelingt es nemlich, den Nachweis zu liefern, dass Stephani eben dieses Bild falsch gedeutet hat, so fallen damit von selbst auch die Consequenzen, die er aus demselben sowohl für die Deutung der Giebelgruppe, als auch für die Methode archäologischer Forschung gezogen hat.

Stephani sieht in dem Vasenbilde den Moment dargestellt, in welchem Poseidon und Athene eben im Begriffe sind, er den erhobenen Dreizack, sie die Lanze in den Boden zu stoßen, um das Ross und den Oelbaum aus demselben hervorspringen zu lassen. Die beiden Wunderzeichen sind jedoch im Bilde schon vorhanden, und Stephani muss daher zugeben, „dass die strenge Einheit der Zeit offenbar einigermaßen verletzt und zwei ein wenig aus einander liegende Momente zusammengefasst waren. An so kleinen, zum Verständniss und zur Wirkung des Ganzen unbedingt nothwendigen Verletzungen der Einheit der Zeit jedoch hat die alte Kunst niemals Anstoss genommen . . . .“ (S. 116). Er begnügt sich zunächst auf das öftere Vorkommen der Nike im proleptischen Sinne hinzuweisen, entschliesst sich aber nachträglich in dem *Parerga archaeologica* XXIX (Bull. de l'Acad. tome IV) „um der Schwachen willen“ noch einige andere Analogien beizubringen. Allein, die welche ihm „am wichtigsten und merkwürdigsten“ sind, die Darstellungen des Peleus und der Thetis, gehören nicht hierher. Denn wenn bei dem Ringen Löwen, Panther, Schlangen betheiligt sind, so handelt es sich hier keineswegs um eine Prolepsis, sondern um eine künstlerische Ausdrucksweise, welche der Künstler der poetischen Schilderung der Verwandlungen substituirt. In einem Jünglinge, der mit einem Panther, einem Löwen ringt, würden wir Peleus nicht wohl erkennen. Der poetische Gedanke dagegen, dass sich Peleus

1) Das Verdienatliche der Erörterungen Petersens in der A. Z. 1875. S. 115 ff. so dadurch nicht in Abrede gestellt werden.

durch solche Truggestalten von seinem Ziele, der Thetis sich zu bemächtigen, nicht ablenken lässt, tritt uns in der von den Künstlern gewählten Auffassung verständlich entgegen. Eine Zeitfolge der verschiedenen Verwandlungen kommt hierbei gar nicht in Betracht. Nicht ganz so, aber ähnlich verhält es sich mit einigen anderen Metamorphosen. Die Schwierigkeit, sie wirklich darzustellen, ist in manchen Fällen glücklich gelöst; in anderen Fällen haben sich dagegen die Künstler mit blossen Andeutungen begnügt: der Cypressenzweig in der Hand des Kyparissos, Lorbeerzweige bei der Daphne sollen an die folgende Metamorphose mehr erinnern als sie darstellen. Hier würde dann auch das Vasenbild bei Micali (Mon. ined. 38) einzureihen sein, wenn anders diese etruscische Arbeit wirklich auf den Selbstmord des Aias und die Hyacintho bezogen werden darf, die aus seinem Blute erst entspriessen soll. Auch die vor vollendetem Siege dem Sieger nahende Nike bietet keine schlagende Analogie; denn in dem Herannahen ist es ja ausgesprochen, dass der Preis des Sieges noch nicht verliehen ist, sondern die Verleihung nach vollendeter That erst bevorsteht. So bleibt die älteste selinuntische Metope, in welcher der Pegasos bereits emporspringt, noch ehe der Kopf der Medusa vom Rumpfe getrennt ist. Es soll nicht untersucht werden, wie weit dieses Erzeugniss der ältesten Kunst in seiner naiv phantastischen Auffassung als maassgebend für ein Vasenbild der entwickeltsten Gattung betrachtet werden darf. Aber selbst hier befindet sich das Schwert des Perseus bereits im Halse der Medusa, und es bleibt daher die Möglichkeit, in unserer Phantasie den Zeitmoment so weit zu einer Einheit zusammenzuziehen, dass wir uns die Entstehung des Pegasos als mit dem Hervorspritzen der ersten Blutstropfen gleichzeitig vorstellen. In dem Vasenbilde dagegen wird der Boden von der Lanze oder dem Dreizack noch gar nicht berührt.

Aber selbst wenn wir die beigebrachten Analogieen als zutreffend anerkennen wollten, so dürften wir doch auf die Forderung nicht verzichten, dass einer so gewagten Prophezei in der Darstellung wenigstens die künstlerischen Motive entsprechen müssten. Deukalion und Pyrrha warfen Steine hinter sich, um die Menschheit wieder erstehen zu lassen. Sollen etwa auch Poseidon und Athene ihre Wunderzeichen hinter sich aus dem Boden emporschießen lassen? und soll das Ross in kühner Wendung hinter dem Rücken des Poseidon weg an seiner linken Seite hervorspringen, damit es der Gott, der seine ganze Aufmerksamkeit nach der entgegengesetzten Seite wendet, gewissermassen instinctiv am Zügel fassen könne? Wohin richten die Gottheiten ihre Waffen? Poseidon den Dreizack offenbar nicht gegen den Hinterhuf des Rosses, Athene ihre Lanze ebensowenig wie Dionysos seinen Thyrsos gegen das Stammende des Oelbaums. Die Athene in der Gigantomachie eines petersburger Vasenbildes (n. 523; Overbeck Atlas x. KM. T. V, 4), welche Stephani zur Vergleichung heranzieht, beweist in ihrer weit heftigeren und gedrehteren Stellung durchaus nicht, was sie beweisen soll. — Genug, nur wer von der Voraussetzung bereits eingenommen ist, dass hier die Schaffung der Wunderzeichen dargestellt sein müsse, kann so verblindet sein, diese Scene hier wirklich erkennen zu wollen, wo für ein unbefangenes Auge jedes Motiv das Gegentheil bezeugt.

Es kann nicht überraschen, dass bei der von Stephani verfolgten Deutung auch die Nebenfiguren sich nicht in das Ganze einfügen wollen. Dafür, dass Dionysos an der Erschaffung des Oelbaumes irgend einen thätigen Antheil habe, ist auch nicht die Spur eines Beweises beigebracht. Hinsichtlich der weiblichen Figur, welche über Dionysos oder nach der Ausdrucksweise dieser Vasengattung wohl richtiger als im Hintergrunde gelagert zu denken ist, schwankt



Stephani, ob an die attischen Frauen, welchen ein besonderer Antheil an dem Urtheilsspruche zugeschrieben wurde, oder nach der Analogie von zwei Darstellungen des Parisurtheils an die Göttin Eris zu denken sei (S. 130). Von der feinen Charakteristik derselben in den beiden Vasenbildern ist aber hier keine Spur zu finden. Und wie kann Stephani bei dieser am äussersten Ende des Bildes im Hintergrunde lagernden Gestalt an eine der richtenden Frauen denken, wo er in der rechts im Vordergrunde, also an diametral entgegengesetzter Stelle sitzenden männlichen Gestalt ebenfalls einen Richter, und zwar Kekrops (S. 130) erkennen will? Zum mindesten würde doch erfordert, dass sie einen entsprechenden Platz, etwa links im Vordergrunde inne hätte. Es ist indessen eine starke Zumuthung, dass wir in jenem Manne Kekrops als Richter bei dem Streite anerkennen sollen. Denn wo dreht der Richter den Parteien, über die er urtheilen soll, den Rücken zu und wendet nur das Gesicht nach ihnen um, wie jemand, dessen Aufmerksamkeit nur durch einen unerwarteten Zwischenfall nach rückwärts gelenkt wird? — Dass die wohl mit Recht Amphitrite genannte Figur im Mittelgrunde sich nicht der Hauptgruppe zu nähern sucht, wie die Amphitrite im Parthenonsgiebel, sondern sich erschreckt von ihr wegwendet (S. 129), wird nicht weiter beachtet. Warum aber sollte sie zurückschrecken, wenn es sich nur um Erschaffung des Rosses handelte? Naiv ist endlich die Motivirung des Delphins zwischen den Füßen des Poseidon (S. 115): „Zu demselben Zwecke [der Raumfüllung] und um zugleich auf die Natur und Bedeutung dieses Pferdes binzudeuten, war gewiss auch in dem Originalwerke [der Giebelgruppe], wie in dem Vasengemälde zwischen den Füßen des Gottes ein nach Rechts des Beschauers gewendeter Delphin angebracht, welcher als mit dem Pferde zusammen aus dem Felsen hervorkommend gedacht war.“ Den zweiten zwischen Poseidon und dem sitzenden Manne



bekommen wir dazu noch gratis in den Kauf. Wie sie beide dazu kommen, sich auf dem Festlande herumzutreiben, mag jeder mit sich selbst ausmachen. Denn wenn auch bei der gewöhnlichen Erzählung von der Erschaffung des Salzquells auf der Akropolis dieser als *χῆμα* oder *θάλασσα* bezeichnet wird, so verbindet sich doch damit nirgends die Vorstellung einer Grösse, durch welche er zum Aufenthalte jener Meerthiere geeignet erschiene.

Niemand also wird behaupten können, dass das Bild von Stephani im Ganzen, wie im Einzelnen erklärt sei; wohl aber wird sich die Ueberzeugung befestigt haben, dass die angenommene Scene hier überhaupt nicht dargestellt sein könne. Und doch scheinen der Oelbaum in der Mitte, Athene und Poseidon zu beiden Seiten so deutlich zu sprechen! Wie ist da zum Ziele zu gelangen? Es ist mir von gewisser Seite zum Vorwurf gemacht worden, dass ich „mit wachsender Neigung darauf ausgehe, die Kunstwerke aus sich selbst zu erklären.“ Jeder Philologe wird es als ein Lob ansehen, wenn man ihm nachsagt, dass er bestrebt sei, jeden Schriftsteller aus sich selbst zu erklären. Warum also sollte auch ich mich nicht jenes Vorwurfs freuen? Nicht Neigung, sondern eine auf vielfältiger Erfahrung beruhende Ueberzeugung ist es, wenn ich die Anforderung stelle, dass jede Erklärung eines Kunstwerks in erster Linie den im Kunstwerke selbst liegenden künstlerischen Motiven gerecht werden müsse; und ich hoffe, auch im vorliegenden Falle wird es sich bewähren, wenn wir von dem Bilde selbst ausgehen und zunächst erforschen, was es uns durch seine eigene Sprache sagt.

Die Mitte des Bildes, jedoch nicht den vordersten Vordergrund nimmt der Oelbaum ein, welcher durch die Schlange noch besonders als das Eigenthum der Athene gekennzeichnet ist. Ihm zur Seite stürmt Poseidon hervor. Die Spitzen des zum Stosse gezückten Dreizacks richten sich nicht gegen

den Baum oder die Schlange, auch nicht gegen Athene, sondern gemäss der gesammten Bewegung des Körpers gegen den Boden. Im bestimmtesten Gegensatze zu dieser seiner Bewegung steht die des Dionysos, der von links herbeieilt. Gleich einem Jäger, der einen wilden Eber abfangen, oder einem Soldaten, der mit gefälltem Bajonett einen Angriff pariren will, streckt er seinen Thyrsos vor, aber zu welchem Zwecke? Betrachten wir unbefangen das Bild, wie beide Götter einander entgegenstürmen, wie Dionysos den Blick nicht nach dem Kopfe des Poseidon, sondern nach dessen Dreizack richtet, so müssen sich beim nächsten Schritte vorwärts ihre Waffen in der Weise begegnen, dass der Thyrsos des Dionysos den Stoss des Dreizacks auffängt, seine Gewalt bricht und dadurch verhindert, dass dieser den Boden, wenn überhaupt, mit heftiger Gewalt berühre. Athene zwischen beiden weicht seitwärts aus. Ueberrascht durch das Hervorstürmen des Poseidon und nicht sofort klar über das Ziel seines Angriffs deckt sie ihre linke Seite mit dem Schilde und erhebt ihre Lanze zur Vertheidigung, sofern es einer solchen bedürfen sollte, aber noch ungewiss über den Punkt, auf den sie die Spitze derselben zu richten hat. — Nicht unbeachtet darf die Formation des Terrains bleiben: vom Oelbaum fällt es ein wenig nach rechts ab, um sich in dem Sitze des königlichen Mannes wie zu einer Klippe zu erheben. Die Begrenzung ist vom Künstler bestimmt hervorgehoben; dahinter aber tummeln sich zwei Delphine, mit andern Worten: wir blicken auf das Meer. Wir dürfen jetzt wohl sagen, dass Poseidon vom Uferrande aus das Land betritt oder, wenn wir auf die Stellung des Rosses achten, noch genauer, dass er unmittelbar vorher gegen das Meer zu gewendet war; plötzlich aber wendet er sich wieder rückwärts, reisst das Ross mit sich herum und stürmt landeinwärts.

Jetzt ist es Zeit, dass wir uns nach der schriftlichen

Ueberlieferung des Alterthums umsehen. Der Oelbaum, Poseidon und das Ross weisen, wie bereits bemerkt, allerdings bestimmt auf den Streit der beiden Götter über Attika hin. Aber die Wunder sind verrichtet; ein Kreis göttlicher oder sterblicher Richter fehlt; dagegen schwebt über Athene bereits Nike als Verkünderin des errungenen Sieges. Damit, sollte man meinen, wäre alles abgeschlossen. Einige unter den zahlreichen von Stephani zusammengestellten Zeugnissen beweisen jedoch, dass dies nicht der Fall war. *Ποσειδῶν δὲ θρυμὶ ὀργισθεὶς τὸ Θριάσιον πεδὶον ἐπέχλισε καὶ τὴν Ἀττικὴν ὑφαλὸν ἐποίησε*: Apollod. III, 14, 1. Tunc Neptunus iratus marinis fluctibus exaestuantibus terras Atheniensium populatus est, quoniam spargere latius quaslibet aquas difficile daemonibus non est: Varro bei Augustinus de civ. dei XVIII, 9. At Neptunus iratus in eam terram mare coepit irrigare velle, quod Mercurius Iovis iussu, id ne faceret prohibuit: Hygin. fab. 164. . . . cum Neptunus iratus mare in civitatem misit, postea per Mercurium rogatus sedavit iracundiam: Serv. ad Verg. Georg. I, 18. Cf. Statius Theb. VII, 185 und Lactantius z. d. St. — Also nach gesprochenem Urtheil zürnt Poseidon und wendet sich gegen das Land, das er nicht besitzen soll, um es zu verderben. Durch einen gewaltigen Stoss des Dreizacks soll es unter die Fluthen getaucht werden, die ihm, so zu sagen, auf dem Fusse folgen. Athene weicht erstaunt zur Seite aus. Da der Angriff nicht gegen ihre Person, nicht einmal gegen ihre neueste Schöpfung, den Oelbaum, gerichtet ist, so geziemt ihr eine abwartende Haltung, etwa in dem Sinne, in welchem Nimerius (Or. II, 7) bei Gelegenheit des Streites über das Land äussert: οὐ γὰρ θέμις ἐπὶ τοιοῦτω παιδικῶν αἰγίδα κινεῖν ἢ σπιννῶν (cf. Eclog. XXII, 2): wegen solcher (man möchte wörtlich übersetzen) Kindereien darf es zwischen Göttern nicht zu einem persönlichen Kampfe kommen. Ein solcher steht denn auch nicht zwischen

Poseidon und Dionysos hervor; nur schützen, vertheidigen, vor dem Untergange bewahren will letzterer das, was seiner Obhut anvertraut und zunächst bedroht ist: die zu Eleusis in der engsten Beziehung stehende thriasische Ebene. Eine Art historischer Parallele für dieses Schutzverhältniss bietet uns eine Erzählung bei Herodot VIII, 65. Vor der Schlacht bei Salamis bemerkt ein landesflüchtiger, mit Xerxes zurückgekehrter Athener auf der thriasischen Ebene, dass sich von Eleusis her eine Staubwolke wie von 30,000 Mann vorwärts bewegt, aus welcher Iakchosruf erschallt. Sie wendet sich sodann gegen Salamis zu dem griechischen Heere, und der Athener sieht darin ein Zeichen, dass die Flotte der Perser der Vernichtung anheimfallen werde. So ist es auch auf dem Vasenbilde der in Poesie und Kunstgebrauch der späteren Zeit mit Iakchos vielfach identificirte Dionysos, der von Eleusis her zur Vertheidigung des zunächst bedrohten Landes herbeieilt. In der am Boden gelagerten Gestalt des Hintergrundes werden wir wohl jetzt keinen Anstand nehmen, die Nymphen des Ortes zu erkennen.

Während also hier der Conflict auf seinem Höhepunkte angelangt ist, sehen wir auf der andern Seite Amphitrite wegeilen mit dem Ausdrucke des Staunens und Schreckens über das unerwartete und ungerechtfertigte erzürnte Vorgehen ihres Gemahls. Die in ihrer Gestalt ausgedrückten Empfindungen weisen auf die Nothwendigkeit einer höheren Lösung hin. Bei Servius bringt sie Hermes, bei Hygin Hermes auf Geheiss des Zeus, welcher die Ueberfluthung des Landes verbietet. In unserem Vasenbilde werden wir nicht umhin können, in dem königlichen Manne auf dem Felsensitze eben Zeus selbst zu erkennen, für den in den schriftlichen Quellen Hermes ja doch nur als Stellvertreter oder als Verkünder des höchsten Willens auftritt. Scepter, Mantel, das bärtige Antlitz sprechen für ihn; die steifen Locken, die ja auch bei der Deutung auf Kekrops keine

Erklärung finden, sind weiter nichts als eine stylistische Anomalie. Auch Zeus erscheint durch das, was plötzlich in seinem Rücken vorgeht, überrascht; aber indem er den Blick rückwärts wendet, gibt er zu erkennen, dass er nicht nur einen stummen Beobachter abgeben will, sondern auf ein thätiges Eingreifen bedacht ist.

Ueber das oben rechts befindliche Tempelchen geben die früher citirten Quellen keine Auskunft. Wenn bei einem ähnlichen Streite mit Hera Poseidon das argivische Land überfluthet und an der Stelle, wo er auf Zureden der Göttin die Wogen wieder zurückzog, ein Tempel des Poseidon Proklystios errichtet wurde (Paus. II. 22, 4), so möchte man geneigt sein, auch in dem Tempelchen des Vasenbildes etwas wie eine Sühnkapelle zu vermuthen: ob das Errechtheion, wie Stephani meint, muss mindestens zweifelhaft bleiben, und es scheint wohl gerathener, über einen Nebenpunkt, den der Künstler durch die Flüchtigkeit der Behandlung deutlich genug als solchen bezeichnet hat, sich weiterer Vermuthungen zu enthalten. Hätte der Künstler wirklich das Errechtheion deutlich und erkennbar darstellen wollen, so würde er wahrscheinlich so verfahren sein, wie der Maler eines von Stephani für seine Ansicht citirten Vasenbildes (Ann. d. Inst. 1868, t. E.), auf dem allerdings der Omphalos aus dem Innern des delphischen Tempels vor denselben ins Freie versetzt ist, aber doch wieder Tempel, Dreifuss, Altar, Omphalos und Palme künstlerisch zu dem Bilde eines einheitlichen Locals, dem Gesamtbilde des Heiligthums mit allem Zubehör, zusammengefasst sind. Davon weicht das petersburger Vasenbild weit ab — und es musste abweichen. Die dargestellte Scene hat mit der speciellen Localisirung der Sage von der Erschaffung des Oelbaumes nichts weiteres zu thun. Der Oelbaum im Bilde bezeichnet nicht mehr den bestimmten Punkt auf der Akropolis, sondern ganz allge-

mein das Land, welches die Göttin durch ihn in Besitz genommen hat.

Wie alt die Sage von der Ueberschwemmung der thriasischen Ebene sei, die sich wie von selbst als eine Erweiterung der ursprünglichen Sage von dem Streite um das Land kennzeichnet, wird sich schwer bestimmen lassen. Alte Anknüpfungspunkte mochten gegeben sein und sie liegen sogar noch heute in kleinen Salzseen am Wege nach Eleusis offen zu Tage (Welcker A. D. I, 103; Bursian Geogr. v. Gr. I, 329). Wenn wir aber in Betracht ziehen, wie die Werke der späteren Vasenmalerei häufig in engster Beziehung zur dramatischen Poesie stehen, wie der ganze Conflict und seine Schlichtung durch die Intervention des Zeus und Hermes etwas Dramatisches hat, so liegt die Vermuthung nahe, dass die Gestaltung der Sage in der Form und Auffassung, in welcher sie von dem Maler der Vase verwerthet wurde, auch hier auf die dramatische Poesie zurückzuführen sei. Es soll damit nicht gesagt werden, dass die dargestellte Scene nun auch wirklich den Gegenstand einer besondern Tragödie gebildet habe. Wohl aber mochten andere Tragödien aus der attischen Heroensage den Anlass bieten, auch jene Erzählung von den Folgen des Streites der Götter episodisch weiter zu entwickeln. So bildet z. B. im *Erechtheus* des Euripides der Streit des Poseidon und der Athene den historisch-politischen Hintergrund, wie wir aus der Rede der Gattin des Erechtheus sehen (bei Lycurg. adv. Leocr. c. 24, v. 46—49). Der Kampf des Eumolpos ist gewissermassen nur eine Erneuerung des alten Streites; und wenn wir seine Beziehungen zu Eleusis ins Auge fassen, so könnte dadurch etwa auch das Hereinziehen der thriasischen Ebene in die Sage veranlasst sein, die bei dem ursprünglichen Streite auf der Akropolis kaum genügend motivirt erscheint.

Auf einen Nachweis im Einzelnen werden wir hier  
[1876. I Phil. hist. Cl. 4.]



bei der Natur unserer Quellen verzichten müssen. Wird aber nur die allgemeine Beziehung auf die dramatische Poesie zugegeben, so würde schon daraus folgen, dass an einen Zusammenhang zwischen dem Vasenbilde und der Giebelgruppe des Parthenon nicht wohl zu denken ist. Aber auch davon abgesehen, würde Phidias für den Giebel gewiss nicht die Darstellung eines Moments gewählt haben, der nur ein Nachspiel zur Haupthandlung auf der Akropolis bildet und in welchem Athene geistig in die zweite Linie zurücktritt. Die Verschiedenheiten in der künstlerischen Motivirung der Hauptfiguren der Giebelgruppe und des Vasenbildes, welche Stephani in keineswegs überzeugender Weise abzuschwächen und zu verdecken gesucht hat, fallen daher jetzt mit doppeltem Gewicht in die Wagschale.

Trotzdem dürfte vielleicht der Versuch noch nicht aufgegeben werden, von dem Vasenbilde für die Reconstruction des Giebels Nutzen ziehen zu wollen; und da ich vernehme, dass Stephani in dem noch nicht nach München gelangten CR für 1873 es bereits unternommen hat, das einzelne Ross des Poseidon auch für die Giebelgruppe durch weitere Beweise zu sichern, so mag wenigstens dieser eine Punkt hier noch einer kurzen Erörterung unterzogen werden. Die Frage ist fast mehr eine mathematisch-architektonische, als eine archäologische. Denn da die Gruppe sich in dem fest gegebenen Rahmen eines Giebelfeldes befand, so wird niemand, der nur entfernt einen Begriff von der Gesetzmässigkeit des Geistes eines Phidias hat, leugnen wollen, dass neben grosser Freiheit im Einzelnen doch gewisse Hauptgliederungen und Hauptpunkte nach dem Gesetze strenger Entsprechung festgestellt sein mussten. Zwei solcher Orientierungspunkte sind die Rückenlinien der beiden Wagenlenkerinnen, welche bestimmte Abschnitte in der Composition bezeichnen. Messen wir in Carrey's Zeichnung vom Rücken der Nike die Entfernung bis zum linken Ende der Composition, so finden



wir, dass, obgleich der Zeichner, wohl in Folge zu grosser Eile, in den Höhenverhältnissen der äussersten Figuren irrte, doch die Entfernung vom Rücken der Amphitrite bis zur rechten Ecke die gleiche ist, wie auf der linken Seite. Ist dies aber der Fall, so müssen auch die weiteren Dimensionen von dem Rücken zur Giebelmitte einander gleich sein, d. h. die Lücke zur rechten Seite muss nach dem Maasse der (in der Zeichnung) vollständig erhaltenen linken Seite bestimmt werden. Das mathematische Gesetz gestattet hier eine vollkommen sichere Schlussfolgerung. Aber wir bedürfen nicht einmal einer solchen, sondern wir vermögen uns auf den Thatbestand zu berufen, wie er in der bisher zu gering angeschlagenen Zeichnung des Nointel'schen Anonymus vorliegt. Hier entspricht sich nicht nur die Breite der beiden Flügel, sondern auch die der beiden innern Abtheilungen. Jeder dieser vier Abschnitte nimmt ziemlich genau (etwa die in Spitzen auslaufenden Beine der Eckfiguren abgerechnet) ein Viertel der gesammten Breite der Gruppe ein, und die Lücke zwischen Poseidon und Amphitrite entspricht genau dem Raume zwischen Athene und Nike. Gewiss niemand wird annehmen wollen, dass der Zeichner in den letzten Decennien des XVII. Jahrhunderts aus eigenem Verständniss die Composition etwa nach den Skizzen Carrey's in dieser strengen Weise zurecht gerückt habe, sondern wer die Zeichnung machte, hat sicherlich diese mathematischen Proportionen im Angesicht des Tempels auf das Papier übertragen. Carrey hatte zumeist das Malerische in den Motiven der Bewegung, der Gewandung im Auge; der Anonymus war, wie schon Michaelis vermuthete, wahrscheinlich Architekt oder Ingenieur. Seine Zeichnung hat etwas Hölzernes, Gradlinieniges und Eckiges; aber sein Auge mochte geübter sein, die architektonischen Verhältnisse zu sehen. Er zeichnete wahrscheinlich zuerst

den Rahmen und in diesen die Figuren, Carrey zuerst die Figuren und um diese den Rahmen.

Müssen wir daher die Lücke neben Poseidon so breit annehmen, wie sie der Anonymus zeigt, so passt das einzelne Ross des Vasenbildes in keiner Weise in dasselbe; und es ist wahrlich die Forderung eines sacrificio dell' intelletto, wenn uns zugemuthet wird, hier etwas anderes als ein der andern Seite entsprechendes Gespann anzunehmen.

Sitzung vom 1. Juli 1876.

### Historische Classe.

---

Herr v. Druffel hielt einen Vortrag:

„Die Melanchthon-Handschriften der  
Chigi-Bibliothek.“

Durch Herrn v. Halm und Herrn Wilhelm Meyer wurde ich vor meiner Reise nach Rom auf den wichtigen Inhalt der Camerarischen Handschriften aufmerksam gemacht, welche sich in der Chigi-Bibliothek J. VIII, Nr. 193 und 194 vorfinden. Nachdem mir durch die Gnade Sr. Eminenz des Cardinals Chigi der Zutritt zu der im Besitze seines Bruders des Principe di Campagnano befindlichen Bibliothek verschafft worden war, ging ich, unterstützt von dem nicht genug zu rühmenden Entgegenkommen des Bibliothekars Herrn Professor Cugnani an die Untersuchung der Handschriften.

Herr Meyer hatte bei seinem Aufenthalte in Rom im Jahre 1875 die betreffenden Handschriften untersucht und als Camerarische erkannt. Gestützt auf dessen Material wird Herr v. Halm im Anschlusse an seine in den Sitzungsberichten des Jahres 1873 niedergelegten Erörterungen die Handschriften vom bibliographischen Gesichtspunkte aus

eingehend besprechen. Hier soll bloss der historische Gehalt der Handschriften dargelegt werden. Derselbe ist nicht zu unterschätzen. Die wichtigsten Quellen der Reformationsgeschichte lernen wir durch sie zum Theil erst jetzt kennen, zum Theil erhalten wir sie in ursprünglicherer Form, und können die spätere Zuthat, welche sie umgeben hatte, beseitigen. Dankbar muss ich hervorheben, dass auch hiebei mir die Forschungen Meyers die wesentlichsten Dienste leisteten. Es kamen mir seine Vorarbeiten zu Statten, welche eine Uebersicht über den Inhalt der betreffenden Handschriften möglich machten; an mehreren (unter von mir mit M bezeichneten) Stellen hatte derselbe auch schon eine gründliche Prüfung des Inhalts der Handschriften vorgenommen.

Bekanntlich hat schon Camerarius selbst im Jahre 1569 und zwar, wie es auf dem Titel heisst, „*accurata consideratione*“ eine Sammlung zahlreicher Melanchthon'scher Briefe drucken lassen, welche er dem Churfürsten August von Sachsen widmete; diese gedruckten Briefe begnügen uns denn auch in der Handschrift. Bei einer Vergleichung ergibt sich, dass die angeführten Worte des Titels „*accurata consideratione editus*“ sich nicht auf die gewöhnliche Thätigkeit eines Correctors beziehen. Camerarius hat, indem er die Briefe druckreif machte, keineswegs ängstlich möglichste Uebereinstimmung mit dem Original angestrebt. Vielmehr erscheinen die Geistesprodukte Melanchthon's mit mannichfachen Aenderungen, Zusätzen und Strichen. Camerarius hat, um es mit Einem Worte zu sagen, — eigenhändig interpolirt.

Auch in der Form, wie Camerarius damals die Briefe drucken liess, nahmen dieselben stets das grösste Interesse in Anspruch. Denn es sind vertraute Freundschaftsbriefe, Camerarius selbst hatte sich gegen die Anfeindungen verwahrt, welche er wegen der Veröffentlichung werde erfahren

müssen. Nach der Editio princeps sind sie seither benutzt worden, nur an wenigen Stellen ist es dem verdienstvollen Herausgeber der *Corpus Reformatorum* gelungen, den wirklichen Inhalt eines Melanchthon'schen Briefes von der Tünche des Camerarius zu befreien. Indem er den wichtigen Brief vom 15. Juli 1528, Nr. 541, in einer Münchener Abschrift benutzen konnte, zeigten sich erhebliche Abweichungen von dem gedruckten Texte. Durch Vergleichung mit dem Römischen Original, Cod. I, 203<sup>1)</sup>, wird nun nicht bloss festgestellt, dass der Münchener Abschrift, wie zu vermuthen war, der Vorrang vor dem Drucke gebührt, es zeigt sich an einer Stelle noch eine weitere Abweichung, wobei die Münchener Copie in merkwürdiger Weise das Mittelglied bildet zwischen der Lesart der Ausgabe und des Originals. Die Worte S. 985 Z. 6: „*suspikor, hoc vulgo suspicari*“ weichen nämlich von Camerarius' Ausgabe ab, was freilich im *Corp. Ref.* übersehen worden ist. Camerarius liest: „*hoc vulgo disputari*“; im Original steht „*suspikor te sic cogitare*.“ Der Fall steht vereinzelt da, beweist aber dennoch, dass die Abschrift erst gemacht sein kann, nachdem des Camerarius interpolirende Hand wenigstens an dieser einen bedeutsamen Stelle gewirkt hatte.

Dieses eine Beispiel nahm dem Text aller von Camerarius herausgegebenen Briefe bereits den Charakter unbedingter Zuverlässigkeit, wie dies von Bretschneider mit Recht hervorgehoben worden ist. *Corp. Ref. Prolegomena XLII.* Aber obschon der in der Vorrede zu seiner Ausgabe ausgesprochene Wunsch des Camerarius, die Originale möchten erhalten bleiben, in so merkwürdiger Weise erfüllt worden ist, hat bis auf Herrn Meyer, so viel wir wissen, nur ein einziger Mann die Originale mit prüfendem Auge angesehen.

1) Der Kürze halber bezeichne ich die 2 Handschriften mit Cod. I und II. Die Correkturen sind stets von Camerarius' Hand, wenn nichts besonderes bemerkt ist.

Und dieser Eine wusste nicht, dass von den Briefen eine Ausgabe vorhanden war, und hat das Resultat seiner Beobachtung gerade dort niedergelegt, wo auch die Originale in Verborgenheit ruhten. Auf f. 66 des Cod. I, einem ohne Zusammenhang mit dem Uebrigen dastehenden Blatte ist an den Rand neben die Inhaltsangabe<sup>2)</sup> der beiden Bände von der Hand eines Deutschen in Gothischer Schrift folgende Notiz niedergeschrieben worden:

„Under diesen schreiben findt sich eines, darinn der verlauf des reichstags zu Augsp(urg) beschrieben wirdt, item bei übergebung der Augsp(urgischen) confession vorgelesen,

2) Diese Inhaltsangabe theile ich nicht mit, weil sie wörtlich mit dem von Kluckhohn Briefe Friedrichs des Frommen, I, XXXIII, mitgetheilten Bruchstück des Verzeichnisses über den Inhalt der Tilly'schen Heidelberger Beute übereinstimmt, mit Ausnahme nachstehender Abweichungen: Z. 11 ist nicht von „vermeinten“, sondern von „vereinten“ Kirchenräthen die Rede; Z. 14 ist nicht „Staaten“ sondern „stedt“ geschrieben, wie dies jedenfalls dem Sinne besser entspricht. Z. 15 folgte nach dem Worte „ebensowohl“ noch „gen Haidelberg“, dies ist aber doppelt ausgetrichen, während der ganze Satz Z. 12: „Mehr ein gutachten, dass der pfalzgraf“ — Z. 15 „zu verordnen“ einfach getilgt ist. Hiermit ist der Weg, welchen die Codices der Chigibibliothek gemacht haben, deutlich bezeichnet. Dass die nicht von Melanchthon herrührenden Papiere nicht „in fine beige bunden“ sind, sondern am Anfange stehen, kann uns nicht beirren, ebensowenig dass die „Schickungen und ermahnungen an pfalzgraf Friedrich (IV) von seiner eignen mutter abgangen“ sich nicht mehr in demselben finden und dass der Brief Heinrichs VIII von England, welchen Herr v. Hahn veröffentlicht wird, jetzt an der Spitze des Bandes steht. Die Briefe an Pfalzgraf Friedrich, welche nicht in Rom sind, kamen wohl ebenso in das Bayerische Archiv, wie die aufgeführten Akten des Jahres 1616, und man hat nur vergessen, sie in dem Verzeichnisse ebenso zu folgen, wie man dies hinsichtlich der letzteren gethan hat. Die Ordnung ist gewiss erst in Rom geändert worden, wie u. A. auch daraus gefolgert werden kann, dass I. f. 46 fg. ein Schreiben des Augsburger Bischofs an den Kaiser vom 31. Januar 1630, Dillingen, aufbewahrt ist.

item von wegen der absonderlichen confession von denen von Strassburg) eingeleitert, und ein disputat sich erhoben<sup>3)</sup> Wo nun Mel(anchthon) in selben schreiben der Zwinglianer gedenkt, hat man den textum zu Widenberg<sup>4)</sup> allenthalben dahin geändert, damit es scheinen soll gleich als ob der Zwinglianismus nicht so gar von den Augsp(urgischen) confessionisten verdammt, sondern vielmehr cathgorice gutgeheissen worden; dergleichen correcturae fast durchgehend in diesen originalien zu verspüren, und wehr zu sehen, ob nicht diese Melanchthonis epistolae, wo nicht all, doch mehrtheils getruckt, und wo, auch ob sy bona fide, welches ex collatione erscheinen wird, publiciert worden."

Die Ergebnisse einer solchen Collation der eigenhändigen Originale mit dem vorhandenen Drucke darzulegen, ist der Zweck dieser Abhandlung. Die rein sprachlichen Correkturen, die Herstellung gleichmässigerer Orthographie, einzelne grammatikalische Besserungen, die Einfügung klassischer Worte an Stelle von Barbarismen dürfen wir übergehen. Auch in der regelmässig durchgeführten Aenderung des von Melanchthon bei der Datirung sehr häufig angewandten christlichen Kalenders, in der Streichung der Heiligennamen und der Kirchenfeste wird man gewiss nichts anderes zu sehen haben, als den Wunsch des Humanisten nach gleichmässiger Classicität. Wir wenden uns zu den Aenderungen, welche den Sinn betreffen, man wird finden, dass oft Melanchthon das gerade Gegentheil von dem, was er wirklich geschrieben hatte, in den Mund gelegt ist.

Wer die Briefe Melanchthons an Camerarius gelesen hat, der wird sich erinnern, wie häufig ihm dort eine unbestimmte Bezeichnung von Persönlichkeiten begegnet ist. „Aliquis hoc dixit, quidam opinantur“, und ähnliche Wend-

3) „sich erhoben“ über der Zeile statt „vorgelaufen“

4) Der Name ist abgekürzt geschrieben.



ungen sind ganz gewöhnlich; man könnte geneigt sein, dies für eine Eigenthümlichkeit des Melanchthon'schen Stils zu halten. Die Römischen Handschriften belehren uns, dass dies nicht der Fall ist. Diese unbestimmten Bezeichnungen rühren vielmehr meist von Camerarius her, der gerade den Personennamen in Melanchthon's Briefen eine besondere Aufmerksamkeit zuwandte und zwar in doppelter Richtung: er setzte oft Fürworte an Stelle der Namen, oft aber auch Namen an Stelle von unklarerer Bezeichnungen, welche Melanchthon gebraucht hatte.

Diese Aenderungen sind mit bewusster Absichtlichkeit vorgenommen. Um dies zur Anschauung zu bringen, greife ich zuerst einen Brief heraus, der sich auf denselben Gegenstand bezieht, wie das eben besprochene Schreiben vom 15. Juli 1528, und gleichfalls stark überarbeitet worden ist.

Ich meine den Brief Nr. 536, Cod. I. 198. Wie in Nr. 541 vor Allem die Stellen, welche sich auf die an den Höfen von Hessen und Sachsen bei Gelegenheit der Pack'schen Verwickelungen vorhandenen Kriegsgelüste beziehen, dem Rothstift erlegen sind; so hat dieselbe Angelegenheit in dem vorübergehenden Briefe an Camerarius, vom 8 Juni, Veränderungen erheischt, und zwar hat nicht bloss Camerarius sich bemüht die Lebhaftigkeit der Melanchthon'schen Ausdrücke abzuschwächen, sondern wir sehen, dass auch Melanchthon selbst hie und da den anfänglich zu Papier gebrachten Gedanken füllten liess und durch andere Ausdrücke ersetzte. Im Drucke steht jetzt: „Quorundam consilium erat, statim indicere ac inferre bellum et occupare hostium ditionem, priusquam ullae pacis conditiones offerrentur. Sed Deus ab eo proposito mentes nostras detractione revocavit“. Melanchthon hatte zuerst „Alius“ geschrieben und damit auf den Landgrafen hingewiesen, der im eben besprochenen Briefe gleichfalls in ähnlichem Zusammenhange als „alter“ erscheint. Dies strich er selbst wieder aus und ersetzte es durch

drei griechische Worte, von denen ich die beiden ersten: „τοῦτων ἀνθρώπων“ lesen zu können glaube. Der Schluss des ersten Satzes, welcher gelautet hatte: „nullis rationibus pacis antea propositis“ ist von Melanchthon dann in „priusquam ullas pacis conditionis offerrent,“ verändert und schliesslich von Camerarius durch Einführung des Passivums „offerrentur“ noch harmloser gemacht worden, wobei es ihm begegnete, dass er den jetzt nicht mehr passenden Accusativ „ullas“ stehen liess. Eine zweite Veränderung findet sich in dem andern Satze vor, wo „mentem eius“ in „mentes τῶν διανοούντων“ umgewandelt worden ist. Ob dies von Melanchthon oder von Camerarius herrührt, habe ich leider nicht ausgezeichnet. Das erstere ist wohl anzunehmen, weil „mentem“ nur zu dem auch schon von Melanchthon verworfenen „alius“ passen würde. Schliesslich zeigt die Handschrift, dass Melanchthon den Brief „15. Juni“ datirt hatte, was Camerarius in „die solstitiali“ änderte, und Bretschneider dann auf den 8. Juni deutete.

Nicht alle Veränderungen sind so bedeutend, wie in diesen beiden Briefen; aber dieselbe Absicht, welche wir hier hervortreten sehen, lenkte fortwährend die Feder des Camerarius, als er die Briefe Melanchthon's für den Druck vorbereitete. Ich stelle entsprechend dem zwar im Corpus Reformatorum, leider aber nicht in dem Nachtrage von Bindseil festgehaltenen Gesichtspunkte der chronologischen Reihenfolge die Ergebnisse, welche die Vergleichung der Chigi-Handschriften lieferte, zusammen, wobei jedoch zu beachten ist, dass wegen Kürze der Zeit nur Cod. I bis zu fol. 203 systematisch durchgegangen worden ist. Von den übrigen Briefen fanden nur solche Berücksichtigung, wo bei dem Durchblättern der Handschriften sofort die Veränderungen in die Augen sprangen. Erschöpfend ist die Untersuchung der Handschriften also nicht.

Der erste Brief in dem Drucke des Camerarius ist dort

dem Jahre 1522, von Bretschneider, Nr. 229, dem Jahre 1523 zugewiesen worden. Die Handschrift, Cod. I, 70, hat eine originale Datirung: „4. die Januarii anno 22“; Camerarius hat dies in 4. Non. Jan. geändert. Damit fällt nun zwar einer der Gründe fort, welche Bretschneider zur Aenderung der Datirung bestimmt haben: die Erwähnung des alten Testaments scheint jedoch ausschlaggebend zu sein. Indessen können die beiden Briefe Nr. 227 und 229 schwerlich zeitlich so nahe zusammen gehören, wie es im *Corpus Ref.* angeordnet wurde. An Correkturen ist hervorzuheben, dass die Worte Z. 18: „Semirhoeticus ille“ [möglicher Weise filius] übergeschrieben sind statt eines sorgfältig getilgten griechischen Wortes: Z. 7 v. U. ist „Alphabeto“ übergeschrieben, während das ursprüngliche „Carolostadio“ getilgt worden ist. [M.]

Nr. 301, Cod. I f. 94, bietet nur geringe Abweichungen. Das „*stadiaior*“ ist kaum undeutlicher als das Melanchthon'sche „*Καρολοσταδιαior*“: auf S. 687 Z. 4 v. U. hieß es ursprünglich: „subiecit: Michel und Joachim wider khomen bald, bald; aut omina nihil sunt, aut brevi redibitis.“ S. 688 Z. 3 v. U. war „*imbecillitatem*“ von Melanchthon geschrieben. [M.]

Nr. 321, Cod. I, 111 S. 727 Z. 8 ist nach „*possemus*“ getilgt: „*Nihil cum ad me allaturus et sum adhuc nisi animum.*“ [M.]

Höchst charakteristisch ist die einzige Aenderung in dem Briefe Nr. 324, Cod. I, 75. Der Satz Z. 6 v. U. hatte gelaute: „*Lutherus, est ille quidem nostri amans, sed is, quod potes credere mihi tute, xaxonaδrū et angitur varie, ita ut eius quoque vicem, eum familiariter colloquimur, dolendum mihi putem; reliqui vulgus sunt.*“ Dieses abfällige Urtheil über die Gesinnungsgenossen zu Wittenberg schwächte Camerarius ab: „*reliqui aut non vacare mihi possunt aut vulgus sunt.*“ [M.]

Nr. 330, Cod. I, 114, S. 738 Z 5 v. U. ist „ad se“ statt „Noribergam“ die einzige Veränderung. [M.], über deren Veranlassung ich keine Vermuthung zu äussern wage. Vielleicht, dass darüber der an einer anderen Stelle des Bandes, f. 229, stehende Brief Nr. 331, welcher auch Correkturen aufweist, aber von mir nicht mehr verglichen wurde, Aufklärung bietet!

Dem Briefe vom 15. Mai 1525, Nr. 333, Cod. I, 131, ist das individuelle Gepräge durch die Correkturen des Camerarius völlig entzogen worden. In der Ausgabe stehen allgemeine theoretische Betrachtungen über die Nothwendigkeit der Pflichterfüllung in schwieriger Lage, dann folgen auf einmal Ermahnungen an Camerarius, und dann wieder ist von einer dritten Person oder von einem dritten Orte die Rede, wo ein guter Geistlicher nothwendig sei. Das Autograph Melanchthon's zeigt, dass der Satz: „Proximum est ergo ut, quos huc in extremo suo periculo vocat patria, ii morem gerant, si non patriae, certe voluntati Dei, qui hanc operam fortasse fortunabit in constituendo statu civitatum“ freie Composition des Camerarius ist. Melanchthon hatte geschrieben: „Proximum est ergo ut, quia huc te in extremo suo periculo vocat patria, morem geras, si non patriae, certe voluntati Dei, qui tuam operam fortasse fortunabit in constituendo statu civitatis.“ Dann folgen im Manuscript noch die von Melanchthon selbst wieder getilgten Worte: „Id mihi ut succedat, quantum possum profecto“. Ferner ist C. Ref. S. 741 Z. 16 zu lesen: „Quid ita? Legem, inquis, nolo ferre. An tu legem feris, si permiseris doceri evangelium? quum pater [vorher stand Christus] praeceperit: Hunc audite et Christus male precetur recusantibus audire. Hoc magis videndum est vobis, ut idoneum habeat οἰκονόμον μασιγίων θεοῦ. Seis autem, quam illi rari sint, cuiusmodi pestes (— — — —) sint rerum publicarum quidam, cum pro πολιτεύματος ἐνοργανόν [Getilgt: docent] tradunt

πολιτικά“. Weiter unten (Z. 9 v. U.) ist nach „Moncero“ getilgt: „certum erit exitium.“

Nr. 335, Cod. I, 110, ist S. 744 Z. 11: „Graf Lecherlich“ statt „Ridiculum sua lingua“ zu lesen. [M.]

Nr. 344, der wichtige griechische Brief über Luthers Heirath ist völlig von Camerarius umgearbeitet worden, doch bietet die Herstellung des ursprünglichen Textes grosse Schwierigkeiten, deren Lösung einem Philologen leichter werden dürfte. Ich verweise daher auf die Herausgabe dieses Briefes durch Herrn v. Halm.

Nr. 370, Cod. I, 130, ist der erste Brief, in welchem der Name des bekannten Sächsischen Rathes Otto von Pack hervortritt, dessen Angelegenheit den Camerarius zu so wesentlichen Aenderungen in den späteren bereits oben besprochenen Briefen veranlasste. Auch in dem Briefe vom 28. Februar 1526 sind Correkturen erfolgt, jedoch nicht, wie man vermuthen könnte, in dem Sinne, dass eine Verbindung mit dem später so compromittirten Pack vertuscht worden wäre; denn der „Paccius“ des Camerarius ist wohl ebenso kenntlich, als der „Otto a Pack“ Melanchthon's. Was verheimlicht werden sollte war, dass damals Melanchthon den Kauf einer Pfründe, freilich nicht in eigenem Interesse betrieb. Statt des ursprünglichen „velit emere“ ist Z. 9 „quaerat sacerdotia“ gesetzt, Z. 10 sind die ursprünglich nach „pecunia“ geschriebenen Worte: „etsi conferenda sit in capitulo, sicut vocant, ad ius privilegiorum seu statutorum — — — —“ von Melanchthon selbst beim Schreiben getilgt worden. Camerarius ersetzte Z. 14 „quanti venditurus sit“ durch „quanti faciat,“ und strich am Schlusse nach „missum“: „itidem epistolam ad Sigismundum [Gelenum] meum scriptam piam.“

Weshalb Camerarius wohl diesen letzten Zusatz gestrichen hat! Wollte er vielleicht es nicht bekannt werden lassen, dass er die Briefe an einen Mann vermittelte, welcher

dem Erasmus nahe stand, zu einer Zeit wo Luther mit demselben in heftigster Fehde lag? Jedenfalls hat er es für angemessen gehalten, die Ausdrücke, in welchen Melanchthon Luthers Verhalten in diesem Streite missbilligte, zu mildern; die betreffende Stelle in Nr. 393, Cod. I, 133 in dem Briefe an Gelenius lautete: „Erasmum quaeso ut mihi places, nam quod suspicatur, Lutherum mea uti opera, valde errat; ego enim sua [vorher stand wohl: suam] acerba conflictatione minime delector.“

Nr. 399, Cod. I, 135, zeigt stets an Stelle des Namens „Pyrrho“ den Namens „Vincentius“ C. Ref. Nr. 876; Z. 4 nach „mittere“ hat Melanchthon selbst getilgt: „Misi autem et apologiam — — —“, nach „fasciculo“ ist ein unleserliches Wort ausgestrichen. Mit Rücksicht auf Nr. 402, wo von der beabsichtigten Berufung des eben genannten Vincenz nach Schlesien die Rede ist, wird der Brief Nr. 398, Cod. I, 196, welcher meldet, dass Nizer dahin abgehen solle, später zu setzen sein. Die Correkturen des Camerarius in diesem Briefe sind merkwürdig wegen ihrer anscheinenden Bedeutungslosigkeit. Es stand nämlich Z. 7 v. U. nach *γράφει*: „Haec extant in Basileensi editione pag. 554. Haec — ideo“ und Z. 5: „et an — in decimo Quintiliani — scribi possit.“

Nr. 414, Cod. I, 147, sind, von unbedeutenden Selbstkorrekturen Melanchthons abgesehen, hinter „faciam“ S. 828 Z. 22 die Worte: „Scio autem se dederat [concederat?] commeatum permaxime daturum [?]“ von ihm selbst getilgt worden.

Nr. 484, Cod. I, 164, war S. 859 Z. 3 v. U. „Augustino“ statt „*αὐγουστίνῳ*“ geschrieben.

Nr. 519, Cod. I, 184, stand S. 951 Z. 3 v. U.: „Carolo-stadius clam discessit ex Saxonia in Slesiam. Mihi non dubium est etc.“ S. 952 Z. 2: „reseiscam, quid audierint.“

Dieser Brief ist undatirt. Bringt man ihn mit Nr. 501 zusammen, und erwägt man, dass Melanchthon in Nr. 523 davon spricht, dass er gegen die Wiedertäufer bereits vor



Monaten geschrieben habe, während in Nr. 519 gesagt ist, dass Melanchthon mit Luther hierüber reden wollte, so müßte man geneigt sein, ihn einer früheren Zeit als Nr. 501 zuzuweisen, zumal Melanchthon den Camerarius nicht erst im April auf seine „nuper“ gemachten Mittheilungen über seinen Streit mit Agricola verwiesen haben dürfte. Im November wurde Melanchthon an den Hof berufen, wie in Nr. 519 erwähnt ist; das Wort „rursus“ kann sich auf die frühere Anwesenheit im März 1527 beziehen. In Nr. 501 Cod. I, 195 stand übrigens Z. 6 statt „necessario nostro“ offen der Name: „Islebio“, welchem auch Z. 6 v. U. statt der Bezeichnung „homo“ von Camerarius die ehrenvollere „vir“ gegeben wurde; Nr. 518, I, 208, S. 950 Z. 3 v. U. „Franciscus“ statt „Nigellus“.

Nr. 536 vgl. oben S. 6.

Nr. 541 vgl. S. 3.

Nr. 583, Cod I, 199, ist erheblich corrigirt, das Ursprüngliche aber schwer zu entziffern. S. 1035 Z. 3 ist: „ille de quo nuper non quiescit“ Korrektur statt „— — — lus furit“: Z. 5 hiess es: „Sed quantum proficiamus erit *εὖ πορεύσιν* *θεῶν*. — — — *ἀγχιπείῳ* ad Rhenum — dicuntur optare“ etc.: Z. 9 stand statt „alterum ut suspicor“ ein unleserliches griechisches Wort.

In dem Briefe Nr. 682, Cod. I, 291 steht im Drucke: „Hecus creditur venturus esse, praemisit enim suum cancellarium, Ficinum illum; nosti, opinor, hominem.“ Die Aeusserung, Camerarius werde wohl den Kanzler Feige kennen, erscheint uns ziemlich unverständlich; Melanchthon hatte ihn in seinem Briefe mit dem Titel „peculium“ beehrt, und da hielt es Camerarius augenscheinlich für angemessener den Namen einzusetzen, während in demselben Briefe die ursprünglich niedergeschriebenen Namen Bucer und Carolostadius verhüllt werden, allerdings nur so weit, dass sie für Eingeweihte kenntlich blieben. Statt von Bucer ist von



„*κατόχους*“ statt von „Carlostadius“ von „Stadius“ die Rede.

Nr. 695, Cod. I, 341, stand, S. 57 Z. 4 v. U. statt *sed - retineri*: „*Αλλά οἱ αὐτοὶ non semper poterit retinere*“; diese unzusammenhängenden Worte vermag ich mit einiger Wahrscheinlichkeit zu entziffern: ausserdem stehen dort aber noch 4 unleserliche griechische Worte, welche von Camerarius zugeschrieben, aber anscheinend wieder getilgt worden sind.

Nr. 885, Cod. I, 350, ist S. 341 Z. 2 „*proposuerint*“ aus „*proposuerunt*“ corrigirt; Z. 12 lautete ursprünglich: „*De nobis hic nondum decretum est, nam adeo accipiunt adversarii conditiones, quas proposuimus, tanto plus vident, quam nostri (qui) ea conditione vociferabantur solidam irparvīda episcoporum restitutam esse*“ und weiter unten: „*Semper ita sensit ipse Lutherus, quem nulla de causa vestri, ut video, amant, nisi quia beneficio eius sentiunt se episcopos excussisse.*“ Die obige Fassung entspricht den Worten in dem Briefe an Luther, Nr. 884: „*Non recepimus conditiones ab adversariis propositas.*“ Schliesslich ist zu bemerken, dass im Texte steht: „*5. Sept.*“, so dass die Reduktion in den lateinischen Kalender um einen Tag vergriffen ist.

Nr. 895 Cod. I, 141, stand Z. 8: „*mendosa — vox est προσαγορεύων, pro qua putavi legendum: προσαγορεύων, ut sit sententia: quod imbecillitatem habeat crescentem, hoc est: quod propter aetatem parum ad contentiones synodorum idoneus sit. Verum a te requiro non solum verbum melius, sed etiam sententiam aptiorem; omnino mira est obscuritas Gregorii*“. Z. 2 v. U. wurde ein griechischer Satz: „*Ἠολλόξιος καὶ ἐνὶ δόξει ἐλβερίζειν*“ getilgt. Statt „*sed de his*“ stand ursprünglich: „*de qua re*“.

Wie in dem eben erwähnten Briefe, so ist auch in Nr. 914, Cod. I, 340, von den Vermittlungsverhandlungen [1876. I. Phil. hist. Cl. 4.]

auf dem Augsburger Reichstage die Rede, in denen Melanchthon den katholischen Anschauungen weit mehr entgegen kam, als Luther. In diesem Briefe waren statt der „*τοῖς παριζώοις ἑκείνοις*“, welche der Versöhnung widerstrebten, wie es scheint, bestimmte Persönlichkeiten bezeichnet. An Stelle der obigen Worte stand ein anderes griechisches Wort. Da auch Z. 8 v. U. vor „Leopardus“ das Wort „Macedonem“ gestanden hat, so wird man kaum fehlgreifen, wenn man annimmt, dass Melanchthon sich auch weiter oben über den Landgrafen beschwert hatte. Z. 3 v. U. stand: „*curabis igitur mensam*“ statt „*parari coenam*.“

Der Neujahrsbrief des Jahres 1531 Nr. 955, Cod. I, 291, enthielt nicht den Satz: „*Neque ego tamen quemquam damno, neque cautionem nostrorum reprehendam puto, dum hoc obtineatur, in quod quidem opera a nobis datur, ne quid scelerate fiat.*“ Melanchthon hatte geschrieben: „*Dabimus tamen operam, ne quid scelerate fiat.*“ [Meine Aufzeichnungen sind hier übrigens nicht ganz sicher.]

In Nr. 995, Cod. I, 345, ist die Rede von der durch Entfernung des Mannes getrennten Ehe einer Melanchthon nahe stehenden Familie, von deren Kindern eins in Luthers Hause, eines bei Melanchthon Aufnahme fand. Indem nach der Handschrift an Stelle des „*ille necessarius noster*“ Bernard Ebner tritt, wird sicherlich ein Kenner der persönlichen Lebensverhältnisse der Reformatoren im Stande sein, nähere Angaben zu machen; der „Ambrosius“, welcher in der Angelegenheit vermittelte, war wohl Ambrosius Berndt. S. 514 Z. 2 v. U. lautet ursprünglich: „*Nihil enim exspecto pacati, nisi Deus nos respexerit. Ac contra iam accidere putant, quod antea, ut caesarem dehortetur frater a violentis consiliis — Mitto tibi etc.*“ S. 515 Z. 17 sprach Melanchthon „*de pede*.“ Camerarius ersetzte diese Worte durch „*de valetudine tua*“; S. 516 Z. 12 v. U. hatte Melanchthon „*de liallis*“ statt „*de ἑλλήγοις*“ geschrieben.

v. Druffel: Melanchthon-Handschriften der Chigi-Bibliothek. 505

Nr. 1003, Cod. I. 351, stand „Macedo“ Z. 9 v. U. statt „*Ἡρακλείδης*“.

Nr. 1191, Cod. I. 120, ist völlig umgearbeitet. Der Anfang lautete ursprünglich: „Posteaquam ea quae molitur Macedo [übergeschrieben: moventur] neque nostro consilio suscepta sunt nostris probantibus sed dehortantibus etiam, desinamus aliquando de causa disputare. Minus improbari [et] vituperari fortasse *roī* — — *καταγογῇ* potuisset. Hanc solam arbitrabar parari. Sed aliud agitur. Ego tamen etc.“ Auch S. 729 Z. 8 „quos — dicuntur“ ist Zusatz von Camerarius. Z. 19 nach *Μακεδόνια* hatte Melanchthon geschrieben: „Audi prodigium! Hac hyeme Cassellae cum piscator mane *videlicet* ad flumen descenderet, vidit in via praecedentem iuvenem canentem fistula, inflatis utribus. Hunc consequi studet, et cum ad eum iam accessisset, iuvenis ille subito (evasit et) aufert se et consistit in extrema ripa, canens ut ceperat. Sequitur piscator, et si iam spectrum esse arbitratur. Cum ventum est ad flumen, spectrum rursus evadit et incedit super aquas; cumque stat piscator attonitus rei admiratione, deiecit se spectrum cum sonitu in flumen et inquit: Abi, nuncia landgravio tria eum praelia commissurum esse cum caesare, nescio autem, an regem nominarit, ac prioribus duobus — — — — pinguaturn(m) esse ipsum landgravium; tertio profligaturum caesarianas copias ita ut caesar non sit bellum reparaturus. Piscator haec landgravio exposuit; sed ipse satis graviter respondit, non esse fidem habendam huiusmodi spectris. Habes veram historiam, quam curabo tamen mihi diligentius perscribi totam ab amicis Cattiacis. Bene vale. Me expectato In die Ascensionis. *Φίλιππος*.“ [M.]

Nr. 1194, Cod. I. 359 ist „montags post Trinitatem“ datirt, also Juni 1; der Schluss ist verändert und lautet anfänglich: „nisi nunc res componitur, mi Joachime, implicabitur isti bello *ὁ Κέλτος καὶ ὁ Βερίανος*. Et suspicor proxime anno cum [oder: in] Belgis futuram *τὴν Βερίανον*.“

Nr. 1213, Cod. I, 349, stand Z. 2 „tuo“ statt *χρηματισαίῃ*, Z. 7: „ego non fuerim valde probaturus illam apud tam negligentes oeconomos pecuniae collocationem tui tempore, Z. 16 ersetzt: „civilatis, ut ait Cicero“ ein unleserliches griechisches Wort.

Nr 1296, Cod. I, 348, ist „Aug 7“ datirt, S. 900 Z. 11 stand ein griechisches Wort statt „quorum minime oportebat.“

Nr 1772, Cod. II, 90, S. 636 Z. 11 lautete anfänglich: Macedo [Cam.: 1) Langravius, 2) princeps Hassiae] duos tenet captivos ex satellitibus Mexentii [Cam. corr.: Brunsvicensis ducia] sic forte *agnoscemus* [Cam: 1) *postea* dicemus, 2) *vocemus*] in literis τὸν τοῦ Βρέννου ἀπόγονον. Alter insidiatus est vitae Macedonis, alter pertulisse mandata περὶ τῆς ἀνομοσίας τῶν ἀσέλγων plena sceleris et crudelitatis πρὸς τὸν ἰσθία τὸν ἀλάστορα τῆς πατριδος. Itaque quosdam pudet coniunctionis cum illis καὶ οἱ Μίσοι δοχοῖσιν διασχεῖναι τὴν ὁμοίαν τοῦ Μιζερτίου καὶ etc.“ Z. 23 stand zuerst „ἀρχιγραμματεῖς τοῦ Μακεδόνο“ [übergeschrieben: „ὁ Σίτινος“ der Kanzler Feige], Z. 14 v. U. stand: „Nunquam tantum scelus in Germania cogitatum est a principibus viris, quantum Mexentius molitus est. Et tamen eius fabulae alius existimatur esse poëta, iste actor tantum, quia est audacior. Mitto tibi epistolam scriptam ad patrem adolescentis, qui puellam apud vos decepit. Quam superbe, crudeliter et impie responderit pater, lege, videbis. Quare censeo vere liberatam esse puellam illis sponsalibus; gaudeant etiam amici, sibi cum homine perfidioso et consueto ex mendaciis — — — — — nullam esse affinitatem. Nam quantum mali sit habere inconstantes affines, nonnihil ex-prior etc.“ [M.]

Nr. 1842, Cod. I, 117 und II, 30, zeigt Correkturen von Melanchthon's Hand; der Text der bisherigen Drucke steht am Rande. S. 764 Z. 7 ist (von Cam.) „contentiones“ statt „fufiles rixae“ gesetzt worden. Z. 11 lautete: „Postquam

autem ad Visurgim collectus fuit exercitus, tunc vero etiam nec [vel] *ὁ ἀργυρῶς* angi animo coepit, qui fuerat pueris suorum, ac haud dubie omisso conventu classicum cecinisset, nisi enim adversa valetudo impedisset. Cesserant igitur reliqui eius sententiae, cum cogitarent, qualis fuisset futura species agminis sine hoc duce. Ita divinitus in utraque parte hominibus et cupidis et paratis frenum iniectum est. Sed haec omnia prius audisti. Quae vero etc.“ Z. 8 v. U. stand „Julius“ statt „ille enim“; Z. 3 „Julium“ statt „multos“; dieses sowie der Satz „inter — veteres“ steht am Rande [M.].

In Nr. 2204, Cod. I, 77, erweist sich die Deutung des „Aenidae“, welche das Corp. Ref. vorschlägt, als irrig. Weder Gropper, noch der Churfürst von Sachsen ist darunter zu verstehen; denn statt „Julii“, also Pflug, hat Camerarius dies in den Text gesetzt. Z. 15 v. U. stand „principum perfidiis“ statt: perfidia hominum. Z. 7 v. U. ist „Illyrico“ durch „Garbicio“ ersetzt. [M.]

Nr. 2436, Cod. I, 190, stand Z. 1 „graeetus“ statt *ὁ δεινός* [vgl. Nr. 2430], Z. 20 v. U.: „erat aula nostra vni putri [?] quondam similior *τῇ ἀριστοκρατίᾳ*, nunc *ὀλιγαρχία*; ridetur et exploduntur scholastici“ S. 760 Z. 7 v. U. steht im Texte der vom Herausgeber des Corp. Ref. richtig ergänzte Name „Fuchsii.“

In Nr. 2569, Cod. I, 97 ist auf S. 885 Z. 1 v. U. „alter quidam“ Korrektur. Getilgt wurden die Worte „quidam [quidam?] turpius pragmaticus.“ [M.]

Nr. 2574, Cod. I, 99, sind S. 896 Z. 6 v. U. die Worte „Quidam ut narrant [zuerst: fertur]“ von Camerarius an Stelle des getilgten Namens: Collega [nämlich: marchionis Joachimi] Bemelbergius [M.] zugesetzt.

Nr. 2635, Cod. I, 163, Z. 10 stand „Fuchsii“ statt ille.

Nr. 2644, Cod. I, 128, Z. 5: „nostrorum“ statt „quorundam.“

In Nr. 2791, Cod. I, 176, hatte Melanchthon dem Unbekannten über die um 1543 herrschenden Zustände in viel

lebhafterer Weise Ausdruck verliehen. Z. 12 stand: „Ego quidem non metu impendentium calamitatum quoquo terrarum fugere cupio, sed quia *roī āexortos industrias* videre diutius non possum.“ Die Worte: „*roī āexortos industrias*“ hat Melanchthon dann selbst getilgt und durch quorundam  $\mu - \rho \tau \alpha$  — — — ersetzt. S. 222 Z. 2 stand „*vanitas*“ statt „*captus*“.

Nr 2883, Cod. I, 101 sind Z. 7 die Worte: „*isco fortasse*“ von Camerarius zugesetzt [M.]

Nr. 2947, Cod. I, 107, der Brief, in welchem Melanchthon sich so bitter über seinen Schwiegersohn Georg Sabinus beklagt, hat gleichfalls den Camerarius zu Aenderungen herausgefordert; leider ist das Getilgte schwer zu lesen, doch scheint die Beschuldigung, welche im Corp. Ref., Annales Vitae S. 82 gegen Sabinus zum 1. März, aber jedenfalls nicht auf Grund des Briefes vom 1. März, ausgesprochen wird, nicht bestätigt zu werden. Die ursprünglichen Lesarten sind schwer festzustellen, weder Herrn Meyer, noch mir ist es gelungen. Ich gebe nur dasjenige, was sicher ist: Z. 5 ist „*ὁ ἰσῖος* [?]“, Z. 6 „*illius*“ Korrektur statt unleserlicher griechischer Worte; an letzterer Stelle wird wohl ein Schimpfwort gestanden haben; in Z. 10 ist in: „*ante eius Spirensis iter*“, das Wort „*Spirensis*“ von Melanchthon selbst getilgt, wohl nur aus sprachlichen Rücksichten, vgl. Nr. 2915, 2943; Z. 13 stand: „*Deinde, cum advenisset postridie, cum filia mea exoptulat, quod ab amatore literas et dona acceperit, me [oder: nec?] ind* —

— . *Talibus ludit poematis. Heri discedens me artificiose adoritur: se abire, si velim; filiam mitti iubet post aliquot dies. Ubi haec dilicit [von Melanchthon geändert in: didicerunt; dann stand noch ein griechisches Wort] qui nec dialecticos norunt, nec captiones caudicorum? Cogitant alterutrum fore: ut aut obtrusa dicatur, aut, si non mittam, vi retenta. Petit me et meos insidiis, onerat nos omnibus*



probris Nullas literas, nullam religionem aut virtutis doctrinam [übergeschrieben: istud genus] amat. Et tu mihi tantopere praedicas! Vixi hactenus sine dedecore; si hoc dedecus ab — — — 5) oblatum etc."

Nr. 3009, Cod. I, 169, stand Z. 3 und 12: „Amsdorfius“ statt: „λεωξάρης — tuus“ und: „illicensor“; Z. 10 *Exterior* statt *ἐξέριον τινών*; Z. 3 v. U.: „in quo simulant se facturos novas conciliationes.“

Nr. 3274, Cod. I, 193, enthält in der Stelle, welche ich in den „Briefen und Akten III, 143“ benutzte, nur die unwesentliche Aenderung *κλειών* statt *παγκληρόνικος*. Der Satz, welchen Melanchthon mit den Worten: „synodus opponit aliq —“ begonnen, ist unvollendet geblieben und von ihm selbst auch das bereits Geschriebene wieder getilgt. Der Singular: „tergiversabitur“ ist in den Plural abgeändert worden.

Nr. 3300, I, 160, stand Z. 6 „Lycanus“ statt *ὁ ἀρκύς*.

Nr. 5924, Cod. II, 361, lautet der Satz auf S. 671 Z. 9: „Perferuntur ad me etiam atroces sermones *τοῖς Μαγνῶσι καὶ τοῖς τοῖς τετραγύροις*, qui etsi a sycophantis incenditur, tamen *ὁ Μαγνίτης* suo odio ardet.“ Camerarius hat an Stelle der Genannten einige Magnaten eintreten lassen.

Der in der Editio princeps S. 715 abgedruckte Brief an Camerarius: „Mane cum istinc discessurus essem“ ist in dem Verzeichnisse im Corpus Reformatorum XXVIII b, S. 257 nicht aufgeführt und auch von Bindseil nicht abgedruckt worden. Er ist jedenfalls fälschlich, da er sich in Cod. II, f. 391 vorfindet. Auch hier sind Aenderungen vorgenommen: Z. 10 ist statt „necessarius meus hospes, nuper tuus“ genannt: „Stephanus Calensis; statt: „curabis“, stand „dabis.“

Dieselbe Bezeichnung „*τετραγύριος*“, welche uns oben in Nr. 5924 entgegen trat, findet sich in Nr. 6346, Cod. II,

5) Es stand hier dasselbe griechische Wort, wie oben nach Jidicerunt: *εἶς* — — —, Vgl. Kostlin Luther II, 401.



356; es war auch dort Z. 11 v. U. statt „τὸν δεῖρα“ geschrieben: „τὸν πλοῦς κατὰ τὸν πλοῦς.“ Johann Friedrich der Mittlere dürfte damit bezeichnet sein.

Die angeführten Varianten sind sicherlich bedeutend genug, um den Wunsch einer gründlichen Untersuchung dieser Handschriften zu rechtfertigen. Möge er bald erfüllt und damit in dieser Beziehung der historischen Forschung eine festere Grundlage geboten werden.

Wenn die Vergleichung der gedruckten Briefe mit den Originalien feststellte, dass Camerarius eine sorgfältige Musterung ihres Inhalts der Drucklegung vorausgehen liesse, so wird man auch erwarten können, dass Briefe vorhanden sind, welche in der Ausgabe gar keine Berücksichtigung erfuhren. Man braucht nicht weit danach zu suchen; bald begegnen uns Marginalnotizen von des Camerarius Hand: Omittantur<sup>6)</sup>, non recognovi, non describatur.

Andere tragen keinen derartigen Vermerk. Ich theile einige von ihnen mit, welche meines Wissens ungedruckt sind, und die ich bei der Kürze der zu Gebote stehenden Zeit abzuschreiben im Stande war.

I. Ein undatirter, nicht eigenhändiger Brief Melanchthon's an Camerarius steht im Cod. II, 82. Die Abfassungszeit bestimmt sich leicht durch die Erwähnung des Zusammentritts des Concils zu Vicenza, der Reise Karls V nach Italien und der bevorstehenden Verhandlung zu Nizza, sowie der österlichen Abendmahlfeier am Hofe zu Ferrara. Man kann den Brief mit ziemlicher Sicherheit dem Mai des Jahres 1538 zuweisen. Derselbe lautet:

Melanchthon an Camerarius. (1538 Mai).

[Concil, Kaiser, Papst, Frankreich, Türkenkrieg, Renata von Ferrara.]

„Synodus Vincentiae a tribus cardinalibus inchoata est, a Campegio, Sadoletto, Aleandro, et auspiciis solemniter

6) Cod. I, 92. II, 82.

facta sunt. Sed quid acturi sint, et an sint de contro-  
versis ecclesiasticis dicturi sententias nondum scitur. Caesar  
cum mediocri claase advenit in Italiam et Niceam properasse  
dicitur; et pontifex et Gallus venturi esse putantur. An  
communis utilitas caesarem et Gallum coniunctura sit, exitus  
ostendet. Nam mihi de his rebus nihil licet *disputare* scribere  
*καὶ τὰ Κέλτιὰ πᾶσι ἀσπαρῇ πᾶσι εἶναι, δοκεῖ ἀλόγητος*  
*ἔχειν βάλειν*, ut est in Solonis versibus. Turci Venetis tria  
oppida munita in Dalmatia eripuerunt magna hominum  
multitudine abducta. Scribuntur ex Italia plane tragicæ  
querelæ. In Pannonia inferiori exercitus est Turcicus.  
missus, ut ferunt, ad reliquam Hungariam occupandam, quæ  
hactenus nondum paruit Turcis. Regi Ferdinando mittuntur  
auxilia a marchione et nescio quibus aliis principibus, *καὶ*  
*πέμψαι, ὡς ἐλάττω, ὁ Μακεδόν,* ambiciose rogatus.

Ferrariae in proximis feriis coenæ Domini domina et  
bona pars aulae ipsius usus est integro ritu coenæ domi-  
nicæ; ac mire prædicatur pietas dominæ et multorum in aula."

[Eigenhändige Adresse mit Siegelspur: „Viro optimo D.  
Joachimo Camerario (ausgestr.: magnifico academiciæ Tabin-  
gensi rectori) amico cariss. et summo.]"

[Marginalnotiz von Camerarius: „Omittantur“.]

II. Ein zweiter eigenhändiger Brief steht im Cod. II, 120.

Er lautet:

Melanchthon an Camerarius. (1539 Juli.)

[Türken-Krieg oder Friede, Italien, Heinrich VIII, Heirath  
Karls V, des Jonas und Menius Reform in Meissen und  
Thüringen, Universität Leipzig, Amadorf, Bischof von  
Meissen, Pfug, Heinrich von Braunschweig.]

„Initio ætatis rex Poloniae scribebat Turcos facturos  
esse irruptionem ex Walachia in Sarmatiam aut Panno-  
niam. Sed Turci putantur fame retenti. Jam redit ex  
Bizantio legatus Polonicus, qui adfirmat pacem perpetuam

inter Turcas et regem Polonicum ac regis filium factum esse. Narrat Bizantii esse legatos Romani pontificis, Caroli imperatoris, regis Gallici, regis Ferdinandi ac Venetorum de pace agentes. Interea classis barbarica vagatur circa litus Hispanicum et, ut audio, hostiliter grassatur. eaque res dicitur nunc quidem caesarem in Hispania retinere. In Italia subito post messem annona facta est angustior, ac scribitur multos fame perire.

In Anglia rex edidit crudelissima decreta contra evangelii doctrinam. Putant eum aucupare caesaris gratiam, cui cupit dare filiam. Sed illa est verior causa τοῦτο τῶν πραγμάτων εἰς αὐτὸν οὐ φέχον. Aliquot Anglici sacerdotes mariti in Germaniam venerunt, qui narrant expectari in Anglia adventum imperatoris, ut de nuptiis agatur.

In Mysia nostra omnes civitates cupide puriorem doctrinam receperunt. Jonas praestitit emendationi ecclesiarum in Mysia, Menius in Turingia; spero his regionibus multum profuturam esse hunc ecclesiarum consensum, scholae etiam erunt frequentiores. Cruciger nondum e Lipsia rediit: inspectores ab academia Lipsica petiverunt, ne quid patiatur doceri contra sententiam quam profitentur; respondit honeste senatus academiae adversariis piae doctrinae nullum ibi locum fore, seque curaturos ut pia doctrina ibi defendatur ac propagetur. Deliberatum est de Amstorfio accersendo, ut enarret sacras litteras in scholis et praesit ecclesiae. Expectatur et altera deliberatio de studiis linguae latinae et graecae. [Ausgestr.: Estque a multis facta perquam honorifica Ausonii mentio, cumque expetunt optimi quique].

His exemplis civitatum et academiae non moventur vicini episcopi et canonici, qui non solum mordicus retinent impietatem, sed etiam scditiosis consiliis se tueri conantur. Ante adventum Mezentii Brunsvicensis episcopus Mysiensis astute simulavit, se probare synceram doctrinam ac futurum adiutorem emendationis ecclesiarum. Exhibet xarίχηται a

Julio scriptam emblemate vermiculato, in qua initio ex nostris libris illa plausibilia de poenitentia, de condonatione gratuita per fidem, postea atteruit tragicas conciones contra schismaticos eos qui non observant ritus et episcopos institutos, probat consuetudinem privati celebrandi *marigua* coenae Domini. Ornat fucis etiam divorum invocationem. Denique movit aliquos, ut vellent adhiberi episcopum et canonicos ad inspectionem ecclesiarum.

Sed ecce postea edictum proponit episcopus, in quo caesar mandat, ne quid principes contra episcoporum auctoritatem faciant, dat defensorem Mezentium episcopis huius regionis. Cum igitur tamquam hostes patriae accersiverint peregrinum defensorem, vicissim duces nostri usitatam defensionem renuntiarent episcopo et canonicis; nec tamen vis ulla suscepta est. Nihil eripitur episcopis, nihil in eorum oppidis mutatur, sed canonici non audent prodire, cum non habeant liberos commeatus.

Praeter haec nihil habebam dignum scriptu. Christus te servet et gubernet!"

[Adr. Chariss. et optimo viro D. Joachimo Camerario in academia Tubingensi.

Von anderer Hand: 1542. Keine Siegelspur.]

Auch dieser Brief ist undatirt. Indessen finden sich so zahlreiche Beziehungen auf die Ereignisse des Tages, dass dieser Mangel zu ersetzen ist. In einem andern Briefe Melanchthons aus diesem Jahre<sup>7)</sup> finden wir eine Spur von dem „initio aestatis“ abgefassten Schreiben des Polenkönigs, und dessen zum Türken abgeschickter Gesandter begegnet uns gleichfalls<sup>8)</sup>. Wenn die Türkische Flotte damals nicht so sehr die Küste von Spanien, als Neapel heimsuchte, so würde der von Melanchthon gethane Ausspruch doch damit

7) Corpus Reformatum, Nr. 1804, 1539 Mai 6.

8) Bucholtz V, 12\*.

zu reimen sein, da es sich eben um Gerüchte handelte; auffallend aber ist, dass Melanchthon in andern Briefen derselben Zeit eine genauere Kenntniss der Vorgänge im Mittelmeere verräth und z. B. Nachricht hatte von der im Juni erfolgten Rückkehr der Flotte (Chaireddins<sup>9)</sup>), worüber der Englische Gesandte in Venedig seiner Regierung stets genauen Bericht abstattete<sup>10)</sup>. Man wird annehmen müssen, dass wieder Gerüchte durch die Luft flogen, welche für die von Melanchthon gemeldete Absicht des Kaisers, in Spanien zu verbleiben, äussere Gründe anzugeben bemüht waren. Dass man allgemein glaubte, der Kaiser werde nicht mehr dazu kommen, Spanien zu verlassen, zeigen die Englischen Depeschen, welche die Ueberraschung melden, die des Kaisers Reise durch Frankreich hervorrief. Dass damals eine bedeutende Hungersnoth in Italien herrschte, dürfte wohl daraus hervorgehen, dass der Senat von Venedig Getreide aus England zu beziehen gedachte<sup>11)</sup>. Die in unserm Briefe erwähnten Pläne König Heinrichs VIII. den Kaiser, welcher erst im April Wittwer geworden war, wiederzuverheirathen, treten damals bereits zu Tage; sie werden in einer Englischen Depesche erwähnt, bevor noch der Trauergottesdienst für die verstorbene Isabella abgehalten worden war, und Melanchthon spricht darüber am 6. Juli<sup>12)</sup>. Die Art, wie die Meissner Verhältnisse besprochen werden, zeigt, dass wir es mit den ersten Monaten der Regierung Heinrichs des Frommen zu thun haben. Die „*zatiχταις*“ bei Melanchthon, ist die Schrift: „Eine gemeine christliche Lehr in Artikeln, die einem jeden Christen zu wissen von nöthen“, von der man bisher nicht wusste, ob Pflug oder Wizel,

9) Corp. Ref. 1813, 1825

10) State-papers VIII, 201.

11) Rawdon Brown Calendar Nr. 207.

12) State-papers VIII, 126; C. Ref. 1828.

oder ob beide sie verfasst haben. Die Leipziger Verhältnisse, welche in unserm Briefe besprochen werden, sind in ähnlicher Weise in dem damals abgefassten Gutachten Melanchthons dargelegt und Crucigers Briefe aus Leipzig passen dazu <sup>13)</sup>. Herzog Heinrich von Braunschweig, dessen Wiedererscheinen dem Meissener Bischofe neuen Muth verlieh, war in Spanien beim Kaiser gewesen und muss sich dort das Edikt ausgewirkt haben, von dem Melanchthon spricht, von dem wir aber noch keine Kenntniss besitzen. Wir wissen nur, dass er Anfangs Juli auf der Rückreise Strassburg passirte <sup>14)</sup>. Man wird somit kaum fehlgreifen, wenn man diesen Brief dem Ende des Juli 1539 zuschreibt.

III. Hieran reiht sich, wenn wir die Zeitfolge festhalten, ein gleichfalls eigenhändiger undatirter Brief, welcher in Cod. I, 157 steht:

Melanchthon an Camerarius.

[Eine Dankpredigt wegen des Kurfürsten Gefangennahme Moritz von Sachsen.]

„Audi <sup>15)</sup> historiam insuavem! Lembus ille <sup>16)</sup> tuus <sup>17)</sup>

13) C. Ref. 1814, 1830 u. A.

14) Nendeker, *Urkunden der Reformationszeit* S. 362.

15) Corr. st.: „Audio“.

16) Corr. statt zweier getilgter Worte: *Aet* - *Hes* - *elius* oder *Fesal*us? — Ich glaube ausdrücklich hervorheben zu sollen, dass ich diese Worte nicht gelesen, sondern bloss gerathen und zwar vielleicht falsch gerathen habe. Und so darf ich wohl auch auf zwei Wege hinweisen, sie zu deuten, von denen keiner befriedigt. 1) Könnte in dem ersten Worte: *Aet*os = *Aquila* ausgedrückt sein? Dass *Aquila* selbst nicht gemeint sein kann, ist jedoch bei seiner Parteilstellung klar; sollte vielleicht der Name eines seiner Freunde, oder auch seiner Gegner, in dem zweiten Worte stecken? Naogeorgos scheint von dem Schmalkaldischen Heere in Unfrieden geschieden zu sein; indessen wüsste ich nicht, dass derselbe mit Melanchthon und Camerarius in so engen Beziehungen gestanden hatte, wie dies bei der in Rede stehenden Per-



in concione palam iussisse fertur<sup>18)</sup>, Deo gratias agi quod dux Saxonicus captus sit, devote etiam<sup>19)</sup> peti, ut Deus flectat eius animum ad relinquendum haeresim Lutheranam; hisque usus esse<sup>20)</sup> verbis, significationem indignationis manifesto fremitu multis bonis viris ostendentibus. Haec adeo sunt dira, ut execrandam habeant narrationem. Neque possum credere nova assequi, ut scis: facilis sum ad credendum; sed nosti hoc-----<sup>21)</sup> neque *αἰνῶται* etc. *E me* teque ista iudicantur. Interca tamen *ὁ δῆμαρχος*<sup>22)</sup> nos vocat. Ne te quidem susorem fore, ut illius sycophantiae fiant *δορυφόρικα*. Quæro ut mihi sepius scribas. Deus aeternus pater domini nostri Jesu Christi servet te et tuam ecclesiam domesticam."

Wir wissen nicht, auf welchen Vorgang sich dieser Brief bezieht und können daher nur die Erwähnung der Berufung Melanchthons an den Hof zur Bestimmung der Abfassungszeit heranziehen. Danach würde man ihn dem December 1547 zuweisen.

IV. Ein eighändiger Brief an den Kurfürsten Moritz von Sachsen, Cod. II, 250, bittet um Begnadigung des Justus Jonas, den man hauptsächlich wegen einer in Wirklichkeit von Amsdorf verfassten Flugschrift verhaftet hatte. Derselbe scheint nicht abgesandt zu sein. Melanchthon fand

sonnlich der Fall gewesen sein muss. 2) In einem andern Melanchthon'schen Briefe wird ein „Lombus tuna“ erwähnt. Ich habe diesen Ausdruck, im Gegensatze zu dem Corpus Reformatorum, auf Bucer statt auf Agrikola, gedeutet; Briefe und Akten III, 92. Indessen scheint es unmöglich, hier dieselbe Deutung zuzulassen.

17) „tuna“ Zusatz.

18) Zuerst war „iussit“ geschrieben.

19) Corr. et „iussit“.

20) Corr. et „cat“.

21) Vielleicht „*δορυφόρικα*-----“.

22) Corr. Vielleicht stand vorher: „dux Mauritius“.



Gelegenheit, in einer persönlichen Audienz das Erforderliche vorzutragen. Zomal da er auch mündlich die Amnestie „*veteri exemplo*“ befürwortete, so ist kaum anzunehmen, dass er etwa in dem Begleitschreiben zu einem von Jonas selbst eingereichten Bittgesuche in gleichem Sinne auf Moritz habe einwirken wollen. Verfasst ist der Brief am 6. Januar 1548. Er lautet:

Melanchthon an Kurfürst Moritz von Sachsen.

[Fürbitte für Jonas.]

„Gottes gnad durch seinen eingebornen son Jesum Christum, unsern heiland und wahrhaftigen helfer zuvor! Durchleuchteter, hochgeborner, gnedigster churfurst und herr! E. Kf. G. bitte ich in untertenikeit, dise meine untertenige suplicatio far doctor Jonas und etliche arme gefangene gnediglich anzunemen. Denn wiewol ernst in den regimenten in thetlichen misshandlungen nottig ist, so ist doch Gottes will, das man in solchen sachen, da man sich allein mit torichten reden vergriffen hat, und gegen personen, die sunst erlich zu gebranchen, gnad und barmherzigkeit erzeige, wie unser heiland der sohn Gottes spricht: 'Selig sind die barmherzigen, denn inen wirt auch barmherzigkeit widerfaren'. Also David, da er widerumb in sein land kam, hat er williglich einen eid gethon, seiner widerwertigen zu verschonen. Daramb bitt ich unterteniglich und um Gottes willen, E. Kf. G. wollen gnedichlich die ungnad wider den alten swachen mann doctor Jonas fallen lassen und ihm erlauben, in E. Kf. G. furstenthumben zu wandlen.

Dergleichen bitt ich auch unterteniglich und umb Gottes willen, E. Kf. G. wollen den armen leuten, so von wegen ungeburlicher und freveler reden in E. Kf. G. land gefangen liegen, gnad erzeigen, und das Gott gefellig exempel Davidis an ihnen üben, wie auch viel andere lob-

liche regenten nach dem sieg der widerwertigen mit grosser tugent verschont haben und sonderlich eigner untertanen, als der keiser Augustus und viel andere.

Und so E. Kf. G. gnediger in solchen sachen handelt, ist es Gott gefelliger und wirt Gott des gewaldiger ob E. Kf. G. halden, wie geschriben stehet: 'Selig sind die sanftmütigen, denn sie werden das land besitzen'. E. Kf. G. sehen doch offentlich, das Gott der herr ist, der die regiment wunderbarlich in seiner hand hat; derselbig allmochtige ewige Gott wolle E. Kf. G. gnediglich alle zeit regieren und bewaren. Datum Torga am tage der wunderbarlichen und gnedigen offenbarung Gottes in der tauf Christi. Anno 1548.

E. Kf. G.

unterteniger diener

Philippus Melanthon."

Auch drei eigenhändige Briefe Melancthons an Valerius Krakow, den Rath Moritz' von Sachsen fanden sich in den Chigihandschriften, während das Corpus Reformatorum nur einen einzigen aufweist. Zwei davon sind datirt, auch der dritte scheint, wie die ersteren, dem Jahre 1549 anzugehören. Melancthon sucht das Interesse der Sächsischen Staatsmänner für die Pflege der Wissenschaften zu gewinnen. Die „pagellae“ welche dem ersten Briefe beigefügt waren, sind wahrscheinlich dieselben, welche er dem Camerarius Mai 15 übersandte, die Schrift des Erasmus Reinhold aus Saalfeld über Ptolemäus<sup>23)</sup>. Der zweite Brief zeigt, dass Reinhold sich um Unterstützung seiner „Tabulae“ zuerst an die Regierung seines Landesherren wandte; kurz darauf ging Melancthon den Herzog von Preussen in seinem Interesse an, und dessen Freigebigkeit bewirkte, dass Reinholds Werk schliesslich den Titel „Tabulae Protomicae“

23) C. Ref. 4532, 1533.

erhielt<sup>24)</sup>. Die Briefe stehen in Cod. II, 272, I, 22, II, 277 und lauten:

V. Melanchthon an Krakow. (1549 Juli 5.)

[Dank für die Bemühung um das Privileg; Nutzen der Pflege der Wissenschaft. Schwierigkeit der Lage.]

„S. D. Et vere excellenti domino Carolowicio et tibi gratias ago nostro et reipublicae nomine, quod curam petendi privilegii suscepistis, eaque in re non solum benevolentiam et studium erga nos declarastis, sed etiam prudentiam adhibuistis, ut eo in loco peteretur ubi voluntates minus a nobis abhorrent. Profecto his artibus gubernatores opem ferre debebant, ego multis gravissimis causis moveor, ut omni contentione pugnem, ut inventus ad haec studia colenda adsuefiat. Ac, ut de aliis causis hic non dicam, paci publicae utile est ad hanc placidam philosophiam ingenia retrahi, quod et Plato indicavit in interpretatione oraculi de ara cubica in Delo duplicanda. De publicis et nostris periculis non libet scribere et tabellarius properat. Ego hac me vera consolatione sustento, quod certum est Deo curae esse coetus ipsum invocantes et pia studia, etsi fatales poenae multae et tristes impendent. Usedomii fratres mihi noti et cari sunt. Bene et foeliciter vale. Die 5. Julii 49.

Philippus Melanthon.“

Psc.: „Mitto tibi pagellas meo more“.

[Adresse: „Integerrimo viro eruditione et virtute praestanti Valerio Cracow in aula ducis Saxoniae electoris, inclyti domini, amico suo“.]

VI. Melanchthon an Krakow. (1549 Aug. 27.)

[Brief an Kram in Reinholds Interesse.]

„S. D. Integerrime D. Valeri. Mitto ad te nostri mathematici Erasmi Salveldensis litteras mittendas Francesco

<sup>24)</sup> C. Ref. 4585.

[1576. I. Phil. hist. Cl. 4.]

Cramio, cum alioquin ex aula fasciculos ei litterarum mit-  
titis. Quaeso igitur, ut pro tuo erga optimarum artium  
studio et eruditorum amore hac in re viro docto gratifi-  
ceris, praesertim cum tantum de ornando hac ipsa philo-  
sophia scribat, quam illustrat suis monumentis. Studiis et  
paci utile est, ingenia ad has artes quae flectunt animos ad  
moderationem accendi. Ideo gubernatores favere mathe-  
maticum studiis curandum est. Bene et foeliciter vale. Die  
27. Augusti.

Philippus Melanthon.“

[Adr.: „...Cracow virtute et fide praestanti, amico suo“.]

VII. Melancthon an Krakow. (1549 Sept. 12.)

[Druck des Privilegs, Rede auf Cruciger, Stigel's Gedicht.]

„Integerrime Valeri<sup>25)</sup>! Ut certo scias nobis redditus esse  
litteras tuas et regii privilegii exemplum, vicissim tibi pa-  
gellam mitto, in qua vides iam typis excussum esse apud  
nos privilegium. Oro autem ut, cum per certos homines  
mittere archetypum poteris, adferri eum ad nos cures. Ac  
gratias agimus chariss. viro domino Carolo vicio et tibi pu-  
blica et nostra causa, quod hoc beneficio haec studia ornatis,  
quae quidem in aliis Germaniae academiis aut prorsus con-  
tinebantur aut frigent praeter has duas vicinas academias.  
Nec dubito literis et paci profuturum, si inventus ad hanc  
philosophiam revocata fuerit, quae ipsa etiam accendit  
mentes ad architecti considerationem et confirmat pectora  
testimoniis de providentia. Mitto tibi orationem de Cruci-  
gero et carmen Stigelii facetum. Bene et foeliciter vale.  
Die 12. Sept. 49.

Philippus Melanthon.“

[Adresse: „Integerrimo viro domino Valerio (statt des  
ausgestrichenen Cornelio) Cracow in aula inelyti electoris  
ducis Saxoniae, amico suo“.]

25) Ausgestr. Corneli

Die im Anfange des Cod. I vorhandenen nicht von Melanchthon verfassten Briefe sind gleichfalls von Interesse:

VIII. In Cod. I, f. 13 steht ein Originalbrief des Herzogs Christof von Württemberg an Balthasar Eislunger, welcher in Verbindung steht mit dem Briefe ähnlichen Inhalts bei Pressel *Anecdota Brentana*, S. 433. Der Brief, von dem einiges nur im Auszuge mitgetheilt wird, lautet:

Christof v. Württemberg an Balthasar Eislunger.  
(1556 Dec. 27 Stuttgart.)

[Stolz und des Brenz' Katechismus. Streitigkeiten der Theologen. Jena und Melanchthon. Verhalten der Regierungen.]

Er billigt, dass des Stolz muthwillige Handlung mit des Brenz Katechismus genauer nachgeforscht werde, „dann wiewol wir weitlenig jetzt bericht werden, als sollte er ainest in solchem catechismo gelesen und in dem zorn ine in das feur privatim geworfen haben, so will es aber der sachen nit gar gleich sehen, dann freilich der enden es nit also chamin, wie in den welschen landen, hat, so pflegen die geleerten nit in der kuchen zu studiren oder viel zu lesen, das ime also ein bequem und breit feur an der hand wer gewest <sup>29)</sup>).

So viel aber den anzug der vir in deinem schreiben vermelten artikeln belangend, da Ambstorffius, Schnepf und Victorinus vorhabens sein sollen, wider des Brenzi catechismum zu schreiben, setzen wir in kainen zweifel — wo es beschicht sie werden ire antworter finden, und dermassen, das eben desjenigen, welches sie inen beschuldigen wellen, mit ihren eignen schriften überwiesen und ire bücher vol seind, auch also die warheit sie mit ihrem eignen schwert schlagen würdet. Das magstu wol gegen denen

29) In marg. von Eislungers (? Hand: „Placet das ich Stolz halber grundliche erfahrung thu.“

vermelden, so sich solches gegen dir vernemen lassen. Aber die cristenliche brüderliche liebe hellet weit ein anderes in sich: das veltzeichen Christi, so da ist dilectio proximi, neben Cristi bevelh, welcher haist: 'Reprebende eum inter te et ipsum', weisen weit ein anders auf. Darumben inen billicher gebüret, privatim ime, Brentio, zu schreiben und solches zu reprehendiren. Wo er alsdan inen nit categoric respondiren würde, alsdann irer herrschaft anzaigen: Das und jenes befinden wir in seinen büchern streflich, welche alsdan, dem Naumburgischen abschied gemäss, solches an uns gelangen möchten lassen, volgends, was weiters die billichkeit und notturft erhaichete, furzunemen. Aber die neue universität muss sich auch sehen lassen, damit man nit etwan vermainen möchte, das sie asinos et non homines educierte, wie sie dann jetzt dem guten und wolverdienten mann Philippo Melanctoni auch thuen. Und würde zuletzt dahin komen, wo man's inen zusehen wollte, das niemand geschickt, weis, noch gottselig sein kondte, er hette dann aus irem brunnen getrunken und mit irem wasser, wie man pflegt zu sagen, getauft wer worden. Sie erwecken je jetzt ain unnотwendigen zank, wie gemelt, gegen Melanctoni und andern wol verdienten dienern Gottes worts, so sie adiaforisten nennen. Dann wo die stinkende hoffart, rach und eergeizigkeit nit were, so kunte die brüderliche liebe solches dem nechsten mit gutem gewissen wol vertragen. Und wo der magistrat, und fürnemblich beede herrschaften Sachsen, nit mit ernst darein sehen werden und inen diesen mutwillen weren, so werden diese hadermatzen die herrschaften noch selbst in einander hetzen, das die sachen von der feder zu den spiessen würdet geraten. Dess magstu dort, aus unserm bevelch ongescheucht gegen beeder herrschaft potschaften vernemen lassen, dann wir meinen es gut, waist Got!

Was aber das scriptum, darvon Stolzius in seinem



testament, oder potius delirio, meldung thut, so der kurfürst pfalzgraf seliger gedechtnuss und wir den jungen herren zu Sachsen durch ire gesandten, zugleich den churfürstlich Sachsischen gesandten verschines jares zu Worms memorialswis zugestellt, betrifft, überschicken wir dir hieneben ein copei, die du auch andern unsern religionsverwandten gesandten communiciern magst. Und seind noch der beharrlichen mainung, wo der magistrat nit mit fürderlichem ernstlichem cristlichem eifer die Sachen underhanden nimbt und ein concordi laut solches bekenntnisses getroffen wirdet, so werden solche halermatzen und contentiosi calumniatores — wer die gleich seien — die herrschaften dermassen in einander hetzen, das uns die paffen nit dürfen bekriegen, sondern wir selbst werden uns wider einander raufen.“

Es sind die Sachsen zu persuadiren, solche Licenz nicht zu gestatten. E. möge über das Eintreffen der andern K. u. F. möglichst genau berichten. Am 8. nächsten Monats gedenkt er zum Reichstag zu kommen.

IX. Ein Originalschreiben des Landgrafen Wilhelm von Hessen an Herzog Ludwig von Wirtemberg, Cod. I, 58, führt uns in die theologischen Streitigkeiten der verschiedenen protestantischen Theologen ein, worüber in Neudecker's „Neue Beiträge“ am Schlusse bereits mancherlei Akten gedruckt sind. Sein Inhalt ist folgender:

Landgraf Wilhelm von Hessen an Herzog Ludwig von Wirtemberg. (1571 Nov. 1. Kassel)

Zu Zerbst auf dem Convent ist wegen einiger durch die doctorandos zu Wittenberg angeschlagenen Artikel, über die nur in Schulen zu disputiren, Gezänk erregt worden, und darüber im Druck geschrieben worden. „Wolte Gott, es were solchs alles underlassen, und man hette unserm einfeltigen, doch treuen rat gefolgt und das scriptum hin-



derhalten, und das ein jeder seine kirche die ihm bevolen zum treulichsten administirt und andere, darüber im keine inspection bevolen, ungemeistert gelassen hette! Wenn vermuthlich diese schiedliche subdivisio unserer one das mer als zu viel zertrennten kirchen der Augspurgischen confession nachplieben.“

Der Kurfürst von Sachsen hat die Theologen berufen, aubei ein Abdruck von deren Erklärung. „Wiewol wir nun, ut ingenue fateamur, den articuli de hypostatica unione duorum naturarum in Christo nit verstehen, inmassen auch unsers bedenkens derselbige in keines menschen verstand gepracht werden mag, sondern allein einfeltiglich durch den glauben gefasst werden muss, so befinden wir doch aus solchem gedachter kurfürstlich Sächsischen theologen bekantnus, das dieselben sich von wegen des Herrn nachtmal, wie wirs nicht anders befinden konnen, der A. C., der doruf gefolgten apologie, und zuvorderst der h. gottlichen schrift gemess erklären.

Wolt Gott, es bedechten die theologen mehr Gottes und der h. christlichen kirche, als ihr eigen ehr und glori, und liessen die subtile fragen, die weder in ire noch in keines menschen vernunft gepracht werden mogen, und in quarum indagatione plus periculi quam emolumenti zu erwarten, unerregt und undisputiert, glaubten einfeltig und von herzen, und liessen also die liebe christenheit mit iren sophistischen und Aristotelischen questionibus und disputationibus, darinnen sie sich villeicht selber nit verstehen, unzerrissen und unzertrennet.“

X. Die Gesinnung, welche den Landgrafen beselte, wurde damals von Wenigen getheilt. Eine andere Stimmung zeigt sich in einem Briefe des Fürsten, welchen man den Frommen nennt, des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Ein eigenhändiges Concept zu einem Briefe an Zacharias Ur-

sinus, welches in Cod. I, 65 aufbewahrt ist, verlangt, dass man auf die Predigten des Jakob Schmidle [Andreä] zu Memmingen antworte und dessen Lästernaul stopfe. Auf der Rückseite dieses Blattes steht ein anderes eigenhändiges Concept desselben Fürsten. Seine zahlreichen Correkturen zeigen uns, dass dieser Brief mit grosser Sorgfalt abgefasst worden ist. Man wird sich schwerlich dem Eindrucke verschliessen können, dass dessen Inhalt dem ohnedies so miss-trauischen und erregten gefangenen Fürsten als offener Hohn, den der Schwiegervater mit ihm trieb, erscheinen musste:

Kurfürst Friedrich von der Pfalz an Herzog  
J. Friedrich von Sachsen. (1574 Jan. 27 Heidel-  
berg.)

[Ungegründeter Argwohn J. Friedrichs. Dessen Gefangen-  
schaft.]

Das Schreiben aus Neustadt vom 5. hat er am 10. er-  
halten. „Und daraus E. L. verwunderung, wie dass ich  
gegen deiner L. als dem alten wolbekanten und genugsam  
erfahren freund und sone, mich also ganz weitlenfig stelle,  
guter massen verstanden. Hierauf E. L. zu antworten, so  
kan ich erstlich mich nit erinnern, das ich gegen derselbigen  
mich weitlenfig — welches wort ich doch nit genugsam  
verstehe — mich weitlenfig gestellt, es wolte dann E. L.  
also haissen, dass ich, als der sorgfeltig getreue und wol-  
mainend vater, sie sambt meiner herzlieben tochter, irem ge-  
liebten gemal, darzu — gleichwol mit ernst vermant,  
das sie die mittel an die hant nemen, die ich verhofft hett  
zu erleichterung E. L. langwirigen custodien und deren er-  
ledigung dienstlich. und das aus deren ursach, weiln ich  
besorgt, sie möchten in die harr, wie nit zu verwundern  
were, in ungedult fallen und dardurch in mehre beschwerung  
geraten, wie dann wir menschen hent stehen, morgen,

wann uns Gott nit helt, fallen. Hab also verhofft, E. L. begingen keine todsünd, wan sie die zugemueete schreiben theten, hab auch derwegen desto heftiger in sie gedrunge<sup>27)</sup>. Dieweil ich aber aus D. L. schreiben vermerk, das sie von unserm lieben Gott zu geduld sonderlich begnadet, und das sie es inne haingestellt und seiner milden gnaden auswarten wollen, so hab ichs mit besondern freuden gehört und gern, sag dem almechtigen Gott lob und dank, das er in ainem so langwierigen beschwerlichen [sic] bei E. L. mit seinen gnaden so reichlich sich finden und sehen lässt. Bitt und wunsch von herzen, er der getreue Gott und vater unsers heilandes Jesu Christi<sup>28)</sup> woll sie hinfortan mit seinem h. geist je mehr und mehr trösten und in solchem vertrauen zu Gott bestendiglich erhalten. Ich kan auch neben dem E. L. mit warheit anzeigen, das ich mich nit zu erinnern, das iemant mir was widerwertiges von derselbigen angezeigt, oder mich wider E. L. zu hetzen understanden hett<sup>29)</sup>, wie sie vermainen und in ihrem schreiben vermelden. Vil weniger hat ich E. L. zugegen mich etwas bereden lassen.“

Von dem Briefe des Kurfürsten an Maximilian II, 1568 Dec. 17, welcher bei Kluckhohn Nr. 559 abgedruckt st, finden wir Cod. I, 52 das Concept mit eigenhändiger Unterschrift und der Notiz: „An kaiser zu eigen handen“; Cod. I, 61 steht das Schreiben, welches Maximilian an den Kurfürsten am 25. April 1563 richtete, über welches Kluckhohn Nr. 227 berichtet. Es ist eine Copie mit dem falschen Datum 1566, die den Vermerk trägt: „Diese copei ist dem rechten original fast ungemess“. Der Wunsch, das Original, welchem schon Kluckhohn nachgeforscht hat, möge zu Tage-

27) „wie dann wir menschen — gedrunge“, Zusatz.

28) „und vater — Christi“, Zusatz.

29) „oder — hett“, Zusatz.

gefördert werden, wird nur um so lebhafter, da das Vertrauen in die Richtigkeit dieser, wie der andern Copien durch obige Notiz nothwendiger Weise erschüttert werden muss. Leider vermag ich keine Auskunft zu geben, ob die römische Copie den bisherigen Drucken entspricht oder nicht.

Hiermit schliesse ich diese Mittheilungen über die Chigi-handschriften. Sie werden auch in der jetzigen unvollständigen Form einiges Interesse beanspruchen dürfen. Wird doch durch den glücklichen Fund Meyer's vor Allem auch die Hoffnung erweckt, dass vielleicht noch andere Aktenbände gleichen Ursprungs in römischen Privatbibliotheken auftauchen können, um dann für die historische Forschung verwerthet zu werden.

---

1

1

1

1

1

1

1

1

1

# Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

## Oeffentliche Sitzung

zur Vorfeier des Geburts- und Namensfestes  
Seiner Majestät des Königs Ludwig II.

am 25. Juli 1876.

## Wahlen.

Die in der allgemeinen Sitzung vom 27. Juni vorgenommene Wahl neuer Mitglieder erhielt die Allerhöchste Bestätigung und zwar:

### A. Als ordentliches Mitglied:

Der philosophisch-philologischen Classe:

Dr. Ernst Trumpp, ord. öff. Professor an der Universität in München, bisher ausserordentliches Mitglied.

### B. Als auswärtige Mitglieder:

Der philosophisch-philologischen Classe:

1) Dr. Franz Bücheler, Professor an der Universität in Bonn.

[1876. I. Phil.-hist. Cl. 5.]

- 2) Dr. Rud. Hermann Lotze, Professor an der Universität in Göttingen.

Der historischen Classe:

- 1) Lord Acton in London.
- 2) Robert Morier, grossbritannischer Gesandter in Lissabon.
- 3) Dr. Richard Röpell, Professor an der Universität in Breslau.

C. Als correspondirende Mitglieder:

Der philosophisch-philologischen Classe:

- 1) Dr. Iwan Müller, Professor an der Universität in Erlangen.
  - 2) Constantinos Sathas in Paris.
  - 3) Charles Thurot, Mitglied des Institut de France in Paris.
-



Sitzung vom 4. November 1876.

### Philosophisch-philologische Classe

Der Classensecretär legte eine Abhandlung des Herrn Unger in Hof vor:

#### Römisch-griechische Synchronismen vor Pyrrhos.

Die römische Aera nach Jahren seit Gründung der Stadt kann, sofern dieselben mittelst der Gleichung: Jahr 1 der Stadt = 753 v. Ch. in julianische Jahre vor oder nach Christi Geburt umgesetzt werden, bekanntlich erst vom Pyrrhoskrieg ab auf unbedingtes Vertrauen Anspruch machen: den früheren Daten geht diese Verlässigkeit deswegen ab, weil viele Stadtjahre durch vorzeitige Abdankung der Jahresbeamten und andere Störungen in ihrer Dauer beeinträchtigt worden sind und daher nicht den Werth von Kalenderjahren haben. Der letzte und bedeutendste Forscher auf diesem Gebiet, zugleich der erste Kenner römischer Geschichte, Theod. Mommsen, ist in der Röm. Chronologie S. 195 ff. zu dem Ergebniss gelangt, dass die Jahrrechnung der republikanischen Zeit im Ganzen und Grossen schon von Anfang an als zuverlässig betrachtet werden dürfe, mit Ausnahme nur der Zeit um 351—364 d. St.,

welche er durch Versetzung von zwei Stadtjahren an eine frühere Stelle um zwei Jahre herabrückt<sup>1)</sup>; aber die Factoren, mit welchen er zu diesem Ergebniss kommt, sind Grössen von sehr ungleichem Werthe, zum Theil nur unerwiesene Behauptungen älterer Forscher, oder eigene Vermuthungen welche des sicheren Grundes entbehren. Zu jenen gehört das nicht nur unerwiesene, sondern, wie behauptet werden darf, auch unerweisliche Axiom Niebuhrs, dass im Falle eines Interregnums die nächstfolgenden Beamten ein volles Jahr regiert hätten: durch den Zeitüberschuss, welchen so das Interregnum bei vollem Ablauf auch des vorhergegangenen Amtsjahres hervorbringen musste, sucht Niebuhr und Mommsen den durch die vielen Jahrverkürzungen entstandenen Abgang zu ersetzen. Eine, wie im *Philologus* 32, 531 ff. gezeigt wurde, grundlose Vermuthung ist es, wenn Mommsen den nach bestimmten Zeugnissen alljährlich vorgenommenen Einschlag eines Nagels im capitolinischen Heiligthum, welcher zur Befestigung der Zeitrechnung diente, in einen nur alle hundert Jahre vorgenommenen Akt verwandelt. Auch diese Hypothese spielt in der Begründung der Mommsenschen Ansicht von der römischen Jahrrechnung eine nicht unwichtige Rolle.

Mit vollem Recht hingegen hat er das sicherste und wirksamste Hülfsmittel zur Prüfung der römischen Jahrrechnung in der Heranziehung von Synchronismen gesucht, nur wird freilich die Verwerthung der wenigen wahrhaft so zu nennenden durch den Umstand bedeutend erschwert, dass über ihre wahre Zeit schon die alten Zeugnisse und

1) Dadurch bringt er z. B. die Einnahme Roms durch die Gallier im Jahr der Stadt 364, welches nach der gewöhnlichen Rechnung zu Ol. 97, 3. 390 v. Ch. stimmt, in das, wie Dionysios v. Hal. 1, 74 behauptet, von allen griechischen Schriftstellern für die angegebene Jahr Ol. 98, 1. 398 v. Ch.

in nicht geringerem Masse auch die Ansichten der Neueren weit auseinander gehen. In vorliegender Arbeit soll nun der Versuch gemacht werden, die wichtigsten älteren Synchronismen ins Klare zu bringen: zunächst die Einwanderung der Gallier in Oberitalien und die Einnahme Roms, sodann den Aufenthalt des Molosserkönigs Alexander in Unteritalien; mit dessen Tode synchronistisch verknüpft ist die Gründung von Alexandria, welche desswegen gleichfalls in den Kreis der Untersuchung gezogen wurde. Ausgeschlossen wurden anerkannt falsche Zeitgleichungen, wie die des Pythagoras mit Numa, des Dionysios I. mit Coriolanus; ferner solche, welche wegen Mangels griechischer Nachrichten nicht geprüft werden können. Zu letzteren rechne ich auch die kriegerische Berührung des Kleonymos von Sparta mit den Römern, da die Erwähnung letzterer bei Diodoros 20, 104, wie mir scheint, auf einem Textfehler beruht.

### 1. Roms Einnahme: angeblich 388, anscheinend 387 v. Chr.

Die Schlacht an der Allia wurde am 18. Juli alt-römischen Kalenders geschlagen, Mommsen Röm. Chronol. 26; am dritten Tage darnach fiel die Stadt mit Ausnahme des Capitols, welches sieben Monate später entsetzt wurde, in die Hände der Sieger, Schwegler R. Gesch. 3, 252. Nach der herkömmlichen Ansicht über die römische Jahrrechnung müßten diese Ereignisse, weil dem Jahre 364 der Stadt angehörig, Ol. 97, 3. 390 v. Ch. geschehen sein; die Griechen haben sie aber anders datirt. Nach Dionysios v. Hal. 1, 74 setzten so ziemlich alle dieselben in Ol. 98, 1. 388 v. Ch. und dieses Datum ist denn auch das, welches Mommsen Chronol. 122; 202 zur Grundlage seiner oben erwähnten Ansicht nimmt; auffallender Weise geben aber alle andern griechischen oder auf Griechen gestützten Schriftsteller, bei welchen sich ein bestimmtes Datum jener

Vorfälle findet, unabhängig von einander Ol. 98, 2. 387 v. Ch., nicht Ol. 98, 1.

Der Auszug des Justinus aus der Universalgeschichte des Trogus Pompeius meldet bei Gelegenheit des Antalkidasfriedens 6, 6: hic annus non eo tantum insignis fuit quod repente pax tota Graecia facta est, sed etiam quod eodem tempore urbs Romana a Gallis capta est. Die Worte eodem tempore deuten auf Einheit nicht bloss des Jahres sondern auch der Jahreszeit hin, sonst würde bei dem Vorausgehen von hic annus bloss tum oder eo (anno) zu erwarten sein. In der That wurde jener Friede im Hochsommer oder spätestens Herbst 387 geschlossen, s. Clinton zu Ol. 98, 2 und Xenoph. Hell. 5, 1, 29, wo die Erwähnung der *μεγῶν ἐπονορέα*, verglichen mit Thukyd. 5, 54, auf Nähe des Karneios (August) hinweist. Denselben Synchronismus, verbunden mit anderen gleichfalls, wie Büdinger in Bursians Jahresbericht 1, 1182 auseinandersetzt, in Ol. 98, 2. 387 v. Ch. führenden, gibt Polybios 1, 6 für die Belagerung des Capitols: *ἔτος ἐνιστρίχει μετὰ τὴν ἐν Αἰγῶς ποταμοῖς ναυμαχίαν ἐννεακαιδέκατον, πρὸ δὲ τῆς ἐν Αἰγίττοις μάχης ἐκκαιδέκατον, ἐν ᾗ Λακεδαιμόνιοι μὲν τὴν ἐπὶ Ἀνταλκίδῃ λεγομένην εἰρήνην ἐκίρωσαν καὶ ὁ πρεσβύτερος Σιονίσιος ἐπολιέσκει Ἑλλάδα, Γαλάται δὲ κατὰ κράτος ἐλόντες αὐτὴν τὴν Ῥώμην κατεῖχον ἡλὲν τοῦ Καπιτωλίου.* Das 16. Jahr vor der leuktrischen Schlacht begann am 5. Hekatombaion 98, 2. Juli 387, das neunzehnte nach der von Aigospotamoi im Juli oder August 387, vergl. Peter Griech. Zeittafeln zu 405 und 371. Mit Polybios und Trogus stimmt endlich auch Diodoros insofern überein, als er 14, 109–115 unter Ol. 98, 2. 387 den Frieden des Antalkidas, die Fortsetzung und das Ende der Belagerung von Rhegion, die gallische Wanderung und den Fall Roms erzählt.

Dieser Uebereinstimmung dreier, von einander unabhängiger Schriftsteller in bestimmter und kategorischer

Angabe des Datums Ol. 97, 2 gegenüber muss es höchlich auffallen, dass Dionysios 1, 74 ἡ Κελτῶν ἔγδοος, καθ' ἣν ἡ Ῥωμαίων πόλις ἔαλω, συμφωνεῖται σχεδὸν ἐπὶ πάντων ἀρχοντος Ἀθήνησι Περγίωνος γενέσθαι κατὰ τὸ πρῶτον ἔτος τῆς οὐδότης καὶ ἐνενηκοστῆς ὀλυμπιάδος nicht bloss ein anderes Datum angibt, sondern sich für dieses auch auf die Uebereinstimmung so gut wie aller Gewährsmänner beruft. Man hätte erwarten können, dass Mommsen a. a. O. jene seiner Ansicht entgegenstehenden Zeugnisse anführe und widerlege; er thut keines von beiden, ebensowenig lässt er sich über Niebuhrs Datum der Einnahme Roms: Ol. 99, 3. 382 v. Ch., und dessen, wenn er getroffen ist, auch zur Herstellung der Einigkeit zwischen Dionysios und den drei andern dienlichen Versuch aus, das dionysische Datum auf den gallischen Zug zu beschränken. Nach Niebuhr 2, 624 bezieht sich das Datum der Worte συμφωνεῖται σχεδὸν ἐπὶ πάντων ἀρχοντος Περγίωνος γενέσθαι etc. bloss auf ihr Subject ἡ Κελτῶν ἔγδοος, nicht auch auf den Inhalt des Nebensatzes καθ' ἣν ἡ Ῥωμαίων πόλις ἔαλω, so dass die Einnahme Roms irgend einem andern Jahre, sei es dem von Polybios u. s. w. angegebenen oder dem von Niebuhr gewollten zugeschrieben werden könnte. Niebuhr irrt nun zwar, wenn er dem Dionysios selbst die Ansicht, dass Rom Ol. 98, 1 erobert worden sei, abspricht: denn dieser findet mit den vollen 120 Jahren<sup>2)</sup>, welche ihm die censorischen Aufzeichnungen lieferten, von dem Jahre der Alliaschlacht

2) Nach varronischer Zählung sind von 245 bis 364 d. St. nur 119 Stadtjahre vergangen; wenn Dionysios 120 zählt, so ist das nicht, wie Böttinger a. a. O. meint, eine bewusste Täuschung, sondern einfach Wiedergabe seiner Quelle, welche das varronische Jahr 363 als das 119. Jahr der Republik bezeichnet hatte. Dies konnte dieselbe, wenn sie, wie viele andere und Dionysios 10, 61. 11, 1 gleichfalls gethan haben, auf die Decemviri 3, nicht mit Varro bloss 2, Jahre rechnete

zurückrechnend, Ol. 68, 1. 508 v. Ch. als erstes Jahr der Republik, hat also jene doch in Ol. 98, 1. 388 v. Ch. gesetzt; aber im Wesentlichen hat Niebuhr das Richtige gewiss getroffen.

Nur für den Gallierzug, nicht auch für die Einnahme Roms, kann Dionysios jenes Datum Ol. 98, 1 in fast allen Quellen vorgefunden haben. Dies ist auch Büdingers Ansicht, aber auf den von ihm angeführten Grund, dass die Autorität des Polybios als des älteren Zeugen viel höher stehe als die des Dionysios, möchten wir kein grosses Gewicht legen. In Sachen eines 250 Jahre vor Polybios geschehenen Ereignisses, über welches er gleichfalls nur alte, Späteren ebenso zugängliche Schriftsteller befragen konnte, kommt auf sein relatives Alter wenig an und im vorliegenden Falle deshalb noch weniger, weil er an einem andern Orte, wie wir S. 544 sehen werden, eine ganz verschiedene Zeitbestimmung gibt. Vielmehr desswegen, weil der viel belesene Dionysios dieselben Quellen einsehen konnte und mindestens zum grössten Theile auch eingesehen hat wie Polybios Diodoros und Trogus, ist es nicht denkbar, dass sie fast alle oder gar alle zusammen (denn *οξεδὸν* kann wie fere auch bloss Vorsichtshalber beigesetzt sein, um eine etwa übersehene zu berücksichtigen) von Roms Einnahme eine Zeitbestimmung gegeben haben, welcher alle sich ausdrücklich auf sie beziehenden Data der vorhandenen griechischen Literatur widersprechen. Hierzu kommt noch ein anderer Umstand. Nicht bloss die Abweichung der drei genannten Geschichtschreiber spricht gegen Anwendung des Quelldatums Ol. 98, 1 auf die Einnahme Roms, sondern auch die grosse Zahl der Schriftsteller, welche in den Worten *οξεδὸν ἰνὸ πάντων συμφωνεῖται* vorausgesetzt wird. Diese ist bei einem so gewaltigen, die Griechen aus vielen Gründen so nahe angehenden Ereigniss wie es die gallische Einwanderung in Oberitalien war, begreiflich; die Einnahme



Roma, dessen Bedeutung damals noch verhältnissmässig gering war, ist an den Griechen fast spurlos vorübergegangen und erst ein Jahrhundert später, in Folge des Pyrrhoskrieges, begannen diese sich für Rom und seine Geschichte zu interessieren. Die ältesten Geschichtschreiber, welche Rom nannten, sind Theopompos und Kleitarchos, Zeitgenossen der Nachfolger Alexanders d. Gr., gewesen, beide thaten es nur gelegentlich: jener indem er Roms Einnahme erwähnte, dieser durch seinen Bericht von der angeblichen Gesandtschaft der Römer an Alexander (Plinius h. n. 3, 57); die früheste, aber eine nur dunkle, Kunde von der Einnahme der Stadt fand sich, ein halbes Jahrhundert nach dem Vorfall selbst, bei Aristoteles und Herakleides (Plutarchos Camill. 15), sie waren aber gleich Theophrastos, welchem Plinius (a. a. O.) die ersten etwas eingehenderen Nachrichten von den Römern zuschreibt, Philosophen, keine Historiker. Unter diesen haben erst Hieronymos und Timaios, wie Dionysios selbst I, 6 angibt, die Geschichte Roms flüchtig berührt (τῇ Ῥωμαϊκῇ ἀρχαιολογίᾳ ἐπιθεμαίνοντες), später Antigonos, Polybios, Seilenos und viele von Dionysios nicht mit Namen genannte einzelne Partien derselben, aber meist nur ungenügend, behandelt. Den Theopompos nennt er dort gar nicht, Polybios, der überdies Roms Einnahme anders datirt, und Seilenos haben spätere Partien behandelt: so blieben als Gewährsmänner des Datums Ol. 98, 1, wenn es sich auf die Einnahme mitbeziehen sollte, ausser Timaios bloss Hieronymos von Kardias, der Geschichtschreiber der Nachfolger Alexanders, welcher bei Gelegenheit des Pyrrhoskrieges auf Rom zu sprechen kam, und Antigonos (Italicæ historiae scriptor, Festus p. 266) übrig; von beiden ist es sehr ungewiss, ob sie Roms Einnahme datirt haben, von dem zweiten auch, ob er sie nur erwähnt hat. Auf eine so kleine Zahl von Zeugen kann



sich Dionysios, wenn er *σχεδὸν ἐπὶ πάντων συμφωνεῖται* sagt, kaum bezogen haben.

Die übereinstimmende Datirung Ol. 98, 1 kann sich vielmehr nur auf die *ἔφοδος Κελαιῶν* bezogen haben; dies zeigt sich auch, wenn wir zusehen, was denn mit diesem Ausdrucke gemeint ist. Offenbar nicht der Heranzug der Gallier von der Allia gegen Rom, oder von Clusium an die Allia, oder vom Po gen Clusium: blosse Heermärsche ohne selbstständige Bedeutung, vorbereitende Bewegungen zu einer Action, die von keinem wichtigen Ereigniss begleitet waren und kurze Zeit dauerten; wer hätte so untergeordnete Vorgänge einer besonderen Datirung gewürdigt. Jener Ausdruck bedeutet einen Heereszug mit grossen kriegerischen Ereignissen und das kann, da die Episode von Clusium sich nur in den römischen Annalen findet und Clusium für die Griechen noch weit weniger bedeutete als das selbst schon damals unbedeutende Rom, nur die grosse Heerfahrt sein, welche die Gallier über die Alpen in die Gefilde Oberitaliens und weiter bis nach Rom führte, dieselbe, welche auch Polybios 2, 35, 4 - 7 mehrmals *ἔφοδος* nennt. Sie war ein weltgeschichtliches Ereigniss ersten Ranges, welches der ganzen Griechenwelt sich sofort fühlbar machte: an der Pomündung der vorher blühenden und seemächtigen, in Delphi durch ihren Thesaurus bekannten Griechenstadt Spina, welche in Folge desselben allmählich verfiel, im ganzen Westen den grossen griechischen Colonien, deren Handel und Verkehr im Adria und mit den Tyrrhenern vielfache Störung und Aenderung erleiden musste, den Griechen in Aithalia, Pyrgoi, Alsion, Telamon, deren Nachbarn, die Tyrrhener, durch den Einbruch der Gallier um den Besitz der Poebenen gebracht wurden. Ueber die Zeit dieses Ereignisses kann unter den Griechen keinerlei Meinungsverschiedenheit geherrscht haben, hier ist *σχεδὸν ἐπὶ πάντων συμφωνεῖται* ein vollkommen zutreffender Ausdruck.

Die gallische Einwanderung in Italien konnte man aber nicht in dasselbe Archontenjahr setzen wie die Einnahme Roms, weil diese, als am 18. Juli geschehen, dem Anfang eines attischen Jahres angehört; das Datum Ol. 98, 1, d. i. Juli 388 bis ebendahin 387, ist also auf den gallischen Heereszug zu beschränken.

Dasselbe ergibt sich auch bei näherer Betrachtung der eigenthümlichen Ausdruckweise, welche Dionysios hier anwendet. Er tadelt den Polybios, der sein römisches Gründungsdatum Ol. 7, 2 unter bloßer Berufung auf eine Urkunde in einer solchen Weise hinstelle, dass man die Richtigkeit desselben nicht prüfen könne, d. h. ohne dass er den Wortlaut der Urkunde angebe; er selbst setze die Gründung Ol. 7, 1 und wolle seine Gründe hiefür so darlegen, dass Jeder sich ein Urtheil darüber zu bilden und ihre Triftigkeit zu erkennen vermöge. Der gallische Heereszug, welcher Roms Einnahme herbeiführte, sei nach ziemlich allen Gewährsmännern Ol. 98, 1 vor sich gegangen: die Stiftung der Republik falle den censorischen Aufzeichnungen, aus welchen er eine durchschlagende Stelle im Wortlaut citirt, 120 Jahre früher, mithin Ol. 68, 1; die 244 Jahre der Könige brächten die Gründung der Stadt in Ol. 7, 1. Es ist ihm also um die Datirung römischer, nicht auswärtiger Ereignisse zu thun, um die Zeitbestimmung der Einnahme Roms, nicht des in den römischen Annalen gar nicht eigens datirt gewesenen gallischen Zuges; wenn er trotzdem nicht jene, sondern diesen zum Gegenstand der Datirung macht und das eigentliche Ereigniss, um dessen Zeitbestimmung es sich handelt, in einen Nebensatz stellt, welcher es ungewiss lässt, ob dasselbe auch dem gleichen Jahre angehört hat, so muss diese auffallende Darlegungsweise im Zusammenhalt mit dem geflissentlichen Bestreben, die Grundlagen seines Gründungsdatums gewissenhaft und treu, so dass sie die Probe bestehen können, wiederzugeben,

nothwendig zu der Ansicht führen, dass er als Gegenstand der Datirung eben nur den gallischen Wanderzug vorgefunden hatte.

Dass er die Einnahme Roms in dasselbe Jahr setzt wie den Gallierzug, kommt auf seine eigene Rechnung; er thut es jedenfalls in gutem Glauben und nach der auch von ihm (11, 14—19) befolgten Darstellung der römischen Annalisten fielen auch in der That beide in den Lauf einer einzigen Kriegsjahreszeit, eines einzigen natürlichen, aber nicht eines und desselben Archontenjahres. Dies hat Dionysios übersehen. Dasselbe Versehen ist ihm auch sonst begegnet: er bezeugt 9, 25, dass im Jahr d. St. 291 die Consuln am 1. August ins Amt traten, und gibt 10, 55; 59 an, dass 303 mit dem Decemvirat ein früherer Tag, der 15. Mai, zur Antrittsepoche der Jahresbeamten erhoben wurde, bemerkt aber nicht, dass dadurch zwei römische Jahrnlänge in einem einzigen attischen Jahre vorgekommen waren, und zählt daher um ebenso viele Archonten- wie Consulnjahre weiter, indem er das Stadtjahr 302 mit Ol. 82, 2 und 303 mit Ol. 82, 3 zusammenstellt. Der lobenswerthen Genauigkeit, welche er in der Chronologie an den Tag legt, fehlt es an der nöthigen Achtsamkeit auf die Theile und Zeiten des Jahres; er übersieht die Verschiedenheit der einzelnen Nationalkalender, wie er nicht einmal die wahre Jahreszeit der römischen Monate kannte<sup>3)</sup>.

## 2. Die gallische Wanderung: 387 v. Ch.

Ziemlich allen von Dionysios eingesehenen Schriftstellern, d. i. der gesammten griechischen Ueberlieferung, fiel die gallische Einwanderung in Ol. 98, 1. 3887 v. Ch. und dieses Datum kann, weil die Griechen es gewusst haben

3) S. Mommsen R. Chronol. 301, wo hinzuzufügen ist, dass Dion. 1, 78 den 21. April in die Zeit des Frühlingsanfangs setzt

müssen, für vollkommen zuverlässig gelten<sup>4)</sup>: dies ist das Ergebniss der bisherigen Untersuchung. Das von Polybios, Trogus und Diodoros der Eroberung Roms zugeschriebene Datum Ol. 98, 2. 387 v. Ch. dient demselben lediglich zur Bestätigung: es enthält gerade die Zeitbestimmung, welche Dionysios jenem Ereigniss bei besserer Beachtung des attischen Jahreswechsels gegeben haben würde. Denn wenn der Gallierzug und Roms Einnahme im Laufe Eines Naturjahres und Einer Kriegsjahrzeit vorgefallen sind, jener aber in Ol. 98, 1. 388/7 gehört, so muss dieser dem nächsten Archontenjahr Ol. 98, 2. 387/6 v. Ch. zugewiesen werden, weil das attische Neujahr auf den ersten Neumond nach der Sommersonnwende fiel. Umgekehrt, wenn Polybios, Trogus und Diodoros den Fall Roms in Ol. 98, 2. Juli 387 v. Ch. stellen, so müssen sie unter der gleichen Voraussetzung die gallische Wanderung in Ol. 98, 1. Frühjahr 387 v. Ch. gestellt haben: und dass die Voraussetzung gleicher Kriegsjahrzeit anzunehmen ist, folgt aus dem oben Gesagten, wonach wir mit Nothwendigkeit Uebereinstimmung der drei andern Schriftsteller mit den von Dionysios befolgten Quellen über die Zeit des Gallierzuges erwarten müssen.

Diodoros insbesondere bestätigt auch, dass das Datum desselben: Ol. 98, 1 nicht etwa auf die zweite Hälfte von 388, sondern auf die erste von 387 v. Ch. oder vielmehr noch bestimmter, dass es auf das zweite Viertel desselben Jahres (April—Juni 387) zu beziehen ist. Denn im Lauf eines einzigen Jahres lässt er den Alpenübergang und Einzug der

4) Bei Appianos Gall. 2 ὀλυμπιάδων τοῖς Ἑλλήσιν ἑνὴν καὶ ἑξήκοντα ὀλυμπιάδων γεγονήμετων ἀνίσταται μοῖρα Ἀλεξάνδρων etc. muss, da sein Bericht auf Dionysios zurückgeht (Niebuhr 3, 575. Schwegler 3, 234) entweder οὕτω statt ἑνὴν gelesen oder „nach Verfluss von 97 Olympiaden“ übersetzt werden, was mit Ol. 98, 1 gleich ist.

Gallier in Oberitalien, ihren Clusiner- und Römerkrieg sammt der Einnahme Roms, die Belagerung und Entsetzung des Capitols und den Volskerkrieg aufeinander folgen, beginnt also mit dem Frühling 387 und schliesst mit Winters Ende 386. Wenn er dies Jahr als Ol. 98, 2 bezeichnet, so folgt daraus nicht wie bei Dionysios, dass dasselbe nach attischer Weise um den 1. Juli anfängt; die Datirung nach Olympiaden und Archonten, welche übrigens selbst voneinander verschiedene Epochen hatten, dient bloss im Allgemeinen zur zeitlichen Orientirung: dies geht schon daraus hervor, dass dieselbe von der Datirung nach Consuln, welche doch meist einen ganz andern Jahresanfang hatten, begleitet ist, und es ist in vielen einzelnen Fällen bereits erkannt worden, dass ein diodorisches Jahr anders, besonders früher, anfängt als das von ihm angegebene Archontenjahr<sup>5)</sup>. Die Wahl der Jahrform richtet sich wohl zumeist nach der in seinen Quellen befolgten: es kommen öfters attische Jahre vor, vgl. Der attische Kalender während des pelop. Krieges, Sitzungsb. d. Akad. 1873. 2, 13 ff., an andern Orten sind makedonisch-syrische, nach der Herbstnachtgleiche um 1. Oktober anfangend, zu erkennen, der Mehrzahl nach aber sind es ächte, mit Frühlingsanfang beginnende Naturjahre, wie sie von den meisten alten Geschichtschreibern zu Grunde gelegt werden<sup>6)</sup>, und das ist denn auch bei Diod. 14, 113—117 der Fall.

So wären wir denn, wie es den Anschein hat, am Ziele angelangt und könnten mit Büdinger a. a. O. die Ansätze Ol. 98, 1. 387 v. Ch. für die gallische Wanderung

5) Droysen Hellenismus I, 674. Schäfer Demosthenes I, 430. 2, 130. 399 und öfters. Meine Chronologie des Mantothe 293. Vgl. unten Abschn. 4.

6) Hiemit ist zugleich angedeutet, wie nach unserer Ansicht die diodorische Quellenforschung zu verfahren hätte, um zu theils mehr theils vorläufigeren Ergebnissen zu gelangen als die bisher gewonnenen sind.

und 98, 2. 387 für den Fall Roms als wohlbezeugt aufstellen; mit der S. 531 erwähnten Ansicht Mommsens würden sich dieselben leicht vereinbaren lassen, da auch ein Fehler von 3 Jahren durch dieselbe Annahme einer Transposition localisirt werden könnte wie der bei Mommsen zugegebene von 2 Jahren. Der wahre Sachverhalt ist jedoch ein ganz anderer. Die Fehlerweite der römischen Jahrrechnung ist hier viel grösser und von solchem Umfang, dass jenes Mittel nicht ausreicht, um ihre Glaubwürdigkeit im Ganzen und zu retten. Wirklich erwiesen ist im Obigen nur der Ansatz der gallischen Wanderung: Ol. 98, 1. Frühjahr 387 v. Ch.; der andere (Ol. 98, 2. Juli 307) ruht auf der Voraussetzung, dass Roms Fall noch in demselben Naturjahr erfolgt sei, wie die Wanderung; gegen diese Voraussetzung streitet aber eine ganze Reihe ebenso glaubwürdiger wie bestimmter Zeugnisse.

Bereits 358 d. St., also 6 Stadtjahre vor der Alliaschlacht, eroberten die Gallier die grosse Stadt Melpum in Oberitalien, Plinius hist. nat. 3, 125 *interiore (in Transpadana) et Caturiges, item Melpum opulentia praecipuum, quod ab Insubribus et Bois et Senonibus deletum eo die quo Camillus Veios cepit Nepos Cornelius tradidit.* Noch früher, während des Interregnums, mit welchem dieses Stadtjahr nach der vorzeitigen Ablankung der 357 regierenden Beamten anhub, wurde die Bitte der Capenaten und Falisker um Entsatz Veji's am etruskischen Landtag aus dem Grunde abgewiesen, weil jetzt Nordetrurien durch die neue Nachbarschaft der Gallier noch mehr gefährdet sei, Liv. 5, 17 *gentem invisitatum, accolae Gallos esse, cum quibus nec pax fida nec bellum pro certo sit*; ähnlich Liv. 5, 33 zum J. 363: *Clusini cum formas hominum invisitatas cernerent et genus armorum audirentque saepe ab eis eis Padum ultraque legiones Etruscorum fusae.* Zu diesen schon von Niebuhr gebührend hervorgehobenen Stellen fügen wir



noch Plutarch Camill. 16 (2. Abschn. 3) und die von der oben S. 534 besprochenen sehr verschieden lautende des Polybios 2, 18: τὰς μὲν ἀρχὰς οὐ μόνον τῆς χώρας ἐπιεράτοιν ἀλλὰ καὶ τῶν σὺνέγγυς πολλοὺς ἐπιχόους ἐπεποιήντο, τῇ τόλμῃ κατακατελγμένοι· μετὰ δὲ τινα χρόνον μάχῃ νικήσαντες τοῖς Ῥωμαίοις κατέσχον αὐτὴν τὴν Ῥώμην. Der Gegensatz zwischen τὰς ἀρχὰς und μετὰ τινα χρόνον, ferner das Tempus von ἐπιεράτοιν und ἐπιχόους ἐπεποιήντο = ἐπιχόους εἶχον deutet auf eine längere Dauer ruhigen Besitzes von Oberitalien, ehe es zu dem Zusammenstoß mit Rom kam, während bei der Annahme, dass die Gallier im Frühling 387 über die Alpen gingen, die Poebenen und die Nachbarländer unterwarfen, Clusium belagerten und am 18. Juli desselben Jahres die Römer schlugen, ein Stillstehen derselben so gut wie ausgeschlossen ist. Polybios denkt sich hier offenbar eine Pause von mehreren Jahren; ähnlich sagt er 1, 6, 5 μετὰ τινα χρόνον von der neun-jährigen Frist 464—473 d. St.

Schon die drei zuerst angeführten Stellen genügten den meisten Forschern zur Erkenntniss, dass zwischen der gallischen Wanderung und der Alliaschlacht ein mehrjähriger Zeitraum liegt: entweder die Wanderung ist früher oder die Schlacht später vorgefallen als es die in Abschn. 1 besprochenen Zeugnisse behaupten. Niebuhr 2, 629 hält an dem Datum der Wanderung Ol. 98, 1. 3887 v. Ch. fest und verlegt Roms Fall 6 Jahre später in Ol. 99, 3. 382 v. Chr.; dagegen Mommsen wählt für diesen das von Dionysios ihm zugewiesene Datum Ol. 98, 1. 388 v. Ch. und schliesst sich in Betreff jener insofern der dem Livius 5, 33 ff. eigenthümlichen Darstellung an, als diese die Gallier in mehreren durch vieljährige Zwischenräume von einander getrennten Wanderungen über die Alpen ziehen lässt: während aber Livius, welchem Peter Röm. Gesch. 1, 300 folgt, den frühesten seiner fünf Sonderzüge, den des Bello-



verus, 200 Jahre vor Clusiums Belagerung und in das Jahr der Gründung von Massilia (600 v. Ch.) setzt, vermuthet er, dass einzelne Alpenübergänge der Gallier sehr früh, dagegen ein gewaltiges Umsichgreifen derselben auf Kosten der Etrusker erst in der Zeit des Sinkens der etruskischen Macht, also nicht vor der Mitte des 3. Jahrhunderts der Stadt, eingetreten sei.

Gegen Livius und Mommsen sprechen sowohl alle griechischen Zeugnisse als die von Livius ausgeschriebenen römischen Annalisten; nach allen war es eine einzige grosse Wanderung, welche sämtliche Stämme der Gallia cisalpina vereint in dieses Land geführt hatte, ein einziger gewaltiger Ansturm, dem die Etrusker der Poebenen plötzlich erlagen: Polyb. 2, 17, 3 οἷς (Τυρρηνοῖς) ἐπιμιγνύμενοι κατὰ τὴν παράθεσιν Κελτοὶ καὶ περὶ τὸ τέλος τῆς χώρας ὀφθαλμιώσαντες ἐκ μικρᾶς προφάσεως μεγάλη στρατιὰ παραδόξως ἐπιελθόντες ῥέεβαλον ἐκ τῆς περὶ τὸν Πάδον χώρας Τυρρηνοῖς; Diod. 14, 113 καθ' ὃν καιρὸν μάλιστα Ῥήγιον ἐπολιόρχει Διονύσιος, οἱ κατοικοῦντες τὰ πέραν τῶν Ἀλπεων Κελτοὶ τὰ στενὰ διελθόντες κατελάβοντο τὴν μεταξὺ χώραν τοῖς τε Ἀπεννίνοις καὶ τῶν Ἀλπεων ὄρεων ἐκβάλλοντες τοῖς κατοικοῦντας Τυρρηνοῖς; Justin. 20, 5 (s. Anm. 19) Dionysium legati Gallorum advenit. his Gallia causa in Italiam veniendi sedesque novas quaerendi intestina discordia et asiduae domi dissensiones fuere, quarum tudio cum in Italiam venissent, sedibus Tuscos expulerunt et Mediolanum Comum Brixiam Veronam Tridentum Vicentiam condiderunt; derselbe aus einer andern Quelle 24, 4 Galli abundante multitudine CCC milia hominum ad sedes novas quaerendas miserunt. ex his portio in Italia consedit, quae et urbem Romam incendit, et portio Illyricos sinus per strages barbarorum penetravit et in Pannonia consedit; Livius 5, 17 (s. oben S. 543) und 37. Die Griechen konnten sehr wohl wissen, ob die Tyrrhener bis zum J. 387 v. Ch. im Voll-

besitz der Poebenen waren oder seit etwa 500 v. Ch. allmählich eine Landschaft nach der andern an die Gallier verloren hatten: ihre 8. 538 genannten Colonien an den norditalischen Küsten waren sehr alt, wie schon daraus hervorgeht, dass von keiner die Metropole bekannt ist, das einst blühende Spina verfiel durch die gallische Einwanderung, Aithulia wird schon von Hekataios um 500 v. Ch. genannt, Pyrgoi ward 384 von Dionysius I geplündert; seit 600 v. Ch. verkehrten die Phokai und Massilier mit den Tyrrhenern in Frieden und Krieg, bis in das achte Jahrhundert gehen die griechischen Colonien in Sicilien, Unteritalien und Illyrien zurück. Die Tyrrhener waren selbst wenig länger als ein Jahrhundert im Besitz der Poebenen gewesen, Polyb. 2, 17 ταῦτα τὰ πεδία τὸ παλαιὸν ἐνέμοντο Τίττηνοι, καθ' οὗς χρόνος καὶ τὰ Φλέγραιά ποτε καλούμενα τὰ περὶ Καπύην καὶ Νύλαν: Capua, welches sie 421 v. Ch. an die Samniten verloren (Diod. 12, 76), und Nola waren erst 471 von ihnen gegründet worden, Cato bei Velleius 1, 7; Tyrrhener aus Oberitalien suchten Ol. 64, 1. 524 Cumae zu überrumpeln, Dionys. 7, 3. Diese waren mit Umbrern, Dauniern u. a. vereint, also auf dem Landweg dahin gekommen, ebenso waren ihre campanischen Colonien Binnenstädte; es ist also nicht nothwendig, Ausbreitung und Verfall der tyrrhenischen Landmacht von den Schicksalen ihrer Seeherrschaft abhängig zu machen.

Welches der historische Kern der von Livius ans Licht gezogenen Darstellung gewesen ist, wird im 3. Abschnitt zu ermitteln gesucht; hier haben wir nur zu untersuchen, ob die gallische Wanderung oder Roms Niederlage in 387 v. Ch. zu setzen ist. Nach dem, was im ersten und zu Anfang dieses Abschnittes gesagt ist, kann kein Zweifel obwalten, dass wir uns für den ersten von beiden Fällen zu entscheiden und mit Niebuhr die Wanderung 387, die Einnahme Roms aber mehrere Jahre später zu setzen haben:

wie viele, zeigt Abschnitt 4. Wenn Polybios 1, 6, im Widerspruch mit sich selbst (oben S. 544), wenn ferner Diodoros, Dionysios und Trogus die Einnahme der Stadt einige Monate nach der Wanderung setzen, so ist einerseits zu erinnern, dass sie diese kurze Zwischenzeit bei keinem griechischen Geschichtschreiber finden konnten, andererseits dass dieselbe den römischen Annalen eigenthümlich ist, nach welchen der Clusiner Aruns, von dem mächtigen Lucumo in seiner Hauschre gekränkt, über die Alpen ging und die Gallier veranlasste, sofort gegen Clusium zu ziehen. Dies ist offenbare Volkssage ohne allen geschichtlichen Werth, als solche schon daran erkenntlich, dass die grosse Thatasche der Einnahme Oberitaliens durch die Gallier, welche der Belagerung von Clusium vorausgegangen war, in ihr vollständig ignorirt wird. Aus den römischen Quellen, welche ja den vier genannten Schriftstellern wohl bekannt waren, haben sie jedenfalls auch diese Sage kennen gelernt und in Erinnerung an sie Roms Einnahme der Wanderung zeitlich so nahe gerückt. Polybios 1, 6 hat die zeitliche Anknüpfung der Einnahme Roms an die Schlachten von Aigospotamoi und Leuktra, ferner an den Antalkidasfrieden und die Belagerung von Rhegion wohl auf Grund des Ephoros gemacht, des einzigen Geschichtschreibers, bei welchem er alle diese Ereignisse ausser dem römischen erzählt fand, und dafür spricht auch, dass Diodoros die Geschichte des Dionysios, mit welcher auch bei ihm die Erwähnung der gallischen Wanderung innig zusammenhängt, wahrscheinlich nach Ephoros beschrieben hat, s. Holm Gesch. Sic. 2, 373. Aus Diodoros erschen wir aber, dass Polybios die gemeinname Quelle schlecht benützt hat: während jener 14, 113 καὶ ὃν δὲ καὶ πρὸν μάλιστα Πύριον ἐπαιόσαντι Διονύσιος, οἱ Κελτοὶ τὰ σιτὰ διαλθόντες καταλάβοντο etc. richtig den Einbruch der Gallier in Italien zur Zeit der Belagerung Rhegions vor sich gehen lässt, verlegt Polybios 1, 6 die Belagerung des

Capitols in diese Zeit: ein Fehler nicht bloss im Jahre sondern auch in der Jahreszeit, denn die Belagerung Rhegions hatte vor den Olympien des J. 388 begonnen (Diod. 14, 109) und endigte, da sie bis in den elften Monat dauerte (Diod. 14, 111), spätestens zu Anfang Juli 387, konnte also wohl mit der gallischen Einwanderung, nicht aber mit der Belagerung des Capitols, auch wenn sie 387 stattfand, gleichzeitig sein. Polybios hat also hier einen ähnlichen Fehler gemacht, wie die andern, welche Holm 2, 414. 424 in Sachen der Geschichte Siciliens ihm nachweist.

### 3. Der Zug des Bellovesus.

Nach Livius 5, 33 ff. zogen im Jahr der Gründung Massalias (600 v. Ch.) zwei Brüder, Bellovesus und Sigovesus, mit zahlreichen Gallierschaaren aus der Heimat, jener über die Alpen, dieser in die hercynischen Wälder; Bellovesus gründete Mediolanum und sein Volk nannte sich von da an Insubrer. Noch zu seiner Zeit gingen dann die Cenomanen über die Alpen, in längeren Zwischenräumen folgten ihnen die Libuer mit anderen Stämmen, diesen die Boier und Lingonen nach; die letzten waren die Senonen. Dass, wie Mommsen R. Gesch. 1, 300 behauptet, dieselbe Sage sich bei Justinus 24, 4 (oben S. 545), wiederfinde, müssen wir in Abrede stellen: Bellovesus und Sigovesus trennen sich schon in der Heimat und wandern in ganz verschiedener Richtung aus, dagegen bei Justinus ziehen die Gallier vereint über die Alpen und erst in Italien sonderte sich die eine Hälfte ab, um nach Pannonien d. i. in die Nähe des Adriameeres zu ziehen, konnte also die hercynischen Wälder, das Ziel des Sigovesus, gar nicht berühren; ferner ist es bei Justinus eine und dieselbe Generation, welche in Italien einzieht und Rom anzündet,

während Bellovesens zwei Jahrhunderte früher lebt; dem entsprechend gab es auch, wie Niebuhr l. 575 ff. erwiesen hat, in Illyrien und Pannonien erst nach Herodots Zeit Gallier und die frühesten Spuren ihres dortigen Auftretens zeigen sich 376 v. Ch.

Ein Seitenstück zu der Erzählung des Livius wird sich S. 360 bei einem andern Schriftsteller aufzeigen lassen, oder vielmehr die historische Darstellung dessen, was nach unsrer Ansicht bei Livius, sagenhaft gestaltet und mit der italienischen Wanderung vermengt, zu Grunde liegt: nämlich des Einzuges der Gallier in das Land östlich der Rhone und erst nach langer Zeit von da in die Poebenen.

Wenn Caesar b. gall. 1, 1 ganz Gallien nur aus Celtica, Belgium und Aquitanien bestehen lässt, so versteht er unter Gallia omnis offenbar Altgallien, d. i. das seit Menschengedenken von Galliern bewohnte Land, und betrachtet mithin nicht nur das cisalpinische Gallien sondern auch die sog. Provinz, die nachmalige Narbonensis, als zwar gallisches aber dazu erst durch Einwanderung gewordenen Land. Da der 347 v. Ch. geschriebene Periplus des sog. Skylax an der Südküste Frankreichs nur Ligurer und Iberer kennt, so verlegt Müllenhoff Deutsche Alterthumskunde 1, 187 diese Einwanderung in die Zeit um 280 v. Ch., zu welcher Makedonien, Hellas und Thrakien von den pannonischen Galliern überfluthet wurden. Ein Zeugniß dafür ist nicht vorhanden. Skylax fasst nur den Küstensaum ins Auge, im Hinterlande könnten also immerhin schon Gallier gesessen haben; ja es lässt sich zeigen, dass schon vor 387 selbst ein Theil der Küste ihnen gehörte, was Skylax vielleicht wegen ihrer Verbindung mit den Ligurern übersah. Nach Polybios 2, 17 (oben S. 545) hatten die Gallier in Folge ihrer Lage längs der Grenzen Oberitaliens (κατὰ τὴν ἀσπίδα) viel mit den dortigen Tyrrhenern verkehrt und wegen der Güte des Landes, welches sie auf diese Weise

kennen lernten, den Entschluss es zu erobern gefasst, den sie 387 ausführten; demnach gehörte mindestens ein sehr grosser Theil des Landes zwischen Rhone und Alpen bereits damals den Galliern. Der Anführer der gegen Massilia verbündeten Nachbarstämme, welche im Jahre der Alliaschlacht mit dieser Stadt Frieden schlossen, führt den ächt gallischen Namen Catumandus (Just. 43, 5, 5), vgl. Catu-  
volcus Catugnatus Mandubratius Mandus Viromandui u. a.

Von einer noch viel früheren Zeit der Geschichte Massilias sagt Just. 43, 5: *post haec magna illis cum Liguribus magna cum Gallis fuere bella*; ja es darf geradezu behauptet werden, dass die Gallier schon während der Gründung Massilias und noch früher in jener Gegend sassen. Welchem Volke der Fürst Nanos, dessen Freundschaft den Phokaiern die Anlage dieser Stadt ermöglichte, angehörte, gibt Aristoteles bei Athenaios 13, 36 nicht an; nach Plutarch Solon 2 *ἔνιοι (ἔμποροι) καὶ πόλεων οἰκίσται γεγονόσι μεγάλων, ὧν καὶ ὁ Μασσαλίας Πρωῖος ὑπὸ Κελτῶν τῶν περὶ τὸν Πόδαρον ἀγαπηθεῖς* war er ein Gallier und dasselbe ist aus den Mittheilungen des Justinus zu erschliessen. Dieser lässt die Phokaiern zwischen Galliern und Ligurern sich ansiedeln (43, 3, 4), die Ligurer bezeichnet er als unversöhnliche Feinde der neuen Colonie (43, 3, 13), die Gallier als ihre Freunde von Anfang an (43, 4, 1—2); Segobrigii <sup>1)</sup>, wie bei ihm das Volk des den neuen Ansiedlern wohlwollenden Königs Nannus heisst (43, 3, 8. 43, 4, 3), ist ein rein gallischer Name wie Brigius, Brigia, Nitio-  
briges, Segodunum, Segobriga, Segovellauni und bezeichnet die Siegstarken, s. Glück Die keltischen Namen bei Cäsar

7) Woher Müllenhoff D. A. 1, 179 die corrupte Lesart Segoreii hat, erklärt Röhl Textesquellen des Justinus S. 113 nicht zu wissen. Er verdankt sie Ukert Geogr. 2, 2, 297 und hat sie wohl deshalb vorgezogen, weil ihm die ächte Form zu angeprägt gallisch war.



S. 127 und 149. Comanus, der Sohn und Nachfolger des Nannus, ist, wie Müllenhoff erkannt hat, Personification der Comani oder Commoni, welche die nächste gallische Stadt westlich von Massilia bewohnten<sup>8)</sup>, also eines Gaues der Segobrigier; Commani, Comani bedeutet die Vereinten, (in Einer Stadt) Zusammenwohnenden, von der mit dem lat. cum identischen Praep. com, con, co<sup>9)</sup>, s. Zeuss (Gramm. celt. eur. Ebel p. 866 und manus wie Cenomani (die Fernwohnenden), Viromanus, Ariomanus bei Zeuss p. 773. 825. 890. Glück S. 59. Dass Just. 43, 4, 9 die Krieger des Comanus Ligurer nennt, kommt wohl auf Rechnung der Flüchtigkeit seines Auszugs: zu dem dort erwähnten Ueberfall war Comanus von einem Nachbarfürsten (43, 43 regulo quodam) beredet worden, den man wegen seiner Feindseligkeit gegen Massilia als Ligurer, die Mehrzahl der Ueberfallenden also als dessen Leute ansehen darf.

Zur Zeit der Gründung von Massilia wohnten demnach bergits Gallier in jener Gegend; auf dies Ergebniss gestützt können wir es nunmehr unternehmen, die in der Gestalt, in welcher sie Livius 5, 34 gibt, unglaubliche Erzählung von der Wanderung des Bellovesus an und über die Alpen auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen. Von den drei Alpenpässen, welche er überschreiten konnte, wählt er nicht,

8) Plinius h. n. 3, 36 nennt unter den Städten der Gallia Narbonensis auch Comani, Ptolemaios Geogr. 2, 10, 8 schreibt Κομμονῶν πόλις Μασσαλία; es ist aber, so viel auch Ptolemaios in falscher Zuthellung von Städten an Völker gesündigt hat, doch nicht zu glauben, dass er Massilia für einen Gallierort gehalten hätte. Es ist wohl Κομμονῶν πόλις †, Μασσαλία zu schreiben und anzunehmen, dass nach πόλις die Bezeichnung der Längen- und Breitengrade gestanden hatte. Zweifach unrichtig zeigen unsere Karten ein ziemlich ausgedehntes Land der Commoner östlich von Massilia; beide Irrthümer stammen von Ukert Geogr. 2, 2, 297 her.

9) Die Nebenform Comani wie Κομμονόριος Polyb. 4, 43. 46 von mantas Familie; häufiger kommt co- im Irischen des Mittelalters vor.



wie man erwarten sollte, den am Wege aus seiner Heimat, dem Biturigenland, nach Italien liegenden der Graischen Alpen, welcher über den Kleinen Bernhard in den nord-westlichen Winkel des Pogebiets nach Aosta und Ivrea führt, obgleich derselbe zugleich der bequemste, breiteste und wegen der verhältnissmässigen Fruchtbarkeit der Gegend bevölkertste ist und war, sondern zieht viel weiter nach Süden bis zu den Tricastinern und an die Isère, um die äusserst schwierige und gefährliche Strasse über die cottischen Alpen und den M. Genève nach Susa und Turin einzuschlagen. Dies ist so unbegreiflich, dass es in neuerer Zeit trotz der bestimmten Angabe des Livius für eine ausgemachte Sache gilt, die Gallier des Bellovesus seien über den Kl. Bernhard gegangen, s. Mommsen R. Gesch. 1, 326. 579. 583. Die Wahrheit ist vielmehr, dass sie in den westlichen Thälern der cottischen Alpen schon längere Zeit hindurch gewohnt hatten. Die Darstellung des Livius schiebt in ächt sagenhafter Weise zwei über 200 Jahre auseinanderliegende Ereignisse, die Wanderung des Bellovesus nach Südfrankreich vor 600 v. Ch. und den Alpenübergang der Gallier 387, in den Lauf eines einzigen Jahres zusammen und löst umgekehrt, weil bei jener die Gründung von Massilia 600 v. Ch. und bei diesem die Eroberung Roms bald nach 387 eine Rolle spielte, die Wanderung über die Alpen, um sie über den langen zwischen beiden Daten liegenden Zwischenraum vertheilen zu können, in fünf Sonderzüge auf. Den letzten müssen die Senonen ausgeführt haben, weil sie der römischen Ueberlieferung zufolge in dem der Einnahme Roms vorausgegangenen Frühling gekommen waren; den vorletzten, während der Belagerung von Veii ausgeführten, welcher in die wahre Zeit der gallischen Wanderung fällt, ihre Nachbarn, die Boier und Lingonen, welche in der That, wie sich S. 559 zeigen wird, für sich allein über die Alpen gegangen waren. Für die Zeit von 600 bis 387 konnte

man drei Züge bilden, ausgeführt in langen Zwischenzeiten von den Insubrern, den Cenomanen und den Galliern am Ticinus. Drei Wanderungen in verschiedener Zeit sind auch wirklich nachzuweisen, aber nicht gleichen Ausgangs- und Endpunktes, sondern drei einander fortsetzende Weiterbewegungen der grossen gallischen Auswanderung.

Den ersten Halt machte dieselbe nach Ueberschreitung der Isère. Dort, bei den Tricastanern, angelangt sahen die Galber, wie Livius sagt, die Alpen himmelhoch vor sich emporragen und blieben, an der Möglichkeit des Ueberganges zweifelnd, unschlüssig stehen. Das Land von der Rhone im Norden bis zur Isère im Süden, welches sie bis dahin, wenn wir Livius folgen, durchzogen, das sie aber sicher nicht durchziehen konnten, ohne den Widerstand der Einwohner mit Gewalt zu brechen, findet sich in historischer Zeit von dem grossen Allobrogenstamme bewohnt, dessen Name, aus *all* (*alius*) und *brog* (*terra*) zusammengesetzt, Bewohner fremden Landes, also, da sie aus Altgallien stammten, Auswanderer und Colonisten bedeutet, s. Zenss p. 207, Glück S. 26. Diesen Namen konnten sie bloss führen, wenn sie, das nördlichste Volk der Narbonensis, geraume Zeit hindurch die einzigen Gallier in derselben gewesen sind. Demgemäss halten wir für Ansiedlung im Lande zwischen Rhone, Isère und Alpen (der sog. Insel), was bei Livius in Folge seiner Zusammenschiebung zeitlich weit von einander entfernter Ereignisse als ein blosser Durchzug erscheint. Möglich, dass damals auch die Alpen selbst, zuerst östlich des Allobrogenlandes und von da allmählich weiter südlich von Galliern besetzt worden sind: die Bewohner derselben werden von den Alten bald für Gallier, bald, wie es scheint, für eine eigene Race, von Cato Taurisker genannt, bald für Ligurer angesehen; einige von diesen Stämmen, wie die Caturigen und Meduller, kommen

auch in Altgallien vor, andere tragen gallische Namen wie die Tricorier und Eporedia, eine Stadt der Salasser.

Nach Livius wäre der Unschlüssigkeit des Bellovesus durch die Meldung ein Ende gemacht worden, dass weit südlich an der Küste griechische Fremdlinge gelandet seien, welchen die Saluvier sich anzusiedeln wehrten; in dem glücklichen Erfolg dieser Auswanderung ein gutes Omen für die eigene suchend, sei er hingezogen, habe die Ligerer zum Nachgeben bewogen und zum Bau der Manern von Massilia geholfen. So aufgefasst ist eine Unterstützung der Phokaiern durch die Gallier bei der Gründung dieser Stadt unglaublich; undenkbar aber ein Zug in weite Ferne zur Unterstützung wildfremder Menschen, ein weiter Marsch durch fremde Völkerschaften und williges Nachgeben der Saluvier ohne Anwendung von Waffengewalt. Wir haben aber S. 550 gesehen, dass schon vor Ankunft der Phokaiern in der Nähe des nachmaligen Massilia Gallier saßen; in deren Interesse lag es, die griechischen Ansiedler, Eindringlinge gleich ihnen selbst, zu unterstützen. Kurz vor 600 hatten also die Gallier sich über die Isère nach Süden ausgebreitet und auch einen Theil der Küste besetzt, so dass von da an die Völkerverhältnisse zwischen Rhone und Alpen ziemlich dieselben sind, welchen wir in historischer Zeit begegnen. Nur so wird es begreiflich, dass die in Italien einbrechenden Gallier von den cottischen Alpen kommen und vor Turin in die Ebene hinabsteigen; bei Livius wird die schon nach Ueberschreitung der Rhone unbegreifliche Wahl dieses Passes durch den Hilfszug nach Massilia noch unverständlicher: statt dann den nächsten und leichtesten Weg nach Italien durch die Ligerer der Seealpen einzuschlagen, legt Bellovesus denselben langen und gefährvollen Marsch zu den Tricastinern zurück, den er herwärts gemacht hatte, und die in der That sehr gegrün-

deten Bedenken von damals hindern ihn nicht mehr, den schlimmsten der drei Alpenpässe zu beschreiten.

Offenbar denkt Livius sich ihn durch das gute Omen, welches er selbst betreffs Massilias herbeigeführt hatte, genugsam ermuthigt: wir aber hoffen nun zu erweisen, dass die Theilnehmer der Wanderung von 387 desswegen über den M. Genève gegangen sind, weil sie schon lange in dessen Nähe, von der Rhone bis zu den cottischen Alpen und von der Lære bis zum Meere, wo nur die Seetalen den Ligurern blieben, gewohnt hatten. Im Allgemeinen geht schon aus der S. 549 besprochenen Stelle des Polybios hervor, dass wenn die Gallier in ihrer Eigenschaft als Anwohner der Westgrenze des tyrrhenischen Oberitalien auf den Gedanken sich dieses anzueignen gekommen waren, auch die Theilnehmer des Eroberungszuges vorwiegend diesen Grenzwohnern angehört haben müssen; ein ausdrückliches Zeugniß hiefür wird S. 560 beigebracht werden. Im Besondern läßt es sich von den Galliern der Transpadana nachweisen. Von den Cenomanen, welche den Osten derselben einnahmen, sagt Plinius hist. nat. 3, 130: auctor est Cato Cenomanos iuxta Massiliam habitasse. Von den kleinen Stämmen im Westen um den Ticinus meldet derselbe 3, 124: Verceilae Libiciorum ex Salluis ortae, Novaria ex Vertamacoris Vocontiorum hodieque pago, non ut Cato existimat Ligurum, ex quibus (nämlich Liguribus orti) Laevi et Marici condidere Ticinum, und Livius selbst 5, 34: Libui condidit post hos Saluviique<sup>10)</sup> prope antiquam gentem Laevos Ligures, incolentes circa Ticinum amnem. Die Salyer oder Saluvier, welchen ursprünglich der Boden von

10) So die neuesten Texte nach Draegers Verbesserung des überlieferten Saluvii qui; früher wurde qui ausgeworfen und durch die dabei nothwendige Interpunktion ein historisch, geographisch und, wie tezuere lehrt, sprachlich gleich verkehrter Sinn hervorgebracht.

Massilia gehört hatte, traten, wie wir oben sahen, frühzeitig mit den gallischen Zuwanderern in ein freundschaftliches Verhältniss und mischten sich allmählich mit ihnen, so dass sie allmählich als Keltoi-gyer und zuletzt von vielen geradezu als Gallier bezeichnet wurden (Strab. 4, 6, 3 u. a.); daher kommt es, dass Skylax keine Gallier an der Küste erwähnt und dass ein Theil von jenen 387 an der gallischen Wanderung theilnimmt. Die Saluvier und die Mariker Oberitaliens werden sonst nirgends erwähnt, woraus zu schliessen ist, dass meistens jene den Libuern oder Libiciern, diese den Laevern beigezählt wurden. Die Libuer von Vercellae waren echte Gallier, aus einem Gau der von den Salyern bis zu den Allobrogen reichenden Vocontier (Strab. 4, 6, 4) eingewandert, die von Novaria gallisirte Ligurer aus dem Salyerland; umgekehrt scheiden wir die Laever in eigentliche Laever, welche ursprünglich Ligurer gewesen waren, und in rein gallische, wofür wir ihres Namens wegen die Mariker halten<sup>11)</sup>. Für die Bewohner der mittleren Cispadana, die Insubrer, schliessen wir auf frühere Wohnsitze südlich der Allobrogen aus Plinius h. n. 3, 125 interiere (in Transpadana) et Caturiges Insubrium exules: vermuthlich hatten sie bei den Caturigen an der oberen Durance gewohnt und einen Theil derselben mit über die Alpen genommen, welcher dann als ein fremdes Element wieder ausschied. Von den Galliern der Cispadana werden die westlichen nur bei Polybios genannt und es steht nicht einmal ihr Name fest (*Ἀραυγες* 2, 17; *Ἀρδοις* 2, 34; am wahr-

11) Mariici leiten wir von *mar* (gross) wie *Arecomici*, *Aremorici*, *Baurici*, vgl. *Zeuss* p. 857. Dass Livius die Laever schon vor dem Alpenübergang der Gallier am *fleminus* wohnen lässt, wird durch Polybios 2, 17, 4 und Plinius widerlegt; er hat die auch von Plinius aufbewahrte Nachricht, dass sie ursprünglich Ligurer waren, missverstanden und Ligurer in eine Gegend verlegt, welche nach Polybios und ihm selbst 5, 34, 2) vorher den Etruskern gehörte.

scheinlichsten *Arúaces* 2, 32); die Boier und Lingonen waren aus Altgallien gekommen; die Senonen im Osten lassen sich an der Rhone nicht mehr nachweisen, man musste denn, weil *Sena gallica* ihnen gehörte und ihr Name die Gentileendung -ones (wie *Santones*, *Pictones*, *Redones*, *Lingones*) hat, die auf der Peutingerschen Karte am Wege von *Avenio* nach *Valentia* genannte Stadt *Senomagus* (magus Ebene, Platz) auf sie zurückführen. Unter den aus Italien nach Pannonien und von da nach Kleinasien gezogenen Galliern sind die *Tectosagen* zugleich als die westlichsten Gallier der *Narbonensis* bekannt und dies ist die einzige Andeutung, welche sich über die Vergangenheit der westlich der Rhone eingewanderten Gallier auffinden lässt.

Man könnte nun zwar zugeben, dass die italischen Gallier aus Südfrankreich gekommen waren, aber an Livius Behauptung festhalten, sie seien allmählich gekommen; dem entgegen dürten wir auf diesen selbst verweisen, welcher auch in diesem Punkte noch Spuren des ursprünglichen Sachverhalts, Reste der ächten Ueberlieferung erhalten hat: 5, 34, 5 is, quod eius ex populis abundabat, *Bituriges Arvernos Senones Aeduos Ambarros Carnutes Aulercos* excivit. Hier, in der Aufzählung der Theilnehmer des ersten Zuges, hält mit vielen früheren Kritikern *Madvig* Emend. Liv. 121 *Senones* für unächt; Zusatz eines Lesers, welcher die bekannten Eroberer Roms vermisst habe, und gewiss mit Recht weist er *Weissenborns* Erklärung, dass die *Senonen* des letzten Zuges neue Angehörige desselben Volkes gewesen seien, zurück: auch nach 200 Jahren konnte, nachdem *Bellovesus* den ganzen Bevölkerungsüberschuss der *Senonen* mitgenommen hatte, nicht ein so grosser sich erzeugt haben, dass er ausreichte, die Niederlassung der *Senonen* in Italien und ihre Kriegsthaten gegen *Clusium* und *Rom* zu erklären. Andererseits konnte aber auch kein Leser diesen Namen vermissen, Angesichts der vorhergegangenen



Worte: eos qui oppugnaverint Clusium non fuisse qui primi Alpes transierint satis compertum est und der späteren: Senones recentissimi advenarum; hanc gentem Clusium Romamque inde venisse comperio Wir müssen also diesen der eigenen Ansicht des Livius widersprechenden Namen stehen lassen, als einen Beweis, dass die älteste Fassung dieser Ueberlieferung nur eine einzige Wanderung nach Italien vorausgesetzt hatte. Dasselbe gilt von Aulercos: in diesem Namen sind die Gallier des angeblich zweiten Zuges verborgen, die Cenomanen, welche in Altgallien als ein Gau jenes Stammes Aulerci Cenomani hiessen. So halten wir auch die Insubrer, welchen Namen sich nach Livius die oben aufgezählten Völker des Bellovesus in ihren neuen italischen Wohnsitzen gaben, vielmehr für die Vertreter eines einzigen von ihnen, der Aeduer, von welchen sie in gleicher Weise einen Gau gebildet hatten; denn das scheint die thatsächliche Grundlage der sonderbaren Behauptung 5, 34: cum in quo consederant agrum Insubrium appellari audissent, cognomine Insubrium pago Haeduorum ibi omen sequentes loci condidere urbem; mindestens ist es sehr unwahrscheinlich, dass Insubres ein zugleich etruskischer und gallischer Name gewesen sei. Von den Biturigen, Arvernern, Ambarren und Carnuten ist anzunehmen, dass sie in Südfrankreich, Oberitalien oder Pannonien theils neue Namen bekommen theils gleich den Cenomanen und Insubrern die von Gauen fortgeführt haben; auffallend könnte nur gefunden werden, dass wenn die sieben Stämme des Bellovesus alles nach Südfrankreich und von da nach Oberitalien gewanderte Volk in sich begreifen, die Boier und Lingonen nicht unter ihnen vorkommen, da sie doch in Altgallien als selbständige Stämme erscheinen. Sie sind bei Livius die Unternehmer des vierten Wanderzuges, unterscheiden sich jedoch von den andern dadurch, dass sie über den Grossen Bernhard ziehen, Liv. 5, 35 Poenino deinde Boii Lingonesque transgressi;



also sind sie nicht mit nach Südfrankreich, sondern unmittelbar aus Altgallien am Genfersee vorbei über die Alpen gezogen und erst in Italien zu den andern gestossen. Dies bezeugt auch Plinius 3, 124 dadurch, dass er nach: *Vercellae Libiciorum ex Salluis ortae, Novaria ex Vertamacoris Vocontiorum hodieque pago, non Ligurum, ex quibus Laevi et Marci condidere Ticinum* mit den Worten: *sicut Boi Transalpihus* <sup>12)</sup> *profecti Laudem Pompeiam* fortführt: im Gegensatz zu der im Alpenland <sup>13)</sup> an der untern Rhone bei Vocontiern, Saljern und andern Ligurern zu suchenden Heimat der Libicier, Laever und Mariker bedeutet *Transalpihus profecti* nichts anderes als Auswanderung unmittelbar aus Altgallien. Unter den Boiern sind hier vielleicht ihre Nachbarn in Italien, die Lingonen, mitzuverstehen: diese werden in der Beschreibung Italiens von Plinius ebenso wie von Strabon und Ptolemaios neben den Boiern und Senonen nicht aufgeführt, ebensowenig in der Geschichte der Kriege Roms mit den italischen Galliern von Polybios, Livius u. a.; sie kommen überhaupt nur in der Darstellung der gallischen Wanderung nach Italien bei Polybios 2, 17 und Livius 5, 35 vor. Daraus dass sie unter den Boiern mitzuverstehen sind, erklärt sich auch die grosse Volksmenge und Ausdehnung der letzteren bei Plin. 3, 116 *in hoc tractu interierunt Boi, quorum tribus XCII fuisse auctor est Cato, item Senones qui ceperunt Romam.*

12) Diesen Ausdruck gebraucht auch der archaisirende Gellius 15, 80 *Petrorritum est non ex Graecia diminutum, sed totum Transalpihus: nam est vox Gallica*; beide haben ihn wohl aus Cato

13) Die Gaiaten heissen Polyb. 2, 21, 3 *οἱ ἐκ τῶν Ἀλπεῶν Γαῖται*, ebenso 2, 28, 3; dagegen 2, 34, 2 *οἱ περὶ τὸν Ῥοδανὸν Γαῖται* und 3, 48, 6 *οἱ Ἀεῖροι οἱ παρὰ τὸν Ῥοδανὸν οἰκοῦντες*. In der That reicht dort, mit Ausnahme der sog Insel (Pol 3, 49, 5) und der Gengen an der untern Durance, das Alpenland überall bis an die Rhone.

Mit Ausnahme der Boier und Lingonen sind also alle gallischen Stämme Oberitaliens vor dem Alpenübergang lange Zeit in der Provence und Dauphiné sesshaft gewesen. Dies Ergebniss unserer Untersuchung können wir nunmehr auch durch ein ausdrückliches Zeugnis bestätigen, welches die ächte, bei Livius entstellte Ueberlieferung wiedergibt und wohl deswegen ganz übersehen worden ist, weil Plutarch es mit der Sage von Lucumo und Aruns in eine übrigens leicht zu lösende Verbindung gebracht hat. Dieser sagt im Camillus 15: οἱ Γαλάται τοῖς Κελτικοῖς γένει ὄντες ἐν τοῖς πληθούσι λέγονται τὴν αἰτῶν ἀπολιπόντες οὐκ οἶσαν αἰταρχὴν κτερεῖν ἅπαντας ἐπὶ ἑήτησιν ἐτέρως δεμῆσαι. μετὰ δὲ πολλοὶ γινόμενοι νέων ἀνδρῶν καὶ μαχίμων ἐπὶ δὲ πλείους παίδων καὶ γυναικῶν ἄγοντες οἱ μὲν ἐπὶ τὸν βορείων Ὀκεανὸν ἐπιβαλόντες τὰ Ῥήπαια ὄρη εὐρεῖν καὶ τὰ ἔσχατα τῆς Εὐρώπης κατασχεῖν οἱ δὲ μετὰ τὴν Περσέως ὄρου καὶ τῶν Ἀλπεων ἰδρυθέντες ἐγγὺς Σερρώνων καὶ Κελτορίων κατοικεῖν χρόνον πολὺν, worauf er mit ὅψι δ' οἶνον γινεσάμενοι etc. die Clusinersage folgen lässt. Hier haben wir die Auswanderung einer ungeheuren Menschenmenge wegen Uebervölkerung lange Zeit vor 387, Trennung derselben in zwei Züge gleich beim Beginn des Unternehmens, den einen zunächst in das südliche Frankreich gerichtet, den andern über den Rhein nach Osten: alles wie bei Livius. Der Zug des Sigovesus in die hercynischen Wälder erscheint hier als Wanderung über die Rhipaien nach Nordeuropa; beide beziehen sich auf die aus Tacitus Germ. 28 u. a. bekannte frühzeitige Ansiedlung gallischer Völker in Germanien. Die Herkynienberge finden sich in der griechischen Literatur zuerst um 325 v. Ch. bei Aristoteles Meteorol. 1, 13; vorher wusste man nur von den Rhipaien als einem Gebirge im dunklen Norden von Europa. Dieser wird seitdem in den prosaischen Werken der Griechen wenig

mehr gedacht; hier und da treten geradezu die Herkynien an ihre Stelle: z. B. den Ister, welcher bei Aischylos Fragm. 60 wie bei Apollonios v. Rhod. 4, 287 auf den Rhipaien entspringt, lässt der Vf. der *Mirabiles* auscult. 105 aus den Herkynien kommen. Als Ziel des andern Zuges wird von Plutarch ausdrücklich angegeben, was bei Livius als der wahre Kern der Sage von uns ermittelt wurde: das Land zwischen den Pyrenaien und Alpen, und zwar nicht das ganze, sondern ein Theil in der Nähe der „Sennonen und Keltorier“. Beide Namen, nicht bloss den zweiten, müssen wir für verdorben erklären: es sind die von Völkern gemeint, welche man nicht (wenigstens nicht unzweifelhaft) für Gallier hielt, und die, weil sie zu einer geographischen Erklärung dienen, wie früher so auch noch später dort wohnten. Darum ist *Σενόνων*, wie Sintenis für *Σεννόνων* schreibt, und Ukerts *Κελτῶν τῶν ὀρειῶν* (Geogr. 2, 2. 104), abzuweisen; wir schreiben *Σερτίων καὶ Κατογιῶν*. Als Nachbarn der Caturigen, bei welchen nach S. 556 die Inasurher vor dem Alpenübergang gewohnt hatten, am Fuss der cottiſchen Alpen nennt Ptolemaios Geogr. 2, 10, 19 die Sentier: aus *Σερτίων* konnte leicht *Σέρτων*, aus diesem *Σεννόνων* werden.

Dass die Wanderung nach Italien, um deren willen Plutarch die ganze Stelle aus einem unbekannten, von Clason R. Gesch. 2, 76 in seiner Untersuchung der Quellen des plutarchischen Camillus nicht beachteten Schriftsteller entlehnt hat, von diesem als das Werk eines einzigen Jahres angesehen worden ist, lehrt die Verbindung, in welche Plutarch dieses Stück mit der auf derselben Voraussetzung ruhenden Aranssage gebracht hat; jener guten Quelle gehört auch das nach dieser Sage Mitgetheilte an: dass die Gallier zuerst die zwölf Tyrrhenerstädte der Poebene erobert hätten und erst ziemliche Zeit später (oben S. 544)

gegen Clusium und Rom gezogen seien <sup>14)</sup>; denn die Arunsage lässt die Gallier nach dem Alpenübergang sofort zur Belagerung von Clusium schreiten. Plutarch verfährt hier wie Diodor, welcher gleichfalls neben der römischen Sage die geschichtliche Ueberlieferung von der gallischen Wanderung vor sich liegen hatte und daher ebenso zwischen jene beiden Ereignisse die Eroberung der Poebenen einlegte.

#### 4. Roms Einnahme: 381 v. Ch.

Niebuhr 2, 629 ff. setzt den Fall Roms Ol. 99, 3. 382 v. Ch., sechs Jahre nach der Wanderung (Ol. 98, 1), aber seine Gründe sind von wenig Belang. Er leitet — mit Unrecht, wie Nitzsch Röm. Annalistik 224 ff. Clason R. Gesch. 1, 17, 2, 60. Büdinger in Burs. Jahrb. 1, 1183 zeigen — die römischen Partien des Diodor aus Fabius Pictor ab, erklärt die Verwirrung der Consulliste Diodors aus Verwechslung des herkömmlichen Datums der Alliaschlacht mit dem vermeintlich 6 Jahre späteren fabischen, während jene Verwirrung nicht 6 sondern nur 3 Jahre (Mommsen Chronol. 126) beträgt, und gewinnt so das Jahr 358 d. St., in welchem Veii und nach Nepos auch Melpum erobert wurde, als römisches Datum der gallischen Einwanderung, welchem Ol. 98, 1 entprochen haben müsse; von da mit 6 Jahren herabgehend finde man für die Alliaschlacht Ol. 99, 3 dem Stadtjahr 364 entsprechend. Aber später als in 357 d. St. kann die gallische Wanderung nicht gesetzt werden, weil der etruskische Landtag, welcher als Grund des verweigerten

14) Plat. C. 16 ταῖς (die Einnahme der Tyrrhenerstädte) ἀπαρχῇ αἰχμῇ τῶν χερσὶν προσηλόντων, naml. vor der Belagerung von Clusium, zu welcher als der Fortsetzung des durch die Wanderungsgeschichte unterbrochenen Berichtes über Camillus und Rom dann übergegangen wird. Statt (πάλαι) ὀκτωκαιθξα ist mit Diodor und Livius αβ zu lesen: nichts wird häufiger verwechselt als β mit γ.

Eutsatzes von Veii die neue Nachbarschaft der Gallier geltend machte, während des Ende 357 eingetretenen Interregnum abgehalten wurde. Aus Liv. 5, 17 „antea se id Veientibus negasse, quia, unde consilium non petissent super tanta re, auxilium petere non deberent; nunc iam pro se fortunam suam illis negare, maxime in ea parte Etruriae: novos accolae Gallos esse“ geht zugleich hervor, dass die Wanderung frühestens 351 d. St. stattgefunden hat: denn in diesem Jahre wurde als Grund der verweigerten Bundeshilfe nicht die Nähe der Gallier sondern die Einsetzung eines Königs in Veii angegeben (Liv. 5, 1, 6. 5, 4, 10). Demnach fällt die Einnahme Roms 7—13 Stadtjahre nach dem Frühjahr von 387 v. Ch. und da die Jahre der Stadt 352, 357, 362 durch vorzeitige Abdankung der Beamten verkürzt worden sind, die Einnahme der Stadt aber im Juli geschah, so erhalten wir als frühestes mögliches Datum 381, als spätestes 376 v. Ch.

Dies Ergebniss wird fast vollständig bestätigt durch den erweislich aus einem griechischen Historiker, entweder Timaios oder Hieronymos (oben S. 537), abgeleiteten Bericht des Polybios 2, 18 ff. über die römisch-gallischen Kriege von der Alliaschlacht bis zur Unterwerfung der Boier, dessen Güte sich uns bereits S. 544 bewährt hat. Dieser setzt in das 30. Jahr nach der Alliaschlacht den Zug der Gallier nach Alba (394 d. St. Liv. 7, 11); in das 12. Jahr darnach ihr Erscheinen vor den Thoren Roms (von den Annalisten nicht berichtet); nach 13jähriger Ruhe den Abschluss eines bloss aus ihm bekannten Friedens, welcher 30 Jahre bestand und mit einem Einfall in römisches Gebiet (455 d. St. Liv. 10, 10) endigte. Im 4. Jahr darnach geschah die Schlacht bei Sentinum (459 d. St. Liv. 10, 22); zehn Jahre später die bei Arretium und die andere am Vadimonsee (471 d. St. Florus 1, 13, 21. Oros. 3, 22 u. a.); endlich

im Jahre darauf die Unterwerfung der Boier (472 d. St. Appian Gall. 1, 2. Dionys. 19, 5. Frontin 1, 2, 7). Diese setzt er in das 3. Jahr vor Ankunft des Pyrrhos, also, da das römische Amtjahr damals im Juli oder August begonnen hat, in Ol. 124, 3 282 v. Ch. Die Summe der von Polybios angegebenen Jahrabstände beträgt gerade 100: nimmt man alle zu vollen Jahren, so ergibt sich Ol. 99, 3 382 v. Ch. als frühestes, fasst man immer das letzte Jahr als unvollendet, Ol. 101, 1. 376 v. Ch. als spätestes Datum der Einnahme Roms.

Das Jahr genauer zu bestimmen ermöglicht eine Stelle des Justinus, in welcher Wickers Fragm. Theop. 144 mit hoher Wahrscheinlichkeit die von Plinius h. n. 3, 57 Theopompus, ante quem nemo rationem habuit (Romanorum), urbem domtaxat a Gallis captam dicit gemeinte älteste Nachricht griechischer Geschichtschreiber von den Römern wiedererkannt hat. Dass Trogus Pompeius sich den Theopompus zum Muster genommen hat, beweist der diesem entlehnte Titel seines Werkes: *Historiae Philippicae*; dass er ihn viel benützt hat, die Uebereinstimmung nicht weniger Fragmente (z. B. 35, 36, 73, 95, 123, 129, 139, 209, 212, 217, 227) mit seinen Angaben. Insbesondere scheint dies in der Geschichte des älteren Dionysios, dem Theopomp das 21. Buch seiner philippischen Geschichten gewidmet hatte, geschehen zu sein: *Adria, die Umbern und die Venerer* (Theop. Fr. 140. 142. 143) kommen auch bei Justin. 20, 1 vor. Da Theopomp von Rom weiter nichts als die gallische Einnahme gemeldet hat, so kann er nur gelegentlich, in der Geschichte eines andern Volkes oder Fürsten, welche Anlass dazu bot, auf sie zu sprechen gekommen sein; dies ist der Fall auch bei Just. 20, 5 *expugnatis Locris Crotonienses aggreditur, qui fortius — restiterunt. sed Dionysium gerentem bellum legati Gallorum, qui ante*



mensens<sup>13)</sup> Romam incenderant, societatem amicitiamque petentes adeunt —. pacta societate et auxiliis Gallorum auctas bellum velut ex integro restaurat. Die Abstammung dieser Stelle aus Theopomp erkennen auch C. Müller Fr. hist. gr. 1, 303 und Schwegler R. Gesch. 1, 4 an; wenn sie gleichwohl weder für die römische Geschichte noch für die des Tyrannen verwerthet worden ist, so mag daran wohl hauptsächlich ihre Unvereinbarkeit mit der herkömmlichen Zeitbestimmung der Alliaschlacht die Schuld tragen.

Dieser zufolge müsste die Eroberung von Lokroi und der Angriff auf die Krotoniaten, weil gleichzeitig mit der Belagerung des Capitols, 388 oder 387 v. Ch. geschehen sein. Es ist aber bekannt<sup>14)</sup>, dass in dem ersten, von 390—387 geführten italischen Kriege des Dionysios Lokroi auf dessen Seite stand, Kroton aber nicht bedroht wurde und gleich den meisten gegen den Tyrannen verbündeten Städten schon 389 nach der Niederlage der Italioten am Elloporos mit ihm Frieden schloss. Von 386 bis 383 hatte Dionysios in Unteritalien nichts zu schaffen; dies war die Zeit der πολλῇ ἐργῇ καὶ σχολῇ Diod. 15, 6, in welche von auswärtigen Unternehmungen nur seine colonisirende Thätigkeit an den illyrischen Küsten 385 und seine Raubfahrt in den tyrrhenischen Hafen Pyrgoi 384 fiel. Im J. 383 gedachte er die Punier in Sicilien anzugreifen, aber diese kamen ihm zuvor: im Bund mit den Italioten eröffneten sie den Krieg auf beiden Seiten der Meerenge. Dionysios selbst befehligte in Sicilien (Diod. 15, 15. 16. 17); nach zwei Siegen nöthigte ihn eine Niederlage, die von Karthago angebotenen Friedensbedingungen einzugehen. Die Vorgänge auf dem italischen Kriegsschauplatz

13) Dazu citirt Jeep Just. 6, 7, 7 ante dies und 44, 4, 3 post dies; vgl. auch 88, 1, 6 interfectis mensibus und 3, 7, 5. 5, 4, 2. 7, 6, 15 interfectis diebus.

14) Holm Gesch. Sicil. 2. 128 ff.



schauplatz schildert Diodor nicht; offenbar gehörten sie zu den vielen Schlachten und Zusammenstößen, welche er 15, 15 als weniger wichtig zu übergehen erklärt.

Der zweite, gegen Lokroi und Kroton gerichtete, Uebergang des Dionysios nach Unteritalien und damit auch die Einnahme Roma durch die Gallier fällt demzufolge erst nach 383. Die Geschichte der nächsten Jahre hat aber Diodor, unsere Hauptquelle, mit der an ihm bekannten Fahrlässigkeit übergangen und er kommt überhaupt bis 368 nur noch einmal, beim J. 379, auf Dionysios, Karthago und Unteritalien zu sprechen; die dürftigen Nachrichten des Dionysios 19, 3 und Justinus 20, 5, mit welchen wir uns hier behelfen müssen, sind von den neueren Forschern, selbst von dem gelehrten und umsichtigen Verfasser der Geschichte Siciliens im Alterthum, nicht genügend gewürdigt worden. Da Diodor als Verbündete der Karthager im J. 383 schlechthin „die Italioten“ bezeichnet <sup>17)</sup>, so ist anzunehmen, dass der alte, 389 nach der Schlacht am Ellepotos aufgelöste Bund, welcher die Griechenstädte westlich von Tarent bis zur Meerenge unter Krotons Führung umfasst hatte, wiederhergestellt war; dem entsprechend finden wir bei Dionysios und Justinus Kroton, Rhegion <sup>18)</sup>, Hip-

17) 15, 5 πρὸς τοὺς Ἰταλιώτας (so Dindorf mit Wesseling; die Hdsch. παρόντας) συμμαχίαν ποιησάμενοι; ebenda: πρὸς τοὺς Ἰταλιώτας διεγωνίζοντο.

18) Dass Dionysios Rhegion zerstört hat, sagt Strab. 6, 1, 6; aber nicht wann. Sein dort angegebener, auf den ersten unteritalischen Krieg bezüglicher Beweggrund der Zerstörung scheint die gewöhnliche Annahme, sie sei 387 vor sich gegangen, zu rechtfertigen; aber Strabons Meinung, Rhegion sei bis in die Zeit des Dionysios II in Trümmern gelegen, wird durch die Betheiligung der Stadt an dem späteren Krieg und durch Plinius h. n. 12, 7 Dionysius prior Siciliae tyrannus Rhegium in urbem transtulit eas (platanos) domus suae miraculum, hoc actum circa captae urbis aetatem widerlegt. Entweder ist sie erst 380 zerstört oder nach der Zerstörung des J. 387 wieder aufgebaut worden.

ponion, ja selbst das von Dionysios mit dem Gebiet von Kaulonia, Hipponion und Skyllotion beschenkte Lokroi unter seinen Gegnern. Woher die neue Einwohnerschaft der 389—387 entvölkerten Städte Kaulonia, Hipponion und Rhegion gekommen ist, erfahren wir nicht; ebenso wenig, ob der 383 zwischen Dionysios und Karthago geschlossene Friede die Italioten mit einschloss und 381 ein neuer Krieg zwischen diesen und dem Tyrannen ausbrach oder 382 derselbe in Unteritalien allein fortgesetzt wurde.

Nach Justinus a. n. O., der das Nächstvorhergegangene nicht mit ausgezogen hat, eroberte Dionysios Lokroi, behandelte es aber, wenn auf das Fehlen dieser Stadt bei Dionys. 19, 5, welchem es um die Angabe der von dem Tyrannen ruinirten Grossgriechenstädte zu thun ist, etwas gegeben werden darf, glimpflich; dann griff er die Krotonaten im Felde an, wurde aber von ihnen zurückgeschlagen: Just. 20, 5 *expugnatis Locris Crotonienses aggreditur, qui fortius cum paucis tanto exercitui quam antea cum tot milibus Locrensiumpaucitati restiterunt, tantum virtutis paupertas adversus insolentes divitias habet tantoque insperata interdum sperata victoria certior est. sed Dionysium bellum gerentem legati Gallorum adeunt —. auxiliis Gallorum auctus bellum velut ex integro restaurat*<sup>19)</sup>. Da Rom am 21. Juli

19) Nach einem wohl durch den Vorgang Theopompe veranlaßten Excurs über die gallische Wanderung (oben S. 545) kehrt Trogus zu Dionysios zurück; der Auszügler hebt auch hier nur das ihm interessant Scheinende heraus. In den ersten Worten *sed Dionysium in Siciliam adventus Carthaginiensium revocavit, qui reparato exercitu bellum, quod ius deseruerant, auctis viribus repetebant* beziehe ich ius (was mit der schlechteren Handschriftenklasse auszuwerfen kein Grund vorliegt) auf die Pest, welche 379 die Karthager nöthigte, ihre kriegerische Unternehmung in Unteritalien (s. Anm. 21) aufzugeben; Dionysios konnte nach ihrem Abgang noch 379 die Huldigung der von den Lucanern angegriffenen Grossgriechenstädte entgegennehmen (Dion Hal. 19, 5); nach dem Aufhören der Pest und des libych-sardischen Aufstandes,

gefallen war, so ist die Gesandtschaft der Gallier, welche es vor mehreren Monaten eingenommen hatten, wohl im Spätherbst oder Winter zu Dionysios gekommen; die „gleichsam frische Erneuerung“ des Krieges setzt einen inzwischen eingetretenen Stillstand desselben voraus; sie geschah nach dem Eintreffen der von den gallischen Gesandten versprochenen Truppensendung: aus beidem ist zu schliessen, dass Dionysios den Krieg gegen Kroton im Frühling wieder eröffnet hat. Der Ausdruck *bellum velut ex integro restaurat* lässt ferner schliessen, dass der Erfolg für ihn jetzt ein besserer war und ein Sieg in offenem Felde zur Einschliessung von Kroton führte. Die Belagerung dauerte längere Zeit: denn erst durch listige Benützung des Umstandes, dass eine anscheinend uneinnehmbare Seite des Burgfelsens unbefestigt geblieben war, gelangte Dionysios zum Ziele (Liv. 24, 3, 8).

Erobert wurde Kroton sammt zwei andern Städten, deren Beistand wohl zu dem bei Justinus rhetorisch verherrlichten Sieg der Krotoniaten beigetragen hatte, 12 Jahre vor dem Tode des Tyrannen, Dionysios 19, 5 nach Erwähnung des italischen Feldzuges von 390—387: *εὖτε αὖθις ἐτέραν ποιησάμενος διάβαιν Ἰππωνεῖς ἀνέστησεν ἐκ τῆς ἰαυτῶν, οἷς ἀπήγαγεν εἰς τὴν Σικελίαν, καὶ Κροτωνιάτας ἐξέειλε καὶ Πυγίονας καὶ διεπύλεσεν ἐν τῷ δώδεκα τοῦτων πικανῶν τῶν πόλεων.* Dionysios starb Ol. 103, 1 bald nach den attischen Lenaien, also im ersten Viertel von 367 v. Ch.; jene letzten Waffenthaten desselben in Unteritalien sind also, da der Halikarnassier überall nach Olympiaden und Archonten rechnet, Ol. 100, 1. 380/79 v. Ch. zu setzen. Warum Holm 2, 134 den Angriff auf Kroton 379 v. Ch.

---

welcher noch in demselben Jahre von den Puniern niedergeworfen wurde, nöthigten ihn dann, vermuthlich 376, die feindlichen Absichten dieser zur Heimkehr.

setzt, gibt er nicht an; die Eroberung, und nur diese lässt sich nach Dionysios v. Hal. (auf Justinus nimmt Holm keine Rücksicht) bestimmen, kann spätestens zu Anfang 379 erfolgt sein: denn Diodor, dessen Jahre in der Geschichte des Dionysios mit dem Frühling beginnen<sup>20</sup>), erzählt 15, 24 unter Ol. 100, 2, d. i. unter dem mit Frühling 379 anfangenden Jahre die Zurtückführung der nach Dionys. a. n. O. Ol. 100, 1 von dem Tyrannen abgeführten Hipponiaten durch die Punier<sup>21</sup>). Demnach fällt die Eroberung

20) Volquardsen Diodors Quellen S. 77 fg. Vgl. oben S. 542.

21) Weil die Punier Hipponion wegen einer grossen Seuche in Karthago und einer darauf erfolgten Empörung der Libyer und Sarden wieder verlassen mussten (vgl. Anm. 19) und 15, 73 zum J. 368 ähnlich erzählt wird, dass Dionysios wegen der in Karthago aufgetretenen (*γυμναστία*) Seuche und des Abfalls der Libyer in das punische Sicilien eingefallen sei, auch später auf die Kunde von der Einäscherung der karthagischen Schiffswerften seine Flotte theils nach Eryx theils nach Syrakus geschickt habe, behauptet Holm 2, 368, dass das Meiste von dem 15, 24 unter 379 v. Ch. Erzählten in die Zeit unmittelbar vor 368 gehöre: denn eine solche Beziehung auf Ereignisse vor 11 Jahren sei nicht wahrscheinlich und die Einäscherung der Schiffswerften gehöre zu der 15, 24 gemeldeten *θρόνοντος ἀτυχία* Gewiss ist eine Zurückbeziehung über 10 Jahre hinweg höchst unwahrscheinlich; aber was nöthigt eine solche anzunehmen? Diodor bezieht sich auf Ereignisse zurück, welche im vorh. Jahr eingetreten und in seiner Quelle erzählt, aber von ihm wie allen seit 378 im Westen Geschehene übergangen worden waren; ähnliche Fehler kommen bei ihm häufig vor. Die Pest und der libysche Abfall d. J. 379 haben damit nichts zu schaffen. Damals fielen ausser den Libyern auch die Sarden ab und die Folge war die Heimkehr der Punier aus Italien, jetzt dagegen der Einfall des Dionysios im punischen Sicilien, wobei Sardinien gar nicht erwähnt wird; das gottgesandte Unheil 379 war mit dem doppelten Abfall gleichzeitig, der Flottenbrand erfolgte ein Jahr nach dem zweiten libyschen Abfall; die zwei Unglücksfälle in Karthago gehen einander überhaupt gar nichts an, denn der gottgesandte hatte bloss in einem Strassenkampf von Bürgern bestanden, welche einander für eingedrungene Feinde gehalten hatten, von der Verbrennung der Schiffswerften dagegen sagt Diodor nicht, dass sie von Bürgern ausgegangen war, sie wird also das Werk heim-

von Hipponion, Kroton und Rhegion vor Fröhlung 379 und nach der Sommersonnwende 380, die ihr vorausgegangene Erneuerung des Feldzugs gegen Kroton in den Fröhlung 380 und der Abschluss des Bundes zwischen Dionysios und den Galliern, welcher die Erneuerung ermöglicht hatte, in das Ende von 381: die mehrere Monate früher geschehene Einnahme Roms ist also in den Juli 381 zu setzen.

Dieses Datum entspricht auch den auf S. 562 fg. behandelten Stellen am besten. Die theils in Ordnungstheils in Grundzahlen ausgedrückten Zeitentfernungen der einzelnen römisch-gallischen Ereignisse, deren letztem Polybios ein bestimmtes Datum gibt, sollen doch wohl eine Datirung für alle ermöglichen, so dass, wie wir das bei den Chronographen nicht selten finden, nur der erste oder der letzte Posten und mit ihm die Summe ein unvollendetes Jahr hat, die andere aber zu lauter vollen Jahren zu nehmen sind. Die Summe 100 entspricht dann 99 vollen Jahren und, da der letzte Posten in einem einzigen, also ganzen Jahre besteht, mithin der erste das unvollendete enthält, so bekommen wir folgende Data: Roms Einnahme 381, Zug nach Alba 352, Bedrohung der Stadt 340, Friede 327, Einfall 297, Schlacht bei Sentinum 293, bei Arretium und am Vadimon 283, Ergebung der Boier 282 v. Ch. Die zwei ersten von ihnen werden im 5. Abschn. Bestätigung finden.

licher Anhänger der Libyer oder die Folge einer Fahrlässigkeit gewesen sein. Auch die Lage und die Folgen waren verschieden: 379 waren die Punier an den Rand des Verderbens gebracht und Dionysios würde leichtes Spiel mit ihnen gehabt haben, er benützte aber die Gelegenheit nicht, konnte es auch nicht, weil beide Empörungen schnell gedämpft wurden; dagegen 388 ist der im Jahre zuvor ausgebrochene libysche Aufstand noch nicht unterdrückt und doch kann der Tyrann nicht einmal Lilybaion erobern, weil die Besatzung zu stark war, und noch schlimmer kam er bei dem Versuch weg, die vermeintlichen Folgen des Werftenbrandes auszunützen.

Ferner ist es nicht wahrscheinlich, dass das 358 d. St. eroberte Melpum (oben S. 543) länger als ein Jahr Widerstand geleistet hatte. Die Gallier gewannen in Einem Anlauf die ganze Poebene, Plut. Camill. 16 εὐθὺς ἐκράτουν τῆς χώρας; Polyb. 2, 17 παραδόξως ἐπελθόντες ἐξέβαλον Τερρινοὺς, und auch viele Nachbarvölker, von panischem Schrecken überwältigt, unterwarfen sich sogleich den Galliern, Polyb. 2, 18 τὰς ἀρχὰς οἱ μόνον τῆς χώρας ἐπεκράτουν ἀλλὰ καὶ τῶν σὺνιγγυς πολλοὺς ἐπηκόους ἐπειοίητο, τῇ τόλμῃ καταπεπληγμένοι; die rettungslos verlorene Stadt wird sich also höchstens ein Jahr, d. i. so lange gehalten haben, als ihre Lebensmittel vorhielten. Hiernach wäre der Einbruch der Gallier 357 d. St. zu setzen. Hiezu fügt sich auch, dass gerade Ende dieses Jahres von dem Beschluss der Etrusker, Veii wegen der jetzt von Norden drohenden Gefahren unentsetzt zu lassen, gesprochen wird (oben S. 543); mit den 7 Stadtjahren, deren eines (362, Liv. 5, 31) vor der Zeit abgebrochen wurde, von 357 bis in den ersten Monat des J. 364 d. St. trifft es genau zusammen, dass die Gallier im Frühling 387 v. Ch. einwandern und im Juli 381 Rom einnehmen. Für die römische Aera, welche das Jahr 364 d. St. mit 390 v. Ch. anstatt mit 3810 v. Ch. gleichsetzt, ergibt sich nun, dass von 364 d. St. bis zu dem ersten Jahre des Pyrrhoskrieges, 474 d. St. = 280/79 v. Ch., durch die Verkürzungen einzelner Amtsjahre und andere Störungen eine Zeit von im Ganzen acht Jahren eingebüsst worden ist.

##### 5. Alexander in Italien: 333—330 v. Ch.

Zum Jahre der Stadt 413 erwähnt Livius 8, 3 die Landung des Molosserkönigs in Tarent, zu 422 seinen Sieg bei Paestum (8, 17) und zu 427 den Tod desselben in der Schlacht bei Pandosia (8, 24). Nach der herkömmlichen



Umrechnungsweise würde die Landung 341, die Schlacht bei Paestum 332 und der Untergang des Königs 327 v. Ch. erfolgt sein; es steht aber fest, dass nur das mittlere dieser drei Data der wahren Zeit seines Aufenthalts in Unteritalien entspricht.

Als Alexander der Grosse im Partherlande dem eben, im Hekatombaion 112, 3 (Juli 330) nach Arrian 3, 22, 2, ermordeten Darius die letzten Ehren erwiesen hatte, liefen Botschaften des Verwesers von Makedonien ein von dem Untergang des Epirotenfürsten, dem Falle des Spartanerkönigs Agis und der Niederlage des Befehlshabers Zopyrion in Thrakien (Justin. 12, 1 und 3). In der wenige Tage vor den Pythien, welche im Metageitnion (August) gefeiert zu werden pflegten, in demselben Jahre gehaltenen Rede des Aischines gegen Ktesiphon § 242 wird einer jüngst (πρῶτον) beschlossenen Beileidsgesandtschaft an die Wittve des Molosserkönigs gedacht. Sein Tod fällt also sicher in Ol. 112, 2. 331,0 und nicht, wie Mommsen R. Gesch. 1, 361 noch in der neusten Ausgabe meint, in 332 v. Ch. Aus Liv. 8, 24 *imbres continui campis omnibus inundatis cum interclusissent trifariam exercitum a mutuo inter se auxilio* schliesst Clason R. Gesch. 2, 366 auf Winters Eintritt zur Zeit der Schlacht bei Pandosia; ebenso gut kann man an den Frühling oder mit Schäfer Demosth. 3, 181 an das Ende des Winters denken. Zu Winters Anfang 331 v. Ch. erschien Amyntas mit neuen Mannschaften aus Makedonien in Susa (Arr. 3, 16, 10. Diod. 17, 64. Curt. 5, 1, 40); von da bis zum Juli 330 lesen wir nichts von Meldungen oder Sendungen an Alexander; wer wollte aber glauben, dass derselbe ganze acht Monate ohne Nachrichten über die Heimat geblieben sei in einer Zeit, da der Aufstand des Agis wüthete, trotz der Leichtigkeit der Nachrichtenvermittlung, welche die seit alter Zeit im Perserreich bestehende, von Alexander gewiss nicht abgeschaffte Einrich-



tung einer königlichen Relaispost darbot<sup>21)</sup>. Wir dürfen daher annehmen, dass mindestens von Monat zu Monat Berichte von Antipater abgingen, welche den König auf dem Marsche in Feindesland wohl spät aber sicher nicht über ein Vierteljahr nach den Ereignissen erreicht haben mögen. In Athen wie in Makedonien war der Tod des Molossenfürsten spätestens nach drei Wochen bekannt; etwa ein halbes Jahr darnach eine Beileidsbotschaft zu schicken, wie Clason annimmt, wäre ein seltsamer Höflichkeitsakt gewesen; überdies sagt Aischines gar nicht einmal, dass sie schon abgeschickt worden war. Nach allem werden wir nicht fehlgehen, wenn wir den Untergang des Königs in den April oder Mai 330 setzen.

Schwieriger ist es, die Zeit seiner Landung in Italien zu bestimmen, und bis jetzt nur so viel ermittelt, dass sie frühestens 336 stattgefunden hat. Sein Vorgänger als Feldhauptmann der Tarentiner, Archidamos von Sparta, war 338 zur Zeit der Schlacht von Chaironeia im Kampfe gegen die Lucaner gefallen (Diod. 16, 63. 88); 336 heirathete Alexander die Tochter seiner Schwester Olympias und des Philippos von Makedonien, welcher bei der Hochzeitfeier ermordet wurde; erst nachher kann er abgegangen sein, denn die Heimat sah er von Italien aus nicht mehr wieder. Auch aus Justin. 12, 2 Alexander ita cupide profectus fuerat, veluti in divisione orbis terrarum Alexandro Olympiadis sororis suae filio oriens, sibi occidens sorte contigisset schliesst Clason 2, 364 mit Recht, dass Philipp schon todt war und dessen Sohn den Plan, das Perserreich zu erobern, mindestens schon gefasst hatte. Aber Vermuthungen ohne sicheren Anhalt sind es, wenn Niebuhr 2, 637. 3, 187 die Fahrt nach Italien Ol. 111, 1. 3365 oder gar 110, 4. 3376, wenn sie Clason 335 oder

21) Pauly Realencykl. 5, 1944.



(Arr. 1, 11, 4), und November (Maimakterion) 333, dem Monatsdatum jener Schlacht (Arr. 2, 11, 11). Als die passendste Jahreszeit für die Ausführung einer so grossen Unternehmung dürfen wir den Frühling ansehen; auch die Verhältnisse, aus welchen der Molosserfürst kam, lassen vermuthen, dass er 334 noch nicht abgesegelt ist. Die von Philippos durch die Vermählung der Kleopatra zwischen deren Gatten und ihrem Bruder hergestellte Eintracht war nur erzwungen und äusserlich. Der letztere konnte nach seiner Thronbesteigung nicht schnell genug der für die Molosser so wichtigen Stadt Ambrakia die Unabhängigkeit zusichern, Diod. 17, 4 τοῖς Ἀμβρακίοις διατρεφεόμενος καὶ φιλαρξίας ὁμιλῶν ἐπεισεν αὐτοῖς βραχὺ προσηλγεῖναι τὴν μέλλουσαν ἐν αὐτοῖς δίδοσθαι μετὰ προδοσίας αὐτονομίαν<sup>23</sup>); Tauriskos sucht bei dem Epirotenkönig Zuflucht und Schutz vor Alexanders Zorn, setzt also voraus, dass jener zu offener Unfreundlichkeit gegen diesen geneigt sei; endlich die von Alexander d. Gr. auf die Kunde von dem Untergang des Molosserkönigs zur Schau getragene Trauer wird ausdrücklich als erheuchelt bezeichnet, Just. 12, 3 simulato moerore propter Alexandri cognationem exercitui suo triduum luctum indixit. Ging der erste Feldzug in Asien schlimm für den Makedonerkönig aus, so konnte der andere seine Noth benützen und durch Hülfsversprechen, Drohung oder offene Gewalt die Ueberlassung Ambrakias und der von Philipp als Erbtheil der Olympias

23) Schäfer Demosth. 3, 88 hält διατρεφεόμενος für verderbt, da der Eifer Alexanders nicht so weit gegangen sein würde, ihnen mit Abordnung von Gesandten zuvorzukommen. Bei dem oben nachgewiesenen persönlichen Verhältniss der zwei Könige zu einander lässt sich das Wort wohl vertheidigen: nach der Vertreibung der makedonischen Besatzung mag Ambrakia seiner Sicherheit wegen mit dem Molosserkönig in freundschaftliche Beziehungen getreten sein, welche ein solches Vorkommen rathsam erscheinen liessen.

in Besitz genommenen Stücke des Molossergebiets <sup>24)</sup> herbeiführen; fand jener gar bei seinem kühnen Unternehmen den Tod, so war er bei der Kinderlosigkeit des unverheiratheten Königs und dem Blödsinn des Aridaïos als Oheim und Schwager des Gefallenen zu den glänzenden Ausichten berufen. Er wird demnach den Ausgang des ersten Jahresfeldzugs abgewartet und erst, als dieser nicht nach seinen Wünschen ausfiel, sich zu der italischen Unternehmung fertig gemacht haben. Ging er also 333 dahin ab, so hat sein Aufenthalt in Italien drei Jahre gedauert; dafür hoffen wir unten auch ein bestimmtes Zeugniß durch den Nachweis zu gewinnen, dass derselbe Annalist, welchem Alexanders Ankunft 413 d. St. fiel, seinen Untergang 416 d. St. erzählt hat.

Wenn der Aufenthalt desselben in Italien statt 3 bei Livius 14 Jahre dauert (413 — 427 d. St.), so ist nach unserer Ansicht diese fehlerhafte, unmöglich von Jemand ausdrücklich angegebene Ausdehnung desselben als Folge von Benützung verschiedener Quellen anzusehen, welche theils die griechischen Data der Ereignisse in die verschiedenen Systeme der römischen Aera umgesetzt theils dieselben römisch datirt vorgefunden hatten. Die erste und die letzte der drei Stellen müssen verschiedenen Ursprungs sein, weil kein an der Quelle schöpfender Geschichtschreiber zwischen Anfang und Ende 14 statt 3 Jahre legen konnte; ebensowenig können die erste und zweite oder diese und die letzte gemeinsamen Ursprung haben, weil bei Livius zwischen jenen 9, zwischen diesen 3 Jahre liegen. Inhalt und Form dienen

24) So, nicht wie Schäfer Dem. 2, 398 will aus einer Art Oberhoheit über das Molosserreich, möchte ich Satyros bei Athen. 13, 8 *πεποιτισμένοι καὶ τῇν Μολοσσῶν βασιλείαν γῆρας ὀλιγαίαν* erklären: es sind wahrscheinlich die Landschaften Stymphala und Parauia, welche sammt Ambrakia erst Pyrrhos aus der Hand der Makedoner wieder an sein Haus brachte (Plut. Pyrrh. 6).

dem zur Bestätigung. Keine von den drei Stellen nimmt auf eine der andern Bezug und obgleich sie zeitlich insofern richtig aufeinander folgen, als die erste Alexanders Ankunft und die letzte seinen Tod zum Gegenstand hat, so ist doch die Behandlung der Gegenstände überall eine andere: Liv. 8, 3 meldet nur die Ankunft, ohne seiner im gleichen Jahre geschehenen Thaten zu erwähnen, als blossen Synchronismus; 8, 17 bringt den Molossier in Beziehungen zu den Samniten und Römern, während für Rom 8, 3 solche geleugnet werden; 8, 24 nimmt auf beide Stellen keine Rücksicht und verbindet mit der Erzählung seines Untergangs eine summarische Uebersicht über seine Thaten von Anfang an. Der Ausspruch der ersten Stelle, dass Alexander, wenn seine ersten Unternehmungen besser geglückt wären (*si prima satis prospera fuissent*), sich schliesslich gegen die Römer gewendet haben würde, widerspricht der zweiten und noch mehr der dritten, sofern diese, sein Ende ausgenommen, von lauter glücklichen Erfolgen sprechen; der ersten widerspricht die zweite auch darin, dass die Worte *pacem cum Romanis fecit* den wirklichen Eintritt eines Krieges oder wenigstens kriegdrohender Verwicklungen mit Rom voraussetzen; dieselbe streitet auch mit der dritten: die Samniten, welche nach 8, 17 mit den Lucanern bei Paestum unterliegen, werden 8, 24 ebensowenig wie bei Just. 12, 2 unter den von Alexander besiegten Völkern aufgeführt und während hier die Calabrer ihren griechischen Namen Messapier führen, heisst umgekehrt 8, 17 Poseidonia in italischer Weise Paestum.

Als der glaubwürdigste der drei livianischen Berichte konnte der mittlere (8, 17) erscheinen, weil sein Datum, 422 d. St., nach der herkömmlichen Berechnung der römischen Stadtjahre zu 332 v. Ch., also zur wahren Zeit der Unternehmung Alexanders trifft und sein Inhalt sowohl in

erat; eo ex agro Sidicino exercitus Romanus non deductus. ceterum Samnites bellum Alexandri Epiensis in Lucanos traxit als auch in: Alexander pacem cum Romanis fecit mit der römischen Geschichte selbst verflochten ist. Jetzt, nachdem erwiesen worden, dass in der römischen Jahrrechnung die Ereignisse der ersten Jahrhunderte des Freistaats in zu frühe Zeit hinaufrücken und das Stadtjahr 364 nicht mit 390, sondern mit 381 v. Ch. gleichzeitig ist, ergibt sich daraus, dass das J. 422 einer späteren Zeit als der des Alexander von Epirus und zwar allerfrühestens, da ihm die inhaltslosen Dictatorjahre 430, 445, 453 folgen, der von 329 v. Ch. angehört hat; die Verlegung der Schlacht von Paestum und des Vertrages mit Rom in 422 d. St. ist also das Ergebniss künstlicher, chronologisirender Arbeit, das Werk eines Annalisten, welcher gleich den Verfassern der Consularfasten und den Chronographen wie Varro u. a. sämtliche Amts-, auch die Dictatorjahre für voll ansah und daher das griechische Datum jener Ereignisse, Ol. 111, 4. 3332 oder 112, 1. 332/1 v. Ch., mit 422 d. St. gleichen musate. Ebenso falsch ist die Angabe, dass Alexander mit Rom Frieden geschlossen habe: sie setzt, wie schon bemerkt, das Vorausgehen eines Krieges oder der Absicht ihn zu führen voraus; ersteres ist anerkannt nicht der Fall gewesen und das andere nur in später Zeit von solchen geglaubt worden, welche wie der Gewährsmann der S. 574 besprochenen Anekdote (Varro oder Nepos) den Molosserkönig nach Italien gehen liessen, um die Römer zu bekriegen. Die Wahrheit ist, dass er nach der Schlacht bei Paestum einen Freundschaftsvertrag mit Rom abgeschlossen hat, Just. 12, 2 cum Romanis foedus amicitiamque fecit: im nächsten Jahre nach seiner Landung haben die Römer nicht weit von Paestum den grossen Sieg am Vesuv erfochten und Campanien wieder unterworfen; bei der Unterstützung, welche die Samniten seinen Feinden, den



Lucanern, angedeihen liessen, mochte er es rathsam finden, die Römer, nachdem sie eben mit Samnium Frieden geschlossen hatten, sich nicht auch noch auf den Hals zu ziehen; diese aber vergalt dadurch den Samniten ihr zweideutiges Verhalten in der Schlacht am Vesuv (Liv. 8, 11, 2. 8, 10, 7).

Von der ersten Erwähnung des Alexander bei Livius ist zunächst festzustellen, ob sie dem Stadtjahr 413 oder 414 angehört. Livius selbst hat 8, 3, wie sonst öfters, den Uebergang zu einem neuen Jahre nicht deutlich gemacht und die Erklärer lassen uns hier im Stiche. Es ist aber kein Zweifel, dass der Synchronismus zum Ende der alten Jahrbeschreibung, also zum J. 413 gehört. Vorher wird das nach vorzeitiger Ablankung der Consuln von 413 eingetretene Interregnum erwähnt, in welchem die von 414 gewählt wurden; wie die gewöhnlichen Wahlen im Jahre der Vorgänger vollzogen wurden, so rechnet er auch die in einem Interregnum vorgenommenen 8, 23 (s. u.) und 10, 11 (eo anno, nec traditur causa, res ad interregnum rediit) dem alten Jahre zu und wenn er 8, 8 fortführt: eo anno Alexandrum Epiri regem in Italiam classem appulisse constat etc., um dann mit Ceterum Romani etai etc. zu unzweifelhaften Begebenheiten des J. 414 überzugehen, so ist mit Niebuhr 2, 637 auch daran zu erinnern, dass Synchronismen überhaupt bei ihm gewöhnlich, wie es auch am passendsten war, am Ende der Jahrbeschreibungen vorkommen, s. 4, 29 insigni magnis rebus anno additur nihil tum ad rem Romanam pertinere visum, quod Carthaginienses in Siciliam exercitum traiecere; 4, 44 eodem anno a Campanis Cumae capiuntur. insequens annus tribunos mil. cons pot. habuit. So vergleicht sich unsere Stelle mit 4, 37, wo gleichfalls der Synchronismus nach den Wahlen und am Ende des Jahres steht: creati sunt cons. C. Sempronius



Atratinus Q. Fabius Vibulanus peregrina res sed memoria digna traditur eo anno facta: Vulturum urbem a Samnitibus captam Capuamque appellatam. his rebus actis consules ii quos diximus magistratum ocepere und besonders mit 8, 23 ff. quartus decimus demum interrex cons. creat C. Poetelium L. Papirium Mugilium. Eodem anno Alexandream proditum conditam Alexandrumque Epiri regem interfectum etc. Eodem anno lectisternium Romae habitum. Novi deinde cons. cuncta parabant etc.

Dieses der herkömmlichen Anschauung, welche 413 d. St. mit 341 v. Ch. vergleicht, so anstössige, anscheinend falsche Datum der Landung Alexanders gewinnt bei unserer Auffassung der römischen Jahrrechnung eine ganz andere Bedeutung. Polybios 2, 18 setzt, wie wir S. 570 sahen, die Eroberung Roms 381 und die dem Stadtjahr 394 angehörende Besetzung Albas durch die Gallier 352 v. Ch.; seine nächsten Data bis zum Einfall des Stadtjahres 455 = 297 v. Ch. sind aus den römischen Annalen nicht nachweisbar. Von 394—413 d. St. begegnen uns aber bei Livius keine vorzeitigen Abdankungen der Jahresbeamten und überhaupt keine andern Störungen der Amtstermine als 398/9 ein Interregnum von 36—40 Tagen (7, 17), 401/2 ein 51—55 tägiges (7, 21) und 402/3 ein drittes von 6—10 Tagen (7, 22): welche, gesetzt auch dass durch sie, was wir S. 531 geleugnet haben, der Antrittstermin auf einen späteren Tag geschoben worden wäre, doch auf die Rechnung nach ganzen Jahren kaum einen Einfluss haben konnten. Wenn also 394 d. St. mit 352 v. Ch. zusammentrifft, so folgt, da lauter volle Jahre von da bis 413 d. St. anzunehmen sind, dass dieses mit 333 v. Ch. zu gleichen ist: dies aber ist ja eben, wie gezeigt wurde, die wahre Zeit der Landung Alexanders. Man erkennt nun wohl, dass es nicht ohne einen guten Grund geschehen ist, wenn Livius gerade diesem seiner eigenen und der allgemeinen Anschau-

ung ins Gesicht schlagenden Datum die besondere den beiden andern Synchronismen Alexanders nicht beige-setzte Bemerkung widmet, das Jahr stehe hier fest: eo anno Alexandrum Epiri regem in Italiam classem appulisse constat.

Was bewog ihn ein Datum für festgestellt zu erklären, das doch nach seiner eigenen Zeitrechnung, da er der gewöhnlichen Vollberechnung aller Amtsjahre und zwar dem die Dictatorjahre 421, 430, 445, 453 ausschliessenden System derselben huldigte, mit Ol. 110, 3—4. 337 v. Ch. zusammenfallen musste? Offenbar ist es ein schlagender Grund gewesen, welchen der von ihm hier ausgeschriebene Annahat beigebracht hatte. Dieser kann weder in dem Ergebnisse einer chronologischen Untersuchung desselben noch in dem Hinweis auf das von einer bewährten Autorität überlieferte griechische Datum bestanden haben: denn das, wie wir sehen werden, von demselben Annalisten ebenso richtig in 416 d. St. gestellte Datum des Todes Alexanders hätte er dann ebenfalls annehmen müssen, hat es aber nicht gethan. Die geleistete Gewährschaft muss also der Art gewesen sein, dass sie bloss auf 413 Anwendung fand. Wir haben sie demnach in einer allen Zweifel ausschliessenden Angabe einer nicht griechischen sondern römischen Quelle, d. i. einer Urkunde oder den Ereignissen gleichzeitigen Schrift zu suchen. Die Urkunde müsste die des Freundschaftsvertrages mit Alexander gewesen sein; aber Livius 8, 17 hat nicht, wie er in ähnlichen Fällen thut, das Vorhandensein einer solchen berichtet, ja sogar denselben in ein falsches Stadtjahr gesetzt. Die amtliche Stadtchronik wird es also gewesen sein, in welcher der Gewährsmann des Livius unter dem J. 414 oder 415 d. St. den Vertrag und die Bemerkung, dass der König 1, resp. 2 Jahre vorher gelandet sei, gefunden hatte. Die falsche Datirung des

Vertrags bei Livius 8, 17 erklärt sich daraus, dass er dort einem anderen Annalisten folgt als hier <sup>25)</sup>).

Der hier benützte hat aber nicht bloss das ächte römische Datum der Ankunft Alexanders überliefert; er hat auch, was noch mehr sagen will, gewusst, was von allen andern römischen Annalisten und Chronographen keiner erkannt hat, dass dieses Stadtjahr 413 weder, wie Livius und wer sonst die Dictatorjahre übergangen hat, glaubte, mit Ol. 110, 3/4. 337 noch, wie die Consularfasten, Atticus, Varro u. a. rechneten, mit Ol. 109, 3/4. 341 v. Ch., sondern mit 111, 3/4. 333 gleichzustellen ist. Dies lehrt der andere Synchronismus, welchen Livius 8, 3 diesem aus gleicher Quelle anreicht: *eadem aetas rerum magni Alexandri est*; denn die eben genannten würden dies Jahr in die Zeit Philipps gesetzt haben. Die Thaten, welche den Welt-ruhm Alexanders d. Gr. begründet haben, seine asiatischen Feldzüge, begannen 334 und gerade 333 fand die erste der beiden grossen Schlachten statt, in welchen der Perserkönig selbst sich mit ihm mass und unterlag. Nach Niebuhr 2, 629 wäre Fabius Pictor im Besitz der wahren Zeitrechnung gewesen und er hat allerdings Roms Gründung 6 Jahre später gesetzt als Varro; aber, um anderer Gründe zu geschweigen, wer die wahre Zeit der römischen Ereignisse kannte, der musste bei Alexanders Landung 8, bei der Alliaschlacht 9 und bei der Gründung Roms vielleicht noch mehr Jahre von dem Reductionsergebniss der gemeinen römischen Jahrrechnung abziehen; Fabius hat also wahrscheinlich den allgemeinen Irrthum, welcher mit Vollberechnung sämtlicher Amtsjahre begangen wurde, getheilt und nur bei den Königen und anderwärts weniger Jahre an-

25) Dass Livius inzwischen zu einer andern Quelle übergegangen ist, beweist das Vorhandensein der Dublette L. 8, 11, 5 *qui Latinorum pugnae superaverant, Vercia urbe eis receptaculum fuit* neben 8, 10, 9 *Latini ex fuga ac Menturnas contulerunt*; s. Clason Röm. Gesch. 2, 11.

genommen als Varro und die vielen andern Annalisten, deren Gründungsdatum sich zwischen 753—750 v. Ch. hält. Der einzige, welchem man die Kenntniss der wahren Zeit zu-  
trauen könnte, ist Hannibals Zeitgenosse, L. Cincius Ali-  
mentus: er setzte Roms Gründung nach Dion. Hal. 1, 74  
und Solin 1,27 25 Jahre später als Varro, in Ol. 12, 4.  
728 v. Ch.

Um die wahre Zeit der römischen Ereignisse zu finden,  
konnte man entweder an der Hand der in der Stadtchronik  
und den Magistratsverzeichnissen für den Antritt der Jahres-  
beamten angegebenen Tagdata von Jahr zu Jahr zurück-  
rechnen, oder die Nägel abzählen, deren von Beginn der  
Republik bis mindestens 6 v. Ch. (Dio Cass. 55, 10) in  
jedem Kalenderjahr einer am 13. September von dem  
höchsten Beamten im capitolinischen Heiligthum eingeschlagen  
wurde. Letzteres Mittel war offenbar ebenso bequem und  
sicher wie das andere mühsam und unsicher. Da findet  
sich denn, dass gerade der einzige Annalist, welchem wir den  
Besitz der wahren Zeitrechnung zuschreiben können, auch  
der nämliche ist, welcher auf die Bedeutung dieses Jahres-  
nagels gemerkt, seiner Anwendung in andern Staaten nach-  
geforscht und die von Livius 7, 3 aufbewahrte Geschichte  
des capitolinischen Nagelschlags abgefasst hat<sup>26</sup>). Selbst-  
verständlich wird ein Geschichtsforscher das chronologische

26: Mommsen Chronol. 317 spricht das Citat dem jüngeren Cin-  
cius, einem Antiquar zur Zeit des Livius, zu, hauptsächlich desswegen,  
weil die Autorschaft des Älteren sich mit seiner S. 532 angeführten un-  
haltbaren Ansicht vom Nagelschlag nicht verträgt. Für diesen macht  
Teuffel R. Lit. § 116, 2 mit Hertz u. a. mit Recht geltend, dass Livius  
nur Annalisten citirt; auch das Prädicat diligens italium monumentorum  
auctor zeigt, dass er von einem Schriftsteller spricht, welchem die  
Denkmälerforschung nicht Selbstzweck sondern Mittel zu einem höheren  
Zwecke, der Geschichtschreibung selbst, war; sonst würde er wohl den  
Titel der Schrift selbst durch: qui de monumentis — scripsit angezeigt  
haben.

Mittel, dessen Kraft und Werth er kannte, auch selbst in Anwendung gebracht haben, um so mehr als er wie sein ganz eigenthümliches Gründungsdatum beweist, in der Chronologie selbstständig zu Werke gegangen ist; wenn er aber die Nagelzählung anwandte, so musste er auch, wie unsere ganze Untersuchung beweist, auf weit spätere Data kommen als die andern.

Auf Cincius also führen wir den Synchronismus der beiden Alexander bei Liv. 8, 3 zurück; aber die Frage ist, ob Livius dessen griechisch geschriebenes und mit dem zweiten punischen Kriege schliessendes Werk selbst eingesehen oder den Synchronismus aus dritter Hand empfangen hat. Wie Cincius in der dritten Dekade nur einmal (21, 38) genannt wird und er den neueren Forschern nicht als unmittelbare Quelle derselben gilt, so erscheint sein Name auch in der ersten nur an der Stelle über den Jahresnagel, welche zunächst aus einem lateinisch geschriebenen Annalenwerke abzuleiten der dem Livius sonst fremde Ausdruck *intermisso dein tempore* (wenn dieser mit Recht an die Stelle des verdorbenen *intermisso deinde more* gesetzt wird) rathsam macht<sup>27)</sup>. Die Gründe, auf welche hin Clason R. Gesch. 1, 9. 2, 10 sowohl Liv. 7, 3 als 8, 3 auf Licinius Macer zurückführt, sind zwar nicht gerade schlagend zu nennen; doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass dieser den Cincius, mit welchem er den Sinn für Urkundenforschung gemein hatte, mit Vorliebe benützt hat. Eine Anspielung auf den Nagelschlag erkenne ich an der noch nicht richtig erklärten Stelle 6, 41, 3 in der Geschichte der licinischen Rogationen, welche nach Nitzsch R. Annalistik 336 und Clason 1, 4 ff. höchst wahrscheinlich aus Macer stammt,

27) In diesem Sinne ist das im Philologus 32, 586, wo die Ableitung des Citats aus dem jüngeren Cincius noch nicht ausdrücklich abgelehnt wurde, Gesagte zu modificiren.

und Synchronismen aus andern zu entlehnen hat dieser auch sonst (vgl. Dion. Hal. 7, 1) nicht versäumt.

Den Untergang Alexanders setzt Livius 8, 24 in das J. 427 d. St., nicht in 428; das beweist der oben S. 580 ausgeschriebene Text und es wird auch in neuerer Zeit anerkannt, vgl. Weissenborn zu 8, 24, 1 und Clason 2, 335. Die Versuche Niebuhrs 2, 637 und Anderer, die Entstehung dieses Datums und des vermeintlich gleichfalls falschen der Ankunft Alexanders zu erklären, können wir, da sie sich durch ihre Verwegenheit und Künstlichkeit selbst das Urtheil sprechen, füglich auf sich beruhen lassen; den Schlüssel zur Erklärung des offenbar falschen Synchronismus gibt jedenfalls der Umstand, dass Livius die Gründung von Alexandria mit ihm verbunden hat: *eodem anno Alexandream in Aegypto proditum conditam Alexandrumque Epiri regem interfectum*. Dass beide Ereignisse in das gleiche Jahr gesetzt werden konnten, wird im 6. Abschn. gezeigt; die Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, dass ihm für die Zeitbestimmung beider das Datum der Gründung von Alexandria massgebend gewesen ist, nicht das andere. Die Unternehmung des Molossenfürsten bildet nur eine Nebenpartie der Geschichte: weder für die allgemeine griechische noch für die römische, sondern nur für die von Unteritalien und Epirus war sie von Bedeutung; dagegen die Gründung Alexandrias, der Hauptstadt eines grossen Reiches, welche auch nach dem Untergang desselben eine grosse Weltstadt blieb, war ein epochemachendes Ereigniss gleich der von Rom oder Karthago und es gab wie von diesen, so auch von ihr, wie sich zeigen wird, verschiedene Datirungen. Diesem Verhältniss entsprechend finden wir auch den Untergang Alexanders in der griechischen und römischen Literatur zusammen nur einmal, eben hier bei Livius, zeitlich bestimmt, während das Datum der Gründung von Alexandria bei den Römern allein nicht weniger als viermal angegeben wird.



Das Stadtjahr 427, für Varro und die andern, welche die Dictatorjahre mitzählten, gleichbedeutend mit Ol. 113, 1/2. 327 v. Ch., musste Livius, da er jene inhaltlosen Jahre ausschloss (oben S. 581), mit Ol. 113, 4/114, i. 324 v. Chr. gleichsetzen. Seinem Datum am nächsten verwandt ist das des Solinus 32, 41 *condita Alexandria est duodecima centesimaque olympiade*, L. Papirio Sp. f., C. Poetelio C. f. *coss.*<sup>28)</sup>; es gibt die Consuln des nächstfolgenden Jahres 428, das nach dem System des Livius zu Ol. 114, 1/2. 323 v. Ch. trifft. Da beide Data einander verwandt sind und aus einem einzigen griechischen abgeleitet sein müssen, dieses aber, vorausgesetzt, dass es auf Olympiaden und Archonten gestellt war, in der That beliebig, je nachdem man die erste oder die zweite Hälfte des griechischen oder des römischen Kalenderjahres vorzog, auf eines von zwei aneinanderstossenden Stadtjahren bezogen werden konnte, so sind wir berechtigt, beide römische Data zusammen auf Ol. 114, i. 324 3 v. Ch. als das Jahr, dessen erste Hälfte zu dem livianischen Datum, dessen zweite zu dem des Solinus stimmt, zu deuten. In diesem ist Alexander der Grosse gestorben und Ptolemaios I. zur Regierung von Aegypten gelangt. Dieser hat Alexandria, welches bis dahin bloss Hafen- und Stapelplatz gewesen war, erst zum Range einer Stadt erhoben, indem er es mit Mauern versah und Heiligtümer mit besonderen Culten stiftete: eine wenig bekannte Thatsache, welche wir aus Tacitus nachweisen, hist. 4, 83 *Ptolemaeo regi, qui Macedonum primus Aegypti opes fir-*

28) Dass es nicht aus Livius entlehnt ist, zeigt ausser der Verschiedenheit der Stadtjahre auch das Fehlen der Vaternamen bei jenem. Das griechische Datum: Ol. 112 (332—328 v. Ch.) geht auf eine andere Zeit und entspricht einer der beiden andern für Alexandrias Erbauung vorhandenen Zeitbestimmungen. In derselben Weise mischt Solinus 2, 52 betreffs der Gründung von Massilia das Datum des Timaios (600 v. Ch.) und das des Thukydides (um 540 v. Ch.) zusammen.



navit, cum Alexandriae recens conditae moenia templaque et religiones adderet, oblatum per quietem iuvenem. Das Datum Ol. 114, 1 bezeichnet also die Gründung Alexandrias als einer eigentlichen Stadt: diese fiel wahrscheinlich in den Anfang der Regierung des Ptolemaios; ob auch schon Ol. 114, 1, darf bezweifelt werden, aber bestimmteres als den Regierungsanfang will das Datum wohl auch nicht angeben. Wie Livius dazu kommt, den Tod des Molosserkönigs in dieses Jahr zu setzen, soll im nächsten Abschnitt untersucht werden.

## 6. Der Bau von Alexandria: 330 v. Ch.

Als Datum der Gründung von Alexandria wird allgemein Ol. 112, 1. 332 v. Ch. angenommen, vgl. Clinton und Peter Gr. Zeitt. zu diesem Jahre; aber mit Unrecht. Alexander betrat Aegypten im Herbst 332 und brachte nach einem Besuche der Ammonsoase in Libyen den Rest des Winters in Memphis zu, von wo er mit Frühlingsanfang 331 nach Tyros aufbrach. Nach Diodor 17, 52, Justin 11, 11 und Curtius 4, 8, 1 hätte er Alexandria auf dem Rückweg vom Ammonion gegründet; dies wäre also im December 332 oder Januar 331 geschehen. Aber diese Schriftsteller vertreten bekanntlich die schlechtere, bereits von der mythenbildenden Thätigkeit, die wir bis tief ins Mittelalter wirken sehen, ergriffene Ueberlieferung von den Thaten Alexanders, welche von Kleitarchos ausgeht und überall hinter der auf die besten Gewährsmänner, zwei Begleiter des Königs, gestützten Darstellung Arrians zurückstehen muss. Nach dieser ist es fraglich, ob derselbe auf dem Rückweg, wo jene drei Schriftsteller ihn die Gründung vornehmen lassen, die Stätte des nachmaligen Alexandria nur berührt hat: 3, 4, 5 ἀνέστηξεν ἐν Αἰγύπτῳ ὡς μὲν Ἀριστοτόριος λέγει τὴν αἰτὴν ὀπίσω ὁδόν, ὡς δὲ Πτολεμαῖος

ὁ Λάγων, ἄλλην εἶδεῖν ὡς ἐπὶ Μένου. Schenken wir dem Beherrscher Aegyptens, dem Bewohner und zweiten Gründer Alexandrias, wie billig, in Sachen Aegyptens mehr Glauben, so wird schon dadurch jenem Datum der Boden unter den Füßen entzogen.

Nach Plutarch (Alex. 26), welcher eine Menge zeitgenössische sowohl als spätere Quellen theils mittel- theils unmittelbar benützt hat, geschah es auf dem Hinweg zum Ammonion, dass Alexander an Ort und Stelle den Plan von Alexandria mit Mehl ausführen liess, welches eine plötzlich erschienene ungeheure Menge Vögel sofort verzehrte; als die Seher dies Omen durch geschickte Deutung zum Guten zu wenden wussten, habe er die Ausführung des Werkes angeordnet (ἔργον τελείσας ἔχσθαι τοὺς ἐπιμελητάς αὐτὸς ὠκυσεῖν εἰς Ἄμμονος). Der Widerspruch zwischen Plutarch und den Nachtretern des Kleitarchos betreffs der Zeit des Ereignisses macht beide verdächtig und Arrian 3, 2, 1 gibt die eben mitgetheilte Erzählung im Wesentlichen zwar gleichfalls, aber nur als unverbürgte herrenlose Sage, welche er für seine Person nicht unglaublich finde (λέγεται καὶ τοιόδε τις λόγος, οὐκ ἄπιστος ἔμοιγε); die bestbezeugte Ueberlieferung wusste also nichts davon. Bei Arrian lautet die Sage dahin, dass Alexander, um den Werkmeistern die Befestigungslinie vorzuzeichnen, in Ermangelung andern Stoffes den Riss mit Mehl habe herstellen lassen, woraus die Seher auf reiche Lebensmittel, also grossen Wohlstand der künftigen Stadt geschlossen hätten; von den Vögeln, durch deren Gier bei Plutarch die Prophezeiung eine andere Gestalt erhält, weiss Arrian nichts. Also auch die Sage hat nicht einmal einerlei Inhalt bei beiden. Der ächt historische Bericht, den jener 3, 1, 5 gibt, meldet bloss, dass Alexander auf dem Wege zum Ammonion den Gedanken der Gründung gefasst und den Wunsch, sie ausgeführt zu sehen, gefühlt (πόθος λαμβάνει αὐτὸν τοῦ ἔργου), auch selbst den Plan zu Markt, Mauern und einigen Tempeln hinge-

zeichnet habe; das zu diesem Behuf dann angestellte Opfer habe glückliche Vorzeichen ergeben. Von einem Befehle sofortiger Ausführung oder von wirklich erfolgtem Eintritt derselben meldet er nichts.

Mehr als das von Aristobulos und Ptolemaios aus der Zeit um Winters Anfang 332 Berichtete ist denn auch in der That während Alexanders Aufenthalt nicht geschehen: denn die Stadtmauern und Tempel wurden, wie wir S. 586 sahen, erst nach seinem Tode gebaut, die Anlage des Hafen- und Stapelplatzes aber fällt in die Zeit nach dem Aufenthalt des Königs in Aegypten. Kleomenes, welcher als oberster Finanzverwalter von Aegypten und Libyen die Stelle des Bauherrn vertrat (Ps. Aristot. Oecon. 34. Justin. 13, 4, 11), gelangte zu dieser hohen Stelle, wie Schäfer Demosth. 8, 2, 312 zeigt, erst später; bei seiner persönlichen Anwesenheit hatte Alexander aus der ganzen persischen Statthalterschaft Aegypten vier Provinzen gebildet und in der libyschen, die Gegend von Alexandria in sich begreifenden den Apollonios, unsern Kleomenes dagegen im aegyptischen Arabien als Statthalter hinterlassen (Arr. 3, 5, 3—5). Den Befehl bei der Insel Pharos, wie Ps. Aristot. Oecon. 34 sich ausdrückt, eine Stadt anzulegen und den Stapelplatz von Kanopos sammt dessen Culten dorthin zu verlegen, hat demnach Kleomenes erst in seiner späteren Stellung und von Asien aus empfangen.

Wann dies geschehen ist, besagen die christlichen Chronographen: Eusebios Chronogr. ed. Schöne II, 114 d. armen. Uebers., 115 Hieron.: Alexandria condita est in Aegypto, anno VII regni Alexandri; quo et Asiana imperavit idem Alexander; Synkell. 1, 496 *Μεξάρδεια ἡ κατ' Αἴγυπτον ἐπιδόμῳ ἐστὶ Μεξάρδου ἐκτίσθαι*; vgl. Chron. Pasch. 321. Diese Ueberlieferung ist durchaus glaubwürdig: die christlichen Gelehrten Syriens, zu welchen Julius Africanus und sein Nachfolger Eusebios gehören, lehnten sich

an die jüdischen Alexandriner an und Africanus hatte seine Studien in Aegypten gemacht. Das siebente Jahr Alexanders ist Ol. 112, 3, bei dessen Beginn, im Juli 330, die Herrschaft Asiens durch den Tod des Darius unbestritten auf ihn überging. Zu derselben Zeit erfuhr er aber auch den Tod seines Oheims in Italien; wir sehen also, dass Livius vollkommen berechtigt war, die Gründung von Alexandria in dasselbe Jahr zu setzen wie dieses Ereigniss; nur hätte er nicht im Datum selbst von dem Gewährsmann, welcher beide Synchronismen angegeben hatte, abweichen sollen. Das richtige wäre, da das Jahr der Landung Alexanders, 333 v. Ch., dem Stadtjahr 418 entspricht, 416 gewesen und es darf nun wohl eine schlagende Bestätigung der bisher gefundenen Ergebnisse genannt werden, wenn sich dieses wirklich und nicht nur an einer einzigen Stelle für Alexandrias Gründung nachweisen lässt.

Eutropius 2, 7 schreibt: *ingenti pugna superati sunt (Latini) ac de his perdomitis triumphatum est; statuæ consulibus ob meritum victoriae in rostris positæ sunt. eo anno etiam Alexandria condita est. Maenius und Camillus, die Consuln des J. 416, waren es, welche über die Latiner triumphirten und ausserdem noch mit Reiterstatuen geehrt wurden, s. Liv. 8, 13, 9. Plin. hist. nat. 34, 20. Dasselbe Jahr meint Velleius 1, 14, 4 interiecto deinde triennio Fundani et Formiani in civitatem recepti sunt, eo ipso anno quo Alexandria condita est: denn auch die Aufnahme von Fundi und Formiae geschah nach Liv. 8, 14, 10 im J. 416. Zwar gehen im überlieferten Text des Velleius Ereignisse des J. 420 voraus, so dass es wegen interiecto triennio den Anschein hat, als gehörte die Aufnahme jener Städte in 423; aber im Philologus 33, 731 wurde gezeigt, dass die in der handschriftlichen Ueberlieferung vor unserer Stelle stehenden Worte *abhinc annos* — *Cales deducta colonia* an einen späteren Platz zu setzen sind und *interiecto deinde**

triennio etc. sich ursprünglich unmittelbar an (§ 2) Aricini in civitatem recepti angeschlossen hatte. Aricia wurde den von Velleius angegebenen Zeitabständen zufolge  $7 + 1 + 9 + 32$  (im Ganzen 49) Jahre nach Roms Eroberung aufgenommen, also, da die Eroberung 364 d. St. geschehen ist, im J. 413: mit den drei Jahren von da kommen wir wieder für die Aufnahme der zwei Städte und für die Gründung von Alexandria in das J. 416<sup>29</sup>). Offenbar verstand der Gewährsmann dieser Zeitbestimmung unter dem J. 416 weder Ol. 110, 2/3. 338 v. Ch. wie Varro und die andern Chronographen, noch wie Livius Ol. 111, 2/3. 334 v. Ch., in welchem Jahre Alexander erst nach Asien ging, sondern die wahre Zeit: Ol. 112, 2/3. 330 v. Ch., und es ist demnach, da diese nur dem Cincius bekannt war, auch dieser Synchronismus, wahrscheinlich auf mittelbarem Wege, aus ihm abgeleitet.

Hieraus ergibt sich weiter, dass Livius nicht bloss betreffs der Landung Alexanders dem Cincius folgt, sondern auch insofern als er den Tod desselben in demselben Jahre eintreten lässt wie die Gründung von Alexandria: denn wenn Cincius die Ankunft des Königs und die Gründung der Stadt angegeben hatte, so hat er es schwerlich versäumt, auch den in gleichem Jahre mit dieser geschehenen Untergang des ersteren zu erwähnen. Von den griechischen Schriftstellern konnten diejenigen, welche nach Olympiaden und Archonten rechneten, unmöglich beide Ereignisse in ein Jahr setzen: der Tod Alexanders fiel ihnen Ol. 112, 2, dagegen die Gründung von Alexandria Ol. 112, 3; wohl aber konnte das Cincius: denn das Stadtjahr 416 endigte, wie die Tagdata der zwei Triumphe desselben (der dritt-

29) Wie (Iason 2, 271, der meine Transposition billigt, aus den Zahlen des Velleius für die Aufnahme von Aricia 414 und für die drei Jahre später gesetzten Ereignisse 417 herausrechnen kann, ist mir unbegreiflich.

letzte und letzte September) und andere Anzeichen beweisen, im Oktober (330 v. Ch.). Das Jahrdatum des Cincius musste Livius, da ihm 416 d. St. mit Ol. 112, 23. 334 v. Ch. zusammenfiel, verwerfen: denn damals konnte Alexandria noch nicht gegründet sein; er ersetzte es daher durch das ihm für das Ereigniss geläufige (oben S. 556). Aber nicht bloss das Datum sondern, wie S. 578 gezeigt wurde, auch die 8, 24 dem Synchronismus beigegebene Erzählung ist aus einer andern Quelle als aus Cincius oder dessen Ausschreiber geflossen. Die Annalisten, welche Livius auf die Synchronismen des Alexander aufmerksam machten, haben 8, 3 und 8, 17 schwerlich mehr enthalten als was Livius über ihn mittheilt; auf blosser Angabe des Synchronismus wird sich auch die annalistische Quelle von 8, 24 beschränkt haben, um so mehr als die Erzählung des Livius mit Rom, wie er selbst eingesteht, gar nichts zu schaffen hat. Seine Rechtfertigung ihrer Aufnahme: *haec de Alexandri Epirensis tristi eventu, quanquam Romano bello fortuna eum abstinuit, tamen, quia in Italia bella gessit, paucis dixisse satis sit* gibt den wahren Grund nicht an: denn von Dionysios I. und II., Archidamos und andern, welche gleich Alexander Kriege in Italien geführt hatten, von Livius also diesem Grundsatz zufolge gleichfalls hätten besprochen werden sollen, sagt er kein Wort. Die Wahrheit ist wohl, dass seine Vorliebe für spannende Stoffe und dramatische Effecte ihn an der wunderbaren Erfüllung des Orakels von Pandosia und dem Acheron nicht stillschweigend vorübergehen liess.

Die Erzählung von dem merkwürdigen Ende des Alexander halten wir demgemäss für eigene Zuthat des Livius, eine Frucht seiner Lektüre griechischer Schriftsteller. Die Calabrer erscheinen darin unter ihrem griechischen Namen Messapier und eine geographische Erklärung wie die in den Worten *Acheronte amni quem ex Molosside fluentem in*



stagna inferna accipit Theoprotius sinus ist von einem römischen Gewährmann des Livius nicht zu erwarten. Die Geschichte der italischen Feldzüge Alexanders konnte Livius bei zwei berühmten und, wenn man das aus ihrer häufigen Erwähnung bei Cicero schliessen darf, von gebildeten Römern viel gelehrten Historikern finden. Am besten wohl bei Theopompos, da er ein älterer Zeitgenosse des in jungen Jahren gestorbenen Königs war und von der wunderbaren Erfüllung des Orakels noch nichts genutzt zu haben scheint: er verlegt den Tod des Königs nicht in die Nähe von Pandosia, wodurch sich das angebliche Orakel erfüllte, sondern in eine sonst nicht genannte Stadt; auch lag ihm dieselbe nicht in Bruttien, wie Pandosia und die andere von Livius als nahe bezeichnete Stadt Consentia, sondern in Lucanien: Plinius hist. nat. 3, 98 Mardoniam Lucanorum urbem fuisse Theopompus (auctor est), in qua Alexander Epirotas occubuerit, vgl. Pausan. 1, 11 Ἀλεξάνδρου τελευτήσαντος ἐν Λευκανοῖς. Entweder war jenes Mardonia die nächste lucanische Stadt an der bruttischen Grenze, vgl. Liv. 8, 24 haud procul Pandosia urbe imminente Lucanis ac Bruttiiis finibus; oder er rechnete, da die Bruttier sich erst 356 (Diod. 16, 15) von den Lucanern abzweigten, noch wie Skylax nach der älteren Geographie. Aus Theopompos also hat Livius, ferner Trogus Pompeius (Justin 12, 2), von welchem die Sammler der Fragmente Theopomps (zu Fr. 233) das irrig annehmen, und Strabon 6, 1, 5 die Orakelsage von Pandosia und dem Acheron nicht entnommen.

Als Hauptquelle für Alexanders italische Feldzüge sieht Droysen Gesch. d. Hellenism. 2, 93 neben Theopompos den Lykos von Rhegion an, welcher um 290 blühte. Die Annahme, dass dieser eine Geschichte desselben geschrieben habe, stützt sich auf Steph. Byz. Σκίδρος πόλις Ἰταλίας τὸ ἐθνικὸν Σκιδραῖος, ὡς Αἴκος ἐν τῇ περὶ Ἀλεξάνδρου in Verbindung mit Schol. Aristoph. pac. 925 περὶ τῶν (ἐν [1876. I. Phil. hist. Cl. 5.]

Ἡπειρώ) λαβινῶν βοῶν Λίκος μὲν δ' Ἐγγύρος ἐπὶ ταῖς πρὸς Ἀλέξανδρον γῆσι etc., wofür C. Müller Fragm. hist. gr. 2, 370 ἐν ταῖς περὶ Ἀλέξανδρον (nämll. ἱστορίαις) schreiben will. Aber bei Stephanos geben zwei von den vier Hdss. Meinekes Ἀλέξανδρον, was auf früheres ἐν τῷ πρὸς Ἀλέξανδρον führt, und für die andere Ansicht Müllers spricht, dass die Schrift einem Alexandros gewidmet (oder gegen ihn gerichtet) war; auch ist die Ellipse ἱστορίαις im Scholion ungewöhnlich und hart, daher wohl ἐν τοῖς (oder ἐν ἐπιστολαῖς) πρὸς Ἀλέξανδρον herzustellen. Ueberhaupt halten wir es für höchst unsicher, bloss auf das auch Geographen, Alterthumsforschern u. a. zukommende Praedikat ἱστορικὸς hin, welches Suidas dem Lykos gibt, denselben für einen Geschichtschreiber zu erklären; sämtliche Fragmente und Erwähnungen lassen in ihm bloss einen Periegeten, den Verfasser einer Schilderung der westlichen Länder erkennen.

Anstatt des Lykos würde Droysen besser an Timaios, den jüngeren Zeitgenossen des Theopompos, gedacht haben: die Geschichte Grossgriechenlands und Siciliens, welche er als ein Greis von fast hundert Jahren bei dem J. 264 abschloss, musste auch den italischen Krieg Alexanders umfassen. Wenn er von Polyb. 12, 24 als ἐνεννίων καὶ τετρατίων καὶ μίθων ἀνιθάνων καὶ σιλλήβδην δευσιδαίμονίας ἀγεννοῖς καὶ τερατείαις γυναικώδους πλήρης bezeichnet wird, so findet sich dieser Tadel in den Fragmenten und durch das Urtheil anderer bestätigt; ihm vor allen dürfen wir daher die Aufnahme einer Fabel, wie es jene wunderbare Orakelbestätigung ist, in die Reihe der geschichtlichen That-sachen zuschreiben. Von den drei Berichterstatlern derselben haben zwei den Timaios sonst sicher benützt: Strabon schreibt ihn besonders bei Sicilien und Unteritalien vielfach, theils ausdrücklich theils stillschweigend, aus und Trogus folgt ihm z. B. in der Geschichte des Agathokles.

Gerade aber in der Erzählung von Alexander lässt sich bei letzterem die Benützung des Timaios bestimmt nachweisen. Die Händel des Diomedes mit Daunus, von welchen Just. 12, 2 spricht, hatte jener erzählt, Fr. 14 bei Tzetzes zu Lykophr. 615, und die Sage von den lebendig begrabenen Gesandten des Diomedes hat ausser Justinus nur noch Lykophron 1056, welcher in Betreff der westlichen Länder erweislich dem Timaios folgt, s. Müllenhoff D. Alt. 1, 435. 440<sup>30</sup>). Mit Strabon und Justinus stimmt Livius sowohl im Geographischen als in der Erzählung von Alexanders Thaten und Schicksal vollkommen überein und was ein jeder Besonderes angibt, dient dem Berichte der zwei andern lediglich zur Ergänzung<sup>31</sup>); es ist also höchst wahrscheinlich eine gemeinsame Quelle und als solche Timaios anzunehmen.

30) Nach der von Timaios u. a. vorgetragenen Sage hat Diomedes Argyripa, das spätere Arpi, gegründet, nicht Brundisium, wie Justinus in seinem hier geradezu verstümmelnden Auszug den Trogus sagen lässt. Ein zweiter Fehler ist, dass bei Justinus Brundisium, die Hauptstadt der Calabrer oder Messapien, als Sitz des Apuler- d. i. Daunier-königs, was eben Argyripa war, erscheint; ein dritter, dass Alexander seinen ersten Krieg mit den Apulern führt anstatt mit den Messapiern, Lucanern und Bruttiern, gegen welche er nach Strab 6, 34 und nach Just 12, 2, 1 selbst von Tarent zu Hilfe gerufen worden war; ein vierter, dass in Folge dessen Alexanders letzter Krieg der einzige von ihm mit den Lucanern und Bruttiern geführte zu sein scheint. Aus zwei Kriegen, einem mit den Messapiern von Brundisium und den Lucanern sammt den Bruttiern und einem andern mit den Apulern von Argyripa hat Justinus einen einzigen gemacht; dadurch entstanden die angegebenen Fehler.

31) Dies gilt auch von den auf den ersten Blick verschieden scheinenden Berichten des Livius und Justinus über die Schicksale der Leiche Alexanders. Eine Combination beider ergibt, dass die Thuriner, Alexanders ergebenste Anhänger (Strab 6, 8, 4) und zugleich Nachbarn des Kampfplatzes, dem Weibe, welches die Leiche gerettet hatte (Liv. cura mulieris unius, eine kurze Wiederholung von mulier una — precata), dieselbe abkauften, sie feierlich verbrannten und die Gebeine nach Metapont in das molossische Hauptquartier schickten.

Herr v. Halm legte vor:

„Wilh. Meyer: Ueber die Originale von Melanchthons Briefen an Camerarius und Melanchthons Brief über Luthers Heirath“.

Als ich im Winter 1874/75 den Handschriftenkatalog der Biblioteca Chigiana in Rom durchlas<sup>1)</sup>, fesselte eine Nummer 'Melanchthonis epistolae ad Camerarium autograph. praecurrit Summarium recentiori manu scriptum. J. VIII. 293. 294' besonders meine Aufmerksamkeit, da ich kurz vorher in München die wichtige Camerarische Briefsammlung genauer kennen gelernt hatte. Wie ich nun sah, dass die beiden Bände der Chigiana wirkliche Autographen Melanchthons enthalten, nahm ich eine genauere Untersuchung und Inventarisirung derselben vor im Anschluss an die 1569 erschienene und im Corpus Reformatorum I. ff. wieder abgedruckte Sammlung der Briefe Melanchthons an Camerarius. Bald zeigte es sich, dass Camerarius die Worte Melanchthons oft geändert habe und dass durch die Vergleichung der Originale werthvolle Anfschlüsse über die Geschichte Melanchthons und seines Wirkens zu gewinnen seien. Da diese Arbeit Aufgabe eines Historikers sein muss, so traf es sich günstig, dass Herr von Druffel im Frühjahr 1876 einen grossen Theil der Originale untersuchte. Die Resultate hat er in dem Bericht über die Sitzung der historischen Classe vom 1. Juli 1876 veröffentlicht.

1) Durch die Güte des Fürsten Chigi zugelassen fand ich freundliche Aufnahme bei dem Bibliothekar Herrn Professor Cagnoni.

Das Schicksal der Briefe ist nicht klar. Dass sie nach des Camerarius Tode im Besitz der Familie waren, beweisen die I, 66 (= Band I, Folium 66) von Joachim Camerarius II. (a. 1534—1598) geschriebenen Worte 'Epistolae phil. Melanch. ad patrem'. In der eigentlichen Camerariischen Sammlung<sup>1)</sup> scheinen sie nicht gewesen zu sein. Denn Ludwig Camerarius, welcher zuerst als Liebhaber sammelte, hatte 1646 nicht mehr Briefe Melanchthons als jetzt noch in München sind, nemlich über 400; vgl. die Vorrede zu den 1646 gedruckten Briefen des Langnet<sup>2)</sup>. Einige Aufklärung giebt eine Notiz, auf welche H. v. Drüffel aufmerksam gemacht hat. Aus dem Verzeichniss der Dokumente, welche im Oktober 1623 aus dem Schloss zu Heidelberg nach München übergeführt wurden, hat Kluckhohn, Briefe Friedrich des Frommen I, p. XXXIII, eine Nummer abgedruckt, welche nichts anderes ist, als die I, 66 stehende Inhaltsangabe der beiden Chigibände.

In jenem Verzeichniss sind die Bände unter Nr. 82 vorgetragen; über dem Inhaltsverzeichniss der Chigibände (I, 66) steht: Ann. 59 (d. b. Briefe bis a. 1559) Nr. 82. Demnach scheint das Inhaltsverzeichniss von dem gemacht zu sein, welcher in dem Schlosse von Heidelberg die Auswahl für München traf.

Ich glaube nicht, dass sie mit der Heidelberger Bibliothek in den Vatican und von da in die Privatbibliothek der Familie Chigi gekommen sind; denn wie hätte da das deutsche Schreiben des Augsburgers Bischofes Dillingen 30. Januar 1630, in die Sammlung gerathen können?

1) Ueber die Schicksale dieser Sammlung hat Halm in diesen Sitzungsberichten 1873 S. 341 ff gehandelt und den jetzigen Bestand derselben im Cataloge der lateinischen Handschriften Münchens verzeichnet.

2) Zu berücksichtigen ist, dass kurz nach 1600 die beiden wichtigen Plautushandschriften von den Erben des Camerarius nach Heidelberg verkauft wurden.

Viel wahrscheinlicher ist es, dass die beiden Bände nach München, wo die von Druffel (Note 2) erwähnten Stücke herausgenommen wurden, gekommen und dann durch Kauf oder Schenkung in den Besitz der Familie Chigi gelangt sind. Ein Glied dieser Familie muss für die Geschichte des dreissigjährigen Krieges besonderes Interesse gehabt haben, da in der Bibliothek sich mehrere Sammlungen von Akten und Briefen aus jenen Zeiten befinden.

Ein Italiener hat die Briefe eifrig studirt und eine umfangreiche Inhaltsangabe angefertigt. Er wusste nicht, dass sie schon gedruckt seien, und verstand kein Deutsch (p. 4 *epistolae Germanicae scriptae, pro quibus mihi opus est interpretari*). Derselbe hat sie neu binden lassen, so dass er in den I. Band sein Summarium, dann fremde Briefe und von Fol. 70 an die Briefe Melanchthons von 1524—1534, in den II. Band die Briefe von 1534—1559 setzen wollte. Da ihm Sachkenntniss fehlte, so ist die Ordnung allerdings schlecht ausgefallen. So folgen sich z. B. I, 70 ff. die Briefe Corp. Ref. I, 599. 648. V, 683. 54. I, 729. V, 572; ja bisweilen stehen die Blätter eines Briefes an verschiedenen Orten, so die von C. R. III, 764 in I, 117 und II, 30. Die jetzt fehlenden Briefe hat wohl nicht der sorgsame Italiener verloren; wahrscheinlich sind dieselben bei der oben erwähnten Herausnahme von Akten verloren gegangen.

Band I enthält Fol. 1—60 ausser den von H. v. Druffel (p. 31—37) erwähnten Stücken folgende:

F. 1. Das Original des Briefes von Heinrich VIII. gegen Luther an den Pfalzgrafen Ludwig, 20. Mai 1521. Nach Spalatins Abschrift hat dasselbe zuerst Kapp, *Kleine Nachlese* . . , 1727, II, p. 458 ziemlich gut abgedruckt. (Nar: Henricus, Amico nostro, excitum incendium, seminarium ullum scienter, ulla vel minima, habuerunt, ipso initio religionis, sit elaborandum, salutem vos in domino.



Am Schluss von anderer Hand *Vre bon amy Henry* nebst seiner Chiffer, dann von der Hand, welche den ganzen Brief schrieb Petrus Vannes.) In den State-papers ist dieser Brief übersehen. F. 67. 68 folgt eine deutsche Uebersetzung desselben, n. XVI.

F. 2. Oratio oratoris comitis Palatini ad regem Galliae.

F. 3–17. Vier Schreiben Caspar Pencer's an den Pfalzgrafen vom 8. December 1589, 2. April und 22 Juni 1590 und 24 März 1593.

F. 24. 'Quaestio est an liceat in rebus fidei quaerere quomodo'.

F. 30. Consilium, ob ein christ mit gutem Gewissen bei der Mess und anderen bebstischen Ceremonien stehen könndt.

F. 34. Wohl Concept eines fürstlichen Schreibens vom letzten Mai 1582.

F. 35. Ebenso an Albrecht (?) zu Nassau.

F. 36. Abraham Scultetus, 15. Mai 1613, Rathschlag von den Kirchenceremonien in Engellandt und gutachten, wie mit denselbigen hiernächst zur Ankunft der Prinzessin zu verfahren.

F. 40. Reichardt Pfalzgraf an Herz Johann Casimir. Symmern 15. Mai 1582.

F. 46. Schreiben des Bischofs von Augsburg an den Kaiser, Dillingen 30. Januar 1630.

F. 56. Copie eines Erlasses des Johann Casimir über Kirchen und Schulhalten 30. Nov. 1566.

F. 62. Concept zu einem Brief vom 20. Juni 1573.

F. 63. Entwurf zu einer Antwort auf des Kurfürsten Erklärung wegen Waldsassen.

Mit I. 70 beginnen dann die Briefe Melanchthons an Camerarius. Von den 607 gedruckten Briefen habe ich 79 nicht wiedergefunden, z. B. Corp. Ref. I, 597 acceperunt; I, 626 amanter; I, 722 gratulor; I, 683 feres; I, 684

cum ego. Einige dagegen fand ich, welche nicht gedruckt zu sein scheinen:

I, 92. 93. Andere Schrift 'Tametsi ea quas', ohne Unterschrift, nur Cal. Nov. 1524; dann andere Hand Non recognoui. Aussen keine Adresse, aber mit rother Schrift: Pro hac spatium relinquatur vacuum; nam non deferebatur. 2 1/2 Seiten.

I, 217. 4. Cal. Nov. ohne Adresse. 2 Seiten. Heri aliquotiens gemens adspexi filium, filiolum et coniugem Petri Ketzmanni (?) . . . indicavi eum Augustania . . .

I, 258. Der Schluss eines die Brumae geschriebenen Briefes, beginnend nos esse ad sinceræ, endend significes an acceperis ipse hunc fasciculum.

I, 337. Zettel von 11 Zeilen De signo expectat Mylo quid respondens . .

II, 174. 175. Nach Leipzig, 3 Seiten. Et operis forma delectabar legens tuam orationem . . . non dubito vos aliquid de conventu Spirensi habere, sed apud nos de eo silentium est . . .

II, 224. Caspar Cruciger Joachimo ab Heida, pridie Cal. Octobr. 1577 'Cum hic M. Ambrosius'.

II, 284. Non sine gemitu legi epistolam quam ad me graece et gravissime scripsisti. Danieli Stibero gratulor accessionem reddituum . . 1 (?) Jan. (1550?).

II, 367. Etsi rationabar te iam vel in patria vel Noribergae esse, nisi tamen hanc Stigelio epistolam, cum Vitus Jenam proficisceretur . . . in die festo castorum Angelorum.

II, 369. Epistolam quam in patria scripsisti accepi, in qua et mentio fit Neapolitanae epistolae de debito Othenrici . .

II, 371. Non casu, non ex Democriti atomis natus sumus . .

II, 377. Spero te et honest. coningem tuam . . iam Noribergae esse . . . Argelinae 10. Oct.

II, 387 ohne Adresse 2 Seiten 'Etsi in hac tam tristi confusione imperiorum, religionum et doctrinarum et vita nobis insuavis est . . . die conversionis Pauli.

Camerarius hat zu verschiedenen Malen diese Briefe durchcorrigirt; denn schwarz und roth geschriebene Correkturen sind oft neben einander zu sehen. Beim Drucke hat er wieder geändert, aber meistens nur Unbedeutendes. Doch einen Brief muss er für den Druck neu geschrieben haben: den wichtigen Brief über Luthers Heirath. Ich gebe den Text, wie ihn Melanchthon geschrieben, in den Noten die Aenderungen des Camerarius, indem ich mit CM bezeichne was im Manuscript, mit CD was im Drucke, mit C das bezeichne was in beiden gleicherweise von ihm geändert wurde. Der Brief steht Band I, 144 = Camer. ed. p. 33 = Corp. Ref. I. No. 344.

### Jochimo Camerario

Bambergensi amico summo.

Εὖ πρῶτον. Ὅτι μὲν ἐμελλε πρὸς ἡμᾶς ἡ φήμη οὐχ ὅμοια περὶ τοῦ γάμου τοῦ Λουθήρου ἀγγεῖλαι, ἔδοξέ μοι περὶ αὐτοῦ ὡς γνώμης ἔχω σοὶ ἐπιστέλλειν. μηδὲς ἰοιτίου ἡμέρα ιγ. ἀπροσδοκίως ἔγχε τὴν Βορείαν ὁ Λοῦθερος, μηδενὶ τῶν φίλων τὸ πρᾶγμα προτοῖ ἀναγγέλλων, ἀλλ' ἐσπέρας πρὸς δείπνον καλίσας τὸν Πομερανίαν καὶ Λοῦκαν τὸν γραφεῖα καὶ τὸν Ἀπαλλον μόνους ἐποίησε τὰ εἰδικμένα προτέλεια. θαιμάσειας δὲ ἂν τοῖτῳ τῷ διστιγχεὶ χρόνῳ καλῶν κάγαθῶν ἀνδρῶν πάντοτε ταλαιπωρούμενον τοῖτον οἱ συμ-

2. Λουθήρου und 4. Λούθερος und sonst CD. 3. τοῦτος CD. — τὴν τ' ἀλήθειαν καὶ ὡς CM und CD. 7. ζωγράφον CD — τὸν νομικὸν Ἀπαλλον CD. — 8. θαυμάσιος CM und CD — δι' ἂν τις ἴσως CM, δ' ἂν τις τυχὼν CD — nach ἂν hat Mel. ὅτι getilgt. 9. ταλαιπωρον-

- 10 πᾶσχειν, ἀλλ' ὥς δοκεῖ μᾶλλον τριῶν καὶ τὸ αὐτοῖ ἀξίωμα  
 λαττοῖν, ὅτι μάλιστα χρεῖαν ἔχει ἡ Γερμανία φρονήματός τε  
 καὶ ἔξουσίας αὐτῆς. ἐγὼ δὲ ταῦτα οἶτω. τὴν γενέσθαι οἶμαι.  
 ἔστιν ὁ ἀνὴρ ὡς μάλιστα εἰχερὴς καὶ αἱ μοναχαὶ πάσῃ μη-  
 χανῇ ἐπιβολευόμεναι προσέστασσαν αὐτόν. ἴσως ἢ πολλῇ  
 11 σιγήθῃ, ἢ οὖν ταῖς μοναχαῖς καὶ γενναῖον ὄντα καὶ μεγα-  
 λόψυχον κατεμάλθαζε ἢ καὶ προσε΄καισε τοῦτον τρόπον  
 εἰσπεσεῖν δοκεῖ. . . εἰς ταύτην τὴν ἄκαιρον βίον μεταβολήν.  
 θρῆλλοίμῃσι δὲ, ὅτι καὶ προτιῶν . . . . σὺν αὐτῇ ἐθεῖσθαι  
 δὴλόν ἐστι. Λεῖο δὲ τὸ πραχθὲν μὴ βαρέως φέρειν δεῖ καὶ  
 20 ὀνειδιῆεν. ἀλλὰ ἰγούμαι ἐπὶ φρίσειας ἀναγκασθῆναι γαμῖν.  
 οὕτως δὲ βίος ταπεινὸς μὲν ἀλλ' ὁσῶς ἐστὶ καὶ θεῶ μᾶλλον

μῖν. CD. 9. οἷχ οἶον εἶναι σιμτ CD. 10. τὸ . . ἀξίωμα: τὴν . .  
 δύξαν (M. 10. ἀλλ' . . 11. λαττοῖν: ἀλλ' ἐκτίζεσθαι σχεδὸν τῷ παντάπῃσι  
 ἀμείλιως ἔχοντι τῶν ἐπιτολαζόντων κακῶν, εὐαιτωμένης γι τῆς δόξης  
 αὐτοῦ, CD. 12. ἔξουσίας (Kraft oder freie Zeit?): ἀξιώματος ( — δε:  
 γοῖν CD. 13—20 ὁ μὲν ἀνὴρ ἐστὶν σπουδαῖος τῷ μεταφράσῃ οὐδ'  
 ἀνομιλήτων. τὸ δὲ τῆς σιγῆς διαιτης εἰς ἀγνοίης, ἐξ ὧν τὰ λοιπὰ  
 ἀνδραμῖσθαι σε τοῦ γράψασθαι ἐμῇ, δοκεῖ εἶναι βέλτιον. ὥστε τὸ γιν-  
 ναῖον τὴνδρὸν, καὶ μεγαλόψυχον κατεμάλθαζῃναι πῶς οὐδὲν θαυμαστὸν.  
 ἄλλως τε καὶ τοῦ γεγονημένου οἰδαμῶς ἐτοιμῆστοι ἢ φειτοῖ ὑπαρ-  
 χοντος. εἰ γὰρ εἰ ἔτιον θρῆλλεῖται ἀπρεπῆστον, ὅτι φείδος τοῦτο  
 καὶ διαβολὴ ἐστὶ φαιερὸν. ἰγούμαι δὲ γαμῖν αὐτόν καὶ ἐπὶ τῆς φρί-  
 σεως ἀναγκασθῆναι. CD. 13. αἱ μοναχαὶ ist stark durchstrichen und  
 sehr schwer zu lesen, darüber zweies (M. 15. ταῖς μοναχαῖς ist stark  
 durchstrichen und schwer zu lesen. αὐταῖς (M. 16. προσεν oder προσ-  
 επιτακτος Mel. προσε΄καισε (M. 17 nach δοκεῖ scheint mir getilgt  
 zu sein 18 σὺν αὐτῇ ist noch zu lesen, der Anfang ist völlig getilgt.  
 Erasmus schrieb am 24. Dec. 1525 Diebus a decantato hymenaeo sermo  
 quatuordecim emica est nova nupta (Opera, Leiden 1703, III, ep. 751);  
 er war aber so ehrlich, in einem Schreiben vom 13. März 1526 einzuge-  
 stehen De partu maturo sponsae vando erat rumor, nunc tamen gra-  
 tiā esse dicatur 20. ἀλλ' hat Cam. im Original getilgt und nach  
 ἰγούμαι zugefügt δε καὶ (M. 21. ἀλλ' ὁσῶς ὅστις δε CD — καὶ θ  
 μ. τ. ἀγ. ἀρεται: statt dessen hat Cam im Druck gesetzt καὶ εἰ τις  
 ἔτιος, καὶ τιμὸς ὁ γαμος ἐν ταῖς αἰγῇς τῶν γραφῶν εἰς 22) ἐστὶ  
 (vgl. 38). τὸ δὲ ἄκαιρον (vgl. 17) καὶ ἀπροβλεπτόν, ὡς δοκεῖ, τῆς

τοῦ ἀγάμον ἀρέσκει. καὶ ὅτι ἀπὸ τὸν τὸν Λοίθερον ἐπίλαπὸν  
 πως ὄντα ὁρῶ καὶ ταραχθέντα διὰ τὴν βίον μεταβολὴν,  
 πάσῃ σποιδῇ καὶ ἐννοίᾳ ἐπιχειρῶ παραμιθεῖσθαι, ἐπειδὴ  
 οἷ' ἔγωγε ἐπιδέξαι, ὅτι ἐγκαλεῖσθαι ἀξίως ἢ ἀνυπολόγητον 21  
 δοκεῖ. ἔτι δὲ τεκμήρια τινα ἔχῃ τῆς εἰσεβείας αὐτοῖ, ὥστε  
 κατακρίνειν οἷ' ἐξείναι. ἔπειτα ἂν μᾶλλον ἐνχόμεν αὐτὸν  
 ταπεινοῦσαι ἢ ἐρηνοῦσαι καὶ ἐκκαίρειν, ὅτι ἐστὶν ἐπι-  
 σφαλές, οὐ μόνον τοῖς ἐν ἱεροσύνῃ, ἀλλὰ καὶ πᾶσιν ἀνθρώποις.  
 τὸ γὰρ εἰ πράττειν, ἀπορρῶ τοῖς κακῶς φρονεῖν γίνεται οἷ' 30  
 μόνον ὡς ὁ φήτωρ ἔφη, τοῖς ἀνοήτοις, ἀλλὰ καὶ τοῖς σοφοῖς.  
 πρὸς τοῦτον καὶ ἐλπίσω, ὅτι ὁ βίος οἷ' ὅσοι σιμνότερον αὐτὸν  
 ποιήσει, ὥστε καὶ ἀποβαλεῖν τὴν β... λ... ἰαν ἥς πολλάκις  
 ἐμεμψάμεσθα. ἄλλος γὰρ βίος ἄλλην δίδωται κατὰ παροιμίαν  
 καταστήσει. ταῦτα πρὸς σε μακρολογῶ, ὥστε μὴ σε ἐνὸ 31

πράττειν, ἐν ᾧ μάλιστα τὸ μεμψόμενον θῆτα καὶ φιλοτιμὸν τῶν ἐχ-  
 θρῶν ἐντροφίζεται: ὅπως μὴ καὶ ἡμᾶς διαταράξῃ τοῖς γὰρ ἰσως  
 καὶ κήριον καὶ θεότερον τι ἐκτελεῖ: πᾶσι οἷ' πλεονεργουμένων σε δεῖ,  
 οὐδὲ φροντιστῆν ἡμᾶς τῆς φλυαρίας τῶν ἐπιποθεσίων καὶ λοιδο-  
 ρουμένων τινῶν, οἷ' ἐν ὁσῶν τὸν τὸν θεόν, οἷ' πρὸς τοῖς ἀνθρώ-  
 πους ἀρετὴν ἀσκοῦντων. 22 καὶ ὅτι: ἐπεὶ δὲ CD. 23 τὴν τοῖ CD.  
 24 ἐπεὶ δὲ . . . 25 τοῖς: statt dessen hat CM und CD οἷ' δὲ τοῖς μὴ  
 ἂν ἐγὼ οἷ' πεισματος τοῦτον καταφρίσθαι, καταφρίσθαι δὲ τοῦ  
 θεοῦ ἡμῖν πολλὰ τῶν ταλαιπῶν ἀγίων πεισμάτων, καὶ θελεῖ ἡμᾶς βα-  
 σανίζοντας τὸν αὐτοῦ λόγον, οἷ' ἀξίωμα ἀνθρώποις ἢ ἀνθρώπων σίμ-  
 βολον ποιῆν, ἀλλὰ μόνον αὐτοῦ λόγον (CM, τὸν λόγον αὐτοῖ CD)  
 πάλιν δὲ ἀπεβέβαιος ἐστίν, ὅστις διὰ τὸ διδασκαλὸν πεισματοῦ κατα-  
 γινώσκει τῆς διδαχῆς (vgl. 40—45). ἀλλ' ἐγὼ, καθάπερ εἶπον, οἷ' δὲ  
 πεπερᾶσθαι ἐν ἡμῶν ἐνταῖθα ἀνυπολόγητον τι ἢ καὶ ὅπως ἐγκαλεῖσθαι  
 ἀξίως. ἔτι δὲ τεκμήρια πολλὰ καὶ σικρῇ ἔχω τῆς φιλοδοξίας ἐνταβείας  
 αὐτοῦ (vgl. 24—26), ὥστε τοῖς ἐπηρεάζουσιν καὶ βλαστημαῖν τὸν  
 Λοῦθερον οὐδὲν τοῖς ἄλλοις ἢ τῶν σικροφαντῶν καὶ βωμολόχων ἐρ-  
 γον, ἀπανταχόθεν ἀφροῖδόντων, ἄπερ τὴν τῆς ἀναιδοῦς γλώττης κατη-  
 γορίαν δύναιται ἂν ἐφοδιάσαι. ἔστι δὲ κατὰ γὰρ τὴν ἐμὴν γνώμην οὐδ'  
 ἀνωφελὲς τῆς οἰκίας ταπεινώσεως τινος ἢ πεντηχίας, τοῦ ἐφωτοῦσαι καὶ  
 ἐκκαίρειν καὶ ἐκκαίρειν ἐστίν (vgl. 28), οἷ' μόνον τοῖς (M. 1D)  
 31 γὰρ CD — σοφοῖς ἐστὶν CD. 32 nach ὥστε ist ἂν getilgt —  
 wohl βωμολοχίαν. 32 πρὸς . . . 33 καταστήσει: statt dessen steht

παραδόξον πρᾶγματος ἄγαν ταράττεσθαι. οἶδα γὰρ ὅτι μέλει  
 σοι τοῦ ἀξιώματος τοῦ λονθίου, ὅπερ νυνὶ ἐλαττοῦσθαι  
 ἀχθεσθήσῃ. παρακαλῶ δέ σε πρῶτος ταῦτα φέρειν ὅτι τίμιος  
 βίος ὁ γάμος ἐν ἀγίαις τῶν γραφῶν εἶναι λέγεται. εἰκὸς δὲ  
 10 ἀναγκασθῆναι ἀληθῶς γαμεῖν. πολλὰ τῶν πάλαι ἁγίων  
 πταίσματα ἔδειξεν ὁ θεὸς ἡμῖν, ὅτι θέλει ἡμᾶς βασανίζοντας  
 τὸν αὐτοῦ λόγον, οὐκ ἀξίωμα ἀνθρώπου ἢ πρόσωπον σιμ-  
 βολον ποιεῖν, ἀλλὰ μόνον αὐτοῦ λόγον. πάλιν δὲ ἀσεβέ-  
 15 ταιὸς ἔστιν, ὅστις διὰ τὸ διδασκάλον πταῖσμα καταγιγνώσκει  
 τῆς διδαχῆς.

Michaelis pergrata consuetudo in his turbis mihi  
 est, quem miror qui passus sis isthinc discedere. Patrem  
 officiosissime tractato, et puta te hanc illi pro paterno  
 amore gratiam debere καὶ ἀντιπελαγεῖν. De Francis  
 20 rebus a te litteras expecto. Vale foeliciter. postridie corp.  
 Christi.

Tabellarius qui has reddet recta ad nos rediturus est.

Φίλιππος.

Im Jahre 1525 fiel Frohnleichnam auf den 15. Juni,  
 der Brief ist also am 16. Juni und nicht, wie Camerarius  
 druckte, am 21. Juli geschrieben. Diese letzte Berichtigung

nur ἐπεὶ αὐτοὶ δὲ ἄλλος βίος ἄλλην κατὰ τὴν παροιμίαν δέχεται κατα-  
 στήσαι in CD. — ἐμαυρολογησάμενος CD. — μὴ ἐπὶ τοῦ παραδ. CD.  
 36. ἄγαν σε ταράττεσθαι τε καὶ ἀδαμῆσαι CD. 37. τῆς τοῦ λοιθοῦρου  
 εἰκείας καὶ τοῦ ἡμαρμόν τε καὶ ἀνεγλήτον διατελεῖν ὄντα αἰτόν.  
 Damit schliesst in CD der griechische Text; die im Original folgenden  
 Stücke sind von Camerarius oben eingefügt worden. 40. ἀλεθῶς hat  
 Mel über zwei stark durchstrichene Wörter (ἀκαμω αὐτ. . . ?) ge-  
 schrieben. 46. Michaelis: Vestrorum mihi CD. — est in his turbia,  
 quos miror discedere istinc nos esse passos. CD. 50. αὐτ. te CD.  
 50. postridie corp. Christi hat CD weggelassen und am Schlusse des  
 Briefes zugesetzt: iterum vale, die XXI Mensis Julii Anno MDXXV.



ist die wichtigste. Der Brief zeigt keine Achtung vor Katharina von Bora und feindselige Stimmung gegen Luther.

Melanchthon, der Mann des Friedens, lebte damals in andauernder Angst. Gefahren drohten den Wittenbergern von den Bauernhaufen, welche Luther auf das heftigste angegriffen hatte, von grösseren Gefahren schien die Reformation selbst bedroht, da sie für eins mit dem Streben der Bauern, zum mindestens für verantwortlich erklärt wurde. Da erhielt Melanchthon am 14. Juni die Nachricht, dass Luther geheirathet habe. Natürlich fürchtete er, dass diese Heirath des Mönches mit der Nonne dem Reformationswerk viele neue Feinde erwecke; auch war er dadurch verletzt, dass Luther eine so wichtige Handlung vorgenommen habe, ohne mit ihm, dem ersten Gehilfen am Reformationswerke, sich vorher beraten, ohne ihn, den Freund, dazu einzuladen zu haben. In dem Briefe, welchen Melanchthon am zweiten Tage darauf an Camerarius schrieb, kämpfen deutlich diese leidenschaftlichen Regungen mit dem dunkeln Gefühle, Luther möge doch richtig gehandelt haben. Aber kurz darauf lud er den Wenzeslaus Linck auf den 27. Juni zu Luthers Hochzeitsmahl mit den Worten ein: Ego te per nostram amicitiam rogo ut venias, hat also selbst gewiss daran Theil genommen und nie mehr äusserte er sich gegen die Heirath Luthers. Das beweist, dass er bald anders dachte und am 21. Juli 1525 diesen Brief nicht mehr geschrieben hätte. Camerarius wagte nicht den Wortlaut des Briefes zu veröffentlichen. In welchem Sinne er denselben umarbeitete, zeigt eine Stelle in der Vita Melanchthonis, welche er a. 1566, also 3 Jahre vor den Briefen drucken liess: Ex quo facto maximum dolorem cepit Philippus, non quod illud damnet, sed quod occasionem dari cerneret inimicis et malevolis, quos habebat Lutherus et numero complures et opibus potentiaque praestantes, acerbius insectandi et

696 Sitzung der philol.-philol. Classe vom 4. November 1876.

liberius maledicendi ipsi, cum praesertim, quicunque hoc facere voluissent, adiuvare atque instrui tempore animadverteret. Wer den jetzt zu Tage gekommenen echten Wortlaut jenes geheimen Briefes an den einzigen, vertrautesten Freund richtig beurtheilen und nicht gehässig missbrauchen will, muss Tag und Umstände erwägen, unter denen er geschrieben wurde.

---

Sitzung vom 2. December 1876.

---

Philosophisch-philologische Classe.

---

Herr Thomas hielt einen Vortrag:

„Ueber eine Commission des Dogen Andreas  
Dandolo für Kreta aus d. J. 1350“.

Derselbe wird in den „Abhandlungen“ der Akademie veröffentlicht werden.

---

Sitzung vom 2. Dezember 1876.

Herr Christ legte eine Abhandlung des Herrn Leo Ziegler vor:

„Bruchstücke einer vorhieronymianischen Uebersetzung der Petrusbriefe.“

Die grosse Wichtigkeit, welche jeder Rest einer vorhieronymianischen lateinischen Bibelversion nicht allein für die Geschichte der lateinischen Bibelübersetzungen selbst, sondern anerkanntermassen auch für die Herstellung der ursprünglichen Fassung des griechischen Textes besitzt, veranlasste mich, die lateinischen Handschriften der ehemaligen Freisinger Stiftsbibliothek, deren Einbände in dieser Beziehung als eine so reiche Fundgrube sich erwiesen haben <sup>1)</sup>, nochmals zu durchforschen. Hatte ich auch bei der pietätvollen Sorgfalt, mit welcher in der k. Staatsbibliothek zu München alle derartigen Fragmente abgelöst und aufbewahrt werden, nur geringe Hoffnung, so ist meine Arbeit doch nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Der neue Fund ist zwar nicht umfangreich, darf aber dennoch als eine erfreuliche Bereicherung der heiligen Urkunden bezeichnet werden: er macht uns mit einer der alten Uebersetzungen

---

1) Die früher abgelösten Blätter habe ich unter dem Titel *Italafragmente der Paulinischen Briefe u. s. w.* bei N. G. Elwert in Marburg 1876 veröffentlicht.

der Petrusbriefe bekannt, von welchen ausser den patristischen Citaten nur noch in dem sog. Speculum Augustini Bruchstücke vorlagen, welche A. Mai aus einem Codex Sessorianus veröffentlicht hat<sup>2)</sup>).

Die reichste Ausbeute brachte Cod. lat. Monac. 6230. Es ist dies eine Pergamenthandschrift in Quart aus dem neunten Jahrhunderte, welche die Apostelgeschichte, die katholischen Briefe<sup>3)</sup> und die Apocalypse nach der Vulgata enthält, aber am Anfange und Ende etwas verstümmelt ist. Die Innenseite der hölzernen, aussen mit Leder überzogenen Einbanddeckel war mit Pergament beklebt. Diese Blätter sind wohl schon vor der Uebersetzung der Freisinger Bibliothek nach München abgerissen worden und verloren gegangen. Aber durch glücklichen Zufall hat sich die Schrift in den dick aufgetragenen Kleister hineingezogen, und es ist so ein ziemlich vollständiger Abdruck des Originals an den Deckeln haften geblieben, der mittelst Spiegel und Lupe nicht eben bequem, aber doch sicher entziffert werden konnte. Der Vorderdeckel enthält 1 Petr. 2, 20 — 3, 7, der Rückdeckel 1 Petr. 1, 8 — 19.

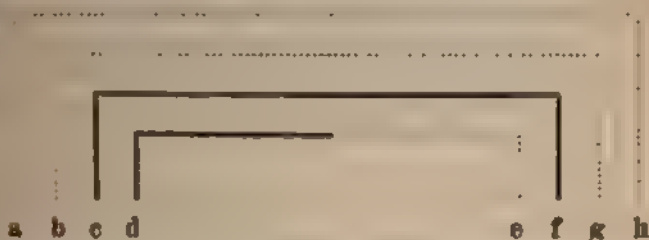
Als weiteren Beitrag lieferte Cod. lat. Monac. 6220 einen Pergamentstreifen, zu dem sich später aus C. l. M. 6277 ein zweiter gesellte. Beide waren als Umschlag am Rücken des ersten Quaternio in den betreffenden Handschriften verwendet worden. Die ungleich geschnittenen Streifen sind durchschnittlich 28 Millimeter breit. Wie sich bald herausstellte, gehören sie zu demselben Blatte: dieses hatte der Buchbinder durch vier Schnitte in fünf solcher Streifen zerlegt, unter denen die aufgefundenen die zweite und vierte

2) Vgl. Spicileg. Roman. ed. A. Mai append. p. 67--70 sowie Patrum nova bibliotheca I. pars II S. 1 sqq. Näheres hierüber s. unten.

3) Nebenbei erwähne ich, dass bei 1 Joh 5, 7 die in die Vulgata später interpolirte Stelle von der Wesenseinheit der drei göttlichen Personen auch in dieser Handschrift fehlt; s. unten.

Stelle einnahmen. Der Text, welcher auf der Vorderseite 1 Petr. 4, 10 — 5, 5 und auf der Rückseite 1 Petr. 5, 5 bis 2 Petr. 1, 4 umfasst, liess sich durch Conjectur ziemlich sicher vervollständigen.

Wenn wir nun diesen neuen Fund mit den schon früher gewonnenen, jetzt als Cod. lat. Monac. 6436 zusammengefassten Bruchstücken vergleichen, so ergibt sich auf den ersten Blick, dass sie aus derselben Handschrift stammen, aus welcher ich schon früher zwei interessante Blätter mit den letzten Kapiteln des ersten Johannesbriefes veröffentlicht habe <sup>4)</sup>. Jene beiden Blätter bildeten die mittlere Lage eines Quaternio, und eine hiervon ausgehende Berechnung ergab, dass die neuen Fragmente sämmtlich dem vorangehenden Quaternio angehörten und in folgender Weise sich vertheilen:



Blatt a, b (auf der Rückseite begann der erste Petrusbrief), e, g und h sind verloren gegangen. Von c besitzen wir als Abdruck die Vorderseite (1 Petr. 1, 8 — 19), während die Rückseite (1 Petr. 1, 19 — 2, 6) fehlt; von d vermissen wir die Vorderseite (1 Petr. 2, 6 — 2, 20), dagegen ist uns ein Abdruck der Rückseite (1 Petr. 2, 20 — 3, 7) erhalten. Reste von f (1 Petr. 4, 10 — 2 Petr. 1, 4) liegen in den zwei Pergamentstreifen vor.

4) Vgl. meine Schrift S. 4—9 und 55—56, sowie die dort beigegebene photolithographische Tafel A.

Aus der Gesamtheit der bis jetzt aufgefundenen Bruchstücke ersieht man, dass die in Quart gebundene Handschrift auf der Seite 32 Zeilen, in der Zeile bis zu 40 Buchstaben umfasst hat. Das ziemlich dünne und wohlgeglättete Pergament hat durch das Alter und die unwürdige Verwendung stark gelitten. Der Text ist mit Ausnahme kleiner, hie und da durch Punkte bezeichneter Zwischenräume, durch welche wahrscheinlich die einzelnen Zeilen des stichometrisch geschriebenen Originals abgegränzt waren<sup>5)</sup>, durchlaufend geschrieben. Abtheilungen in Kapitel oder dergleichen sind nirgends gemacht. Die schöne Uncialschrift rührt von einem gewandten Schreiber und lässt auf ein hohes Alter schliessen. Die Schriftzüge haben eine auffallende Aehnlichkeit mit einem wahrscheinlich aus Bobbio stammenden Palimpseste der Universitätsbibliothek zu Turin, aus welcher Am. Peyron Bruchstücke des Codex Theodosianus veröffentlicht hat<sup>6)</sup>. Dieser Palimpsest muss nach Peyron, der seine Angabe auf historische und paläographische Gründe stützt, zu Anfang des sechsten Jahrhunderts geschrieben worden sein<sup>7)</sup>.

---

5) Ich schliesse dies aus der Subscriptio des 1. Johannesbriefes. Vgl. meine Schrift S. 4.

6) Vgl. *Memorie della reale Acad. delle scienze di Torino*. B. XXVIII. S. 137—139. Eine kleine Schriftprobe ist dort S. 139 mitgetheilt, eine grössere findet sich in dem Prachtwerke Zangemeister et Wattenbach *exempl. codd. lat. litter. maiusc. script.* Taf. XXV.

7) Vgl. Peyron a. a. O. S. 149. Dagegen wollte A. Mai eine Aehnlichkeit mit einem Palimpseste der Ambrosianischen Bibliothek (G 247 sup.), welches Briefe des Symmachus enthält, herausgefunden haben und die Handschrift dem siebenten Jahrhunderte zuweisen. Ich kann aber, nachdem ich den betreffenden Palimpsest längere Zeit in Händen gehabt habe, die bestimmte Mittheilung machen, dass beide Schriften ziemlich verschieden sind und von der einen nicht auf das Alter der anderen geschlossen werden darf; vgl. auch C. F. Chr. Wenck *Cod. Theodos. libri V priores* (Lips. 1825) p. XI.



Unter den Bibelurkunden gleichen die Schriftzüge der Freisinger Blätter trotz unbedeutender Abweichungen am meisten der berühmten Vulgatahandschrift von Fulda, deren Entstehung in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts von E. Ranke überzeugend nachgewiesen worden ist <sup>8)</sup>. Darnach dürften unsere Fragmente eher dem sechsten, als — was ich früher als äusserste Gränze angenommen hatte — dem siebenten Jahrhunderte angehören. — Auch hinsichtlich der Ligaturen, Abkürzungen und der Orthographie finden sich hier dieselben Eigenthümlichkeiten, wie sie eben gerade aus den ältesten Urkunden bekannt geworden sind. So lesen wir in den Bruchstücken der Petrusbriefe nur einmal die Ligatur *æ* = *ae* (1 Petr. 1, 14), zwar die spätere Form, aber doch schon in sehr früher Zeit gebräuchlich <sup>9)</sup>. Wir treffen nur die aus den ältesten Bibelhandschriften bekannten Compendien: *DS*, *DNS*, *IHS*, *XPS*, *SPS*, *SCS*. Schreibungen wie *paterne* (1 Petr. 1, 18) und *see* (ibid. 3, 5) kommen schon im dritten und vierten, *hec* (ibid. 2, 20) schon im fünften Jahrhunderte auf christlichen Inschriften vor <sup>10)</sup>. An den in den ältesten Schriftdenkmälern so häufigen Betazimus erinnert *expabescere* (ibid. 4, 12) und dagegen *superuus* (ibid. 5, 5); *aput* (ibid. 2, 20) und daneben *adque* (ibid. 1, 9) sind sattsam bekannt; das seltsame *aud* (ibid. 4, 15 zweimal) fällt schon in der Mediceischen Virgilhandschrift (Aen. I 369) auf, welche bekanntlich in das fünfte Jahrhundert gesetzt wird. Die Formen *redemtus* (ibid. 1, 18) neben *temptatio* (ibid. 4, 12), *hii* = *ii* (ibid. 4, 19) und *chorona* (ibid. 5, 4) neben *incoatio* (ibid. 4, 17), sowie *exultare* (ibid. 4, 13) trifft man in den ältesten Codices häufig genug; auch *uoluntas* (ibid. 4, 19) und *uo-*

8) Vgl. Codex Fuldensis ed. E. Ranke p. VIII.

9) Vgl. W. Wattenbach Anleitung z. lat. Palaeogr. S. 5.

10) Vgl. Schuchardt Vocalismus d. Vulgärlateins I 224. 225.

luntarie (ibid. 5, 2) sowie de futuram gratiam (ibid. 1, 10) und in reuelationem ((ἐν ἀποκαλύψει ibid. 1, 13) sind hier keine ungewöhnlichen Erscheinungen.

Bevor ich nun zu weiteren Untersuchungen über den Text selbst übergehe, lasse ich einen Abdruck desselben folgen, der, so weit es eben möglich war, die Eigenthümlichkeiten des Originals wiedergibt. Meine Ergänzungen, welche immer genau dem Raume angepasst sind, sind durch kleinere Lettern bezeichnet, während das Rubrum durch fette Schrift kenntlich gemacht ist. Die Nachträge über den Zeilen stammen sämmtlich von der ersten Hand.

**I. Abdruck auf dem Rückdeckel des Cod. 6230.**

(1 Petr. 1, 8—19).

. . . . .  
 . . . . . exultatis laetitia in car  
 rabilibus HONORIFICATA RECIPIENTES finem  
 fidei vestrae SALUTEM ANIMARUM Muestrarum  
 5 de qua SALUTE EXQUISIERUNT ADQUE SCRUTATI 10  
 sunt prophetae QUIDE FUTURAM IN UOS gra  
 tiam AD PROPHETAS uerunt SCRUTANTES in qui 11  
 bus UEL QUAE TEMPUSSIGNIFICARET QUINEIS  
 erat SPIXPI QUI PRACENUNTIA UT IN XPO passi  
 10 ones ET POST HAEC GLORIAS QUIBUS reuela 12  
 tum est QUI ANON IPSIS UOBIS AUTEM ministra  
 bant HAEC QUAE NUNC NUNTIIATAS UNTOBIS  
 per eos QUI BUS ET ANGELIS AUERUNT SPIUSCO  
 missi de CAELO In QUEM CONCUPISCUNT ange  
 15 lipros per SPICERE PROPER QUODSUC CINCTIS 13

*Ziegler Bruchst. einer vorhieron, Uebersetzung der Petrusbriefe. 613*

*tolerantes in eam quae offeritur vobis gratia*  
*aminemur in hac re quae si filii dei* 14  
*tionis non confiteamur vobis illis pro*  
20 *rius ignorantibus et desideris sed* 15  
*condumemus vobis etiam et vobis*  
*ipsi in omni conversatione sci estote quia* 16  
*scriptum est scite quoniam me ego*  
*scis sum et si patrem invocatis qui* 17  
25 *in ediscimine personarum iudicatis eun-*  
*dem unum scitis quod opus in timore inco-*  
*latum est in tempore conversationis sci* 18  
*entes quod non corruptibilibus argento*  
*vel auro redempti estis de uanae doctrinae con-*  
30 *versatione patris et traditionis sed pre-* 19  
*tiosos sanguine quasi agni inmaculati . . .*

11. Abdruck auf dem Vorderdeckel des Cod. 6230.

(1 Petr. 2, 20—3, 7.)

*punitur in istis suffertis sed*  
*sibi et facientes patienter*  
*sustinetis hoc est gratia aputum in hoc* 21  
*nim vocatis quia et Christus pro nobis pas-*  
5 *sus est et relinquit vobis exemplum ut se-*  
*quam in istis stigiae qui peccatum non* 22  
*fecit nec inuentus est dolus in ore eius qui* 23

- cum MaledICERETur non remaledicebat CUM  
 pateretur NONCONminabatur CONMenda  
 10 bATAUTE mSEIudiciuMCANTHustc qUI 24  
 pECCATANOSTRAPERTulitincorPOresuoSUPER  
 LIGNUM UTAPECcatisnostrisSEPARATI CUM  
 IUsititIAUTUAMUS cuiusliuor Es ANAtiesTIS  
 sicut oues enim errabatis sed nunc conuEr 25  
 15 siestis ad pastorem ETUisit Ato remanim ARum  
 UESTRARum similiter mulieres subditae 26  
 sintUIRISSuis Ut si qui non credunt uerbo per  
 nXORUMSuarum conuersATIONem sinEUerbo  
 InCRIFICEntUr consideRantesUESTRamINTi 27  
 20 mOCASTAMCONUERSATIONEMQUARUMSINONEEx 28  
 TRINSECUSCAPILLORUMIMPLICATIONAUTAURI  
 CIRCUMPOSIDIOAUT hAbitUESTIMENTORUM  
 orNatusSEDILLEABSCONDITUSCORDISHOMOIIn 4  
 INCORRUPTIBILITATEquieTIETMODESTISP̄S  
 25 QuidEST ANE DMLOCUPLES SICENIMETALIQua 5  
 doMULIERESSCE QUAEINDMSPERABANTor  
 nabantSESUBIECTAESUISUIRIS SICUTSARAob 6  
 audIEBATABRAHAEDNMEUMUOCANS cuius  
 estisFILIAEBENEFACIENTES NECTIMentesul  
 30 laMPERTURbATIONEM  
 uirisIMILITERCOAPTANTESSE sECundum. 7  
 . . . . .

10. IudiciuMCANTI ergänzte ich im Anschlusse an die erhaltenen Reste. Der Schreiber hatte wohl IUDICIUM geschrieben, dann das fehlerhafte CIUM expungirt und CANTI beige setzt, so dass IUDICANTI zu lesen war.

III. Vorderseite der aus Cod. 6220 und 6277 abgelösten  
Pergamentstreifen.

(1 Petr 4, 10 — 5, 5.)

... unusqu ISQU esicut acce Pit GRATI amillami 10  
nistrANTES UTbonidispeNSATORESMultiformis  
gratiaEDI SIQUisloquiturTAMQUAMSErmonesdi 11  
siquisminISTRATTamquamexUIRTUTEQUAMminis  
5 tral̄s̄ut̄s̄ g LORI fietur i NOMNIBUSPerih̄m̄cp̄m̄  
cuiesTg LORIAETimperiumETUIRTUSINSaecula a  
mencaRISSIMIFratres noliTEEXPABESCEreinfer 12  
uorequIADTEMPTationemuOBISFIT NOLITEpauere  
tamquamNOUTUobisaliquiDCONTINGATsedutcom 13  
10 municANTESXPIpassionibUSGAUDETE Utet̄inreue  
lationIBUSGLORIacciusganDEATISEXULTantes  
siezprOBRAMINIInnomineXPIBEATI QUonia mglo 14  
riae ETUIRTUTis̄dn̄isp̄ssuPERUOSREQUIescit̄in  
illisBLASPHEMatur InnobISAUTEMHONorifica  
15 turnEMOAUTEMuestrumPATIATURQUAsihomici 15  
daandFURAUDalientiaDPET̄itor SIUeroutchris 16  
tianUS NONERubescatglORIFICETAUTem̄dn̄is  
tonomINE QUoniamt̄cMPUSINCOATionisiudicii 17  
exdoMODI SIAuteminitiuMANOBIS QUIs̄finseo  
20 rumqn̄INONCREDUnt̄dieuangELIOETSIHUSusquidem 18  
uix SALUABITUR peccator ETIMPIUSUBiparebunt  
ideoqueETH̄IquinipatiuntURPROPTER̄I... se 19  
cunduMUOLUMTatem̄di fidELICREATORicommen  
dentanIMASSCASINbenefactis SENIOREscrgo v. 1

25 *qu*in UOBISSUNT<sup>10</sup> Test or *con*SENIORETEIusquae  
*un*tre UELARI<sup>11</sup>GLORIA*socius* PASCITEEU Mquinuo<sup>2</sup>  
*bis*est GREGEMXi *pro*videNTESNEEXCocto  
*se*DCOLUMTARiesecundUMDMNON.....  
 .... OSEDPROPTe nequeQUASIDOMluantesinde  
 30 *ro* SEDFORMA*facti* gREGIS UTCUmapparue  
*rit*prINCEPSPASTorum*per*CIPIATISIl*lam*flori  
*dame*INMARCESSIBilemglorIAE*thi*ORONamsimili<sup>3</sup>

IV. Rückseite der beiden Pergamentstreifen.

(1 Petr. 5, 5 — 2 Petr. 1, 4.)

*ter*iuniorESSUbiectiestotesemORIBUs omnes  
*autem*INUICEMQUEEtetethuMILITATEM*indui*  
*te* quiADSSUPERUISresistit HUMILIBUs*autem*  
*da*GRATIAM HUMiliaminiIGITUR*Sub*poten<sup>4</sup>  
 5 *tissi*MAMANUDI*ut*uoseXALTETINtempore*ui*  
*sita*TIONISSEAE omnemsoLLICITUDINem*uestra*<sup>7</sup>  
*pro*icienTESSUPEREum *qui*n*PSI*ESTCU*ra* deuo  
*bis* SOBRIESTOTE uigilate QUIAADUERsarius<sup>8</sup>  
*uester*DIABOLUSTAMquam*le*orUGIENS*U*rcuit  
 10 *qua*erensQUEMDEUOR*et* cui*re*SISTITEFOR*tes*fi<sup>9</sup>  
*de*scieNTES*E*ASDEM*passiones*INOMNIQU.....  
 ...../RATERNITATEM*uestra*mfIERI d*s*<sup>10</sup>  
*autem*OMNISGRATIAE*quino*suOCAUTINA*E*ternam  
*suam*glORIAMINXPO*hu* modicumPASSOS*ipse*  
 15 *per*ficiET CONFIRMabit solidABITQUE ipsi<sup>11</sup>  
*est*uir*US*ETPOTESTasinsuaculASAECULORum*per*<sup>12</sup>



Ziegler: Bruchst. einer corhieren. Uebersetzung der Petrusbriefe. 617

siluanUM FRATREM fidelemnoBISUTARBITrorbre  
 uterscriPSI CONSOLansetobTESTANSIHancesse  
 uerungRATIAMDIIInquastate salutatuosec 13  
 20 clesiaQUAEESTINbabyloneeleCTAETMARCUsfili  
 usmeusSALUTATEIanniceminOSCULOCARITatis 14  
 gratiaeUMHISQUI inuocantIHM XPMINperpetu  
 itatePAXUOBISOMnibusquiESTISINXPO  
 24 exp epSTLAPETri. I. inCEIUSDEM - II -  
 25 simonpeTRUSSERUusetapoSTOLUSXPIIHühlsqui 1  
 aequalemNOBISADEPTisuntfidelemNIUSTITIADIetsalua  
 torisnoSTRIHUXPI gratiauoBISETPAXMULTiplice 2  
 turinreCOGNITIONEDiet xpi ihu DNINOSTRIquomo 3  
 30 doomniANOBISDIUINaemrtutiseIUSADUTTametpic  
 tatemDONATAEPerrecoGNITIONEMEIUS quiuoca  
 uitnosPROPRIAGLORIAetvirtute PERQUEM . . . 4

Um nun eine möglichst klare Einsicht zu gewähren, in welchem Verhältnisse die Freisinger Bruchstücke zu den verschiedenen Ueberlieferungen des griechischen Textes sowie zu den übrigen lateinischen Uebersetzungen oder Recensionen stehen, soweit sich dieselben in patristischen Citaten oder sonst erhalten haben, stelle ich in den nachfolgenden Blättern in zwei Columnen zuerst den Wortlaut des Cod. Vaticanus (ed. C. Tischendorf Leipzig 1867) und dann unseres Textes neben einander, wobei meine Ergänzungen durch cursive Schrift hervorgehoben sind. Daran schliessen sich unter dem Texte die betreffenden Noten in zwei Abtheilungen. Unter A folgen die Lesarten der griechischen Handschriften und Citats mit gebührender Berücksichtigung der lateinischen Texte sowie der übrigen alten Uebersetzungen, insoferne dieselben zur Belenchtung unserer Unter-

suchung beitragen. Hiezu wurde die grössere kritische Ausgabe des neuen Testaments von C. Tischendorf (8. Aufl.) benützt; die von dort entlehnten Chiffren für die griech. Uncialhandschriften sind folgendermassen zu deuten:

κ cod. Sinaitic. 4. Jahrh. K cod. Mosquens. 9. Jahrh.

A cod. Alexandr. 5. Jahrh. L cod. Angelic. 9. Jahrh.

C cod. Ephraemi 5. Jahrh. P cod. Porfirianus 9. Jahrh.

Ausserdem sind hier einzelne sprachliche und textkritische Bemerkungen eingefügt.

Unter B ist der Wortlaut aller erhaltenen lateinischen Texte zusammengestellt. Hiebei wurde Sabatier *Bibl. sacr. latin. version. antiquae* (Paris 1751) zu Grunde gelegt, das dort gesammelte Material aber durch Benützung besserer Ausgaben und Beiziehung neugefundener Texte berichtigt und vervollständigt. Während für Augustinus noch die 1700 in Antwerpen erschienene Ausgabe der Benedictiner beibehalten wurde, benützte ich zu Tertullian dessen neues Testament von H. Röscher, zu Cyprian die Ausgabe von Hartel, zu Irenäus den Text von Stieren und zu den übrigen Vätern die Patrologie von Migne; nur wenige Stellen, die durch ein in Klammer gesetztes *Sab.* bezeichnet sind, habe ich einfach aus Sabatier herübergenommen. Die grösste Bereicherung des Materials gibt der Text des cod. Bessorianus = m. An die altkirchlichen Texte schliesst sich dann die Bearbeitung des Hieronymus nach dem cod. Amiatinus (ed. C. Tischendorf Leipz. 1850) = am, während zugleich der cod. Fuldensis (ed. E. Ranke Marb. 1868) = fu und die Clementinische Ausgabe der Vulgata = vg\*) Berücksichtigung gefunden haben. Da ich gerade den Cod. lat. Monac. 6230 (saec. IX.) zur Hand hatte, habe ich auch aus diesem die wichtigeren Lesarten = x beigelegt.

\*) Wo unter A nur vg erwähnt ist, stimmen am und fu mit dem Clementinischen Texte überein.

I.

Codex Vaticanus.

Codex Frisingensis.

εἰς οὐν ἀρτι μὴ οὐκ ὄντες  
πιστευόντες δὲ ἀγαλλίατε χαρὰ  
ἀνεκλάλητω καὶ δεδοξασμένη  
ἡχομιζόμενοι το τέλος τῆς πι-  
στεως σωτηρίαν ψυχῶν<sup>10</sup> περὶ  
τῆς σωτηρίας ἐξεζητήσαν καὶ

exultatis laetitia in-  
enarrabili et honorificata recipi-  
entes finem fidei uestrae salu-  
tem animarum uestrarum; de  
qua salute exquisierunt adque

A 4. τῆς πίστεως nur noch zwei Minusk. (codd. Basil. und Uffenb.), Clemens, Orig., Athenag., Cyrill. Alex. fidei Aug. aber *ἐμῶν* folgen bei NACELP sehr viel. Minusk., Theophyl., Oecum., die beid. syriach., die copt., armen., äthiop. Uebers. fidei uestrae Oros., Fulgent., vg. *ἡ ψυχῶν* alle; animarum Oros., Fulgent., fu (aber uestrarum am Rande), z, vg. aber animarum uestrarum Aug. (zweimal), am.

B 8. exultatis laetitia inenarrabili et honorificata Fulgent d. verit. praedest. 2, 36 u. ep. 14, 7 (nur hier am Anf. exultate). exultabitis gaudio inenarrabili et honorato Aug. in Joh. evang. tract. 86, 1 u. d. pecc. merit. et remiss. 1, 41 (an letzterer Stelle ist in einigen Handschr. irrthümlich gaudio am Schlusse wiederholt). gaudebitis gaud. inenarrab. Iren. 4, 9 (Stieren I 585), aber exultabitis gaud. inenarrab. ibid. 5, 7 (Stieren I 734) exultabitis laetitia Lection. Loxov. — exultabitis (exultatis doch eine spät. Hand exultabitis fu) laetitia (in laetitia fu) inenarrabili et glorificata am.

9. recipientes finem fidei uestrae salutem anima- rum Fulgent. d. verit. praedest. 2, 36 u. ep. 14, 7 Oros. c. Pelag. 21. percipientes testamentum fid. salut. anim. uestrarum Aug. d. pecc. merit. et remiss. 1, 41 u. in Joh. evang. tract. 86, 1 (nur hat er hier mercedem statt testament.) reportantes finem fid. uestr. salut. animar. uestrar. (uestrarum am Rande fu uestr. fehlt z, vg) am.

10. de qua salute exquisierunt atq. scrut. s. prophet., qui de futur. in nos (eis quas K u. einige Minusk. cf. Vigil., z) gratia dei proph. Oros. c. Pelag. 31. d. q. salute exquisierunt atq. scrut. s. prophet., qui uenturam in uobis gratiam proph. Vigil. c. Varimad. 2, 12. aber d. q. salute exquisier. proph., qui futuram grat. in nobis (cf. Oros.) proph. ibid. 2, 9. qui de futuris in uob. gaudiis proph. Lect. Loxov. — exquisierunt atque scrutati sunt prophetas, qui de futura in uos gratia dei prophetauerunt Facund. Herm. 9 (Mign.

εξεραινησαν προφηται οι περι  
της εισ ιμας χαριτος προ-  
φητευσαντες "ερανυνοντες εισ  
τινα τ τοιον καιρον εδιλοι το  
3 εν αιτοις πνευμα προφητι-  
σμενον τα εισ χριστιον παθη-  
ματα και τας μετα ται τα δο-  
ξας "τοις απεκαλυφθη οτι  
οιχ εαυτοις τινι δε διεχονον

scrutati sunt prophetae, qui de  
futuram in nos gratiam di pro-  
phetauerunt "scrutantes, in  
quibus uel quale tempus sig-  
nificaret, qui in eis erat sps  
xpi, qui praenuntiavit in xpo  
passiones et post haec glorias;  
"quibus reuelatum est, quia  
non ipsis, uobis autem mini-

A 2. χαριτος alle; ebenso ohne dei Vigil., cf. Laction. Luxor, vg  
aber dei fügen bei Fac. Herm., Oros. 2, es ist eine alle; in quod vg. aber  
in quibus Fac. Herm., Vigil., Fulgent. 5. πνευμα nur Vatic cf. spi-  
ritus (dazu eine spätere Hand see) fu. alle and. fügen x bei cf. spi-  
ritus Christi Fac. Herm., Fulgent., am., vg spir. J. Chr. Vigil. 6, es  
ist alle, aber in Christo Fac. Herm. quae in Christo sunt vg.

B LXVII 763) — de qua salut. exquirit. atq. scrut. s. proph., qui  
d. futur in uob. in nobis x) grat. proph. am.

11. scrutantes, in quibus uel quale tempus signi-  
ficaret, qui in eis erat spiritus Chr. Fulgent. c. Fab. fragm.  
34 fin. scrutantes, in quib. uel quali tempore significaret (aber  
significari haberet 2, 12) in eis spir. J. Chr. Vigil. c. Varimad. 2, 9  
u. 12. scrutant, in quib. uel quale tempus significaret, qui in eis  
erat sp. Chr., qui praenuntiabat in Christo passiones et post haec  
glorias Facund. Herm. 9 (Mign. LXVII 763) — scrutant., in quod  
uel quale tempus significaret in eis sp. Chr. (bloss *sp* und über einer  
Rasur von spät. Hand *in* fu) praenuntiatis eis, quae in Christo  
sunt, passiones et posteriores glorias am.

12. ea quae nunc nuntiata sunt uobis per eos, qui  
euangelisauerunt uobis spiritu s. misso d. caelo. in  
quem concupiscunt angeli prospicere Fulgent. c. Fab.  
fragm. 26 nuntiata uobis s. per eos, qui euangelisauerunt  
uobis spir. s. misso d. caelis, in quo concup. angel.  
prospic. id. pro fid. cathol. 9. spirit. s. misso d. caelo, in quem,  
conc. ang. prosp. id. c. Fab. fragm. 6 nuntiat. s. uob. per eos,  
quib. euangelis. spir. s. misso de caelo, in quem concup. angel. prosp.  
Ambros. in Isaac 5 (40). aber spir. dei misso d. caelo, in quem conc. et  
angeli uidere ibid. op. 7<sup>a</sup>. 4. uobis autem monstrauerunt haec, qui  
uob. euangelis. in sp. s. Vigil. c. Varimad. 3, 93. in quo concup. angel.

αὐτὰ αὖ τῶν ἀγγέλων, ἵμιν δια-  
των ἐπαγγελισαμένων ἡμᾶς  
πνεύματι ἁγίῳ ἀποσταλέντι  
ἀπ' οὐρανὸν εἰς αὐτὸν ἐπιθυμου-  
σιν ἄγγελοι παρακεῖναι <sup>12</sup>διὸ  
ἀναζώσαντες τὰς σάβλας τῆς  
διαρκείας ἡμῶν νηγοῦντες τε-  
λειῶν ἐλπίσασθε ἐπὶ τὴν γε-  
ρομενὴν ἡμῖν χάριν ἐν ἀπο-

strabant haec, quae nunc nunti-  
ata sunt vobis per eos, quibus  
euangelizauerunt spū scto misso  
de caelo, in quem concupis-  
cunt angeli prospicere." propter  
quod succincti estote lumbos  
mentis vestrae, sobrii, perfecte  
esperantes in eam quae offertur  
vobis gratiam in reuelationem

1. δια των ἐπαγγελισαμένων eius alle; per eos qui euangelizau-  
runt vobis Fulgent. vg; cf. Vigil. aber per eos quibus euangelizauerunt  
Ambros. 3. πνεύματι ἁ, einige Minsk., Cyrill Alex., Didym.; ebenso  
fehlt in: Ambros., Fulgent., Victor Vit., Hilar., Beda, vg. aber ἐν πνεύ-  
ματι NCKLP Theophyl., Oecum in spiritu Vigil. 4. τὸν αὖ alle; cf. in  
quae (doch andere Handschr. in quem) Iren. aber in quem Fulgent.  
(doch einmal in quo, Ambros., Victor Vit., Hieron., Maxim. Taurin.,  
vg. 6. ἀναζώσαντες . . . ἐλπίσασθε alle. cf. succincti . . . sperate m,  
vg accincti . . . sperate Hieron. Meine obige durch den Raum sich  
gleichsam aufdrängende Ergänzung lehnt sich an das Citat bei Gildas  
Sapiens an, der auch sonst manches Uehererinnemende hat. Leider  
lässt sich bei der Lückenhaftigkeit unseres Textes sowie bei dem gerin-  
gen Umfange der einschlägigen Citate über das Verhältniss beider Texte  
kein sicheres Urtheil gewinnen. So viel scheint übrigens sicher zu sein,

prospic. ibid. 2, 9. spir s. misso d. caelis, in quem concup. angel.  
prosp. Vict Vitens d peruec Vandal (Sab) in quem concup. angel.  
prospic. Maxim. Taurin homil 34 in quem desiderant angel. con-  
siderare Hieron. ep ad Ephes 1, 8 in quae (al. quem) cupiunt  
angel. prospic. Iren. 2, 17 (Stieren I 337), aber quem concup. angel.  
uidere ibid. 5, 36 (Stieren I 820) — quibus reuelatum est, quia non  
sibi ipsi, vobis autem ministrabant ea, quae nunc adnuntiata sunt  
(quae nunc nunt. s. vg quae nunt. s. fu) vobis per eos, q. euangeliza-  
uerunt vobis spiritu s. misso d. caelo, in quem desiderant ang.  
prospic. am.

13 propter quod succincti estote lumbos mentis vestrae, sobrii,  
perfecte sperantes in eam quae offertur vobis gratiam in reuelatione  
J. Chr. Gild. Sap increpat. in cler. 22. propter hoc accincti lumbos  
ment. vestrae, uigilantes, perfecte sperate in eam gratiam, quae vobis  
deferenda est in reuelatione J. Chr. Hieron. c. Jovin. I, 39 suc-

- καλιψει τε χρ<sup>14</sup> ως τέκνα υπακοησμεν, σιχηματιζόμενοι ταισ προτερον εν τη αγνοια υμων επιθυμιασ <sup>15</sup>αλλα κατα τον 5 καλεσαντα υμασ αγιον και αυτοι αγιοι εν παση αναστροφη γενηθιτε <sup>16</sup>διotti γεγραπται οτι αγιοι εσεσθε οτι εγω αγιοσ ihu xpi, "quasi filii obauditionis non configurantes uos illis prioribus ignorantiae uestrae desiderijs," sed secundum eum, qui uos uocauit sanctos, et uos ipsi in omni conuersatione sci estote, "quia scriptum est: Sci estote, quoniam et ego scs sum;

A dass Gildas nicht, wie C. W. Schöll (d. ecclesiast. Briton. Scotorumq. historiae fontib.) meint, selbst aus dem Griechischen übersetzt hat, sondern dass er eine altkirchliche Uebertragung in Händen hatte. Vgl. auch Bähr Geschichte d. römischen Literat. IV 268

3. illis hat nur noch m u Gild. Sap. cf. 1 Petr. 3, 4. 6. αλλοι alle; ipsi Hieron., vñ uos allein m, Gildas Sap. 8. οτι vor αγιοι wohl als Dittographie aus d. vorausg. διotti nur noch zwei Minusk. (nr. 31 u 70 b Tischend.) und die beid. syriach. Uebers. 8. εγω alle; ego Hieron., fu, vñ aber et ego m, Gildas Sap., am. 8. αγιοι NA (erst. Hand), Clemens, d. äthiop. Uebers. aber εμμ fügen bei A (später. Hand) CKLP, viele Minusk., Theophyl., Oecum. sanctus sum Hieron., Gildas Sap., m, vñ.

B cincti lumbos ment. u., subrii, perfecte sperate in eam q. offertur uob. gratiam in reuelatione J. Chr. m. sobrii, perfecti sperate in eandem cet. wie vñ Lect Loxov. — propt. quod succinct. lumbos ment. uestr sobrii perfecte sperate in eam q. offertur uob. grat. in reuelatione (reuelationem x vñ reuelationem fu) J. (Ar. [m] fu) am

14. quasi filii benedictionis, non configurantes uos illis prioribus ignorantiae uestrae desiderijs Gild. Sap. inciep. in cler. 22. quasi filii obauditionis, non commiscuentes uos illis priorib. ignor. u. desid. m. quasi fil. obedientiae, non conformemini priorib. ign. u. desid. Hieron. c. Jovin. 1, 39. — quas. fil. obodient., non configurati priorib. ign. u. desid. am.

15. sed secundum eum, qui uos uocauit sanctos, et uos sancti in omni conuersatione estote Gild. Sap. inciep. in cler. 22. sed sec. eum, q. uos uoc. sanctum, et uos sancti in omni conuers. estote m sed sec. eum, q. uos uoc. sanctum, et ipsi sancti estote in omni conuers. Hieron. c. Jovin. 1, 39. sancti in omni conuers. estote Ambros. ep. 63, 86. — sed sec. eum, q. uoc. uos sanctum, et ipsi sancti in omni conuers. (in omni conu. sancti vñ) mñ (estote x) am.

16. propter quod scriptum est: sancti estote, quia ego nam sanctus Gild. sap. inciep. in cler. 22. script. est enim: sancti estot., quia



- <sup>11</sup>καὶ εἰ πατέρα ἐπικαλεῖσθε  
τον ἀποσωπολημπτισ κρι-  
νοντα κατὰ τὸ ἐκαστον ἔργον  
ἐν φόβῳ τον τῆς παροικίας  
5 ἡμῶν χρόνον ἀναστραφίτε <sup>12</sup>εἰ-  
δοτες οὐ οὐ φθαρτοῖς ἀργι-  
ρῶ ἢ χρυσῶ ἐλτρωθῆτε ἐκ  
τῆς ματαιίας ὑμῶν ἀναστραφῆς
- <sup>11</sup>et si patrem innocatis eum,  
quisine discrimine personarum  
iudicat secundum uniuersius-  
que opus, in timore incolatus  
uestri tempore conuersamini  
<sup>12</sup>scientes, quod non corruptibili-  
bus argento uel auro redempti  
estis de uana uestra conuersa-

**B** ego. s. sum Hieron. c. Jovin. 1, 39. quia et ego s. sum m. —  
quoniam scriptum est: sancti estol. (eritis fu, x, vñ), quia et (quoniam  
ohne et fu vñ) ego s. sum am.

17. in timore hoc incolatus uestri tempore conuersamini  
Ambros. d. virginis 19 (125) u. op 63, 88 — et si patrem in-  
uocatis eum, qui sine acceptione personarum iudicat secundum unius-  
cuiusque opus, in timore incolatus uestri tempore conuersamini am

18. scientes, quod non corruptibilibus argento uel  
auro redempti estis de uana uestra conuersatione pa-  
ternae traditionis Fulgent. ad Trasim. 1, 12; ebenso Ambros. d.  
virginis 19 (125) u. a. O. non enim corruptibilib. argento  
uel auro red. estis d. u. u. conuers. pat. trad. Fulgent.  
ep. 14, 44. scient., quon. non corruptibilib. argento et auro red.  
estis d. u. u. conuers. patribus tradita Hieron. in Isai. 52, 2 u. 3.  
neg. enim corruptibili auro et argento rei. sumus (est. wie oben) id.  
c. Jovin. 1, 39. scient., quod non corruptibilib. aur. et arg. red.  
estis d. uana conuers. uestra paternae trad. Auct. d. vocat. gent.  
1, 8. scient., quia non aur uel argent. red. estis a uana u. conuers.  
patern. tradit. (cod. Remig. trad. uestrae) Auct. promiss. 3, 25. quia  
non corruptibilib. argento uel auro redempt. est. d. nam. uestr. conuers.  
patern. trad. Ambros. in Luc. 7, 117. non auro uel argento red. estis  
id d. Cain et Abel 2, 3 (11). non auro, non arg. red. est. id d. Jacob  
1, 3 (12) non auro uel arg., non possessionib., non sericis uestris. d.  
uana uestra conuers. red. estis id. ep 63, 67 pretio empt. estis, non  
corruptibilib. arg. uel aur. empt. estis id. in psalm 43, 42. non  
enim red. estis corruptibilib. aur. uel argent. Maxim. Taurin. homil.  
48. non enim arg. uel aur. red. estis Rufin. presb. d. benedict.  
patr. 1, 5. non enim arg. et aur. red. estis Aug. in Iudic. quaeest  
17, 1. non enim auro terreno nec auro perituro redempti estis d.

πατροπαράδοτου <sup>19</sup>αἵλα τιμω  
αιματι ὡς ἀμνοὶ ἀμώμῳ κ.  
ε. ἰ.

lione paterne traditionis, <sup>19</sup>sed  
pretioso sanguine quasi agni  
immaculati \* \* \*

## II.

<sup>20</sup>ποιον γὰρ κλεος εἰ ἀμαρ-  
5 τανοντες καὶ κολαφίζομενοι  
ιπομενεῖτε ἀλλ' εἰ ἀγαθοποι-

“ \* \* \* punimini et suffer-  
tis? sed si bene facientes pa-

A

5. κολαφίζομενοι fast alle; colaphizati Auct. c. Fulgent. Do-  
nat, vg. aber κολαζόμενοι eine spätere Hand (c bei Tischend.) in N,  
sechs Minusk. of m. Aug. Tertull. 6. ἰπομενεῖτε fast alle; aber ὑπο-  
μνεῖτε eine spätere Hand (c b. Tisch) in N, Minusk., sufferitis vg. Auct  
c. Fulgent. Donat. Aug. sustinetis Tertull. sufferatis m. 6. ἀλλ'  
εἰ ἀγαθοποιοῦντες καὶ πασχόντες ἰπομενεῖτε alle; si bene facientes et  
patientes sustinetis Boda fu, am. si bene facientes patienter sustinetis  
vg si b. f. et patientes iniuriam sustineatis m. aber εἰ bene facientes  
patimini et patienter sustinetis Auct. c. Fulgent. Donat.

B

uan. u. conuers. Aug. serm. ined. (Mai, Patr. nov. biblioth. I 319)  
non corruptibilib. auro et argenti Verecund. in cantio. Habac. (Pitra,  
Spicileg. Solomons. IV 81). — scientes, quod non corruptibilib.  
auro uel arg. (arg. uel aur. fu, z) red. estis d. u. u. conuers. patern.  
traditionis am.

<sup>19</sup>. sed pretioso sanguine quasi agni incontaminati  
et immaculati Chr. Fulgent. ep. 14, 44 u. ad Traian. 1. 12 (nur am  
Schlusse J. Chr.), Ambros. ep. 63, 86 u. d. virginis. 19 (nur am  
Schlusse Chr. J.); ebenso id in Luc. 7, 117 und Auct. d. vocat. gent.  
1, 8; ebenso aber ohne quasi und mit J. Chr. am Schlusse Maxon.  
Taurin. homil. 48 sed pretios. sang. agni. immac. Aug. in Indic.  
quaest. 17, 1 Auct. promiss. 3, 25 sed pret. sang. immacul. agn.  
J. Chr. Hieron. c. Jovin. 1, 89 sed sang. agn. immacul. id. in laaz  
52, 2 u. 3. sed pretioso sang. unigeniti a deo Rufin. presb. d.  
benedict. patr. 1, 3. sed pretioso sanguine filii dei immaculati Aug.  
serm. ined. (Mai, Patr. n. biblioth. I 319). sed sanguine unici quasi  
filii dei Verecund. in cantio. Habac. (Pitra, Spicileg. Solomons. IV 81).  
sanguine pret. red. estis Ambros. ep. 75, 8. sed pretios. sang. Ch.  
J. id. ep. 63, 57. sed. pretios. sang. vñ. d. Cain et Abel 2, 3 (11) u. in  
psalm. 43, 42, wo die Bemerk. quis est sang. pretiosus, nisi agni illius

οὐνεὶ καὶ πασχόντες ὑπο-      timini et patienter sustinetis,  
 μενεῖτε τοῦτο χάρις παρὰ Θεοῦ      hec est gratia aput dm;  
 ὅτι τοῦτο γὰρ ἐκληθήτε οὖν      "in hoc enim vocati estis, quia

**A** 2 recto NCKLP, Minusk.; haec m, Auct. c. Fulgent Donat.,  
 vg. aber recto γὰρ A, Minusk., Theophyl., Oecum. haec enim Tertull

**B** immacul. angeknüpft ist. sed pretioso sang agni id. d. Jacob 1, 3 (12).  
 — sed pretiosus (pretio erato, pretioso spat. Hind fu) sang. quasi  
 agni immaculati et incontaminati J. Chr. (incontam. et immac J Chr.  
 fu immac J. Chr. et incontam. 2, vg) am.

20. quae enim gloria est, si peccantes cruciemini et sufferatis?  
 sed si bene facientes et patientes iniuriam sustineatis, haec est gratia  
 aput deum m. quae enim glor. est, si peccant. colaphizati sufferitis?  
 sed si bene facient patimini et patienter sustinetis, haec est gr. ap  
 deum Auct. c. Fulgent Donat. c. 23. (opp. Aug. IX. app. col. 8).  
 quae enim glor. est, si peccantes punimini et sufferitis? Aug. in psalm.  
 118, 1, 12 quanta enim glor., si non ut delinquentes puniamini sus-  
 tinetis? haec enim grat. est Tertull. Scorp. 12 (Rönsch S. 561)  
 quae enim glor. est, si peccantes et colaphizati sufferitis? sed si bene  
 facientes et patientes (patienter olim et vg) sustinetis, haec est gratia  
 (gloria fu) ap. deum am.

21. in hoc et vocati estis, quoniam et Chr. passus est pro nobis  
 relinquens vobis exemplum oemet ipsum, uti adsequamini uestigia ip-  
 sius Tertull. Scorp. 12 (Rönsch S. 561) in hoc enim uoc. est., quia  
 et Chr. pro vobis mortuus est relinq. vob. exempl., ut sequamini uestig.  
 eius Ambros. d. interpell. Dav. 4, 2 (3). Chr. pro vobis mortuus  
 est id. d. myst. 9 661. Chr. mortuus est pro vob. Auct. quae-t ex  
 nov. testam 2, 64. (Aug opp. III app. 140). Chr. pro nobis (al.  
 vobis) mortuus est vob. relinq. exempl., ut sequamini. uestig.  
 eius Fulgent ad Trasim. 1, 11. Chr. passus est pro vob. relinq.  
 vob. exempl., ut sequamini. uestig eius Cypr. testim. 3, 39 d bon. pa-  
 tient. 9 u. de zelo et livor. 11. Maximin. Ar ap Aug. VIII col. 471.

ebenno nur pro vob. pass. est Aug. (?) serm ined. (Mign. XLVII.  
 1133). Chr. pro nob. passus est relinq. nob. exempl., ut sequamini  
 uestig eius Aug. in Joh evang. tract. 21, 12 84, 1 84, 1 105, 4 (nur hinc  
 ea hier passus est pro nobis) n. 124, 5. cf. Mai. Patr. nov. biblioth.  
 I, 580. Chr. pro vob. passus est relinq. vob. exempl., ut sequamini  
 uest. eius Auct. promiss. 1, 7, 11 u. 3, 19 (aber pro nob. pass. est an  
 letzt Stelle, doch hat auch hier cod. Remig. pr. vobis). Chr. pass.

και χς παθεν υπερ υμων υμιν et xps pro nobis passus est  
 επιλοιπα των υπογραμμων ινα relinquens uobis exemplum,  
 επιχαλον θησητε τοις ιχνεσιν ut sequamini uestigia eius,  
 αυτοι <sup>12</sup>ος αμαρτιαν οχι ποι- "qui peccatum non fecit nec

**A** 1. παθεν AC(?)KLP, die sahid., copt., aethiop., zweit syrisch.  
 Uebersetz. *passus est* Tertull., Cyprian., Aug., Maximin. Ar., Leo Magn.,  
 Auct. promiss., vg. aber παθεν N, sieben Minusk., Ephraem, Joh.  
 Damasc., die arab. u. armen. Uebersetz., d. Pschito, *mortuus est* Am-  
 brox (zweimal), Auct. quæst. ex nov. test., Fulgent. 1 υπερ υμων  
 ΔΑ υπερ υμιν C, Minusk., Oecum., die sahid., zweite syrisch., armen.,  
 aethiop. Uebersetz. *pro uobis am.* codd. Demidov., Harlesian., Toletan.,  
 ebenso Ambros., Cypr., Auct. quæst. ex nov. test., Leo Magn., Maxi-  
 min. Ar., Auct. promiss. (doch an einer zweit. Stelle *pro nobis*).  
 cf. Fulgent aber υπερ ημων KLP, viele Minusk. *pro nobis* Tertull.,  
 Aug., Fulgent. (doch andere schreib. *pro nobis*), fu nach Ranke ohne  
 Correct.), z, vg. 1 ημιν (ημιν mehrer. Minusk., die copt. Uebersetz.,  
 d. Pschito, Damasc.; cf. Aug.) επιλοιπα των υμων alle, uobis relinquens Ful-  
 gent., Leo Magn. fu, z, vg. aber relinquens uobis Tertull., Cypr., Am-  
 brox, Maximin. Ar., Auct. promiss., Leo Magn., am. relinquens nobis Aug.

**B** est pro nob. uob. relinq. exempl. (cet. wie oben) Leo Magn. serm. 63,  
 4. — in hoc enim uocati estis, quia et Chr. passus est pro uobis  
 (nobis fu, z, vg.) relinquens uobis (uob. relinq. fu, z, vg.) exempl., ut  
 sequamini uestig. eius am.

22. qui peccatum non fecit nec inuentus est dolus  
 in ore eius Fulgent. ad Trasim. 1, 11 (zweimal, das erstemal ohne  
 qui) ep. 14, 42. Ambros. d. interpell. Dav. 4, 2 (3). Leo Magn. serm.  
 63, 4. Iren. 4, 20 (Stieren I 623); dasselbe ohne qui Fulgent. d. verit.  
 praedest. 1, 5. dasselbe, aber ipseus am. Schlusse, Maximin. Ar. ap. Aug.  
 VIII col. 470. qui pecc. n. fec. nec dol. inuent. est in or. eius Cypr.  
 d. bon. patient. 9. testim. 3, 39. Aug. in Joh. evang. tract. 21, 12. u.  
 Pacian. d. baptism. 3. dasselbe ohne qui Ambros. d. exhortat. virg. 7.  
 (49) pecc. n. fecit nec inuent. dolus in ore eius Epiphani. in cantio. cantio.  
 5, 15. peccat. n. fecit nec dolus in or. eius inuent. est Aug. serm.  
 ined. Mai. Patr. nov. biblioth. I 401) nec dol. inuent. est in or.  
 eius Verocund. in cantio. Deutoron (Pitra, Spic. Solesm. IV 3) qui  
 pecc. non fecit nec dolus inuent. est nec inuent. est dol. fu vg.) in ore  
 eius (ipseus fu) am.

ἵνα οὐδε ἐπεὶ δόλος ἐν  
 τῷ στοιμαίῳ αὐτοῦ ὥς λοιδό-  
 ροιμένοι οὐκ ἀντιλοιδόρουι  
 ἵνα οὐδε ἐπεὶ παρῇδι-  
 δοὶ δὲ τῷ χρεῖοντι δίκαιως  
 ὥς τὰς ἁμαρτίας ἡμῶν αὐτοῦ  
 inuentus est dolus in ore  
 eius, "qui cum malediceretur  
 non remaledicebat, cum pateretur  
 non comminabatur, con-  
 mendabat autem se iudicanti  
 iuste, "qui peccata nostra per-

**A** 3. ἀντιλοιδόρουι alle auss. der erst. Hand in N, während eine spä-  
 tere (c b. Tischend.) übereinstimmt; remaledicebat oder remaledixit  
 Cyr. Ambros. (zweimal, doch an einer Stelle nach vg maledicebat),  
 Maxim. Taurin. Maximin Ar., Aug., Auct. promiss., Fulgent. abor-  
 loιδόρουι erste Hand in N; maledicebat Leo Magn., Auct. ep. ad Deme-  
 triad. vg (cf. Ambros.). 6. ἡμῶν die übrig. alle. 8. αὐτοῦ alle ausser

**B** 23. qui cum malediceretur non remaledicebat, cum  
 pateretur non comminabatur, commendabat autem iud-  
 icanti iuste (zwei codd. mit vg: iudicanti se iniuste) Fulgent. ad  
 Truxim. 1, 11. ebenso, nur se iuste am Schlusse (doch cod. Remig. auch  
 hier iudicanti iuste) Auct. promiss. 3, 19. qui c. malediceretur  
 non remaledixit, cum pateretur non minabatur, tradebat autem se  
 (Hartel setzt testim. 3, 39 mit einem cod. Sessorian gegen die frühere  
 Ueberlieferung hier iudici ein) iudicanti iniuste Cyr. testim. 3, 39 u.  
 d. bon patient. 9. qui c. maled. non remaledicebat, c. iniuriam ac-  
 ceperet non minabatur, sed commendabat illi, qui iuste iudicat Aug. tract.  
 in Joh. evang. 21, 12. qui c. maled. non remaledicebat, cum pateretur  
 non comminabatur, commendabat autem se iudicanti iuste Maximin Ar  
 bei Aug VIII col 470. quia c. maledic. non maledicebat, c. pateretur  
 non comminabatur Ambros. in psalm 37, 45 qui c. maledic.  
 non remaledixit, cum pateretur. (cet. wie vorh.) id. d. interpell. Dav. 4,  
 2 (3) c. maled. non remaledixit, cum percuteretur non percussit id  
 in Luc. 2, 59 offic. 1, 43 u. a. O. cum maledicer. non maledicebat  
 et percutiente se non comminabatur Auct. ep. ad Demetriad. 3, Maxim  
 Taurin. (Sub.) maledicentib. non remaledixit, percutientes non reper-  
 cussit Ambros. in psalm. 118, 24. qui c. pateretur non est minatus  
 (al. minatus) Iren. 3, 16 (Stieren I 313. Leo Magn. ep 63, 4 stimmt  
 mit vg — qui c. maledic. non maledicebat, c. pateretur non com-  
 minabatur, tradebat autem se iudicanti (iudicanti. se fu, 3, vg) in-  
 iuste am.

24. qui peccata nostra pertulit in corpore suo super  
 lignum, ut a peccatis nostris separati cum iustitia ui-

- ἀντρεχεν εν τω σωματι αὐτοῦ tulit in corpore suo super  
 ἐπὶ τὸ ξύλον ἡμεῖς αἱμαρτίας απογενόμενοι τι, δικαιοσύνη lignum, ut a peccatis nostris  
 ζήσομεν οὐ τὴν μολυσμένην ἰαδίαν separati cum iustitia uiuamus, cuius linore sanati estis,  
 5 ὥς προβάτα πλανώμενοι ἀλλὰ \*qui sicut oves errabatis, sed  
 ἐπιστράφητε νῦν ἐπὶ τὸν ποι- nunc conuersi estis ad pasto-  
 μένα καὶ ἐπισκόπον τῶν ψυχ- rem et uisitatorem animarum

**A** Polycarp 8; ipse Leo Magnus, Auct. promiss. vg. aber es wird nicht ausgedrückt in der sahid., copt. Uebersetz. u. in d. Peshito. ipse fehlt Ambros., Fulgent. (doch steht es an einer zweiten Stelle) 5 Vor ὥς προβάτα ist aus Verschl. nur im Vat. ηἱ γὰρ ausgefallen πλανώμενοι haben nur noch NA und zwei Minusk. (codd Paris u. Alex.-Vat., letzterer wahrscheinl. nach einer Recension d. Euthalius, cf Tischend. proleg. p. CCXVIII); ebenso qui sicut oves errabatis Fulgent., codd Toletan. u. Harleian. aber πλανώμενα CKLP, die meisten Minusk., Theophyl., Oecum., cf eratis enim sicut oves errantes vg. 7. τῶν ψυχῶν ὡμῶν fast alle; animarum uestrarum Fulgent., s. Pacian., Lectionar. Luxor., vg. aber ἡμῶν L u. einige Minusk. animarum nostrarum Ambros.

**B** uamus, cuius linore sanati estis (ad. sumus) Fulgent ad Trasim. 1, 11. dasselbe bis cuius id. d. incarnat. 42. peccata nostra ipse pertulit in corpor. suo sup. lign., ut a peccat. separat. c. iustit. uiuamus id. d. verit. prudens. 1, 5. qui peccata nostra ipse pertulit in corp. s. super lign., ut peccatis mortui iustitiae uiuamus Leo Magn. serm. 63, 4. ebenso obue qui bis ut peccat. Auct. promiss. 3, 21. qui peccat. nostr. pertulit in corpor. suo sup. lign., ut a peccatis nostr. separat. c. iustit. uiuam., cuius uulnere plagarum sanati sumus Ambros d. spirit. 1, 9 (109). — q. peccat. nostra ipse pertul. in corp. s. per (super fu, z, vg) lign., ut peccatis mortui iustitiae uiueremus (uiuamus fu, z, vg), cuius linor. sanati estis am.

25. qui sicut oves errabatis, sed nunc conuertimini ad pastorem et uisitatorem animarum uestrarum Fulgent. ad Trasim. 1, 11. sed conuertri modo ad episcopum et pastorem anim. uestr. a. Pacian. op. 1, 7. ad past. uisitat. animar. uestr. Lection. Luxor. uisitatorem anim. nostrarum Ambros. op. 44, 16. — eratis enim sicut oves errantes, sed conuertri estis nunc ad past. et episcop. animar. uestr. am.



χωρ ἑμῶν <sup>III</sup> ὁμοίως γυναικες  
 υποτασσόμεναι τοῖς ἰδίοις αν-  
 δράσιν ὥς εἰ τινες ἀπειθεύ-  
 σιν τῷ λόγῳ δια τῆς τῶν γυ-  
 ναικῶν ἀκαιοφρογῆς ἀνεὶ λόγου  
 καρδῆ, θι, σονται ἔκτονται σάν-  
 τεσ τῇ ἐν φόβῳ ἀγνῇ ἀνα-  
 στροφῇ ἑμῶν ὧν ἐστέ οὐχ  
 uestrarum <sup>III</sup> similiter mulie-  
 res subditae sint uiris suis,  
 ut, si qui non credunt uer-  
 bo, per uxorum suarum con-  
 uersationem sine uerbo lu-  
 crificentur <sup>I</sup> considerantes  
 uestram in timore castam con-  
 uersationem; quarum sit non

A 3 *et tunc* nur noch drei Minusk., die armen. u. copt. Uebers., Pseud-Athanas. lat. *si qui* Fulgent., Gelas. u. Severus presb., cf m. *καὶ ἡ τῶν* SAKLP. viele Minusk., Chm. *et si qui* Aug., Beda, vg *et qui* CK u. einige Minusk. 4 *uerbo dei* Fulgent.

B 3, 1 *mulieres subditae sint uiris suis, ut si qui non credunt uerbo dei, per uxorum suarum conuersationem sine uerbo lucrificentur* Fulgent ep 2, 24 *similiter mul. subdit. sint uiris, ut s. q. non cred. uerbo, per mulieris conuers. sine uerbo lucrifiant* Gelas I c Pelag (Mign. LIX 129.) *mul. simul subiectae uiris suis, ut s. q. non cred. uerbo, per mulierum conuers. sine loquela lucrificari possint* Sever. presb. Sab.) *simil. mul. obaudientes maritis suis, ut et si q. non cred. uerbo, per mulierum conuers. sine loquela lucrificari possint* Aug. d bon coniug 14. *mulier. subdit. estote uiris uestris, ex quib si q non credunt huic uerbo, per mulierum uir. conuers. sine uerb lucrifiant m.* *similiter et (et fehlt fu) mulieres subdit. sint (sint von später Hand am Rande fu) suis uiris (uir. suis 2, vg), ut et si q. non cred. uerbo, per mulierum conuers. sine uerbo lucrifiant am.*

2. *considerantes uestram in timore castam conuersationem* Fulgent ep 2, 24 m. *considerant, in tim. cast conuers. uestr.* Gelas I ibid u. Sever presb ibid. *uidentes timorem et castam conuers. uestr.* Aug. d bon coniug. 14 *ut uideant uiri in timor. cast. uestr. conuers.* Hieron. c Jovin. 1, 7. *considerant, in timor. cast. conuerso uestram am.*

3. *quarum non sit al. qua inuit non, al qua sit non, woraus wohl quarum sit non herzustellen ist)* extrinsecus capillorum implicatio aut auri circumpositio aut in habitu uestimentorum ornatus Fulgent. ep 2, 24. *quarum sit non extrinsecus capill. implicatus aut auri circumpositio aut habitus uestimen-*

ο εξωθεν εμπλοκησ τριχων extrinsecus capillorum impli-  
 και περιθεσις χειριων η catio aut auri circumpositio aut  
 ενδυσισ ιματιων κοσμος 'αλλ habitus uestimentorum ornatu-  
 ο κρυπτος της καρδιας αν- 'sed ille absconditus cordis

**A** 1. εμπλοκησ τριχων NAKLP, viele Minask. capillorum implicatus  
 m, capillor, implicatus Vigil, capillor, implicatio; Fulgent. cf. Am-  
 bros. compositio crinium Hieron., capillor, incrispationibus Aug. zwei-  
 mal), implicatu capillor. (außerwärts in ornatu capillor. und capillor.  
 implicatio) Ambros. aber τριχωρ fehlt C. Clem., anmen. Uebersetz. cf.  
 capillatura Pseud-Athan. lat., Sever. presb. vgl. Uebrigens lässt sich  
 hier von den lat. Uebersetz. auf den Wortlaut des griech. Text. kaum  
 zurückschließen, da εμπλοκή mit und ohne τριχών denselben Sinn hat,  
 cf. Tischendorf z. d. St. 2 και NAKLP, die meisten Minask., Clem.,  
 Damasc., die zweite syrisch., d. copt. u. d. übrige Uebersetz. cf. Hieron.,  
 aber η C. d. Peschito; aut Pseud-Athan. lat., Aug., Cyprian., Ambros.,  
 Fulgent., Vigil., Sever. presb., m, vgl. 4. ο κρυπτος alle. absconditus  
 Hieron. abscondus Sever. presb. qui absconditus est vgl. qui abscondus  
 est Vigil. aber ille absconditus Aug., Ambros., Fulgent. m. ille ist hier  
 als Artikel gebraucht, vgl. Rönisch, Itala u. Vulgata S. 419 und 420,  
 sowie die Stellen 1 Petr. 1, '4 und 5, 4.

**B** torum aut ornamentorum in quar. ut non exterius compositio crinium  
 et distinctio auri et in cultu uestis ornatu Hieron. c. Jovin. 1, 7 no-  
 quae a foris ornentur capillor incrispationib. aut auro aut margaritis  
 uel ueste pretiosa Aug. ep. 147, 51 ut aut non quae a foris or-  
 nantur capill. incrispationib. aut circumdatae auro aut ueste decora  
 id d. bon. coning 14 ut in mulier. non exterior ornamenta aut  
 auri aut uestis cultus Cypr. d. habit. virg. 8 u. testim. 3, 36 non  
 implicatu capillor. neque in tortis crinib. aut auro et margaritis uel  
 ueste pretiosa Ambros. d. exhort. virg. 10 (64) ergo mulier non in  
 ornatu capillor., non in tortis crinib. ornamentum suum habeat id d.  
 sacrum 6, 5 (21). non enim extrinsecus capillor. implicatio aut  
 auri circumpositio aut habitus uestimentor. ornamentum id ep. 38, 1

non extrinsec. capillor. implicatus aut auri circumdatu aut habitus  
 uestimentor. cultior Vigil. c. Vatinian. 3, 75 Sever. presb. stimmi  
 mit vgl. Aberein. quatum ut non extrinsec. capillatura (capilla-

turae fu. x) aut circumdatio auri aut indumenti uestimentor. cultus am.  
 4, sed ille absconditus cordis homo in incorrupti-  
 bilitate quieti et modesti spiritus, qui est ante deum lo-

Ἐν ἁγίῳ καὶ ἀφθάρτῳ τοῖς ἡσυχίοις καὶ πραεσὶ πνεύμα-  
τος ὁ ἐστὶν ἄντιστοιχὸς τοῖς θεοῖς  
τοῖς τέλει· οἱ τὼς γὰρ ποτε καὶ  
ἐν αἰσιν γυναικας ἐκείλῳσαι

homo in incorruptibilitate  
quieti et modesti sps,  
qui est ante dm  
locuples; sic enim et aliquan-  
do mulieres sce, quae in

**A** 2 πρεχ. x. πρεχ. πρ. nur d. Vatic. *quieti et modesti spiritus*  
Aug., Ambros., Fulgent, Sever. presb, vg. aber πρεχ. x. πρεχ. πρ.  
NACKELP. viel. Minusk., Clem., Didym., d. spatero syriach. Uebersetzung;  
mitis et silentis spiritus Hieron. mansueti et modesti sp. m. καὶ ἡσυχ  
fehlt in der armen., aethiop. Uebersetz., u in d. Peschito. cf. unten  
Vigil 4 ποτε καὶ alle aliquando et vg. aber et aliquando (einmal  
bloss aliq.) Fulgent. quonda n ohne et m; quaedam Aug. an zwei Stellen.

**B** cuples Fulgent. ep. 2, 24. sed ille abscondit. cord. homo in in-  
corruptione quieti et modest. sp., qui est ante deum diues Ambros. ep.  
34, 1 u 3 in incorruptione quiet. et modest. sp., qui est ante deum  
locuples id. offic. 1, 13, 71) ubi est abscondit. cord. homo, qui  
semp. est ap. deum locupl. id d. macram. 6, (21) sed ill. abscon-  
dit. cord. nostri hom. in illa perpetuitate quieti et modest. sp., qui et  
ap. dominum locupl. est Aug. d. bon. coniug. 14. sed ill. abscondit.  
cord. hom., qui est ant. deum diues id. ep. 147, 51. sed absconditus  
cord. homo in incorruptibilitat. quiet. et modest. sp., qui est in con-  
spectu dei locupl. Sever. presb. (2ab) sed qui abscond. est homo in-  
corruptibili modestia sp. (scheint nur in incorruptibilitate modesti sp.  
verderbt), qui est ante deum locupl. Vigil c. Varimad 3, 76. sed  
abscondit. cordi hom. in incorruptione mitis et silentis sp.; hoc est  
coram deo placens Hieron. c. Jovin. 1, 7. sed absconditus cord.  
hom. incorruptus mansueti et modest. sp.; quid est magnificum in  
conspetu dei m. sed qui absconditus cord. est (est cord. x. vg)  
homo in incorruptibilit. quieti et modest. sp.; quod (qui vg. q. z) est in  
conspetu dei locuples (locuples fu (doch eine spat. Hand. locuples), x.  
vg) am.

5. sic enim et aliquando mulieres sanctae, quae spe-  
rabant in deum, ornabant se subiectae viris suis Fulgent.  
ep. 2, 24. aber im Anklang an vg.: sic enim aliq. mul. s. sperantes  
in deo ornabant se id. ep. 3, 11. sic enim quondam s. mulier.,  
quae in dominum sperabant, ornab. se subiectae fortiori natio viri m.  
nam sic quaedam s. mulier., q. in dom. sperab., ornab. se obse-  
quentia viris s. Aug. d. bon. coniug. 14. d. non viduit. 7 (nur steht

- εἰς ὃν ἐκόμεναι εὐτασὺν υπο-  
 τασσόμεναι τοῖς ἰδίοις ἀνδρά-  
 σιν ἕως σαρρα περιχοίεν το  
 ἀβραάμ κν αὐτὸν καλοῦσα τὸ  
 5 ἐχνηθίτε ταύτα ἀγοδοῦσιν  
 οἰσαι καὶ μὴ φοβοῦμεναι μη-  
 δειαν πτοήσιν ἀνδραιομοιῶσ  
 σινοικουμένης κατὰ γυναικὸν κ.  
 α. λ.
- dñi sperabant, ornabant se  
 subiectae suis uiris. 'sicut  
 sara obaudiebat  
 abraham dñm eum nocans,  
 cuius estis filiae benefacien-  
 tes nec timentes ullam per-  
 turbationem; 'uiri similiter  
 coaptantes se secundum \* \* \*

**A 3.** περιχοίεν nur noch ein cod. Laicestronsis (14. Jahrh.) und d. Peschito. obaequebatur Fulgent., m. obaudiebat neben obediebat Aug., vg περιχοίεν NACKLIP. sehr viele Mssk., Theophyl., Oecum., die spätere syrisch. und armen. Uebersetz. **5** σινοικουμένη alle ausser d. ersten Hand in S; cohabitantes Ambros., Hieron., vg. commorantes m., aber σινοικουμένης N woraus eine später Hand (c l. Tischend.) σινοικουμένη corrig. hat. concordet Aug.

**B** hier deum statt dom.) — sic enim aliq. et s. mulier. sperantes in domino (deo fu, z, vg) ornab. se subiectae propriis uiris am.

**6** sicut Sara obaequebatur Abraham dominum eum uocans Fulgent. ep 3, 13 — quomodo Sara obaudiebat Abraham dominum illum uocans, cuius factae estis filiae benefacientes et non timentes ullam uanum timorem Aug d bon coniug 14 u. d. bon. uiduit. 7 (nur heisst es hier am Anfang obediebat u. am Schlusse et non timent. ullam perturbationem). ment Sara obaequebat. Abraham dom. ill. noc. suum, cuius estote filiae bene dicent et ben facient nec timent. ullam pertubat. m. — ment Sarra (Sara z, vg) obediebat Abraham dom. cum uoc. cuius estis (uos estis z) filiae ben. facient. et non timentes (pertiment. vg) ull. pertubat. am.

**7.** uiri simili ratione concordet Aug. d bon. coniug. 14. — similiter uiri cohabitantes iuxta scientiam Hieron c Jovin 1, 7. uiri similiter cohabitantes. secund. scient Ambros d parad 4 (24) uiri similiter commorantes secund. scient. m. — uiri similiter cohabitantes. sec. scient. am.

### III. IV.

IV. 10 ελαστος καθως ελαβεν  
χαρισμα εις επι τοια το δια-  
κονηντες ως καλοι οικονομοι  
τοις καλῶς χαριτος δε "ει τις  
3 λαλει ως λογια θε ει  
εις διακονει ως εξ ισ-  
χυος της χορηγει ο θεος  
ινα εν πασιν δοξαζηται  
ο θεος δια ιη χυ ω εστιν η  
10 δοξα και το κρατος εις τους  
αιωνας των αιωνων· αμην·

\* \* \* IV. 10 unusquisque sicut  
accepit gratiam, illam mini-  
strantes ut boni dispensatores  
multiformis gratiae dei; "si quis  
loquitur tamquam sermones dei,  
si quis ministrat tamquam ex  
virtute, quam ministrat deus,  
ut deus glorificetur in omnibus  
per ihm xpm, cui est glo-  
ria et imperium et vir-  
tus in saecula amen.

A 2. eis autem alle in alterutrum vg. inter nos Fulgent; es  
scheint dies in unserer Handschrift aus Versehen weggeblieben zu sein.  
10. το κρατος alle, imperium Auct. ep. ad Demetriad., vg; et virtus  
ist nirgends beigefügt II. των αιωνων, das ich des Raumes wegen  
nicht ergänzt habe, fehlt noch in elf Minusk., in der späteren syriach.  
und in d. armen. Uebersetz., sowie Auct. ep. ad Demetriad., am, fu, z.

B 4, 10. unusquisque qualem accepit gratiam inter  
nos eam administrantes ut boni dispensatores multi-  
formis gratiae dei Fulgent. d. verit praedest 1, 39. ebenso nur  
illam ministrantes id. c. Fab. fragm 3. ebenso nur eam mini-  
strant. id. c. Fab. fragm 29 - unusq. sicut accepit (accepit fu  
vg) grat. in alterutrum illam administ. sicut boni dispensat. multi-  
form. grat. dei am

II. si quis loquitur tamquam sermones dei, si quis  
ministrat tamquam ex virtute, quam administrat deus  
Fulgent. c. Fab. fragm 3. ebenso u. dann die weiteren Worte ut in  
omnib. honorificetur deus per J. Chr., cui est gloria et imperium in  
saecula Auct. ep. ad Demetriad. 16. qui loquitur tamq. eloquia dei  
Iltar in psalm. 118, 1. — si quis loquit. quas. sermon. dei, si q.  
ministrat tamq. ex virtut., q. administ. deus, ut in omnib. honorifi-  
cetur deus per J. Chr., cui est glor. et imper. in saecul. (saecula sae-  
culor vg amen (amen fehlt fu, z) am.

- ἡ ἀγαπῆτοι μὴ ἐνιζῆσθε ἐν τῇ ἐν τῇν πειρασὶν πρὸς πειρασμὸν τῇν γεινομένη ὡς ξένον τῇν ἀμύβαιον-  
 5 τοσᾶλλα καὶ ὁ κοινῶν εἴτε τοῖς "carissimi fratres, nolite expa-  
 bescere in sermone, qui ad temp-  
 tationem uobis fit, nolite pau-  
 re tamquam noui uobis aliquid  
 contingat, "sed ut communi-

**A** 1. ἀγαπῆτοι alle dilecti Tertull. carissimi Cyprian., Hieron., Fulgent., vgl. fratres, dessen Ergänzung der Raum fordert, ist nirgends beigefügt; die Uebersetz. des ἀγαπῆτοῖς mit carissimus ist keine ungewöhnliche Erscheinung; cf. Rönsch Ital. u. Vulgat. S. 415 und unten zu 1 Petr. 5, 6. 1. μὴ ἐνιζῆσθε alle. nolite peregrinari Hieron., am. fu aber eine spätere Hand (M<sup>3</sup> bei Ranke) hat mirari darübergesetzt, vgl. nolite mirari Cyprian., Gelaa. l., Beda mit der Bemerkung: quidam codd. habent nolite peregrinari; aber nolite expauescere Fulgent. ne expauescatis Tertull. Die Abweichungen ergaben sich aus der verschiedenen Auffassung des doppelsinnigen ἐνιζῆσθαι. Cf. 1 Petr. 4, 4, wo ἐνιζῶνται in vgl. mit admirantur und in z mit peregrinantur übersetzt ist. 3. nolite pauere hat nur noch Fulgent.; ähnlich setzt Cyprian. ne excidatis ein; auch cod. Demidov. hat am Schlusse des Verses nolite trepidare. 5. καὶ κοινῶν εἴτε . . . καὶ ὅτε ἅλλο, secundum quod communicatis . . . gaudete Tertull. quotiescunque communicatis . . . gaudete Cyprian.; aber ut communicantes . . . gaudete Fulgent. communicantes . . . gaudete vgl.

**B** 12. carissimi, nolite expauescere in sermone, qui ad temptationem uobis fit; nolite pauere, tamquam noui uobis aliquid contingat Fulgent. ad Traian. 3, 30 dilecti, ne expauescatis uationem, quae agitur in uobis in temptationem, quasi nouum accidat uobis Tertull. Scorp. 12 (Rönsch S. 663). carissimi, nolite mirari ardorem accidentem uobis, qui ad temptationem uestram fit, ne excidatis, tamquam nouum uobis contingat Cypr. ad Fortunat. 9 und ep. 58, 2. nolite mirari ad sermone, qui ad temptationem uob. fit, quasi noui aliquid uob. contingat Gelaa. l. c. Pelag. (Mign. LIX. 119.) nolite mirari in sermone (mit der oben unter A mitgetheilten Bemerkung) Beda zur Stelle carissimi, nolite peregrinari in ardore, qui ad temptationem uob. accidit Hieron. in Amos. 4, 9. — carissimi, nolite peregrinari (mirari eino spät. Hand fu) in sermone, qui ad temptat. uob. fit, quasi noui alig. uob. contingat am.

13. sicut et communicantes Christi passionibus gaudete, ut et in reuelatione gloriæ eius gaudeatis exultantes



του χυ παθημασιν χαρετε cantes xpi passionibus gaudete,  
 ινα και εν τη αποκαλυψει της ut et in revelationibus glo-  
 δοξασαυτου χαρητε αγαλλιωμε- riae eius gaudentis exultan-  
 νοι "ει ονειδιζεσθε εν ονομα- tes; "si exprobramini in no-  
 5. τι χυ μακαριοι οτι το της do- mine xpi, beati, quoniam glo-  
 ξια και το του Πι πνευμα εφ riae et uirtutis dni sps super

A 2. εν τη αποκαλυψει alle. in revelatione Cyprian., Tertull., Ful-  
 gent., vg. Die Lesart unserer Handschrift verdanken wir wohl dem vor-  
 angehenden passionibus. 4. εν ονοματι fast alle. in nomine Cypr., vg.  
 aber ονοματι N (doch setzt eine spät. Hand εν bei) und zwei Minusk.  
 nomine Tertull. 5. της δοξης ohne Zusatz Kl., viele Minusk., Clem.,  
 Ephr., Theophyl., Oecum., Peschito; cf. Tertull., Fulgent. (übrig. frei  
 citirt), am, su, z, Lect. Luxoviens., aber της δυνάμεως fügen bei NAP.  
 viele Minusk., Athenag., Didym., Antioch., Damasc., die sahid., copt.,  
 später syriach., armen. und äthiop. Uebersetz. cf. maiestatis et uirtutis  
 Cyprian., honoris (wohl als Glosse in den Text gekommen) gloriae et  
 uirtutis vg. 6. και εα habe ich mit einig Minusk., Didym., der äthiop.  
 und später. syriach. Uebers. wegen Raummangel ausgelassen; cf. Cypr.

B Fulgent. ad Trasim. 3, 10. etenim secund. quod communicatis pas-  
 sionib. Chr. gaudete, uti et in reuel. glor. eius gaudeat, exultant. Ter-  
 tull. Scorp. 12 (Könisch S. 562). sed quotiescumq. communicatis Chr.  
 passionib., per omnia gaudete, ut et in reuelat. facta claritatis eius  
 gaudentes, exultetis Cypr. ad Fortunat. 9 und ep. 58, 2. — sed com-  
 municant. Chr. passionib. gaudete, ut et in reuelationem (revelatione  
 su, z, vg) glor. eius gaudeatis exultantes am.

14 si exprobramini in Chr., quoniam gloriae do-  
 mini sp. in uobis requiescit Fulgent. p. fld. cathol. 9; die Stelle  
 ist augenscheinlich ganz frei citirt. si dedecoramini nomine Chr.,  
 beati estis, quoniam gloria et dei sp. requiescit in uob. Tertull. Scorp.  
 12 (Könisch S. 562). quoniam gloria dei sp. in uob. requiescit Lection.  
 Luxov. si inproperatur uob in nomine Chr., beati estis, quia ma-  
 iestatis et uirtutis domini nomen (cf. ὄνομα και πνεῦμα in mehrer.  
 Minusk.) in uob. requiesc.; quod quidem secund. illos blasphematur,  
 nec. nos autem honoratur Cypr. ad Fortunat. 9 u ep. 58, 2. — si  
 exprobramini in nom. Chr., beati eritis (eritis erat von spät. Hand su  
 eritis fehlt B), quon. gloriae dei sp. in uob. (quon. quod est honoris glo-  
 riae et uirtutis dei et qui est eius sp. super uos vg) requiescit ab aliis

· υμας αναταιεται

5 η πασχειτωσ φονεωσ η κλεπτησ  
η κακοποιωσ η ωσ αλλοτρι-  
επισκοπος "ει δε ωσ χριστι-  
ανωσ μη αισχυρισθω δοξαζεται  
δε τον θν εν τω ονοματι

uos requiescit; in illis blas-  
phematur, in uobis autem ho-  
nificatur. " nemo autem  
uestrum patiatur quasi homi-  
cida aut fur aut alieni ad-  
petitor; "si uero ut christi-  
anus, non erubescat, gloriifi-  
cet autem dm in isto nomine,

**A** 1. αναταιεται ohne Beisatz NA, καταταταιται, mehrer Minusk., Ephr., Clem. (?), d. Peschito, die copt. armen., athiop., arab. Uebersetz. ebenso blossa *requiescit* vg, su (aber eine spätere Hand, M<sup>3</sup> bei Rando, fügt am Rande bei *ab illis blasphematur a uobis honorificatur*), z, *requiescit in uobis* Tertull.; Folgent kommt hier nicht in Betracht, da sein Citat mit *requiescit* abbricht, aber *κατα μιν αυτοις πληττειται* *κατα δε υμας δοξαζεται* fügen bei KLP, sehr viele Minusk., Theophyl., Oecum., d. sahld. und später, syrisc. Uebersetz.; so haben *quid quidem secundum illos blasphematur secundum nos* (sic) autem *honoratur* Cyprian. ab aliis blasphematus a uobis autem honorificatus am und ähnlich codd. Toletan. und Harleian.; cf. oben su 2. in uobis ist auch oben (S. 615 Z. 14) zu lesen. 3. μη γαρ τιν αλλο nemo enim am, su, x., aber nemo autem Aug., Auct. promiss., vg. dum ne quis Tertull., nec quisquam Cyprian. 5. über die Schreibung auch cf. S. 611. 6 η κακοποιωσ fehlt nur noch in K.

**B** blasphematus a uobis autem honorificatus (von ab aliis ab fehlt alles z, vg; ebenso, doch hat eine spät. Hand am Rande ab illis blasphematur a uobis honorificatur su) am.

15. nemo autem uestrum patiatur quasi homicida aut fur aut maledicus aut curas alienas agens Aug. in Rom. 10. dum ne quis uestrum patiatur ut homicida aut fur aut malefic, aut alieni speculator Tertull. Scorp. 12 (Rösch S. 562. 563). nec quisq. uestr. tamq. fur aut homicid. patiatur aut tamq. malefic aut curas alienas agens Cyp. testim. 3. 37. nemo autem uestrum patiat, quasi homicid aut fur aut maledic. Auct. promiss. 3. 22. — nemo enim (autem vg; uestr. patiat quasi homicid aut fur aut maledic. aut alienor. appetitor am

16. si uero quasi Christianus, non erubescat, glorificet autem deum in uo nomine Aug. in Rom. 10. si aut. ut Christian., non erubesc., glorificet aut. dominum (deum cod. Agobard.) in nomin. isto

τοῦτο ὅτι ο καιρος τοι αρ- " quoniam tempus incoati-  
 ξουσαι το κρημα απο τον οικου onis iudicii ex domo  
 του θε εΙ δε περισσοι απο ημων δι; si autem initium a no-  
 τι το τελος των απιστων- bis, quis finis eorum, qui  
 5 των εΙω τον θε εΙαγγελιω non credunt de euangelio?  
 "και εΙ ο δικαιος μολις σω- "et si iustus quidem uix sal-  
 ζεται ο δε ασεβης και αμαρ- uabitur, peccator et impius

A 6. ο δικαιος alle si iustus Ambros., Hieron., Philast. Brix.,  
 vg aber si iustus quidem Aug. an zwei Stellen, dagegen dreimal obno-  
 quidem), Fulgent. 6 σωζεται alle saluatur fu. saluus fit Ambros.  
 (cf. Aug.); aber saluabitur Hieron., Fulgent., Philast. Brix., am. x, vg.  
 saluus erit (vermal. dagegen einmal saluus fit) Aug. 7. απιστος και  
 αμαρτανος in dieser Reihenfolge alle impius et peccator Hieron., vg.  
 aber peccator et impius Aug. (sünfmal), Ambros., Philast. Brix. (doch  
 cf. unten), Fulgent

B Tertull. Scorp. 12 (Hönsch S 563) si uero quas Christian., non  
 erubesc, glorif. aut. dom. in hoc nom. Auct. promiss. 3, 22. si  
 aut. ut Christian., non erubesc, glorific autem deum in isto nom. am.

17. quoniam tempus inchoationis iudicii ex domo  
 dei; si ergo initium a nobis, quis finis eorum, qui non  
 credunt dei euangelio? Fulgent d. incarn. 43. quia temp.  
 inchoat. iudicii a domo dei; si autem init. a nob., quis finis eor., qui  
 non cred. euang. dei? Aug. in Rom. 10 tempus est, ut iudic. in-  
 cipiat a domo domini (h. h. hier auch in Joh 36, 4; statt dom. steht  
 dei in psalm 59); et si init. a nob., qualis finis erit eor., qui non cre-  
 dent dei (domini c. Faust) euang.? Aug. d. consens. evang. 2, 8. in  
 psalm. 59, 6. c. Faust. 22, 14 tempus est, incipere iudicium a domo  
 dei Ambros. in psalm 118, 20, 22 temp. est, ut incipiat iudic. a  
 domo dei, si aut. primum a nob., quis finis eor., qui non cred. euang-  
 elio? Hieron. c. Pelag. 2, 5. — quoniam tempus (temp. est vg),  
 ut incipiat iudic. a domo (domo fu. x, vg) dei; si aut. primum a  
 nob., qui (quis vg) finis (finis est x) eor., qui non cred. dei euang-  
 elio? am

18. et si iustus quidem uix saluabitur, peccator et  
 impius ubi parebunt (al. parebit)? Fulgent d. incarn. 43. et  
 (et fehlt quoad. in Levit.) si iustus (iustus quidem c. Faust., in Rom.) uix  
 saluus erit (salu. fit in Rom.), peccat. et imp. ubi parebunt? Aug. in  
 Rom. 1; in Levit. quaest. 31, d. consens. evang. 2, 8. in psalm. 59, 6

- ταῖς πον παρεῖται ὥστε ubi parerunt? " ideoque  
 καὶ οἱ πασχόντες κατὰ το et hii, qui patiuntur propter  
 θέλημα τοῦ ὁν πιστῶς χρι- [ . . . . . ] secundum uolum-  
 στί, παρατιθεσθῶσαν τὰς latem dei, fideli creatori com-  
 5 ψυχὰς ἐν ἀγαθοποιᾷ mendent animas suas in benefac-  
 τῶν πρεσβυτέρους οὖν ἐν ὑμῖν tis. " seniores ergo, qui in uobis  
 παρακαλῶ ο ἀμπροσβυτέρος sunt, obtestor, consenior  
 καὶ μαρτυστῶντες δι παθήμα-

A 2 propter | . . . ] Da im Griechischen vor κατὰ το θέλημα nichts eingefügt ist, lässt sich schwer eine Ergänzung finden. 4. τὰς ψυχὰς nur Vatic., alle anderen fügen αὐτὰς (NAKL) oder ταύτας (nur Minusk.) bei. 5. ἐν ἀγαθοποιᾷ NKLP, viele Minusk., Theophyl., (Cum, in benefaciendo die äthiop. und copt. Uebersetz. aber ἐν ἀγαθοποιῶναι V, einige Minusk., die beid. syrisch und die armen. Uebersetz. in benefactis vg. 8 καὶ μαρτυστῶντες τοῖς δι παθήμασιν, das sonst nirgends fehlt, ist wohl nur aus Vorsehen ausgefallen.

B c. Faust. 22, 14. si iustus uix saluus fit, peccat. et imp. ubi parerit? Ambros. apol. Dav. 11, 3 (16) et si iustus uix saluabitur, impius et peccat. ubi parerit? Hieron c. Pelag. 2, 5. et si iust. uix saluabitur, peccat. et imp. ubi parerit? Philant. Brix. d. haeres. 125, während er an einer anderen Stelle mit Hieron übereinstimmt — et si iust. uix saluabitur (saluatur fu), imp et peccat. ubi parerit (parerit z) am.

19. quas: fideli creatori commendantes animas nostras Hilar. d. trinit. 12, 4. — itaque et hii (hi fu. z, vg), qui patiuntur secund. uoluntatem dei, fideli creatori commendant (commendant z, vg) animas suas in benefactis am.

3, 1. presbyteros ergo in uobis obsecro, compresbyter et testis Christi passionum, qui et eius gloriae, quae in futuro reuelanda est, socius sum Hieron. in ep. ad Tit. 1, 5. seniores in uob. rogo. consenior ipse et test. passionum Chr. id. in ep. ad Galat. 4, 19. seniores aut, qui in uob sunt, obsecro ego, testis J Chr. passionum, similiter maior natus et futurae declarationis laudis socius m. — seniores ergo, qui in uob sunt, obsecro, consenior et testis Chr. passionum, qui et eius, quae in futuro reuelanda est, gloriae communica-  
 tor am.

των οικαιτις μελλουσας αποκα-  
λυπτεσθαι δοξισκαινοσ'τοι-  
μανατε το εν ιμιν ποιμνιον  
τοι θυ μη αναγκαστως αλλα  
5 εκουσιως  
μηδε αισχροκερδως αλλα  
προθυμως μηδ ως κατακυ-  
ριουοντες των κληρων αλλα τυ-

et eius, quae unll rene-  
lari, gloriae socius: 'pascite  
eum, qui in nobis est, gregem  
xpi prouidentes, ne ex coacto  
sed uoluntarie secundum dñi,  
non [ . . . . . o ] sed  
prompte, 'neque quasi domi-  
nantes in cleris sed forma facti

A 4. τον θυ sämtliche Unciale und die meisten Minusk der Vi-  
gil., vg. domini Hieron., m. aber τον χριστος vier Minusk. (aus d. 9.,  
11, 12. und 13. Jahrh.), Cyrill. Alex., Anton (4. Jahrh.) 4. μη ohne  
Beisatz η, zwei Minusk. (aus d. 11. und 15. Jahrh.), Pseud.-Chrysost.,  
Anton cf. Hieron., Vigil.; aber επισκοποιτες μη AKLP, sehr viele Mi-  
nusk., Antioch., Damasc., Theophyl., die beiden syrisch., die copt., armen  
und äthiop. Uebersetz. prouidentes non vg. curae habentes non m.  
4. ex coacto ergänzte ich, obwohl der Raum einen längeren Ausdruck  
zu verlangen scheint, mit Berücksichtigung der Lesart coacto, welche  
die erste Hand in su bietet. 5 εκουσιως allein haben noch KL, viele  
Minusk., Oecum., die Peshito (diese hat dafür spiritaliter,; aber κατα  
θυ, fügen bei NKP, mehr. Minusk., Antioch., die spätere syrisch., d. copt.,  
armen. und äthiop. Uebersetz., m (aber an einer and. Stello, cf. comm.  
3), vg; wie sehr die lat. Texte hier auseinandergehen, s. unten. 6. μηδε  
αισχροκερδως NKP, sehr viele Minusk., Pseud.-Chrysost., Antioch., Da-  
masc., Theophyl., die spätere syrisch. und die copt. Uebersetz. neque  
turpis lucri gratia vg. μη αισχρο. AL, einige Minusk., Anton, Oecum.,  
die Peshito und äthiop. Uebersetz. Vielleicht hieß es in unserm Texte  
non turpis lucri studio? 7. Vers 3, der im Vatic. fehlt, ist aus η  
genommen. 8. in cleris ist nach oben S. 616 zu lesen.

B 2. pascite eum, qui in nob. est, gregem domini, non quasi cum  
necessitate, sed uoluntarie Hieron. in ep. ad Tit. 1, 5. pascit, greg.  
dei, qui est in nob., non quasi coacti sed uoluntarie ex animo, (die  
letz. Worte gehören zu Vern. 3) Vigil. c. Varinad. 3, 7. ut regalis  
plebem domini curae habentes non in auaritia m. — pascite qui  
est in nob. (in nob. est vg) gregem dei, prouidentes non coactos (coacte  
vg coacto und eine spät Hand coactos fu, coacti x), sed spontaneas (spon-  
taneas fu vg) secund. deum, neq. turpis lucri gratia sed uoluntarie am.  
3 neque in dominatione fratrum, sed uoluntarie ex animo li-

- ποιγινομενοι του ποιμνιου 'και gregis, 'ut, omni apparuerit  
 γανερωθεντος τοι αρχιποι- princeps pastorum, percipiat  
 μενος χομεισθε τον αμαραν- illam floridam et inmarces-  
 τινον της δοξης σιεφανον sibilem glorie coronam.  
 5 'ομοιωσ νεωτεροι υποταγησ' similiter iuniores subiecti  
 πρεσβυτεροις παντες δε υλ- estote senioribus; omnes autem  
 λησαν την ταπεινοφροσινην iunice[m] quietem et humili-  
 εχκομψουσαθε οτι ὁ υπε- tatem induite, quia d[eu]s super-  
 υφανοισ αντιστοιχει ταπει- uis resistit, humilibus autem  
 νοις δε διδωσιν χαριν 'ταπει- dat gratiam. 'humiliamini

**A** 1 και γανερωθεντος alie et cum apparuerit vg. aber ut c. app  
 Vigil., m, x (aber darnach percipietis). 3. illam floridam et, dessen  
 Ergänzung die erhaltenen Reste und der Raum erfordern, hat nur noch  
 m. Wegen illam vgl. 1 Petr. 3, 4. 7. της ταπεινοφροσινς alie. hu-  
 militatem vg; aber quietem et humilitatem m.

**B** benter et sine repraesensione, ut forma sitis ouib. in operibus bonis in  
 omni conuersatione, quae secund. deum est m. — neq ut dominan-  
 tes in cleris sed forme (formae su, forma vg) facti gregi (gregis vg)  
 ex animo (et ex anim. doch ist et von spät. Hand expungirt su) am.

4 ut, cum apparuerit princeps pastorum, rationem reddatis de  
 ouibus et percipiat illam floridam et inmarcescibilem glorie coronam  
 m ut. c. appar. princ. pastor., percipiat inmarcessib. coronam Vigil  
 c. Varimad. 3, 7. -- et (ut x) cum appar. princ pastor., percipi-  
 etis inmarcessib gloriæ coronam am.

5 similiter et iuniores subiecti estote seniorib.; omnes autem  
 quietem et humilitatem animi induite, quia deus superbis resistit, hu-  
 milib. autem dat gratiam m. dominus superbis contrasistit (so cod  
 Vossian), humilib. autem dat gratiam Auct. ad Noratian. 13 iopp. Cypz.  
 ed Hartel append. S. 62). — similiter adulescentes subditi estote  
 seniorib., omnes autem iunice[m] humilitatem induite, quia deus super-  
 bis resistit, humilib. aut. dat grat. am.

6. humiliate ergo nos sub potente dextera dei, ut nos exaltet in  
 tempore uisitacionis suae m. — humiliamini igitur sub potenti man.  
 dei, ut nos exalt. in temp. uisitat. am.



νοθητε ουν επο την κραταιαν igitur sub potentissimam  
 χειρα του θυ να υμας υψωσι, ut nos exaltet in tempore  
 εν καιρω 'πασαν την μερι- visitationis suae, 'omnem solli-  
 ναν υμων επιμελησασα εν citudinem uestram proicientes  
 5 αιτωρ οτι αιτω μελει περι super eum, quia ipsi est cura de  
 υμων 'ηρηκατε χειροποιεσθε nobis 'sobrii estote, ui-  
 ο αντιδικωσ υμων διαβολου gilate, quia aduersarius uester  
 ως λεων ωρομενος περιπατει diabolus tamquam leo rugiens

**A** 1. κραταιαν alle. potenti vg. potente m. Aber Raum und Buch-  
 stabeentzete fordern die Ergänzung potentissima. Dass nicht selten  
 in den lat. Bibelübersetzung., besonders bei den Wörtern potens, fortis,  
 robustus, validus u. d. statt des Positivs der Superlativ gesetzt wird,  
 zeigt Rösch Ital. und Vulgata S. 415 ff. Vgl. auch N G Ott  
 Doppelgradation des lat. Adjectivs und Verwechslung der Grade unter-  
 einander (neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1875 S. 787 ff.) sowie oben I  
 Petr. 4, 12. 3. εν καιρω ohne Beisatz NKL, viele Minusk., Orig., An-  
 tioch., Theophyl., Oecum., die heid. syrisch Uebersetz. (der Harklen-  
 sische Text hat übrigens den nachfolgend. Beisatz); aber εν καιρω εν  
 bei A P, einige Minusk., Ephr., Anton., die copt., armen., äthiop. Ueber-  
 setz. in tempore visitationis vg. in temp visitationis suae m. Vgl.  
 I Petr. 2, 12: εν ημερη ενουκωνης. 6. de nobis habe ich  
 dem Raume entsprechend ergänzt; die übrigen haben ebenso, nur m  
 de omnibus. 7. ο αντιδικωσ N (erste Hand) AKP, sehr viele Minusk.,  
 Theophyl., Lucif. Cal.; die Citat. des Ambros., Hieron u. Sedul. Scot.,  
 die mit dem Worte aduersar. beginnen, kommen hier nicht in Betracht;  
 aber voraus haben οτι N (spätere Hand), L, sehr viele Minusk., Antioch.,  
 Damasc., Oecum., Orig., die heiden syrisch, die copt., armen. u. äthiop.  
 Uebersetz. quia aduersarius Cypr., Ambrosiast., Gelas. I., Leo Magn.,  
 Nicet. episc., Auct. quaeq. ex vet. test., Auct. quaeq. ex utroq. test.,  
 Praedestin., Hilar., Aug. serm. ined., vg. quoniam aduers. Aug. epist.

**B** 7. omnem sollicitudinem uestram proicientes in eum, quoniam  
 ipsi cura est de omnib. m. — ebenso nur in nobis statt in omnib.  
 am Schlusse am.

8. sobrii estote, uigilate, aduersarius uester diabolus tamquam  
 leo rugiens circumit quaerens, quem transuoret Lucif. Cal. d. non  
 pare in d. del. (Mign. XIII 985). sobrii estote, uigilate., quia  
 aduersar. uester diabol. tamquam leo rug. aliquid deuorare quaerens  
 circumit Cypr. d. zelo et liv. 1. sobr. estot. et uigilat., quia ad-  
 [1876 5, Philos.-philol. Cl.] 44

ζητων κατατιεν \*ω αντιστοιχε circuit quaerens, quem deuoret,  
 σιγιοι τη πιστει ειδοις τα \*cui resistite fortes fide scientes  
 αυτα των παθηματων τη εν easdem passiones in omni qu  
 τω κοσμω ιμων αδελφοις [.....] fraternitatem uest-

**A** 1 Alle übrigen f'gen nach ζητων noch τω ein. Der Lesart des Vatic schliesst sich nur die alte lat. Uebersetz. d. Orig. (3, 396) an: *quaerens deuorare circuit*. 4. Eine sichere Ergänzung konnte ich nicht finden, doch hiess es vielleicht *scientes easd. passiones in omni, quas est in mundo, fraternitatem uestram fieri*. Vgl. *in omni pietatem* 1 Tim. 2, 2 in der Freising. Itala.

**B** *uersar. uest. diabol. quasi leo fremens circuit quaerens, quem deuoret* Gelas. I. c. Pelag. Mign. LIX 119) *sobr. estot. et uigilat., quia aduers. uest. diabol. tamq. leo rug. circumit quaerens, quem deuoret* Auct. quæst. ex vet. testam. 1, 2 (Aug. opp. III. append. 8. 30), Leo Magn. serm. 96; ebenso nur *transuoret* am Schlusse Nicetian. episc. (Sab.) *uigilat. et sobr. estot., quia aduers. uest. diabol. fremens acut. leo circumit quaerens, q. deuoret* Auct. quæst. ex utroq. testam. 1, 102 (Aug. opp. III. append. 8. 79) *uigilat., quia aduers. uest. sicut leo rug. circuit. aliquem uestrum transuorare festinans* Praedestinat. 3, 6 *quia aduers. noster diab. tamq. leo rug. ambulat quaerens nos deuorare* Hilari. in psalm. 137, 15. *aduers. uest. diab. tamq. leo rapiens et rugiens quaerit, quem deuoret* Ambros. in Luc. 7, 150. *diab. sicut leo rug. circuit quaerens, q. deuoret id.* acm. c. Auxent. 4 (Sab.) *aduers. uest. diab. sicut leo circumiens quaerit, quem deuoret* Hieron. in Isai 55, 6 u. 7. *aduers. nost. diab. quasi leo rug. circuit et quaerit, quomodo possit intrare id.* in Ezech. 19, 1 *quoniam aduers. uest. diab. tamq. leo rug. circumit quaerens, q. deuoret.* Aug. ep. 78, 5. *ecce diabol. ut leo rug. circuit quaer., q. deuoret* Ambrosiast. in 1 Cor. 7, 5. *quia aduers. noster diab. circuit fremens sicut leo quaerens, q. deuoret id.* in 2 Tim. 4, 18. *aduers. uest. diab. sicut leo rug. Circuit quaerens, q. transuoret* Sedul. Scot. in ep. ad Rom. (Sab.) *quia aduers. uest. diab. circuit sic. leo quaerens, q. transuoret* Aug. serm. (Mai, Patr. nov. biblioth. I. 89). — *sobrie estot., uigilat. (et uigil. fu. 2, 16), quia aduers. uest. diab. tamq. leo rug. circuit quaer., q. deuoret am*

9. *cui resistite firmi in fide, scientes has easdem passiones in omni hoc saeculo fraternitatem uestram perpeti* Lucifer Cal. d. n. pare. in d. del. (Mign. XII 985). *aduersum q. resistite confortati fide* Hieron. in Isai 55, 6 u. 7. *cui resistite in fide* Gelas. I. c. Pelag.

ἐπιτελεισθαι ὁ δὲ θς πᾶσιν  
 χαριτος ο καλεσας ἡμᾶς εἰς  
 τὴν αἰωνιον αὐτου δοξαν ἐν  
 τῷ χῳ ὀλιγον παθοντας αὐ-  
 5 τοις καταρτισει σιχηριζει σθε-  
 νωσει ἅτις τὸ κρατος εἰς  
 τοὺς αἰῶνας ἀμην "δια σιλ-

tram fieri. "ds autem omnis  
 gratiae, qui nos uocauit in  
 aeternam suam gloriam in  
 xpi ihu, modicum passos ipse  
 perficiet confirmabit solidabit.  
 que. "ipsi est uirtus et potestas  
 in saecula saeculorum." per sil-

**A** 2. ο καλεσας ἡμᾶς NALP, sehr viele Minusk., Theophyl., die  
 copt., später syrisch., armen., äthiop. Uebersetzung, cod. Demidov.; aber  
 ο καλεσας ἡμᾶς K, mehrere Minusk., Didym., Oecum., die Peschito  
 qui uocauit nos Auct. d. vocat. gent., vg 4. ἐν τῷ χῳ; ähnlich ἐν  
 χριστῷ nur N mit wenigen Minusk. u. die spätere syr. Uebersetz. (der  
 Harklens Text fügt übrigens *Jesu* bei), aber ἰησοῦ setzen hinzu AKLP,  
 sehr viele Minusk., Didym., Theophyl., Oecum., die Peschito, die copt.  
 armen., äthiop. Uebersetz. in Christo Jesu Auct. d. vocat. gent., vg.

3. καταρτισει σιχηριζει σθενωσει haben noch A und die äthiop. Uebersetz.  
 cf. perficiet confirmabit solidabitque Auct. d. vocat. gent., vg perficiet  
 consummabit solidabit Lection. Luxov.; auch die Peschito, in welcher  
 die ganze Stelle etwas freier wiedergegeben ist, hat ut corroboremur  
 et confirmemur et stabiliamur; alle anderen fügen *μεγαλυνει* hinzu

6. το κρατος A, eine Minusk. (cod. Bodleian. 11.—13. Jahrh.) imper-  
 rium am. fu. η δόξα και το κρατος NK (η δόξα κρατος) LP, sehr viele  
 Minusk., Theophyl., Oecum., gloria et imperium vg (archeod. z, Demidov.,  
 Harleian., Toletan); το κρατος και η δόξα mehrere Minusk., die copt.  
 und armen. Uebersetz. cf. laus potentia et gloria 'ie Peschito; aber  
 uirtus et potestas Auct. d. vocat. gent. 7. εἰς τοὺς αἰῶνας ohne Bei-

**B** (Mign. LIX 119) — cui resistite fortes fide (in fide z, vg), scientes  
 eandem passionem (eandem passionum aber eine spät. Hand eand pas-  
 sionem fu) ei quae in mundo est uestrae fraternitatis (fraternitati fu,  
 z, vg) fieri am.

10. deus autem omnis gratiae (spei et o. gr. z), qui uocauit nos  
 in aeternam suam gloriam in Chr. J., modicum passos ipse perficiet  
 confirmabit solidabitque Auct. d. vocat. gent. 1, 9. ipse perficiet con-  
 summabit solidabit Lect. Luxov. — deus aut. omnis gratiae, q. uo-  
 cauit nos in aeternam s. gloriam in Chr. J., modicum passos ipse  
 perficiet confirmabit solidabitque (solidauit ohne que fu, z, am).

11. cui est uirtus et potestas in saecula saeculorum Auct. d.  
 vocat. gent. 1, 9. — ipsi imperium (gloria et imp. z, vg) in sae-  
 cula saeculorum amen am.

- βασιον εμιν του πιστου αδελ-  
 φου ως λογιζομαι δι ολιγων  
 εγραψα παρικυβλιον και επι-  
 μαρτιων ιαυτην ειναι αλη-  
 5 θη, χαρις του θε εις ην  
 σιτε <sup>13</sup>σπλαζειται εμας ι, εν  
 βαβυλωνι συνεκληται και μαρ-  
 κος ο υιος μου <sup>14</sup>σπασσασθε  
 αλληλους εν φιληματι αγαπησ  
 10   
 εμνην
- unum fratrem fidelem nobis,  
 ut arbitror, breuiter scripsi  
 consolans et obtestans  
 hanc esse ueram  
 gratiam di, in qua  
 state. salutat uos ecclesia quae  
 est in babilone electa et mar-  
 cus filius meus; salutate in-  
 uicem in osculo caritatis. gra-  
 tia cum his, qui inuocant  
 ihm xpm in perpetuitate; pax

**A** Satz nur noch zwei Minusk. (aus dem 13 und 15 Jahrh.), die copt. und armen. Uebersetz. aber τῶν σιωνιων fügen bei NAKLP, fast alle Minusk., Theophyl., Oecum., die äthiop. und beid. syr. Uebersetz. cf. *saecula saeculorum* Auct. d. vocat. gent. vg. *αμην*, das ich aus Raum-  
 mangel nicht beifügte, fehlt nur noch in einer Minusk. (cod Upsal 11 und 12. Jahrh.) u. Auct. d. vocat. gent., wo es Sabat. fälschlich beisetzt. **5** εἰς τὴν σιττε NA, einige Minusk. in qua state (eine spät. Hand hat übrigens *statis*) fu, z. in qua et state am. *τις τῶν σιωνιων* KLP die meisten Minusk., Theophyl., Oecum., in qua *statis* vg. **6** ἡ ἐν βαβυλωνι AKLP, fast alle Minusk., Orig., Euseb., die copt. spätere syrisch. und äthiop. Uebersetz. quae est in babilone (eine spätere Hand fügte am Rande *ecclesia* bei) fu aber *ἐκκλησία* fügen bei N, der Rand zweier Minusk., Theophyl., Oecum., die Peschito, die arm. Uebersetz., vg. (auch am, z. codd. Demidov., Harleian., Toletan.) *συνεκληται* alle *conelecta* am. *coelecta* vg. *cum electa* (die Punkte sind von späterer Hand) fu. Zur Ergänzung *electa* nöthigte die Kleinheit des Raumes **9** ἐν φιληματι αγαπησ alle Uncial und die meisten Minusk.; aber ἐν φιλημ. αγιω einige Minusk., die Peschito. in osculo sancto vg. **10** gra-  
 tia cum his qui inuocant ihm xpm in perpetuitate; denselben Beisatz hat auch Fulgent., nur schreibt er *cum omnib.* statt *c. his*. **11** εμνην alle. pax Fulgent. aber *gratia* vg.

**B** **12** per Siluanum nobis fidelem fratrem (*fidel. fratr. nob. vg.*)  
 ut arbitror, breuiter scripsi obsecrans et conestans hanc esse ueram  
 gratiam dei, in qua et state (in qua state fu aber *statis* von spät.  
 Hand, z. in qua *statis* vg) am.

**13.** salutat uos ecclesia, quae est in Babilone conelecta (salutat  
 nos quae est in babilone cum electa u. am. Rande zu uos von spät.  
 Hand *ecclesia* fu) et Marcus filius meus am.

ἡμιν πασι τοῖς ἐν  
χριστῷ.

— πετρον —  
— α —  
— πετρον — β >

vobis omnibus, qui estis in  
xpo.

EXI ESI TLAPETRI-I.

5

INC EIUSDEM. -II-

ἡ σιμων πετρος δοῦλος καὶ  
ἀποστολος ἡ χυ τοῖς ἰσχυ-  
μον ἡμιν λαχοῖσιν πιστι  
ἐν δικαιοσυρῇ τοῦ θεοῦ ἡμῶν  
10 καὶ σωτηροσ ἡ χυ ἡ χάρις  
υμῖν καὶ εὐφρονη πληθυνθεῖ,

· · · · · simon petrus seruus et  
apostolus xpi ihu his, qui ae-  
qualem nobis adepti sunt fidem  
in iustitia dei et saluatoris  
nostri ihu xpi; · · · · · gratia vo-  
bis et pax multiplicetur in

**A** 2. ἡ χριστῷ A. einige Minusk., die Prachito und armen. Ueber-  
setz. in Christo Fulgent. su. (doch hat eine spätere Hand 1. u. beigesezt)  
codd. Demitrov und Harleian. aber ἡ χυ fügen bei NKLP. sehr viele  
Minusk., Theophyl., Occum., die copt., spätere syrisch und armen. Ueber-  
setz. in Christo Jesu vg (auch am, z und col. Toletan.) 2. αμν, das  
in NKLP. vielen Minusk., Theophyl., Occum., den beiden syrisch, der  
armen. Uebersetz. und vg. (auch su, z, codd. Demitrov. und Toletan.) hin-  
zugefügt wird, habe ich mit A. einigen Minusk., der copt. und äthiop.  
Uebersetz., am, cod. Harleian. und Fulgent. weggelassen. 7. ἡ χυ  
alle. Jesu Christi Auct. d. vocat. gent., vg. 9. τοῦ θεοῦ ἡμῶν καὶ σω-  
τηροσ in dieser Reihenfolge alle. dei nostri et saluatoris vg.

**B** 14 gratia cum omnibus, qui innocent J. Chr. in  
perpetuitate; pax nob. omnib., qui estis in Chr. Fulgent  
c. Fah. fragm. 31. salutem inuicem in osculo sancto; gratia vobis  
omnibus (in omnibus su), qui estis in Chr. J. (bloss in Chr. su; amen  
fügen bei su, z, vg) am.

2. Pet. 1. 1 Simon Petrus, seruus et apostolus J. Chr., his qui  
coaequalem nobis adepti sunt fidem per iustitiam domini et saluatoris  
J. Chr. Auct. d. vocat. gent. 1. 8. — Simon Petrus, seru. et apost.  
J. Chr. his (iis vg), qui coaequal. nob. (nobiscum vg) sortiti sunt  
fidem in iustitia dei nostr. et saluator. J. Chr. am.

2. gratia vobis adimpleatur in recognitione domini nostri J.  
Chr. Auct. ep. ad Demetriad. 16 gratia vobis et pax multiplicetur

- εν επιγνωσει του δι και ιν recognitione di et xpi ihu  
του κυ ημων ὡς παντα ημιν dni nostri, 'quomodo omnia no-  
της θειας δυναμειωσ αυτου bis diuinae uirtutis eius ad  
τα προς ζωην και εσεβειαν uitam et pietatem donatas  
5 δεδωρημενης δια της επι per recognitionem eius, qui  
γνωσειωσ τοι καλεσαντος ημιας uocauit nos propria gloria et  
δια δοξης και αρετης δι ων uirtute, 'per quem \* \* \*

x. τ. λ.

- A 1. ιν CK, ziemlich viele Minusk., Theophyl., Oecum., aber ιν xiv NAL, mehrere Minusk., Theophyl. Jesu Christi Auct. ep. ad Demetriad., m. Christi Jesu (mit einig Minusk.) Aug., vg. beides fehlt am, fu, z.  
2. ὡς alle. quomodo vg. (nur in fu hat eine spätere Hand quomodo in qui modo verwandelt), aber qui nunc Auct. ep. ad Demetriad. m, cf. fu. 2. παντα ημιν της θειας δυναμειωσ αυτος . . . δεδωρημενης fast alle. aber δεδωρημενα K und eine Minusk. (col. Harleian. nr. 5537, 11. Jahrh.). Die sehr variirenden lat. Texte cf. unten. 7. δια δοξης και αρετης KL, sehr viele Minusk., Theophyl., Oecum., aber ιδιαις δοξη και αρετη NACP, einige Minusk. propria gloria et uirtute Cassiod., Beda. vg.; propria gloriæ uirtute (wohl verderbt statt gloria et uirtute) Auct. ep. ad Demetriad. sua inlustri gloria m. 7. δι ων sämtliche Uncial. u. fast alle Minusk. aber δι ον zwei Minusk. (nr. 8 bei Tischendorf. und j b. Scrivener) per quem fu (per quē), vg. per quam Auct. ep. ad Demetriad., am, m.

- B in recognition. dei et Chr J domini nostr. Aug. in Rom. 12. grat. uob. et pax adimpleat. in recognitionem dom. nostr. J. Chr. m. — grat. uob. et pax adimpl. in agnitione (in cognitione fu, z, vg) dom. nostri (dei et Chr. J. dom. nostri vg) am.

3 qui nunc omnia nobis diuina uirtute sua, quae ad uitam et pietatem pertinent, donauit per agnitionem suam, qui uocauit nos propria gloriæ uirtute Auct. ep. ad Demetriad. 16. ebenso nur per agnitionem eius, qui nos uocauit sua inlustri uirtute m. — quomodo (qui modo von spät. Hand fu) omnia nob. diuinae uirtutis suae quae ad uitam et pietatem (dazu am Rande von spät. Hand pertinent fu) donata est (donauit eine spät. Hand fu donata sunt z, vg) per cognitionem eius, qui uocauit nos propria gloria et uirtute am.



Die vorangehenden Blätter zeigen deutlich, dass sich die Freisinger Bruchstücke, wie dies auch sonst bei den lateinischen Versionen beobachtet worden ist, keiner der griechischen Handschriften genau anschliessen, sondern bald mit der einen, bald mit der anderen übereinstimmen, in einzelnen Fällen sogar von allen abweichen. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung darin — und dies gibt eben den altkirchlichen Uebersetzungen ihren Werth für die Textkritik —, dass den Urhebern dieser Versionen und Recensionen der Urtext in einer älteren, hie und da allerdings etwas verwilderten Form vorlag, als sie uns in den Bibelcodices erhalten ist. Merkwürdig ist nun, dass einzelne Lesarten unseres Textes sich gerade in den späteren Handschriften, mitunter sogar nur in Minuskeln finden. So wird z. B. bei 1 Petr. 2, 20 die Lesart *punimini* ausser einer späteren Hand des Sinaiticus nur noch von einigen Minuskeln bestätigt; der bei 1 Petr. 4, 14 gemachte Zusatz *in illis blasphematur, in nobis autem honorificatur* fehlt in Sinaiticus, Vaticanus und Alexandrinus, also gerade in den drei ältesten Erkunden, während er in den Handschriften des neunten Jahrhunderts wieder auftaucht, um sich in den meisten Minuskeln zu erhalten <sup>1)</sup>.

Vergleichen wir nun den Freisinger Text mit dem Wortlaute der patristischen Citate und des Sessorianus, so

1 Aehnliche Verhältnisse sind auch anderwärts beobachtet worden. So hat neuestens Ohrlöff (Zeitschr. f. deutsche Philol. 1876 S. 231 ff.) den interessanten Nachweis gebracht, dass die alttestamentlichen Bruchstücke der gothischen Bibelübersetzung, deren Text vom Vaticanus und den diesem verwandten Handschriften abweicht, mit der Gruppe 19 82, 93 und 108 der Holmesianischen Minuskelcodices die grösste Uebereinstimmung zeigt. Zu einem ähnlichen Resultate bezüglich der vorhieronym. Uebersetz. einiger alttestamentlicher Bücher kommt J. P. Nickes in seinem Schriftchen *De veter. testam. codd. graecor. familiis* (Monast. 1868). Auch meine Untersuchungen über noch unedirte Pentateuchfragmente eines Münchener Palimpsestes bestätigen diese Ergebnisse.

finden wir trotz einzelner Anklänge und theilweiser Uebereinstimmung in Ausdrücken und Wendungen bei den meisten grössere oder kleinere Abweichungen, so dass wir, wenn auch diese Verschiedenheit mitunter nicht scharf hervortritt, doch mit Bestimmtheit sagen können, dass die Freisinger Blätter zum mindestens einer anderen Recension angehören.<sup>2)</sup> Die einzige Ausnahme bilden die Bibelstellen in den Werken des africanischen Bischofs Fulgentius von Ruspa (508 – 555). Seine Citate aus den auch in den Freisinger Bruchstücken vorliegenden Stellen der Petrusbriefe, welche ich in der vorangehenden Zusammenstellung durch gesperrte Schrift hervorgehoben habe, umfassen 320 Wörter<sup>3)</sup>. Diese zeigen, abgesehen von der gleichmässigen Färbung der Diction, bis auf die Wortstellung eine auffallende Uebereinstimmung mit dem Freisinger Texte. Einzelne Lesarten finden sich nur in beiden; so z. B. 1 Petr. 1, 8 *honorificata*, *ibid.* 3, 1 *lucrificentur*, *ibid.* 4, 12  *nolite expaucscere* und der Beisatz  *nolite panere*, oder gar *ibid.* 5, 15 die interpolirten Worte *cum his (cum omnibus Fulg.) qui innocant J. Chr. in perpetuitate*. Gegenüber dieser oft merkwürdigen Uebereinstimmung können die geringen Abweichungen beider Texte nicht sehr ins Gewicht fallen<sup>4)</sup>, zumal wenn wir bedenken, wie oft durch

2) Wegen Gildas Sapiens vgl. S. 621.

3) Die Stelle 1 Petr. 4, 14 habe ich als zu frei citirt nicht in Betracht gezogen

4) Wirkliche Abweichungen sind nur folgende: 1. 1 Petr. 1, 9 *animarum Fulg. anim. uestrarum Fris.* 2. *ibid.* 1, 12 *ea Fulg. haec Fris.* 3. *ibid.* per eos qui euangelizauerunt nobis (mit vg) Fulg. zweimal per eos quib. euangeliz. Fris. 4. *ibid.* 1, 19 *incontaminati* zuerst Fulg. *inmaculati* zuerst Fris. 5. *ibid.* 2, 21 *mortuus* est Fulg. *passus* est Fris. 6. *ibid.* nob. relinquentes Fulg. *relinq. nob.* Fris. 7. *ibid.* 2, 23 *iudicantis* Fulg. *se iudic.* Fris. 8. *ibid.* 3, 1. *uerbo dei* Fulg. *uerbo* Fris. *acc. Connect.* 9. *ibid.* 3, 3. *in auditu* Fulg. *auditu* Fris. 10. *ibid.* 3, 5. *quae sperabant in deum* Fulg. *quae in deum*

Abschreiber und Herausgeber die ursprüngliche Fassung der patristischen Citate getrübt worden ist <sup>6)</sup>, und wie auf der anderen Seite auch die einzelnen Bibelhandschriften sogar derselben Recension nicht selten in Folge willkürlicher Aenderung von einander abweichen <sup>6)</sup>. Beachten wir alle diese Momente, so können wir darüber nicht in Zweifel sein, dass die Citate des Fulgentius aus derselben Recension geschöpft sind, welcher die

*operab. Fris.* Dass hier eine Parallelstelle bei Fulg mit *vg sperantes* in d. hat, kann nicht befremden. 11. *ibid. uiris suis* Fulg *suis uiris* Fris. 12. *ibid. 3, 6 obaequebatur* Fulg. *obaudiebat* Fris. 13. *ibid. 4, 10. inter nos* fehlt im Fris, wohl aus Versehen. 14. *ibid. 4, 11. administrat d. Fulg ministr d. Fris.* als Coniect. 15. *ibid. 4, 12 carissimi* Fulg. *carissimi fratres* Fris. 16. *ibid. 4, 13 in reuelatione* Fulg *in reuelationibus* (wohl aus Versehen wegen des vorangehenden *passionibus*) Fris. 17. *ibid. 4, 17 si ergo* Fulg. *si autem* Fris. 18. *ibid. 3, 14. cum omnibus* Fulg. *cum his* Fris. — Die Stellen 1 Petr. 2. 26 wo ich *conuersi estis* schrieb, aber ebensogut mit Fulg. *conuertimini* schreiben konnte, *ibid. 4, 10* wo ich *sicut* gegen *qualem*, *ibid. 4, 13* wo ich *ut* gegen *ut* ergänzte und *ibid. 3, 3* wo ich die richtige Lesart des Fulg. gegenüber der seitherigen Ueberlieferung vorgeschlagen habe, kommen nicht in Betracht. Es blieben also nur 18 Abweichungen, von denen die meisten ausserdem ganz unbedeutend sind.

5) Betreffs der Citate bei Augustinus habe ich dies aus Münchener Handschriften nachgewiesen; s. m. Schrift S. 22. 23. Vgl. Hartel Cyprian opp. prolegom. S. XXIV. Neue Ausgaben, in welchen das Handschriftenmaterial sorgfältiger benutzt ist, werden in dieser Hinsicht manche Aenderung bringen. Für Hieronymus hat dies Reusch (Tübing. theol. Quart.-Schrift 1872 S. 346) in Aussicht gestellt; dass sich bei Salvianus ein ähnliches Resultat ergeben werde, habe ich nach einer Mittheilung Halm's schon im Bonner theol. Literat.-Blatt 1876 S. 380 bemerkt.

6) Vgl. besonders die bekannte Stelle Hieron. praef. in evang. ad Damas. *tot sunt enim exemplaria paene, quot codices*, wozu man die hübsche Erklärung des Unterschiedes der Begriffe *exemplar* und *codex* bei Sedulius Scotus expl. in praef. s. Hieron. (Mai, Spicilog. Roman. IX 30) beiziehen mag.

Freisinger Fragmente der Petrusbriefe angehören.

Die Uebereinstimmung des Freisinger Textes mit den Citaten des Fulgentius bestätigt das Ergebniss einer Untersuchung, welche ich schon früher bei Veröffentlichung der oben erwähnten Bruchstücke aus dem ersten Johannesbriefe angestellt hatte <sup>7)</sup>, und dies veranlasst mich das mittlerweile zur Erörterung der dort behandelten Frage gesammelte Material hier mitzutheilen. Jene Bruchstücke sind nämlich für die Geschichte des lateinischen Bibeltextes insoferne von grosser Wichtigkeit, weil sie die älteste bekannte biblische Urkunde sind, welche bei 1 Joh. 5, 7 die Stelle über die Wesenseinheit der drei göttlichen Personen, das sog. Comma Johanneum, enthält. Diese Interpolation — denn als solche ist die Stelle trotz aller Widersprüche aufzufassen — konnte bis jetzt in keiner griechischen Handschrift nachgewiesen werden; ebenso fehlt sie in den ältesten Handschriften der Vulgata, wenn sie auch, wie dies bei dem berühmten Amiatinus und Fuldensis der Fall ist, sonst in manchen Dingen von einander abweichen <sup>8)</sup>.

7) S. meine Schrift S. 6 ff. Eigenthümlicher Weise hat man meinen Fund, ohne die dort angeknüpften Erörterungen zu beachten, als Beweis für die Aechtheit des interpolirten Verses anzuführen beliebt. Vgl. Zeitschrift für kathol. Theolog. I. 121.

8) Abgesehen von den erhaltenen Codices liegt ein weiterer, meines Wissens noch nicht beachteter Beweis dafür, dass die Bearbeitung des Hieronymus jenen Vers nicht enthalten hat, in der Randbemerkung einer Handschrift des Victor Vitensis vor. Dieser hat seiner Schrift *de persecutione Vandalica* das Glaubensbekenntnis eingefügt, welches Eugen Bischof von Karthago im Namen der orthodoxen Bischöfe dem Vandalenkönig Hunerich überreicht hat. Hier wird nun (cap. XI) als Zeugnis für die Wesenseinheit die strittige Stelle mit folgendem Wortlaute angeführt: *tres sunt qui testimonium perhibent in caelo, pater verbum et spiritus sanctus, et hi tres unum sunt*. Zu dieser Stelle hat ein codex Colbert, der vor 700 Jahren geschrieben wurde (cf. Mign. patrol. B. 58 col. 227), am Rande die Bemerkung: *nota in epistola*

Dagegen tritt sie uns zuerst in den Schriften einiger lateinischer Väter aus dem Ausgange des fünften und dem Anfange des sechsten Jahrhunderts entgegen, und hier gehen die africanischen Bischöfe und Gegner des Arianismus Vigilius von Tapsus und Fulgentius von Ruspar allen voran.<sup>9)</sup>

Durch Auffindung der Freisinger Blätter ist nun hinsichtlich des letzteren festgestellt, dass er in seinem Bibel-exemplare die betreffende Stelle schon vorgefunden hat; denn auch die gegenwärtige Untersuchung hat wieder gezeigt, dass seine Citate dem Freisinger Texte so nahe stehen, dass beide, um mich eines Ausdrucks des Augustinus zu bedienen, mindestens *ex uno genere interpretationis*<sup>10)</sup> stammen müssen. Da sich die meisten Eigenthümlichkeiten des Freisinger Textes vor Fulgentius nicht nachweisen lassen, ergibt sich weiter, dass diese Recension zu seiner Zeit oder nicht viel früher entstanden ist.<sup>11)</sup>

*beati Joannis ita legendum esse*, was unzweifelhaft darauf hinweist, dass diese Stelle damals in Vulgatahandschriften nicht enthalten war. Ein neues Document, welches für spätere Interpolation zeugt, ist in diesen Tagen in meine Hände gekommen. Es sind dies vier auch palaeographisch und orthographisch interessante Pergamentblätter aus dem 7.—8. Jahrhunderte, welche Herr Wilh. Meyer, Secret der k. Hof- und Staatsbibliothek, von den Deckeln zweier lat. Handschriften (nr 14,546 u. 14,898) abgelöst und mir in freundlichster Weise zur Benützung überlassen hat. Nach zwei erhaltenen Unterschriften lägen in diesen Blättern Bruchstücke von Homilien des hl. Augustinus vor, was ich übrigens bis jetzt noch bezweifle. In diesen Fragmenten findet sich nun ein sehr umfangreiches Citat aus dem 5. Kapitel des ersten Johannesbriefes nach dem Vulgatatexte, — und auch hier ist der Vers von der Wesenseinheit der drei Personen weggelassen Vgl. auch oben S. 608.

9) Die Stelle Cyprian d. eccles. unit 3, auf welche W. Sanday (The Academy nr. 243 S. 630) als älteres Citat des interpolirten Verses hinweist, gehört nicht hieher. Vgl. Tischendorf Nov. Testam. gr. ed. critic. maior (8. Aufl.) II. 339.

10) de doctrin. Christian. 2, 21.

11) Wenn ich trotzdem den Freisinger Text mit Beibehaltung der bisher üblichen Benennung als „vorhieronymianisch“ bezeichnet habe,

Die älteste Urkunde eines vorhieronimianischen Textes, welche nach den Freisinger Blättern das Comma Johanneum enthält, ist das Werk eines unbekannten Verfassers, welches A. Mai aus einem cod. Sessorianus (Nr. 58) veröffentlicht hat: diese Handschrift setzt Mai in das sechste bis siebente, Reifferscheid in seinem Berichte über die römischen Bibliotheken in das achte bis neunte Jahrhundert.<sup>12)</sup> Man pflegte bisher, irregeleitet durch zwei spätere Beisätze einer Hand aus dem elften Jahrhunderte (fol. 6: *iste est liber unus beati augusti contra donatistas et idola* und fol. 154<sup>b</sup>: *liber beati augusti contra donatistas et idola*), Augustinus als den Verfasser dieser Schrift zu betrachten und diese als Speculum Augustini anzuführen. Diese Ansicht hat besonders der Cardinal Wiseman verfochten, um daraus den Schluss ziehen zu können, dass schon Augustinus das Comma Johanneum gekannt und citirt habe<sup>13)</sup>. Allein abgesehen von anderen Gründen weist so geschah es mit Rücksicht darauf, weil derselbe im Gebrauche war, bevor sich die Bearbeitung des Hieronymus allgemeine Geltung verschafft hatte

12) Cf. Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wissensch. zu Wien, phil.-hist. Classe B. 50 S. 753. Nach der von Mai (Patrum nov. bibliothec. I pars 2) mitgetheilten Schriftprobe dürfte der Codex übrigens eher dem achten Jahrhunderte angehören. Die Handschrift selbst zu Gesicht zu bekommen, habe ich mich bei meinem letzten Aufenthalte in Rom (Herbst 1874) vergeblich bemüht. Die Bibliothek des dortigen Klosters S. Croce in Gerusalemme, welcher sie angeblich, ist in den Besitz des Staates übergegangen, war aber damals noch nicht geordnet und in Folge dessen unzuganglich. Auch spätere Versuche über die Handschrift Nachricht zu bekommen, blieben aus demselben Grunde erfolglos. Es wäre ein sehr dankenswerthes Unternehmen, wenn Jemand die auch sprachlich sehr interessante Schrift neu herausgeben wollte, dass wenigstens eine Nachvergleichung nöthig ist, hat schon Reifferscheid, a. a. O. ausgesprochen.

13) Cf. two letters on some parts of the controversy concerning the genuineness of 1 John 5, 7 (abgedruckt in den Essays on various subjects 1853, deutsch b. G. J. Manz, Regensburg 1854)



schon die grosse Verschiedenheit des bei Augustinus vorliegenden Bibeltextes und des Sessorianus darauf hin, dass diese Annahme durchaus nicht stichhaltig ist <sup>14)</sup>. Wir haben es mit einer nach bestimmten Gesichtspunkten geordneten Blumenlese biblischer Stellen zu thun, die zur Beurtheilung der altkirchlichen lateinischen Bibeltexte von grossem Werthe ist; da wir aber weder den Verfasser derselben, noch die Zeit ihrer Entstehung kennen, da ferner nicht einmal sicher ist, ob alle Bestandtheile dieser Sammlung derselben Recension angehören, — so hat der Sessorianus zur Aufklärung der Frage über die vielbesprochene Interpolation nicht viel beigetragen. Einen viel höheren Werth haben in dieser Beziehung die Freisinger Fragmente. Durch sie erhalten wir nicht allein darüber Sicherheit, dass ein altkirchlicher lateinischer Bibeltext das Comma Johanneum schon enthalten hat, sondern es wird zugleich durch die nahen Beziehungen des Freisinger Textes zu den Citaten des Fulgentius der Schluss ermöglicht, dass die Interpolation in Africa zur Zeit der Vandalenherrschaft vorgenommen worden ist, um in den Händen der verfolgten orthodoxen Kirche gegen die arianischen Vandalen als Waffe zu dienen <sup>15)</sup>.

Es ist gewiss ein merkwürdiger Zufall, dass gerade die älteste Vulgatahandschrift mit dem Comma Johanneum, der berühmte Codex Cavensis, den man bisher als Beweis für die Aechtheit der Stelle zu betrachten pflegte, meine Folgerungen bestätigt. Ich habe vor zwei Jahren in dem herrlichen Benedictinerkloster s. Trinità di Cava de' Tirreni bei Salerno Untersuchungen über die Handschrift angestellt <sup>16)</sup>, ohne bis jetzt zur Veröffentlichung derselben

14) cf. meine Schrift S 7

15) cf. meine Schrift S 9.

16) Ich halte es für eine Pflicht, an dieser Stelle dem Intendanten der Bibliothek P. Mich. Morealdi für die grosse Liberalität, mit welcher er mir die Benützung der Handschrift gestattete, öffentlich meinen Dank auszusprechen.

gekommen zu sein; ich ergreife die Gelegenheit, wenigstens die Ergebnisse, welche zur Beleuchtung unserer gegenwärtigen Untersuchung beitragen, hier vorzulegen.

Die Angaben über das Alter der kalligraphisch prächtig ausgestatteten Handschrift sind sehr verschieden. Wiseman (*Annal. dell. scienz. religios. Rom. 1836 S. 406*), A. Mai (*Script. vett. B. III p. 2. S. 165* und *Spicileg. Roman. B. IX praef. S. XXIII*) und Bern. Gaetani d' Aragona (*Cod. diplomat. Cavens. B. I append. S. IV*) setzen sie in das siebente bis achte, Abbé de Rozan (*Lettres x. libri e msc. preziosi conservati nella bibliot. della ss. Trinità di Cava, Napol. 1-22. S. 79-84*) und C. Tischendorf (*Prolegom. zum Nov. Testam. graec. S. CXXLIII*) in das achte, die *Paléographie Universelle* von Champollion-Figeac (*trois. part. Paris 1841*) und Wattenbach (*Anleit. z. lat. Palaeogr. S. 8*) in das neunte Jahrhundert. Diese Schwankungen erklären sich aus der Eigenthümlichkeit der zierlichen Schriftzüge, von welchen ein weiteres Beispiel nicht bekannt ist<sup>17)</sup>. Der Schreiber<sup>18)</sup> war in allen Schriftgattungen gleich gewandt. Während die Initien durch regelrechte Uncialschrift hervorgehoben sind und in den Kapitel-Indices und reichverzierten Ueber- und Unterschriften glückliche Nachahmungen der Kapital- und Uncialformen vorliegen, gehört die übrige Schrift der langobardischen Cursiv-Minuskel an. Diese Schrift, welche besonders in den Klöstern Monte Casino und La Cava

17) Sehr schöne Schriftproben geben Silvester in der *Paléogr. Univers.* M. Schiavini im *Cod. diplomat. Cavens.*, eine kleinere Periz im *Archiv f. deutsch. Geschichtskund. V. 452*. Das Facsimile in der deutschen Ausgabe von Wiseman's Abhandl. ist werthlos.

18) Derselbe hat sich fol. 166<sup>b</sup> unterzeichnet DANILA SCRIPTOR. Dieser Name, den ich in den Urkunden von La Cava vergeblich suchte, findet sich nur einmal b. Concil. Toletan. (693), wo ein Graf Danila erwähnt wird. Vgl. Förstemann *altdeutsches Namenbuch I. 334*.

ausgebildet wurde, hat sich durch die zierlichen Initiale und die ganze Pracht der Ausstattung zu einer Kunstform entwickelt, welche im neunten Jahrhunderte in Uebung kam und im elften ihren Höhepunkt erreichte. Während nun die Schrift des Cavensis keine sicheren Anhaltspunkte zur Bestimmung seines Alters bietet, weist gerade dessen künstlerische, oftmals gekünstelte Ausstattung darauf hin, dass er sehr wahrscheinlich im neunten Jahrhunderte geschrieben worden ist <sup>19)</sup>.

Doch das Alter der Handschrift ist für unsere Untersuchung von geringerem Belange. Eine grössere Beachtung verdienen die Beschaffenheit des Textes und besonders die Randbemerkungen, welche von der ersten Hand in winziger, ohne gutes Glas kaum lesbarer Schrift den katholischen Briefen, der Apokalypse und besonders reichlich der Apostelgeschichte beigegeben sind. Abgesehen von den Bemerkungen, welche zur Exegese oder Paraenese <sup>20)</sup> dienen, zerfallen diese Marginalien in zwei Klassen. Einmal werden zu einer Reihe von Stellen abweichende Lesarten mitgetheilt; dann sind an solchen Stellen, welche die Arianer als Zeugniß für ihre Ansichten benützen konnten oder welche die Anschauungen der Katholiken begünstigen, polemische Bemerkungen angefügt.

Da wir uns in den vorausgehenden Blättern mit den

---

19) Hiefür spricht auch die Orthographie der Handschrift, welche durch besonders häufig abweichende Aspiration oder deren Unterlassung sich charakterisirt; denn dieselbe Erscheinung findet sich sehr oft in den sprachlich äusserst interessanten langobardischen Urkunden des neunten Jahrhunderts. Man vgl. im Cod. diplom. Cavens. nr. 4, 5, 7, 8, 9, 11, 12, 14 und besonders nr. 32 (ann. 848), 33 (ann. 849) und 34 (ann. 850).

20) Lotstere werden gerne mit *audiat* oder *audiant* eingeführt. So ist z. B. in Act 3 6 wo Petrus sagt *aurum et argentum non est mihi*, die auch heute noch nicht überflüssige Bemerkung gemacht: *audiant hoc cupidi sacerdotas!*

Petrusbriefen beschäftigt haben, wähle ich die Beispiele der ersten Art, welche uns zugleich mit einigen Eigenthümlichkeiten des Textes bekannt machen, aus diesen <sup>21)</sup>).

1. Petr. 1, 13. *vigilantes* (νήφοντες). cf. Hieron. **R** *sobrii* cf. Gild. Sap., Lect. Luxov., m, r, vg.

ibid. 1, 17. *sine discrimine personar.* (ἀνθρώπων ὁλήμπτως). cf. r. **R** *sine acceptione person.* cf. vg.

ibid. 2, 18. *subditi estote* (ὑποτασσόμενοι). cf. vg (am u. fu bloss *subditi*). **R** *obaudite* cf. m.

ibid. *difficilioribus* (τοῖς σκολιοῖς). **R** *discolis* cf. m, vg.

ibid. 2, 24. *portulit* (ἀνήνεγκεν). cf. Ambros., Fulgent., Leo Magn., Anct. promiss., r, vg. **R** *portauit*.

ibid. 3, 6. *hobesquebatur* (ἐνέχητοεν s. S. 632). cf. Fulgent., m. **R** *oboediebat* cf. Aug., r, vg.

ibid. 3, 13. *sectatores* (ἑλωταί) cf. cod. Toletanus. **R** *aemulatores.* cf. Aug., vg.

ibid. 3, 15. *ad responsionem* (πρὸς ἀπολογίαν). cf. *ad respondendum* Fulgent., Maximin. Arian. **R** *ad satisfactionem* cf. vg. <sup>22)</sup>

ibid. 3, 18. *adducat* (προσαγάγη). cf. Aug., ein lat. Text bei Beda (228). **R** *offerret* cf. Cypr., Fulgent., Beda, vg.

2. Petr. 1, 10. *certam* (βεβαιάν). cf. Ambros., vg. **R** *confirmatam.*

ibid. 1, 13. *in hoc corpore* (ἐν τούτῳ τῷ σκηνώματι; der Uebersetz. las σώματι. cf. 1. 14) **R** *in hoc tabernaculo* cf. vg.

ibid. 1, 14. *corporis* (σκηνώματος; aber σώματος mehrere Minusk., die sahid., syr. und arm. Uebers.) cf. cod. Toletanus. **R** *tabernaculi* cf. vg.

21) Hierbei bezeichnet R = Rand, r die Freisinger Blätter; über das Uebrige s. S. 618.

22) m hat hier *ad confessionem*.

Ziegler: Bruchst. einer vorhieron. Uebersetzung d. Petrusbriefe. 657

ibid. 1, 16. *commenticias* (σασοφισμείους), cf. cod. Toletan.

**R** *doctas* cf. vg.

ibid. 1, 19. *certiorem* (βεβαιότερον), cf. Aug. **B** *firmiorem* cf. vg.

ibid. 2, 16. *insipientiam* (παρὰ γνοίαν), cf. vg. **R** *dementiam* cf. Auct. promiss.

ibid. 2, 19. *peccati* (τῆς φθορᾶς. corruptionis Aug., vg.). **B** *poene*.

Hieraus ersieht man zur Genüge, dass der Cavensis keine reine Vulgatahandschrift ist, sondern manche Bestandtheile älterer Texte in sich aufgenommen hat<sup>23)</sup>. Recht deutlich zeigt dies auch eine noch unbeachtet gebliebene Interpolation am Schlusse des ersten Johannesbriefes. Hier heisst es 5, 20: *et scimus quoniam filius dei uenit et carnem induit nostri causa et passus est et resurrexit*

23) Auch Vercellone, der in seinen *Variae lectiones* aus einer in der Vaticana aufbewahrten Abschrift des Cavensis die abweichenden Lesarten des Pentateuchs notirt hat, bemerkt (B. I S. LXXXVIII): *textus huius codicis singularem prorsus recognitionem exhibere videtur* — Solche contaminirte Texte fanden sich auch anderwärts; cf. meine Schrift S. 30. Eine hierher gehörige in dieser Beziehung noch unbekannte Handschrift befindet sich in der k. Staatsbibliothek zu München. Dieselbe (cod. lat. 6225. saec. IX) enthält den durch althochdeutsche Glossen illustrirten Vulgatatext zu den Büchern Job, Tobias, Judith, Esdra und Esther. Aber dem gewöhnlichen Texte des letzten Buches geht cap. 1—2, 23 eine ältere Uebersetzung voran, ganz wie dies bei einer Ambrosianischen Handschrift des 10. Jahrhunderts der Fall ist (cf. Peyron M. Tullii Ciceronis orat. pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragm. in ed. Stuttg. 1824 S. 70.) Schon Sabatier (Biblior. auct. lat. versiones antiqu. III 791 ff.) hat aus drei Handschriften ähnliche Texte mitgetheilt. Der Münchner Codex zeichnet sich durch manche treffliche Lesart aus. Während des Druckes fiel mir eine andere Münchner Handschrift aus dem 8—9. Jahrh. in die Hand, welche das Buch Job nach der Vulgata und die Bücher Tobias, Judith und Esther ebenfalls nach der alten Uebersetzung enthält, worüber ich mir nähere Mittheilung vorbehalte.

[1876. 5. Philol.-philol. Cl.]

a mortuis adsumpsit nos et dedit nobis sensum hunc cognoscamus verum deum. Die im Drucke hervorgehobene Stelle findet sich weder in den Handschriften der Vulgata noch in denen des Urtextes. In altkirchlichen Versionen aber lag sie vor. Mit ganz demselben Wortlaute enthält sie der Sessorianus und mit unbedeutenden Abweichungen ein Citat des Hilarius von Poitiers (d. trinitat. 90<sup>s</sup>) und des Presbyter Faustinus (c. Arian. 644).<sup>24)</sup> Drängt sich angesichts solcher Thatfachen nicht von selbst der Schluss auf, dass das Comma Johanneum aus derselben Quelle stamme, aus welcher diese letztere, in den officiellen Text nicht aufgenommene Interpolation und einzelne der oben mitgetheilten Lesarten geflossen sind? — Dass die Uebersetzung des Hieronymus die Stelle von der Wesenseinheit der drei Personen enthalten habe, darf aus der Vulgata von La Cava künftighin nicht mehr geschlossen werden.

Während die vorausgehenden Erörterungen die Autorität des Cavensis erschüttern, führt uns die Betrachtung der Randbemerkungen der zweiten Art zur Erkenntniss des Grundes, aus welchem die Interpolation in ihm Aufnahme gefunden hat. Da es hier auf Vollständigkeit des Materials nicht ankommt, lasse ich aus meiner Abschrift nur einige Beispiele folgen.

*Act. 2, 33. exaltatus. R ipse utique exaltatus est, qui et crucifixus id est omo. fallitur ergo arrins, quia hoc deitati adscribit, ut per hoc dicat filium esse minorem, qui huiusque*

24) Bemerkenswerth ist, dass der Cavensis auch 1 Joh. 4, 3 von der Vulgata abweicht und in engerem Anschlusse an den griech. Text den Wortlaut bietet *et hoc est illius hantychristi, quem audistis, quoniam venit (καὶ τοῦτο ἐστὶ τὸ τοῦ ἀντιχρίστου ὃ κηρύσσεται ὅτι ἐρχεται)*. Auch diese Version scheint einem altkirchlichen Texte entnommen zu sein; ganz ähnlich hat nämlich das Freisinger Fragment *et hoc est illius antichristi quem audistis, quia venturus est*.



in diuinitate nec pati potest nec altari huiusmodi impassibilis et excelsus

*ibid.* 36. xpm fecit deus. R desinat arrius filium in hoc loco blasphemare facturum. quia audit: fecit.

*ibid.* 3, 13. glorificauit filium. R (nach einer längeren Auseinandersetzung) obmutescat igitur arrius. quia non diuinitas filii glorificatur sed hominis. quem tradidistis. inquit petrus. et abnegastis haute faciem pilati: non enim diuinitas a iudeis sed homo. qui et comprehendere et teneri poterat. tradebatur pilato.

1 Joh. 5, 5. quia ihs filius dei est. R et arrius eum praedicat creaturam.

*ibid.* 5, 7 ist an dem interpolirten Comma Johann. bemerkt: audiat hoc arrianus et caeteri.

*ibid.* 5, 20. simus in vero filio eius. R et arrius dicit: non est nerus filius.

Diese Proben lassen sattsam erkennen. dass der Schreiber der Handschrift oder ihres Originals ein Eiferer für den orthodoxen Kirchenglauben war. der die Gelegenheiten benützte. die Lehren des Arianismus zu bekämpfen und die der eigenen Confession zu rechtfertigen. Liegt da nicht die Folgerung nahe. dass derselbe Glaubenseifer. welchem diese Marginalien ihre Entstehung verdanken. auch die Einfügung des Comma Johanneum veranlasst hat? Es ist durchaus nicht nothwendig. dabei an eine absichtliche Fälschung zu denken.<sup>25)</sup> Der Urheber des contaminirten Textes von La

25) Ein schönes Beispiel. wie solche Interpolationen nur durch Missverständnis entstehen und dennoch den Schein der Aechtheit gewinnen konnten. liegt bei Joh. evang. 3, 6 vor. Die Stelle lautet: τὸ πνεῦμα ἐκ τῆς οὐαὶς οὐκ ἐστὶν. καὶ τὸ πνεῦμα ἐκ τοῦ νεκροῦ οὐκ ἐστὶν. Bei Tertullian (d. carn. Chr. 18 Ronsch S. 266) ist dies übertragen: quod in al de carne natum est. caro est. et quod de spiritu. spiritus; dann hat Tertullian zur Erläuterung nach caro est die Worte quia ex carne natum est und nach spi-

Cava hatte, wie die Beschaffenheit des Textes und besonders die oben mitgetheilten Lesarten am Rande beweisen, jedenfalls eine oder mehrere Handschriften einer vorhieronymianischen Recension zur Hand, welche das Comma enthielt. Bei seiner confessionellen Stellung musste ihm näher liegen, anzunehmen, dass die betreffende Stelle durch Zufall, etwa durch das Homoioteleuton, wie man gewöhnlich annimmt, ausgefallen, als dass sie mit Absicht in den älteren Text interpolirt worden sei. Befangen von dieser erklärlichen Täuschung, welche auch den obenerwähnten Schreiber der Colbertinischen Handschrift des Victor Vitensis zu der dort mitgetheilten Bemerkung veranlasst hat, konnte er es sich nicht versagen, die Interpolation auch seinem Codex einzuverleiben. — So ist also in Folge derselben Polemik gegen den Arianismus, welche in der bewegten Zeit der Verfolgung der orthodoxen Kirche durch die Vandalen in Africa jene Fälschung wohl veranlasst hat, diese auch in die Bibel von La Cava aufgenommen worden.

ratus den Beisatz *quia deus spiritus est et de deo natus est* eingeschaltet. Diese Zusätze nun sind durch spätere Abschreiber, bald mehr bald weniger vollständig, in einige lateinische Texte gerathen; dieselben sind bei Rösch d. neue Testam. Tertull. S. 634 namhaft gemacht; doch ist dabei der Sessorianus übersehen worden, der am Schlusse des Verses beifügt *quia deus spiritus est* (s. Mai, Patr. nov. biblioth. L. pars 2 S. 9.) — Die so entstandene Interpolation, welche übrigens in die Clementinische Vulgata nicht aufgenommen ist, hat sich sogar in eine griechische Handschrift aus dem 10. Jahrhundert, welche in der Bibliothek des Palazzo Barbini zu Rom aufbewahrt wird, eingeschlichen, und ist zu solchem Ansehen gekommen, dass Ambrosius (d. spir. s. 3. 11) und viel später noch Fulbert, Bischof von Chartres († 1020; s. dessen epist. I.) den Arianern den Vorwurf machen durften, sie hätten in den Handschriften in böswilliger Absicht diese ihrer Lehre widersprechenden Worte getilgt!

Sitzung vom 2. December 1876.

Historische Classe.

Herr Rockinger hielt einen Vortrag:

„Das Verhältniss des Schwabenspiegels zu den Predigten des Bruders Berchtold und zur Summa des Raimund von Pennafort.“

Derselbe wird in den „Abhandlungen“ der Akademie veröffentlicht werden.

Der Classensecretär legte eine Abhandlung des Herrn E. Winkelmann vor:

„Ueber eine angebliche Rede des Kaisers Otto IV.“

Goldast hat in seiner Collectio Constit. imp. I, 288 eine Rede Otto's IV. abgedruckt, welche durch die derselben beigelegten Zeugenunterschriften und durch das Actum mit Orts- und Jahresangabe, nämlich Valenciennes 1215 (d. h. 1214), gewisser Massen einen urkundlichen Charakter beansprucht. Dass ein derartiges Compositum nun und nimmermehr authentisch sein kann, liegt auf der Hand; es kommt aber hier noch hinzu, dass der ganze Inhalt jener

Rede sich in der epischen Philippis des Guilelmus Brito wiederfindet, wie Ficker, *Forschungen z. ital. Gesch.* II, 401 Anm. 14 zuerst bemerkt hat. Eine genauere Vergleichung der Rede mit dem Epos zeigt noch mehr, dass jene eigentlich Nichts ist als eine Umstellung der in der Philippis lib X v. 566—584, 597—641, 661—663 gebrauchten Worte, vorgenommen mit der Absicht den Klang des Hexameters zu verwischen, aber in so ungeschickter Weise durchgeführt, dass die Verse noch überall erkennbar sind. Der Sinn ist dabei nur an wenigen Stellen verändert worden, meist in der Art, dass die leidenschaftlichen Ausdrücke, deren sich der Kaiser bei dem Dichter bedient, in der Prosa etwas abgeschwächt sind. Wenn Otto z. B. in Beziehung auf den Papst v. 379: „primo occidatur oportet“ gesagt haben soll, so heisst es in der Rede „hic primus coercentur et dometur oportet“ und etwas weiter statt „Quo mox extincto“ hier „Quo superato et domito“. Ebenso rücksichtlich der Geistlichen und Mönche dort „occidamus“, hier zäher „deponamus.“

Bei der Leichtfertigkeit, mit der Goldast vielfach seine Constitutionen sich zurechtgemacht hat oder sich von Anderen aufbinden liess, würde man ohne Weiteres die von ihm mitgetheilte Rede als sein eigenes Fabrikat oder das seiner Freunde betrachten müssen, als ein Excerpt unmittelbar aus Guil. Brito, wenn nicht Abweichungen vorkämen, welche diese Annahme sehr erschweren. Denn, um Eins hervorzuheben, wie hätte Goldast darauf kommen sollen, aus dem dichterischen „Radichofonis ardua“ zwei Ortschaften „Radichofonem, Arduam“ zu machen? Es scheint doch möglich, dass er die Rede schon so vorfand, wie er sie abdruckte.

In der That, eine solche Prosabearbeitung der von Otto IV. angeblich bei seinem Feldzuge gegen Frankreich gehaltenen Rede ist in neuerer Zeit von Th. Wüstenfeld in einer „gleichzeitigen“ Abschrift zu Cremona entdeckt worden.

Derselbe sandte eine Copie an Ficker, der wieder mit gewohnter Freundlichkeit sie mir zu Verfügung stellte. Wenn wir es nun auch mit dem „gleichzeitig“ nicht allzu genau nehmen wollen, soviel steht immerhin jetzt fest, dass die Prosabearbeitung schon Jahrhunderte vor Goldast existirte. Hier findet sich z. B. schon die Lesart „Radicofanum. Arduum“ und diese kann nicht etwa dem Abschreiber zur Last gelegt werden, sondern sie muss von dem ursprünglichen Verfasser der Bearbeitung herkommen, weil auch Goldast in seiner Handschrift so las. Diese letztere gehört nämlich keineswegs zur Classe von Crein., sondern hat sich vielmehr in Wortformen und Schreibweise näher an die dichterische Vorlage angeschlossen als die Abschrift in Cre-

Es ergibt sich also, dass rücksichtlich des eigentlichen Textes der Rede gegen Goldast kein schlimmerer Vorwurf erhoben werden darf, als allem der der Leichtgläubigkeit. Anders aber steht es mit den von ihm gebrachten Zeugenunterschriften und der Datirung. Cr. hat allerdings schon einen Ansatz zu jenen, indem es der Rede noch ein „Otho Romanus imperator augustus subscripsit“ folgen lässt. Alles Uebrige aber muss durchaus auf die Rechnung Goldasts gesetzt werden: sowohl der „Johannes rex Anglie, Francie, et Hibernie“ (!) als auch die Unterschriften der übrigen Fürsten und Herren, deren Reihe einfach aus den bei Guil. Brito an benachbarten Stellen erwähnten Namen zusammengestoppelt ist, ferner der Schluss der Aufzählung „et multi alii tam procures quam comites de Alemannia, de Hanonia, de Brabantia et de Flandria subscr.“ mit der Ortsangabe „in oppido Valenciene in comitatu Hanonie“, welche beide er wörtlich aus dem Prosawerke des Guil. Brito, den *Gesta Philippi regis* p. 94 entnahm, und endlich die obendrein falschen Zeitangaben „a. d. i. 1215, imp. a. XV.“, welche er willkürlich erfunden hat.

Auch Joh. Friedr. Falcke, Pastor zu Evessen in Braunschweig (gest. 1753) hat in seiner auf dem Archive zu Wolfenbüttel befindlichen Erkundensammlung Theil XI (1201—1400) S. 55 ebenfalls diese Rede aufbewahrt, wie ich durch freundliche Mittheilung des Dr. Paul Zimmermann daselbst erfuhr, und an einer Stelle möchte es scheinen, als ob F. sie unabhängig von Goldast aus irgend einer Handschrift geschöpft habe. Heisst es nämlich in der Philippis:

superaddere legi

Tuditae Caroli, villas qui potuit illis  
toltere etc.

so ist im Crm. aus dem Tudites ein ironisches „tu dicis“ geworden und auch F. schreibt „tu dicis“, während G. ganz richtig Tadites hat. Ich glaube aber doch, dass diese Uebereinstimmung zwischen Cr. und F. eine rein zufällige ist, entsprungen daraus, dass beide das Tudites, das sie nicht verstanden<sup>1)</sup>, emendirten. Denn da F. sonst überall mit G. übereinstimmt, wo dieser von dem Texte der Philippis abweicht oder anderes liest als Cr., kann nicht gezweifelt werden, dass er die Rede für seine Erkundensammlung geradezu von Goldast abgeschrieben hat. Seinen eigenen Weg geht er nur da, wo er den Text bei G. missverstanden oder ihn emendiren zu müssen glaubt. So schreibt F. z. B. statt „Qui dum Sicario isti regi se amicum prestat“, wo G. vielleicht nur durch einen Druckfehler das unsinnige „Sicarno“ hat, dafür „sic animo“; statt „qui tam largus opes pluit“ dafür „largus“; statt „Karolus etiam noluit“ ein „Karolus, etiamsi potuit, noluit“ u. s. w. Auch die Zeugenunterschriften und die Datirung, die doch unmöglich schon

<sup>1)</sup> Ebenso ist es Pithoeus in seiner Ausgabe der Philippis p. 362 V. 3 ergangen; er schrieb: „Tu dite“ (?). Die richtige Lesart findet sich schon bei Duchesne V. 223.



in der ursprünglichen Prosabearbeitung gestanden haben können, kehren bei F. wieder und auch diese wird er nirgends anderswoher entlehnt haben als von G., obwohl er sich allerdings die Miene giebt einer Handschrift zu folgen und z. B. die Endung -us durch das bekannte Zeichen 9 wiedergiebt oder, wo Goldast schreibt „anno.... domini Ottonis“ dafür sachverständig „domni“ setzt, auch 1215 imp. 15 in 1214 imp. 16 umändert. — Ueber seine Abschrift ist endlich noch ein Anderer gekommen, der noch mehr von der Sache zu verstehen meinte und eine Menge unverständiger Aenderungen hineincorrigirte, besonders an den Namen der angeblichen Zeugen.

Das Resultat unserer Erörterung ist aber die nicht uninteressante Thatsache, dass man schon sehr früh aus der Philippica einen durch seinen merkwürdigen Inhalt und durch die Lebhaftigkeit der Diction ausgezeichneten Abschnitt herausgehoben, in Prosa umgesetzt und als eine von Otto IV. wirklich gehaltene Rede verbreitet hat: man scheint ihm Ansichten und Absichten, wie die dort ausgesprochenen, zugetraut zu haben. Die Fiction mochte um so leichter Glauben finden, da Otto in der That bei verschiedenen Gelegenheiten seinem Zorn über den Papst und den König von Frankreich öffentlichen Ausdruck gab, z. B. auf dem Hoftage in Frankfurt im März 1212 nach Ann. Colon. max. p. 826 und Rein. Leod. p. 664; ebenso wieder auf dem Hoftage zu Nürnberg im Mai 1212 nach Ann. Colon. l. c. Hat die so entstandene Flugschrift ihre Heimath ohne Zweifel in Frankreich, so ist doch eine Abschrift derselben bald nach Italien gekommen, von der dann C. her stammt, und eine andere nach Deutschland, aus welcher unmittelbar oder mittelbar G. geschöpft hat, dem wieder Falcke folgte.

Indem ich hier die Rede unter Zugrundelegung von C. und mit Angabe der wichtigeren Varianten mittheile, glaube ich von der Wiedergabe der rein erfundenen Zeugenreihe

und der willkürlichen Datirung Goldast's getrost Abstand nehmen zu dürfen.

Si rex Francorum non esset, tuti a quolibet hoste in toto mundo haberi possemus et totum mundum gladiis nostris supponere. Sed hoc solo contra nos favorem impendente et cleri causam semper quasi propriam habente, papa Romanus nos ita presumat anathemate ferire atque nostros proceres fide nostra absolvere. Qui dum Sicario <sup>2)</sup> isti regi se amicum prestat, audet is <sup>3)</sup> vires in nostrum imperium extendere, qui semper grassatus est in genus nostrum, et ipsum regem Johannem, qui tam largus <sup>4)</sup> opes et denaria nobis pluit, exheredare presumat. Contra hunc igitur solum toto conatu expedit insistere; hic primus coercetur et dometur oportet <sup>5)</sup>, qui solus impedit nostros proventus et se nobis opponit et in omni hoste, qui se contra nos levat <sup>6)</sup>, ipse quoque hostis fit. Quo superato et domito <sup>7)</sup> reliquos vincere <sup>8)</sup> facile poterimus regnumque Francorum iugo imperii <sup>9)</sup> supponere et ad libitum vobis partiiri <sup>10)</sup>. Clerum autem et monachos, quos rex Francorum Philippus sic exultat, amat, protegit et vigili corde defendit, aut deponamus <sup>11)</sup> aut deportemus oportet. sic tamen ut pauci maneant, quibus satis sit arcta facultas et qui oblata tantummodo stipe vivant. Villas autem et decimas maiores

2) Sicario. G. sic animo. F.

3) eius C.

4) largus F

5) primo occidatur oportet Br 679

6) qui — levat fehlt Br — elevat F.

7) Quo mox extincto, Br.

8) vincere Br.

9) imp nostri G F.

10) Guil Brito v 534 536 giebt nun an, wie Frankreich getheilt werden sollte

11) occidamus. Br.

miles recipiat illique habeant, quibus respublica cure <sup>12)</sup> est, qui pugnando faciunt populos et clerum <sup>13)</sup> in pace quiescere. Illo quippe die, quo nos papa Romanus primum imperiali diademate insignes <sup>14)</sup> reddidit, hanc promulgavimus <sup>15)</sup> legem et in scriptis redactam per totum orbem firmiter servare iussimus: Ecclesie decimas et oblata munera tantum <sup>16)</sup> possideant, villas autem et predia nobis relinquunt, ut <sup>17)</sup> hinc populus vivat et milites habeant stipendia sua. Nunc quia mihi clerus in ista lege non paret, numquid non debemus gravare manus et illi magnas decimas cum villis licenter auferre? Numquid non possumus legem superaddere legi, Karolus Tudites <sup>18)</sup> etiamsi noluit <sup>19)</sup> illis villas tollere? Quia tamen decimas ipsis tulit, nobis non licebit eisdem villas cum decimis auferre? Qui possumus leges condere et iura novare, qui soli tenemus totius orbis imperium, non licet <sup>20)</sup> nobis clerum hac lege ligare, ut primitiis rebusque oblati contenti, iam discant esse magis humiles et minus superbi? Quanto satius, quanto commodius, nobis iura novantibus, hec tam culta novalia et villas tot deliciis opibusque fluentes impiger miles habebit, quam genus hoc pigrum et fruges consumere natum, quod otia dñest quodque sub tecto marcet <sup>21)</sup> et umbra, qui frustra vivunt, quorum omnis labor in hoc est, ut Baccho <sup>22)</sup> Venerique vacent, quibus crapula obesis poris colla inflat ventresque abdomine

12) resp. publicæ cura C.

13) clerum et populum C.

14) insignis. C. G. F.

15) promulgando C.

16) decimas tantum G. F.

17) et C.

18) tu dices C. tu dicis F.

19) etiamsi potuit, noluit F.

20) licebit G. F.

21) manet C.

22) Baccho Br. G. F.

onerat<sup>23)</sup>). Unde nos, quam primum papa nobis in dicta lege rebellis fuit, Montis flasconem<sup>24)</sup>, Aquam pendentem, Bitrallam<sup>25)</sup>, Radicofanum<sup>26)</sup>, Arduam<sup>27)</sup>, Sancti Quirici castrum, Bisterbium<sup>28)</sup>, Biceum rivosque innumeros et plurima castella, quibus dives Roma circumvallator, protinus ipsi eripimus, que fortiter potenterque armis adhuc ipso nolente tenemus diuque tenebimus, quamvis nobis imperium supplantare<sup>29)</sup> laboret et ius nostrum presumat Friderico regi Sicilie promittere<sup>30)</sup>.

Tunc procures uno ore concorditer legem confirmantes, bellum fore<sup>31)</sup> promittunt omnesque fideliter iurant, observaturos se, quicquid imperator dixerat<sup>32)</sup>.

Otho Romanus imperator augustus<sup>33)</sup> subscripsit.

23) onerant C.

24) Montem Flasconis. Br. G. F.

25) Bitram C. Bitral Br. G. F.

26) Radicho fonem G. F.

27) Radichofonis ardua. Br.

28) Bisterbum C.

29) supplantando F.

30) Guil. Brito v. 642—660 spricht dann über die beabsichtigte Schlacht.

31) bellum sic fore Br

32) Tunc = dixerat nach Guil Brito v 661—663.

33) Romanorum imp. semper aug. G. F.

---

Herr v. Hefner-Alteneck machte Mittheilungen über „die Erfindung des Aetzens und Radirens durch Albr. Dürer.“

---

### **Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.**

---

*Vom historischen Verein von Unterfranken und Aschaffenburg  
in Würzburg:*

Archiv Bd. XXII. Heft 2. 1876. 8.

*Von der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:*  
Neues Lausitzisches Magazin. Bd. 52. 1876. 8.

*Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:*

- a) Abhandlungen. Aus dem Jahre 1875. 4.
- b) Monatsbericht. Juni 1876. 8

*Von der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte  
in Kiel:*

- a) Zeitschrift. Bd. VI. 1876. 8.
- b) Kieler Stadtbuch aus den Jahren 1264—1299, herausgegeben von  
P. Haseo. 1876. 8.

*Von der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:*

- a) Abhandlungen der philol.-histor. Classe. Bd. VII. 1875. 4.
- b) Berichte über die Verhandlungen der philol.-histor. Classe. 1873  
bis 1875. 8.

*Von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde  
in Stettin:*

- a) Baltische Studien. Jahrg. 26. 1876. 8.
- b) 38. Jahresbericht. 1876. 8.

*Vom Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde in Wernigerode:*  
Zeitschrift. 9. Jahrg. 1876. 8.

*Von der Universität in Kiel:*

Schriften der Universität in Kiel aus d. J. 1875. Bd. XXII. 1876. 4.

*Vom historischen Verein von und für Oberbayern in München:*  
Oberbayerisches Archiv. Bd. 35. 1875. 8.

*Vom Verein für Kunst und Alterthum in Ulm:*

Die Rückseite des Zeitblom'schen Altars v. J. 1497, 1 Bl. in Fol. (Abbildung).

*Vom k. statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart:*

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1875. Th. I., II u. Anhang. 1876. 8.

*Von der Mechtharisten-Congregation in Wien:*

Armeniaca I. Das Altarmenische von S. Dervischjan. 1877. 8.

*Von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg:*

Mittheilungen. 16. Vereinsjahr 1876. 8.

*Vom akademischen Leseverein in Zürich:*

7. Jahresbericht für 1875/76. 8.

*Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:*

Indische Studien. Bd. XIV. 1876. 8.

*Vom historischen Verein von Oberpfalz und Regensburg in Regensburg:*

Verhandlungen. Bd. 31. Stadtmhof 1875. 8.

*Vom Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau:*

a) Mittheilungen No. 5. 1876. 8.

b) Friedr. Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau. Von Alb. Duncker. 1874. 8.



*Von der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:*

58. Jahresbericht f. d. J. 1875. 8.

*Von der akademischen Lesehalle an der k. k. Universität in Wien:*

6. Jahresbericht 1875—76. 8.

*Vom Prabody Institute in Baltimore:*

IX<sup>th</sup> annual Report of the Provost to the Trustees. 1876. 8.

*Von der Akademie der Wissenschaften in Lissabon:*

- a) Historia e Memorias. Classe de sciencias moraes. Nova Serie. Tom. IV. Parte 1. 1872. 4.
- b) Historia dos estabelecimentos scientificos de Portugal por José Silvestre Ribeiro. Tom. I—IV. 1871—74. 8.
- c) Corpo diplomatico Portuguez. Tom. I—IV. 1862—1870. 4.
- d) Quadro elementar das relações politicas e diplomaticas de Portugal, pelo Visconde de Santarem. Tom. I—XI und XIV—XVIII. Paris 1842—1860. 8.
- e) Lendas da India por Gaspar Correa. Tomo I IV. 1853—66. 4.
- f) Subsídios para a historia da India Portuguesa. 1868. 4.
- g) Études historico-geographiques. 2<sup>e</sup> étude sur les colonies en Afrique par Alex. Magno de Cantilho. 1870. 8.
- b) O Avarento comedia de Molière. 1871. 8.
- i) Tartufo, comedia de Moliere. 1870. 8.
- k) O Misanthropo, comedia de Moliere. 1874. 8.
- l) As Sabichonas, comedia de Moliere. 1872. 8.
- m) O medico á força. 1869. 8.
- n) Portugalliae monumenta historica
  - a) Leges et consuetudines. Vol. I. Fasc. 1—6 und Index. Olisipono 1856—73. Fol.
  - b) Diplomata et chartae. Vol. I. Fasc. 1—4. Olisipone 1868 bis 1873. Fol.
  - c) Scriptores. Vol. I. Fasc. 1—3. Olisipone 1856—61. Fol

*Vom Harvard College in Cambridge, Amerika:*

- a) 15. annual Report 1874—75. 8.
- b) Treasurer's Statement. 1875. 8.

*Vom Departement of the Interior in Washington:*

Annual Report of the Director of the Mint to the Secretary of the Treasury for the year 1874, 75. 8.

*Von der k. Akademie der Wissenschaften in Stockholm:*

- a) Handlingar Bd. XI 1872 mit Atlas von 53 Tafeln 1873—75. 4.
- b) Bibang till Handlingar. Bd. III. 1873 8.
- c) Öfversigt af Förhandlingar. Argang 32. 1873. 8.

*Vom Reale Istituto Lombardo di scienze in Mailand:*

Rendiconti Vol. VIII. 1875. 8.

*Von der kais. Akademie der Wissenschaften in Agram:*

Rad. Bd XXXV. XXXVI. 1876. 8

*Von der Académie Royale des sciences in Brüssel:*

- a) Mémoires. Tom. 41. Partie 1. 2. 1875—76. 4.
- b) Mémoires couronnés Tom. 39. 1876. 4.
- c) Annuaire 1876. 42. année. 8.
- d) Notices biographiques et bibliographiques. 1874. 8.
- e) Biographie nationale Tom. V. 1875. 8
- f) Codex Dunensis sive diplomatum et chartarum medii aevi amplissima collectio Editio J. B. M. C. Baro Kervyn de Lettenhove. 1875. 4.
- g) La Bibliothèque Nationale à Paris. Notices et Extraits des Manuscrits qui concernent l'histoire de Belgique. Par M. Gachard Tom. I. 1875. 4.
- h) Les Bibliothèques de Madrid et de l'Escurial. Notices et Extraits des Manuscrits qui concernent l'histoire de la Belgique. Par M. Gachard. 1875 4.
- i) Tables chronologiques des Chartes et Diplômes imprimés concernant l'histoire de Belgique, par A. Wauters. Tom. IV. 1874. 4.

*Von der Universität in Upsala:*

Universitets Årsskrift. 1875. 8.

*Von der Accademia delle scienze dell' Istituto in Bologna:*

Rendiconto. Anno 1874—75. 8.

„ „ 1875—76. 8.

*Von der Accademia di scienze in Modena:*

Memorie. Tom. 16 1875 4.

*Von der R. Deputazione sugli studi di storia patria in Florenz:*

Documenti di storia italiana. Cronache dei secoli XIII. e XIV.  
Volume unico. 1876. 4.

*Von der Académie Impér. des sciences in St. Petersburg:*

- a) Bulletin Tom. XXII. 1876. 4.
- b) Mémoires. Tom XXIII. 1876 4.
- c) Tableau général des publications de l'académie impériale des sciences de St Pétersbourg. I. partie. 1872 8.

*Von der Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia:*

- a) Memoirs of the Historical Society of Pennsylvania. Vol. X. XI. 1872—76. 8.
- b) Catalogue of the Paintings and other objects of interest belonging to the historical society of Pennsylvania. 1872. 8.
- c) A Discourse pronounced on the inauguration of the new Hall of the historical society of Pennsylvania. 1872. 8.
- d) Historical Map of Pennsylvania ed. by P. W. Sheaffer. 1875. 8.

*Von der Universität in Cazan:*

Iswestija i utschonija napiski. 1875. 8.

*Vom k. Instituut voor de taal-, land- en volkenkunde von Nederlandsch-Indië in Gravenhage:*

Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië  
3<sup>de</sup> Volgreeks, XI. Deel. 1876. 8.

*Von der Universidad de Chile in Santiago:*

- a) Anales de la Universidad de Chile 1874. 8.
- b) Apéndice á los Anales de la Universidad, correspondientes á 1873. 8.
- c) Memorias del Interior (2 voll.), Relaciones Exteriores i Colonizacion, Justicia, Culto i Instruccion pública, Hacienda, Guerra i Marina correspondientes á 1875. 6 Bde. 1875. 4.
- d) Sesiones del Congreso Nacional de 1874. 4 voll. 1874. 4.
- e) Anuario Estadístico de la Republica de Chile, tomos XV i XVI. 1875. Fol.

- f) Estadística comercial 1874. Valparaíso 1875. 4
- g) Lei de presupuestos para 1875. 4
- h) Cuenta general de las entradas i gastos fiscales en 1874. 4.
- i) Constitucion politica de la Republica de Chile 1874. 8
- k) Lei de elecciones de la Republica de Chile promulgada el 12 de noviembre de 1874. — Lei explicativa i complementaria de la de elecciones. 2 voll. 1874—75. 8.
- l) Don Miguel Luis Amunátegui, candidato á la presidencia de la Republica, por Diego Barros Arana 1875. 8.

*Von Teylers Godgeleerd Genootschap in Harlem:*

Verhandelingen. Nieuwe Serie. Deel IV. 1876. 8.

*Von der Universität in Leiden*

Annales academici 1871—72. 4.

*Von der Société Hollandaise des sciences in Harlem*

Notice historique, liste des membres, liste des publications. 1 Janvier 1876. 8.

*Von der Akademie der Wissenschaften in Krakau:*

- a) Rocznik 1875. 8.
- b) Rozprawy Filologic. Tom. 3. 1875. 8.
- c) Monumenta mediæ ævi. Tom. 3. 1876. 4
- d) Jan Śniadecki, przez Maur. Straszewski. 1876. 8.

*Von der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Yokohama*

- a) Mittheilungen. Heft IX. März 1876. Fol.
- b) Das schöne Mädchen von Pao, eine Erzählung, aus dem Chinesischen übersetzt von C. Arndt. Buch I. Capitel II. 1876. Fol.

*Von der Sociedad de geografia y estadística in Mexico:*

Calendario Azteca, ensayo arqueológico por Alfredo Chavero. 2. ed. 1876. 4.

*Vom historischen Verein von Niederbayern in Landshut:*

Verhandlungen. XIX. Bl. 1876. 8.

*Vom Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:*

Märkische Forschungen. XIII. Bd. 1876. 8.

*Vom historischen Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zurich in Einsiedeln:*

Der Geschichtsfreund, Mittheilungen XXXI. Bd. 1876. 8.

*Vom historischen Verein für Steiermark in Graz:*

a) Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 13. Jahrg. 1876. 8.

b) Mittheilungen. XXIV. Heft 1876. 8.

*Vom historischen Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder in Marienwerder:*

Zeitschrift. 1876. 8.

*Vom vogtländischen alterthumsforschenden Verein in Hohenleuben in Jläuen.*

Abdruck aus der Festschrift Der Voigtländische gelehrte Bauer von Dr. Herm. Dunger. 1876. 8.

*Vom historischen Verein des Kantons Bern in Bern:*

Archiv. IX. Bd. 1876. 8.

*Von der finnländischen Gesellschaft für Wissenschaften in Helsingfors:*

a) Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societätens Förhandlingar Vol. XVII. 1874—1875. 8

b) Acta Societatis Scientiarum Fennicae. Tom. X. 1875. 4.

*Vom Herrn Spiridione de' Medico Pilotti in Messina:*

1) I' dialotti greci ed il Neo-Ellenismo Palermo 1876.

2) Deux poemes gratulatoires en grec et en latin Messine 1876. Palermo 1876. 8.

*Vom Herrn H. F. Wagner in Salzburg:*

Der Pädagoge Josef Wisnazy in Salzburg. 1876. 8.

*Vom Herrn Karl von Weber in Dresden:*

Archiv für die sächsische Geschichte. Neue Folge. Bd. III. Leipzig 1876. 8.

*Vom Herrn Alfred Reumont in Bonn:*

Viaggio in Italia nel 1497 del Cav. Arnaldo di Harff di Colonia sul Reno. Venedig 1876. 8.

*Vom Herrn E. v. Paulus in Stuttgart:*

- a) Archäologische Karte von Württemberg. 4 Bl. nebst Bemerkungen in 4. 1876.
- b) Die Alterthümer in Württemberg. 1876. 77. 4.

*Vom Herrn Ferd. Wüstenfeld in Göttingen:*

Das geographische Wörterbuch des Abu Obeid el Bekri herausgeg. von Ferd. Wüstenfeld. Bd. I. 1876. 8.

*Vom Herrn Robert Grassmann in Stellen:*

Die Wissenschaftslehre oder Philosophie. Thl. I—4. 1875—76. 8.

*Vom Herrn G. F. Schömann in Greifswald:*

Ciceronis de natura deorum libri III. erklärt von G. F. Schömann. 4. Aufl. Berlin 1876. 8.

*Vom Herrn J. Ph. Städler in Brüssel:*

Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten A. v. Arenberg. 3 Bde. 1851. 52. 8.

*Von den Herren G. Monod und G. Fagnies in Paris:*

Revue historique. I. Année. Tom. 2. 1876. 8.

*Vom Herrn Kriads Jan Gueskiewicz in Krakau:*

Czasomiar. 1876. 8.

*Vom Herrn G. Bühler in Bombay:*

Report on Sanskrit Mas 1874—75. Girgaum. 1875. 8.



*Vom Herrn J. de Wille in Paris:*

- a) La dispute d'Athéné et de Poséidon. 1876. 4.
- b) Noms des Fabricants et dessinateurs de vases peints. 1848. 8.

*Vom Herrn Adolf Schmidt in Jena:*

Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789—1800. III. Theil.  
1876. 8.

*Vom Herrn Georg Martin Thomas in München:*

Fragmente aus dem Orient. Von Dr. Jakob Philipp Fallmerayer.  
2. Aufl. Stuttgart 1877. 8.

*Vom Herrn John Henry Parker in Oxford:*

The Forum Romanum. 1876. 8.

*Vom Herrn M. Alex. J. Martin in Genf:*

- 1) Discours prononcé à l'aula de l'Université de Genève le 26. Octobre 1876.
  - 2) Publications de l'Université de Genève dans les années 1875 et 1876. 8.
-



## Sach-Register.

---

Altfranzösische Bearbeitung des I. Buches der Machabäer 418.  
Arabische Sprache, der Zustandsausdruck in derselben 119.

Berchtold Bruder, die Predigten des 661.

Chigi-Bibliothek, die Melanchthon-Handschriften 491.

Dandolo Andrea, Commission für Kreta 606.  
Dharmastra 420.  
Dürer Albrecht, Erfinder des Aetzens und Radirens 668.

Frauen, rechtliche Stellung bei den alten Indern 420.

Geographie Persiens 359.  
Guanchen, Herkunft der 115.

Horapollon 57.  
Hyginus, zur Texteskritik des 1.

Inder, rechtliche Stellung der Frauen bei den 420.

Kalenderstudien, römische 176.  
Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts 314.  
Kreta, Andr. Dandolo's Commission für 606.

Lorch Melchior 171.

Luther's Heirath, Melanchthon's Brief über 596.

Machabäer, altfranzösische Bearbeitung des Buches der 413

Melanchthon's Briefe an Camerarius 596

Melanchthon-Handschriften der Chigi-Bibliothek 491.

Münchener Glyptothek, der Poseidon-Fries in der 342.

Nordgriechische Kunst 315.

Otto IV. Kaiser, eine angebliche Rede desselben 661.

Päonios 315.

Perserkriege, die Tradition der 239

Persien, zur vergleichenden Geographie 359.

Petersburger Poseidon-Vase 477.

Petrusbriefe, vorhieronymianische Uebersetzung der 607.

Poseidon-Fries in der Münchener Glyptothek 342.

Poseidon-Vase Petersburger 477.

Raimund von Pennaforte, Summa des 661.

Rechtliche Stellung der Frauen bei den alten Indern 420.

Römische Kalenderstudien 173

Römisch-griechische Synchronismen 531.

Salvianus, die handschriftliche Ueberlieferung des 390.

Schwabenspiegel, Verhältniss desselben zu Bruder Berchtold und Raimund  
von Pennaforte 661.

Semitische Sprachen, der Zustand Ausdruck 119.

Vorhieronymianische Uebersetzung der Petrusbriefe 607.

Zustandsausdruck in den semitischen Sprachen 119.

## Namen-Register.

---

Acton Lord (Wahl) 530.

Bernhardy Gottfr. (Nekrolog) 211.

Bleek W. H. Imm (Nekrolog) 215.

Brunn 315, 477.

Bücheler Franz (Wahl) 529.

Bursian 1.

Christ 176.

v. Druffel 491.

Friedrich 314.

v. Giesebrecht 218.

v Hahn 390.

v. Hefner-Alteneck 171, 668.

Hofmann 413.

Jolly Jul. 420.

Lauth 57.

v. Löher 115.

Lotze Herm. (Wahl) 530.

Meyer Wilb. 596.

v. Mohl Julius (Nekrolog) 209.

v. Mohl Robert (Nekrolog) 218.

Mordtmann 359.

Morier Rob. (Wahl) 530.

Müller Iwan (Wahl) 530.

Peschel Osc. (Nekrolog) 229.

v. Prantl 209.

Rockinger 661.

Röpell Rich. (Wahl) 530.

Saithas Const. (Wahl) 530.

Schnaase (Nekrolog) 224.

Thomas 606.

Thurot Charles (Wahl) 530.

Trumpp 119, 529 (Wahl).

Unger 531.

Wecklein 239.

Winkelmann 661.

Ziegler 607.

---





# Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und  
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

---

Jahrgang 1877.

---

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1877.

~  
In Commission bei G. Franz.



## Uebersicht des Inhalts.

---

Die mit \* bezeichneten Vorträge sind ohne Auszug.

### *Öeffentliche Sitzung zur Feier des 118. Stiftungstages der Akademie am 28. März 1877.*

	Seite
Vorkündung der Zographos-Preisaufrage . . . . .	31
v. Prantl: Nekrologe . . . . .	32
v. Giesebrecht: Nekrologe . . . . .	64

### *Öeffentliche Sitzung zur Vorfeier des Geburts- und Namens- festes Seiner Majestät des Königs Ludwig II. am 25. Juli 1877.*

Neuwahlen . . . . .	238
---------------------	-----

---

## Philosophisch-philologische Classe.

### *Sitzung vom 13. Januar.*

Brunn: die Sculpturen von Olympia . . . . .	1
---	---

### *Sitzung vom 3. März.*

*Lauth: Troja's Epoche . . . . .	30
*v. Maurer: Norwegens Schankung an den heil. Olaf . . . . .	30

### *Sitzung vom 5. Mai.*

Trumpp: Beiträge zur arabischen Syntax . . . . .	87
Bursian: Mittheilungen des Hrn. Konst. Karapanos z. Z. in Paris über Dodona und dessen Ruinen . . . . .	163
Lauth: Augustus Hermale . . . . .	175

# IV

## *Sitzung vom 2. Juni.*

	Seite
*Bursian: die Bedeutung und die Verdienste des Philologen Fr. Aug. Wolf . . . . .	226

## *Sitzung vom 7. Juli.*

*v. Christ: die Theile der griechischen Chorgesänge und ihre Bedeutung f. d. Vortrag . . . . .	227
Brunn: Eine Zusage des Hrn. Sig. Mineyko in Janina . . . .	227

## *Sitzung vom 3. November.*

v. Maurer: Die Berechnung der Verwandtschaft nach altnorwegischem Rechte . . . . .	235
Augsberger: Die Aristophanesscholien und der Codex Venetus A	254
v. Prantl: Daniel Wyttenbach als Gegner Kant's . . . . .	264

## *Sitzung vom 1. Dezember.*

J. Jolly: Ueber das indische Schuldrecht . . . . .	287
*v. Christ: Die rhythmische Continuität der griechischen Chorgesänge . . . . .	324

## Historische Classe.

### *Sitzung vom 13. Januar.*

*Friedrich: Ueber eine an den römischen Stuhl gerichtete Denkschrift der bayerischen Regierung über Attentata et violentiae ex parte ordinariatus Frisingensis (c. 1670) . . . . .	29
--	----

### *Sitzung vom 3. Februar.*

*Wegele: Würzburgisches Nekrologium . . . . .	29
*v. Druffel: Ueber Herzog Albrecht V. von Bayern in seinen früheren Regierungsjahren . . . . .	29

### *Sitzung vom 3. März.*

*Preger: Der Streit Ludwig des Bayern mit dem Papstthum .	30
---	----

### *Sitzung vom 5. Mai.*

*Föringer: Ueber Joh. Albr. Widmanstadt . . . . .	226
---	-----

*Sitzung vom 2. Juni.*

- \*Heigel: Die Correspondenzen des Kurfürsten und Kaisers Karl  
Albert mit dem Grafen Franz v. Seinsheim . . . . . 227

*Sitzung vom 3. November.*

- \*v. Giesebrecht: Beiträge zur Geschichte Kaiser Friedrich's I. 286

*Sitzung vom 1. December.*

- Gregorovius: Ein deutscher Bericht über die Eroberung Roms  
durch die kaiserl. Armee Karl's V. i. J. 1527, von dem  
Augenzeugen Ambr. v. Gumpenberg . . . . . 329

---

Einsendungen von Druckschriften . . . . . 82, 228, 325, 397

---



# Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

---

Philosophisch-philologische Classe

Sitzung vom 13. Januar 1877

---

Herr Brunn hält einen Vortrag.

„Die Sculpturen von Olympia.“

In meinem vorjährigen Vortrage über Paeonios und die nordgriechische Kunst theilte ich aus dem weiteren Umfange meiner kunstgeschichtlichen Studien einige Abschnitte mit, von denen ich glaubte hoffen zu dürfen, dass sie für die Beurtheilung der neuentdeckten Sculpturen von Olympia nicht ohne Nutzen bleiben würden. Diese Erwartung ist insofern getäuscht worden, als man sich bis jetzt wenig Mühe gegeben hat, die von mir aufgestellten Gesichtspunkte ernsthaft in Betracht zu ziehen. Unterdessen sind Photographien und Gypsaabgüsse zugänglich geworden, und so ist auch mir die Möglichkeit gegeben, mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen, wie sich meine auf das früher zugängliche Material begründeten Ansichten zu den Resultaten der neueren Funde verhalten.

Es bieten sich diesmal der Forschung Aufgaben dar, wie sie der neueren Kunstgeschichte häufig, der alten bisher fast noch nie gestellt worden sind. Wir haben es hier nicht mit einem, sondern mit mehreren Originalwerken eines und desselben Künstlers, aber offenbar nicht aus einer und derselben Zeit zu thun, so dass uns zum ersten Male die



Möglichkeit gegeben ist, aus den originalen Werken auf die individuelle Entwicklung des Künstlers zurückzuschliessen. Dieser Künstler aber arbeitet nicht in seiner Heimath, unbeirrt von jedem fremden Einflusse, sondern in der Fremde an einem Orte, der zwar selbst nicht Sitz einer eigenthümlichen Kunstübung ist, wohl aber einen Mittelpunkt bildet, in dem sich die Arbeiten verschiedener Kunstschulen in grosser Anzahl sammeln. Er steht ausserdem an einem der Wendepunkte der Kunstgeschichte, an dem sich der Fortschritt zu höchster Vollkommenheit mit fast nie gesehener Schnelligkeit vollzieht. Ausser den Werken stehen uns dabei wohl einige sicher überlieferte historische Thatfachen zu Gebote; andere dagegen sind so schwankender Art, dass sie, statt Licht zu verbreiten, erst des Lichtes bedürfen. Es kann daher nicht überraschen, wenn manche Erscheinungen uns zunächst fremdartig oder widerspruchsvoll entgegenreten; und es erklärt sich aus der Lückenhaftigkeit des historischen Materials, dass manche Nachricht mit gleicher Wahrscheinlichkeit nach verschiedenen Seiten gedeutet werden kann. Gibt es nun keinen Maassstab, an welchem der Werth dieser schwankenden oder sich widersprechenden Nachrichten gemessen werden kann? Die Antwort ist eigentlich selbstverständlich, und doch wird so selten ihr entsprechend gehandelt! Man beeifert sich besonders in den Kreisen der deutschen Gelehrten, alle möglichen historischen Hypothesen aufzustellen und vernachlässigt dabei über Gebühr das, was doch die Hauptsache sein sollte: die Monumente selbst. Ich spreche es nicht ohne Beschämung aus, dass der künstlerische Charakter der aus deutschen Ausgrabungen hervorgegangenen Sculpturen von Olympia bisher nur von Seiten zweier englischer Gelehrten, C. T. Newton und Sidney Colvin, eine eingehendere Würdigung erfahren hat, die freilich in bescheidener Zurückhaltung noch Anstand nimmt, die weiteren historischen Consequenzen zu ziehen. Der Weg

jedoch, den sie eingeschlagen, ist der einzige, der schliesslich zum Ziele zu führen vermag, nämlich der einer analytischen Betrachtung der Werke selbst. Wir müssen zuerat erforschen, was die untrüglichen Zeugen, eben diese Werke, in ihrer eigenen künstlerischen Sprache aussagen, ehe wir an die Beantwortung der weiteren Frage gehen dürfen, wie sich diese Aussagen zu unsern sonstigen Ueberlieferungen verhalten. Es ist aber hierbei nicht gleichgültig, von welchem Punkte wir ausgehen. Zuerst war die Nike gefunden worden, und als ein für sich allein selbständiges und wenigstens in seinem Hauptmotiv verständliches Werk zog sie die Aufmerksamkeit hauptsächlich und weit mehr auf sich, als die in einzelnen Statuenfragmenten gefundene, im Ganzen lückenhafte Giebelgruppe. Ausserdem erschien die Arbeit an der letzteren flüchtig und vernachlässigt; man meinte, dass mindestens die Ausführung untergeordneten Händen anvertraut gewesen sei, und erachtete sich dadurch wohl auch berechtigt, ihr genaueres Studium ebenso nachlässig betreiben zu dürfen. Und doch sind gerade diese Sculpturen von einer so bestimmt hervortretenden Eigenthümlichkeit, dass sie vor allen uns zu einer besonderen Prüfung auffordern müssen.

Wir beginnen dieselbe nicht an den organischen Formen der Körper, sondern an dem toten Stoffe der Gewänder. In der archaischen Kunst sind wir gewohnt zu sehen, dass dieser Stoff entweder eng am Körper anliegt, oder dass er ohne Rücksicht auf die Formen desselben in künstliche Falten gelegt ist. Beides ist gewissermassen unabhängig von einander. Das Gewand soll den Körper, wo dieser hervortritt, nicht beeinträchtigen; das Gewand soll wieder, wo es nicht anliegt, den eigenen Gesetzen folgen. Eine Vermittelung ergiebt sich erst allmählich. Auf der Höhe aber, in der freien Kunst des Phidias, ist jede Falte bedingt durch die besondere Natur des Stoffes, durch seine Schwere, die

Art, wie er bricht, durch die Form des Körpers, von welcher sie sich ablöst, und durch die mehr oder minder heftige Bewegung, welche den Stoff anspannt, fliegen, flattern lässt. Alles steht hier in der lebendigsten, aber nicht minder in der streng gesetzmässigsten Wechselwirkung, die für andere Zufälligkeiten keinen Raum lässt. Es herrscht durchaus das, was wir eine strenge Stylisirung nennen, ein Abstrahiren von der Einzelnerscheinung, ein Eingehen auf die Gesetze des Stoffes, der Bewegung. Betrachten wir die Gewandung der Giebelstatuen von Olympia, die des Alpheios, des Knieenden, des sitzenden Jünglings und des Alten: sie bildet nach der Seite der archaischen Kunst, die das Gesetz sucht, wie der freien, die es erfüllt, den vollkommensten Gegensatz. Nicht wie sie fallen sollte, sondern wie der Zufall sie geworfen hat, so liegt sie regellos da: keineswegs unnatürlich, kein einziges Stücker, keine Falte ist so gebildet, dass sie sich nicht gerade so in Wirklichkeit finden könnte; im Gegentheil, es würde nicht schwer sein, jedes Detail gerade so an einem Modell zurechtzulegen. Nur empfinden wir, an die im engeren Sinne „hellenische“ Kunst gewöhnt, den Mangel des Gesetzes im Ganzen, d. h. in der Verbindung des Einzelnen zum Ganzen. Wir empfinden vor allem den Mangel specifisch plastischer Gesetzmässigkeit, die von innen heraus gestaltet, während uns hier der äussere, zufällige Schein entgegentritt. Die Grundanschauung, von welcher der Künstler ausgeht, ist eine nicht in den Modalitäten der Anwendung, sondern im Princip durchaus verschiedene.

Analoge Erscheinungen zeigen sich auch an den Formen der Körper. Am Torso des Alpheios z. B. finden wir grosse, breite, weiche Flächen; aber ist dies der weiche fliessende Charakter, den wir am Flussgotte des Parthenon bewundern? Die Hauptmassen sind zwar gegliedert und von einander geschieden, aber in flacher, richtiger in oberfläch-

licher Weise; dem Fleisch, den Muskeln fehlt die Schwellung: was Weichheit scheint, ist matte Weichlichkeit. Am Kladeos tritt allerdings eine grössere Zahl von Formen an die Oberfläche und man glaubt zuerst, hier einen sehr durchgebildeten Körper vor Augen zu haben. Aber es ist eben nur die besondere Lage, nicht eine besondere Thätigkeit, welche hier die Formen zahlreicher auseinandertreten lässt. Die Muskeln erscheinen wohl gedehnt, aber ohne energische Elasticität; und auch in der Bezeichnung des Knochengeriistes fehlt jegliche Bestimmtheit. Die Formenbehandlung des am Boden sitzenden Jünglings kann nicht anders, denn als lax und flau bezeichnet werden, und an der Gestalt des sitzenden Alten steigert sie sich fast zu derber Plumpheit. Was ist es nun, was wir überall hier vermissen? Schon an den Aegineten haben wir uns gewöhnt, den menschlichen Körper als einen festgegliederten Bau zu betrachten. Seine Grundformen sind bedingt durch das Knochengeriist, das durch die Bänder innerhalb bestimmter Grenzen der Bewegungsfähigkeit fest zusammengehalten wird. Die Bewegung selbst vermitteln die Muskeln mit ihrer Fähigkeit des sich Zusammenziehens und Wiederausdehnens. Dieses noch mechanische Princip der Auffassung wird auf der höheren Stufe, wie sie uns in den Sculpturen des Parthenon entgegentritt, zu einem organisch-rhythmischen gesteigert: alle Formen durchdringen sich von innen heraus mit organischem Leben und die formale Behandlung erhält ihren Abschluss durch eine eingehende Berücksichtigung der Haut und der unter ihr liegenden Fetttheile, welche regelnd und mässigend auf die Bewegung der Muskeln einwirken und doch ihr ineinander greifendes Wirken wie durch einen halb durchsichtigen Schleier erkennen lassen. Was hier in so hoher Vollendung geboten wird, gerade das fehlt den Giebelsculpturen von Olympia. Wo tritt hier die Bedeutung des Knochengeriistes so bestimmend hervor, wie selbst

an der weichsten der männlichen Figuren des Parthenon, dem Flussgotte? Ueberall ist die Fügung lax und schlaff. Die Muskeln entbehren der elastischen energischen Spannung: der Unterschied von Muskelansätzen (Sehnen) und Muskelkörper ist nicht betont; selbst an so markirten Stellen, wie der Handwurzel, dem Knie, erscheinen die Formen rundlich und unklar. Die Bedeutung der Fetttheile, die Besonderheiten der Textur der Haut an den verschiedenen Theilen des Körpers ist nicht erkannt. Letztere bildet einen gleichmäßigen Ueberzug, der sich nur bei stärkerer Biegung des Körpers ganz mechanisch zu Falten zusammenschiebt. Es soll nun durchaus nicht behauptet werden, dass Paeonios seine Figuren nach der Natur unter Benutzung des lebenden Modells ausgeführt habe. Aber in der besondern Art ihrer von verschiedenen Seiten betonten „Natürlichkeit“ machen sie einen Eindruck wie Arbeiten eines Künstlers, der ohne viele Wahl aus der Menge ein Modell herausgreift, dieses auch in seiner allgemeinen Erscheinung äusserlich nachbildet, nicht aber es plastisch zu stylisiren d. h. die materiellen Formen nicht in die dem künstlerischen Stoffe adäquaten Kunstformen zu übersetzen versteht, weil ihm dazu das innere, tiefere Verständniss fehlt. Euphranor nannte seinen Theseus mit Rindfleisch, den des Parrhasios mit Rosen genährt: etwas trivialer, aber vielleicht nicht minder bezeichnend würde der Vergleich lauten, wenn wir sagen, auch die Parthenonfiguren seien mit kräftigem Rindfleisch genährt, die Figuren des Paeonios dagegen mit Kalbfleisch: daher der Charakter des Unentwickelten, Unreifen, der Mangel an energischer, kräftiger Durchbildung.

Richten wir jetzt den Blick von den einzelnen Formen auf die Erfindung der ganzen Gestalten, so überrascht uns die „Natürlichkeit“ der Stellungen und Motive, eine Natürlichkeit, für die es schwer ist, unter der Masse der uns

gelläufigen Monumente Analogien zu finden. Die Aegineten sind allerdings gebundener; aber wir empfinden, dass hier auch bei einem Fortschritt zur höchsten Freiheit die Spuren strenger Zucht sich nicht würden verwischen lassen, in der dieses Geschlecht menschlich wie künstlerisch erwachsen ist. Was kann es aus der Blüthezeit Vollendeteres von natürlicher Anmuth geben, als die im Schoosse der Schwester ruhende weibliche Gestalt aus dem Giebel des Parthenon? Und doch: die Eleganz dieser Natürlichkeit, wäre sie möglich ohne vorhergegangene Zucht oder, sagen wir, ohne eine Erziehung, die jeden Einfluss des Gemeinen fern gehalten, immer das Edelste als Vorbild geboten hat? Selbst in dem scheinbar so nachlässig daliegenden Flussgotte des Parthenon verleugnet sich nicht eine gewisse Würde der Haltung. Ganz anders z. B. bei dem Kladeos aus dem Giebel von Olympia! Der Gott scheint fast platt auf dem Bauche gelegen zu haben und erhebt nun den Oberkörper auf den vorgestreckten Armen, etwa wie ein ruhender Hirtenbursche, dessen Aufmerksamkeit durch irgend welchen Umstand erregt wird und der nun, ohne sich gerade mehr als nöthig zu rühren, den Grund der Störung seiner Ruhe zu erkennen sucht. Aehnlich der am Boden sitzende Jüngling: auch er scheint sich möglichst wenig aus seiner Ruhe bringen lassen zu wollen und fragt daher wenig danach, wie sich die einzelnen Gliedmassen zu einander stellen. Selbst ein so zufälliges Motiv, wie dasjenige, dass die linke Hand die Zehen des Fusses berührt, wie um an ihnen bei etwaigem Schwanken des Körpers noch einen leichten Halt zu gewinnen, wird nicht verschmäht. Der Stallknecht kniet eben, wie es ihm gerade bei seiner Arbeit am besten passt. Nur der Torso des Pelops zeigt eine etwas strengere Haltung, die aber zunächst dadurch bedingt ist, dass er ruhig steht. Selbst hier aber deutet die auf die Hüfte gelegte Hand darauf hin, dass er nicht wie ein Soldat unter Commando



eine feste geschlossene Haltung bewahrt, sondern dass er im Stehen halb ausruht. Alles athmet also eine grosse Unbefangenheit der Auffassung, aber eben so auch — eine grosse Nonchalance. Die Motive sind aus der Natur herübergenommen, wie sie der Zufall bot, ohne dass viel gefragt würde, ob sie gewöhnlich, gemein oder edel. Weder von jener Zucht der Aegineten, welche den Körper zum wahrhaft freien und richtigen Gebrauch seiner Glieder erst befähigen soll, noch von jener Freiheit der Parthenonstatuen, welche durch die Erfüllung des Gesetzes geandelt ist, findet sich hier eine Spur. Die Natürlichkeit, die uns hier entgegentreift, ist also nicht eine künstlerisch geklüterte, ideale, sonder ein Abbild der ungeschminkten Wirklichkeit.

Bei der Beurtheilung des geistigen Ausdrucks, wie er sich in den Köpfen ausspricht, sind wir, solange die diesjährigen Entdeckungen in Deutschland noch nicht näher bekannt sind, einzig auf den sitzenden Alten angewiesen. Zwar hat man sogar bezweifeln wollen, ob derselbe überhaupt zu den Giebelstatuen, ja ob er auch nur der Zeit derselben angehöre. Allein die Behandlung der Gewandung, wie die ganze Auffassung des feisten Körpers sprechen nur zu deutlich für den engsten Zusammenhang, und der dem ersten Eindrucke nach anscheinend so fremdartige Kopf liefert die weitere Bestätigung. Worauf beruht dieser Eindruck? Es ist wieder die „Natürlichkeit“ in dem ganzen Habitus, in der Gesamterscheinung dieses durch die Jahre und die Last seines Körpers etwas nachdenklich gewordenen älthchen Mannes, die uns überraschen muss. Suchen wir aber weiter zu lesen in seinen Zügen, so gelangen wir zu den gleichen Beobachtungen, die sich uns bei der formalen Betrachtung der Körper aufdrängen mussten. Das Gesamtbild ist gegeben, aber nur in seiner äusserlichen, oberflächlichen Charakteristik. Die Formen sind breit, derb und



leer: es fehlt der Person die geistige Vertiefung, dem Marmor die feinere künstlerische Durchbildung.

Nach diesen Bemerkungen wird sich leicht ergeben, was von der Ansicht zu halten, dass die Giebelstatuen des Paeonios roh und nachlässig, eines Künstlers wie Paeonios kaum würdig und daher etwa nach flüchtigen Skizzen des Meisters von untergeordneten Arbeitern ohne Verständniss ausgeführt seien. Betrachten wir sie an und für sich allein, so müssen wir gestehen, dass kein Theil mit dem andern, keine Figur mit der andern, in Widerspruch steht, sondern dass uns in ihnen eine besondere, ganz eigenartige Kunstübung entgegentritt, mit welcher unser Auge bisher kaum vertraut war. Ich vermeide vorläufig mit Absicht den Ausdruck „Kunststyl“, indem die Eigenthümlichkeit dieser Kunstübung eben darauf beruht, dass ihr eine klar bewusste, eigentlich plastische Stylisirung gerade abgeht, ja von ihr fast absichtlich gemieden erscheint. Selbst wenn in der späteren Zeit die griechische Plastik naturalistisch wird, bleibt sie doch immer in erster Linie Plastik. Hier dagegen ist die Grundanschauung, von der der Künstler ausgeht, eine durchaus malerische: sie ist auf den Schein, die äussere Erscheinung der Dinge, nicht auf den Kern, das Wesen gerichtet. Wir dürfen diese Sculpturen kaum als selbständige statuarische Werke betrachten, sondern als in den Rahmen des Giebels gefasste, zwar rund ausgearbeitete, aber auf einheitlichem Hintergrunde erscheinende Hochreliefgestalten, und selbst das kaum im abstract plastischen Sinne. Denn weit mehr als sonst ist hier die Wirkung der Bemalung in Betracht gezogen worden; ja wir sagen vielleicht richtiger, dass die Behandlung dieser Sculpturen geradezu unter dem Einflusse der Malerei auf der damaligen Stufe ihrer Entwicklung stehe. Ist es auch schwerlich richtig, dass die Malerei des Polyguot nur colorirte Zeichnung war, so ist es doch sicher, dass ihr die volle Wirkung von Licht und

Schatten abging. Sie wird nicht Licht-, Schatten- und Reflex-töne neben einander gesetzt und in einander verarbeitet, sondern sich begnügt haben, auf den Localton Licht und Schatten mehr durch Schraffirung als durch eigentliche Malerei aufzusetzen, so dass das Ganze mehr den Charakter eines mässig ausgeführten Aquarells als einer vollständigen Malerei trug. Nur wenn eine ähnliche Wirkung auch bei den Giebelsculpturen beabsichtigt war, erklärt es sich, dass z. B. an dem sitzenden Jüngling und ähnlich an dem Alpheios der Gewandsaum ganz flach aufliegt und der Länge nach in einer Weise über den Schenkel geführt ist, dass er bei der Entfernung des Beschauers sich nicht durch die plastische Modellirung, sondern nur durch die Farbe vom Körper löste. Ebenso ist gewiss die ganze wellige Gewandbehandlung darauf berechnet, breite, farbige, nicht durch starke Schatten unterbrochene malerische Flächen zu gewinnen. Aber auch die Behandlung der Körperformen wird uns jetzt in einem andern Licht erscheinen. Wir müssen die specifisch plastischen Anforderungen vergessen, die der Künstler nicht erfüllen wollte, um dann zuzugestehen, dass er seinen malerischen Gesichtspunkten vollkommen gerecht geworden ist.

Erst jetzt dürfen wir uns die Frage stellen, wohn der Künstler im Zusammenhange der Kunstgeschichte zu setzen sei. Man hat ihn in Verbindung mit der Schule des Phidias bringen wollen. Allein es muss hier nochmals auf das Nachdrücklichste betont werden, dass unsere literarischen Quellen davon absolut nichts sagen. In der betreffenden Stelle des Pausanias (V, 10, 8) wird Alkamenes, der Künstler der hinteren Giebelgruppe, allerdings direct mit Phidias zusammengestellt, Paconios dagegen nur als aus Mende gebürtig bezeichnet. Die Behauptung eines Zusammenhanges mit Phidias ist also eine reine Hypothese, der wir nach der Entdeckung seiner Werke keinerlei Einfluss auf deren Be-

urtheilung einzuräumen berechtigt sind, die vielmehr nur dann erst wieder ausgesprochen werden dürfte, wenn sich aus der Betrachtung eben dieser Werke eine nähere Verwandtschaft ergäbe. Sprechen diese aber etwa dafür? Ich denke, dass die vorübergehenden Erörterungen über die fundamentale Verschiedenheit ihres Charakters keinen Zweifel mehr lassen werden. Die Frage, wobin Paeonios gehört, ist also von Neuem zu stellen, und ehe wir uns mit neuen Hypothesen in unbestimmte Fernen begeben, ist doch wahrlich das Nächstliegende, dass wir uns fragen, ob er denn überhaupt von dem Boden loszulösen ist, auf dem er erwachsen. Noch vor wenigen Jahren würde es allerdings kaum möglich gewesen sein, die richtige Antwort zu geben. Jetzt aber besitzen wir (von zahlreichen Münzen abgesehen) einige Sculpturen, wenn auch nicht aus Mende selbst, doch aus den benachbarten nordgriechischen Provinzen. Aber, sagt man, es sind deren noch zu wenige, als dass sich auf sie ein Urtheil begründen liesse. Zu wenige allerdings für diejenigen, welcher nicht in den Monumenten zu lesen versteht oder etwa auch nicht lesen will. Würde in ähnlichem Falle die Philologie, nachdem in Olympia das Ehrendecret des Damokrates gefunden ist, sich das Armuthszeugniss ausstellen, zu erklären, dass sie noch nicht im Stande sei, über den allgemeinen Charakter der elischen Mundart zu urtheilen? Jene Monumente sprechen aber eine nicht minder deutliche Sprache als dieses Decret. Was nun die analytische Betrachtung ihrer Formen anlangt, die ich in meinem Aufsätze über Paeonios gegeben, so wird wahrlich niemand behaupten können, dass sie tendenziös abgefasst sei, um eine Uebereinstimmung mit den Giebelstatuen des Paeonios zu erzielen, die damals noch gar nicht entdeckt waren. Wohl aber können jetzt diese letzteren dazu dienen, manche Eigenthümlichkeiten der andern nordgriechischen Sculpturen in ein noch schärferes Licht zu setzen. Es konnte z. B. wie

zufällig, wie eine Nachlässigkeit erscheinen, dass das Relief der Philis aus Thasos, die Kriegerstele aus Thessalonike eine schiefe, unregelmässige Umrahmung haben. Jetzt, nachdem wir erkannt, dass Paeonias in den Giebelstatuen nichts so sehr meidet, als Strenge und Herrlichkeit der Lantien, werden wir auch in dieser Unregelmässigkeit eine gewisse Absicht erkennen, umgekehrt aber auch wieder auf eine Eigenthümlichkeit der Giebelstatuen aufmerksam werden, nämlich die Vernachlässigung der Basen, die nur den ganz materiellen Zweck zu haben scheinen, die Aufstellung der Figuren zu ermöglichen, ohne irgendwie näher charakterisirt zu sein. Gehen wir weiter, so werden wir für die flau welligen Gewänder der Statuen keine bessere Parallele finden, als die „stylistisch unentwickelten“ der Philis, besonders in den Partien am Schenkel, für den leichten Mantel des Pelops keine bessere, als die Chlamys des Kriegers von Thessalonike. Der Charakter der Körperformen dieses letzteren musste aber früher fast mit denselben Worten beschrieben werden, wie der der Giebelstatuen: hier wie dort eine gewisse materische Weichlichkeit, ein Mangel an plastischer Durchbildung, an einem tieferen innerlichen Verständniss. Genug, wer die Augen nicht absichtlich verschliessen will, um sich alte Vorurtheile zu wahren, wird die Uebereinstimmung gerade in der innersten künstlerischen Eigenthümlichkeit der Auffassung wie der formalen Behandlung nicht läugnen können; und diese Uebereinstimmung erklärt sich auf die einfachste und natürlichste Weise durch die Nachbarschaft der Heimath der Künstler. Nichts also liegt vor, soweit die Giebelstatuen in Betracht kommen, was uns nöthigte, zur Erklärung ihres Kunstcharakters über die Heimath des Paeonios hinauszugehen und fremden Einflüssen nachzuspüren, von denen in den Werken selbst sich auch keine Spur findet. Alles hat hier einen einheitlichen

Charakter: Tugenden und Fehler entstammen einer und derselben Quelle.

Ich sagte: soweit die Giebelstatuen in Betracht kommen Soll damit etwa angedeutet werden, dass ich die von mir behauptete Beziehung der Metopen zu Paeonios jetzt aufgebe? Ich halte fest an dem, was ich über Herakles mit dem Stier, über die „Nymphe“ und mehr beiläufig über den Löwen gesagt habe. Aber die durch die Ausgrabungen erweiterte Anschauung verlangt auch hier manche genauere Feststellungen. Vor allem die Frage: wie verhält sich zu den früheren Funden die neuentdeckte Atlasmetope? Prüfen wir auch hier zuerst die Formen! Die Figuren des Herakles und Atlas sind in der strengsten Weise in das Relief hineincomponirt, streng zwischen die (ideelle) obere Fläche und den Grund eingeschoben, nicht etwa äusserlich accommodirt, sondern so, dass die nach aussen gerundet hervortretenden Theile der oberen Fläche stylistisch untergeordnet sind. Der Aufbau der Körper beruht ganz auf der unveränderlichen Grundlage des Knochengerüsts nach seinen Formen und seiner durch feste Bänder geschlossenen Zusammenfügung. Dieser architektonische Grundton aber durchdringt auch die ganze Behandlung des Fleisches, der Muskeln. Alles ist hier von bestimmten Flächen umschrieben, die nirgends leer oder flau erscheinen. Sie sind im Gegentheil belebt durch eine Fülle von fein und scharf nuancirtem Detail, das nicht etwa naturalistisch und in äusserlicher Beobachtung nach der Wirklichkeit copirt ist, sondern überall aus dem inneren Verständniss herauswächst. Nirgends Laxheit, Unbestimmtheit, sondern überall Klarheit, Sicherheit, Festigkeit im knappsten, strengsten Vortrag echtester Plastik. Nur der kleinste Theil dieser Strenge ist auf Rechnung der letzten Reste archaischen Styls zu setzen; sie liegt vielmehr in der Schule, in der bestimmt schulmässigen Durchbildung, welche sich den Körper

in allen seinen Formen unterworfen hat. Die weibliche Gestalt der Hesperide weicht hiervon nur scheinbar und eigentlich nur dadurch ab, dass ihr Körper in Vorderansicht gestellt und also nicht so streng dem abstracten Gesetz des Reliefs untergeordnet ist. In anderer Beziehung tritt sogar an ihr das mathematische, lineare Princip fast noch stärker hervor, als an den männlichen Figuren, nämlich in den Linien und Flächen des nicht organischen, sondern leblosen Stoffes der Gewandung. Es liegt in den senkrechten Linien der gerade über den Schenkel herabfallenden Falten, in der horizontalen des quer über den Körper laufenden Randes, in den Schlangenlinien der nach den Hüften herabsteigenden Säume ein ganz eigenthümlicher Zauber, der weit entfernt ist von dem Reiz gewöhnlicher Natürlichkeit und vielmehr auf der strengen Gesetzmässigkeit, dem Walten des mathematischen Principa beruht, fast möchte man sagen, auf dem theoretischen Reiz gewisser linearer Combinationen.

Kein Zweifel also, dass der Styl dieser Metope mit dem der Giebelstatuen in einem geradezu diametralen Gegensatz steht. Sie ist ein Meisterstück peloponnesischer Sculptur, das schönste, welches wir bis jetzt aus der Zeit vor Polyklet besitzen. Im Kopf des Atlas steckt bereits der ganze Kopf des polykletischen Diadumenos, und wir lernen den Polyklet erst recht verstehen, wenn uns hier die Vorstufen vor die Augen treten, auf denen er beruht, aus denen er, wir dürfen sagen, mit Nothwendigkeit hervorgewachsen ist.

Trotz dieses scharf ausgeprägten Charakters hat man behaupten wollen, dass der Styl der neuen Metope sich von dem der früher gefundenen nicht entferne und es daher nicht statthalt sei, die letzteren dem Paeonios zuzuschreiben. Man behauptet, sie zeigten in der Ausführung einen härteren Meissel als die Giebelstatuen und die andern nord-



griechischen Sculpturen, an denen gerade eine gewisse Weichlichkeit sich fühlbar mache. Namentlich am Gewande der Nymphe trete diese Härte ähnlich hervor wie an der Hesperide. Man weist sodann hin auf den kräftigen Körper des Herakles in der Stiermetope und endlich auch auf die Verwandtschaft im Typus der Heraklesköpfe. Es handelt sich hier um allerlei feinere Unterscheidungen, für die wir vielleicht unsern Blick schärfen, wenn wir von einer ganz äusserlichen Thatsache ausgehen: die Atlasmetope stammt von der Vorderseite des Tempels, die pariser Hauptstücke von der Rückseite. Es wird also die Möglichkeit ins Auge zu fassen sein, dass die beiden Seiten nicht nur, wie die Gruppen von Aegina, von verschiedenen Händen, sondern sogar von verschiedenen Schulen ausgeführt waren, dass also die Arbeit an der Rückseite vielleicht erst begann, als die Vorderseite bereits vollendet war. Prüfen wir nun diese vorläufig bloß als eine Möglichkeit hingestellte Annahme an den Thatsachen.

Kann das Gewand der Hesperide und das der Nymphe das Werk derselben Hand, ja nur einer und derselben Kunstschule sein? Selten ist ein bestimmtes System der Faltenbehandlung so scharf und präcis ausgesprochen, wie im Gewand der Hesperide. Es dominiren hier durchaus zwei Flächen, eine untere und eine obere, die obere der Falten, welche sich von der unteren parallel abheben. Am deutlichsten tritt dieses System uns entgegen an der langen Falte, die über den ganzen linken Schenkel gerade herabfällt, im Gegensatz zu der unbewegten Fläche zwischen den Beinen, oder ähnlich auch an den beiden von den Brüsten herabfallenden Hauptfalten im Verhältniß zu der zwischen ihnen liegenden wenig bewegten Fläche. Die Begrenzungen zwischen ihnen sind fast mehr gezeichnet als modellirt, fast nur bestimmt, zwischen der oberen und unteren Fläche die nothwendige Verbindung herzustellen. Gerade umgekehrt



herrschen bei der Nymphe, natürlich abgesehen von dem nur in den allgemeinsten Formen gehaltenen lederartigen Ueberwurfe, die oberen, wenn auch abgerundeten Kanten und die ihnen entsprechenden Tiefen, aus deren Verbindung sich ein durchaus welliger Durchschnitt der Falten ergibt. Diesen Gegensatz, der sich etwa auf das einfache Schema — — — — — und — — — zurückführen lässt, als einen fundamentalen nicht anerkennen zu wollen, wäre etwa dasselbe, wie wenn ein Metriker den Gegensatz zwischen trochäischem und iambischem Metrum, der Dialektiker den Unterschied von *κατὰ* und *κατὰ* ablängen wollte. Wer aber an der Hesperide einen nur individuellen Styl erkennen möchte, dem bieten die Ausgrabungen von Olympia sofort noch weiteres Material zu belehrenden Vergleichen. Unter ihnen findet sich ein überlebensgrosser, der Hestia Giustiniani künstlerisch verwandter Torso (Taf. XIII und XIV der Photographien), in dem man allgemein ein Werk peloponnesischer Kunst erkannt hat. Wir dürfen nun unbedenklich die Gleichung aufstellen, dass sich die Hesperide zu diesem Torso verhält, wie die Nymphe zu dem knieenden Stallknecht aus dem Giebel. Eine etwas grössere Härte des Meissels an der Hesperide gegenüber dem letzteren darf dabei immerhin zugegeben werden: sie lässt sich auf verschiedene Weise erklären. Ich will nicht betonen, dass auch an dem überlebensgrossen statuarischen Torso die einzelnen Falten meist gerundeter sind, als an dem hohen, aber immerhin auf eine Fläche projecirten Relief der Hesperide. Wohl aber mochte Paeonios für das Halblicht der Metopen eine etwas schärfere Formbezeichnung angezeigt crachten, als für die volle Beleuchtung der Giebelfiguren. Sodann aber dürfen wir nicht voraussetzen, dass die Ausführung in Marmor überall von der Hand eines und desselben Künstlers und am wenigsten von der des Paeonios selbst sei. Er mochte einige Gehülfen aus seiner Heimath mitgebracht

haben, konnte aber auch elische Arbeitskräfte besonders für die in zweiter Linie stehenden Metopen verwenden, denen die Weichheit des Meissels, wie wir sie an den Giebelstatuen finden, nicht geläufig sein mochte. Dass aber auch in der nordgriechischen Heimath nicht alle Künstler sich der gleichen Weichheit in der Ausführung befleißigten, zeigt das Relief eines von einem Löwen niedergeworfenen Stiers (Clarac 223, 189; Abguss in Berlin N. 126), dessen Herkunft vom Stadthor von Akanthos in Makedonien mir durch die freundlichen Nachforschungen der HH. Cl. Tarral und Ravaissou inn. in den Archiven des Louvre jetzt hinlänglich verbürgt ist. Jedenfalls ist die Ausführung mit dem Meissel das Secundäre; weit wichtiger ist die geistige Auffassung, auf der das Ganze beruht. Was diese aber anlangt, kann ich mich begnügen, auf die Darlegungen meiner früheren Arbeit zu verweisen: von jenen mathematischen Flächen und Linien, aus denen sich die Hesperide aufbaut, findet sich an der Nymphe auch keine Spur; sie stimmt in der malerischen Auffassung und in der laxen Durchbildung der Form durchaus mit den Statuen des Giebels überein.

Wir mögen aber auch noch die Stiermetope mit dem Atlasrelief vergleichen. Dabei wird es aber doch wahrlich keines Beweises bedürfen, dass der Stierbändiger mit dem Himmelsträger in Hinsicht auf Reliefstyl in keiner Weise auf gleiche Linie gestellt werden kann. Selbst wenn man einen Zeitunterschied innerhalb einer und derselben Schule statuiren wollte, würde man nicht behaupten können, dass der Reliefstyl des einen aus dem des andern in natürlicher Weise sich habe entwickeln können. Aber auch wenn wir den Stierbändiger nach seinen einzelnen Formen betrachten, werden wir an seinem Körper keine jener grösseren Flächen finden, denen am Himmelsträger alles Detail so klar und bestimmt untergeordnet ist. Die Formen treten, wie an den

Falten der Nymphe, gerundet hervor, jede für sich, aber ohne jene knappe energische Spannung, wie am Himmels-träger. Unser Auge ist für das Sehen plastischer Formen ein weit schwächeres Instrument, als wir in der Regel annehmen. Wir haben uns nur gewöhnt, unbewusst die Erfahrungen auf das Auge zu übertragen, die wir ursprünglich mit dem Tastsinne gemacht haben. Kehren wir also, wo wir etwa Ursache haben, unserem Auge zu misstrauen, zu dem Urquell unserer Erkenntnisse zurück, d. h. prüfen wir einmal die Formen mit dem Finger, so werden wir im vorliegenden Falle dadurch vielleicht schneller zur Klarheit gelangt, als durch das Auge. Trotz der höher ausgearbeiteten Muskeln am Stierbändiger werden sich doch die Formen weichlicher, rundlicher anfühlen, als an dem Himmels-träger, wo alles knapp, streng, ja hart, aber eben so scharf, präcis und in den feinsten Modulationen ausgedrückt ist.

Aber die Aehnlichkeit der Köpfe? Wenn ein Künstler den Auftrag erhält, an der Rückseite eines Tempels den Herakles darzustellen und er findet ihn an der Vorderseite vielleicht bereits sechsmal wiederholt, wird er da nicht unwillkürlich bestrebt sein, sich dem einmal gegebenen Typus möglichst anzunähern? Dem Typus, sage ich; denn darauf beschränkt sich die Verwandtschaft. Im Einzelnen wird ein feineres Auge die Verschiedenheiten in der Schärfe der Zeichnung, wie in der Behandlung der Flächen nicht verkennen. Bei unmittelbarer Nebeneinanderstellung der Nymphe und der Hesperide macht uns der Kopf der ersteren den Eindruck eines schlichten unbefangenen Landmädchens, während uns der der Hesperide in ernsteren, strenger stylisirten Formen entgegentritt. Ueberhaupt liegt in der Kunst der Atlasmétope etwas Aristokratisches, vielleicht weniger Frische und Unbefangenheit, aber dafür mehr von der ruhr-

gen, ernsten Gemessenheit, die, eine Folge guter Erziehung, alles Unedle oder Triviale unbewusst von sich fern hält.

Wenn ich daher meine oben ausgesprochene Vermuthung über die Entstehung der Metopen an der Vorder- und der Rückseite des Tempels durch die genauere Prüfung als bestätigt erachte, so lässt sich vielleicht noch eine Art Gegenprobe für meine Auffassung mit Hülfe einiger kleineren Fragmente anstellen. Ich sagte in meiner früheren Abhandlung (S. 322): „Wo sie (Haar und Bart) plastisch mehr ausgeführt sind, wie theilweise an einem fragmentirten weiblichen Kopfe (Clarac 145<sup>u</sup>, Fig. f), verrathen sie noch deutliche Spuren archaischer Behandlung, die sich an der Mähne eines Pferdes (Fig. D) zu hart architektonischer Schematisirung steigert.“ Die Bemerkungen über die beiden Fragmente passen eigentlich nicht in das Bild von der Kunst des Paeonios, widersprechen aber durchaus nicht den Eigenthümlichkeiten der Atlasmetope. Die Erklärung ist jetzt leicht gegeben: die beiden Stücke gehören zu den Metopen der Vorderseite. Wer Gelegenheit hat, die Originale oder nur die Abgüsse zu prüfen, wird aller Wahrscheinlichkeit nach den Gegensatz in der Kunst der Vorder- und Rückseite auch an den Köpfen i (Ost) und k, l (West), ja selbst an den Füßen m (Ost) und n (West) noch bis in das Einzelne zu verfolgen im Stande sein.

Mancher wird vielleicht der Ansicht sein, dass die Eleer nicht gerade einen Beweis feinen Kunstgeschmackes ablegten, als sie vor Künstlern der eigenen Heimath oder der benachbarten Schulen, die so Vorzügliches leisteten, wie die Atlasmetope, dem aus weiter Ferne gekommenen Paeonios den Vorzug gaben. Aber um eine früher von mir gezogene Parallele in etwas modificirtem Sinne anzuwenden: wenn etwa Tizian um das Jahr 1510 nach Nürnberg gekommen wäre, würde er nicht vielleicht auch im Urtheil der Menge den Sieg über Dürer davongetragen haben? und in gewis-

sein Sinne mit Recht? Die Verhältnisse der griechischen Kunst zur Zeit des Paeonios bieten manches Analoge. Die Statuen von Aegina, das wichtigste uns erhaltene archaische Werk, haben trotz ihrer relativ hohen formalen Vollendung in ihrer Gesamterscheinung etwas Kahles und Kaltes. Die Behandlung ist zu abstract und einseitig formal-plastisch. Selbst die Vorzüge der Atlasmotopie wenden sich mehr an unser künstlerisches Urtheil und Verständniss, als an unser Gefühl und Empfinden. Es galt also nicht nur, die letzten Spuren des Archaismus zu überwinden, sondern in die Plastik ein neues, ihr bisher fehlendes Element einzuführen: das malerische. Wie die Malerei nicht bloss Zusammenstellung von Farben ist, sondern die Wirkung der Farben an bestimmten Formen zeigen muss, so kann die vollendete Plastik, namentlich wo sie ihre Gestalten auf einem gemeinsamen Hintergrund, sei es als Relief, sei es als Giebelgruppe darstellt, auch abgesehen von der eigentlichen Färbung, doch die malerischen Gegensätze von Licht und Schatten, das Abwägen von Licht und Schattenmassen nicht wohl entbehren. Aber non omnia possumus omnes. Die peloponnesischen Schulen, zunächst bestrebt, das innere Wesen der Form zu ergründen, konnten nicht zugleich ihre Aufmerksamkeit auf den Schein, die äussere Erscheinung richten. Indem die nordgriechische Kunst den entgegengesetzten Ausgangspunkt nahm, war sie nicht nur befähigt, die archaische Gebundenheit früher zu überwinden, sondern musste unter relativer Vernachlässigung jener specifisch plastischen Forderungen zu der malerischen Auffassung gelangen, die wir mehrfach hervorzuheben Gelegenheit hatten. Keine der beiden Schulen aber vermochte ihre ursprüngliche Natur zu verleugnen. Erst relativ spät entwickelte sich eine dritte, weniger einseitig, aber gerade dadurch befähigt, die Vorzüge der beiden andern in sich aufzunehmen: die attische. Ihr war es vorbehalten, in dem

einen Geiste des Phidias die bisher getrennten Strömungen zu vereinigen, zu läutern und dadurch das Höchste, in allen Zeiten Unerreichte zu leisten. Wie wir aber die umbrische, florentinische, venetianische Schule nicht verachten, weil sie durch Raphael in Schatten gestellt wurden, so werden wir auch das relative Verdienst der nordgriechischen Kunst nicht verkennen, die ein nothwendiges Glied in der Kette der Entwicklung zur Vollkommenheit bildet. Zugleich ergibt sich aber hieraus die chronologische Stellung der Sculpturen des Paeonios. Sie können nur vor Phidias, oder genauer: vor den Sculpturen des Parthenon entstanden sein. Hätte Paeonios in directen Beziehungen zu Phidias gestanden, so würde er seine immerhin einseitige Eigenthümlichkeit nicht so rein haben bewahren können. Seine Arbeiten müßten in plastischer Durchbildung vollendeter sein, aber in demselben Verhältniss für uns weniger lehrreich. Ihr Hauptwerth für uns beruht gerade darin, dass sie uns eine breite Anschauung von einer Entwicklungsstufe der Kunst gewähren, die bisher kaum bekannt, uns erst das richtige und volle Verständniss der höchsten Blüthe zu erschliessen vermag.

Erst jetzt ist es an der Zeit, dass wir uns der Betrachtung der Nike zuwenden, die in ihrer Eigenart die Aufmerksamkeit fast zu sehr auf sich und von den andern Sculpturen abgelenkt hatte. Es ist aber hier in ganz besonderem Grade nothwendig, dass wir unser Auge klar und von Vorurtheilen rein erhalten und ohne irgend welche Voreingenommenheit an ihre Betrachtung gehen. Sprechen wir es also zunächst ohne Rückhalt aus, dass ohne äussere Zeugnisse wohl niemand die Nike und die Giebelstatuen einem und demselben Meister zuzuschreiben wagen würde. Die Zeugnisse sind aber diesmal klar und unzweifelhaft, wir haben uns ihnen zu beugen und müssen uns daher begnügen, nicht die Nothwendigkeit, sondern nur die Möglichkeit in der Entwicklung eines Künstlers, wie sie hier



vorliegt, einigermaassen begreiflich zu machen. Den Raphael des Sposalizio trennt von dem der Vision des Ezechiel nur ein Zeitraum von sechs Jahren: wären uns alle Zwischenglieder zwischen den beiden Werken verloren gegangen, so würde es uns vielleicht noch schwerer werden, an die Identität der Person des Künstlers zu glauben, als bei dem Paeonios des Giebels und dem der Nike. Indem wir auch hier den Weg der analytischen Betrachtung betreten, muss zuerst ganz nachdrücklich betont werden, dass dabei zwischen Motiv, künstlerischer Erfindung und Ausführung in bestimmtester Weise zu unterscheiden ist. Wir sprechen zuerst nur von der Ausführung.

Es war durch die Forderungen des Gleichgewichts namentlich bei einer Aufstellung in nicht unbedeutender Höhe bedingt, dass im Rücken der Gestalt vom Gürtel abwärts noch ein nach hinten aufgebauelter Mantel herabfiel. Es mag unerörtert bleiben, ob der künstlerische Eindruck des Ganzen dadurch gewann. Betrachten wir zunächst nur das erhaltene untere Stück, das auf den Felsen aufstößt, so wird es uns nicht ganz leicht werden, uns dasselbe in den richtigen Zusammenhang mit den fehlenden Theilen zu bringen. Namentlich an den Extremitäten gerade über dem Adlerkopf löst es sich nicht so von dem Felsen, wie wir es bei dem Fluge der Gestalt erwarten sollten: es klebt fest, und gerade an dieser Stelle möchten wir mehr als anderswo den Paeonios der Giebelfiguren wiedererkennen. Auch der Fels in seinen weichen und gerundeten Formen, aus denen sich der Adler wenigstens auf der einen Seite nur mittelst der Farben losgelöst haben kann, darf uns wohl an den Sitz der Nymphe auf der pariser Metope erinnern. Ungewöhnlich ist die Anordnung des Gewandstückes unter der linken Achsel. Es fällt etwas heraus aus dem Zusammenhange der Linien, hat etwas nicht Nothwendiges, sondern Zufälliges oder beliebig Arrangirtes, löst sich nicht



frei, sondern klebt wieder am Körper. Die Falten, welche von der rechten Brust nach dem Gürtel zu herabfallen, leiden an einer gewissen Einförmigkeit und erscheinen nicht so motivirt, wie sie in ihrer Beziehung zur Rundung des Busens motivirt sein sollten. Am wenigsten gelungen ist jedenfalls die vordere Rundung des Leibes mit den von ihm sich ablosenden harten Falten, unter denen sich namentlich die von der linken Seite nach der Mitte zu laufende in wenig angenehmer Weise bemerklich macht. Unklarheit zeigt sich wieder in der Disposition der ganz flach gehaltenen Falten, die unter ihr hervor nach hinten sich ziehen. Grössere Lebendigkeit herrscht allerdings in dem unteren flatternden Theile des Chiton: der Körper tritt klar aus den geschwungenen Linien der Falten hervor und im Allgemeinen herrscht hier ein einheitlicher Zug, eine einheitliche Bewegung. Und doch werden wir bei einer ins Einzelne gehenden Betrachtung z. B. bei der Ablösung der einzelnen Falten von den Formen des Körpers gewisse Härten nicht ablenken können. Es fehlt in der Ausführung die feine empfindende Hand, die uns trotz archaischer Härte z. B. in dem Relief der wagenbesteigenden Frau von der Akropolis anzieht; es fehlt in den Formen des Körpers die volle Frische, das innere schwellende Leben. Man wird sicherlich einwenden, dass ich ein kühn geniales Werk einer kleinlich misgünstigen Kritik unterwerfe. Aber erste Pflicht der Wissenschaft ist das absolute, durch keine Nebenrück-sicht bedingte Streben nach Wahrheit; und die strengste Kritik ist hier geboten, um zu unbefangener Würdigung einer Behauptung zu gelangen, die man durch die erste Ueberraschung geblendet zuversichtlich, aber ohne genügende Prüfung ausgesprochen hat: dass nemlich die Nike des Paeonios unter dem unmittelbaren Einflusse des Phidias, speciell der Parthenonsculpturen entstanden sei und der Künstler deshalb als der Schule des Phidias angehörig be-

trachtet werden müsse. Nichts pflegt der gerechten Anerkennung eines Kunstwerkes nachtheiliger zu sein, als Ueberschätzung, wie sie sich so leicht in der ersten Freude über die Entdeckung neugefundener Werke einstellt. Sie muss nothwendig eine Reaction im Urtheil hervorrufen und zwingt die Kritik, Manches schärfer hervorzuheben als es sonst nothwendig gewesen wäre. So kann ich nicht umhin, hier in bestimmtester Weise auszusprechen, dass in der Ausführung die Nike des Paeonios den Statuen des Parthenon weit nachsteht. Am leichtesten wird man sich davon überzeugen, wenn man gute Photographien beider Werke nebeneinanderlegt, so dass man sie mit einem Blicke übersehen und dadurch in unmittelbarster Weise vergleichen kann. Da erscheinen denn an den Parthenonstatuen die Körper voll des innerlichsten Lebens, von innen herausgewachsen. In der Gewandung sind die verschiedenen Stoffe auf das Feinste und Schärfste durch den Bruch der Falten charakterisirt, diese aber stehen wieder in engster Beziehung zu Körperform und Bewegung. Alles aber ist einem einzigen einheitlichen Gedanken untergeordnet, nichts ist zufällig, sondern bis in das Einzelste wirkt das Gesetz mit Nothwendigkeit.

Nun wird man zwar sagen, dass ja die Nike nicht durchaus auf gleiche Stufe gestellt werden solle mit diesen Statuen, dass sie sich aber doch verhalten könne oder verhalte, wie das Werk des minder bedeutenden Schülers zu dem des grösseren Meisters. Besitzen wir nun auch, abgesehen von dem, was der laufende Winter in Olympia ans Licht bringen mag, keine Werke bestimmter Schüler des Phidias, so dürfen wir doch die Sculpturen von der Balustrade des Niketempels und den Fries von Phigalia als Arbeiten betrachten, die uns von der „Schule“, dem Charakter der Kunst unter den Nachfolgern des Phidias einen Begriff geben. Es mag ihnen nun allerdings die

volle Frische und Unmittelbarkeit, jenes tief eindringende innere Verständniss fehlen, welches die Parthenonsculpturen unerreichbar macht. Aber die Künstler befinden sich im Vollbesitze der reichsten Mittel, die ihnen die Schule überliefert hat, und so konnten die Künstler der Balustrade ihre Virtuosität noch steigern in der Richtung einer fast raffinirten Eleganz, während die, welche den Fries von Phigalia ausführten, wohl unbesorgter, derber und äusserlicher zu Werk gingen, aber mit grösser Bravour einen um so flotteren Meissel führten. Mit andern Worten: nach beiden Seiten hin werden die tieferen Eigenschaften, in denen man dem Meister nicht gleichkommt, durch Praktik, Routine ersetzt. Die Künstler erscheinen wie die reich geborenen Söhne eines durch eigenes Verdienst reich gewordenen Vaters. Ist dies auch der Charakter des Künstlers der Nike? Ein unbefangenes Urtheil, welches ohne historische Voreingenommenheit das Auge nur auf die Werke selbst richtet, wird zugeben müssen, dass die Nike ihre Stelle nicht nach den Parthenonsculpturen einnimmt, sondern vor denselben. Die einzelnen Formen sind noch einfacher, schlichter, herber. Die Linien greifen nicht so harmonisch in einander; der Künstler ist noch nicht im Vollbesitz aller Mittel, sondern er sucht noch nach dem adäquaten Ausdruck der Form. Wäre er in der Schule des Phidias gewesen, so würde er dort bereits fertig vorgefunden haben, was er noch brauchte.

Soviel über das Einzelne der Formen und ihre Ausführung. Fassen wir aber weiter die Verschiedenheiten der Nike und der Giebelstatuen des Paeonios in's Auge, so werden wir auch die Verschiedenheit der Aufgabe scharf betonen müssen, die dem Künstler bei der ersteren gestellt wurde. Nicht zu unterschätzen sind sogleich die äusseren Umstände der Aufstellung. Das Band, welches selbst eine Giebelgruppe noch mit der Malerei, und bei Paeonios noch fester

als sonst verknüpft, muss sich lösen bei einer Statue, die für sich nicht nur frei, sondern frei auf hohem Postament gewissermassen in der Luft schwebend erscheint. Hier verlangen wir nicht malerische Flächen, sondern runde plastische Formen, die durch den Gegensatz von Licht und Schatten, von Höhen und Tiefen in der Luft hervortreten sollen. Schon dadurch ist eine ganz andere Art der Modellirung, als bei dem malerischen Vollrelief der Giebelstatuen bedingt. Nicht minder haben wir zu achten auf den besonderen Gegenstand und das Motiv der Darstellung. Auch ein geringerer Künstler als Paeonios würde es nie wagen, einer so lax zusammengefügtten Gestalt, wie etwa dem Kladeos oder Alpheios, Flügel anzuheften. Das Schweben verlangt schlankere Proportionen, eine strengere Fügung der Glieder, eine knappere schärfere Handhabung des Meissels in der Ausführung. Trotz dieser specifisch plastischen Anforderungen ist aber doch wiederum gerade das Grundmotiv der ganzen Composition ein so durchaus malerisches, dass es überhaupt nur durch gewisse Cautelen im Aufbau für die Plastik verwendbar wurde. Niemand wird hier dem Künstler wegen seiner eben so neuen wie kühnen Erfindung seine Bewunderung versagen, und gern vergessen wir gegenüber der glänzenden Gesamterscheinung die früher hervorgehobenen formalen Unvollkommenheiten, die nur dem Höchsten gegenüber geltend gemacht wurden. Ist es nun aber reiner Zufall, dass nach einer von zwei Ueberlieferungen aus dem Alterthum der Maler Aglaophon aus Thazon, der Vater des Polygnot, es war, welcher zuerst die Nike geflügelt dargestellt hatte? Wir werden dadurch wieder nach Nordgriechenland zurückgeführt und haben wenigstens nicht nöthig anzunehmen, dass Paeonios das Grundmotiv seiner Erfindung anderswoher als aus seiner Heimath entlehnt habe, selbst wenn Aglaophon die Nike etwa nur erst beflügelte, aber noch nicht schwebend gebildet

haben sollte. Bei dem entschieden malerischen Charakter der nordgriechischen Plastik erklärt sich sogar das Herübernehmen eines überwiegend malerischen Motives in die Plastik hier weit leichter als irgend anderswo.

Aus den bisherigen Erörterungen ergibt sich also, dass einen Schulzusammenhang des Paeonios mit Phidias anzunehmen keineswegs mit Nothwendigkeit geboten erscheint, vielmehr bestimmte Anzeichen gegen einen solchen sprechen. Andererseits liegen wenigstens hinlängliche Anknüpfungspunkte vor, um uns auch die Nike auf dem Grunde der heimathlichen Kunst erwachsen vorstellen zu können. Dabei soll allerdings die Möglichkeit nicht geleugnet werden, dass Paeonios Werke des Phidias gekannt und allgemeine Anregungen von ihnen erhalten haben könne, wie ja z. B. auch Raphael den Einflüssen der Werke des Michelangelo sich nicht verschloss, ohne dass von einem Schulzusammenhange mit ihm die Rede wäre. Ich gestehe, dass ich selbst Anfangs geneigt war, solche Einflüsse in weit grösserem Umfange zuzugeben, als es sich bei genauerer Betrachtung als nothwendig erwiesen hat. Namentlich, dass gerade die Parthenonsculpturen auf Paeonios eingewirkt haben, darf um so weniger behauptet werden, als dieselben, wie wir gesehen, offenbar jünger oder höchstens der Nike gleichzeitig waren. Es ist aber schliesslich noch ein anderer Punkt hier scharf zu betonen. Der älteren attischen Plastik ist ein malerisches Element fast so fremd, wie der peloponnesischen. Bei Phidias ist es vorhanden. Woher stammt es bei ihm? Wir dürfen mit Zuversicht antworten, dass es durch Vermittelung der nordgriechischen Kunst des Polygnot nach Athen gelangte. Sollen wir nun annehmen, dass Paeonios, der Nordgrieche, gewisse Elemente seiner Kunst den Attikern entlehnt habe, welche eben erst dieselben Elemente aus Nordgriechenland bei sich eingeführt hatten? Auf das Lob der Einfachheit und Natürlichkeit

dürfte eine solche Annahme wahrlich keine Ansprüche erheben. Halten wir also vorläufig die Nike als ein nordgriechisches Werk fest und überlassen wir es der Zukunft, ob sich etwa durch weitere Entdeckungen die Mittel ergeben werden, über die Grenzen der heimathlichen Schule hinaus auch Wechselwirkungen mit anderen Schulen nachzuweisen.

---

## Historische Classe.

*Sitzung vom 13. Januar 1877.*

Herr Friedrich hielt einen Vortrag:

„Ueber eine an den römischen Stuhl gerichtete Denkschrift der bayerischen Regierung über Attentata et violentiae ex parte ordinariatus Frisingensis (circa 1679).“

*Sitzung vom 3. Februar 1877.*

Herr Rockinger legte ein von Herrn Wegels in Würzburg eingesandtes Würzburgisches Nekrologium vor.

Dasselbe wird in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht werden.

Herr v. Druffel hielt einen Vortrag:

„Ueber Herzog Albrecht V. von Bayern in seinen früheren Regierungsjahren.“



## Philosophisch-philologische Classe.

---

*Sitzung vom 3. März 1877.*

Herr Lauth hielt einen Vortrag:

„Troja's Epoche.“

Derselbe wird in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht werden.

Herr v. Maurer hielt einen Vortrag:

„Norwegens Schenkung an den heiligen Olaf.“

Derselbe wird gleichfalls ebendort veröffentlicht werden.

---

## Historische Classe.

---

*Sitzung vom 3. März 1877.*

Herr Preger hielt einen Vortrag:

„Der Streit Ludwig des Bayern mit dem Papstthume.“

Derselbe wird in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht werden.

---

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissen-  
schaften

zur Feier des 118. Stiftungstages

am 28. März 1877.

Der Präsident Herr v. Döllinger hielt eine Fest-  
rede, welche dem Andenken des vor hundert Jahren ver-  
storbenen Kurfürsten Max Joseph III., des Stifters der Aka-  
demie, gewidmet war.

Hierauf verkündete der Herr Präsident Folgendes:

Die Akademie der Wissenschaften stellt zur Bewerbung  
um den von Hrn. Christakis Zographos in Constan-  
tinopel gestifteten Preis auf Vorschlag der philosophisch-  
philologischen Classe folgendes Thema:

„Eingehende Untersuchung über den Umfang, den  
„Inhalt und den Zweck der auf Veranstaltung des  
„Kaisers Konstantinos VII. Porphyrogennetos ge-  
„machten Sammlungen von Excerpten aus den Werken  
„älterer griechischer Schriftsteller.“

Der unerstreckliche Einsendungs-Termin der Bearbeit-  
ungen, welche nur entweder in deutscher oder in lateinischer  
oder in griechischer Sprache geschrieben sein dürfen und an  
Stelle des Namens des Verfassers ein Motto tragen müssen,  
welches an der Aussen Seite eines mitfolgenden den Namen  
des Verfassers enthaltenden verschlossenen Converts wieder-  
kehrt, ist der 31. December 1878.

Der Preis beträgt 1500 Mark, wovon die eine Hälfte  
sofort nach Zuerkennung, die andere Hälfte erst dann zahl-  
bar ist, wenn der Verfasser für die Druck-Veröffentlichung  
seiner Arbeit genügende Sicherheit geboten hat.

Der Classensecretär Herr v. Prantl erwähnte in Kürze die im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitglieder der philol. Classe, nemlich das ordentliche Mitglied Martin Haug, und die auswärtigen Mitglieder Christian Lassen in Bonn, Friedrich Diez in Bonn, Daniel Bonif. v. Haaneberg in Speier, Friedrich Ritschl in Leipzig, Hermann Köchly in Heidelberg, Hermann Brockhaus in Leipzig.

Wegen vorgerückter Zeit wurde das Nähere der hiermit folgenden Druck-Veröffentlichung vorbehalten:

### Martin Haug,

geb. am 30. Jan. 1827 in Ostdorf, Oberamts Balingen, in Württemberg, zeigte bereits in der Elementarschule eine so hervorragende Begabung, dass sein Vater, ein braver und tüchtiger Bauer, sich endlich überreden liess, dem ohnedies für die Feldarbeit etwas schwächlichen Jungen den Uebertritt zum Schullehrerstande zu gestatten. Als „Schulincipient“ aber und alsbald als Schullehrerpräparand ergriff er jede sich bietende Möglichkeit, entweder für sich allein aus Büchern oder unter Beihilfe älterer Kameraden die antiken Sprachen zu erlernen, so dass er, als er (Nov. 1843) Schulgehilfe in Unterensingen bei Nürtingen geworden war, bereits Plato und Tacitus zu lesen vermochte. In gleicher Stellung zu Grossbottwar bei Marbach verwendet (1844) studirte er völlig autodidaktisch Sanskrit aus der Bopp'schen Ausgabe der Erzählung von Nala und Damajanti, indem er nach der lateinischen Uebersetzung zunächst die Eigennamen zur Zusammenstellung des Sanskrit-Alphabets benützte und so fort auf diesem mühevollen Wege sich selbst das ganze Sprach-Gebäude construirte. Auch während

er (1845) als Lehrgehilfe in Beihingen bei Ludwigshurg und bald hernach als Lehrer auf dem Hardthof (in der Nähe von Stuttgart) wirkte, benützte er eifrigst jede freie Stunde, um sich mittelst der wenigen Bücher, welche ihm zu Gebot standen, zum Besuche der Universität vorzubereiten. So erreichte er es, dass er (März 1848) in die Oberclasse des Stuttgarter Gymnasiums eintreten und im Herbst als Studirender der Philologie in Tübingen immatriculirt werden konnte, wo er zunächst bei Walz, Teuffel und Schwegler hörte, in Bälde eine von der Facultät gestellte Preisaufgabe über die Quellen der Plutarch'schen Biographien mit glänzendem Erfolge bearbeitete, und dann unter Rud. Roth's Leitung sich mit orientalischer Linguistik beschäftigte. Den Lebensunterhalt musste er durch Ertheilung von Privatunterricht und durch Stipendien erreichen, wozu zum Glücke die durch Ad. v. Keller vermittelte Aufnahme in den „Neuen Bau“ kam. Am 1. März 1852 promovirte er auf Grund der erwähnten Preis-Schrift und begab sich dann nach Göttingen, wo er auch K. Fr. Hermann's Vorlesungen besuchte, aber hauptsächlich Orientalia unter Benfey's und insbesondere unter Ewald's Leitung betrieb, welcher Letzterer ihn aufforderte, in eben diesen Studien seinen Lebensberuf zu wählen. Der Wunsch, in Tübingen als Privatdocent aufzutreten, fand am massgebenden Orte kein günstiges Entgegenkommen, und so begab sich Haug nach Bonn, wo er von Lassen freundlich aufgenommen am 9. Nov. 1854 mit einem Vortrage „Die Religion Zoroasters nach den alten Liedern des Zendavesta“ habilitirte. Schon durch seine ersten literarischen Leistungen, besonders durch die „Zendstudien“ (1855 in der Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. Bd. IX) legitimirte er sich als einen höchst scharfsinnigen Forscher, und vor Allem wirkte seine Schrift „Ueber die Pehlevi-Sprache und den Bundehesch“ (1854) für dieses Gebiet bahnbrechend. Gedrückte äussere Lage

[1877. I. Phil. hist. Cl. I.]

veranlasste ihn 1856, die Stelle eines Privatsecretärs bei Bunsen in Heidelberg anzunehmen, durch dessen Unterstützung es ihm auch ermöglicht wurde, Paris und London zu besuchen; in Bunsen's Werk „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte“, Bd. V. (1856) ist von Haug's Feder „Das erste Capitel des Vendidad übersetzt und erläutert“. Während er mit der Ausarbeitung des Werkes „Die fünf Gāthā's oder Sammlungen von Liedern und Sprüchen Zarathustra's“ (1. Abth. 1858, 2. Abth. 1860) begonnen hatte, wurde an ihn durch Dr. Pattison aus Oxford im Auftrage des Directors Howard in Bombay die Anfrage gerichtet (Mai 1858), ob er eine Professur des Sanskrit in Poona, woselbst die Brahmanen des Dekhan ihre Studien machen, annehmen wolle. Haug löste nun das Verhältniss zu Bunsen und kehrte, da die Verhandlungen mit der englischen Regierung sich in die Länge zogen, wieder nach Bonn zurück, wo er noch im folgenden Winter-Semester Vorlesungen hielt. Nachdem im Juni 1859 die Unterhandlungen endlich abgeschlossen worden, trat er mit seiner Gattin, mit welcher er sich am 13. Juni verbunden hatte, am 18. Juli die Reise nach Indien an, wo er im November ankam. Als Professor des Sanskrit und Superintendent der Sanskritstudien am College zu Poona gab er dem Betriebe des Sanskrit und des Zend einen völlig neuen Impuls und brachte den deutschen Namen zu höchster Ehre. Es war nicht bloss seine Gelehrsamkeit, durch welche er grossen Erfolg und Einfluss errang, sondern er gewann auch durch sein humanes Wesen und durch ein hervorragendes Umgangs-Talent das Vertrauen der Brahmanen in so hohem Grade, dass dieselben ungeachtet der strengsten Vorschriften, wornach das Opfer-Ritual geheim gehalten werden muss, sich dennoch herbeiliessen, in seinem Hofe ein vedisches Opfer zu veranstalten. Dazu kam als ein weiterer Gewinn, dass er durch befreundete Brahmanen die Art der Recitation der Veden kennen

lernte, und staunend müssen wir seine Ausdauer bewundern, mit welcher er volle vierzehn Tage hindurch sich den Rigveda und den Atharvaveda recitiren liess. Eine reiche wissenschaftliche Ausbeute fand er ferner, als er (1863) im Auftrage der Regierung eine Reise in die Provinz Guzerat unternahm, um Sanskrit-, Zend- und Pehlevi-Handschriften zu kaufen; dort hörte er auch den Samaveda recitiren. In Poona verfasste er die Schriften „Lecture on the origin of the Parsee religion“ (1862), „Essays on the sacred language, writings and religion of the Parsees“ (1862, eine 2. Auflage hiervon hat er noch 1874 vorbereitet), „The origin of Brahmanism“ (1863), und bearbeitete sein Hauptwerk „The Aitareya Brahmanam of the Rigveda“ (2 Bde. 1863), womit zusammenhing „A contribution towards a right understanding of the Rigveda“ (1863). Es handelte sich ihm dabei um die Verwerthung des völlig neuen Materiales, welches er durch den erwähnten Verkehr mit den Brahmanen gewonnen hatte, und wenn auch die Ausschliesslichkeit sowie die Ausdehnung seiner grundsätzlichen Motive bei Fachgenossen Widerspruch gefunden hat, wird ihm Niemand die Anerkennung des wirklich Verdienstlichen vorenthalten. Uebermässige Anstrengung und klimatische Einflüsse hatten allmählig seine physischen Kräfte geschwächt, so dass eine Aenderung seiner Lage als unumgänglich nothwendig erschien. Förmlich überschüttet mit Auszeichnungen und Adressen verliess er Poona und kehrte nach Deutschland zurück (Febr. 1866), wo er sich zunächst in Reutlingen und dann in Stuttgart niederliess. Dort begann er noch die Verarbeitung des reichen aus Indien mitgebrachten Stoffes mit „An old Zand-Pahlavi glossary“ (1867). Im J. 1868 folgte er einem Rufe an die Universität München als ordentlicher Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft, und sowie ihm als Lehrer der unermessliche Vorthail zur Seite stand, dass er in Folge



mehrfähriger Erfahrung mit dem Leben und den Anschauungen jener Völker vertraut war, deren Sprache und Literatur er zum Gegenstande seiner Vorträge zu machen hatte, so gelang es ihm auch, durch seine liebevolle und aufopfernde Thätigkeit Schüler heranzuziehen. Daneben aber förderte er auch schriftstellerisch die Wissenschaft durch zahlreiche Ergebnisse seiner Forschungen, namentlich in den Publicationen unserer Akademie, welcher er seit 1866 als Mitglied angehörte. Wir erwähnen hieraus besonders: „Ueber die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Brahma“ (1868), „Ueber den Charakter der Pehlevi-Sprache“ (1869), „Ueber das Ardäi Viräf nāmeh“ (1870), „Brahma und die Brahmanen“ (1871), „Die Ahunavairya-Formel, das heiligste Gebet der Zoroastrier“ (1872), „Ueber das Wesen und den Werth des vedischen Accenten“ (1873), „Vedische Räthselfragen und Räthselprüche“ (1876). Im Vereine mit anderen Gelehrten bearbeitete er „An old Pahlavi-Pāzand glossary“ (1870) und „The book of Arda Viraf“ (1872); auch entwickelte er noch bei Gelegenheit des Londoner Orientalisten-Congresses (1874) seine Grundsätze durch die Schrift „On the interpretation of the Veda“. Haug, in vollem Sinne des Wortes ein „self made man“, hatte mit eiserner Willenskraft und rücksichtsloser Wahrheitsliebe stets das Ziel verfolgt, in die letzten Tiefen der indischen und der persischen Literatur und Cultur einzudringen; rastlos rief er in Forschung und Lehrthätigkeit seine Kräfte auf und gelangte so in eine fast unnatürliche Nervenauflregung, als deren Folge sein heftiges Gebahren und die Weise seiner Polemik zu betrachten und zu entschuldigen sind. An Charakter edel, schlicht und geradsinnig bewahrte er bei allem Anbrausen stets in seinem innersten Wesen eine hingebende Gutmüthigkeit und humanstes Wohlwollen. Bereits im Winter 1875-76 hatte er in bedenklicher Weise zu kränkeln begonnen, und während er im Frühjahr



im Bad Ragaz Heilung seiner Leiden erhoffte, endete dort sein Leben unerwartet schnell am 3. Juni 1877. Näheres über ihn s. Allg. Zeitung, 1876, Beilage Nr. 162 (von unserem Collega Trumpp) und bei Adalb. Bezzenberger, Beiträge z. Kunde d. indogerman. Sprachen, Bd. I, Heft 1, S. 78 ff., wo auch ein durchaus vollständiges Verzeichniss aller literarischen Arbeiten Haug's beigelegt ist; über die in seinem Nachlasse enthaltenen orientalischen Handschriften, deren Catalog ein Freund des Verstorbenen, Dr. West vorbereitet, s. Allg. Zeitung, 1876, Beilage Nr. 337 (woselbst auch die Notiz, dass die Parsi-Priester in Guzerat die Werkstellung einer Haug-Stiftung beobachtigen).

---

### Christian Lassen,

geb. am 22. Oct. 1800 zu Bergen in Norwegen, studirte zunächst classische Philologie in Christiania, hierauf in Heidelberg und in Bonn, an welcher letzterer Universität er durch Aug. Wilh. Schlegel für das Gebiet der Sanskrit-Studien gewonnen wurde. Diese befanden sich zu jener Zeit noch in den ersten Anfangs-Stufen, und während Schlegel selbst nicht einmal eine Vorstellung von dem Umfange derselben hatte, sah sich Lassen darauf hingewiesen, bei jedem Schritte, auf welchem er die empfangene Anregung wirken zu lassen gedachte, sich erst selbständig neue Bahn zu brechen; durch ausdauernden Willen aber und angespannteste Kraft gelangte er dazu, der Begründer der indischen Alterthumskunde zu werden. In den Jahren 1824—26 hielt er sich in London und Paris auf, theils um für eigenen Gebrauch Materialien zu sammeln, theils um für Schlegel's Ausgabe des Rāmâyana Collationen zu machen, und durch die schwierige Aufgabe, das in Paris befindliche

auf Palmblätter geschriebene Exemplar desselben zu lesen, legte er den Grund zu seinem späteren schweren Augenleiden. In Paris fand er durch Burnouf gediegene weitere Anleitung, deren Frucht seine von der Société Asiatique veröffentlichte Erstlingschrift „*Essai sur le Pali*“ (1826) war, woran sich noch „*Observations grammaticales*“ (1827) anreiheten. Nach Bonn zurückgekehrt beschäftigte er sich unter Freytag's Leitung mit arabischen Studien und erwarb (1827) die Doctorwürde durch die „*Commentatio geographica atque historica de Pentapotamia Indica*“. Bald darauf habilitirte er sich als Privatdocent und veröffentlichte in vereinter Arbeit mit Schlegel, in dessen Hause er einige Jahre wohnte, die mit einem kritischen Commentare begleitete Ausgabe des *Hitopadesa* (1829—31); in Schlegel's „*Indischer Bibliothek*“ erschien (1830) sein Aufsatz „*Ueber Bopp's grammatisches System der Sanskritsprache*“, wobei er die bisherigen schwachen Punkte des Sanskritstudiums anzeigte und auf die Nothwendigkeit hinwies, die Original-Leistungen der indischen Grammatiker zu studiren. Im J. 1830 wurde Lassen ausserordentlicher und i. J. 1840 ordentlicher Professor für altindische Sprache und Literatur; eine an ihn (1841) ergangene Einladung nach Kopenhagen lehnte er ab und wirkte eine lange Reihe von Jahren in Bonn als sehr beliebter Lehrer einflussreichst durch seine Vorlesungen über Sanskrit, Zend, indische Archäologie, iranische Alterthümer, alte Geographie und Geschichte der Sprachen, wobei er während längerer Zeit auch Unterricht im Englischen erteilte und Shakespeare, Milton und Pope erklärte. Eine reiche schriftstellerische Thätigkeit gibt ein beredtes Zeugniß seiner wissenschaftlichen Kraft und seines aufopfernden Strebens. Er veröffentlichte „*Gymnosophista sive Indicae philosophiae documenta*“ (1832) und „*Malatimadhavae fabulae Bhavabhutis actus primus*“ (1832), womit er seine schätzbaren kritischen Textausgaben der Sanskrit-

Literatur eröffnete; zur gleichen Zeit war er der erste, welcher die umbrischen Sprachdenkmäler auszubeuten versuchte durch seine „Beiträge zur Deutung der Eugubinschen Tafeln“ (1833). Daneben wendete er sich, angeregt durch Burnouf's Arbeiten zum Zend und zu den Keil-Inschriften von Persépolis, wobei eine zufällige äussere Veranlassung entscheidend mitwirkte; es hatte ihn nemlich einer seiner Schüler, welcher sich mit Klaproth's *Aperçu général des trois royaumes* und den dort veröffentlichten Entzifferungs-Versuchen St. Martin's beschäftigte, um seine Meinung gefragt, worauf Lassen demselben nach Ablauf von zwei Tagen die volle Entzifferung zustellte. So veröffentlichte er bald hernach „Die altpersischen Keil-Inschriften von Persépolis“ (1836), wovon später (1845) eine vermehrte und verbesserte Auflage im 6. Bande der Zeitschrift für Kunde d. Morgenlandes unter dem Titel „Ueber die Keil-Inschriften der ersten und zweiten Gattung“ zusammen mit Westergaard's *Essay* erschien. Gleichfalls 1836 veröffentlichte er die bereits 1824 in London vorbereitete Ausgabe von „Gita Govinda, Jayadevae poetae Indici drama lyricum“, und zur nemlichen Zeit sein massgebendes dreibändiges Werk, welches fortan eine Hauptquelle für ältere indische Volksdialekte blieb, nemlich die „*Institutiones linguae Pracriticae*“ (1836 u. 37), wozu Nic. Delius als Supplementum die „*Radices Pracritae*“ gab (1839). Zum Gebrauche für Vorlesungen publicirte er die „*Anthologia Sanscritica*“ (1838), wovon Gildemeister eine 2. Auflage (1868) besorgte, und später „*Vendidad capita quinque prima*“ (1852). Im J. 1838 erschien: „Zur Geschichte der griechischen und indoskythischen Könige in Baktrien, Kabul und Indien“, wobei Lassen hauptsächlich die Kunde der betreffenden Münzen zu historischen Ergebnissen verwerthete. Auch bearbeitete er die 2. Auflage von Schlegel's Ausgabe der *Bhagavadgita* (1846). In der Zeitschrift f. Kunde d.

Morgenlandes, deren Herausgeber er war, stammen aus seiner Hand: „Ueber das Mahābharāta“ (1837), „Ueber die Sprachen der Beluchen und Brahui“ (1838), „De Taprobane insula“ (1842); und in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft erschienen seine Aufsätze „Ueber die lykischen Inschriften und die alten Sprachen Kleinasiens“ (Bd. X) und „Ueber die altindische Handelsverfassung“ (Bd. XVI). Einzelne Beiträge lieferte er auch in das Rheinische Museum, sowie in die Ersch-Gruber'sche Encyclopädie. Neben all dieser manigfaltigen Thätigkeit arbeitete er rüstig an seinem ruhmwürdigen Hauptwerke, nemlich der „Indischen Alterthumskunde“, in welchem er wohl bei manchem Einzelnen, wie nicht anders möglich, sich mittelst Compilation an Leistungen Anderer anlehnen musste, aber hiemit nicht bloss das Verdienst einer ersten zusammenfassenden Darstellung in Anspruch nehmen durfte, sondern auch auf Grund eigener Forschungen hauptsächlich im Gebiete der Ethnographie und der ältesten Geschichte Indiens bleibende Ergebnisse zu Tag förderte. Der 1. Band erschien bereits 1847, worauf ziemlich rasch der 2. folgte (1849); nach längerer Pause reichten sich an der 3. (1858) und der 4. (1861), welche letzterer bis in die Zeit Mohammed's und der ersten portugiesischen Eroberungen reicht. An weiterer Fortsetzung war Lassen durch schlimme Gesundheits-Verhältnisse gehindert, nachdem zu einem Augen-Uebel bereits seit 1840 ein Magenleiden getreten war, welches allmählig seinen Körper derartig schwächte, dass er meist das Sopha nicht verlassen konnte und auch im Sprach-Vermögen gehemmt wurde. So musste er sich seit 1860 immer mehr vom Lehramte zurückziehen und 1864 um gänzliche Enthebung von demselben bitten. Als treue Pflegerin stand ihm seine Gattin (geb. Wiggers, mit welcher er sich 1849 verbunden hatte) zur Seite, und unter Beihilfe derselben, sowie eines Schülers entstand die zweite

Auflage der ersten 2 Bände der Indischen Alterthumskunde (1867 und 1874). Auch bei seinen körperlichen Leiden bewahrte er einen heiteren Sinn, ein frisches Gedächtniss und lebhaftes Interesse für seine Wissenschaft, wobei er sich der mündlichen Mittheilungen eines befreundeten Amtsgenossen erfreute. Ueber seine reiche Bibliothek verfügte er bereits 1870 zu Gunsten der Universitäten Christiania und Bonn und seiner Geburtsstadt Bergen. Lassen, welchen fast sämtliche gelehrten Gesellschaften unter ihre Mitglieder aufnahmen (unserer Akademie gehörte er seit dem Jahre 1841 an), starb am 8. Mai 1876.

---

### Friedrich Diez,

geb. zu Giessen am 15. März 1794, empfing die Grundlagen geistiger Bildung am dortigen Pädagogium, wo er die trefflichste Anregung sowohl bezüglich der classischen als auch der romanischen Literatur durch F. G. Welcker fand, welcher um jene Zeit eben aus einem längeren Aufenthalte in Rom und Italien zurückgekehrt war; und nachdem Welcker (1809) eine Professur an der Universität übernommen hatte, ergab sich für die weitere Fortbildung des jungen Diez eine erfreuliche Wiederholung der Einwirkung des von ihm verehrten Lehrers. Diez aber unterbrach seine Universitätsstudien, um (1813) als Freiwilliger eines hessischen Corps den Befreiungskrieg mitzumachen. Zurückgekehrt widmete er sich zunächst dem Studium der Jurisprudenz, gab aber dasselbe in Bälde auf, um sich der spanischen und portugiesischen Literatur zuzuwenden. Da (1816) Welcker einem Rufe nach Göttingen folgte, begab sich Diez ebendorthin, wo er auch (1817) als Erstlingsfrucht eine metrische Uebersetzung spanischer Romanzen

veröffentlichte. Im April 1818 ging er auf Reisen und machte in Jena seinen Besuch bei Göthe, nachdem er demselben die erwähnte Uebersetzung zugeschickt hatte. Göthe, welcher sich soeben mit Raynouard's jüngst erschienenen Publicationen („Choix des poésies originales des Troubadours“) beschäftigt hatte, rieth dem Besucher dringlich, gerade dieses Gebiet als Gegenstand seiner weiteren Bestrebungen zu wählen, — ein Rath, welcher, wie der entscheidende Erfolg zeigte, trefflichst befolgt wurde. In den Jahren 1819 und 1820 lebte Diez in Utrecht, wo er eine Hofmeisterstelle übernommen hatte, 1821 kehrte er nach Giessen zurück und promovirte dort (am 30. Sept.), 1822 wendete er sich nach Bonn, wo er sich als Privatdocent habilitirte und bereits nach Jahresfrist (1823) ausserordentlicher und 1830 ordentlicher Professor wurde. Auf seine schon 1821 veröffentlichten „Altspanischen Romanzen“ war 1825 die Schrift gefolgt „Beiträge zur Kenntniss der romanischen Poesie“ (wovon später De Roisin eine französische Uebersetzung publicirte unter dem Titel „Essais sur les Cours d'amour“, 1842). Es waren diess Vorarbeiten zur ersten Gruppe der Hauptleistungen Diez's; nemlich es erschien zunächst „Die Poesie der Troubadours“ (1826, — in französischer Uebersetzung von De Roisin, 1845), worin er die eigenthümliche poetische Physiognomie und die ästhetischen Momente der provençalischen Dichter, sowie das Verhältniss derselben zu verwandten anderen Literatur-Gattungen darzulegen sich bemühte, und hierauf folgte „Leben und Werke der Troubadours“ (1829), wodurch die geforderte Ergänzung in biographischer Beziehung, mit Einschluss der Liebes-Abenteuer, und in literargeschichtlicher Richtung zur vorigen Schrift hinzutrat. Hatte Diez auf diese Weise das Gebiet der provençalischen Poesie als eine wichtige Literatur-Erscheinung kritisch durchforscht und in ebenso klarer als zuverlässiger Darstellung förmlich neu eröffnet, so legte er



seit 1830 die Hand daran, sich in einer zweiten Richtung ein nicht minder grosses, ja wohl noch grösseres Verdienst um die Wissenschaft zu erwerben. Angeregt nemlich durch das von Jac. Grimm gegebene Vorbild wurde er der Schöpfer einer romanischen Sprachwissenschaft im vollen Sinne des Wortes. Schon als er (1831) in den Berliner Jahrbüchern f. wissensch. Kritik die Schrift Diefenbach's „Ueber die jetzige romanische Schriftsprache“ einer Beurtheilung unterzog, liess er die Mitwelt ahnen, was von ihm zu erwarten sei, und nach Ablauf einiger Jahre erschien der erste Band seiner meisterhaften Arbeit. Die „Grammatik der romanischen Sprache“ (3 Bände, 1836—42), ein Werk der gründlichsten Forschung, welche unter Vermeidung phantasievoller Hypothesen lediglich vom nüchternsten Verstande geztigelt war und in durchsichtig klarer Darstellungsweise zu Tag trat, wurde zum Ausgangspuncte und zur Grundlage aller späteren romanischen Linguistik. Und in rastlosem wissenschaftlichen Eifer beachtete er kaum, dass Manche diese Grammatik ernstlichst für unübertrefflich hielten, sondern in Bescheidenheit und Selbstverleugnung suchte er sich selbst zu übertreffen, so dass die zweite Auflage (1856—60) nahezu als ein neues Werk zu bezeichnen ist, sowie auch die dritte (1869—73) abermals neue Ergebnisse sorgfältigster Erwägung enthält. Der Grammatik stellte Diez etwas später das „Etymologische Wörterbuch der romanischen Sprache“ (1853) zur Seite, in welchem er jeder etymologischen Spielerei fern bleibend besonnen und vorsichtig auf den Grund der Gesetze der Lautlehre die Abstammung des romanischen Sprachschatzes darlegte; auch das Wörterbuch, welchem ein „Kritischer Anhang z. etym. Wörterb.“ (1859) folgte, hat in zwei späteren Auflagen (1862 u. 1870) die gründlichst verbessernde Hand erfahren. Durch die beiden umfassenden Werke hatte sich Diez die unangefochtene Stellung eines Meisters seiner Wissenschaft



erworben und sowohl für Deutsche als für Romanen eine unerschütterliche Grundlage der betreffenden Studien geschaffen. Die Grammatik fand (1863) eine französische Bearbeitung durch Gaston Paris und A. Brachet, eine englische durch Cayley (1863), und bezüglich des Italienischen eine excerptirende Bearbeitung durch Fornaciari (1872). Von selbst verstand es sich, dass eine grosse Anzahl gelehrter Gesellschaften eine Ehre darein setzten, Dixz unter ihre Mitglieder aufzunehmen (unserer Akademie gehörte er seit 1854 an). Neben der wissenschaftlichen Lebensaufgabe, welcher er in Ausführung, Erneuerung und steter Verbesserung der Grammatik und des Wörterbuches oblag, veröffentlichte er einige Arbeiten kleineren Umfanges, nemlich 1846 „Altromanische Sprachdenkmale“ (d. h. „Die Eide von 842“ und das Eulalia- und Boecius-Lied) und 1852 „Zwei altromanische Gedichte“ (d. h. *La passion du Christ* und das Gedicht *St. Leger*), bei welchen beiden er dem kritisch herausgegebenen Texte einen Commentar und eine literarhistorische Abhandlung beifügte. Dann folgte noch 1863 „Ueber die erste portugiesische Kunst- und Hof-Poesie“ und 1865 „Altromanische Glossare, berichtigt und erklärt“, welche letztere Schrift, ein Meisterwerk an Sorgfalt und Kritik, bezüglich des primitiven Zustandes der romanischen Sprachen die wichtigsten und belangreichsten Aufschlüsse gibt. Ausserdem lieferte er auch einige Beiträge zu Haupt's Zeitschrift. Was er als Lehrer geleistet, ist in dem dankbarsten Andenken zahlreicher Schüler niedergelegt, und er selbst konnte hievon ein beredtes Zeugnis in den allseitigen Huldigungen erfahren, welche ihm (1871) bei der Feier seines Doctor-Jubiläums zu Theil wurden. Durch wohlwollende Herzensgüte, liebenswürdige Bescheidenheit und edle Seelenreinheit fesselte er Alle an sich, welche ihm naher traten, und indem er nicht eine eigentliche Schule in dem Sinne eines specifischen Parteistandpunctes

gründete, sondern in humanster Beurtheilung auch der geringeren Leistungen Anderer seinen Schülern stets vor Augen führte, dass man nicht auf das Wort des Meisters schwören solle, übte er durch seine Lehrthätigkeit eine Wirkung aus, welche innigst parallel läuft mit seinen schriftstellerischen Leistungen, durch die er der Altmeister und Begründer der romanischen Philologie geworden. Auf der breiten, sicheren und klaren Grundlage, welche gegeben zu haben sein Verdienst war, konnte nach längerer Zeit eine jüngere Generation reichlich und rasch fortbauen, um die Beschaffenheit und Geschichte der Sprache der romanischen Völker allseitig zu ergründen. Diez selbst erfuhr in den letzten Jahren des hohen Alters, welches er erreichte, eine körperliche und geistige Erschöpfung, und Niemand wird es unerklärlich finden, wenn er als 81jähriger Greis nicht mehr auf der früheren Höhe seines Schaffens stand, so dass sein letztes Werk „Romanische Wortschöpfung“ (1875), worin er die Frage erörterte, welche lateinische Substantiva von den Romanen beibehalten und welche anderweitig von ihnen ersetzt wurden, von den Fachkundigen nur als Frucht eines Spätsommers bezeichnet werden konnte. Sein für die Wissenschaft erfolgreiches Leben endete am 29. Mai 1876,

---

**Daniel Bonifacius v. Haneberg,**

geb. am 16. Juni 1816 im Hofe „zur Tanne“ (in der Pfarrei Lenzfried bei Kempten) als Sohn schlichter vermöglicher Bauersleute, erhielt den ersten Unterricht von seinem hiezu nicht unbefähigten Vater und besuchte dann neben fortdauernder Vorwendung zur Feldarbeit seit 1827 die Lateinschule und das Gymnasium zu Kempten, wo er

an Begabung und Fleiss seine Mitschüler stets weit über-  
ragte; das letzte Jahr aber des Gymnasialstudiums trat er  
(1834) in München an dem damals sog. alten Gymnasium  
an, wobei er die freien Stunden zum Besuche der Vor-  
lesungen Allioli's über arabische und syrische Sprache be-  
nützte. Als er an die Universität übergetreten war (1835),  
fand er es in Folge seines ganz ausserordentlichen Sprach-  
talentes möglich, neben dem Studium der Theologie sich in  
ausgedehntem Masse linguistische Kenntnisse zu erwerben,  
welche sich allmählig sowohl auf die romanischen Sprachen  
und das Neugriechische als auch insbesondere auf das ganze  
semitische und theilweise auf das arische Gebiet erstreckten.  
Sowie er seinen Lehrern in der That ein Gegenstand der  
Bewunderung geworden war, erklärt es sich als selbst-  
verständlich, dass er unmittelbar nach absolvirter Universi-  
tät (1839, zur selben Zeit, als er die Priesterweihe empfing)  
mit der Promotion alsbald die Habilitation verband und in  
rascher Stufenfolge zum ausserordentlichen (1841) und or-  
dentlichen Professor (1844) befördert wurde. Neben dem  
Lehramte, in welchem er hauptsächlich die biblisch-orienta-  
lischen Sprachen und die Exegese des alten Testaments ver-  
trat, übernahm er die Stelle eines Universitäts-Predigers  
und wurde auch bald in Folge seiner vortrefflichen Cha-  
rakter-Eigenschaften der beliebteste Seelsorger und Beicht-  
vater der vornehmen Stände. Seine Seelen-Reinheit, seine  
Milde und an Demuth gränzende Bescheidenheit, sein muster-  
giltiger Wandel hatten ihn zu einem Liebling der Bevöl-  
kerung gemacht, sowie seine Gelehrsamkeit ihm in allen  
gebildeten Kreisen höchstes Ansehen verlieh (i. J. 1848  
wurde er Mitglied unserer Akademie). Unter Beibehaltung  
seiner Professur trat er 1850 als Novize in das Benedic-  
tiner-Kloster zu St. Bonifacius ein und wurde 1854 von den  
Conventualen zum Abte gewählt (als solcher am 19. März  
1855 installirt). Im Interesse seines Ordens unternahm er

1861 eine Reise nach Algier und Tunis, um in letzterem Lande für Errichtung einer Missions-Station zu wirken, und 1861 gieng er über Constantinopel nach Palästina. Im J. 1865 wurde er von der Curie zum Consultor der in Rom neu errichteten Congregation für die orientalischen Riten ernannt, und während der zum vaticanischen Concil getroffenen Vorbereitungen hielt er sich (1869) in Rom auf, wo er sich in den Bibliotheken seinen gelehrten Studien hingab; an dem Concil selbst aber nahm er nicht Theil. Nachdem er bereits früher für mehrere Bischofsitze (Augsburg, Trier, Köln, Eichstätt) vergeblich in Aussicht genommen war, wurde er am 11. Sept. 1872 als Bischof von Speier inthronisirt. Dort erlag er am 31. Mai 1876 einer Lungenentzündung. Beschränken wir uns unter Beiseitlassung anderweitiger Verhältnisse und Vorkommnisse, welche von den wissenschaftlichen Interessen der Akademie in weiter Entfernung abliegen\*), auf Haueberg's literarische Leistungen, so eröffnet sich die Reihe derselben mit seiner Habilitationsschrift „De significationibus in Veteri Testamento praeter litteram valentibus“ (1839), hierauf folgte „Ueber die in einer Münchener Handschrift aufbewahrte arabische Paulinen-Uebersetzung des Saadia Gaon“ (1841); sodann bearbeitete er einen Gegenstand, welcher ihn hauptsächlich in seinen Vorlesungen zu beschäftigen hatte, nemlich es erschien sein „Handbuch der biblischen Alterthumskunde“ (1842), welches er nach einer langen Reihe von Jahren in umgearbeiteter Form unter dem Titel „Die religiösen Alterthümer der Bibel“ (1869) veröffentlichte. In Zusammenhang hiemit war bereits 1845 gestanden „Einleitung in das

\* Näheres s. bei M. Jocham (im 14. Hefte des Sammelwerkes „Deutschlands Episcopat in Lebensbildern“, 1876), sowie Allg. Zeitung, 1876, Beilage Nr 173 ff., Kölner Zeitung, 1876, 8. Juni, und Deutscher Merkur 1876, Nr 23.

alte Testament“, welche Schrift in sehr erweiterter Gestalt als „Versuch einer Geschichte der biblischen Offenbarung als Einleitung in das alte und neue Testament“ (1850) erschien, wovon noch drei weitere Auflagen (1853, 1863, 1874) nothwendig wurden. Zugleich aber hatte er seine Studien auf die arabische Literatur und deren Beziehungen zum lateinischen Mittelalter gelenkt, und auf die höchst anregende Schrift „Ueber das Schul- und Lehr-Wesen der Muhamedaner im Mittelalter“ (1850) folgte „Erörterungen über Pseudo-Wakidi's Geschichte der Eroberung Syriens“ (1860), sodann die äusserst gründliche Untersuchung „Zur Erkenntnisslehre von Ibn Sina und Albertus Magnus“ (1866), hierauf „Das moslimische Kriegerrecht“ (1871). Dazwischen war erschienen „Renan's Leben Jesu beleuchtet“ (1864) und „*Canones s. Hippolyti arabice e codicibus romanis*“ (1870). Ausserdem war er 1866–70 Mitarbeiter am theologischen Literaturblatte, auch übersetzte er Wiseman's Schriften über die vornehmsten Lehren der kathol. Kirche und über den Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung, sowie Stanyhurst's Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu. Endlich sind auch einige seiner Prodigten und der von ihm gehaltenen Grabreden durch den Druck veröffentlicht worden.

---

### Friedrich Ritschl,

geboren als Sohn eines protestantischen Geistlichen am 6. April 1806 in Grossvargula bei Erfurt, besuchte das Gymnasium letzterer Stadt und hierauf die Studienanstalt zu Wittenberg, an welcher damals Nitzsch und insbesondere Spitzner in trefflichster Weise wirkten, bezog hierauf 1825 die Universität Leipzig, wo er hauptsächlich unter Gottfr.

Hermanns Leitung Philologie studirte und an der von demselben gegründeten griechischen Gesellschaft Theil nahm; im folgenden Jahre ging er nach Halle und schloss sich dort an Reisig an, in dessen Privatissimum nur solche Studierende Zutritt hatten, welche lateinische Arbeiten kritischen Inhalts lieferten. Es war in der That eine Vorandeutung der ganzen spätern Entwicklung Ritschl's, dass er mit einer „*Schedae criticae*“ betitelten Dissertation (am 11. Juli 1829) promovirte, sowie die alsbald (in Aug.) folgende Habilitationsschrift „*De Agathonis vita*“ das hervorragende Talent zu erschöpfender Einzel-Untersuchung kundgibt. Nachdem er 1832 in Halle Extraordinarius geworden, kam er 1833 nach Passow's Tod in gleicher Eigenschaft nach Breslau, wo er 1834 ordentlicher Professor und Vorstand des philologischen Seminares wurde. Er hatte unterdess eine Ausgabe des Thomas Magister, *Eclogae vocum etc.* (1832) und die Schrift „*De Oro et Orione*“ (1834) veröffentlicht, mit 1835 aber begann bereits seine nachhaltige Beschäftigung mit Plautus. Neben einem Aufsätze „Ueber die Kritik des Plautus“ (im Rhein. Mus. 1835) erschien als Vorläufer späterer Leistungen die kritische Ausgabe der *Bacchides* (1835), und als Programm zum Antritte der Professur der Eloquenz schrieb er „*De Plauti Bacchidibus*“ (1836). Daneben begann er eine Ausgabe des *Metellus, de natura hominis* (aus einem Krakauer Codex, 1836; eine Fortsetzung konnte unterbleiben nachdem Cramer's *Anecd. Oxon. Vol. III* erschienen waren). In den Jahren 1836 und 1837 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Italien, als deren Ergebnisse sowohl die kleinern Schriften „*De amphora quadam Galassiana*“ (1837) und „*Etymologici Angelicani brevis descriptio*“ (1837) als auch die Abhandlung „Ueber den Mailänder Palimpsest des Plautus“ (im Rhein. Mus. 1837) gehörten. Indem er in Rom in einem Pergament-Codex des Plautus ein höchst

[1877. I. Phil. hist. CL 1.]



wichtiges Scholion gefunden hatte, wurde er hiedurch auf ein anderes scheinbar weit abliegendes Untersuchungs-Gebiet geführt, woraus seine äusserst belangreiche Schrift entsprang „Die alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern und die Sammlung der homerischen Gedichte durch Pisistratus“ (1838). Nach Breslau zurückgekehrt veröffentlichte er ein Programm über Dionysius Halicarn., Antiqu. Rom. (1838), sowie ein anderes De emend. fabul. Terent. (1838) und Spicilegium epigraphicum (1838). Im J. 1839 folgte Ritschl einem Rufe nach Bonn, wo die Stelle des verstorbenen Nüke zu besetzen war, als ordentlicher Professor der classischen Literatur und der Beredtsamkeit; er wurde Mitdirector des philologischen Seminares neben Welcker, übernahm später (1854) auch das Amt eines Oberbibliothekars, wobei er Gelegenheit fand, durch manigfache Reformen bleibenden Nutzen zu stiften, und trat an die Spitze des akademischen Kunstmuseums und des rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer, sowie des Vereins der Alterthumsfreunde des Rheinlandes. Mit der Uebersiedlung nach Bonn hatte die reichste und glänzendste Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit und zugleich sein Ruhm als akademischer Lehrer begonnen. Abgesehen von der Redaction der Neuen Folge des rhein. Museums, welche er seit 1841 mit Welcker herausgab, fand er manigfachste Gelegenheit und Aufforderung zu literarischen Publicationen; er lieferte nicht nur mehrere Aufsätze in die Annali dell' istituto archeologico zu Rom, sondern auch manche Abhandlungen in die Ersch-Gruber'sche Encyclopädie, worunter neben „Onomakritos“, „Oros und Orion“, „Olympus der Aulet“ insbesondere der Artikel „Philologie“ höchst beachtenswerth ist; vor Allem aber legte er in den von ihm verfassten Universitäts-Programmen eine Menge kostbarer Einzel-Forschungen nieder. Dieselben betrafen zunächst wieder Plautus, nemlich „De veteribus Plauti interpretibus“



(1839), dann in Anknüpfung an das oben erwähnte Scholion und dessen weitere Folgen „Disputatio de stichometria“ (1840) und „Corollarium disputationis de bibliothecis Alexandrinis deque Pizistrati curis Homericis“ (1840), daneben aber auch „De gemino exitu Andriae Terentianae“ (1840), hierauf die berühmten Programme „De Plauti nominibus“ (1841 f.), sowie „De aetate Plauti“ (1841) und „Die plautinischen Didaskalien“ (1841 im Rhein. Museum), dazwischen „Die Verse des Porcius Licinius über Terentius“ (1841 ebend.) und „De Urbis porta Metia“ (1842), dann wieder „Die fabulae Varronianae des Plautus“ (1843 f.), „De actae Trinummi tempore“ (1843) „De turbato scenarum ordine Mostellariae“ (1843), „De interpolatione Trinummi“ (1844) und „Suetonius de viris illustr.“ (1843). Die meisten der zuletzt genannten Abhandlungen gab Ritschl gesammelt und mit Zusätzen versehen wieder heraus unter dem Titel „Parerga zu Plautus und Terenz. 1. Bd.“ (1845). Gerechtfertigt war es, wenn ihm auf der Philologen-Versammlung des Jahres 1844 Gottfr. Hermann öffentlich es als förmliche Aufgabe übertrug, der Hospitator Plauti zu werden. Neben den Vorarbeiten aber zur Ausgabe des Plautus beschäftigte sich Ritschl mit Untersuchungen über Varro, wie die Programme bezeugen: „De Ter. Varronis disciplinarum libris“ (1845) „De inscriptionibus logistoricorum Varronis“ (1845), „Quaestiones Varronianae“ (1846), „De Varronis satirarum et logistoricorum libris“ (1846), woneben wieder Forschungen über die Handschriften des Dionysius Halicarn. (1846 und 47), und ein Programm „De inscriptione metrica lapidis Aeciani“ (1847). Der erste Band nun der längst erwarteten Ausgabe des Plautus erschien 1848; derselbe enthielt hochwichtige ausführliche „Prolegomena de rationibus criticis grammaticis prosodiacis metricis emendationis Plautinae“, in welchen Ritschl sein ganzes Verfahren begründete und rechtfertigte. Bekanntlich aber blieb das

Unternehmen ein Torso, nachdem bis 1854 von den 20 Komödien des Plautus nur 9 ihre Bearbeitung gefunden hatten (nebenherlaufend erschien jedesmal eine kleinere blosse Text-Ausgabe); Ritschl hatte nemlich im Verlaufe der Arbeit immer lebhafter das Bedürfniss empfunden, die Erforschung der plautinischen Sprache historisch in die älteren Sprachdenkmäler Rom's und hiemit hauptsächlich in die Inschriften der vorsullanischen Zeit zu vertiefen, wodurch sich ihm in der That überraschende Entdeckungen ergeben mussten. So finden wir in seinen seit 1849 verfassten Programmen neben anderen Einzel-Gegenständen häufig diesen Zweig der Forschung vertreten. Nemlich auf „Hieronymus Stridon“ (1849) und „Pentas versionum lat. Homer.“ (1850) folgten „Legis Rubriae pars superstes“ (1851), „Titulus Mummianus ad fidem lapidis Vaticani“ (1852), „Monumenta epigraphica tria“ (1852), „Inscriptio quae fertur columnae rostratae Dnellianae“ (1852, über dieselbe abermals 1854 und 1861), „Anthologiae latinae corollarium epigraphicum“ (1853), „De fictilibus literatis Latinorum antiquissimis“ (1853), „De sepulcro Furiorum Tusculano“ (1853), daneben eine Ausgabe der Septem c. Thebas des Aeschylus (1853) und „Poësis saturniae spicilegium“ (1854), sodann „Observationes in titulum quendam Cambaesensem“ (1855), und wieder über anderweitige, besonders den Varro und den Terentius betreffende Fragen: „De Idem pronominis declinatione“ (1855), „De ordine librorum Varronis qui inscribuntur De imaginibus“ (1856), „De loco in Aesch. Sept. c. Th. v. 254“ (1857), „Epimetrum disputationis de Varronis hebdomadam libris“ (1858), „De aliquot locis Catulli“ (1858), „Licini de vita Terentii versus“ (1859), „De poetarum testimoniis, quae sunt in vita Terentii Suetoniana“ (1859), „In vitam Terentii commentarius“ (1860), hierauf abermals Epigraphisch-Linguistisches: „In leges Viselliam Antoniam Cornelianam observationes epigraphicae“ (1860),

„Elogium sepulcrale L. Cornelii Scipionis“ (1860), „De declinatione quadam latina reconditiore questio epigraphica“ (1861 nebst Supplementum; „De titulo Aletrinate Betilieni Vari“ (1861). „Die tesserae gladiatoriae der Römer“ (1864), dazwischen „De cantico Sophocleo Oedipi Col.“ (1862). Zur selben Zeit nun veröffentlichte er sein in diesem Gebiete massgebendes Hauptwerk „Priscae latinitatis monumenta epigraphica“ (mit 5 Supplementen 1862–64), worin er das Verhältniss der Sprache der Inschriften zu einzelnen hervorragenden Autoren darlegte. Endlich fällt noch in die Bonner Zeit sein gemeinschaftlich mit Gildemeister an die Philologen-Versammlung zu Hannover (1864) gerichteter Gruss, in welchem eine dreifache sardinische Inschrift behandelt ist. Welch weitgreifende Wirkung aber er in Bonn auch als Lehrer ausgeübt habe, erwies sich aufs deutlichste, als der Plan angeregt worden war, ihm schon nach Ablauf einer 25jährigen dortigen Lehrthätigkeit eine Ovation zu bereiten; es erschienen nemlich als ein Gesamtbild der Bonner Philologen-Schule „Symbola philologorum Bonnensium in honorem Friderici Ritschlii collecta“ (1864, Fasc. II 1867), in welchen 43 bereits im Lehramte stehende Schüler Ritschl's ihrer dankbarsten Verehrung Ausdruck gaben. Sehr bald darauf aber wurde Ritschl von widerwärtigen Verhältnissen betroffen, indem ein mit dem damaligen preussischen Ministerium in näheren Beziehungen stehender Amtsgenosse (Otto Jahn) hinter dem Rücken der Facultät dahin zu wirken sich bemühte, dass ein dritter Vorstand des philologischen Seminars nach Bonn berufen werde, woran sich erklärlicher Weise mancherlei unschöne Vorgänge knüpften (Näheres hierüber in den zwei Schriften Wilh. Brambach's „Friedr. Ritschl und die Philologie in Bonn“, Leipz. 1865 und „Das Ende der Bonner Philologenschule“, Köln 1865). Die Folge davon war, dass der tief gekränkte Ritschl seine Entlassung aus dem preussischen

Staatsdienste nahm und einem alsbald an ihn ergehenden Rufe nach Leipzig folgte. Dort wirkte er abermals mit grösstem Erfolge als Lehrer, gründete eine philologische Gesellschaft und übernahm auch die Leitung eines von der russischen Regierung für die dort Philologie studirenden Russen gegründeten Seminars. Ausser einer Schrift „Ino Leukothea, zwei antike Bronzen von Nenwied und München“ (1865) erschien eine Sammlung „Kleine philologische Schriften“ (1. Bd. Zur griech. Literatur, 1866, 2. Bd. Zu Plautus und lat. Sprachkunde, 1868), ferner veröffentlichte er „Nene plautinische Excurse. Sprachgeschichtliche Untersuchungen, 1. Heft. Auslautendes D im alten Latein“ (1869) und als neue Auflage des 1. Heftes der Ausgabe des Plautus den Trinummus mit einem Auszuge aus den Prolegomena (1871), sowie eine 2. Auflage der Sept. c. Theb. des Aeschylus (1875). Ausserdem führte er die Redaction der „Acta societatis philologiae Lipsiensis“ (6 Bde. 1871–76). Seine letzte Schrift, welche kurz vor seinem Tode erschien, „Philologische Unverständlichkeiten“ (im Rhein. Mus. N. F. Bd. XXXI) ist eine scharfe die Plautus-Kritik betreffende Abwehr gegen Madvig. — Ritschl war stets durchdrungen von der Einsicht in die Nothwendigkeit, alle Fragen jeder Art, selbst die kleinen, in genauester Weise zu behandeln, und indem er so auch das scheinbar Unbedeutende mit möglichst tiefem und allseitigen Verstandnisse und mit feurigem Interesse zu verfolgen bestrebt war, wirkte er durch seine mit strenger Wahrheitsliebe geführten Detail-Studien höchst fördernd auf die Wissenschaft. Wenn er auch weder eine Geschichte der älteren Sprache Roms noch eine Theorie der Prosodik und Metrik der Römer geschrieben hat, so ist doch jede seiner einzelnen Abhandlungen ein Baustein, welcher bei künftiger Aufführung des betreffenden Gebäudes vielleicht noch irgendwie geändert werden muss, keinesfalls aber bei Seite geschoben werden darf. Für Plautus wirkte

er entschieden epochemachend, wenn auch seine Conjecturen oft nur als freieste Divination oder als congeniale Nachdichtung bezeichnet werden können und daher zu offenem Widerspruche reizen müssen. Es ist ja bei Ritschl überhaupt die formelle Function der Kritik, worin er sich als Meister bewährt, und darum wird Jeder, auch wenn er sich schliesslich von ihm geschieden fühlt, zugleich zugestehen, viel von ihm gelernt zu haben. In der Form der Untersuchung war er stets Virtuoso, und sein kräftiger geistvoller Stil, welcher jeden rhetorischen Schwulst und jeden Wortschwall einer pseudo-philosophischen Betrachtung vermeidet, wirkt unmittelbar anziehend, ja fesselnd auf den Leser; ja auch in seinem Latein, welches er gleichsam sich selbst erst geschaffen hat, prägt sich seine individuelle Eigenthümlichkeit aus. Die gleichen Vorzüge standen ihm nach einstimmigem Zeugnisse seiner Schüler auch bei seiner Lehrthätigkeit zur Seite; seine in der Form vollendeten Vorlesungen wirkten dadurch so mächtig, dass er die Denkopoperation in Gegenwart der Zuhörer vollzog und für dieselbe stets den passenden individualisirten Ausdruck traf; und im Seminare sowie in der philologischen Gesellschaft verstand er es meisterhaft, nicht nur jeden Schüler auf das besondere Gebiet hinzuweisen, in welchem das Talent desselben zur Geltung kommen konnte, sondern auch alle bei den Einzel-Uebungen derartig von Schritt zu Schritt zu leiten, dass sie am Ziele glaubten, den Weg selbstständig gemacht zu haben, und demnach mit Enthusiasmus wieder weiteren Problemen sich zuwendeten. Indem er so die Jüngeren zu einem formell kritischen Verfahren erzog, wurde er das Haupt einer ausgebreiteten Schule, welche in sich viele nach inhaltlicher Beziehung individuell verschiedene Männer vereinigt. — In unbeugbarer Pflichttreue war Ritschl bis nahe an die Schwelle des Todes lehrend thätig. Noch längst in Bonn hatte er seit 1847 an rheumatischen

Schmerzen zu leiden begonnen, welche mit Zunahme der Jahre sich allmählig zur Heftigkeit steigerten und in den letzten Monaten ein allgemeines Siechthum zur Folge hatten; hiedurch aber liess er, dessen Geisteskraft ungeschwächt verblieb, sich nicht von den Vorlesungen abhalten, sondern nöthigen Falls ordnete er an, in den Hörsaal getragen zu werden. Doch am 31. Oct. 1876 sah er sich, da körperliche Leiden überwältigend auf ihn einstürzten, zu seinem schweren Bedauern genöthigt, die Vorlesungen einzustellen, und bereits am 9. Nov. verschied er. — Während schon bis jetzt eine förmliche Literatur über ihn angewachsen ist\*), wird, wie man erwartet, sein Leben und Wirken eine einlässliche Darstellung durch O. Ribbeck finden.

---

### Hermann Köchly,

geb. zu Leipzig am 5. Aug. 1815, machte seine Gymnasialstudien an der Fürstenschule zu Grimma, wo er von 1827 bis 1832 verblieb und den anregenden Unterricht Weichert's und Wunder's genoss, und bezog hierauf als Studirender der Philologie die Universität seiner Vaterstadt. Bereits 1834 erwarb er die Magister-Würde und gehörte noch in den folgenden Jahren als Mitglied des philologischen Seminares und der griechischen Gesellschaft zu den hervor-

---

\*) Leipziger Tageblatt, 1876, Nr. 320. Ein Gedenkblatt von Fritz Schöhl (1876 h. Toubner). Deutsche allg. Zeitung, 1876, 10. Nov. Ausg. Allg. Zeitung, 1876, 30. Nov. Liter. Rundschau, 1877, Nr. 2. Ueber Land und Meer, 1876, S. 274. Athenaeum, 1876, 25. Nov. S. 589. The Academy, 1876, 25. Nov., S. 520. Revue de philologie, 1877, Janvier von E. Benoit). Im neuen Reich, 1876, Band II, S. 1001 ff. (von Schuster). Berliner Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen, 1877, Febr., S. 124 ff. (von Schottmüller).



ragenden Schülern Gottfr. Hermann's. Im J. 1837 wurde er Lehrer am Gymnasium zu Saalfeld, wo er (1838) seine „Observationes in Apollonium et Oppianum“ und „Emendationes et annotationes in Quintum Smyrnaeum“ schrieb, welche im 2. Bande der Acta societatis graecae erschienen. Eine bewegtere und reichhaltigere Periode begann für ihn, als er 1840 an die Kreuzschule zu Dresden versetzt wurde, wo die ihm eigenthümliche vortreffliche Lehrgabe zur vollen Geltung kam, während in gesellschaftlicher Beziehung ein näherer Verkehr mit Semper, Devrient und Rich. Wagner mannigfache Anregung brachte. Er trat nicht bloss mit einer Vorlesung über die Antigone des Sophokles (1844) und einem Vortrage über die Hekuba des Euripides (1846) in die weiteren Kreise der Oeffentlichkeit, sondern fühlte sich auch durch politische und literar-philosophische Ansichten und Bestrebungen veranlasst, eine lebhafte Thätigkeit für Reform des Unterrichtswesens zu entwickeln, wobei ihm Mager's Grundsätze vorschwebten. Auf seinen Antrag wurde in der Philologen-Versammlung zu Darmstadt (1845) zum ersten Male eine eigene pädagogische Section gebildet, und zur gleichen Zeit begann er auch die Veröffentlichung seiner Grundsätze, zuerst durch die Schrift „Ueber das Princip des Gymnasial-Unterrichtes der Gegenwart“ (1845), worauf folgte „Zur Gymnasial-Reform, Theoretisches und Praktisches“ (1846), sodann „Vermischte Blätter zur Gymnasial-Reform“ (1847). Im J. 1848 wurde er Mitglied einer Commission, welche ein Schulgesetz für das Königreich Sachsen ausarbeiten sollte, worüber er etwas später ausführlichere Mittheilungen gab in der Schrift „Der ursprüngliche Entwurf z. d. allg. Schulgesetze f. d. Königr. Sachsen“ (1850). Er war in die zweite Kammer gewählt worden, welche im Januar 1849 zusammentrat, und nachdem er bei den Mai-Ereignissen als volltönender Redner auf dem Rathhause die provisorische Regierung verkündet hatte,



wurde ihm von hoher Seite angerathen, aus Dresden zu fliehen; über Hamburg und Oldenburg begab er sich nach Holland, dann nach Brüssel, wo er die nöthige Seelenruhe gewann, um zu erstem Studium zurückzukehren. Im Frühjahr 1850 gelangte er durch Berufung an die Universität Zürich zu einer Stellung, in welcher er neben Wiederaufnahme seiner Bestrebungen betreffs des Erziehungswesens auch schriftstellerisch im Gebiete der classischen Philologie vorzügliches leistete. Seine lebhaftige Begabung ermöglichte ihm, sowohl einen ausgedehnten Kenntniss-Reichthum zu erwerben, als auch in scharfsinniger Auffassung rasch das Richtige zu treffen; dabei galt ihm die Wissenschaft stets als Leben, und sowie er sich für eine Wiedergeburt der antiken Tragödie bemühte, so suchte er überhaupt Anknüpfungspuncte des Antiken an die Gegenwart zu verwerthen, — ein Bestreben, welches besonders aus seiner Beschäftigung mit der Kriegs-Literatur der Alten hervorgeht. Neben letzterer war seine Neigung den griechischen Tragikern zugewendet, hauptsächlich aber den Epikern, welche er bis in die entlegeneren und in die letzten Phasen der griechischen Literatur verfolgte. Die Aufgabe, welche ihm als Programmatarium der Zürcher Universität oblag, gab ihm Gelegenheit zu zahlreichen in elegantem Latein geschriebenen Einzeln-Untersuchungen. Anknüpfend an eine oben erwähnte Erstlings-Arbeit veröffentlichte er eine mustergiltige Ausgabe der *Posthomerica* des Quintus Smyrnaeus (1850, kleinere Ausgabe 1853), worauf er in der Didot'schen Sammlung der *Poetae bucolici et didactici* (1851) den Aratus, den Manetho und den Maximus besorgte. Daneben waren „*Emendationes Apollonianae*“ (1850) erschienen und hatten die sieben „*Dissertationes de Iliadis carminibus*“ (1850—59) begonnen, sowie die „*Coniectanea epica*“ (1851 f. und 1856). Zugleich hatte er die Kriegsschriftsteller in Angriff genommen mit „*De libris tacticis*

Arriani" (1851), worauf zunächst die gemeinschaftlich mit Rüstow verfasste „Geschichte des griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhos“ (1852) folgte, woran sich die gleichfalls mit Rüstow veranstaltete Ausgabe der „Griechischen Kriegsschriftsteller“ (2 Bände 1853 u. 55, in der Engelmann'schen Sammlung) anschloss; dazu kamen noch auf gleichem Gebiete: „De scriptorum militarium graec. codices Bernensi“ (1854), „Selecta ex ineditis Leonis Tactici capita“ (1854), „Anonymi Byzantini rhetorica militaria“ (1856, als Bd. II. der Opuscula academica, in deren erstem Bande mehrere der obigen Dissertationen erneuten Abdruck fanden), sodann wieder mit Rüstow zusammen eine deutsche Uebersetzung Caesar's *De bell. gall.* (1856) und „Einleitung zu Caesar's gallischem Kriege“ (1857). Von ihm ist auch die anonyme Bearbeitung der Rede des Demosthenes vom Kranze (in der Engelmann'schen Sammlung, 1856.) Nun griff er wieder auf die Epiker zurück und veröffentlichte, nachdem ein Programm „De Nonni Dionysiaca“ (1855) vorausgegangen war, seine verdienstliche und wohl für lange Zeit abschliessende Ausgabe des Nonnus (2 Bde., 1858 f.) und zu gleicher Zeit eine Text-Recension der *Apotelesmata* des Manetho nebst den astrologischen Fragmenten des Dorotheus und des Annubio (1858, als 7. Bd. des *Corpus poet. epic. graec.*). Daneben erschien „Ueber die Vögel des Aristophanes“ (1857) und bald hernach „Hektor's Lösung“ (1859, eine Festgabe der Universität Zürich an Welcker), sowie wieder Pädagogisches, nemlich eine Schrift „Ueber die Reform des Zürcher Gymnasiums“ (1859) und ausserdem die höchst anregende Sammlung unter dem Titel „Akademische Vorträge und Reden“ (1859). Zur Jubelfeier der Universität Basel verfasste er die Gratulationsschrift „De diversis Hesiodae theogoniae partibus“ (1860), während er gleichzeitig „Onosander, De imperatoris officio“ herausgab (1860). Hierauf folgten allmähig fünf Abtheilungen „Emendationum

in Eurip. Ipbig. Taur. 1860–64), womit eine Ausgabe dieser Tragödie (mit deutschen Anmerkungen, 1863) zusammenhieng; dann „*Iliadis carmina XVI in usum scholarum restituta*“ (1861) und drei Dissertationen *De Odysseae carminibus* (1862 f.). Im Sommer 1863 (zur selben Zeit als ihn unsere Akademie in die Zahl ihrer Mitglieder aufnahm) ergieug an ihn ein Ruf an die Universität Heidelberg, und 1864 siedelte er dorthin um, woselbst er mit seiner gewohnten zündenden Kraft des begeisterten Wortes als Lehrer ebenso anregend, wie vordem in Zürich, wirkte und als Mitglied des Aufsichtsrathes des dortigen Gymnasiums und des Oberschulrathes bei der Reform des badischen Unterrichtswesens thätig eingriff, ohne über dem doppelten Berufe die literarische Arbeit bei Seite zu setzen. Gelegentlich der Heidelberger Philologen-Versammlung erschien „*De Musaei grammatici codice Palatino*“ (1865), und bei gleicher Veranlassung zu Würzburg hielt er einen Vortrag über Pyrrhus und Rom (1868). Sodann begann er gemeinschaftlich mit Kinkel eine umfassende Ausgabe des Hesiodus, wovon eine erste Abtheilung (1870) erschien; eine kleinere Ausgabe der Hesiodischen Schriften (gleichfalls 1870) ist von Köchly allein bearbeitet. Auf eine deutsche Uebersetzung der Reden Cicero's für Sestius und für Milo (1871) und einen Vortrag „*Cäsar und die Gallier*“ (1871) folgte noch die umfangreichere Schrift „*Gottfr. Hermann, zu seinem 100jährigen Geburtstage*“ (etwas verspätet gedruckt, 1874), worin er ebenso sehr seinem ehemaligen Lehrer als sich selbst ein ehrendes Denkmal setzte. Die letzte Arbeit Köchly's war ein in der Innsbrucker Philologen-Versammlung (1874) gehaltener Vortrag über die Perser des Aeschylus, und eben diese Tragödie war es, deren Aufführung an der Mannheimer Bühne zu verwirklichen ihm noch in seinem letzten Lebensjahre vergönnt war. Gegen Ende Sept. 1876 trat er mit dem Erbprinzen von Meinin-

gen eine Reise nach Italien und Griechenland an; den Peloponnes hatte die Gesellschaft glücklich durchschritten, und in Athen lag Köchly ernsten Studien ob, welche auch durch einen Sturz vom Pferde (17. Oct.) nur eine kurze Unterbrechung fanden. Auf dem Wege aber nach Platää, dessen Schlachtfeld besonders untersucht werden sollte, ergriff ihn plötzlich eine Blasen-Entzündung; die Aerzte in Athen riethen zur Reise nach Triest, und Köchly sein Ende vorausempfindend schrieb sich in einem griechischen Distichon seine Grabschrift. Nach einer qualvollen Ueberfahrt erlag er in Triest seinen Leiden am 3. Dec. 1876. Die Leiche wurde nach Heidelberg verbracht und am 12. Dec. am Kirchhofe zu Neuenheim unter allgemeinsten Theilnahme beerdigt. Die Auszeichnung, welche ihm die Petersburger Akademie zukachte, indem sie ihn einstimmig als correspondirendes Mitglied wählte, traf ihn nicht mehr unter den Lebenden.

---

### Hermann Brockhaus,

geb. am 28. Jan. 1806 in Amsterdam (wo sein Vater, der berühmte Verleger Friedrich Arnold Brockhaus 1805 eine Buchhandlung errichtet hatte, welche er später nach Altenburg und dann nach Leipzig verlegte), besuchte das Gymnasium zu Altenburg, wo er bereits eine innige bleibende Freundschaft mit Hrn. v. d. Gabelentz schloss, und begab sich dann behufs des Universitäts-Studiums zunächst nach Leipzig, hierauf nach Göttingen, wo er durch Ueberanstrengung seine Gesundheit gefährdete, und dann nach Bonn. Hier schloss er sich insbesondere an Lassen an und wurde durch denselben in die indische Literatur eingeführt. Indem hiedurch die Richtung seiner wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt war, begab er sich zu weiterer Ausbildung auf Reisen nach Kopenhagen, Paris, London und Oxford,

woran sich persönliche Bekanntschaft mit Burnouf, Wilson und Westergaard knüpfte. Als erste Frucht seiner Studien veröffentlichte Brockhaus die fünf ersten Bücher der Märchensammlung des Somadava „Kathā sarit Sagara“, sanskrit und deutsch (1839, die deutsche Uebersetzung allein 1843), und auf Grund dieser Arbeit wurde er von der Leipziger Facultät zum Doctor promovirt und erhielt gleichzeitig einen Ruf als ausserordentlicher Professor nach Jena (1839). Er beschäftigte sich dort während einiger Zeit auch mit dem Studium der griechischen Sprache und Ossian's, sowie des finnischen Epos Kalewala, mit dessen Herausgeber E. Lönnrot er in näheren Verkehr trat. Im J. 1841 wurde er nach Beer's Tod als Extraordinarius nach Leipzig berufen, wo er 1848 die ordentliche Professur für altindische Sprache und Literatur erhielt. Mit seinem Eintritte hatte in Leipzig das Sanskrit-Studium einen raschen Aufschwung zu nehmen begonnen, zumal da die Studirenden auch durch G. Curtius auf Sprachvergleichung hingewiesen wurden. Durch eine wohlthuende einnehmende Persönlichkeit, durch ruhige Klarheit und milde Wärme wirkte Brockhaus, welcher mit feinem Sinne für die allgemeinen culturgeschichtlichen Fäden überall höhere und weitere Gesichtspuncte erfasste, in anregendster Weise auf seine Zuhörer, deren besondere Fähigkeiten und Neigungen er schnell erkannte; er durfte sich rühmen, Max Müller, Krehl und Windisch zu seinen Schülern zu zählen. Seine eigenen Studien erweiterte er intensiver in der Richtung des Persischen und beschäftigte sich später unter Fleischer's Leitung auch mit dem Türkischen. Bereits 1841 veröffentlichte er seine Schrift „Ueber den Druck sanskritischer Werke mit lateinischen Buchstaben“, deren Grundsätze fast allgemein angenommen wurden und durch ihn selbst nach längerer Zeit in der Abhandlung „Die Transcription des arabischen Alphabetes“ (1863 im 17. Bande der Abhdlgn. f. d. Kunde d. Morgenlandes) eine weitere

Ausdehnung und Anwendung fanden. Es folgte dann eine Ausgabe des Schauspieles *Prabodha candrodaya* von Krishna Misra nebst indischen Scholien (1845) und gleichzeitig eine Ausgabe von Nachschebi's persischer Bearbeitung der sieben weisen Meister (1845). Nachdem bei der Philologen-Versammlung zu Dresden (1844) zum ersten Male auch die Orientalisten zusammengekommen waren, wurde 1845 unter Brockhaus' Mitwirkung die deutsche morgenländische Gesellschaft gegründet, deren Publicationen er später 1852—65 als Redacteur mit ebenso viel trefflicher Klugheit als treuer Hingebung leitete, so dass er wesentlich zur Blüthe dieses Vereines beitrug; und als im J. 1846 die sächsische Gesellschaft der Wissenschaften ins Leben trat, war er eines der ersten Mitglieder derselben und lieferte auch anfänglich zu den von ihr veröffentlichten Berichten schätzenswerthe Beiträge; seit 1859 war er neben Fleischer stellvertretender Secretär derselben. Im J. 1850 erschien seine Ausgabe der ersten drei Theile des Zendavesta, nemlich Vendidad, Yaçna und Vispered, nebst einem mit grossem Beifalle aufgenommenen Versuche eines Glossars der Zendsprache, und hierauf folgte eine kritische Ausgabe der Lieder des Hafis (3 Bände, 1854—61), wobei auch die türkischen Scholien des Sudi (abgedruckt aus der Constantinopler Ausgabe von 1841) beigezogen sind; eine neue Ausgabe des Hafis in Einem Bande erschien 1863. Daneben war Brockhaus wieder zu dem ersten Gegenstande seiner literarischen Thätigkeit, nemlich zu Somadeva zurückgekehrt und veröffentlichte aus demselben in verdienstlichster Weise die Sage von Nala und Damayanti (1859), sowie Analysen des 6. bis 8. Buches (1862 im 2 Bd. der Abhdlgn. f. d. Kunde d. Morgenlandes) und des 9. bis 18. Buches (1866 ebend. im 4. Bd.). Ausserdem war er seit 1856 auch an der Redaction der Ersch-Gruber'schen Encyclopädie theilhaftig. Zu zahlreichen Auszeichnungen und Ehren, welche er erfuhr (1860 nahm



ihn unsere, 1868 die Berliner Akademie unter ihre Mitglieder auf), kam 1873 die Ernennung zum Geh. Hofrath. Im J. 1871 hatte er noch dem Orientalisten-Congresse zu London beigewohnt, aber einige Zeit später machte sich bei ihm allmählig eine Abspannung seiner körperlichen Kräfte bemerklich und eine Lungenentzündung endigte sein Leben am 5. Januar 1877.

Der Classensecretär Herr v. Giesebrecht verwies bezüglich der verstorbenen Mitglieder der Classe gleichfalls auf die hiemit folgende Druck-Veröffentlichung:

Die historische Classe hat im verflossenen Jahre eines ihrer hiesigen ordentlichen Mitglieder, Hieronymus von Bayer, zwei ihrer auswärtigen Mitglieder, Georg Heinrich Pertz in Berlin und Franz Palacky in Prag, und eines ihrer correspondirenden Mitglieder, Johann Georg Lehmann zu Nussdorf in der Rheinpfalz durch den Tod verloren. Sie sind sämmtlich in hohem Alter nach einer langen und vielfach ergiebigen Wirksamkeit abgeschieden.

---

Am 13. Juli 1876 starb hieselbst Dr. Hieronymus von Bayer, k. Geheimer Rath und resignirter Reichsrath, o. ö. Professor des gemeinen und bayrischen Civil-Processes an der hiesigen Universität, im Alter von 83 Jahren. Die ausserordentlichen Verdienste, welche sich von Bayer in mehr als fünfzigjähriger Amtsthätigkeit um die Ludwig-Maximiliansuniversität erworben hat, stehen noch im frischesten Andenken und haben am letzten Stiftungstage der Universität in der Rede des Rectors gerechte Würdigung gefunden. Ein hochgefeierter Lehrer, hat sich Bayer zugleich in der juristischen Literatur einen sehr geachteten



Namen gemacht, und mehrere seiner Schriften haben zahlreiche Auflagen erlebt. Als der hochselige König Ludwig I., welcher die Verdienste Bayers um die Wissenschaft und den bayrischen Staat in ihrem ganzen Umfange erkannte, ihn im Jahre 1843 zum ordentlichen Mitglied unsrer Akademie ernannte, glaubte er damit ihn und die Akademie in gleicher Weise zu ehren. Diese Ehre ist von beiden Seiten gewürdigt worden, aber an den Arbeiten der historischen Classe, die seinen eigentlichen Wirkungskreis wenig berührten, hat sich Bayer nicht unmittelbar betheiligt.

Am 7 Oktober 1876 starb in unsrer Stadt Dr. Georg Heinrich Pertz, preuss. Geheimer Regierungsrath und pensionirter Oberbibliothekar an der k. Bibliothek zu Berlin. Seit dem Jahre 1836 auswärtiges Mitglied der Akademie, hat er namentlich durch seine rege Theilnahme an den Arbeiten der historischen Commission unsere Bestrebungen persönlich so lebendig unterstützt, dass wir wohl sagen können: er war in vollem Sinne einer der Unsrer.

Pertz, am 28. März 1795 zu Hannover geboren, war der Sohn eines dortigen Buchbinders. Auf der Universität Göttingen widmete er sich philologischen und vorzugsweise historischen Studien; die erste literarische Frucht derselben war die 1819 erschienene Geschichte der merovingischen Hausmeier. Diese Erstlingschrift zeugte nicht nur von gründlicher Kenntniss der Quellen und gesunder Kritik, sondern empfahl sich auch durch eine einfache, aber kräftige und höchst wirksame Darstellungsweise. Heeren sagt in der Vorrede, mit der er das Werk einführte: „Mögen die Leser selber beurtheilen, zu welchen Erwartungen sie der hier zum erstenmal auftretende Geschichtsforscher und Geschichtschreiber für die Zukunft berechtigt.“

Bald zog der junge Historiker die Aufmerksamkeit des  
[1877. J. Phil. hist. Cl. 1.]

Freiherrn Karl von Stein, des grossen deutschen Staatsmanns, auf sich, und schnell knüpfte sich die Verbindung, die für Portz's ganzes weiteres Leben entscheidend werden sollte. Bekanntlich ging Stein damals mit dem Plan einer umfassenden Quellensammlung für die ältere deutsche Geschichte um und knüpfte an dieselbe die schönsten Hoffnungen für die Belebung des patriotischen Sinnes in Deutschland; zur Durchführung des Plans, der erst in den allgemeinsten Umrissen entworfen war, hatte er die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde begründet. Pertz wurde nun zur Mitarbeit an dem grossen Unternehmen aufgefordert, und übernahm sogleich bereitwillig die Herausgabe der wichtigsten Quellenschriften aus der karolingischen Periode. In den Jahren 1820–1823 unternahm er seine erste Reise für die Sammlung, auf welcher er besonders die Bibliotheken und Archive Oesterreichs und Italiens durchforschte. Diese Reise ist für das grosse Werk epochemachend gewesen. Sie legte zuerst klar zu Tage, was durch dasselbe geleistet werden könne und müsse, und sie wies zugleich auf den Mann hin, der alle berechtigten Forderungen zu erfüllen vermochte. Nach seiner Rückkehr wurde Pertz, der inzwischen zum Archivsecretär in Hannover bestellt war, denn auch sogleich die Redaction der Quellensammlung selbst, wie der zu den Vorarbeiten bestimmten und bereits seit mehreren Jahren fortgeführten Zeitschrift, des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, von Stein übertragen. Schon im Jahre 1824 wurde durch Pertz der definitive Plan für die *Monumenta Germaniae historica* festgestellt; angesichts dieses Plans schrieb Niebuhr: „Pertz ist ein ganz ausnehmend ausgezeichnete Mann, vor dem ich im eigentlichsten Sinne Respect habe.“ Der erste Band der *Monumenta* erschien 1826, dem Pertz nach Vollendung einiger Reisen 1829 den zweiten folgen liess, mit dem er die Geschichtsschreiber der karolingischen Periode

abschloss. In glänzenderer Weise konnte das grosse Werk nicht eröffnet werden. Was Pertz in diesen ersten Bänden leistete, wurde nicht nur Vorbild für alle späteren Textausgaben in den Monumenta selbst, sondern auch für alle Werke verwandter Art, die später in Deutschland oder im Auslande unternommen sind.

Ueber fünfzig Jahre hat Pertz die Redaction der Monumenta Germaniae geführt. 23 Bände der Quellenammlung und 7 Bände des Archivs sind unter seinem Namen erschienen; ausserdem hat er sehr umfangreiche Vorarbeiten für die Fortsetzung seinen Nachfolgern hinterlassen. Was für unsere Geschichtswissenschaft in diesen Publicationen erreicht ist, was Pertz selbst und was seinen Mitarbeitern, vornehmlich seinem treuen Freunde Friedrich Bohmer, verdankt wird, wie Pertz's Redactionsthätigkeit, erst im vollsten Masse allseitig anerkannt, in späterer Zeit vielfachen, oft unberechtigten Angriffen ausgesetzt war: dies Alles ist erst kürzlich aus bester Kenntniss von Waitz dargelegt worden.<sup>\*)</sup> Es ist hier nicht der Ort näher darauf einzugehen, aber es darf wohl bemerkt werden, dass die Fülle mittelalterlicher Handschriften, welche unsere Hof- und Staatsbibliothek bewahrt, sich als eine fast unerschöpfliche Fundgrube für die Arbeiten der Monumenta erwies. Wiederholentlich hat deshalb Pertz selbst hier gearbeitet und unausgesetzt die Unterstützung unsres Collegen Föringer in Anspruch genommen, dessen liebenswürdige und aufopfernde Dienstatwilligkeit er nie genug rühmen zu können glaubte.

In Allem, was Pertz für die Monumenta that, meinte er lediglich die Absichten Steins auszuführen, wie er denn auch das Werk selbst gleichsam als ein persönliches Vermächtniss Steins an ihn ansah. Den patriotischen Gedanken,

---

<sup>\*)</sup> Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde II. S. 453 ff.

aus welchem das Unternehmen hervorgegangen war, hielt er mit aller Entschiedenheit fest, aber es lag auf der Hand, dass die lateinisch geschriebenen Quellen des Mittelalters nur in deutschen Uebersetzungen der Mehrzahl der Nation zugänglich gemacht werden konnten. Pertz trug sich deshalb lange mit der Ausführung eines schon von Stein angeregten Gedankens, von den wichtigsten Quellen unsrer älteren Geschichte Uebersetzungen zu veranlassen und in einer wohlfeilen, bequemen Sammlung herauszugeben. Erst im Jahre 1844 wurden für ein solches Unternehmen, indem man König Friedrich Wilhelm IV. dafür zu interessiren wusste, die nöthigen Geldmittel gewonnen, und 1849 erschien der erste Band der „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit“, dem später viele andere gefolgt sind. Die Uebersetzungen, die Pertz durch jüngere Gelehrte anfertigen liess, sind ungleich, geben aber doch meist getreu den Sinn der Originale wieder, und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie eine Kenntniss unsrer mittelalterlichen Geschichtswerke, die früher nur bei einer kleinen Zahl von Gelehrten zu finden war, in weitere Kreise verbreitet haben.

Pertz's Arbeiten für die *Monumenta Germaniae*, für welche er überdiess fast Jahr für Jahr grössere oder kleinere Reisen unternahm, verdienen um so mehr Anerkennung, als ihm daneben stets ausgedehnte amtliche Geschäfte oblagen. Bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes der *Monumenta* ernannte ihn König Georg IV. zum Bibliothekar und Archivrath in Hannover, dann wurde er auch zum Mitglied des Oberschulcollegiums und Historiograph des Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg bestellt. In mehrfacher Beziehung war Pertz so ein Nachfolger Leibniz's geworden, und dieser Stellung verdankt die gelehrte Welt die von ihm veranlasste Sammlung von Leibniz's Schriften, welche auch für unsere historische Literatur dadurch von grossem Interesse wurde, dass Leibniz's, wenn auch unvoll-

endetes, doch höchwichtiges Werk: *Annales imperii occidentis*, welches über hundert Jahre im Verborgenen gelegen hatte, in derselben zuerst veröffentlicht wurde. Im Jahre 1842 wurde Pertz mit dem Titel eines Geheimen Regierungsraths als Oberbibliothekar nach Berlin berufen und hat diese Stellung dann mehr als dreissig Jahre bis zu seiner Quiescirung bekleidet. Mit musterhafter Gewissenhaftigkeit hat er alle Interessen des grossen dort seiner Leitung übertragenen Instituts wahrgenommen und für die Bereicherung, Ordnung und Katalogisirung der Bibliothek sehr Erhebliches geleistet; wie sehr er namentlich die Benützung derselben erleichterte, wissen die am besten, welche sich noch der früheren Schwierigkeiten erinnern können.

Wenn Pertz dem Rufe nach Berlin gefolgt war, hatten ihn politische Motive zum grossen Theile bestimmt. Zu sehr war er in den Ideenkreis des Freiherrn von Stein eingegangen, als dass er nicht auch für die politischen Bewegungen der Zeit die lebhafteste Theilnahme hätte empfinden und wünschen sollen, nach seinem Theile an der Herstellung deutscher Staatsverhältnisse im nationalen Sinne mitzuwirken. Schon in Hannover hatte er in das politische Leben eingegriffen. Im Jahre 1832 gehörte er der zweiten Kammer der Hannoverschen Ständeversammlung an; er besass wohl keine glänzende Rednergabe, aber er sprach „offen, schlicht, verständig, ganz im deutschen Sinne.“ In demselben Jahre begründete er die *Hannoversche Zeitung*. Es waren die Ideen Stein's, die er und seine Freunde in dieser Zeitung zu verbreiten und zur Geltung zu bringen suchten. Das Blatt gewann sich durch seine freimüthige, mannhafte Haltung in kurzer Zeit weit über die Grenzen Hannovers hinaus Ansehen; als Pertz aber nach mehreren Jahren an einer würdigen Fortführung der Zeitung verzweifelte, legte er die Redaction nieder. Bald nahmen die Verhältnisse in Hannover eine Wendung, in denen ein Mann von Pertz's

Gesinnung dort nicht mehr am rechten Platze war. So verliess er denn seine Heimath und schloss sich an Preussen als den Staat an, an den auch Stein seine Hoffnungen für Deutschlands Wiedergeburt geknüpft hatte.

Als Pertz nach Berlin kam, hat man seinen Rath in politischen Dingen mehrfach in Anspruch genommen, namentlich in Pressangelegenheiten. Bei verschiedenen Projecten, die theils von der Regierung selbst, theils von einer der Regierung befreundeten Partei ausgingen, suchte man seine Theilnahme zu gewinnen, und er leistete willig Beistand, so weit er es vermochte. Aber alle diese Projecte scheiterten erst an der Unklarheit der damaligen Verhältnisse, dann durch den Ausbruch der Revolution von 1848. Wäre Pertz in den nächstfolgenden Jahren, wo das parlamentarische Leben in Deutschland zur üppigsten Entfaltung gedieh, zur Mitwirkung berufen worden, er würde nach seiner Natur politischen Kämpfen nicht ausgewichen sein. Aber er war nicht der Mann, welcher die Gunst der Menge suchte, und würde auch kaum inmitten der erhitzen Parteien jener Zeit für seine Ansichten in weiteren Kreisen Zustimmung gefunden haben. Dennoch hat er auf das politische Leben, wie es sich seitdem gestaltete, einen nicht zu unterschätzenden Einfluss geübt. Gerade in jenen Jahren der grössten politischen Aufregungen publicirte er die Denkschriften des Ministers Freiherrn von Stein über deutsche, insbesondere preussische Verfassung (1848), verfasste er sein grosses Werk: „Leben des Ministers Freiherrn von Stein“, welches in 6 Bänden 1849–1855 erschien. Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau, welches ein Seitenstück zu Stein's Leben bilden sollte, hat er nicht vollendet; nur 3 Bände sind in den Jahren 1864–1867 erschienen. Es sind manche und zum Theil begründete Ausstellungen gegen Pertz's Biographien gemacht worden, aber unläugbar ist, dass durch das reiche, durchaus zuverlässige



Material, welches sie für die Geschichte der Wiedergeburt Preussens und der deutschen Freiheitskriege erschlossen, durch die warme Darstellung der Stein'schen Reformen und Pläne, durch die gerechte Würdigung der preussischen Politik unsre historische Literatur bestimmter eine Richtung erhielt, die sich auch politisch fruchtbar erwiesen hat. Die neue Erhebung Preussens und die Bildung des neuen deutschen Reichs, welche Pertz noch erleben sollte, begrüßte er aus voller Seele als Erfüllung von Hoffnungen, die sein ganzes Leben getragen und bestimmt hatten.

Es hat Pertz an vielen und grossen Auszeichnungen nicht gefehlt; sie sind ihm von Fürsten und von gelehrten Körperschaften in Fülle zu Theil geworden; vielleicht ist kein deutscher Historiker unserer Zeit im Auslande persönlich mehr gekannt und geachtet worden, als der vielreisende Herausgeber der *Monumenta Germaniae*. Es gab auch eine Zeit, wo er die Gunst der deutschen Gelehrtenwelt, wie wenige Andere, besass. Aber in den letzten Jahrzehnten musste er die schmerzliche Erfahrung machen, dass ihm die Anerkennung, die er zu finden gewohnt war, in Deutschland selbst von verschiedenen Seiten versagt wurde; er hatte Anfechtungen zu erdulden, die nicht nur seinen Werken, sondern auch seinem Charakter galten. Mochte er, der sich bennast war den Besten seiner Zeit genug gethan zu haben, sich über die Feindseligkeiten der Epigonen erhaben glauben, mochte er die ihm eigene feste Haltung und Ruhe äusserlich bewahren, jene Angriffe verbitterten doch sein Leben und brachten ihn in eine gereizte Stimmung, in welcher sich sein sonst so klarer Blick für das Richtige und Heilsame nicht selten trübte.

Die Zerwürfnisse, in welche Pertz in seinen letzten Lebensjahren vielfach selbst mit Männern gerieth, welche seine grossen Verdienste im vollsten Masse anerkannten, erklären sich zum Theil aus einer Eigenthümlichkeit seines

Wesens, die leicht tief verletzen konnte. Wie er in seinen Arbeiten schnell eine Ansicht ergriff, sie mit Consequenz durchführte, sich selbst durch gewichtige Bedenken Andrer nicht beirren liess — er hat meines Wissens nie eine einmal ausgesprochene wissenschaftliche Ansicht später rectificirt — so behandelte er auch die Personen, mit denen ihn das Leben zusammenführte, nach einer oft nicht ohne Vorurtheile gefassten Ansicht, die er mit Starrheit festhielt. In Männern, welche den Bestrebungen, in denen er seine Lebensaufgabe sah, hinderlich zu sein schienen, sah er gleichsam persönliche Feinde. Es beherrschten ihn Antipathien, die unüberwindlich waren, und es scheiterten daran alle Versuche der Ausgleichung unglücklicher Differenzen, die bei leidenschaftsloser Erwägung leicht zu heben schienen. Sehr irrten diejenigen, welche Pertz Kälte des Herzens schuld gaben. Wie warm er fühlte, zeigt der lebendige Patriotismus, den er in seinem ganzen Wirken bewährte, sein glückliches Familienleben, die innige Freundschaft mit so vielen trefflichen Männern, die ihr volles Vertrauen ihm schenkten. Eher liesse sich behaupten, dass sein Gemüth wie in Zuneigung, so auch in Abneigung überschwänglich war. Es ist nicht selten ein Fehler starker Naturen, der ihnen selbst am verderblichsten wird, dass sie persönliche Sympathien und Antipathien in dem Herzen zu üppig wuchern lassen.

Sein Leben sollte Pertz in unsrer Stadt beschliessen, in welcher er so oft und so gerne verweilt, in welcher er die reichste Ausbeute für seine wissenschaftlichen Arbeiten und zugleich vielfachen Kunst- und Lebensgenuss gefunden hatte. König Maximilian II., welcher die Hebung der historischen Studien in Deutschland als eine seiner Lebensaufgaben ansah, hatte dem gefeierten Begründer der *Monumenta Germaniae* seine Aufmerksamkeit und Gunst zugewendet. Pertz wurde unter die Ritter des Maximiliansordens aufgenommen,

und er gehörte zu jenen deutschen Historikern, welche der hochselige König 1858 nach München einlud, um die historische Commission bei unsrer Akademie in das Leben zu rufen. Da die Commission sich vor Allem mit der Auf-  
findung und Herausgabe werthvollen Quellenmaterials für die deutsche Geschichte beschäftigen sollte und hier Pertz's Arbeiten als Vorbild angesehen werden mussten, war die Theilnahme, welche er unausgesetzt den Bestrebungen der Commission zugewendet hat, von dem grössten Nutzen. Bis zum Jahre 1870 hatte er allen Plenarversammlungen derselben beigewohnt und an den Verhandlungen stets den lebhaftesten Antheil genommen. In den nächsten Jahren hinderten ihn theils dienstliche Geschäfte theils die Beschwerden des Alters die Reise zu unternehmen. Aber im vorigen Jahre traf er mit auffälligem Eifer schon vor Monaten alle Veranstaltungen, um zu der Plenarversammlung zu erscheinen. Nachdem er mit seiner Familie die Sommermonate in Tegernsee zugebracht hatte, beeilte er sich schon mehrere Tage vor Eröffnung der Versammlung hierher zu kommen; seine Gedanken waren ganz auf die Arbeiten der Commission gerichtet. Aber kurz nach seiner Ankunft traf ihn der Schlaganfall, der seinem Leben nach wenigen Tagen ein Ziel setzen sollte.

Da man einen wohlthätigen Einfluss auf seinen Zustand erwartete, wenn ich ihn versicherte, dass seine Anwesenheit bei den Berathungen der Commission nicht geboten sei, wurde ich an sein Krankenlager gerufen. Ich fand ihn auf demselben gelähmt und sprachlos, aber er zeigte mir dieselbe freundliche Miene, mit der er mir so oft entgegengetreten war; die Mittheilungen, welche ich ihm über die Arbeiten der Commission machte, schien er zu verstehen und ihnen mit Theilnahme zu folgen. Ich versprach, sobald die Plenarversammlung geschlossen sei, ihn von den Resultaten derselben in Kenntniss zu setzen. Aber kaum

war der Schluss der Versammlung eingetreten, so ging auch sein Leben zu Ende. Nur kurze Zeit nach seinem letzten Athemzuge stand ich wieder an seinem Lager. Die Züge des Todten waren so wenig entstellt und zeigten eine solche Ruhe, dass man glauben mochte, er sei nur in einen tiefen Schlummer versunken.

Ueber dreissig Jahre habe ich mich seines Wohlwollens und seiner Freundschaft zu erfreuen und ihm nicht nur die fruchtbarsten Anregungen für meine Studien, sondern auch die mannigfachsten Beweise herzlicher Güte zu danken gehabt. Ich stand ihm nahe genug, um zu sehen, dass auch er von den Schwächen der menschlichen Natur nicht frei war, aber zugleich nahe genug, um zu wissen, dass er nicht nur ein Gelehrter von seltener Begabung, sondern auch ein edler, auf ideale Ziele gerichteter Mensch war. Von der grossen Zahl derer, die sich ihm bei seiner Lebensarbeit für die deutsche Geschichte angeschlossen haben, haben nur Waitz und ich ihn auf dem Sterbelager gesehen; sein Ende wird mir immerdar eine heilige Erinnerung bleiben, und es wird so Entschuldigung finden, wenn dieser Nekrolog eine persönlichere Färbung erhalten hat, als ihn meist diese akademischen Nachrufe tragen. Aber auch in unsrer Akademie wird der Name Pertz, mit dem neuen Aufschwunge der deutschen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung untrennbar verbunden, nie vergessen werden können.

---

Am 26. Mai 1876 starb zu Prag Dr. Franz Palacky, k. böhmischer Landeshistoriograph und Mitglied des österreichischen Reichsraths. Allbekannt sind die Verdienste dieses ausgezeichneten Gelehrten um die Geschichte Böhmens, welche durch seine Forschungen die erheblichsten Bereicherungen erfahren hat. Bei der engen Verbindung, in welcher Böhmen seit einem Jahrtausend mit dem deutschen

Staatsleben steht, mussten Palacky's Arbeiten auch unsern historischen Studien vielfache Förderung gewähren und seinem Namen um so mehr eine Ehrenstelle in unserer geschichtlichen Literatur gewinnen, als ein grosser Theil seiner Werke ursprünglich in unsrer Sprache geschrieben ist, die er mit Meisterschaft zu gebrauchen wusste.

Palacky wurde am 14. Juni 1798 zu Hotzendorf (Hodslawitz) in Mähren geboren. Seine Familie gehörte der mährischen Bruderschaft an, in welcher sich die letzten Traditionen des Hussitenthums erhalten haben; sein Vater war der reformirte Schullehrer des Ortes. Seine Universitätsstudien machte Palacky in Pressburg und Wien; obwohl er sich die Jurisprudenz zum Fachstudium erwählt hatte, wandte er sich doch bald mehr nach der Seite der Philologie, Literatur und Aesthetik, und besonders fesselten ihn die bis dahin noch wenig beachteten alten Denkmale der czechischen Sprache und Literatur. Schon im Jahre 1818 gab er mit Schafarik, mit dem er dann durch gemeinsame Bestrebungen so lange verbunden blieb, anonym ein in böhmischer Sprache abgefasstes Werk über die Anfangsgründe der czechischen Poetik heraus. Im Jahre 1823 ging er nach Prag, wo ihn die um die Förderung des wissenschaftlichen Lebens in Böhmen hochverdienten Grafen Sternberg zu ihrem Archivar bestellten und dadurch seinen Studien die besondere Richtung auf die böhmische Geschichte gaben.

Mit Eifer und Glück durchforschte Palacky in den nächsten Jahren viele Archive und Bibliotheken Böhmens, Deutschlands und Italiens, um verborgene Quellen für die ältere Geschichte Böhmens an das Licht zu ziehen. Die Früchte dieser gelehrten Reisen traten in dem 1829 herausgegebenen dritten Bande der *Scriptores rerum Bohemicarum* und der 1830 veröffentlichten Preisschrift: „Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber“ hervor. Inzwischen

hatte Palacky bereits 1827 auch die Redaction der deutschen und der czechischen Zeitschrift des böhmischen Museums übernommen und dadurch auf die Entwicklung der nationalen Bewegung in Böhmen einen tiefgreifenden Einfluss gewonnen; die deutsche Zeitschrift ist im Jahre 1831 eingegangen, die Redaction der czechischen hat Palacky über ein Jahrzehnt fortgeführt. Trotz seiner Jugend galt er bereits für den tüchtigsten Historiker Böhmens, und die böhmischen Stände ernannten ihn, den reformirten Gelehrten, 1829 zum Landeshistoriographen, doch erhielt der Beschluss der Stände erst acht Jahre später die Genehmigung Kaiser Ferdinands I. Es war Palacky zunächst nur die Fortsetzung von Pubitschka's Chronologischer Geschichte Böhmens aufgetragen, aber eine solche Arbeit entsprach seinem Genius nicht. Er legte den Plan zu einem neuen selbstständigen Werke vor, welches vorzugswise auf urkundliches und handschriftliches Material begründet werden sollte, und es gelang ihm für diesen Plan die Zustimmung der Stände zu erwirken.

Im Jahre 1836 erschien der erste Band der „Geschichte von Böhmen“ in deutscher Sprache; die czechische Uebersetzung ist erst viel später an das Licht getreten. Dem ersten Bande sind dann vier andere bis 1867 gefolgt; der zweite, vierte und fünfte in zwei, der dritte in drei Abtheilungen. Die Darstellung ist bis zum Ende der Jagellonenherrschaft in Böhmen fortgeführt, und wenn es jemals ernstlich die Absicht des Verfassers gewesen ist, auch die Zeiten der Habsburger zu behandeln, hat er diese doch schon früh aufgegeben. Die grossen Vorzüge, welche Palacky's Werk vor allen verwandten Arbeiten über die ältere Geschichte Böhmens auszeichneten, fanden nicht allein in Böhmen und den slawischen Ländern, sondern aller Orten, wo man an historischer Wissenschaft Antheil nahm, sogleich die vollste Anerkennung. Auch in Deutschland hatte das Werk einen durchschlagenden Erfolg, obwohl man sich



nicht verhehlen konnte, dass trotz aller Versicherungen des Verfassers, dass er nur nach historischer Wahrheit und Treue strebe, durch Ueberschätzung der czechischen Nationalität die Einflüsse des deutschen Wesens auf Böhmen vielfach in ein falsches Licht gestellt waren. Wie sehr man dies beklagen mochte, freute man sich doch des reichen Ertrags, der aus den umfassenden Studien Palacky's auch für wichtige Perioden der deutschen Geschichte gewonnen war. Sein Name wurde bald denen unsrer ersten Historiker zur Seite gestellt. Schon im Jahre 1836 wählte unsre Akademie Palacky zu ihrem auswärtigen Mitglied.

Auch aus den zahlreichen andren Quellensammlungen und Abhandlungen, welche Palacky theils neben seinem Hauptwerk theils nach dem Abschluss desselben veröffentlichte, hat nicht nur die böhmische, sondern auch die deutsche Geschichte grossen Gewinn gezogen. Es genügt hier der Hinweis auf seine „Literarische Reise nach Italien im Jahre 1837“, die Abhandlung: „Ueber Formelbücher, zunächst in Bezug auf böhmische Geschichte“ (1842), die „Urkundlichen Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zertalter Georgs von Podiebrad“ (1860), die „Documenta magistri Joannis Hus“ (1869), die „Urkundlichen Beiträge zur Geschichte des Hussitenkriegs“ (1873). Eine mehr als fünfzigjährige literarische Wirksamkeit von seltener Ergiebigkeit ist Palacky beschieden gewesen. Die Resultate seiner Studien sind vielfach, namentlich von deutscher Seite, angefochten worden, aber auch selbst seine Gegner werden sich dem Eindruck nicht haben entziehen können, dass sie es mit einem wissenschaftlich hochbedeutenden Mann zu thun hatten.

In dankbarer Erinnerung trage ich die Beweise persönlichen Wohlwollens, die ich von ihm im Jahre 1843 erhielt. Nachdem ich ihn kurz zuvor im Berliner Archiv

hatte kennen lernen, fand ich in seinem Hause zu Prag, dort von Pertz eingeführt und begleitet, die freundlichste Aufnahme. Es war dem jüngeren Manne ein erhebendes Gefühl, seine Gedanken zwanglos austauschen zu können mit den beiden Gelehrten, von denen jeder von dem berechtigten Bewusstsein erfüllt war der Geschichtsforschung seiner Nation eine neue Basis gegeben zu haben, die beide damals in der Fülle der Manneskraft und im frischen Glanze ihres Ruhms standen. In der hohen, kräftigen Gestalt und der Festigkeit ihres Auftretens sich nicht unähnlich, in ihren Studien sich vielfach berührend, beide in einem merkwürdigen Parallelismus des Lebensgangs aus unscheinbaren Verhältnissen zu einflussreicher Stellung gelangt, schienen sie damals in ihren wichtigsten Interessen in voller Harmonie mit einander zu stehen. Ich weiss nicht, ob sie sich später wieder begegnet sind, aber an Dissonanzen dürfte es dann kaum gefehlt haben.

Das Jahr 1848 verwickelte Palacky tief in das politische Leben, in welchem er dann bis zu seinem Tode eine nicht immer glückliche, aber immer viel beachtete Rolle gespielt hat. In den letzten dreissig Jahren galt er recht eigentlich als der Repräsentant der czechischen Nationalität und ihrer Interessen; als solcher ist er nicht nur in Schriften, sondern auch in parlamentarischen Kämpfen vielfach wirksam gewesen. Die Verehrung seiner Landsleute hat er sich dadurch im hohen Grade erworben. Je kühner er sich vorwagte, desto reichere Ehrenkränze fielen ihm zu. Wir Deutsche mussten dagegen bedauern, dass die Politik ihn immer weiter in eine einseitige Beurtheilung oder Verurtheilung der deutschen Nationalität trieb.

---

Am 5. August 1876 starb zu Nussdorf bei Landau in der Pfalz der protestantische Pfarrer Johann Georg Lehmann, ein Gelehrter, der sich um die Geschichte seiner Heimath sehr verdient gemacht hat. Seit 1860 war er Correspondent unserer Akademie.

Lehmann wurde am 24. December 1797 zu Dürkheim an der Hardt geboren, wo sein Vater reformirter Pfarrer war. Seine Gymnasialstudien machte er auf dem dortigen Collège und bezog dann die Universität Heidelberg, um sich der Theologie zu widmen. Neben seinem Fachstudium betrieb er schon damals mit Vorliebe die Geschichte und namentlich die historischen Hilfswissenschaften der Archäologie, Heraldik, Numismatik und Diplomatik. Schon als Student begann er Sammlungen von Urkunden, Siegeln und Münzen anzulegen, die dann, mehr als sechzig Jahre fortgeführt und bereichert, zu einem sehr werthvollen Besitz erwachsen. Ein Theil dieser Sammlungen ist durch Kauf an die Universität zurückgekommen, welche den Sammeleifer Lehmanns erregt hatte.

Lehmann war aber nicht nur ein ehrsüchtiger Sammler, sondern auch ein fleissiger, gründlicher Forscher, namentlich in der Geschichte seiner geliebten Heimath. Schon als Pfarverweser in Ellerstadt gab er im Jahre 1822 die Geschichte des Klosters Limburg heraus, und auch in seiner späteren Amtsthätigkeit, wo er nach einander die Pfarreien in Altweiningen, Weissenheim, Kerzenheim und Nussdorf zu verwalten hatte, blieb er stets seinen historischen Arbeiten treu. Die Schwierigkeiten, welche ihm aus der Entfernung von grösseren Bibliotheken erwachsen, schienen seinen Eifer eher anzuspornen, als zu lähmen. Lehmann war ein sehr fruchtbarer Autor. In seinen gedruckten Werken liegt nur ein Bruchtheil seiner literarischen Thätigkeit vor; ausser seinen meisten poetischen Arbeiten sind auch eine nicht

geringe Anzahl seiner historischen Schriften Manuscript geblieben.

Nachdem Lehmann vorher mehrere auf die pfälzische Geschichte bezügliche Monographien veröffentlicht hatte, begann er im Jahre 1857 sein Hauptwerk: „Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser der bayrischen Pfalz“ herauszugeben, von welchem bis 1866 fünf Bände erschienen. Die Resultate langjähriger Studien sind in diesem Buche niedergelegt, welches immer eine der ergiebigsten Fundgruben für die Lokalgeschichte der Pfalz bleiben wird. Durch dieses Werk war Lehmann's Ruf als hervorragender Kenner der Pfälzischen Geschichte gesichert. Als König Maximilian II. die historische Commission beauftragte historische Werke für die Pfalz zu veranlassen und in dieser Hinsicht vornehmlich die Mitwirkung des verstorbenen Häusser in Anspruch nahm, glaubte Häusser besonders auf Lehmann's Arbeiten verweisen zu müssen. Mit Unterstützung der historischen Commission ermöglichte dann Lehmann den Druck seiner „Urkundlichen Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg“ (2 Bände 1862 - 1863). In den nächsten Jahren arbeitete er auf Anregung Häussers und mit Unterstützung der Commission die „Geschichte des Herzogthums Zweibrücken“ (1867) und die „Geschichte der Grafen von Spanheim“ (2 Theile 1869) aus. Es sind die letzten grösseren Werke, die von Lehmann noch selbst in den Druck gegeben werden konnten.

Lehmann's Schriften sind durchweg von den Gesichtspunkten des Lokalhistorikers beherrscht und werden deshalb auf solche, welche der Heimath des Verfassers ferner stehen, keine grosse Anziehungskraft üben; auch in der Pfalz selbst durften sie kaum in weitere Kreise gedrungen sein, da die Darstellung mehr einen gelehrten, als populären Charakter trägt. Aber sie ruhen auf einem zuver-

lässigen und mit Gewissenhaftigkeit verarbeiteten Material, wie es ausser Lehmann kaum ein Anderer beschaffen konnte. Es sind überaus nützliche Arbeiten, welche kein Historiker, den seine Studien auf die historischen Verhältnisse der Pfalz führen, entbehren kann.

Bald nach einander hat die Rheinpfalz in Remling und Lehmann die beiden Gelehrten verloren, welche für die Erforschung ihrer Geschichte in den letzten Jahrzehnten am thätigsten gewesen sind: möchten sie würdige Nachfolger finden!

---

## Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.

---

*Vom akademischen Leseverein in Graz:*

**IX. Jahresbericht. 1876. 8.**

*Von der Akademie der Wissenschaften in Krakau:*

**Bibliographische Berichte über die Publikationen derselben. 1876. 8.**

*Vom Geschichtsverein für Kärnthen in Klagenfurt:*

**Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. 13. Jahrgang. 1876. 8.**

*Vom fürstlich Fürstenbergischen Hauptarchiv in Donauwörth:*

**Fürstenbergisches Urkundenbuch. I. Bd. Sammlung der Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Lande in Schwaben. Tübingen. 1877. Gr. 4.**

*Von der Generaldirektion der k. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft in Dresden:*

**Bericht über die Verwaltung der k. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft. In den Jahren 1874 u. 1875. 4.**

*Vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich in Wien:*

a) **Blätter des Vereins. Neue Folge. X. Jahrg. 1876. 8.**

b) **Topographie von Niederösterreich. I. u. II. Bd. 1871—76. 4.**

*Vom Verein für hansische Geschichte in Leipzig:*

**Hansische Geschichtsblätter. Jahrg. 1873. 74. 75. 8.**



*Von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Copenhagen:*

- a) Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. Aargang 1874, 1875, 1876. 8.
- b) Antiquites Russes d'après les monuments historiques des Islandais et des Anciens Scandinaves. Tom I. II. 1850. 1852. gr. Fol.

*Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:*

- a) Journal. No. 200 - 202. 204. 1875 - 76. 8.
- b) Proceedings. No. I - VII. 1876. 8.
- c) Bibliotheca Indica. Old Series. No. 234. 235. New Series No 328. 332 - 342. 344 - 348. 1876. 8.

*Von der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Yokohama:*

Das schöne Mädchen von Pao, eine Erzählung aus dem Chinesischen, übersetzt von C. Arendt. Buch III. Kapitel III. u. IV. 1876. Fol.

*Von der Société Royale des Sciences in Upsala:*

Nova acta regiae societatis scientiarum Upsalensis. Ser. III. Vol. X. 1876. 4.

*Vom Leserverein der deutschen Studenten in Wien:*

Jahresbericht über d. J. 1875/76. 8.

*Vom historischen Verein für Oberfranken in Bamberg:*

38. Bericht über Bestand und Wirken im Jahre 1876. 8.

*Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a/M.:*

- a) Neujahrsblatt f. d. J. 1875 u. 1876. 4.
- b) Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a/M. von J. G. Batton. Heft VII. 1875. 8.
- c) Tagebuch des Canonici Wolfgang Königstein hsg. v. G. E. Steitz. 1876. 8.

*Von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Agram:*

Starine. Bd. VIII. 1876. 8.

*Von der Universität in Lund:*

- a) Acta Universitatis Lundensis. Tom. XI. 1874. 4.
- b) Universitets-Biblioteks Accessions-Katalog 1874. 1875. 8.

*Von der Literary and Philosophical Society in Manchester:*

- a) Memoirs. III. Series. Vol. 5. London 1876. 8.
- b) Proceedings. Vol. XIII—XVI (1873/74—75/76). 8
- c) Catalogue of the Books in the Library of the Manchester Literary and Philosophical Society. 1875. 8.

*Vom Essex-Institute in Salem.*

Bulletin Vol. VII. 1875. 8.

*Vom historischen Verein für Niedersachsen in Hannover:*

Zeitschrift Jahrgang 1876. 8.

*Von der Redaktion des Correspondenzblattes für die Gelehrten- und Realschulen Württemberg's in Stuttgart:*

Correspondenzblatt. Jahrgang 24. 1877. 8.

*Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster:*

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. 4. Folge Bd. IV. 1876. 8.

*Vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu Prag:*

- a) Mittheilungen, Jahrgang XV 1876. 8.
- b) Wilhelm von Wenden, ein Gedicht Ulrichs von Eschenbach, hsg. von Wendelin Taischer
- c) Stadtbuch von Brück bis zum Jahre 1526. Bearbeitet von Ludwig Schlesinger. 1876. 4.

*Vom Verein für Kunst- und Alterthum zu Ulm:*

Correspondenzblatt 1877. 4.

*Von der archäologischen Gesellschaft in Berlin:*

36. Programm zum Winkelmannsfest: Georg Treu, griechische Thongefässe. 1875. 4.

*Von der allg. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Zurich:*

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 1 Band. 1877. 8.

*Von der Akademie der Wissenschaften in Berlin:*

Corpus Inscriptionum Latinarum. Vol. VI. Pars. I. 1876.

*Vom germanischen Museum in Nürnberg:*

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. 23. Jahrgang  
1876. No 1—12. Januar—Dezember 4.

*Von der Reale Accademia delle scienze in Turin:*

Atti Vol. XI. 1876 8.

*Von der Société des arts et des sciences in Batavia:*

- a) Notulen van de Algemeene en Bestuurs-Vergaderingen Deel XIV.  
1876. 8.
- b) Kawi Oorkonden Inleiding en transcriptie van A. B. Cohen  
Stuart. Mit Atlas. Leiden 1875. Fol.

*Von der Académie Impér. des sciences in Petersburg:*

Bulletin Tom. XXIII. 1877. 4.

*Von der Académie Royale des sciences in Brussel:*

Bulletin 46<sup>e</sup> année. 2<sup>e</sup> Série, Tome 43 1877 8.

*Vom Herrn Adolf Trendelenburg in Berlin*

Der Musenchor, Relief einer Marmorbasis aus Halikarnass. 36. Programm  
zum Winkelmannsfest der archäologischen Gesellschaft zu Berlin.  
1876. 4.

*Vom Herrn Mathias Lexer in Würzburg:*

Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 15. Lief. 1876. 8.

*Vom Herrn Stanislas Sciennicki in Warschau:*

Quelques mots pour servir à l'histoire des cimetières musulmans et des  
monuques tartares. 1876. 4.

*Vom Herrn Alfred von Reumont in Bonn:*

Geschichte Toscana's. Band 2. Gotha 1877. 8.

*Vom Herrn F. Kielhorn in Poona (Ostindien):*

**Kātyāyana and Patanjali: their relation to each other and to Pāṇini.**  
Bombay 1876. 8.

*Vom Herrn Garcin de Tassy in Paris:*

**La langue et la littérature hindoustaniens en 1876.** 8.

*Vom Herrn Gaudenzio Claretta in Turin:*

- a) Adelaide di Savoia, Duchessa di Baviera e i suoi tempi. 1877. 8.
- b) Sul regno di Carlo III. Duca di Savoia. Firenze 1876. 8.
- c) Cronistoria del Municipio di Giaveno dal secolo VIII al XIX. 1875. 8.
- d) Notizia storica sulla più antica carta di Franchigia. 1874. 8.
- e) Sulle avventure di Luca Assarino e Gerolamo Brusoni. 1873. 8.
- f) Sulla ricostituzione della scuola di paleografia negli archivi di stato di Torino. Firenze 1872. 8.

*Vom Herrn Adalbert von Keller in Tübingen:*

**Uhland als Dramatiker mit Benützung seines handschriftlichen Nachlasses.** Stuttgart 1877. 8.

*Vom Herrn Gossadini in Bologna:*

**Intorno agli scavi archeologici fatti dal Sig. A. Arnaldi Veli presso Bologna.** 1877. 4.

---

# Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

---

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. Mai 1877.

---

Herr Trumpp legte vor:

„Beiträge zur arabischen Syntax.“

## I.

### Die passive Construction im Arabischen.

Das Arabische ist die einzige semitische Sprache, welche ein regelmässiges Passiv von allen Verbalformen (die IX. und XI—XV. Form ausgenommen) ausgebildet hat. Sogar seine nächste Schwestersprache, das Aethiopische, ist in dieser Hinsicht auf einem älteren Standpuncte stehen geblieben, indem es sich, wie die nordsemitischen Sprachen, mit der Reflexivbildung begnügt hat, welche zugleich die Functionen des eigentlichen Passivs auf sich genommen hat. Von den nordsemitischen Sprachen ist nur das Hebräische in seiner Entwicklung etwas weiter fortgeschritten, indem es vom Piel und Hifil ein regelmässiges Passiv, das Pu'al und Hof'al ausgebildet hat, was deutlich zeigt, dass diese Kraft der Passivbildung einst auch den nordsemitischen Sprachen innegewohnt haben muss, obschon das Aramäisch-

(1877. I. Phil. hist. Cl. 2.)

Syrische, sowie das Assyrische keinen Ansz zu einer Passivbildung gemacht haben.

Im Arabischen ist der Gebrauch des Passivs, wie schon seine formale Durchbildung andeutet, ein sehr häufiger, und die Sprache weiss dasselbe sehr geschickt zu allerlei feinen Redewendungen zu verwerthen. Die passive Construction gehört daher zu den Eigenthümlichkeiten der arabischen Syntax, die wir hier einer näheren Untersuchung unterziehen wollen, da unsere bisherigen arabischen Grammatiker, wie die von De Sacy, Ewald und Caspari, ja sogar die neusten Ausgaben und Uebersetzungen der letzten von Wright und A. Müller noch manches unbestimmt lassen oder theilweise unrichtig aufgefasst haben, wie wir es später im einzelnen nachweisen werden. Die grössten Irrthümer sind zwar schon von Fleischer in seinen gelehrten „Beiträgen zur arabischen Sprachkunde“ S. 270 sqq. bereinigt worden, es ist aber noch manches übrig, was zur völligen Klarstellung des syntactischen Gebrauchs des Passivs herausgehoben zu werden verdient, was wir an der Hand der uns zugänglichen arabischen Nationalgrammatiker hier zu thun versuchen wollen.

In der Definition des Passivs stimmen alle arabischen Grammatiker überein. Das Verb selbst, sofern es in der passiven Form steht wird gewöhnlich **الفعل المبنى للمفعول** (das für das Object geformte Verb), oder **الفعل المبني** (das für das unbekannte [nach seinem Activ-Subject] geformte Verb) genannt<sup>1)</sup>; andere umschreibende Benennungen sind: **الفعل المبدول من صيغة تَعَلَّ الى فَعَلَ**

1) In türkischen und persischen Grammatiken wird daher das Passiv schlechthin **صيغة المفعول** oder **صيغة المجهول**, die Form der Objecta oder des Unbekannten benannt.



(das von der Form *فَعَلَ* zu *فُعِلَ* abgewandelte Verb, Samaxari),  
*الفعلُ المغيَّرُ من بنيته* (das von seinem natürlichen Bau  
 abgeänderte Verb, Ibn Yaris), etc.

Nach der syntactischen Seite aber wird das Passiv dahin  
 definirt, dass es ein Verb sei, dessen Activ-Subject  
 (فاعل) weggenommen und an dessen Stelle das Object  
 (المفعول<sup>1)</sup>) gesetzt worden sei, das Passiv-Verb heisst daher,  
 mit Rücksicht auf seine Bedeutung, *فعل ما لم يُسمَّ*  
*فَاعِلُهُ*, die Handlung, von der der Thäter nicht  
 genannt wird. Das Passiv-Subject dagegen wird, im  
 Gegensatz zum Activ-Subject, *الغائبُ عن الفاعلِ*, oder kürzer  
*نائبُ الفاعلِ*, oder *القائمُ مقامَ الفاعلِ*, das an die Stelle  
 des Activ-Subjects Tretende genannt, auf welches  
 das (passive) Verb praedicativ bezogen wird (*أُسندَ اليه*).

Der terminus technicus für das Passiv-Subject, *نائبُ*  
*الفاعلِ*, ist nicht glücklich gewählt, da er zu allgemein ge-  
 halten ist und über das Wesen desselben eigentlich nichts  
 aussagt. Dies ist auch zum Theil von den arabischen  
 Grammatikern selbst gefühlt worden, wesswegen sie bemüht  
 sind, diesem Mangel durch Erklärungen nachzuhelfen (die  
 Alfhyah z. B. V. 242 sagt: *ينوبُ مفعولٌ بهٍ عن فاعلٍ*,  
 und ähnlich Nāṣif im *Naru-lqira*, p. ٨٩ *يحلُّفُ الفاعلِ*  
*(مفعولٌ بهٍ)*. Ueber die mangelhafte Definition des Passiv-Subjects

1) *المفعولُ بهٍ* steht hier kürzer für: *المفعولُ*.

spricht sich Butrus al-bustani im مصباح الطالب (Bairût, 1854) folgendermassen aus (p. 146, Anm. 1): هذا التعريف غيرٌ شديد لأنه يصدق على فعلٍ ما لم يُسمَّ فاعله لا على نائبِ الماعل ويوهَّم أنَّ نائبَ الفاعل هو غيرُ المفعول وكان حقَّةً ان يقول هو مفعولٌ حذفَ فاعله لغرضٍ وأقيم هو مقامه

„Diese Definition ist nicht richtig, da sie (nur) von der Handlung gilt, von der der Thäter nicht genannt wird (i. e. vom passiven Verb), nicht von dem, was an die Stelle des Fäcil tritt (i. e. vom Passiv-Subject), und die Vermuthung zulässt, dass das نائبِ الفاعل etwas anderes als das Object (i. e. das Leidende) sei. Er hätte richtigerweise sagen sollen: es ist das Object, dessen Activ-Subject aus irgend einer Absicht <sup>1)</sup> ausgelassen worden und an dessen Stelle es gesetzt worden ist.“ Dieser Einwand ist begründet, da das Passiv-Subject, was auch seine äussere Form sein mag,

1) Als Grund, warum das Activ-Subject ausgelassen wurde, geben die arabischen Grammatiker theils einen غرضٌ لفظيٌّ, z. B. إيجازٌ (Kürze der Rede), تعميمُ النظم (Richtigstellung der gebundenen Rede, i. e. Verszwang), محافظةٌ على تناسبِ الفواصل (Einhalten der Proportion unter den Satzgliedern), theils einen غرضٌ معنويٌّ جهلٌ به, z. B. شهرةُ الفاعل (Bekanntsein des Activ-Subjects), (Unkenntniss desselben), عَدَمُ تعلقِ غرضٍ بذكره (es nicht erwähnen wollen).

immer ein **مفعول به** sein muss. Auf der andern Seite jedoch lässt sich nicht läugnen, dass mit diesem terminus technicus, so unvollkommen er auch an sich ist, die arabischen Grammatiker den Vortheil erlangten, gleich das grammatische Wesen desselben andeuten zu können, da das **نائب الفاعل** meist (so z. B. in der Alfyyah) nach dem **فاعل** abgehandelt wurde, vieles bekannte daher vorausgesetzt werden konnte.

Mit dem **فاعل** hat das **نائب الفاعل** nämlich das gemeinsame, dass es 1) immer im Nominativ stehen, 2) dem Verbum, durch welches es in den Nominativ gesetzt wird, nachfolgen, und 3) nie ausgelassen werden darf.

Der erste Punct bedarf keiner weiteren Erläuterung. Was den zweiten betrifft, so ist sehr darauf zu achten, dass die arabischen Grammatiker nur das als **نائب الفاعل** gelten lassen, was dem passiven Verb nachgestellt ist, z. B. **يُعَدَّ خَيْرُ نَائِلٍ**, „es wurde gegeben das beste von einem Geschenk“ (Alfyyah); lautet aber der Satz umgekehrt: **خَيْرٌ نَائِبُ الْفَاعِلِ**, so ist **خَيْرُ نَائِلٍ** nicht mehr **نائب الفاعل**, sondern **مُبْتَدَأٌ**, dessen Praedicat der Verbalsatz **يُعَدَّ** ist, der sein Passiv-Subject in sich selbst trägt, i. e. **يُعَدُّ هُوَ**, ganz wie bei der activen Construction: **يُعَدُّ نَائِلٌ خَيْرَ نَائِلٍ**.

Was den dritten Punkt anbelangt, dass das Passiv-Subject nie ausgelassen werden dürfe, so ist dies sehr

wichtig für die richtige Auffassung der passiven Construction, wie wir gleich sehen werden.

Wie das **فَاعِلٌ** so ist auch das **نَاتِبُ الْفَاعِلِ** doppelter Art, entweder **مُظَهَّرٌ** (ein offenbares Nomen), oder **مُضَرَّرٌ** (ein Pronomen); das letztere kann wieder **مُنْفَصِلٌ** (absolutes Pronomen), oder **مُنْتَصِلٌ** (angehängt) sein, und als solches wieder **بَارِزٌ** (offenbar, wie in **ضَرَبْتُ**), oder **مُسْتَتِرٌ** (verborgen, wie in **ضَرِبَ**).

Aus dem Bemerkten ergeben sich im einzelnen folgende Regeln:

I. Die passive Construction ist im Arabischen nur da anwendbar, wo der Thäter nicht genannt wird, z. B. **ضَرِبَ زَيْدٌ** „Zaid wurde geschlagen“.

Dadurch unterscheidet sich das Arabische speciell von seiner Schwestersprache, dem Aethiopischen, welches sich die Möglichkeit bewahrt hat, bei der passiven Construction auch das active Subject durch Hilfe von Praepositionen (wie **በ**, **እምነ** etc.) einzufügen, z. B.: **እምነ ተፈጸመ ህተህለ በኤርምያስ ነበ.፤** „da wurde erfüllt, was gesagt worden war durch Jeremias, den Propheten“ (Matth. 2, 17). Auch das Hebräische ist in dieser Hinsicht noch freier und kann das handelnde Subject, wo es nöthig ist, vermitteltst einer Praeposition (**ל**, stärker noch durch **מן**) dem passiven Satz unterordnen, z. B.: **מִיְהוָה הַשֵּׁמֶן הָיָה לְפָנָיו** „von Jehovah werden die Schritte eines Mannes richtig gestellt“ (Ps. 37, 23), während im Syrischen diese Construction (mit Hilfe

der Präpositionen *le* und *men*) schon ganz allgemein in Gebrauch gekommen ist.

Mit Recht hat es daher Fleischer getadelt, wenn in der hauruter Uebersetzung des Neuen Testaments Sätze zu finden sind, wie: لَا يَصْلُحُ نَعْدُ لَشَيْءٍ إِلَّا لِأَن يُطْرَحَ خَارِجًا, „es (das Salz) ist darnach zu nichts nütze, als dass es hinausgeworfen und von den Leuten zertreten werde“ (Matth. 5, 13), oder: لِكَيْ يَحْجَدُوا مِنَ النَّاسِ, „auf dass sie von den Leuten gepriesen werden“ (Matth. 6, 2). In allen solchen Fällen sollte nach allgemeinem arabischen Sprachgebrauch die active Construction zur Anwendung kommen.

Bemerkenswerth sind daher in dieser Hinsicht Sätze, wie: يُسْتَمْعَى لَهُ فِيهَا بِالْعَدْوِ وَالْأَصَالِ رِجَالٌ, nach der Lesart einiger (Qur. 24, 36), wo nach dem Mufasssal (p. 12, L. 10) aus dem passiven يُسْتَمْعَى ein actives يَسْتَمِعُ als regierendes Verb zu رِجَالٌ logisch und grammatisch zu ergänzen ist. Man müsste also demgemäss übersetzen: „Preis wird ihm dargebracht in ihnen am Morgen und am Abend, Männer (preisen ihn). Nach Sibawaih soll man darum auch sagen können: ضَرَبَ زَيْدٌ عَمْرًا, „Zaid wurde geschlagen, Amr (schlug ihn)“, indem man aus ضَرَبَ ein ضَرْبَةً logisch ergänze. Dies beweist nur die strenge Abgrenzung der passiven Construction gegenüber der activen, da, wenn das wirkliche فاعِلٌ genannt sein sollte, man es

vorzog, dasselbe als Nominativ folgen zu lassen, ohne das active Verb herauszustellen, weil es sich aus dem passiven leicht ergänzen liess. Constructionen dieser Art sind übrigens selten und theilweise angefochten.

Indessen finden wir doch auch im Arabischen einzelne, wenn auch nur mehr dichterische Redewendungen, in denen das Activ-Subject bei der passiven Construction eingefügt worden ist. Ibn-ʿAqil sagt in seinem Commentar zur Alfyyah, V. 268, ausdrücklich: **وَقَدْ يَرْفَعُ الْمَفْعُولُ بِهِ وَيُنْصَبُ**  
**الْفَاعِلُ عِنْدَ أَهْلِ اللِّبْسِ كَقَوْلِهِمْ خَرَقَ الثَّوْبُ الْمِسْمَارَ**  
 „manchmal wird das Object in den Nominativ und das Fاعل in den Accusativ gesetzt, wenn kein Missverständniss zu befürchten ist, wie man sagt: „das Kleid wurde zerrissen von dem Nagel.“ Er fügt übrigens hinzu: **وَلَا يَنْقَلَسُ**  
**ذَلِكَ بَلْ يُقْتَصَرُ فِيهِ عَلَى السَّمَاعِ** „dies wird nicht als Regel aufgestellt, sondern man beschränkt sich dabei auf den Sprachgebrauch.“ Dieterici freilich hat diese Bemerkungen auf eine eigenthümliche Weise missverstanden, wenn er das angeführte Beispiel übersetzt: „es zerriss das Kleid den Nagel“ und die arabischen Worte demgemäss durch: *haraqa al-taubu 'lmismāra*, transcribirt.

Das von Ibn ʿAqil angeführte Beispiel ist für uns insofern wichtig, als es uns zeigt, dass in einem solchen Falle das handelnde Subject nicht durch eine Praeposition dem passiven Saze untergeordnet wird, sondern im Accusativ steht, der wohl am besten als **تميم** gefasst wird (das Kleid wurde zerrissen mit Beziehung auf den Nagel). Aus dem Beispiele selbst scheint übrigens hervorzugehen, dass eine solche Construction nur dann zulässig ist, wenn



das handelnde Subject ein Instrument ist, was sonst durch die Praeposition **بِ** untergeordnet wird, da es nicht im eigentlichen Sinne als Activ-Subject betrachtet werden kann.<sup>1)</sup> Hie und da aber findet sich die Praeposition **بِ** auch bei lebenden Wesen in passiver Verbindung, z. B.:  
**وَبِلَادَ خَوْلَانَ تَشْتَبِلُ عَلَى قَرْيَ وَمَزَارِعَ وَمِيَاءٍ مَقْمُورَةٍ بِأَعْلِيهَا**,  
 „die Provinzen (oder Districte) von Xaulan bestehen aus Dörfern, (bebauten) Feldern und Wasseru, bevölkert durch ihre Einwohner“ (Arnold, Chrest. arab. p. 88, L. 3 v. u.).  
 Auch Lane (s. unter **عَمِرَ**) übersetzt **بِأَعْلِيهَا** durch: by its people. Doch ist auch hier **بِأَعْلِيهَا** nicht als eigentliches Activ-Subject betrachtet, sondern mehr als Complement von **مَقْمُورَةٍ**, so dass **بِ** ebensogut durch „mit“ übersetzt werden könnte.

II. Da das Passiv-Subject nie ausgelassen werden darf, so geht daraus hervor, dass es im Arabischen eigentlich keine impersonale Ausdrucksweise gibt<sup>2)</sup>, sondern dass das passive Verb, sei das **نائبُ الفاعلِ** ein **إِسْمٌ مُظْهَرٌ** oder ein **مُضَمَّرٌ مُسْتَتَرٌ** immer als individualisirt gefasst

1) Auch im Hebräischen findet sich eine solche lose Unterordnung des Instruments in passiver Verbindung, wie: **הַחֶבֶלִי חָרַב**, „Ihr werdet vom Schwerte gefressen werden. S. Ewald's Hebräische Sprachlehre, p. 697.

2) Anders ist das im Hebräischen, wo man z. B. schon sagen kann: **יָלַד אֶת־הַבֶּן**, „man gebor den Sohn“; ebenso im Aethiopischen: **ተሰማ: ስም**, „man nannte seinen Namen“.

werden muss, wesshalb auch sonst intransitive Zeitwörter im Passiv immer wie active behandelt werden. Man kann also im Arabischen nicht sagen سِيرَ, wie das lateinische ventum est; sein نائب الفاعل wäre هُوَ als verborgenes Pronomen, das aber hier, weil es sich auf keinen Objects-Accusativ bezieht, für den es eintreten könnte, keinen vollständigen Sinn gibt. Daraus folgt von selbst, dass man ebenso wenig sagen kann: سِيرَ سَيْرًا, weil das مَصْدَرٌ (als مفعول مطلق) nichts dazu beiträgt, das verborgene Passiv-Subject irgendwie näher zu bestimmen<sup>1)</sup>. auch nicht wenn es noch durch ein وَصَفٌ specialisirt ist, wie سِيرَ سَيْرًا طَرِيفًا. Anders verhält es sich bei an und für sich transitiven Verben, wo man wohl sagen kann ضَرَبَ, oder ضَرَبَ ضَرْبًا, oder ضَرَبَ ضَرْبًا شَدِيدًا, weil hier das Passiv-Subject هُوَ schon an und für sich (aus dem Zusammenhang) bestimmt ist. Was darum Wright (Arab. Gram. II. ed., p. 291) und Caspari (§ 516 und 409), und nach ihm A. Müller (neuste Ausgabe von Caspari, § 498. und Anm. a) in dieser Hinsicht aufgestellt haben, stimmt mit der Lehre der arabischen Grammatiker nicht überein.

Ist kein Passiv-Subject (nach unserer Auffassung) vorhanden, so hilft sich das Arabische auf verschiedene Weise.

a) Es wird das vom Verbum finitum abgeleitete Verbal-

1) Nägifi sagt ausdrücklich l. c. p. 47. L. 2 v. u.: ولذلك لا يربوب المصدر المؤكّد.

nomen dazu gemacht und in den Nominativ gestellt <sup>1)</sup>, aber nicht für sich allein, so dass man ضَرْبَ ضَرْبَ sagen könnte, wie Caspari (§ 409, Anm. b) angibt <sup>2)</sup>, sondern nur unter den zwei Bedingungen, dass es entweder durch eine Annexion oder durch ein وَصْف (Qualificativ) näher bestimmt sei, da das Verbalnomen für sich allein dem Begriff des Verbums nichts hinzufügt, also auch nicht als Passiv-Subject eintreten kann <sup>3)</sup>. Man sagt also: ضَرْبَ ضَرْبَ الْأَمِيرِ, „das Schlagen des Amirs wurde geschlagen“, oder ضَرْبَ ضَرْبَ شَدِيدٍ, „ein heftiges Schlagen wurde geschlagen“; ebenso: سَيَّرَ سَيَّرَ الْبَرِيدِ, „ein Postreisen wurde gereist“, oder: سَيَّرَ سَيَّرَ طَوِيلٌ, „ein lauges Reisen wurde gereist“.

Etwas anderes ist es mit dem verbalen Einheitsworte (إِسْمٌ مَرَّةً), das, weil es die Idee der Zahl in sich begreift (لِتَحْدِيدِ عَدَدٍ), an sich schon determinirt ist und darum auch ohne jede Nebenbestimmung zum Passiv-Subject erhoben werden kann, wie es ja auch in den Dual und Plural treten kann, z. B.: ضَرْبَ ضَرْبَةٍ, „ein einmaliges Schlagen wurde geschlagen“.

1) Ein Verbalnomen, auch wenn es näher bestimmt wäre, kann daher nie zum Passiv-Subject gemacht werden, wenn es dem Sprachgebrauch gemäss nur im Accusativ vorkommt, wie مَعَاذَ اللَّهِ.

2) Dieser Irrthum ist von Wright und A. Müller aus ihren Ausgaben gestrichen worden, nachdem Fleischer die Unstatthaftigkeit dieser Ausdrucksweise nachgewiesen hatte.

3) Vergleiche Ibn 'Aqil's Commentar zur Alfiyyah, V. 250.

Aus dem vorhergehenden ist klar, dass wenn man nicht *أُخْتَلِفَ* sagen darf, auch Ausdrücke wie *ضَرَبَ ضَرْبٌ* „es wird gestritten“, nicht durch: *أُخْتَلِفَ اخْتِلَافٌ* erklärt werden dürfen, wie dies noch Wright und A. Müller thun, welche die betreffende Aufstellung Caspari's ohne nähere Prüfung hingenommen haben. Dass die arabischen Grammatiker selbst die Sache so darstellen, wie versichert wird, sollte doch erst nachgewiesen werden. Die *Alfiyyah* und das *Mufasssal* sprechen sich über diesen Punct nicht aus, wohl aber das *Mصباح الطالب* und das *Nāru-lqira*.

Das erstere (p. 184, Anm. 2) unterscheidet zwei Fälle: in Sätzen wie: *رَبِّدَا قَائِمٌ أَنْ عَلِمَ* ist das *الفاعل* نائب von *عَلِمَ* ein *مَوْوَلٌ* *أَنْ*, nämlich der durch *أَنْ* eingeleitete Satz. Der Satz dagegen: *يُقْضَى حَيًّا وَيُقْضَى مِنْ مَهَابَتِهِ*: „er schweigt aus Scham und es wird geschwiegen aus Scheue vor ihm“, erklärt es folgendermassen: *فَالنَّائِبُ فِيهِ صَمِيرُ الْمَصْدَرِ لَا قَوْلُهُ مِنْ مَهَابَتِهِ وَالْمَعْنَى وَيُقْضَى هُوَ* „das an die Stelle (des *Fa'il*) tretende ist darinnen das Pronomen des Verbalnomens, nicht die Worte: *مِنْ مَهَابَتِهِ* (aus Gründen, die wir weiter unten beleuchten werden), und der Sinn ist: es, nämlich das Schweigen (*الْإِغْضَاءُ*, nicht *إِغْضَاءٌ*) wird geschwiegen, und ebenso was dem ähnlich ist“.

Ganz auf dieselbe Weise spricht sich *Shaiḫ Nāsif* aus (*Nāru-lqirā*, p. 90, L. 9) indem er sagt: *وَقَدْ يَنْوِبُ صَمِيرُ الْمَصْدَرِ الْمَعْنَى مِنَ الْعَمَلِ مُسْتَتِرًا فِيهِ بِشَرْطِ تَقْدِيرِهِ*

مُخْتَصًّا بِلَامِ الْعَهْدِ أَوْ بِصِفَةِ مَحْذُوفَةٍ لِيُفِيدَ مَا لَا يُفِيدُهُ  
 الْفِعْلُ, „manchmal kommt das Pronomen des Verbalnomens,  
 das sich aus dem Verbum versteht, indem es in demselben  
 verborgen ist, als Passiv-Subject vor, unter der Bedingung,  
 dass man es als durch das لَامُ الْعَهْدِ (den Artikel, der auf  
 etwas bekanntes zurückweist) oder durch ein ausgelassenes  
 Qualificativ als näher bestimmt supponirt, damit es das aus-  
 drücke, was das Verbum nicht ausdrückt“. Er fährt dann  
 fort: „Sibawaih hat sich darüber ausgesprochen und als  
 Beispiel dafür angeführt نَيْمٌ وَتَعْدٌ — نَيْمٌ هُوَ — تَعْدٌ هُوَ  
 und نَيْمٌ هُوَ — تَعْدٌ هُوَ, d. h. der bekannte Schlaf und das bekannte Sizen,  
 oder z. B. der lange Schlaf und das schöne Sizen. Einige  
 Grammatiker erklären darnach das Passiv-Subject in Sätzen,  
 wie: مَرُّ الْمُرُورِ بِرَيْدٍ, indem sie dazu das Pronomen von الْمُرُورِ  
 machen (= مَرُّ الْمُرُورِ بِرَيْدٍ); dies ist die Lehrweise von  
 Durustavaih, von As-suhaili und von Ar-rundi. Ibn Malik  
 sagt, dass das Passiv-Subject davon die Praeposition mit  
 dem im Genetiv stehenden Nomen sei (also بِرَيْدٍ), das  
 richtige aber ist, dass es das von der Praeposition regierte  
 Nomen allein ist, weil es dasjenige ist, was Objects-Accu-  
 sativ war, ehe das Activ-Subject ausgelassen wurde, also  
 besser zur Stellvertretung desselben taugt. Die Praeposition,  
 die vor das Nomen tritt, ist nur ein Mittel, den Begriff  
 des Verbums auf dasselbe hinzuleiten, sie gehört also zur  
 Kategorie des Regens, nicht zur Kategorie des Rectum, und  
 das ist die Lehrweise der meisten Grammatiker. Al-farrā  
 dagegen behauptet, dass dies nur die Praeposition sei.“  
 Ganz abgesehen von den Ansichten Nāsif's über das Passiv-

Subject in Sätzen, wie **مُرَّ بِرَيْدٍ**, die wir sogleich näher beleuchten werden, so geht aus dem angeführten soviel zur Evidenz hervor, dass die arabischen Grammatiker das als Passiv-Subject zu subintelligirende Verbalnomen als durch den Artikel determinirt denken, weil, wie schon oben ausgeführt worden ist, das leere Verbalnomen dem Begriff des passiven Verbs nichts neues hinzufügen würde und darum zur Stellvertretung ungeeignet ist. Das Passiv-Subject ist daher nie unser impersonales „es“, sondern muss individualisirt und abgegrenzt sein. Aus diesem inneren Triebe ist die arabische Sprache sogar dahin gegangen, dass sie auch intransitive Verba in das Passiv setzt und wie die activen persönlich behandelt, wenn sie durch eine Praeposition ein entfernteres Object sich unterordnen und dadurch, (nach der Anschauung der arabischen Grammatiker, in die Kategorie der transitiven Verba übergehen (s. sub c); man sagt daher: **أُتِيَ بِسَارِيٍّ**, „er wurde mit einem Diebe angegangen = es wurde ein Dieb zu ihm gebracht“<sup>1)</sup>, **جِيءَ النَّبِيُّ بِنَاسٍ**, „der Prophet wurde mit Leuten angegangen = Leute wurden zu dem Propheten gebracht“, wie man im Activ sagt: **جَاءَ النَّبِيُّ بِنَاسٍ**, „er gieng den Propheten an mit Leuten“.

b) Es wird ein **ظَرْفٌ**, d. h. ein Wort, das einen Zeit- oder Ortsbegriff implicirt, zum Passiv-Subject gemacht. Da-

1) Das Beispiel, das Ewald, Gram arab. II, p. 37, anführt, **أُتِيَ بِكُسَى**, bedeutet darum nicht „donatus est vestibus“, sondern: „man brachte Kleider zu ihm“. Wörtlich müssten solche Beispiele übersetzt werden: „er wurde zum Gegenstand des Kommens mit Kleidern gemacht“.



zu gehört aber nothwendig, dass das **ظَرْفٌ** vollständig flectirbar und an sich bestimmt sei, damit es zur Stellvertretung tauge. Worte also, die nur im Accusativ vorkommen, dürfen nicht als Passiv-Subject verwendet werden; man kann nicht sagen: **جَلَسَ عِنْدَكَ** <sup>1)</sup> noch **رَكِبَ سَحْرٌ** <sup>2)</sup>, weil es hier an einem bestimmten Passiv-Subject fehlen würde, das sich aus dem Zusammenhang nicht erschliessen liesse und man nicht (im Nominativ) sagen kann: **جَلَسَ عِنْدَكَ** und **رَكِبَ سَحْرٌ**, was gegen den Sprachgebrauch verstossen würde. Dagegen sagt man: **سِيرَ يَوْمَ الْجُمُعَةِ**, „der Freitag wurde gereist (man reiste am Freitag)“, **سِيرَ مَيْلٌ**, eine Meile wurde gereist (da **مَيْلٌ** schon an sich bestimmt ist), aber nicht z. B. **صِيَمَ وَقْتُ**, „eine Zeit wurde gefastet“, weil **وَقْتُ** hier keinen bestimmten Sinn geben würde, da es nicht specialisirt ist.

c) Ein **حَارٌّ وَخَرُورٌ** übernimmt die Stellvertretung, sofern dadurch der Verbalbegriff concreter bestimmt wird, z. B.: **مُرُّ يَزِيدٍ**, „es wurde an Zaid vorübergegangen“, dagegen

1) **عِنْدَ** (ebenso **لَدَى**) gilt den arab. Grammatikern nicht als **ظَرْفٌ**, sondern als **ظَرْفٌ مُبْتَهَمٌ** (als vage Ortsbestimmung). Al-azhar jedoch erlaubt solche Sätze

2) Im Sinne von **يَوْمَ بَعِينَةٍ**.

sagt man nicht: *جَلَسَ فِي دَارٍ*, „es wurde in einem Hause gegessen“, weil dadurch keine bestimmte Idee erzeugt wird (*لَا فَائِدَةٌ فِي ذَلِكَ*).

Wir haben schon sub a) gesehen, dass die arabischen Grammatiker über diesen Punkt verschiedener Meinung sind. Ibn Malik und sein Commentator Ibn Aqil (V. 250 und Com.) wollen beides zusammen, das *جَارٌ* und das *مَجْرُورٌ*, in solchen Fällen als das Passiv-Subject fassen, wenn kein eigentliches *مَفْعُولٌ بِهِ* vorhanden ist. Dies gründet sich auf den Satz der Alfyyah V. 272: *وَعَدَى لَازِمًا يَجْرِبُ جَرٌّ*: „mache das intransitive Verb transitiv durch eine Praeposition“, was Ibn Aqil im Commentar dahin erläutert: *أَنَّ الْفِعْلَ الْلازِمَ يُصَلُّ إِلَى مَفْعُولٍ بِحَرْفٍ جَرٍّ نَحْوَ مَرَرْتُ بِرَبْدٍ*. Ebenso spricht sich Samakari im Mufasssal aus (p. 110, L. 9): *لِلتَعْدِيَةِ اسْبَابٌ ثَلَاثَةٌ وَهِيَ الْهَمْزَةُ وَتَثْقِيلُ الْحَشْوِ وَحَرْفٌ* *الْجَرُّ تَتَّصِلُ ثَلَاثَتُهَا بِغَيْرِ التَّعْدِيَةِ*, „es gibt drei Mittel, das Verb transitiv zu machen, diese sind das Hamzah (ا), die Verdoppelung des zweiten Radicals und die Praeposition, diese drei werden mit dem intransitiven Verbum verbunden.“ Wird nun ein solches halb-transitives Verb (wie wir es nennen wollen), in das Passiv gesetzt, so wird sein (entfernteres) Object zum Passiv-Subject gemacht, sofern es an sich bestimmt genug ist.

Die Basrenser, denen, wie wir schon gesehen haben, auch Shaix Nāsif folgt, betrachten in diesem Falle nur das *مَجْرُورٌ* als das *نَائِبُ الْفَاعِلِ*, weil die Praeposition nur die

Vermittlung der Transitivität sei; damit ist jedoch die Schwierigkeit keineswegs gehoben, da diese Distinction nur eine nutzlose Haarspalterei ist. Die Frage ist vielmehr die, inwiefern ein indirectes, durch eine Praeposition dem Verbum untergeordnetes Object zum directen Passiv-Subject gemacht werden könne? Einige arabische Grammatiker haben die Sache dadurch klar zu stellen gesucht, so besonders Durustavaii etc., wie wir schon gesehen haben, dass sie in solchen Fällen das aus dem Verbum finitum abgeleitete determinirte Verbalnomen als eigentliches Passiv-Subject supponirten, so dass  $\text{مَرُّ الْمَرْوَرِ يَرِيدٌ} = \text{مَرٌّ يَرِيدٌ}$  wäre. Diese Erklärung ist auch wohl logisch die richtigste und dem Genius der Sprache am entsprechendsten, der einer impersonalen Construction, wie wir schon öfters bemerkt haben, widerstrebt. Die Sprache hat die Setzung des determinirten Verbalnomens in solchen Fällen für entbehrlich gehalten, da das im passiven Verb verborgene Passiv-Subject  $\text{هُوَ}$  hinlänglich durch das nachfolgende  $\text{جَارٌ}$  auf das es bezogen ist, bestimmt und abgegrenzt ist; dieses letztere ist daher im streng grammatischen Sinne nicht das Passiv-Subject selbst, sondern nur die nähere Bestimmung desselben <sup>1)</sup>. Dem Sinne nach kommt allerdings die Erklärung Ibn Maliks so ziemlich auf dasselbe hinaus; denn wenn nach seiner Auffassung in  $\text{مَرٌّ يَرِيدٌ}$  das  $\text{نائب}$   $\text{مَرٌّ}$  das  $\text{جَارٌ}$   $\text{وَجَرٌّ}$   $\text{مَرٌّ}$   $\text{الْفَاعِلِ}$  von  $\text{مَرٌّ}$  das  $\text{جَارٌ}$   $\text{وَجَرٌّ}$   $\text{مَرٌّ}$   $\text{الْفَاعِلِ}$  ist, so müsste man

1) Dies geht auch daraus hervor, dass sich das Verbum in diesen Fällen nie nach dem Geschlecht des indirecten Objects richtet. Näṣif

إذا كان الجرور مؤنثاً لا يوث الفعل له لأنه لم يسند اليه صريحاً.

wörtlich übersezen: vorübergegangen wurde (das) an Zaid, ebenso: سِيرَ إِلَيْهِ, gereist wurde (das) zu ihm. Da aber die arabische Sprache einer solchen Abstractauffassung nicht günstig ist, so ziehen wir die andere Erklärung vor, die sich allerdings einer gewissen impersonalen Construction zu nähern scheint, aber doch nur scheinbar, und alle Schwierigkeiten befriedigend löst; auf diese Weise lässt sich in Sätzen wie: فَحَتَّ الْأَوَّلُونَ فِي التَّجْدِلِ شِبْهَ دَرَجٍ يُصْعَدُ عَلَيْهِ

der passive Ausdruck: يُصْعَدُ عَلَيْهِ viel leichter durch „auf denen das Aufsteigen aufgestiegen (= gemacht) wird“ auflösen, als wenn man عَلَيْهِ als Passiv-Subject betrachten wollte, was durchaus erkünstelt wäre.

Wie man nun aber auch diesen Punct fassen will, so geht soviel daraus hervor, dass man z. B. nur sagen kann سِيرَ إِلَيْهِ سَيْرًا, und nicht سِيرَ إِلَيْهِ سَيْرٌ, da nur Ein Passiv-Subject im Satze im Nominativ stehen darf, das hier هُوَ, oder wenn man will, هَذَا, dem locus grammaticus nach) ist, indem سَيْرٌ für sich allein aus den schon angegebenen Gründen dazu untanglich ist.

Nicht alle محرورات jedoch (um mit den Basrensern zu reden) können die Stelle des Passiv-Subjects einnehmen. Das مصباح الطالب (p. 180, Anm. 2) sagt in dieser Beziehung: والقابل للنيابة من المحرورات هو الذي لم يلزم الجارُّ له طريقة واحدة في الاستعمال كمدٌ ومندٌ وزبٌ وحروف القسم والاستثناء ونحو ذلك ولا دالٌ على تعليل وحرروف القسم والاستثناء ونحو ذلك ولا دالٌ على تعليل „fähig zur Stell-

vertretung (des Activ-Subjects) ist von den in den Genetiv gesetzten Wörtern nur dasjenige, an welches die Praeposition nicht auf eine einzige Weise im Gebrauche tritt, wie مُنْذُ und مُنْذُ رَبِّ und die Partikeln des Schwures und der Ausnahme und dergleichen, und was nicht hinweist auf ein Motiv, wie لِي, بِ, مِنْ, wenn sie zur Bezeichnung des Motivs gebraucht werden“<sup>1)</sup>. Aehnlich spricht sich

1) مُنْذُ und مُنْذُ, als den Genetiv regierende Praepositionen, zeigen nur den Zeitpunkt an, von dem eine Handlung ausgeht (الامْتَدَّ), und sind darum mit ihrem Complement, weil sie keinen abgeschlossenen Begriff enthalten, zur Stellvertretung ungeeignet. رَبِّ, das die arab. Grammatiker wunderbarerweise als Praeposition betrachten, ist ursprünglich ein im Accusativ stehender Vocativ eines Nomens; daraus ergibt sich von selbst, dass man nicht sagen kann ضَرْبَ رَبِّ رَجُلٍ, mancher Mann wurde geschlagen, sondern nur رَبِّ رَجُلٍ ضَرْبَ, (oder رَبِّ رَجُلٍ مَضْرُوبٍ).

Dass die Partikeln des Schwures nicht in Frage kommen können, ist aus ihrer interjectionalen Bedeutung ersichtlich.

Die Partikeln der Ausnahme, sofern sie einen Genetiv regieren, können schon nach ihrem inhaerirenden Begriffe das Passiv-Subject nicht ersetzen, da sie das dadurch Ausgenommene regieren und ein anderes Subject voraussetzen.

Auch das durch das بَاءَ حَالِيَّةٍ das den Zustand anzeigende (ب) in den Genetiv Gesetzte, wie: خَرَجَ زَيْدٌ بِثِيَابِهِ, sowie das مَفْعُولٌ (طَبِئَتْ مِنْ نَفْسٍ) durch مِنْ (wie: مَفْعُولٌ مَعَهُ, لَمْ) sind von der Stellvertretung für das Füll ausgegeschlossen.

auch Shaix Näsif im Nāru-lqirā (p. 4., L. 1) aus: وَيُشْتَرَطُ فِي الْحَرْفِ أَنْ لَا يَكُونَ لِلتَّعْلِيلِ لِأَنَّ الْحَرَوْرَ بِهِ يَكُونُ عِلَّةً لِلْفِعْلِ فَلَا يَقُومُ مَقَامَ مُعَلِّلٍ. „bei der Praeposition gilt die Bedingung, dass sie nicht zur Bezeichnung des Motivs stehe, weil das durch sie in den Genetiv Gesezte der Grund der Handlung ist, also nicht an die Stelle des Thäters derselben treten kann“. Nichts destoweniger aber erklärt er den Vers, dessen Halbvers wir schon oben citirt haben:

يُغْضِي حَيَاءً وَيُغْضِي مِنْ مَهَابَتِهِ فَلَا يُكَلِّمُ إِلَّا حِينَ يَبْتَئِسُ

„Er schweigt aus Scham und es wird aus Scheue vor ihm geschwiegen;

es wird also nicht gesprochen ausser wenn er lächelt“,

im Widerspruch mit seiner eigenen Aufstellung dahin, dass keine Meinungsverschiedenheit darüber herrsche, dass im ersteren Falle das Passiv-Subject das in den Genetiv Gesezte allein sei, im zweiten aber das Pronomen des Verbalnomens. Es bedarf wohl kaum eines Hinweises, dass das *مصباح الطالب* in diesem Punkte klarer gesehen hat.

In gewissen Fällen jedoch ist das *جَارٌ وَمَجْرُورٌ* nicht als das eigentliche Passiv-Subject zu fassen, wie z. B. in der Redensart *عُفِيَ عَنْهُ*, „möge ihm vorgeben werden!“ Hier ist es weit natürlicher, ein ausgelassenes, aber leicht verstandenes Passiv-Subject, i. e. *ذَنْبُهُ*, zu suppliren, wie man auch im Activ sagt: *عَفَا عَنْهُ ذَنْبُهُ*; ebenso in *أُنْزِلَ عَلَيْهِمْ*, „es wurde auf sie herabgesandt“ (scil. das Wort oder die Offenbarung).

In andern Fällen dagegen ist das Passiv-Subject im Verbum selbst zu suchen, das persönlich construirt ist, so

z. B. in **قَائِدٌ يُنْعَثُ بِهِ**, ein Führer, der gesandt wird in ihm (in seiner Person), wie man im Activ sagt: **نَعَثَ بِهِ**, „er sandte (einen Boten) in ihm, in seiner Person. Ebenso ist **غُشِيَ عَلَيْهِ** zu erklären, und nicht durch: „eine Decke wurde über ihn geworfen“, wie dies Wright (II, p. 291) thut; denn **غُشِيَ** bedeutet in diesem Falle nicht „bedecken“, sondern „dunkel machen, verdüstern“ (der Muh'itu-Imuh'it erklärt **غُشِيَ** durch **غَشِيَهُ** **الامر**), **غُشِيَ عَلَيْهِ** bedeutet darum wörtlich: „er wurde über sich verdüstert“ = **أُغْمِيَ**, „er verlor das Bewusstsein“. Dass das Passiv **غُشِيَ عَلَيْهِ** persönlich zu fassen ist, geht auch zur Genüge aus dem Particip passivi hervor, indem man sagt: **الْمَفْشِيُّ عَلَيْهِ**, „der über sich verdüsterte“, im Femininum dagegen: **الْمَفْشِيَةُ عَلَيْهَا**. Wo dagegen das (determinirte oder indeterminirte) Particip passivi nicht streng persönlich bezogen, sondern nach der obigen Auseinandersetzung mehr impersonell zu fassen ist, bleibt es im Sing. masc. stehen, abgesehen vom Geschlecht und der Zahl des vorangehenden Nomens, auf das es (im gleichen Casus) bezogen wird, weil es in diesem Falle an der Stelle des Verbum finitum steht und der Artikel das Relativ vertritt; z. B.: **لِوُتْرُوعِ التَّنْوِينِ**, „weil das Tanwin an die Stelle des Sazes tritt, an den annectirt wird“, = **الَّتِي**, **كَنِيسَةٍ تَخْرُجُ إِلَيْهَا**, „eine Kirche, zu der



gewallfartet wird“, = **مَجَّ إِلَيْهَا**. Wir haben nun noch zu betrachten:

III. Wie sich in den Fällen, in welchen zwei oder mehrere Objecte im Saze vorhanden sind, die passive Construction zu gestalten hat?

Wir haben schon gesehen, dass wenn nur Ein **مَفْعُولٌ بِهِ** im Saze vorhanden ist, dasselbe zum Passiv-Subject gemacht wird und als solches im Nominativ steht, während alle anderen Saztheile, wie das **ظَرْفٌ** und das **مَصْدَرٌ** in dem Casus bleiben, den sie im activen Saze eingenommen haben. Denn wie das active Verbum nur Ein **فَاعِلٌ** in den Nominativ stellt, so setzt auch das passive nur Ein **نَائِبُ الْفَاعِلِ** in den Nominativ; dieses ist das **عُمْدَةٌ** oder die Stütze des Sazes, um welches sich die übrigen Glieder als accessorische Bestandtheile (**فَضْلَةٌ**) gruppiren.

a) Wenn nun in einem Saze neben dem **مَفْعُولٌ بِهِ** noch ein **ظَرْفٌ**, **مَصْدَرٌ** und **جَارٌ وَجْهَزٌ** vorkommt, so ist die Lehre der Bagenser, dass nur das **مَفْعُولٌ بِهِ**, als nächstes Object, zum Passiv-Subject gemacht werden dürfe. Ibn Aqil führt in seinem Commentar zur *Alfiyyab* V. 251 als einschlagendes Beispiel den Saz an: **ضَرَبَ زَيْدٌ ضَرْبًا شَدِيدًا يَوْمَ الْجُمُعَةِ أَمَامَ الْأَمِيرِ فِي دَارِهِ**, „Zaid wurde schwer geschlagen am Freitag vor dem Amir in seinem Hause“. Das **نَائِبُ الْفَاعِلِ** ist **زَيْدٌ** und steht als solches im No-



sie dafür an den Vers 1):

لَمْ يَعْنِ بِأَعْلِيَاءَ إِلَّا سَيِّدًا وَلَا شَفَىٰ ذَا الْعَقِي إِلَّا ذُو الْاَهْدَىٰ

„Nur ein Edler ist mit dem Hohen beschäftigt und nicht heilt den Irrenden ausser der die rechte Leitung hat.“

Im Activ würde der Satz lauten: لَمْ يَعْنِ أَعْلِيَاءَ إِلَّا سَيِّدًا, „das Hohe beschäftigt nur einen Edlen“; der Satz ist eine „استثناء مفرغ“, d. h. eine relationslos gelassene Ausnahme, indem das, wovon ausgenommen wird, nicht genannt wird (was nur bei negativen Sätzen vorkommt). In diesem Falle muss das auf die Ausnahmepartikel إِلَّا folgende Nomen in dem Casus stehen, in welchem das ausgelassene Nomen hätte stehen müssen (hier also أَحَدًا). In der passiven Construction nun sollte es heissen: لَمْ يَعْنِ بِأَعْلِيَاءَ إِلَّا سَيِّدًا, indem das eigentliche مفعول بِهِ, i. e. أَحَدًا und das darauf bezogene إِلَّا سَيِّدًا, im Nominativ als Passiv-Subject eintreten sollte; dies ist aber nicht geschehen, sondern das

بِهِ ضَعِيف, „d. h. damit vergolten werde entweder das Gute oder das Böse, oder die Vergeltung; damit meine ich das, womit vergolten wird, nicht das Verbalnomen, denn die Beziehung (des Verbums) auf das Verbalnomen (als sein Passiv-Subject), besonders wenn ein directes Object vorhanden ist, ist schwach begründet.“

Wenn er also hier جَزَاءً als zu subintelligirendes Passiv-Subject vorschlägt, so meint er damit nicht جَزَاءً als Verbalnomen, sondern als اِسْمٌ مُضَدِّر (im Sinne von Belohnung).

1) S. Ibn 'Aqil zur Alfiyyah V, 251; Nāṣif, l. c. p. 91, l. 12.

جَارٌ وَجَرُّهُ تَالْعَيْنَاءِ i. e. ist zum Passiv-Subject erhoben worden, so dass in Folge davon إِلَّا سَيِّدًا hat im Accusativ bleiben müssen. Wörtlich müsste man also den so construirten Satz übersetzen: „(das) mit dem Hohen wird nicht zum Gegenstand der Beschäftigung gemacht, ausser mit Rücksicht auf einen Edlen.“

Obgleich solche Constructionen nicht gebilligt und auf die Rechnung des Verszwanges gesetzt werden, so kommen sie doch vor und verdienen alle Beachtung, da sich gerade darin die eigenthümliche Auffassung der arabischen Sprache recht deutlich zu erkennen gibt. Auch der Grammatiker Al-azfus tritt dafür als Zeuge auf, indem er sogar die Regel aufstellte, dass wenn dem مفعولٌ بِهِ etwas anderes (also ein ظَرْفٌ etc.) vorangehe, man das eine oder das andere zum Passiv-Subject machen dürfe, z. B. ضَرَبَ فِي الدَّارِ زَيْدًا, oder ضَرَبَ فِي الدَّارِ زَيْدٌ; wenn ihm aber nichts vorausgehe, müsse es absolut zum نائبِ الفاعل gemacht werden, man dürfe also nicht sagen: ضَرَبَ زَيْدًا فِي الدَّارِ, sondern nur: ضَرَبَ زَيْدٌ فِي الدَّارِ

Samazari (Mufasssal, p. 114, L 10) stimmt mit den Baarensern überein, indem er lehrt, dass wenn in einem Satze ein unmittelbares und ein mittelbares (durch eine Praeposition vermitteltes) Object vorhanden ist, das erstere den Vorzug vor dem zweiten habe, das in diesem Falle nicht als Passiv-Subject verwendet werden dürfe; man dürfe daher nur sagen: ذَفَعَ الْمَالُ إِلَى زَيْدٍ „das Besizthum wurde an Zaid übergeben“, und nicht, indem man إِلَى زَيْدٍ

zum *فاعل* mache: *دُفِعَ إِلَى زَيْدٍ الْمَالُ*; ebenso nur: *بُلِّغَ بِعَطَائِكَ خَمْسَ مِائَةٍ*, wörtlich: „mit deinem Geschenke wurden fünf hundert (Dirhams) zum Gegenstande des Erreichens gemacht = dein Geschenk wurde auf fünf hundert gebracht (das Activ wäre: *نَلَعَ بِعَطَائِكَ خَمْسَ مِائَةٍ*, er kam mit deinem Geschenk auf fünf hundert = brachte es auf etc.), und nicht: *بُلِّغَ بِعَطَائِكَ خَمْسَ مِائَةٍ*, durch Einsetzung von *عَطَائِكَ* als Passiv-Subject. Wenn jedoch das unmittelbare Object nicht genannt ist, darf man wohl das mittelbare zum Passiv-Subject erheben, wie *دُفِعَ إِلَى زَيْدٍ*, „es wurde Zaid übergeben“, und: *بُلِّغَ بِعَطَائِكَ*, „dein Geschenk wurde gebracht.“

Wo kein directes Object im Satz vorhanden ist, kann man nach Belieben das *ظَرْفٌ* oder das *جَارٌ وَصَرُورٌ* zur Stellvertretung heranziehen. Der active Satz z. B.: *سَيرْتُ بِزَيْدٍ يَوْمَيْنِ فَرَحَيْنِ سَيرًا شَدِيدًا*, „ich reiste mit Zaid zwei Tage, zwei Parasangen, eine gewaltige Reise“ kann folgendermassen ins Passiv umgesetzt werden:

- 1) indem *بِزَيْدٍ* als Passiv-Subject eingestellt wird:

*سَيرَ بِزَيْدٍ يَوْمَيْنِ فَرَحَيْنِ سَيرًا شَدِيدًا*

- 2) Das qualifizierte Verbalnomen *سَيرٌ شَدِيدٌ*:

*سَيرَ بِزَيْدٍ يَوْمَيْنِ فَرَحَيْنِ سَيرٌ شَدِيدٌ*

3) Das ظرف الزمان: i. e. يَوْمَانِ:  
سَبَرَ بِرَيْدٍ يَوْمَانِ فَرَّخَيْنِ سَبْرًا شَدِيدًا

4) Das ظرف المكان: i. e. فَرَّخَانِ:  
سَبَرَ بِرَيْدٍ يَوْمَيْنِ فَرَّخَانِ سَبْرًا شَدِيدًا

Ebenso kann der Satz (Muf. p. 114, l. 3 v. u.) behandelt werden: اسْتَخِفَّ بِرَيْدٍ اسْتِخْفَافًا شَدِيدًا يَوْمَ الْجُمُعَةِ أَمَامَ الْإِمِيرِ, „Zaid wurde sehr verächtlich behandelt am Freitag vor dem Amir“, indem man das eine oder andere zum فاعل erhebt, die andern Objecte dagegen im Accusativ belässt.

b) Kommen in einem Satze zwei directe Objecte vor, so ist zu unterscheiden, ob sie zur Kategorie von أُعْطِيَ (oder كَسَى), oder von ظَنَّ gehören.

a) Die Verba أُعْطِيَ, كَسَى etc. setzen unmittelbar zwei Objecte in den Accusativ, ohne dass sie zu einander im Verhältnisse des Subjects und Praedicats stehen. Die allgemeine Regel ist in diesem Falle, dass das erste Object zum Passiv-Subject gemacht werde, z. B. كَبَسَى زَيْدٌ ثَوْبًا. „Zaid wurde mit einem Kleide bekleidet“.

Die Alfyyah und das Mufassal gestatten jedoch in diesem Falle das eine oder das andere Object zum Passiv-Subject zu machen, wenn keine Gefahr eines Missverständnisses vorliegt; man könne also sagen: أُعْطِيَ عَمْرُو دِرْهَمًا, „Amr wurde mit einem Dirham beschenkt“, oder: أُعْطِيَ

عَمْرًا دِرْهَمٌ „ein Dirham wurde dem Amr geschenkt“<sup>1)</sup>, jedoch mit der Beschränkung, wie das Mufussal sagt, dass es besser sei, das zum Passiv-Subject zu constituiren, was dem Sinne nach das فاعل ist, wie in dem Satze: زَيْدٌ زَوْجٌ زَيْدٌ „Zaid wurde an die Tochter meines Bruders verheirathet“. Wo indessen die Möglichkeit eines Missverständnisses eintreten könnte, darf nur das erste Object zur Stellvertretung des Fاعل herangezogen werden; man sagt also nur (von dem activen Satze ausgehend: أُعْطِيَ زَيْدٌ عَمْرًا „ich habe dem Zaid den Amr geschenkt“): أُعْطِيَ زَيْدٌ عَمْرًا, weil, wie Ibn Aqil (Com. zu Alfyyah V. 252) hinzufügt, jeder der beiden der Nehmende sein könne. Einige Grammatiker wollen sogar solche Sätze, um des möglichen Missverständnisses willen, ganz verbieten (so z. B. Nāsif, l. c. p. 41, l. 1 v. n).

Die kufischen Grammatiker wollen noch die besondere Regel aufstellen, dass wenn das erste Object determinirt, das zweite dagegen indeterminirt sei, nur das erste zur Stellvertretung gebraucht werden dürfe, man dürfe also nur sagen: كُنِسَتْ جُبَّةٌ زَيْدٌ جُبَّةٌ, und nicht كُنِسَتْ جُبَّةٌ زَيْدًا. Diese Restriction jedoch ist keineswegs durch den Sprachgebrauch ausge tragen. (S. Muf. p. 117, l. 2.)

Aus der angedeuteten Neigung der Sprache, von zwei Objecten dasjenige zum Passiv-Subject zu machen, welches

1) Eine ähnliche Umstellung des Passiv-Subjects trifft man auch im Aethiopischen, wo man mit gleicher Freiheit sagen kann: ተወሀብኩ ፡ ነፋሱ ፡, oder ተወሀበኒ ፡ ነፋሱ ፡, „alles ist mir übergeben“.



das eigentliche **فَاعِلٌ** ist, erklärt es sich leicht, wenn z. B. **أُتِيَ** in der passiven Verbindung nicht auf den Gegenstand, sondern auf die Person bezogen wird, wie dies schon bei **أُتِيَ** (s. p. 100) der Fall ist, z. B. **أُوتِيَ بَنُو إِسْرَائِيلَ الْكِتَابَ**, wörtlich: „die Kinder Israël wurden zu dem Buche kommen gemacht, i. e. wurden mit demselben beschenkt“, da das eigentliche **فَاعِلٌ** die Kinder Israel sind, nicht das Buch.

β) Regiert ein Verbum zwei Objecte, von denen das erste zum zweiten im Verhältnisse des Subjects zum Praedicat steht (Verba der Kategorie **ظَنَّ**, halten für etwas), so darf nur das erste Object (das eigentliche Subject) zum Passiv-Subject gemacht werden, z. B. **ظَنَّ زَيْدٌ صَادِقًا**, „Zaid wurde für wahrhaftig gehalten“. Die Alfisyah jedoch (V. 253) erlaubt auch das Praedicat zur Stellvertretung zu verwenden, wenn kein Missverständniss zu befürchten sei, so dass man also auch sagen dürfe: **ظَنَّ زَيْدًا قَائِمٌ**, wörtlich: „angesehen wurde als Zaid (Accus.) ein Stehender“; 1) dagegen sei z. B. **ظَنَّ زَيْدًا عَمْرٌو** verboten, weil **عَمْرٌو** als zweites Object (i. e. als Praedicat) zu fassen sei.

1) Das Aethiopische richtet sich im allgemeinen nach dem Arabischen, indem es in der passiven Construction das Praedicat im Accusativ beharren lässt, aber es hat sich doch auch schon die Möglichkeit gewahrt, das Praedicat (neben dem Subject) in den Nominativ zu stellen, was im Arabischen nicht möglich wäre: z. B.: **ተሠደመ፡**

**ወልዱ፡ከህን፡ሀዋንተሁ፡** (Dillmann, Aeth. Gr. p. 346).

c) Regiert ein Verbum drei Objecte, wie **أَعْلَمَ**, **أَرَى** (und fünf andere, nämlich: **حَدَّثَ**, **خَبَّرَ**, **أَخْبَرَ** und **تَبَّأَ**), von denen das zweite zum dritten im Verhältniss des Subjects zum Praedicat steht, so darf nur das erste Object als Passiv-Subject eintreten, während die beiden andern im Accusativ bleiben müssen, z. B. **أَعْلَمَ زَيْدٌ فَرَسَكَ** „Zaid wurde in Kenntniss gesetzt, dass dein Pferd gesattelt ist“; **نَبِّئْتُ أَحْرَاقِي بَنِي يَزِيدَ ظُلْمًا عَلَيْنَا لَهُمْ** „Ich wurde benachrichtigt, dass meine mütterlichen Oheime, die Banu Yazid, tyrannisch handeln gegen uns, es ist ein Geschrei über sie“. (Muf. p. 5, L. 10.)

Die *Alfiyyah* jedoch (V. 253) will auch hier das zweite Object zur Stellvertretung zulassen, wenn kein Missverständniss zu befürchten sei; man dürfe also auch sagen: **أَعْلَمَ زَيْدًا فَرَسَكَ مُسَرَّجًا**, wörtlich: „es wurde angezeigt dem Zaid dein Pferd als gesattelt“<sup>1)</sup>. Ja sogar das dritte Object wird von einigen als Passiv-Subject zugelassen, z. B.: **أَعْلَمَ زَيْدًا فَرَسَكَ مُسَرَّجًا**, wo die wörtliche Uebersetzung lauten müsste: „angezeigt wurde dem Zaid ein gesattelt als dein Pferd“. Samaxsari jedoch verbietet diese Structur (Muf. p. 114, L. 6), lässt also die zweite indirect noch zu.

1) Wir fügen absichtlich eine wörtliche Uebersetzung bei, um die arabische Structur unserem Denken zu vermitteln.

II.

Ueber die Construction von **أَنَّ** und **أَنْ**, und deren Unterschied.

I. Um die Construction dieser beiden Partikeln verstehen zu können, ist es nöthig, zuerst ihrer Etymologie etwas näher zu treten.

Dass das arabische **أَنَّ** mit dem hebräischen **כִּי**, siehe! zusammenhänge, ist schon längst bemerkt worden. Das hebräische **כִּי** jedoch ist selbst wieder zusammengesetzt aus **כִּ** und **י**; die älteste Form ist daher **כִּי**, an welche das Deutewörtchen **כִּי** tritt, wodurch **כִּי** weiter zu **כִּי** verkürzt worden ist. Aber auch dieses **כִּי**, mit welchem man mit Recht das lateinische *en* und das griechische *ἐν* verglichen hat, ist keineswegs ein einfaches Deutewort, sondern selbst wieder zusammengesetzt aus den beiden Pronominalwurzeln *he* und *n* (abgekürzt aus *na*).

Wir finden diese Pronominalstämme als ein Gemeingut der semitischen und arischen Sprachen. Die ursprüngliche Wurzel ist *i*, oder aspirirt *hi* (aramäisch **ܗܝ**, **ܗܝ**, Sanskrit **इ + दम्**, Persisch **هین** *i-n*, Lateinisch *hi-c*, *i-s*, und in den indischen Prakrit-Sprachen *yi*, *hi*, *ē*); mit diesem Grundstamm hat sich eine andere Deutewurzel *na* verbunden, die ebenfalls ein Gemeingut beider Sprachsippen ist. Im Aramäisch-Syrischen liegt diese Wurzel noch klar vor, wie in **ܕܢܐ** *de-nā*, *hō-nō* (oder *hā-nā*), dieser *da*, *mō-nō*, was = dem Arabischen **مَا**; sonst ist *na* schon zu *n* verkürzt worden (mit Abwerfung des finalen *a*), wie in dem hebräischen **כִּי**, **כִּי** (wörtlich: Aehnlichkeit von

dem), <sup>1)</sup> während in dem entsprechenden aethiopischen **አን**, in Zusammensetzungen wie **አንከሙ**, siehe da ihr! noch ene-kémmü gesprochen wird. Das sogenannte corroborative  $\}^{\circ}$  in den aramäischen Demonstrativis ist ebenfalls hieher zu ziehen, wie **ኀ** + **ኀ**; ebenso auch das **n** in dem aethiopischen **ነንቱ** ze-n-tü, da der Accent auf ü ruht, und nicht auf e, wie Dillmann angibt.

Ein weiterer Demonstrativstamm neben **i**, **hi** ist **a** oder **ha** für das entfernter liegende, der sich übrigens in den semitischen Sprachen nur noch zerstreut vorfindet <sup>2)</sup>. Dahin rechnen wir das aramäische **ኀ** oder **ኀ**, und das arabische **هَـ** (als **حَرْفُ تَنْبِيْهِ**), das sich auch in Compositis wie **هَـذَا**, **هَـأُنْتِ** vorfindet. Dieser Stamm kommt häufig in Zusammensetzungen mit dem schon erwähnten **u(a)** vor, wie in dem aramäischen **ኀ**, **ኀ**; cf. das persische **آن**, in **آنْتِ** an-ta, du, **آنْتُمْ** an-tum, ihr; auch **أَنَا**, ich, ist wohl nur dieses Demonstrativ (der da ich); ebenso das hebräische **אַנִּי** an-i, der hier. Auch Bopp betrachtet den im Sanskrit vorkommenden Demonstrativstamm **अन** als ein Compositum aus **अ** + **न** (Vergl. Gram. II, § 369).

1) Vergleiche auch das arabische **لَـكِنْ** = **لَا** + **كِنْ**, mit dem hebräischen **לִּכְנֹן**.

2) Der Demonstrativstamm **ha** findet sich auch theilweise in den griechischen Sprachen; cf. das aegäische **ἁ** ha-yab, jener.

Der Demonstrativstamm **ü**, **hü**, den die semitischen Sprachen noch daneben aufweisen, ist offenbar nur eine Vertiefung von **ä**, **hä**. Auch die späteren Prakritsprachen kennen ihn (**ihü**, **ü**).

In den semitischen Sprachen ist dieses *an* weiter durch Wechsel von *n* zu *l* <sup>1)</sup>, in *al* oder *hal* übergegangen.

Die semitischen Sprachen jedoch haben das Bewusstsein von der ursprünglichen Zusammensetzung dieser Deutewörter ganz verloren und betrachten *en*, *hen*, *han*, *al* oder *hal* als einfache Demonstrativstämme. An diese kann daher nach Umständen eine weitere Deutewurzel treten, die aber nur im localhinweisenden Sinne gebraucht wird, nämlich im Hebräischen *neh*, *nah*, wie *הנה* hin-neh, siehe da! *הנה* *hén-nah*, hierher! hier! im Arabischen *na* oder *na*, an den Stamm *i-n* angehängt: *إِنَّ* (dieses da! = siehe!), an den Stamm *a-n*: *أَنَّ* *an-na*, das da! *هنا* *han-nā*, dort!

Im Hebräischen und Arabischen wird dieses Deutewörtchen *neh*, *nāh*, *nā* oder *na* nicht mehr für sich allein gefunden, sondern nur noch als Ecliticum eines andern Demonstrativstammes, wohl aber im Aethiopischen, wo es entweder mit dem *a* (*ā* = *ha*) der Richtung verbunden

1) Im Aethiopischen ist dieser Wechsel häufig, z. B. *ጸሐፊ*: *hassen*, - hebr. *סופר*; *ሰንበል*: *aram. ܣܢܒܠܐ*, arab. *سَيْسِلْ*.

Was speciell das Arabische betrifft, so ist bekannt, dass man in Yaman statt *al*, *am* sprach (cf. Mufasssal, p. 163, L. 8), indem dort *n* in *m* übergegangen war, ein Wechsel, der sich auch sonst in den semitischen Sprachen findet (vergl. die Pluralendung *im* und *in*). Dieser Uebergang von *l* zu *n* (und vor Labialen zu *m*) findet sich auch noch heutzutage in der arabischen Volkssprache; man sagt z. B. *أَمْبَار*, *embāreh'*, gestorn (statt *الْبَارح*) etc.

Die arabischen Grammatiker selbst fühlten etwas heraus, dass der Artikel eine Art von Compositum sein müsse, wesshalb z. B. Sibawayh annahm, dass der Artikel eigentlich nur aus *l* bestehe und das *a* ein Hamz der Verbindung sei (siehe darüber, Alfyyah V. 106 mit dem Com. des Ibn 'Aqil).

wird, wie ነዐ፡ ná-a oder ነፃ፡ ná-a<sup>1)</sup>), hieher! oder aber mit Pronominalsuffixen, wie: ነዋ፡ na-r-ä, da sie! (ecce eam), ነሁ፡ ná-hü, da ihn! (ecce eum), ነየ፡ ná-ya, da mich! (إني). Wir können aus dem Aethiopischen noch deutlich die Bedeutung dieses Wörtchens erkennen. Es ist ursprünglich ein Demonstrativpronomen (wie in ná-a), das aber bald den Sinn eines Deutewörtchens angenommen hat<sup>2)</sup>, und darum den Gegenstand, auf den es hinweist, sich im Accusativ unterordnet, obschon dies im Aethiopischen noch auf die Pronomina suffixa beschränkt ist. Wenn die Sprache dann weiter daraus einen regelrechten Imperativ gebildet hat (wie ነሂ፡ né-n, ነዐ፡ né-ni etc), so kam das daher, dass das stets im auffordernden Sinne gebrauchte ነ፡ leicht als Imperativ missverstanden und demgemäss auch flectirt werden konnte, doch ist sich die Sprache noch theilweise bewusst, dass ነ፡ kein eigentliches Verbum ist, wesshalb das Suffix der I. Pers. Sing. noch in seiner Genetivform angehängt wird, wie ነየ፡ ná-ya. Ebenso schwankt noch das Arabische zwischen إني und أنتي, während das Hebräische nur die Accusativform des Suffixes beibehalten hat, ׀ך.

Ein weiterer, aber naheliegender Schritt war es, wenn die Sprache dieses Deutewörtchen dazu verwandte, dem

1) Dillmann hat ganz richtig gesehen, wenn er dieses **o** nur als stärkeren Trennungslaut für **a** betrachtet.

2) Als enclitisches Deutewörtchen der Richtung findet es sich auch theilweise im Aethiopischen, wie in አከክ፡ é-ka-na, bis—hin; አከተ፡ ah-ta-né, zu einem hin, indem das tonlose na zugleich in das betonte ፡ übergegangen ist, um die hindeweisende Kraft zu verstärken, ähnlich wie das hebraische נח in ׀ך.

Verbum als nachgesetzte Partikel einen hortativen Sinn mitzuthellen. So finden wir es im Hebräischen dem Imperfect (theils mit, theils ohne das ה־ der Richtung) nachgesetzt, wie אֶפְרָיִם יִירָא, lässt uns doch fürchten! אֶרְדָּהָנָא, ich will doch herabsteigen! Ja selbst dem einfachen oder verstärkten Imperativ kann es nachstehen, um eine inständige Bitte auszudrücken, wie נִימְךָ נִימְךָ, geh doch! In noch ausgiebigerer Weise ist es im Arabischen zur Bildung des Modus energicus verwendet worden, wobei das n, wie schon theilweise im Hebräischen, der Emphasis wegen auch verdoppelt werden kann, wie: أَتَقَلَّنْ oder أَتَقَلَّنْ, Imperat. أَتَقَلَّنْ oder أَتَقَلَّنْ.

Aus dieser etymologischen Zusammensetzung von اِنَّ und اَنْ wird sich uns die Construction dieser beiden Partikeln im Arabischen leichter ergeben. Wir sehen daraus schon so viel, dass Sibavaih nicht so ganz Unrecht hatte, wenn er اِنَّ und اَنْ im wesentlichen für identisch erklärte, obsehon ihm die Zusammensetzung und ursprüngliche Bedeutung derselben nicht bekannt war (cf. Ibn 'Aqil, Com. zur Alfyyah, V. 175). Beide Partikeln haben im Arabischen nach und nach von ihrer ursprünglichen Deutkraft verloren, indem sie mehr zur Bekräftigung und Bestätigung (للتوكيد)<sup>1)</sup> des Inhalts eines Satzes verwendet

1) اِنَّ kommt daher auch schon im Sinne von أَجَلْ (ja) vor, besonders bei Dichtern, wie auch andererseits اَنْ im Sinne von لَعَلْ (vielleicht) gebraucht wird.

Die Stämme Qais und Tamim sprechen اَنْ auch dialectisch mit عَنْ = ع.



wurden und dadurch in die Kategorie von Partikeln übertraten, jedoch mit dem Unterschiede, dass **إِنَّ** noch stärker seine inhaerirende hinweisende Kraft wahrte und darum nur an die Spitze eines unabhängigen Sazes trat, während **أَنَّ**, seinem Ursprung gemäss, zu einer Relativ-Partikel (**مَوْصُولٌ حَرْفِيٌّ**) herab sank, so dass der dadurch untergeordnete Saz zur **صِلَةٍ** von **أَنَّ** wurde, aber nichts destoweniger haben beide noch sich die Kraft bewahrt, ihr Nomen in den Accusativ zu stellen.<sup>1)</sup>

II. Wir wollen nun die Construction dieser beiden Partikeln im Arabischen etwas näher betrachten und zwar

1) Mit Rücksicht auf das Nomen von **إِنَّ** und **أَنَّ**.

Die arabischen Grammatiker zählen **إِنَّ** und seine Schwestern (d. h. **كَأَنَّ**, **أَنَّ**, **لَيْكِنْ**), die auf dieselbe Weise gebildet sind, nebst **لَعَلَّ** und **لَيْتَ**, die wir aber hier, ausser **أَنَّ**, zunächst ausserhalb des Kreises unserer Untersuchung lassen wollen) zu den Partikeln, welche das Muftada' abrogiren (**الْحُرُوفُ النَّاسِخَةُ لِلْمُتَدَاةِ**), da sie immer am Anfange eines Sazes stehen müssen; das von ihnen regierte Nomen kann daher nicht mehr (stricte) Muftada' (d. i. das womit der Saz begonnen wird) sein und wird von den Gram-

1) Die arabischen Grammatiker nennen sie darum wegen dieser ihrer Aehnlichkeit mit dem Verbum **الاحرف المشبهة بالافعال**, „die den Verbis assimilirten Partikeln“

matikern **أَنَّ**, **إِنَّ**, das Nomen von **إِنَّ** oder **أَنَّ** genannt. Sie setzen das Nomen in den Accusativ, das **Xabar** dagegen in den Nominativ, wie: **إِنَّ زَيْدًا بَاضِدٌ** „fürwahr Zaid ist vortrefflich“, weil das Nomen, obschon es im Accusativ steht, doch **حَالًا** (d. h. dem locus grammaticus nach) das logische Subject des Satzes bleibt, weshalb auch das Praedikat im Nominativ folgt, da die Rectionskraft von **إِنَّ** und **أَنَّ** sich nur auf das Nomen erstreckt, das durch die Setzung in den Accusativ eine minder wesentliche Stellung im Satze erhält <sup>1)</sup>.

Die basrischen Grammatiker jedoch weichen von dieser Construction ab, indem sie die Rectionskraft dieser Partikeln auch auf das **Xabar** ausdehnen; nach ihnen kann man auch sagen: **إِنَّ عَمْرًا قَائِمًا**, wörtlich: „siehe da den Amr als einen stehenden“. Diese Construction ist offenbar die ältere, deren sich darum auch besonders die Dichter bedienen. Näṣif führt l. c. p. ۲۰۰ mehrere Beispiele aus Dichtern an, deren wir eines hieher setzen wollen.

اِذَا اسْوَدَّ حَنْجُ الْمَيْلِ فَلَتَاتِ وَلَّتْ كُنْ  
خُطَاكَ خِفَافًا إِنَّ خُرَاسًا أُسْدًا

1) Näṣif bemerkt daher im *Nāra-Iqrā*, p. 144, L. 7 v. u. mit Recht, dass die Bedeutung dieser Partikeln in der Aussage (**إِحْبَارٌ**) liege, die eigentlich das Hauptmoment des Satzes sei, während das Nomen selbst dabei mehr nur wie ein accessorischer Bestandtheil (**فَضْلَةٌ**) set.

„Wenn die Nacht schwarz wird, dann komm und lass deine Schritte leicht sein; fürwahr unsere Wächter sind Löwen.“<sup>1)</sup>

Dass das Nomen vorausgehen und das Xabar (sei es ein Nomen oder Verbalsatz) nachfolgen muss, ist die stehende Regel. Davon jedoch gibt es Ausnahmen. Wenn nämlich das Xabar ein ظَرْف (eine Zeit- oder Ortsbestimmung), oder ein جَارٌ وَجَرُّورٌ (ein durch eine Praeposition in den Genetiv gesetztes Nomen oder Pronomen) ist, so kann, und in gewissen Fällen muss es voranstehen. Ein ظرف (besonders wenn es kurz ist) stellt man gerne dem determinirten Nomen voran, weil dies zur Abrundung des Satzes dient, z. B. إِنَّ عِنْدَكَ رَيْدًا, „fürwahr Zaid ist bei dir“.

Es muss voranstehen, wenn das Nomen mit einem Suffixe versehen ist, welches auf das Xabar hinweist, weil das Pronomen sich nicht auf etwas Nachgestelltes beziehen darf; man sagt also nur: إِنَّ فِي الدَّارِ صَاحِبَهَا, „fürwahr im Hause ist sein Besitzer“, und nicht: إِنَّ صَاحِبَهَا فِي الدَّارِ. Ebenso wenn das Nomen indeterminirt, das Xabar dagegen determinirt ist, wie: إِنَّ مَعَ الْعُسْرِ يُسْرًا, „fürwahr bei der Schwierigkeit ist Leichtigkeit“; sind aber beide determinirt, so kann das Xabar vor- oder nachstehen.

Eine weiter zu beobachtende Regel ist, dass das von dem Xabar Regierte (مَعْمُولُ الْخَبَرِ) dem Nomen nicht voranstehen darf, auch nicht wenn es ein ظرف oder جَارٌ وَجَرُّورٌ

1) Das M-trum ist طويل

ist (obwohl es dem Nubar selbst, der Emphasis wegen, vorangehen darf); man sagt also: **إِنَّ زَيْدًا وَاثِقٌ بِكَ**, „fürwahr Zaid vertraut auf dich“, und nicht: **إِنَّ بِكَ زَيْدًا وَاثِقٌ**. Nur in der Poesie geht bisweilen, des Verszwanges wegen, das von dem Nubar Regierte dem Nomen voran, was aber als abnorm (شاذّ) betrachtet wird; z. B.:

**لَا تَلَحْنِي فِيهَا فَإِنْ يُحِبُّهَا أَحَدًاكَ مُصَابُ الْقَلْبِ جَمٌّ بَلَايِلُهُ**

„Tadle mich also nicht ihretwegen: denn dem Bruder ist im Herzen getroffen durch ihre Liebe, viel sind seine Bekümmernisse.“<sup>1)</sup> (Com. z. Alfayyah, V. 176).

Folgt nach dem ersten Nomen ein anderes durch eine Coniunctivpartikel (wozu auch **لَا** und **بَلَّ** gerechnet wird) angereihtes Nomen, so kann das letztere, wie das erste, im Accusativ stehen, oder aber, weil das erste Nomen doch logisch als im Nominativ stehend zu denken ist, im Nominativ, aber nur, wenn das Praedicat des ersten Nomens schon gesetzt, der Satz also vollendet ist, z. B.: **إِنَّ زَيْدًا**, „fürwahr Zaid steht und عمرو“ oder **إِنَّ زَيْدًا قَائِمٌ وَعَمْرٌو** oder **قَائِمٌ وَعَمْرٌو**; ebenso: **إِنَّ بَشْرًا رَاكِبٌ لَا سَعِيدًا**, oder **بَلَّ سَعِيدٌ . . . لَا سَعِيدٌ**. Wird aber das zweite Nomen angefügt, ehe das Praedicat des ersten gesetzt ist, so darf nur der Accusativ stehen, wie: **إِنَّ زَيْدًا وَعَمْرٌو رَاكِبَانِ**,

1) Das Metrum ist das طویل.

weil Ein مَقْبُولٌ nicht von zwei im Casus differirenden عوامل abhängen darf.

Nichts destoweniger erlauben die kufischen Grammatiker eine solche Construction, weil nach ihrer Meinung das Praedicat durch denselben Einfluss im Nominativ steht, durch welchen es in den Nominativ gesetzt wird, ehe إِنَّ vortritt: sie sehen also von der wörtlichen Construction ganz ab und behalten nur das logische Verhältniss im Auge. Al-kisai erlaubt sogar den Nominativ schlechthin und stützt sich dabei auf Beispiele, wie Qur. V, 73: إِنَّ الَّذِينَ آمَنُوا, „fürwahr diejenigen, welche glauben, und diejenigen, die Juden sind, und die Sabäer und Christen“. Nasif führt l. c. p. ۲۰۱, L. 12 auch die Lesart an إِنَّ اللَّهَ وَمَلَائِكَتُهُ يُصَلُّونَ عَلَى النَّبِيِّ, „fürwahr Gott und seine Engel segnen den Propheten“, und den Vers, der sich auch theilweise bei Baidavi unter der Erklärung der citirten Qur'anstelle findet (I. p. ۲۹۷):

فَمَنْ يَكْ أَمْسَى بِالْمَدِينَةِ رَحْلُهُ فَإِنِّي وَقِيَارٌ بِهَا لَعَرِيبٌ  
 „Wessen Absteigequartier also des Abends in der Stadt gewesen sein wird; denn ich und ein Pechverkäufer sind fremd in ihr.“

Die basrischen Grammatiker erklären solche Stellen weg (wie dies auch Baidavi<sup>1)</sup> und Nasif thun), indem sie

1) Baidavi sagt l. c.: وَالصَّابِرُونَ رَفَعٌ عَلَى الْإِبْتِدَاءِ وَخَيْرُهُ مَحْدُوثٌ وَالْمَثَلُ بِهِ التَّأَخُّرُ عَمَّا فِي حَيْزِ إِنْ وَالتَّقْدِيرُ إِنْ الَّذِينَ آمَنُوا وَالَّذِينَ هَادُوا وَالنَّصَارَى حَكْمُهُمْ كَذَا

entweder eine Auslassung des Praedicats (nach dem ersten Nomen) annehmen oder die Nothwendigkeit der Nachsetzung des Angereichten (hinter das Praedicat). So nehmen sie bei dem vorletzten Beispiele nach **إِنَّ اللَّهَ** ein ausgelassenes **بِهَا: يَأْتِي** an, und bei dem letzten setzen sie nach **لَقَرِيبٌ**, weil sonst die gewöhnliche Regel der Beziehung des Praedicats auf das Subject verletzt würde.

Die bairischen Grammatiker aber haben in diesem Falle entschieden Unrecht und Sätze, wie die angeführten, lassen sich, obschon sie der allgemeinen Regel nicht conform sind, nicht auf solche erzwungene Weise zurechtlegen. Auch Al-farra stimmt mit Al-kisai überein, wenn in dem ersten Nomen die Flexion nicht zu Tage trete, so dass die beiden Nomina von **إِنَّ** nicht der äusseren Wortform nach sich entgegenstehen; er erlaubt daher Sätze, wie: **إِنَّكَ وَقَبْرٌ**, „fürwahr du und Amr seid ankommend“, und: **إِنَّ الْغَنَى وَزَيْدٌ ذَاهِبَانِ**, „fürwahr der Jüngling und Zaid gehen“<sup>1)</sup>. Diese Aufstellung jedoch ist ein precäres Aus-

**وَالصَّابِتُونَ** steht im Nominativ als Muftada' und sein Praedicat ist ausgelassen und dabei ist die Nachsetzung hinter das, was in der Zugehörigkeit zu **إِنَّ** steht, eine Sache der Nothwendigkeit; die logische Stellung wäre also: „fürwahr, diejenigen, welche glauben, und diejenigen, die Juden sind, und die Christen, ihr Praedicament ist so, und die Sabäer sind ebenso“. Eine andere Erklärung dieser Stelle gibt Näşif, l. c p. 201, L. 10 sqq.

1) In Näşif, l. c p. 201, L. 6 v. u. ist **وَزَيْدًا** ein Druckfehler für **وَزَيْدٌ**.

kunftsmittel, das nur auf einzelne Fälle Anwendung finden könnte. Ebenso wenig kann uns die Erklärung der basrischen Literatur-Kritiker (مُحَقِّقُونَ) befriedigen, die das im Nominativ stehende Nomen, nachdem das Xabar gesetzt ist, entweder als ein Muḩtada' lassen, dessen Praedicat ausgelassen sei, oder als ein an das (verborgene) Pronomen des Xabar angereihtes Nomen, wenn zwischen beiden Nominibus ein trennendes Wort stehe, das die Stelle des ضَمِيرٍ فَاصِلٍ vertrete. Z. B. der Satz: **إِنَّ اللَّهَ بَرِيٌّ مِنَ الْمُشْرِكِينَ وَرَسُولُهُ**, „fürwahr Gott ist frei von (hat nichts zu thun mit) den Polytheisten, und sein Prophet“, restituiren sie entweder durch: **وَرَسُولُهُ كَذَلِكَ**, oder durch: **هُوَ وَرَسُولُهُ**, da die Anreihung an das in **بَرِيٌّ** verborgen liegende Pronomen **هُوَ** hier möglich sei, weil eine Trennung (فَصْلٌ) durch **مِنَ** vorliege (vergl. darüber Alf. V. 557 und 558 und den Com. des Ibn Aqil dazu); wo aber kein trennendes Wort vorhanden sei, sei die Anreihung an ein verborgenes Pronomen nicht möglich und darum nur die Supposition eines ausgefallenen Praedicats zulässig, wie in dem Satze: **إِنَّ زَيْدًا قَاتِمٌ وَعَمْرٌو**. Dies sind jedoch grammatische Spitzfindigkeiten, die wir auf sich beruhen lassen können, da sie keinen wesentlich neuen Gesichtspunct darbieten.

Alles bemerkte gilt ebenso von **أَنَّ** (und **لَيْكِنْ**)<sup>1)</sup>;

1) Bei **كَأَنَّ**, **لَعَلَّ** und **لَيْتَ** ist nur der Accusativ des Angereihten erlaubt, mag es dem Praedicat vorangehen oder nachfolgen. Nur Al-farrā erlaubt auch bei diesen den Nominativ, wie in dem Verse:



man kann also, wenn die Construction mit dem ersten Nomen vollendet ist, ebenso gut: عَلِمْتُ أَنَّ زَيْدًا قَائِمٌ وَعَمْرٌو. als: عَلِمْتُ أَنَّ زَيْدًا قَائِمٌ وَعَمْرٌو sagen.

Einige Grammatiker wollen den Unterschied statuiren, dass wenn أَنْ nach einem Verbum cordis <sup>1)</sup> stehe, das Angefügte im Nominativ stehen könne (wie in dem gegebenen Beispiele), weil es an der Stelle eines Sazes stehe, wenn es aber auf ein anderes Verbum folge, so müsse es in den Accensativ gesetzt werden, weil es dann die Stelle eines Einzelbegriffs vertrete, man dürfe also z. B. nur sagen: <sup>2)</sup> بَلَعْنِي أَنْ زَيْدًا تَائِمٌ وَعَمْرًا. Dieser Unterschied beruht darauf, dass die Verba cordis auch ohne jede Ræction construirt werden können (s. darüber Alfyyah V. 211—213).

يَا لَيْتَنِي وَاَنْتِ يَا لَمِيسُ فِي بَلَدٍ لَيْسَ بِهِ اَنْمِيسُ

„O wäre ich und du, o sanft anfühlende, in einem Städtchen, in dem kein Genosse ist!“

Einige wollen hier das **أَنْتِ** wegerklären, indem sie es als **Uäl**  
fassen = **وانتِ معي**. S. Nägeli, l. c. p. 402, L. 10.

1) Die Verba cordis theilen die arab. Grammatiker in zwei Arten:

1) in solche, welche auf etwas Gewisses hinweisen, nämlich: دَرَى, رَأَى und تَعَلَّمَ و حَدَّ, عَلِمَ; und 2) in solche, welche auf das überwiegend Wahrscheinliche hinweisen, nämlich: حَسِبَ, جَعَلَ, ظَنَّنَ, رَعِمَ, خَالَ, عَدَّ, ظَنَّنَ, رَعِمَ, خَالَ.

2) Die arab. Grammatiker lösen solche Sätze auf durch: **بلفنى**  
**قيام ريد**.

das Angefügte kann darum, obschon der vorangehende Satz in grammatischer Abhängigkeit von **أَنَّ** steht, wieder zu einem unabhängigen Satze zurückkehren, während nach einem andern Verbum dies nicht gestattet ist, das Angefügte vielmehr nur als Einzelbegriff betrachtet werden kann. Der Sprachgebrauch indessen hat diese grammatischen Finessen nicht beachtet, sondern ist mehr nach allgemeineren Analogien verfahren.

Wenn jedoch ein Nomen angefügt wird, ehe der Satz vollendet ist (durch Setzung des Praedicats), so darf dieses nur im Accusativ (und nicht im Nominativ stehen, weil **أَنَّ** aus Gründen, die wir später sehen werden, eine straffer unterordnende Kraft besitzt; man darf also z. B. nur sagen:

عَلِمْتُ أَنَّ زَيْدًا وَعَمْرًا فَاعِلَانِ.

Statt dem **أَنَّ** und **إِنَّ** ein Nomen unterzuordnen, kann man an sie auch das **ضَمِيرُ الشَّيْءِ** <sup>1)</sup> (das Pronomen der Sachlage) als Nomen anfügen, das sichtbare Nomen bleibt dann im Nominativ, weil das angehängte Pronomen der Sachlage das eigentliche Subject vertritt, dessen Praedicat der nachfolgende Satz ist, z. B.: **إِنَّهُ** „fürwahr die Magd Gottes geht fort“ (wörtlich: „fürwahr es ist das: die Magd“ etc.); **عَلِمْتُ أَنَّهُ** „ich weiss dass Zaid steht“ (wörtlich: „ich weiss dass es das ist: Zaid“ etc.)

1) Das **ضَمِيرُ الشَّيْءِ** ist immer das Pron. suff. der dritten Person sing. masc., indem es, im Sinne eines Neutrons, den ganzen folgenden Satz anticipirt.

Aufgehoben wird die Rection von **إِنْ** und seinen Schwestern in zwei Fällen:

a. Wenn das **مَا الْكَافَّةُ**, das die Rection verhindernde **مَا**, im Gegensatz zu **مَا الْمَوْضُوعَةُ**, dem relativen **مَا** unmittelbar mit diesen Partikeln verbunden wird<sup>1)</sup>; sie kommen dann nicht mehr speciell dem Nomen zu, sondern können auch vor Verba treten. Man sagt also: **إِنَّمَا الرَّبُّ** „fürwahr Wucher ist im Aufschub (der Bezahlung)“, **إِنَّمَا اللَّهُ وَاحِدٌ** „Gott ist nur Einer“<sup>2)</sup>, **يُوحَى إِلَيَّ أَنَّمَا اللَّهُ إِلَهٌ وَاحِدٌ** „es wird nur mir geoffenbart, dass Allah ist Ein Gott“.

Einige Grammatiker jedoch, so Az-zajjāfi, Ibn Sarraj, Al-ayfas und Al-kisai wollen auch unter diesen Umständen die Rection dieser Partikeln gestatten, so dass man sagen könne: **إِنَّمَا زَيْدًا قَائِمًا**; dies sei besonders der Fall nach **لَعَلَّمَا** und **لَيَّتَمَا**, weil diese Partikeln der Bedeutung eines Verbuns sich mehr nähern und den Inhalt des Satzes beeinflussen.

1) Nur **لَيَّتَمَا** macht eine theilweise Ausnahme, da nach ihm die Rection von **لَيْتَ** bleiben oder auch wegfallen kann, z. B.: **لَيَّتَمَا زَيْدًا قَائِمًا** oder **زَيْدٌ قَائِمٌ**.

2) **إِنَّمَا** kommt nur noch selten als corroborative Partikel vor (manche Grammatiker bestreiten diese Bedeutung von **إِنَّمَا** ganz), meist als **حَرْفُ حَصْرِ**, als Partikel der Einschränkung, wobei das eingeschränkte Wort immer am Ende des Satzes stehen muss.

b) Wenn **إِنْ** und **أَنْ** zu **إِنْ** und **أَنْ** verkürzt (oder (wie die Grammatiker sagen) erleichtert werden. In diesem Falle muss jedoch in Sätzen mit **إِنْ** dem Praedicat (sei es Nomen oder Verbum) **لَ** (wovon später vorge setzt werden, um das aus **إِنْ** erleichterte **إِنْ** von dem negativen **إِنْ** zu unterscheiden <sup>1)</sup>). Man sagt also: **إِنْ زَيْدٌ لَدَاهِبٌ** „für-

1) Die arabischen Grammatiker streiten darüber, ob dieses **لَام** das **لَامُ الْإِبْتِدَاءِ** sei, das zur Unterscheidung zwischen dem verneinenden **إِنْ** und dem aus **إِنْ** erleichterten eintrete, oder ob es ein anderes **لَام** sei, das zur Unterscheidung (des Praedicats etc. siehe unter 2) beigezogen werde. In einzelnen Fällen richtet sich darnach die Lesart von **إِنْ**, wie in dem Satz: **قَدْ عَلِمْنَا إِنْ كُنْتَ لِمُومِنًا**. Nimmt man **إِنْ** als **لَامُ الْإِبْتِدَاءِ**, so muss man **إِنْ** lesen, weil das **لَامُ الْإِبْتِدَاءِ** nur mit **إِنْ** und dem daraus verkürzten **إِنْ** stehen darf; hält man es aber für ein anderes **لَام** zur Unterscheidung, so liest man **أَنْ**. Al-fārisi behauptet ausdrücklich, dass dieses **لَام** von dem **لَامُ الْإِبْتِدَاءِ** verschieden sei und zur Unterscheidung diene; darum nennen es einige Grammatiker schlichthin **الْأَلَامُ الْفَارِقَةُ** (Nāsif, l. c. p. ۲۰۵, L. 6).

Unter diesem verstehen also einzelne arabische Grammatiker etwas anderes als das **لَامٌ فَارِقَةٌ بَيْنَ إِنْ الْخَفِيفَةِ وَالنَّافِيَةِ**, denn dieses letztere ist wesentlich identisch mit dem **لَامُ الْإِبْتِدَاءِ**, das diese nähere Definition nur dann erhält, wenn **إِنْ** am Anfang des Satzes steht. Der Commentar des Ibn 'Aqil zu Alfīyah V. 190, 191 lässt darüber keinen

wahr Zaid geht weg“; وَإِنْ كُلُّ لَمَّا جَمِيعٌ لَدَيْنَا نُخَصِّرُونَ „und fürwahr, ein jeder wird versammelt, sie werden zu uns gebracht“. (Qur. 36, 2). Das *لَمَّا* von *لَدَيْنَا* ist hier expletiv (*مَا زَائِدٌ*) und *لَ* gehört eigentlich zu *جَمِيعٌ* als dem Praedikat. Unrichtig ist deshalb die Auffassung von Wright (Arab. Gramm. II, p. 88. Rem. c), der *لَمَّا* als Apposition zu *كُلُّ* betrachtet, was gegen die Regel ist (cf. Muf. p. 131, L. 2. De Sacy, Anthol. gram. p. 104, L. 12).

Nur selten behält dieses abgekürzte *إِنْ* seine ursprüngliche Rectionskraft bei, wie Sibawaih und Al-azfāš berichten, z. B. *إِنْ عَمْرًا مُنْطَلِقٌ*. In diesem Falle ist die Setzung des *Lām* nicht nöthig, weil keine Verwechslung mit dem negativen *إِنْ* möglich ist, wie in dem Halbverze:

وَإِنْ مَالِكٌ كَانَتْ كِرَامُ الْمَعَادِينِ

„Fürwahr der Stamm *Mālik* ist edel an Ursprung.“

Doch kann es auch stehen, wie in der Qur'anstelle 11, 113:

وَإِنْ كُلًّا لَمَّا لَبِوْا فَيَنْتَهُم رَبُّكَ أََعْمَالَهُمْ „Und fürwahr, dein Herr wird sicherlich allen vergelten nach ihren Werken.“

Die beiden *Lām* erklärt Baidavi dahin: *اللام الأولى مَوْعِيَّةٌ*

Zweifel; ebenso drückt sich auch Na'ūf aus (l. c. p. 100, L. 6 sqq. Die Definitionen, die Wright (l. p. 316) und neustens noch Fleischer (Beiträge zur arab. Sprachkunde, V, p. 93) davon gegeben haben, sind darum schärfer zu fassen, wenn man die arabischen Grammatiker nicht missverstehen will. De Sacy (Gr. arab. I, § 1117, 3) hat daher nicht Unrecht, obzohon er die andere Seite der Definition übersehen hat.

لِلدَّسَمِ وَالثَّابِتَةِ لِلتَّأَكِيدِ „das erste Lām bereitet den Schwur vor und das zweite dient zur Bestätigung.“ Das ما von لَمَّا ist expletiv, wie oben <sup>1)</sup>.

Das aus إِنَّ verkürzte إِنْ kann auch vor ein Verbum (und zwar meist nur im Perfectum, selten im Imperfectum) treten. In diesem Falle darf jedoch das Verbum nur ein solches sein, das das Muhtada' und Xabar abrogirt, also entweder eines der unvollständigen Verba (الامْعَالُ النَّاخِصَةُ) oder eines der Verba cordis (انْعَالُ الْقُلُوبِ). Denn إِنْ tritt sonst nur vor ein Muhtada' und Xabar und wenn es dann weiter in Folge seiner Verkürzung auch vor ein Verbum zu stehen kommt, so darf das nur ein solches sein, welches einem Muhtada' und Xabar voranzugehen pflegt, wie كَانَ, ظَنَّ etc.; dass vor dem Praedicat oder dem seine Stelle Vertretenden in diesem Fall immer ج steht, ist schon bemerkt worden, wie: إِنْ ظَنَنْتَهُ لَقَائِمًا „fürwahr, ich hielt ihn für stehend“; إِنْ كَانَ الْفَتَى لَصَادِقًا „fürwahr der Jüngling ist wahrhaftig“. Nur selten kommt dieses إِنْ vor einem das Muhtada' und Xabar nicht abrogirenden

1) Bei Wright, der dieses Beispiel auch anführt (Arab. Gram. II, p. 83, Rem. e) vermissen wir wieder jede nähere Erklärung über dieses doppelte Lām, wie überhaupt seine Bemerkung, dass إِنْ immer von ج gefolgt sei, es ganz im unklaren lässt, wohin denn dieses Lām zu stellen ist. Siehe weiter über diesen Punkt De Sacy, Anthol. gram. 83, L. 7 v. n., und p. 206, note 92.

Verbum vor; in diesem Falle muss jedoch immer das *مفعول به* *فَاعِلٌ* oder dem *لَا مَ نَارَةٍ* stehen, um jedem Misverständnisse vorzubeugen, z. B.: *إِنْ يَزِينُكَ لَنَفْسِكَ*, „fürwahr, es schmückt dich deine Seele“, *إِنْ قَاتَلْتَ لِمُسْلِمًا*, „fürwahr, es stand ich“, oder: *إِنْ قَاتَمَ لَنَا*, „fürwahr du hast einen Muslim getödtet“. Regiert ein Verbum zwei Objecte, so muss das *لَا مَ* vor dem zweiten stehen, wie: *إِنْ قَنَعْتُ كَاتِبَكَ لَسَوَطًا*, „fürwahr, ich peitschte deinen Schreiber“, *وَإِنْ وَجَدْنَا أَكْثَرَهُمْ لَفَاسِقِينَ*, „fürwahr, wir fanden die meisten von ihnen als Uebelthäter (cf. Muf. p. 138).

Wird dagegen *أَنَّ* zu *أَنْ* erleichtert, so nehmen die arabischen Grammatiker immer eine Elision des *ضمير الشأن* an, so dass *أَنْ* statt *أَنَّ* steht. Sie behaupten darum, dass *أَنْ* seine Rection nicht aufgebe (wie *إِنْ*), sondern dass das Praedicat (des ausgelassenen Nomens von *أَنْ*, also *هُ*) ein Satz werde; z. B. den Satz *عَلِمْتُ أَنْ زَيْدٌ قَاتِمٌ* lösen sie durch *أَنَّ زَيْدٌ قَاتِمٌ* auf. Der Grund liegt darin, wie Nasif weiter ausführt, dass *أَنْ* dem Verbum der Bedeutung nach näher stehe, weil der durch *أَنْ* (resp. *أَنَّ*) eingeleitete Satz sich durch ein Verbalnomen auflösen lasse (= *عَلِمْتُ قِيَامَ زَيْدٍ*).

1) In der Poesie tritt manchmal, des Verszwanges wegen, das Pronomen (als Nomen von *أَنْ*) auch an die abgekürzte Form *أَنْ*, [1877. I. Phil. hist. Cl. 2.] 10



Ist es ein Nominalsatz, so bedarf es keiner Trennungspartikel (فَصْلٌ), da dabei keinerlei Missverständniss zu befürchten ist, wie in dem zuletzt angeführten Satze; nur wenn der Satz negativ ist, wird die Negation dazwischen gesetzt, wie in: وَأَنْ لَا إِلَهَ إِلَّا هُوَ, „und dass es keinen Gott gibt ausser ihm“.

Ist es aber ein Verbalsatz, so muss, um dieses leichte أَنْ von dem Masdar-artigen أَنْ zu unterscheiden, eine Trennungspartikel nach أَنْ eingefügt werden <sup>1)</sup>, wenn das Verbum vollständig flectirbar ist (مُتَصَرِّفٌ). Solcher Trennungspartikeln zählen die arabischen Grammatiker vier auf: 1) قَدْ, wie: شَهِدْتُ بِأَنْ قَدْ خُطَّ مَا هُوَ كَاتِبٌ, „ich bezeuge, dass das schon geschrieben ist, was er

wie: قُلْتُ أَنْتَ سَأَلَنِي, „wenn (es also das gewesen wäre dass) du mich gebeten hättest.“ (Cf. Ibn 'Aqil zur Alfjrah V 193). Nasif sagt jedoch ausdrücklich (l. c. p. ٢٥٥, L. 9 v. u.), dass dies in Prosa nicht gestattet sei (لَا يَجُوزُ فِي الْاِخْتِيَارِ).

1) Diese Partikeln werden darum nach dem leichten أَنْ gesetzt, weil sie nicht zwischen dem Masdar-artigen أَنْ und seinem Verbum vorkommen, so dass auf diese Weise أَنْ nothwendig als aus أَنْ verkürzt aufgefasst werden muss. Unter dem Masdar-artigen أَنْ verstehen die Grammatiker أَنْ النَّاصِبَةُ und das أَنْ, das ohne Rectron vor einem Perfect steht. S. De Sacy, Anthol. p. III, L. 3, sqq.

schreibt“. 2) Die Partikeln der Erweiterung (حُرُوفُ) وَاعْلَمُ أَنَّ سَوْفَ يَأْتِي (التَّنْفِيسِ), i. e. سَ und سَوْفَ, z. B. „und wisse, dass alles kommen wird, was vorher bestimmt ist“. 3) Eine Negation (لَمْ, لَنْ, لَا), wie: وَلَا تَدْفِنْنِي بِالْغَلَاةِ يَاأَيُّهَا أَخَايَ إِذَا مَا مِتُّ أَنْ لَا أَذُوقَهَا „Und begrabe mich nicht in der Wüste: denn ich fürchte, ich werde, wenn ich gestorben sein werde, sie nicht geniessen.“ أَيَحْسَبُ الْإِنْسَانُ أَنْ لَنْ نَجْمَعَ عِظَامَهُ „meint der Mensch, dass wir keineswegs seine Gebeine zusammenbringen werden?“ (Qur. 75, 3). 4) Die hypothetische Partikel كَلَّا, was aber von einigen Grammatikern nicht zugegeben wird (das Muf. z. B. erwähnt dieselbe gar nicht); z. B. أَوَلَمْ يَهْدِ لِلَّذِينَ يَرِثُونَ الْأَرْضَ مِنْ بَعْدِ أَعْلَاهَا أَنْ كَلَّا نَشَاءُ أَصْنَانًا يُدْنُوهُمْ „und haben es nicht denen, die das Land nach seinen Bewohnern erben, sie (i. e. die Einwohner) es klar gemacht, dass wenn wir wollten, wir sie treffen würden für ihre Sünden.“ Qur. 7, 98). Nässif geht darum zu weit, wenn er l. c. p. ٢٠٥, L. 2 v. u. sagt: إِنَّ أَوَادًا شَرِيطَ, was vermuthen liesse, dass man so auch إِنَّ gebrauchen dürfte, was aber nirgends erwähnt wird.

Es ist übrigens noch zu bemerken, dass die Trennung durch لَا schwach ist, da أَنْ in diesem Falle seine Rection (als Conjunction) beibehalten kann; der Satz: وَحَسِبُوا أَنَّ لَا تَكُونُ فِتْنَةً „und sie meinen, dass kein Unglück ein-

treten werde“, wird daher mit Indicativ und Subjunctiv von **تكون** gelesen (cf. Muf. p. 131, L. 2 v. u.). Dieser Umstand wird verschieden erklärt. Entweder wird **لَا** als **فَاصِلٌ** gefasst und demgemäss **أَنَّ : أَنَّ**, oder aber wird **حَسِبُوا** im Sinne von **عَلِمَ** und **ظَنَّ** (als etwas Gewisses, in ihrem Herzen Feststehendes) genommen. Folgt nämlich **أَنَّ** nach **عَلِمَ** und solchen Verben, die etwas Gewisses (objectiv oder subjectiv) bezeichnen, so tritt der Indicativ ein (für den Fall des Imperfects), weil man annimmt, dass **أَنَّ** für **أَنْ** stehe und dass das Nomen davon ausgefallen sei <sup>1)</sup>. Folgt dagegen **أَنَّ** nach **ظَنَّ** und ähnlichen, die etwas überwiegend Wahrscheinliches bezeichnen, so kann der Indicativ oder Subjunctiv stehen (im letzteren Falle ist dann **أَنَّ** Conjunction; (s. Alfyyah V. 677 und 678 c. Com; De Sacy, Anthol. p. 170 und 208, note 100). Samayssari bemerkt daher im Mufassal (p. 131, L. 8 v. u.) mit Recht, dass das schwere und das daraus erleichterte **أَنَّ** nur dann stehen könne, wenn das Verbum, das ihnen vorangehe, mit ihnen in der Gewissheit zusammenstimme (**فِي تَحْقِيقٍ**)

1) In diesen Fällen bedarf es natürlich keiner Trennungspartikel.

z. B.: **عَلِمُوا أَنَّ يُؤْمِنُونَ فَجَادُوا فَبَدَأَ أَن يُسْأَلُوا بِأَعْظَمِ سُؤْلِ**.

„Sie wissen, dass man auf sie hofft, darum geben sie, ehe sie gebeten werden, das Höchste um was man bitten kann.“ Cf. Alf V. 195, Com Die Uebersetzung Dietrich's (Alf. p. 99) hat den Sinn verfehlt.

وَوَحَبَ أَنْ يُشَاكِهَهَا, wo dies nicht der Fall sei, wie bei den Verben أَطْمَعُ, أَرْجُو, أَخَافُ etc., könne أَنْ nur als Subjunctivpartikel (نَاصِبَةٌ) vorkommen. Aber auch nach Verbis der letzteren Gattung wird hie und da das Nomen von أَنْ ausgelassen, ohne dass das leichte أَنْ als Subjunctivpartikel construirt wird, z. B. أُرِيدُ أَنْ تَقُومَ „ich will, dass du aufstehest“. Die Grammatiker erklären diese Construction auf verschiedene Weise. Sie nehmen entweder eine Auslassung der Trennungspartikel an oder fassen أَنْ als gleichbedeutend mit مَا الْمَصْدَرِيَّةُ und lösen es mit seinem Verbum in ein Verbalnomen auf. Siehe darüber Alfyyah V. 195 und V. 679, cum com.

Die Trennungspartikel wird nach أَنْ weggelassen, wenn das Verbum nicht vollständig flectirbar ist (جَامِدٌ oder غَيْرُ مُتَصَرِّبٍ, d. h. ein Verbum, das nur Ein Tempus und kein Verbalnomen hat), wie عَسَى, لَيْسَ etc., z. B. وَأَنْ لَيْسَ لِلْإِنْسَانِ إِلَّا مَا سَعَى „und dass der Mensch nichts hat, ausser was er erwirbt“ (Qur. 53, 40), weil hier kein Misverständniss obwalten kann. Oder aber auch nach einem vollständig flectirbaren Verbum, wenn es einen Wunsch ausdrückt, wie in der Qur'anstelle 7, 29, nach der Lesart: وَالْخَامِسَةُ أَنْ غَضِبَ اللَّهُ عَلَيْهَا „und das fünfte (Zeugniss) ist, dass Gott über sie zürnen möge!“

Die kufischen Grammatiker lassen أَنْ (wie auch أَنْ)

schlechthin nichts regieren, weder etwas wirklich Gesetztes noch etwas Supponirtes.

In gewissen Fällen wird **أَنَّ** von den arabischen Grammatikern als زَائِدَةٌ i. e. als pleonastisch betrachtet. So wenn es nach **لَمَّا الْحَيْنِيَّةُ** steht, z. B. **لَمَّا أَنْ جَاءَ** „nachdem der Bote gekommen war“; selten nach **إِذَا**, was darum von den Grammatikern gewöhnlich nicht erwähnt wird; z. B. **فَأَمْنَهُ حَتَّى إِذَا أَنْ كَانَتْ مُعْطَى يَدٍ** „Und ich lasse ihn gehen, bis wenn er in der Tiefe des Wassers versinkt, als ob er ein die Hand darreichender wäre“ (s. Lane, Arab. Dict. I, p. 106). Ferner wenn es zwischen **لَوْ** und einem vorangehenden Schwur steht, sei das Verbum des Schwurs ausgedrückt oder nur supponirt, wie: **وَاللَّهِ أَنْ لَوْ قَامَ زَيْدٌ قُمْتُ** (oder **أَتَسِمُ**), „(ich schwöre, oder:) bei Gott, wenn Zaid aufgestanden wäre, wäre ich aufgestanden“. In diesen drei Fällen ist **أَنَّ**, stricte genommen, nicht pleonastisch, sondern die Ausdrucksweise ist etwas breit und darum elliptisch, z. B. **لَمَّا كَانَ أَنْ = لَمَّا أَنْ**, ebenso **إِذَا كَانَ أَنْ**; in der Antwort des Schwures kann ohnedies **أَنَّ** stehen, wie wir später sehen werden. Auch nach dem vergleichenden **كَ** soll **أَنَّ** hie und da pleonastisch stehen, ohne die Rection von **كَ** aufzuheben; ein Beispiel davon werden wir weiter unten sehen.

أَنْ wird auch als مُفَسِّرَةٌ oder als explicative Partikel im Sinne von أَيْ definirt, nach einem Satze der den Sinn von „sagend“ (قَائِلًا) in sich begreift, wenn auch nicht mit Worten ausgedrückt, so dass أَنْ nur das Einführungszeichen der Rede selbst ist (wie das persische كِه), ohne jedwelche Rection; dazu gehört aber, dass der vorangehende Satz vollständig sei, wie: وَأَوْحَيْنَا إِلَيْهِ أَنْ تَصْنَعَ الْفُلَّكَ „und wir haben ihm geoffenbart (sagend): baue das Schiff.“ Ist der vorangehende Satz dagegen nicht vollständig in sich, so ist أَنْ als aus أَنْ erleichtert zu betrachten, weil es die Aussage zu dem Subject einführt, z. B. وَآخِرُ دُعَائِهِمْ أَنْ „und das Ende ihres Gebets ist (das), dass (es) das Lob Gottes ist = das Lob Gottes“. <sup>1)</sup> Ferner darf أَنْ nicht mit einer Praeposition verbunden sein, wie in dem Satze: كَتَبْتُ إِلَيْهِ بِأَنْ أَتَعَدَّلَ „ich schrieb ihm, thue!“ weil eine Praeposition nur vor ein Nomen oder etwas anderes treten kann, das sich in ein Nomen auflösen lässt; بِأَنْ أَتَعَدَّلَ ist daher gleichbedeutend mit بِفَعْلٍ, indem das Masdar im Sinne eines Imperativs steht.

1) Siehe De Sacy, Anth. gram p 86, L. 1 sqq. Auch Bailāvi erklärt es so (l. p. 49); er sagt: وَأَنَّ هِيَ الْحَقِيقَةُ مِنَ التَّعْبِلَةِ وقد فُهِمَ بِهَا وَنُصِبَ الْحَمْدُ.

Bemerkung Wie **كَانَ** zu **كَانَ** erleichtert werden, indem sein Nomen ausgelassen und der nachfolgende Nominalsatz zu seinem Praedicate gemacht wird, wie: **كَانَ زَيْدٌ قَائِمٌ**, „als ob Zaid stünde“. **كَانَ** kann jedoch seine Rection auf das folgende Nomen auch beibehalten, wie in dem oft citirten Verse:

وَصَدْرُ مُشْرِقِ النَّحْرِ كَانَ تَذَيِّبِ حَقَانِ

„Und mancher Busen <sup>1)</sup> von glänzendem Halbe, als ob seine zwei Brüste zwei Büchsen wären.“

Wir haben schon bemerkt (S. 140), dass manche Grammatiker das **كَانَ** nach **كَ** auch als pleonastisch fassen (wie **مَا**) und **كَانَ** demgemäss sogar mit dem Genetiv verbinden. Zamaxxari führt daher im Mufasssal (p. 139, L. 3 v. u.) einen Halbvers <sup>2)</sup> an, in welchen nach **كَانَ** drei Constructionen zulässig sind:

كَانَ ظَبْيَةٌ تَعْقُو إِلَى نَائِمِ السَّلَمِ

„Wie eine Gazelle, die ihr Haupt erhebt zu dem frisch-grünen (Blatte) des Salam-Baumes“

1) Nägisi, l. c. p. 109, L. 11 v. u. liest **وَصَدْرٌ**, das **وَ** hier jedoch ist **وَأَوْ** und erfordert darum den Genetiv. So wird es ausdrücklich in den **شواهد** zur Alfyyah, V. 196, erklärt. Vergleiche damit die Lesart im Mufasssal, p. 139, L. 5. v. u., **وَصَدْرُ مُشْرِقِ النَّحْرِ**.

2) Der ganze Vers ist in Lane's Arab. Dict. I, p. 106 citirt.



Ist der auf **كَانَ** folgende Satz ein Verbalsatz mit einem vollständig fleetirbaren Verbum, so muss er, wenn er positiv ist, durch **قَدْ**, und wenn er negativ ist, durch **لَمْ** eingeleitet werden, um das aus **كَانَ** verkürzte **كَانَ** von dem Masdar-artigen **أَنَّ**, dem das **كَ** der Vergleichung vortreten kann, zu unterscheiden, z. B. **وَكَاْن قَدْ رَاْت**, „und (es war) als ob sie schon fortgegangen wären“ (s. Alfyyah, V. 196, Com.); **كَانَ لَمْ تَفَنَّ بِالْأَمْسِ**, „als ob (es das wäre dass) sie gestern nicht existirt hätten (Qur. 10, 15).

Wenn dagegen **لَيْكِنْ** zu **لَيْكِنْ** verkürzt wird, so hört seine Rection absolut auf, weil es dann mit dem conjunctiven **لَيْكِنْ** dem Wortlaut und Sinne nach zusammenfällt. Um jedoch das aus **لَيْكِنْ** verkürzte **لَيْكِنْ** von dem conjunctiven **لَيْكِنْ** zu unterscheiden, soll es nach Näaif (l. c. p. ٢٠٧, L. 7) gut sein, ihm noch **وَ** vorzusetzen, weil das **وَ** nicht vor eine ähnliche Conjunctionspartikel treten dürfe; doch komme es manchmal auch ohne **وَ** vor. —

2) Mit Rücksicht auf das Praedicat ist noch folgendes besonders zu beachten:

a) Wenn in einem Nominalsatz das Subject und Praedicat determinirt sind, so setzt man, damit das Praedicat nicht als **صَلَة** des Subjects genommen werde, das Pronomen der dritten Person (als **صَبِيرُ الْفَصْلِ**, Pronomen der Trennung) dazwischen, z. B. **اللَّهُ هُوَ الْحَقُّ**, „(Gott ist

die Wahrheit“. Wenn nun **إِنَّ** und **أَنَّ** dem Subjecte vortreten, so ist ein solches Trennungspronomen an sich nicht nöthig, weil kein Missverständniß wegen der Verschiedenheit der Casus zu befürchten ist, doch wird es gewöhnlich gesetzt (und muss dann mit dem Nomen congruiren, auf das es sich bezieht), z. B. **إِنَّ الْآخِرَةَ هِيَ دَارُ الْقَرَارِ**, „fürwahr die zukünftige Welt ist die dauernde Wohnung“, besonders wenn das Adjectiv mit dem Artikel verbunden ist, wie: **إِنَّ زَيْدًا هُوَ الْقَائِمُ**, „fürwahr Zaid ist der stehende“. Ist das Nomen von **إِنَّ** und **أَنَّ** ein Pronomen suffixum, so lässt man das Praedicat, wenn es determinirt ist, nicht unmittelbar folgen, sondern setzt ebenfalls ein Pronomen absolutum dazwischen, das sich nach dem Pronomen suffixum zu richten hat, wie: **إِنَّكَ أَنْتَ السَّمِيعُ**, „fürwahr du bist der Erhörer“; **تَتَىٰ عِبَادِي أَنِّي أَنَا الْغَفُورُ الرَّحِيمُ وَأَنَا**, „benachrichtige meine Knechte, dass ich der vergebende und barmherzige bin, und dass meine Strafe die schmerzliche Strafe ist“. (Qur. 15, 49).

Wo dagegen das Praedicat nicht (durch den Artikel etc.) determinirt ist, wird das Pronomen absolutum nicht dazwischen gesetzt, z. B.: **إِنَّكَ سَمِيعُ الدُّعَاءِ**, „fürwahr, du bist ein Erhörer des Gebets“ (Qur. 3, 33).

b) In einem Satze mit **إِنَّ** kann das verstärkende **لَا** zu dem Praedicate treten (und wird darum auch häufig **لَا مُمْتَرِكٌ** genannt). Dieses **لَا** ist eigentlich das **لَا** **الْأَيْنِدَامَ** und sollte darum, der Regel nach, vor das erste

Wort des Sazes, also auch vor **إِنْ** treten; da aber beide Partikeln der Verstärkung sind und man nicht zwei Partikeln von derselben Bedeutung zusammenstellt, so setzt man das **Lām** zum Praedicat zurück. <sup>1)</sup>

Die Setzung dieses **Lām** ist jedoch gewissen Bedingungen unterworfen. Wenn das Praedicat ein Verbum ist, so ist folgendes zu beachten:

α) Ist das Xabar von **إِنْ** negativ, so tritt **Lām** nicht vor dasselbe; man sagt also nicht: **إِنْ زَيْدًا لَّمَّا يَقُومُ**. Nur in der Poësie kommt hie und da eine Ausnahme davon vor.

β) Ist das Xabar von **إِنْ** ein vollständig flectirbares Verbum im Perfect, so ist die Setzung von **Lām**

1) Dieses **Lām** kommt dichterisch auch beim Praedicato von **لَكِنَّ** vor, wo man es als pleonastisch erklärt, wie das **Lām** beim Praedicato von **أَمْسَى** (s. Alfihyah, V 183, c. com.).

Samaxtari jedoch (cf. Muf. p 139, L. 12) erklärt es in dem Halbverne:

**وَلَكِنِّي مِنْ حُبِّهَا لَعِيدٌ**

„aber ich bin aus Liebe zu ihr gebrochen“, als eine Contraction von **لَكِنَّا هُوَ اللَّهُ رَبِّي**, wie auch in der Qurʾānstelle 18, 36: **لَكِنِ إِنِّي** — **لَكِن أَنَا**.

Al-mubarrad erlaubt es sogar beim Praedicat von **أَنَّ**, wie in der Qurʾānstelle 25, 22, wenn man liest: **إِلَّا أَنَّهُمْ لَيَأْكُلُونَ الطَّعَامَ**; die gewöhnliche L. art ist jedoch: **إِلَّا إِنَّهُمْ**.

nur gestattet, wenn **قَدْ** damit verbunden ist, z. B.: **إِنَّ زَيْدًا لَعَدُ نَامَ**, „fürwahr Zaid ist aufgestanden“. Ohne **قَدْ** findet sich **لَام** nur selten, wiewohl Al-Kisû und Hikâm dies gestatten. Ist aber das Verbum im Perfectum unvollständig flectirbar, so kann **لَام** wohl davor treten, wie bei **فَعِمَ**, **بَسَّ** etc., obwohl andere Grammatiker, wie Sibavaih, dies verwehren.

Steht dagegen das Verbum im Imperfectum, so kann **لَام** vor dasselbe treten, sei es vollständig oder nur unvollständig flectirbar, wie: **إِنَّكُمْ تَشْهَدُونَ**, „fürwahr ihr bezeuget“ oder: **إِنَّ زَيْدًا لَيَذُرُ الشَّرَّ**, „fürwahr Zaid gibt auf das Böse“. Wenn aber **سَ** oder **سَوْفَ** vor dem Imperfect stehen, so erlaubt man gewöhnlich **لَام** nur vor **سَوْفَ**, selten vor **سَ**. Steht statt des Verbuns im Imperfect ein Particip (activ oder passiv), so tritt **لَام** ebenfalls vor dasselbe, wie: **وَأَنَا لِحَاجِرِي كَرِيمِي**, „und fürwahr, es hält mich ab mein Edelmuith“ (Alfiyyah. V. 180, c. com.)

Ist der Satz ein Nominalsatz, so gelten folgende Regeln:

a) Das **لَام** kann vor das Xabar treten, wenn es indeterminirt ist, z. B. **إِنَّ اللَّهَ لَغَفُورٌ رَحِيمٌ**.

β) Ist jedoch das Subject und Praedicat durch das Trennungspronomen geschieden (s. oben 2, a), so tritt das **لَام** vor das Trennungspronomen, z. B. **إِنَّ هَذَا لَهُوَ الْفَصُّ**.

الحقّ, „fürwahr, dieses ist die wahre Geschichte“ (Qur. 3, 55). In diesem Falle darf *Ī* nicht auch vor das Praedicat selbst treten.

7) Steht das von dem Xabar Regierte vor demselben, so tritt das Lām vor dieses, z. B. *إِنَّ كُلَّ نَفْسٍ لَهَا عَلَيْهَا*, „fürwahr, eine jede Seele — es ist ein sie bewahrender . . jede Seele hat (einen Engel) der sie bewahrt“<sup>1)</sup>. *حَافِظٌ*, „fürwahr, Zaid isst deine Speise“. Man kann dagegen nicht sagen: *إِنَّ زَيْدًا لَطَعَامَكَ أَكَلُ*, weil in diesem Falle, nach dem schon Bemerkten (a. 2, b, β) die Sexung des Lām überhaupt nicht gestattet ist. Hie und da steht sogar das Lām zweimal, sowohl vor dem von dem Xabar Regierten und ihm Vorangestellten, als auch vor dem Xabar selbst, obschon die Grammatiker dies missbilligen, z. B. *إِنِّي لَبِحَمْدِ اللَّهِ تَصَالِحٌ*, „fürwahr, durch das Lob Gottes bin ich rechtschaffen“. Steht dagegen das vom Xabar Regierte nach demselben, so tritt das Lām vor das Xabar selbst, wie: *إِنَّ زَيْدًا لَا يَكِلُ طَعَامَكَ*.

Auf diese Weise kann das Lām vor irgend ein in die Mitte gestelltes und von dem Xabar abhängiges Satzglied treten, sei es ein directes Object oder ein durch eine Praeposition in den Genetiv gestelltes Nomen, oder eine Orts- oder Zeitbestimmung, wie: *إِنَّ فِي الدَّارِ لَعِنْدَكَ زَيْدًا جَالِسٌ*, „fürwahr,

1) Das *مَا* vom *لَهَا* ist *زَائِدَةٌ*; siehe Baldart, II, p. 34v, und De Sacy, Anthol. p. 83, l. 6 v. u.

nur geſtattet, wenn *ن* den H'al darf Läm  
 زَيْدًا لَمْذَ قَامَ „für“ nach dem Xabar  
 قَدْ findet ſich *إِنْ* vor das Nomen ſelbſt, wie:  
 Hiſam dies ge „fürwahr in der  
 unvollſtä *إِنْ بِالْشَيْبِ* „fürwahr, du haſt einen un-  
 treten, wi *إِنْ لَمْ يَكُنْ سَابَا* „fürwahr, du haſt einen un-  
 wie Sib *إِنْ لَمْ يَكُنْ سَابَا* „fürwahr, du haſt einen un-  
 § *إِنْ لَمْ يَكُنْ سَابَا* „fürwahr, du haſt einen un-  
 kan *إِنْ لَمْ يَكُنْ سَابَا* „fürwahr, du haſt einen un-  
 n *إِنْ لَمْ يَكُنْ سَابَا* „fürwahr, du haſt einen un-  
 Wir haben nun noch zu betrachten:  
 Qur. 68, 3).

### III Der Unterſchied zwischen *إِنْ* und *أَنَّ*.

Es kommen dabei drei Fälle in Betracht: 1) die noth-  
 wendige Bezeugung von *إِنْ*; 2) die von *أَنَّ*, und  
 3) die Möglichkeit von *إِنْ* und *أَنَّ*.  
 Der Grundunterſchied beider Partikeln iſt der, daß  
*إِنْ* einen ſelbſtſtändigen Satz einleitet, der nicht von  
 etwas Vorhergehendem in Abhängigkeit zu denken iſt,  
*أَنَّ* dagegen einen abhängigen; *إِنْ* iſt daher das Zeichen  
 für eine oratio directa, *أَنَّ* dagegen für eine oratio  
 indirecta. Samaxkari ſagt daher im Muſaſſal (p. 130,  
 L. 6 v. u.) ganz richtig und zutreffend, daß das mit Kaſr  
 verſehene *أَنَّ* da ſtehen müſſe, wo man an einen Satz denke  
 (مَا كَانَ مَظْنَةً لِجُمْلَةٍ), das mit Fath' verſehene dagegen

1) Dieſer Satz iſt aus Wright's Arab. Gramm. II, p. 86 genommen,  
 der dort wohl manche Beiſpiele anführt, aber keine leiſtende Regel dazu.

man an einen Einzelbegriff denke (ما كان) (مُظَنَّةٌ لَدَى), oder wie es Ibn Aqil (Com. zur Alfyyah V. 177) und Nasif (l. c. p. ٢٠٢, L. 16) näher praecisiren, wo أَنْ (mit seinem Praedicat) durch ein Verbalnomen (an welches das Nomen von أَنْ annectirt wird) sich auflösen lässt; denn es kommen Fälle vor, wo ein logischer Einzelbegriff nicht durch أَنْ untergeordnet werden darf, weil er sich nicht durch ein Verbalnomen auflösen lässt (s. im folgenden sub f).

Darans ergibt sich im Einzelnen folgendes:

Ad 1) Nur إِنَّ darf gebraucht werden:

a) Wenn es im Anfange eines Sazes steht, wie: إِنَّ زَيْدًا مُنْطَلِقٌ; dies ist besonders der Fall, wenn ein Ausruf vorangeht, wie: رَبَّنَا إِنَّكَ رَحِيمٌ, „o unser Herr, du bist fürwahr barmherzig“, oder eine Bejahung oder Verneinung, wie: كَلَّا إِنَّ زَيْدًا حَاضِرٌ, „keineswegs, fürwahr Zaid ist gegenwärtig“.

b) Wenn es am Anfange eines die Rede direct referirenden Sazes steht; siehe darüber unten ad 3) a).

c) Wenn es im Anfange einer صلة (nach einem Relativpronomen) steht<sup>1)</sup>, weil das auf das Relativ folgende nur ein Satz sein kann, wie: جَاءَ الَّذِي إِنَّهُ قَاتِمٌ, „es kam

1) Dies ist jedoch keineswegs nöthig, sondern dient nur zur Verstärkung.



derjenige, welcher stehend (war); es kann in diesem Fall auch noch  $\bar{J}$  vor das Praedicat treten (cf. 2, b,  $\beta$ , p. 146), wie: **وَأَتَيْنَاهُ مِنَ الْكُنُوزِ مَا إِنَّ مَفَاتِحَهُ لَتَنُوءُ بِالْعُصْبَةِ أُولَى الْقُوَّةِ**, „und wir gaben ihm von den Schätzen das, dessen Schlüssel niederdrückten die Schaar starker Männer“ (Qur. 28, 76).

d) Wenn es im Nachsaze eines Schwurs steht (**جَوَابُ الْقَسَمِ**) und  $\bar{J}$  mit seinem Xabar verbunden ist. Der Schwur oder die Bethuerung steht absolute voran und  $\bar{J}$  leitet den Satz ein, der durch den Schwur bestätigt werden soll, wie: **وَاللَّهِ إِنَّ زَيْدًا لَصَادِقٌ**, „bei Gott, Zaid ist fürwahr wahrhaftig“. Doch kann  $\bar{J}$  beim Praedicat auch fehlen, obachon Ibn ʿAqil und Nasif nur den ersteren Fall erwähnen; z. B. **وَاللَّهِ إِنَّ مُحَمَّدًا رَسُولُهُ**.

e) Wenn  $\bar{J}$  einen H'alsaz vertritt und ihm  $\bar{J}$  vorausgeht, das den H'alsaz einführt, z. B.: **تَصَدَّقْتُ زَاتِي وَاتَّقَى**, z. B.: „ich gieng zu ihm, indem ich auf ihn vertraute“. **كَمَا أَخْرَجَكَ رَبُّكَ مِنْ بَيْتِكَ بِالْحَقِّ وَإِنَّ فَرِيقًا مِنَ الْمُؤْمِنِينَ لَكَارِهُونَ**, „wie dich dein Herr aus deinem Hause in Wahrheit führte, während ein Theil der Glaubigen widerwillig war“ (Qur. 8, 5).

f) Wenn es ein Praedicat von einem Nomen con-

eratum<sup>1)</sup> einleitet, z. B. **ظَنَنْتُ زَيْدًا إِنَّهُ قَائِمٌ**, „ich glaubte von Zaid, fürwahr er ist stehend — ich hielt Zaid für stehend“; **زَيْدٌ إِنَّهُ كَرِيمٌ**, „Zaid, fürwahr er ist edel“; oder die **صِفَة** (Qualification) eines Nomens, wie: **مَرَرْتُ بِرَحْلٍ إِنَّهُ صَالِحٌ**, „ich gieng an einem Manne vorüber, fürwahr er ist rechtschaffen — an einem rechtschaffenen Manne“.

g) Wenn es nach **حَيْثُ**<sup>2)</sup> steht, wie: **اجْلِسْ حَيْثُ**, „setze dich da, wo Zaid sitzt“.

h) Wenn es nach dem den Satz eröffnenden **أَلَا** (هَلَا) steht, z. B. **أَلَا إِنَّ الْحُدَاثَةَ لَا تَدَوُّمٌ** (أَلَا الاستغناحية), „fürwahr die Jugend währt nicht immer“; ebenso nach dem gleichbedeutenden **أَمَّا**, siehe unten ad 3) g.

i) Wenn es nach dem einen Satz beginnenden **إِلَّا** steht, dessen Praedikat ein Lām des Anfangs hat, z. B. **إِلَّا إِنَّهُمْ**, „außer sie essen fürwahr die Speise“ (Qur. 35, 22.)

1) Damit ist das **اسْمٌ مَعْنَى**, oder das Abstractum, ausgeschlossen, wie: **وَمَا ظَاهِرُ الْكَلَامِ أَنَّ لَيْسَ بِشَيْءٍ**.

2) Auch nach **ثُمَّ** pflegt **إِنَّ** zu stehen, wenn die Rede mehr in die Gegenwart gerückt werden soll; z. B. **ثُمَّ إِنِّي نَزَلْتُ مِنَ عَلَى السَّرِيرِ**, „dann stiege ich herab von dem Bette“. Arnold, Chrest. arab. p. 42, L. 2 v, u; p. 39, L. 8 v, u.

3) Wenn es nach den Verbis cordis steht und deren Rection durch ein dem Praedicat vorgeseztes Lam verhindert wird, z. B. عَلِمْتُ أَنَّ زَيْدًا قَائِمٌ „ich weiss, fürwahr Zaid ist stehend“. Steht aber Lam nicht beim Praedicat, so muss die gewöhnliche Construction mit أَنْ eintreten, wie: عَلِمْتُ أَنَّ زَيْدًا قَائِمٌ.

Ad 2) أَنْ muss gesprochen werden:

a) In allen Fällen, wo es sich nicht um einen selbstständigen Satz handelt, sondern um die Unterordnung eines Einzelbegriffs, der, wie schon bemerkt, sich durch ein Verbalnomen auflösen lässt. Dies findet statt, wenn der abhängige Satz mit أَنْ entweder an die Stelle eines logischen <sup>9</sup>فاعِل steht, wie: يُعْجِبُنِي قِيَامُكَ — يُعْجِبُنِي أَنَّكَ قَائِمٌ „es wundert mich, dass du stehst“; oder an der Stelle eines <sup>10</sup>مُبْتَدَأ, wie: سَمِعَ رَحْلُكَ — سَمِعَ أَنَّكَ رَاحِلٌ „man hört, dass du abreisest“; oder an der Stelle eines <sup>11</sup>عَنْدِي, wie: عِنْدِي فَضْلُكَ — عِنْدِي أَنَّكَ فَاضِلٌ „es ist meine Meinung, dass du vortrefflich bist“<sup>1)</sup>; oder an der Stelle eines Xabar, wie: الْحَقُّ نَفْعُ الْعِلْمِ = الْحَقُّ أَنَّ الْعِلْمَ نَافِعٌ „es ist die Wahrheit, dass die Wissenschaft nützlich ist“; oder an der Stelle eines <sup>12</sup>مَفْعُولٍ بِهِ, wie: عَرَفْتُ أَنَّكَ قَائِمٌ

1) Wenn das Xabar ein ظَرْف oder جارٍ ومحرور<sup>9</sup> ist, so kann es vorangestellt werden, auch wenn das Muhtada<sup>10</sup> determinirt ist; ist aber das Muhtada<sup>10</sup> indeterminirt, so muss das Xabar in den bezeichneten Fällen vorangehen.

= عَرَفْتُ قِيَامَكَ „ich weiss, dass du stehst“; oder an der Stelle eines هَرُورٌ wie: عَجِبْتُ أَنَّكَ قَائِمٌ = عَجِبْتُ مِنْ قِيَامِكَ „ich wundere mich, dass du stehst“; oder an der Stelle eines مُمَصِّفٍ إِلَيْهِ wie: عَجِبْتُ مِنْ طُولِ أَنْ بَكَرًا „ich wundere mich über die Länge (der Zeit), dass Bakr steht = darüber, dass Bakr so lange steht“.

b) Die Praepositionen ordnen daher, wenn sie vor einen abhängigen Satz treten, denselben durch أَنَّ unter (falls er ein Nominalsatz ist, sonst durch أَنْ), indem nur مُنْذُ und مُنْذُ unmittelbar vor einen Satz treten können, z. B. بِنَاءٌ أَنَّهُ خَيْرٌ „darauf bauend, dass es Xubar ist“; وَتَقَى بِأَنَّكَ أَمِينٌ „er vertraut darauf, dass du zuverlässig bist“; أَحِبُّكَ مَعَ أَنَّكَ ظَالِمٌ „ich liebe dich, trotz dem dass du tyrannisch bist“.

c) أَنَّ muss auch gesprochen werden, wenn es nach den hypothetischen Partikeln لَوْ „wenn“ und لَوْلَا „wenn nicht“ steht und ein Nomen darauf folgt <sup>1)</sup> (vor einem Verbum kann nach لَوْلَا auch أَنْ stehen), z. B. لَوْ أَنَّكَ مُنْطَلِقٌ

1) Doch ist die Setzung von أَنَّ nicht absolut nothwendig, da لَوْ und لَوْلَا vor einem Nomen auch ohne dazwischen tretendes أَنْ stehen können, obgleich die Alfiyyah (V. 710) in Betreff von لَوْ keine derartige Ausnahme erwähnt.

لَا تَنْطَلِقُ, „wenn du gehen würdest, würde ich gehen“, weil es (wie das Mufasssal p. 130, L. 1 v. u. erklärt) - لَوْ وَقَعَ أَبْطَلَانُكَ und dieses = لَوْ وَقَعَ أَنَّكَ مُنْطَلِقٌ ist.

d) Auch nach dem einen Satz eröffnenden إِلَّا<sup>1)</sup> (wenn nicht beim Praedicat das اِبْتِدَاء steht), sofern ein Nomen davon abhängt (vor einem Verbum steht اَنَّ), z. B. هِيَ اَكْثَرُ يَهُودًا إِلَّا اَنَّهَا لَيْسَتْ مِنَ الْحَازِ, „sie ist zahlreicher an Juden, ausser dass sie nicht zu Hiz gehört“ (Arnold, Chrest. arab. p. 83, L. 5 v. u.)

e) Ebenso nach كَمَا, wenn ein Nomen folgt<sup>2)</sup> (vor dem Verbum dagegen steht nur كَمَا), z. B. كَمَا اَنَّ الْخُلُوَانَ اَسْمٌ, „wie خُلُوَانٌ das Nomen von dem ist, was als Geschenk gegeben wird“ (Baidavi, I, p. 100, L. 2. v. u.).

Ad 3) Die Möglichkeit von اِنَّ und اَنَّ.

a) Nach قَالَ und Verben ähnlicher Bedeutung kann اِنَّ oder اَنَّ stehen, je nachdem der Satz als directe (جُبْلَةٌ مَحْكِيَةٌ بِالْقَوْلِ) oder indirecte Rede aufgefasst wird. Wo also die ipsissima verba referirt werden, müssen sie durch das hinweisende اِنَّ als unabhängiger Satz eingeleitet

1) Ebenso اَنَّ غَيْرَ اَنَّ, „ausser dass“.

2) كَمَا findet sich zwar auch vor Nominibus, aber nur im Sinne von كَ (mit dem tienetir); s. Alfyyah, V. 382, Com.

werden <sup>1)</sup>, z. B. قَالَ إِنِّي مَا رَأَيْتُ أَقْدَرَ وَمَاءَ مِنْكَ „er sagte: fürwahr ich habe keinen treuloserem gesehen als du bist“. Wo dies aber nicht der Fall ist, sondern der Satz dem vorhergehenden untergeordnet wird, muss dies wie bei den Verbis ظَنُّ etc. (s. Ad 2) durch أَنَّ geschehen, z. B. أَقُولُ أَن زَيْدًا قَاتِمٌ „ich sage, dass Zaid steht“ <sup>2)</sup>. Samayzuri führt im Mufasssal (p. 136, L. 3) den Satz an: أَوَّلُ مَا أَقُولُ: إِنِّي أَحْمَدُ اللَّهَ, und erklärt die doppelte Aussprache von اتَى dahin, dass wenn man den damit eingeleiteten Satz als Praedicat zu dem (vorangehenden) Muftada' fasse, man أَوَّلُ مَقُولِي حَمْدُ اللَّهِ = „ich spreche das Lob“ sei; wenn man aber das Praedicat als ausgelassen anponire, müsse man إِنِّي sprechen, indem man damit direct referire (also = أَوَّلُ مَقُولِي هَذَا إِنِّي أَحْمَدُ اللَّهَ).

b) Auch ist إِنَّ und أَنَّ möglich, wenn sie nach einem Muftada' stehen, das die Idee des Sprechens oder Redens implicirt, und das (logische) Xabar ebenfalls denselben Begriff enthält, während der Sprechende derselbe ist, z. B. (أَوَّلُ قَوْلِي إِنِّي أَحْمَدُ اللَّهَ). Enthält aber das Xabar nicht

1) Obachon die directe Rede auch ohne إِنَّ eingeführt werden kann.

2) Dieser Unterschied ist vielfach übersehen worden. So hat z. B. Arnold in seiner Chrest. arab. nach قَالَ und يُعَالِ immer إِنَّ gesetzt, auch da, wo von einer oratio directa keine Spur ist.

die Idee des Sprechens oder iſt die Perſon nicht dieſelbe, ſo darf nur **إِنَّ** ſtehen, z. B. **قَوْلِي إِنِّي مُؤْمِنٌ** und: **قَوْلِي إِنِّي زَيْدٌ يَحْمَدُ اللَّهَ**, weil in beiden Fällen der Satz mit **إِنَّ** nicht in ein Verbalnomen aufgelöst werden kann, das als *Xabar* eintreten könnte.

c) Ebenſo kann im Nachſatze eines Schwures (**جَوَابٌ**) **إِنَّ** und **أَنَّ** ſtehen, wenn das Praedicat von **لَ** entblößt iſt, mag der Satz, womit man ſchwört ein Verbaſatz ſein mit ausgesprochenem oder nicht ausgesprochenem Verbum, z. B. **وَاللَّهِ إِنِّي زَيْدٌ صَادِقٌ**, oder **وَاللَّهِ إِنِّي زَيْدٌ**, oder ein Nominaſatz, wie: **لَعَنَرُكَ إِنِّي زَيْدٌ صَادِقٌ**, „bei deinem Leben, fürwahr Zaid iſt wahrhaftig“<sup>1)</sup>. Es kommt dabei rein auf die Auffaſſung des Schwörenden an, ob er den Nachſatz des Schwures direct (als unabhängigen Satz) oder indirect hinstellen will oder kann. Die arabiſchen Grammatiker wollen z. B. in dem Verſe (*Alfiyyah* V. 181. 182, *Com.*):

**أَوْ تَحْلِفِي بِرَبِّكَ الْعَلِيِّ إِنِّي أَبُو ذِيَالِكِ الصَّبِيِّ**

„bis daß du ſchwörſt bei deinem groſſen Herrn, daß ich der Vater dieſes (deines) Kindes ſei“, die doppelte Ausſprache von **أَنِّي** gelten laſſen. Dies ſcheint mir jedoch in

1) Wenn das *Mubtada'* ein Schwur iſt, ſo muß das Praedicat nothwendigerweiſe anſeſſen werden; **لَعَنَرُكَ** iſt deſſhalb — **لَعَنَرُكَ** **قَسَمِي**, „dein Leben fürwahr iſt mein Schwur = bei deinem Leben“. Siehe darüber *Alfiyyah* V. 138—141, c. *com*



diesem Falle unmöglich zu sein, da sonst **إِنِّي**, als direct referirend, den Schwur stultificiren würde; hier kann offenbar nur **أَنِّي** am Plaze sein. Die Auseinandersetzung, die in den **شراعد** zur **Alhiyyah** gegeben wird, entfernt diese Schwierigkeit keineswegs; es heisst dort: **وَقَوْلُهُ أَنِّي بِالْكَسْرِ عَلَى** **جَعَلَ الْجُمْلَةَ جَوَابًا لِلْقَسَمِ وَبِالْفَتْحِ عَلَى جَعْلِهَا مَفْعُولًا** **أَنِّي**, mit **Sein Wort** **اننى** mit **Kasr** gesprochen, wenn man den **Saz** als Antwort auf den Schwur fasst, und mit **Fath'**, wenn man ihn als Object fasst, vermittelt der Unterdrückung der **Praeposition**, i. e. **على أَنِّي**. Auch **Nāsif** spricht sich nur ganz allgemein aus (l. c. p. ۲۳, L. 5 sqq.); die angedeutete Beschränkung jedoch scheint mir in der Natur der Sache zu liegen.

d) Wird ein **Saz** angeschlossen, der einen vorangehenden Imperativ oder Prohibitiv motivirt, so kann er entweder als **Neusaz** mit **إِنَّ** folgen oder durch **أَنْ** untergeordnet werden, z. B. **إِخْذَرْ إِنَّهُ عَدُوٌّ لَكَ**, „nimm dich in Acht, siehe er ist ein Feind von dir“, oder: **إِخْذَرْ أَنَّهُ** **أَحْذَرْ أَنَّهُ**, „nimm dich in Acht (darum) dass er ein Feind von dir ist“; im letzteren Falle wird die Auslassung einer **Praeposition** supponirt (على اضمار حرف الجر); s. **Nāsif**, l. c. p. ۲۳, L. 7.

e) Nach dem **Fā** der **Apodosi** (**فَاءُ الْجَزَاءِ**). Wenn man **إِنَّ** spricht, so wird der dadurch eingeleitete **Saz**, der schon

durch **ف** von der Rection des vorangehenden Conditional-satzes losgelöst ist, als durchaus unabhängig hingestellt, wie in: **مَنْ يَزُرْنِي فَأَنَا أَكْرَمُهُ**, „wer mich besucht, fürwahr ich ehre ihn“, also = **مَنْ يَزُرْنِي فَأَنَا أَكْرَمُهُ**; spricht man aber **أَنَّ**, so bildet **أَنَّ** mit seiner **صلة** einen definitiven Satz, den die arabischen Grammatiker dadurch zu erklären suchen, dass sie **أَنَّ أَكْرَمُهُ** in ein Masdar auflösen = **فَاكْرَمِي لَهُ** und als Mubtada' betrachten, zu dem sie ein Xabar wie **ثَابِتٌ** oder **مَوْجُودٌ** suppliren. Ibn-Aqil (Com. zur Alfyyah V. 181. 182) schlägt auch eine andere Erklärung vor, dass man **أَنَّ** mit seiner **صلة** als Xabar von einem ausgelassenen Mubtada' fassen könne, also: **تَجَزَّأُوهُ أَكْرَمِي لَهُ**. Demgemäss wird auch in der Quranstelle (6, 54): **كَتَبَ رَبُّكُمْ عَلَى نَفْسِهِ الرَّحْمَةَ إِنَّهُ مَنْ عَمِلَ مِنْكُمْ سُوءًا بِجَهَالَةٍ ثُمَّ تَابَ مِنْ ذَلِكَ فَهُوَ رَحِيمٌ** **إِنَّهُ** und **أَنَّ** gelesen und nach den gegebenen Ausführungen erklärt.

f) Nach dem **إِذَا** <sup>1)</sup> der Ueberraschung (**إِذَا الْفَجَائِيَّةُ**). Setzt man **إِنْ**, so dient dies nur zur Verstärkung des

---

1) Die arabischen Grammatiker streiten darüber, ob **إِذَا** eine Zeit- oder Ortsbestimmung sei; beides lässt sich durch den Gebrauch rechtfertigen. Die Setzung von **إِنْ** nach diesem **إِذَا** ist keineswegs nothwendig, es kann jedoch darauf nur ein Nominalsatz folgen, der in gleichem Zeitverhältniss steht wie der vorangehende Satz.

Nominalsazes <sup>1)</sup>, wie: **خَرَجْتُ إِذَا إِنَّ زَيْدًا قَائِمٌ**, „ich gieng heraus, und siehe da, da stund Zaid“, was dem Sinne nach **خَرَجْتُ إِذَا زَيْدٌ قَائِمٌ** ist. Setzt man es aber mit Fath', so wird **إِنَّ** mit seiner **صِلَّة** durch ein Verbalnomen aufgelöst, das als Muhtada' betrachtet wird, während **إِذَا** dazu das Xabar bildet, also = **خَرَجْتُ إِذَا قِيَامُ زَيْدٍ**, „siehe da war das Stehen Zaid's“. Entsprechender aber ist die andere Auflösung, dass auch hier das Xabar ausgelassen sei, so dass die logische Satzstellung wäre: **خَرَجْتُ إِذَا قِيَامُ زَيْدٍ** حاصل (so Samaxsari, Muf. p. 134, L. 7).

g) Nach **حَتَّى**. Wenn **حَتَّى** den Satz eröffnend ist (**حَتَّى** **الابتدائية**) und nach ihm **إِنَّ** folgt, so muss es mit Kasr gesprochen werden. Dieses inceptive **حَتَّى**, welches keinerlei Rection ausübt, und vor einem Nominal- und Verbalsatz (mit dem Verb im Perfect oder Imperfect) stehen kann, bedeutet: „so dass“ (in Folge davon), z. B. **قَالَ الْقَوْمُ ذَلِكَ حَتَّى إِنَّ زَيْدًا يَقُولُهُ**, „die Leute hatten das gesagt, so dass Zaid es sagte“ (Muf. p. 134, L. 9).

Wenn **حَتَّى** dagegen eine Coniunctivpartikel (**عاطفة**),

1) So erklärt es Samaxsari im Muf. p. 134, L. 7: **تَكْسِيرُ لَتَوْفَرٍ**, **عَلَى مَا بَعْدَ إِذَا مَا يَقْتَضِيهِ مِنَ الْحَمَلَةِ** Kasr um dem, was nach **إِذَا** steht, das vollständig zukommen zu lassen, was es von dem Satze verlangt.“

mit der Bedeutung „sogar“), oder eine Praeposition (جَاءَتْ), mit der Bedeutung von „bis zu“, „bis auf“) ist, und nach ihm أَنْ folgt, so muss es mit Fath' gesprochen werden, weil seine صلة einen Einzelbegriff und keinen Satz implicirt, z. B. عَرَفْتُ أُمُورَكَ حَتَّى أَتَى أَهْلَكَ, „ich kenne deine Angelegenheiten, sogar dass du rechtschaffen bist“; اِسْمِعْ حَتَّى آتِيَ اخِاطِبُكَ, „höre, bis ich mit dir rede“.

Lane führt in seinem Arabic Lexicon I, p. 110 nur حَتَّى أَنْ an, ohne etwas vom Gebrauche von حَتَّى zu erwähnen, was er auch unter حَتَّى nicht nachgeholt hat. Er verweist nur auf De Sacy, Anthol. gram. p. 11, eine Stelle, die vielfach unrichtig aufgefasst worden ist. De Sacy selbst z. B. übersetzt (p. 159): „quand حَتَّى est suivi de أَنْ, il faut toujours prononcer inna par Keem“. Dieses „toujours“ steht aber nicht im Texte, sondern ist vielmehr beschränkt durch die nachfolgende Bemerkung, dass wenn dem حَتَّى eine Präposition vorangehe, man es mit Fath' sprechen müsse. De Sacy hat es ganz übersehen, dass Ibn Hisam hier nicht von حَتَّى als einer Präposition redet, sondern es ausdrücklich als اِسْتِدْلَالِيَّة gegen andere Grammatiker vertheidigt. Auch Ewald hat (wahrscheinlich durch De Sacy's Uebersetzung irregeleitet) daraus den falschen Schluss gezogen, dass man nach حَتَّى nur أَنْ lesen dürfe (Gram arab II, p. 284).

h) Nach **أَمَّا**, wenn es im Sinne von **أَلَا** steht (s. ad 1, h) wird **إِنْ**, wenn es aber im Sinne von **حَقًّا**, „fürwahr, gewisslich“ steht, wird **أَنْ** gesprochen, z. B. **أَمَّا أَنْتَ لَوْلَا** **أَمَّا أَنْتَ** (oder „fürwahr (أَمَّا أَنْتَ) (oder „gewisslich (أَمَّا أَنْتَ), ja fürwahr (أَمَّا أَنْتَ) (oder „gewisslich (أَمَّا أَنْتَ), wenn nicht er gewesen wäre, so wären wir zu Grunde gegangen“.

i) Nach **إِنْ** steht **لَا جَرَمَ**, nach der Aehnlichkeit mit dem Schwur, so dass **إِنْ** die Antwort dazu einleitet, oder **أَنْ**, indem **لَا جَرَمَ** im Sinne von **أَنْ** aufgefasst wird, z. B. **لَا جَرَمَ إِنَّ اللَّهَ رَاحِمٌ**, „sicherlich, Gott ist barmherzig“.

Zum Schlusse ist noch zu bemerken, dass **إِنْ** nie dem **أَنْ** unmittelbar vortreten darf; **أَنْ** mit seiner **صِلَة** (als Masdar gedacht) kann nur dann das Nomen von **إِنْ** werden, wenn zwischen beiden eine Trennung durch das Praedicat stattfindet, wie: **إِنْ عِنْدَنَا أَنْ زَيْدًا فِي الدَّارِ**, „fürwahr, es ist unsere Meinung, dass Zaid im Hause ist“.

Nachtrag zu S. 106 und 107. Es ist mir doch fraglich geworden, ob in dem Satz: **قُلْتُ يُبْعَثُ بِهِ** das Passiv-Subject im Verbum selbst gesucht werden kann; der Ausdruck ist vielmehr impersonell zu fassen: „ein Führer, mit (oder durch) welchen eine Sendung gemacht wird“.

Ebenso ist zu **المَغْشِيَّةُ عَلَيْهَا** und **المَغْشِيُّ عَلَيْهِ** zu bemerken, dass dies die mehr persöuliche Auffassung der späteren Sprache ist; die ältere Sprache gebraucht diesen Ausdruck noch impersonell, also auch im Femininum **المَغْشِيُّ عَلَيْهَا**, „die über welche es dunkel gemacht wird“, = **الَّتِي غُشِيَ عَلَيْهَا**.

---

Sitzung vom 5. Mai 1877.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Bursian legte einen von Herrn Konstantinos Karapanos, zur Zeit in Paris, ihm zugesandten in französischer Sprache geschriebenen Aufsatz „über Dodona und seine Ruinen“ vor, welcher in deutscher Uebersetzung folgendermassen lautet:

Während der Reisen, die ich in den letzten drei Jahren in Epirus zu machen Gelegenheit hatte, beschäftigte mich fortwährend der Gedanke an den Tempel von Dodona. Ich wünschte sehnlichst, dieses altberühmte Heiligthum der hellenischen Welt aufzufinden, das sich bisher immer noch den Nachforschungen der Reisenden und der Archäologen entzogen hatte. Ich hatte schon an verschiedenen Stellen, wo sich alte Ruinen finden, Nachgrabungen versucht, als ich Gelegenheit erhielt, das Thal von Tacharakovista zu besuchen. Seine Lage zwischen der Theaprotis und der Molottis, der imposante Aublick der unter dem Namen des Paläokastron von Draméschus bekannten dort befindlichen Ruinen, welche die meisten Reisenden auf Passaron, die Hauptstadt der Molotter, bezogen haben \*), andererseits

\*) (Die ausser von Leake Travels in northern Greece I p. 264 ss. auch von H. F. Tozer Researches in the highlands of Turkey II p. 200 ss. beschriebenen Ruinen sind schon von H. Kiepert (Neuer Atlas von Asien und den hellenischen Colonien, Berlin 1872, Bl. VII) vermuthungsweise auf Dodona bezogen worden.)



einige bei den von mir versuchsweise angestellten Nachgrabungen entdeckte Bronzefragmente brachten mich auf den Gedanken, dass diese Ruinen vielmehr Dodona angehören müssen. Ich beschloss also regelmässige Ausgrabungen zu unternehmen und suchte bei der kaiserlich ottomanischen Regierung um die Ermächtigung dazu nach. Während ich aber in Konstantinopel mit den Förmlichkeiten, welche die Erlangung dieser Ermächtigung erheischte, beschäftigt war, gruben andere Leute, in der Hoffnung dort einen Schatz von Kostbarkeiten zu finden, ohne mein Wissen auf dem Platze des Tempels und entdeckten mehrere Weihgeschenke in Bronze und anderen Metallen, ohne zu vermuthen, dass diese Gegenstände aus dem dodonäischen Tempel stammten.

Die Weihgeschenke, welche anzukaufen mir gelungen ist, <sup>1)</sup> und das Resultat der Nachgrabungen, welche ich kraft der Ermächtigung der kaiserlich ottomanischen Regierung mehr als sechs Monate hindurch auf einem Flächenraume von mehr als 20,000 Quadratmetern bis zu einer durchschnittlichen Tiefe von 2 M. 50 ausgeführt habe, haben die Richtigkeit meiner Vermuthung erwiesen. Die Ruinen, welche ich aufgedeckt habe, und die zahlreichen Weihgeschenke, die sich darin zerstreut vorfanden, können nur dem bedeutendsten Heiligthume von Epirus angehört haben. Aber ausser diesen Beweismitteln, die noch einige Ungewissheit über die wirkliche Lage Dodona's bestehen lassen könnten, habe ich dasselbat zahlreiche auf Zeus Naios und Dione und ihr Orakel bezügliche Inschriften gefunden, die, wie es mir scheint, keinen Zweifel über die Lage desselben übrig lassen.

1) Unter den Gegenständen, welche ich von den Personen, die ohne mein Wissen auf der Stelle des Tempels gegraben hatten, und von verschiedenen andern Bewohnern der Stadt Janina und des Thales von Tscharakovista erkaufte habe, befinden sich fast sämmtliche dort gefundene Statuetten, Reliefs und Inschriften

Da ich demnächst eine detaillirte Beschreibung der Ruinen und der von mir entdeckten Gegenstände mit einer historischen Untersuchung über das Heiligthum von Dodona zu veröffentlichen gedenke, so werde ich für jetzt nur ein Résumé darüber geben, welches genügt, summarisch eine Entdeckung zur Kenntniss der gelehrten Welt zu bringen, die, wie ich meine, dazu beitragen wird, nicht nur die Frage nach der Lage Dodona's, sondern auch verschiedene auf die Religion und Kunst der Hellenen, sowie auf die Geographie von Epirus bezügliche Punkte aufzuhellen.

In einer Entfernung von ungefähr 18 Kilometer südwestlich von Janina liegt das Thal von Tscharakovista. Dies von Südost gegen Nordwest etwa 12 Kilometer lange, durchschnittlich 700 Meter breite Thal wird von dem von Janina durch eine Kette grästentheils unangebauter Hügel getrennt; im Südwesten wird es durch den Berg Olytzika, den Tomaros der Alten, abgeschlossen, dessen majestätischer und pittoresker Gipfel alle anderen umliegenden Berge überragt. Am Fusse des Tomaros sprudeln zahlreiche Quellen hervor, deren Wasser einen Theil der Ebene, die zwischen vielen schlechten Ackerfeldern einige schöne Wiesen enthält, in einen Sumpf verwandelt.

Ziemlich in der Mitte des Thales von Tscharakovista finden sich auf einer Art von Vorgebirge, das durch einen Vorsprung der dieses Thal von dem von Janina trennenden Hügel gebildet wird, die hellenischen Ruinen einer kleinen Stadt oder Akropolis, eines Theaters und eines heiligen Bezirks.

Die auf dem Gipfel dieses Vorgebirges in einer Höhe von 15–20 Meter über der Ebene gelegene Stadt hat eine unregelmässige Form, ungefähr die eines Viertelkreises. Die beiden Seiten des Winkels, welche sich von Osten nach Süden und von Osten nach Norden ziehen, haben eine Länge

die erstere von 125 M., die zweite von 168 M. Der gegen Südwest und Nordwest gewandte Bogen ist mit 7 Thürmen versehen und hat eine Gesamtentwicklung von 325 Metern. Die Dicke der in hellenischer Bauweise ausgeführten Mauern, welche die Stadt umgeben, wechselt zwischen 3 M. 25 und 5 M. 80. Die ganze Oberfläche ist durch den Erdboden gleiche hellenische Mauern, die aller Wahrscheinlichkeit nach alten Wohnungen angehören, in mehrere Parzellen getheilt. Eine theilweise in den Felsen gearbeitete kleine Cisterne ist der einzige bauliche Rest, welcher sich zwischen den Mauerlinien hervorhebt. Das einzige Thor, welches einen Zugang in die Stadt gewährte, liegt an der Nordostseite; es wird durch zwei rechtwinkelige Thürme vertheidigt und hat eine Oeffnung von 4 Meter. Ich habe daselbst an mehreren Stellen nachgraben lassen, habe aber weder die Spuren eines Gebäudes, noch irgend einen bearbeiteten Gegenstand in Stein oder Metall gefunden.

Im Südwesten der Stadt liegt das Theater, eines der grössten und besterhaltenen unter den hellenischen Theatern. Nach der gewöhnlichen Weise der Griechen an den Berg angelehnt wird es zu beiden Seiten des Zuschauerraumes durch ansehnliches Mauerwerk aus viereckigen ohne Cement künstlich gefügten Steinen gestützt. Die Ausdehnung des Halbkreises beträgt am oberen Ende der Cava 158 M. 70, im Niveau des Erdbodens 80 M. 45, die Höhe in schräger Linie 45 M. Ein Umgang (Diazoma) theilt die Cava in zwei ungleiche Theile, von denen der untere die doppelte Höhe des oberen hat. Obgleich das Bauwerk ziemlich gut erhalten ist, so ist es doch schwierig, die Zahl der Sitzreihen genau anzugeben, weil die Steine, aus denen die Sitzstufen gebildet waren, zum grossen Theil vom Platze gerückt sind und eine verworrene Masse bilden. Soviel ich habe berechnen können, müssen im Ganzen 49 Sitzreihen vorhanden

gewesen sein, von denen ich die drei untersten, die mit einer Erdschicht bedeckt waren, bloss gelegt habe.<sup>2)</sup>

Eine in einer Entfernung von 1 M. 50 von der letzten Sitzreihe befindliche halbkreisförmige Mauer trennt den Zuschauerraum von der Orchestra. Die Stelle der Orchestra und der Scene ist jetzt in ein Ackerfeld verwandelt, welches ich bis zu einer Tiefe von ungefähr 4 Meter habe umgraben lassen. Ausser der Mauer, welche den Zuschauerraum von der Orchestra trennt, habe ich dort am westlichen Ende der Scene einen unterirdischen Bau und am entgegengesetzten Ende die Reste einer Thüre gefunden. Der unterirdische Bau besteht aus einer Art kleiner runder Kammer in einer Tiefe von etwa 10 Meter unter der Oberfläche des jetzigen Bodens. Sie ist mit grossen Steinplatten gepflastert und hat einen Umfang von 6 M. Mit Ausnahme der Oeffnung, (von 2 M. Umfang) durch welche man jetzt hinabsteigt, habe ich keine andere Verbindung zwischen dieser Kammer und der Scene finden können; ich kann daher nicht sagen, ob sie dazu diente, irgend eine Theatermaschine spielen zu lassen oder ob es ein blosses Wasserreservoir war.<sup>3)</sup>

Die Reste der Thüre, welche der die Scene vom Post-scaenium trennenden Mauer angehört haben muss, sind mit aller Kunst und Eleganz guter hellenischer Zeit gearbeitet: die Thürpfosten sind von beiden Seiten mit vier Säulen in ionischem Styl versehen. Die Mauern, welche die Scene ab-

---

2) Leake (*Travels in Northern Greece* T. 2, ch. 4, p. 265) sagt, es seien zwei Umgänge und 66—68 Sitzreihen gewesen; aber ich glaube, dass er sich in Folge der Verwirrung, in welcher sich die Steine, die die Sitzstufen bildeten, befinden, getäuscht hat.

\*) [Die letztere Annahme halte ich für die richtigere, da sich auch in anderen griechischen Theatern Cisternen und Brunnen theils unter der Scene, theils im Zuschauerraume gefunden haben; vgl. Fr. Wieseler 'Griechisches Theater' in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Section I, Bd. 83, S. 238 f.]

schlossen, existiren nicht mehr, so dass es mir nicht möglich gewesen ist, ihre Ausdehnung und Gestalt sicher zu bestimmen.

Der östlich vom Theater, südöstlich von der Stadt gelegene heilige Bezirk lässt sich in zwei Theile sondern: den nordwestlichen, welcher auf einem durch die Verlängerung des Hügels, auf dem die Stadt liegt, gebildeten Plateau sich befindet, den ich den Tempelbezirk nennen werde, und den südwestlichen, der sich über die Ebene hinzieht, den ich der Einfachheit halber als das Temenos bezeichnen werde.

Der Tempelbezirk wird im Südwesten durch das Theater, im Nordwesten durch die Stadtmauer und im Nordosten durch eine andere hellenische Mauer begrenzt. Er hat eine Länge von 200 M. bei einer mittleren Breite von 90 M. und enthält die Ruinen dreier Gebäude, deren Mauern jetzt nur das Niveau des Erdbodens erreichen.

Das erste Gebäude ist der Zeustempel, der wieder aufgebaut und in eine christliche Kirche umgewandelt worden ist. Er hat eine Länge von 40 M. auf 20 M. 50 Breite. Die Ueberreste der hellenischen Mauer sind hier mit neuem aus kleinen Steinen und Kalk hergestellten Gemäuer untermischt, und es dürfte schwierig sein, bestimmt zu sagen, ob man beim Bau der christlichen Kirche alle die Abtheilungen, welche den Tempel bildeten, und ihre Scheidewände beibehalten hat. Man sieht indess Abtheilungen, welche recht wohl als Pronaos, als Naos und als Opisthodomos betrachtet werden können. Eine grosse Menge von Weihgeschenken aus Bronze, Kupfer und Eisen, zahlreiche Inschriften auf Bronze-, Kupfer- und Bleiplatten und eine grosse Inschrift auf Kalkstein sind in diesen Ruinen in einer Tiefe von ungefähr 3 M. zerstreut gefunden worden.

Das zweite, ungefähr 10 M. südwestlich von dem Tempel gelegene Gebäude ist ein fast quadratisches hellenisches

Bauwerk von 19 M. 50 auf 18 M. Vier Zwischenmauern theilen es in verschiedene Räume, die man als zwei rechtwinkelige Kammern und drei Corridors bezeichnen kann. In einer Entfernung von 48 M. westlich von diesem liegt das dritte Gebäude des Tempelbezirks, seiner äusseren Form nach ein Trapezoid von 42 M. 50 zu 30 M. Das Innere desselben ist mit losgelösten grossen Steinen ausgefüllt; ich habe keine Scheidemauer darin gefunden. Eine im Innern angebrachte Treppe von 4 Stufen weist darauf hin, dass sein Boden um wenigstens 0,60 tiefer lag, als der der beiden vorher erwähnten Gebäude. Es ist schwierig, die Bestimmung dieser letzteren Gebäude sicher festzustellen. Am wahrscheinlichsten dünkt es mich, dass sie für die verschiedenen Mittel der Weissagung, die vom dodonäischen Orakel angewandt wurden, bestimmt waren. Ihre Lage und ihre Form einerseits, anderseits der Umstand, dass in dem ersteren dieser beiden Gebäude eine grosse Zahl von Bronzemünzen, in beiden eine grosse Menge von Bruchstücken von verschiedenen Bronzegegenständen gefunden wurden, dürften, meine ich, Beweise sein, welche dieser Annahme als Stütze dienen könnten.\*)

Der Bezirk, welchen ich als das Temenos bezeichnet habe, liegt südöstlich vom Tempelbezirk um ungefähr 4 M. tiefer als dieser, hat eine durchschnittliche Länge von 110 M. bei einer Breite von 105 M. und ist an drei Seiten von in hellenischer Bauweise aufgeführten Mauern umgeben, welche ebenso wie die den zerstörten Gebäuden dieses Bezirks angehörigen kaum die Oberfläche des jetzigen Bodens erreichen; nur einige Mauerstücke im Südwesten haben eine Höhe von ungefähr 4 M. über dem Boden.

\*) [Ich möchte vielmehr vermuthen, dass beide Baulichkeiten The sauren zur Aufbewahrung kostbarer Weihgeschenke gewesen seien, wie wir sie aus Delphi und Olympia kennen.]



An der Südwestseite befindet sich ein Gebäude von sehr unregelmässiger polygoner Form, durchschnittlich 35 M. lang und 25 M. breit; es umschliesst eine andere kleine Anlage von der Form eines Trapezoid, 10 M. lang und 9 M. breit. Obgleich mit dem Temenos verbunden, bildet dieses Gebäude einen Vorsprung von ungefähr 25 M. aus der Linie der Umfassungsmauer desselben. Im Südosten innerhalb des Temenos findet sich ein 11 M. 60 breiter Corridor, welcher in einen rechtwinkligen Bau einmündet, der bei der gleichen Breite eine Länge von 26 M. hat. Ziemlich in der Mitte dieses Baues entdeckte ich einen kleinen runden Altar, der aus drei übereinander liegenden Steinlagen besteht: die unterste Lage, welche die Basis bildet, hat einen Umfang von 5 M. Rings um den Altar herum fand ich mehrere Bruchstücke von Weihgeschenken aus Bronze, darunter ein kleines Rad mit einer Weihinschrift an Aphrodite, ein Beweis, dass alle diese Bauten einem Heiligthum dieser in Dodona neben Zeus und Dione als Tochter dieses Götterpaares verehrten Göttin angehören. Zwei Treppen, die zu dem Heiligthume der Aphrodite, und zwei andere, die zum Corridor führen, zeigen, dass der Boden des Temenos allmählig abfiel und von 0,40 bis 1 M. 35 tiefer lag als das Heiligthum und der Corridor.

An der entgegengesetzten Seite befindet sich ein anderer 6 M. 50 breiter Corridor, der zu einem anderen gänzlich zerstörten Heiligthume gehört haben mag.

Drei Thore führten in das Innere des Temenos: eines im Südwesten, eines im Nordosten, eines im Südosten. Die beiden ersteren bieten nichts Bemerkenswerthes dar, das letztgenannte aber ist eine Art Propyläon, auf beiden Seiten von Thürmen und von Mauern, die mit den benachbarten Gebäuden keinen Zusammenhang haben, umgeben.

Zwei Reihen kleiner baulicher Anlagen sind in: Innern des Temenos in einer Tiefe von 0,75 bis 1 M. 50 entdeckt



worden. Die erste Reihe, die bedeutendere, liegt vor dem Heiligthum der Aphrodite und dem dazu gehörigen Corridor: sie enthält 25 kleine Bauwerke von sehr verschiedenen Formen, jedes aus zwei oder mehreren Steinen hergestellt; einige davon geben sich durch ihre quadratische, länglich-viereckte oder runde Form als Säulenbasen oder als Piedestale von Statuen zu erkennen; andere von halbkreisförmiger Gestalt weisen auf Nischen hin, welche Statuen oder andere Weihgeschenke an die Götter enthielten.

Die vor dem anderen Corridor befindliche zweite Reihe enthält 16 solche kleine Bauwerke, die, obgleich in Hinsicht auf die Details und den Umfang unter einander verschieden, alle die gleiche rechteckige Form haben. Sehr zahlreiche Bruchstücke von Gefässen, Statuetten und anderen Gegenständen aus Bronze, Kupfer und Eisen, mehrere Fragmente von Inschriften auf Bronze- und Kupferplatten und einige Inschriften auf Bleiplatten sind um diese Steine, insbesondere die der ersten Reihe, herum gefunden worden. Die Entdeckung dieser Bruchstücke von Weihgeschenken, sowie die Verschiedenheit der Formen jener kleinen Bauwerke lassen mich vermuthen, dass dieselben Votivdenkmäler waren, auf welchen ebensowohl Statuen und andere umfängliche Gegenstände als Weihgeschenke von geringerem Umfang aufgestellt waren.

Südöstlich ausserhalb der Umfassungsmauer des Temenos findet sich ein länglich vierecktes Bauwerk von 144 M. zu 13 M. 50, dessen in hellenischer Bauweise aufgeführte Mauern das Niveau des gegenwärtigen Bodens nicht überragen. Beim ersten Blick könnte man geneigt sein, darin eine für die Naïa, die in Dodona zu Ehren des Zeus Naïos und der Dione gefeierten Spiele, bestimmte Anlage zu erkennen; aber die grosse Nähe der Mauer des Temenos, welche die Bewegungen der Kämpfer und der Zuschauer allzusehr eingeengt haben würde, lässt mich vermuthen, dass dieses Bauwerk vielmehr zu den

Tempelanlagen gehörte und zu irgend welchen religiösen Zwecken diente.

Ausser den Gebäuden, deren Ruinen entdeckt worden sind, müssen in Dodona auch ein Stadion und ein Hippodrom für die schon erwähnten Festspiele, die Naïa, vorhanden gewesen sein; aber sei es, dass man während der hellenischen Zeit keine bedeutenderen baulichen Anlagen zu diesem Zwecke errichtet hat, sei es dass dieselben später zerstört worden sind, um anderen neueren Anlagen Platz zu machen — ich habe keine Ruinen gefunden, welche von solchen Baulichkeiten herrühren und ihre Stelle bestimmen könnten. Ich glaube jedoch, dass das Stadion südwestlich vom Temenos, südöstlich vom Theater angesetzt werden kann, an der Stelle, wo meine Nachgrabungen Stücke von Mauern aus kleinen Steinen und Kalk zu Tage gefördert haben, zwischen denen man noch hie und da grosse hellenische Werkstücke bemerkt. Was den Hippodrom anbelangt, so scheint mir der geeignetste Platz für diesen nordöstlich vom Temenos in einer Entfernung von einigen hundert Metern von demselben zu sein. In dieser Richtung bildet die zwischen die Hügel hineindringende Ebene eine Art von natürlichem Circus, der, an drei Seiten von Anhöhen umgeben, sowohl für das Wagenrennen als für die Zuschauersitze geeignete Räumlichkeiten darbieten würde.

Zum Schluss gebe ich noch ein summarisches Verzeichniss der in den Ruinen von Dodona gefundenen Gegenstände.

Die zahlreichste und wichtigste Klasse bilden die Weihgeschenke und sonstigen Bruchstücke aus Bronze und Kupfer; dieselbe umfasst folgende Kategorien:

1) 19 Bronzestatuetten verschiedener Epochen, die Mehrzahl archaisch.

II) 28 Basreliefs auf Bronzeplatten, verschiedene Gegenstände darstellend.

III) 14 Statuetten von Thieren.

IV) 24 Gefässe und sonstige Weihgeschenke, oder Bruchstücke von Weihgeschenken, welche Weihinschriften an Zeus Naïos und Dione, sowie eine an Aphrodite tragen.

V) 38 Inschriften und Inschriftfragmente auf Bronze- und Kupfertafeln, welche Weihungen, Proxenie- und sonstige Ehrendecrete, Freilassungen von Sklaven u. dgl. m. enthalten.

VI) 84 theils vollständige, theils fragmentirte Inschriften auf Bleiplatten: dieselben enthalten an das Orakel des Zeus Naïos und der Dione gerichtete Fragen und Gelübde und einige Antworten des Orakels. Eine gewisse Anzahl dieser Platten enthalten jede bis zu drei Inschriften aus verschiedenen, manchmal weit auseinander liegenden Epochen. Diese Inschriften sind bisweilen so untereinander gemengt, dass ihre Entzifferung fast unmöglich wird. Ich habe bis jetzt nur 35 derselben lesen können.

VII) 36 Fragmente von Kränzen, Ornamenten von Harnischen, Vasen, Dreifüssen und anderen Weihgeschenken, in Bronze- und Kupferplatten.

VIII) 39 kleine Dreifüsse und Bruchstücke von Dreifüssen, Candelabern oder Cisten.

IX) 128 kleine Becken, Vasen, Schalen und Bruchstücke von solchen Geräthen.

X) 184 Gefässhenkel von verschiedenen Formen.

XI) 102 Toilette- und Schmuckgegenstände, wie Agra-fen, Fibulae, Armbänder, Ringe u. dgl.

XII) 16 Stücke zum Gebrauch für Reiter und Pferde, wie Sporen, Gebisse u. dgl.

XIII) 33 Waffenstücke wie Helme, Backenstücke von Helmen, Pfeilspitzen u. dgl.

XIV) 27 Bruchstücke von Werkzeugen verschiedener Art, wie Messern, Scheeren, Griffeln u. dgl.

XV) 46 Stücke von Gegenständen, die wahrscheinlich zu religiösen Ceremonien verwendet worden sind, wie Basen von Weihrauchfässern, kleine Büchsen, kleine Votivbeile u. dgl.

XVI) 100 Bruchstücke von Statuen verschiedener Grössen und von Statuetten von Thieren.

XVII) 110 Bruchstücke verschiedenartiger Gegenstände, wie Schlösser, kleine Hacken, Ornamentnägeln u. dgl.

---

Die Fundstücke aus Eisen bestehen in 37 Lanzen-  
spitzen verschiedener Form und Grösse, 4 Bruchstücken von  
Schwertern, 1 Ring und einigen Bruchstücken von Werk-  
zeugen, wie Griffeln, Strigiles, Messern, Scheeren, Nadeln  
u. dgl.

---

Aus Gold und Silber, sowie aus Terracotta, Marmor  
und anderen Materialien habe ich nur sehr wenige und zwar  
unbedeutende Gegenstände gefunden.

---

Endlich sind auch 662 Münzen — 14 Silbermünzen,  
648 Bronzemünzen — gefunden worden, welche sich in fol-  
gende Kategorien vertheilen:

288 Münzen von Epirus und verschiedenen epirotischen  
Gegenden, darunter 3 in Silber.

82 Münzen verschiedener griechischer Städte und Land-  
schaften, darunter 5 in Silber.

90 Münzen verschiedener makedonischer Könige und  
Städte, darunter 3 in Silber.

60 römische Münzen, darunter 3 Silbermünzen.

142 ganz unkenntlich gewordene.

---

Sitzung vom 5. Mai 1877.

---

Herr Lauth hielt einen Vortrag:

„Augustus-Harmais“.

Ueber die weltgeschichtliche Bedeutung des römischen Kaisers Augustus herrscht wohl kein Zweifel und ist dieselbe bereits Gegenstand so mancher historischen Werke geworden. In vorliegender Abhandlung soll sein Verhältniss zu Aegypten, namentlich aber die unter seinem Namen bewerkstelligte Kalenderreform, sowie der an ihn geknüpfte Haltpunkt der Chronologie näher geprüft werden. Nachdem ich bei einer früheren Gelegenheit<sup>1)</sup> die unter seine Regierung fallenden Schalttage besprochen habe, kann ich mich in Bezug auf seine Fixirung des ägyptischen Wandeljahres Anno 25 v. Chr. etwas kürzer fassen, um desto grössere Aufmerksamkeit derjenigen Epoche zuzuwenden, welche uns den neuentdeckten Namen des Augustus: Harmais endgültig erklärt.

Bekanntlich zählte Augustus seine Regierungsjahre vom Tage der Ermordung seines Adoptivvaters Julius Caesar

---

1) „Die Schalttage des Euergetes I. und des Augustus“ Sitzgeb. d. k. bayr. Ak. d. W. 1874 Februar.

an, also seit den Iden des März 44 v. Chr. Als er aber am 1sten Tage des ihm zu Ehren Augustus genannten Monats die Hauptstadt Alexandria erobert hatte, die deshalb auch *Σεβαστή*<sup>2)</sup> d. h. Augusta genannt wurde, ergab sich eine doppelte Datirung. Ein schlagendes Beispiel derselben liefert uns eine Inschrift von Philae<sup>3)</sup>, datirt  $\Lambda \times \kappa \alpha \iota \tau \alpha \iota \epsilon \Phi \alpha \iota \epsilon \nu \acute{\iota} \theta$   $\lambda'$  „Jahr 20, welches auch Jahr 5, am 30ten Phamenoth“. Letronne bemerkt dazu mit Recht: „notre inscription est de l'an V d'Auguste, c'est-à-dire, de la même année que l'établissement du calendrier fixe alexandrin“. In der That bietet Syncellus<sup>4)</sup> ganz den nämlichen Ansatz: ἀπὸ τοῦ κατ' αὐτοῖς Θωθ μὲν τῆς πρώτης ἡμέρας, ἦτις κατὰ τὸ Αἰγυπτίσι μὲν σιμνίται καὶ κατὰ χρόνον; ὃ ἀμείβοιτο μίαν ἡμέραν . . . Αἰγυπτίσιον δὲ ἔτι ἐστί . . . τὴν Ἀλεξανδρείας ὕλειον . . . μεθ' ἣν ἀρξαμένην ἦτις ἡ Αἰγυπτίσι μεθῆναι τὴν τετραετηρίαν ἡμέραν, καὶ μέχρι τοῦ νῦν οἶτον καθ' Ἑλλήνας ἦτοι Ἀλεξανδρεῖς ψηφίζεσθαι κ. τ. λ. Dieser gute Syncellus ist zwar, wie so oft, etwas verwirrt; aber dieser Doppelausatz  $20 = 5$  ergibt sich mit Nothwendigkeit aus seiner weilläufigen Darstellung<sup>5)</sup>.

Im Grunde genommen, bedürfen wir überhaupt keines äusseren Zeugnisses für die von Augustus — Caesar — der Gewährsmann des Syncellus sagt treffender ἐπὶ Αἰγυπτίσι Καίσαρος καὶ τῶν τετραετήρα σοφῶν also vielmehr von Alexandrinischen Gelehrten eingeführte Kalenderreform. Denn das Datum selbst: 29. August = 1. Thoth des Wandeljahres ist ein doppeltes und gewährleistet aus sich selbst von innen heraus die Epoche: 25 v. Chr. Wir wissen ja aus des Censorinus classischer Stelle (de die natuli c.

2) Stephanus Byz. vergl. den Anhang.

3) Letronne: Recueil des inscript. gr. II, 125. 133.

4) Ed Dindorf p 590-591.

5) Vergl. den Text nebst Bemerkungen.

18. 21), dass die Sothisperiode, in deren 100stem Jahre (239) er schrieb, während des Quadrienniums 136 – 139 n. Chr. ihren Anfang nahm und zwar a primo die mensis ejus, cui apud Aegyptios nomen est Thoth, quiq. hoc anno fuit a. d. VII. Kal. Julius, quum abhinc annos centum, Imperatore Antonino Pio II. et Bruttio Praesente Coss. idem dies fuerit a. d. XII. Kal. (lies XIII. Cal.) Augustus, quo tempore solet canicula in Aegypto facere exortum. In der That besteht zwischen dem 25ten Juni und dem 20ten Juli, dem wahren Epochentage, ein Unterschied von  $6 + 19 = 25$  Tagen, welche einem Jahrhundert:  $25 \times 4$ , entsprechen. Die Correctur XIII. Cal. statt XII. Kal. habe ich schon früher gerechtfertigt.

Rechnet man nun in derselben Weise vom Epochentage der alexandrinischen Fixirung: 29. August, bis zum Epochentage des Sothisfrühaufgangs am 1. Thoth des Wandeljahres: - 20. Juli, zurück, so erhält man  $28 + 12 = 40$  Tage. Diese ergaben  $40 \div 4 = 100$  Jahre und diese, bezogen auf den Schluss der Periode: 135 n. Chr. ergeben unfehlbar das Jahr 25 v. Chr. als Epoche der Fixirung.

Dasselbe Resultat wird erzielt, wenn man den Frühaufgang des Sirius Anno 25 v. Chr.: am 26ten Epiphi, auf den 1. Thoth nach vorwärts bezieht. Es verfließen nämlich zwischen beiden Daten  $5 + 30 + 5$  (Epagomenen) = 40 Tage, welche wiederum das Facit 100 Jahre und die Epoche: 25 v. Chr. liefern. Leider hat ein Bruch des Papyrus Rhind\*) uns die Constatirung dieser Thatsache versagt, indess steht wirklich auf einem Fragment „der Aufgang der Sothis“ und da im fixirten Kalender auch diese Erscheinung fixirt ist, so macht es keinen Unterschied, dass das Document vom Jahre 21 des Augustus (seit der

\*) Vergl. meine oben citirte Abb. über „die Schalttage des Euergetes I. und des Augustus.“



Eroberung) datirt ist. So z. B. berechnet der Mathematiker Theon von Alexandria in seinem so wichtig gewordenen „Beispiel über den Frühaufgang des Hundsternes“ dieses Phaenomen für Alexandria auf den 29ten Epiphi. Reducirt man dies auf den Normalparallel der Sothisbeobachtung d. h. auf Heliopolis, so erhält man richtig den 26ten Epiphi. Theon rechnet nach dem fixirten Kalender die seit der Reform des Augustus verflossenen Tetraëteriden zu  $102 = 408$  Jahren, ein Beweis, dass sowohl die einzelnen Jahre als die vierjährigen Schaltcyclen seit dieser That der Fixirung gezählt wurden, womit eine eigentliche Aera definirt ist. Ebenso zählt er von der Epoche: 29. August 284 als Aera des Diocletian bis auf sein Jahr gerade ein Saeculum, wie oben Censorinus in Bezug auf Antoninus Pius gethan hat. Der Anfang dieser Aera des Diocletian, die von den koptischen Christen Aegyptens stets Aera martyrum genannt wird, ist zugleich die *λήξις Αἰγυπτίων* d. h. das Ende der von ihm auslaufenden Aera. Analog muss zu *ἀπὸ Μερόπιδος* das Wort *λήξις* hinzugedacht werden und dann hat man das interessante Gegenstück zu Herodot's *Μοῖραι* (*οἵτινες ἦν ἕτα εἰνακόςια*) *τετελετηκότι*. So wie diese auf 1325 v. Chr. als Epoche hinführen, ebenso ergeben des Theon *ἔτι, ἀπὸ 1605* J. mit Bezug auf 284 n. Chr., das Schlussjahr der Tetraëteris 1325—1322 v. Chr.

Ich will nun den Gebrauch des fixirten Kalenders auch in solchen Inschriften nachweisen, die sich zunächst auf den Kaiser Augustus und seine Familie beziehen.

Am Ostpropylon der Umfassungsmauer des Denderah-tempels befindet sich zweimal wiederholt folgender Text: *ὑπὲρ αὐτοκράτορος Καίσαρος, Θεοῦ υἱοῦ, Λιδος Ἐλευθερίου, Σεβαστοῦ, ἐπὶ κ. τ. λ. οἱ ἀπὸ τῆς μητροπόλεως καὶ τοῦ νομοῦ τὸ πρόπυλον ἱσίδι θεῶν μεγίστη καὶ τοῖς συννάσι θεοῖς.*

*Ἔτους λ᾽ Καίσαρος, Θεοῦ Σεβαστοῦ.*

Letronne<sup>7)</sup> hat mit gewohnter Meisterschaft nachgewiesen, dass dieser in den Monat Thoth fallende Augustustag: Σεβαστὴ ἡμέρα, kein anderer als der Geburtstag des Kaisers: a. d. IX. Kal. Octbr. = 23. September = 26. Thoth gewesen ist. Merken wir uns zugleich das Jahr 31 als untere Gränze des im nächsten Abschnitte zu besprechenden chronologischen Beinamens Harmaïa.

Derselbe französische Forscher erwähnt einer Inschrift aus der grossen Oase: *L. B. Λορκίου Λιβίου Σεβαστοῦ Σουλπίκιου Γάλλου αὐτοκράτορος Πατρὸς α' Ιουλίῳ Σεβαστῇ*. Da Livia nach dem Tode ihres Gatten Augustus den Namen Julia Augusta erhielt, so ist kein Zweifel, dass ihr Geburtstag gemeint ist: 28. September = 1. Phaophi des fixirten Kalenders. Dass man so viele Jahre nach ihrem Tode unter Galba ihres Namens und eponymen Tages Erwähnung that, erklärt sich meiner Meinung nach aus dem Bestandtheil Livius, den Galba in seinem Namenprotokolle führt; er sollte sich dadurch gleichsam legitimiren, da ja auch Livia<sup>8)</sup> in die Julische Familie aufgenommen worden war; ihr Geburtstag „dies natalis Augustae“ wurde natürlich unter ihrem Sohne Tiberius gefeiert.

In Bezug auf diesen Stiefsohn des Augustus hat uns der unerschöpfliche Tempel der Huthor-Isis-Sothis von Denderah ein wichtiges Doppeldatum bewahrt, welches ich in meinen „Zodiacques de Denderah“ ausführlicher behandelt habe. Es lautet: *Υνὲρ αὐτοκράτορος Τιτσειῶν Καίσαρος, Νέον Σεβαστοῦ, Θεοῦ Σεβαστοῦ υἱοῦ, ἐπὶ Αἴλοι κ. τ. λ. οἱ ἀπὸ τῆς μητροπόλεως καὶ τοῦ νομοῦ τὸ πρόναον Ἀφροδίτῃ, θεᾷ μεγίστῃ καὶ τοῖς συννάοις θεοῖς*<sup>9)</sup>. *L κα' Τιτσειῶν καὶ*

7) Cl. I 80 sqq.

8) Tacitus Annal. I, 14; VI, 5.


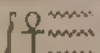
9) Dieses θεοῖς hat H. Dümichen in seiner neuesten Publication ausgelassen („Baugeschichte des Denderatempels“ pl. X.)

αυτος Ἀθίρ καὶ Σεβαστή]. Das Monatsdatum: „den 21 ten Athyr“, hat schon Letronne an der zerstörten Stelle mit Sicherheit ergänzt. Den wichtigen Schluss Σεβαστή hatte ich dem Duplicate der Inschrift entnommen, welches nur von Cailliaud bemerkt worden war; den Anderen war es entgangen, da es höher steht und stark verwischt ist.

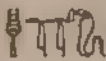


















Zum Ueberflusse haben wir aber dasselbe Doppeldatum: 21. Athyr = 17. November, Geburtstag des Tiberius, in den hieroglyphischen Emblemen des Thierkreises selbst. Auf der einen Seite als eponyme Gottheit des Monats Athyr, sitzt Hathor mit einem Jungen (Tiberius) auf der Hand; sie hat hinter sich das Doppelemblem der Dekade: eine in 5 Doppelwindungen geringelte Schlange und einen rechtwinkligen Stenblock vergl. die Pyramidenstufen als Repräsentanten der Dekaden. Gegenüber, wo die strahlende Sonnenscheibe aus dem *μύσιον* der Himmelsgöttin hervorkommt, ist der Hathorkopf mit den bekannten Kuhohren auf einem Doppelblocke angebracht; das ist wieder ein emblematisches Bild für den 21 ten Athyr, wo zwei Dekaden vorüber sind und die dritte beginnt. Bestünde noch ein Zweifel über die Absichtlichkeit des Horoscops, so würde die exceptionelle Form der Strahlen des Sonnenlichtes denselben sofort heben: dieselben sind in elf Schichten geordnet, die sich nach unten pyramidal erweitern; jede einzelne besteht aus siebzehn Dreiecken; das Ganze ergibt den aenigmatischen Ausdruck für das Datum 17. 11. d. h. den 17. November, wie wir dies jetzt noch so schreiben.












In jüngster Zeit ist durch die rastlosen Bemühungen des H. Dümichen an der Aussenwand desselben Tempels ein neues Doppeldatum zum Vorschein gekommen. An der südlichen Aussenwand des Tempels von Denderah, in unmittelbarem Anschlusse an die Legenden des Augustus, ist Tiberius Claudius Caesar Augustus Germanicus Imperator in Aulung vor Osiris-Nilus und Seb (Kronos) dargestellt. Die

unterhalb angebrachte griechische Inschrift besagt, dass für den Frieden und die Eintracht dieses Kaisers die beiden Götter dargestellt wurden unter der Praefectur des Lucius Aemilius Rectus und der Epistrategie des Tiberius Julius . . . us, sowie der Strategie des Arins. Das Datum selbst lautet: *Ετους Β Τιβερίου Κλαυδίου Καίσαρος Σεβαστοῦ Τετραριχοῦ Ἀεροχράτορος Παγουοῖ δι (α? xι?) Σεβαστῆς*. Offenbar haben wir hierin wieder ein Doppeldatum, da ein Tag des Pharmuthi als *Σεβαστῆς ἡμέρα* genannt ist. Leider hat ein Ausbruch des Steines die Zahl hinter *Παγουοῖ δι* beschädigt; nach den Spuren zu urtheilen, kann es nur 18 oder 28 gewesen sein d. h. der 14. oder 24 April des römischen Kalenders.

Ausser dieser chronologischen Bedeutung enthält die Darstellung und Legende manches Eigenthümliche. So hat z. B. Osiris den Beinamen  Nefer-hotep, wie der in Theben bleibende Chonsu, während sein Agent *Chonsu-pari-secher* „(h) der Beschluss-ausführende“ genannt wird. Ich glaube daher, dass Osiris „der Gute, der Ruhende“ (*ἡσυχία* bedeutet auch *reconciliare*) die Ausdrücke *ἐντὶ εἰρήνῃ καὶ ὁμορφίᾳ* darstellen soll. Dass er wiederholt als Nil, Lotosblume und Schlange im Texte erscheint, enthält die Andeutung der Seelenwanderung während der 3000 J. der doppelten Phoenixperiode. Den Kaiser Claudius wie er dem Osiris den Lotos überreicht, begleitet die Legende: „Herbeibringung einer Nymphaea Lotus für seinen Herrn, um zu befriedigen den Gott durch ein Lieblingsgewächs, diesen Gott inmitten seines Gewässers. Es möge sich freuen dein Herz über das was ich gethan“. Hinter dem Kaiser läuft ein verticaler Textstreifen: „Es ist der Kaiser Claudius stehend, in seinem Hause als lebendes Abbild des Wiederauflebenden  (Nilus) indem er aufrichtet“

die Lotosblume für (tragend?) die Seele des Osiris, indem er aufstellt den Gott als Lotos. Er ist ja der Herr der Gefilde, der an Pflanzen reichen, welcher sich verjüngt als Lotos des Gewässers“.

Der wiederauflebende Nil, der Verjüngungsprocess, die Schlange  *ahai* (oqe duratio) welche man auch   *CIT* *serpens*     „Schlange querh, auftauchend aus dem Lotos“ heisst, besonders aber die wiederholte Nennung der Seele des Osiris mit dem Zusatze         „foecundans foeminas, prolificans patres familias, quos amat“ scheint mir entschieden auf die beständige Wiederholung der Generation hinzudeuten. Dazu passt die Legende des Gottes Seb: der Stammhalter (nicht *scótaros*!) der Götter, der Rührige    (Gegensatz zum „Ruhigen“) unter den Himmlichen ( *deus*), der göttliche Meister in Denderah, der Grossfürst, welcher erschafft die Wesen und umgibt den Thron des Osiris — *Tat*<sup>10</sup>)-*chepes*“. Auf Seb (*scóros*, *scóros*) bezieht sich wohl auch zunächst der verticale Text: „Ich gebe dir Zutritt zu dem Sitze der Bedrängten

10) Das Zeichen  *rair* wird oft mit der Figur des Osiris amalgamirt;  ist *chepes* zu lesen und = dem semit. *שפן* frei vornehm opp. dem Sklaven; von Dingen gesagt „prächtig“. Damit harmonirt die häufige Schreibung   *chepesi*; der Lesung des masorethischen *chapeschi* entspricht das demot.    *schepschau*, sonst steht   =  , beide im Anlaut assibilirt.

(Osiris), welchen dein Herz wünscht, ich verlängere deine Jahre in Aegypten“ spricht er zum Kaiser Claudius.

Es kann daher auch nicht befremden, dass man dem alterthümlichen Claudius den Gefallen that, genau im Jahre 800 ab Urbe condita einen Phoenix nach Rom zu bringen und sogar auf dem Forum aufzustellen. Aber des Plinius Satz „quem falsum esse nemo dubitaret“ ist eben so zutreffend, wie des Tacitus Bemerkung (Annal. VI, 28) über den Phoenix vom Jahre 21 des Tiberius: „unde nonnulli falsum hunc phoenicem neque Arabum e terris credidere nihilque usurpasse ex his, quae vetus memoria firmavit.“ Diess äussert er im unmittelbaren Anschlusse an den Satz: „inter Ptolemaeum (tertium ex Macedonibus, also Philadelphum) ac Tiberium minus [D:] Ducenti quinquaginta anni fuerunt“ Da im J. 275 v. Chr. unter Philadelphus die Sommerwende mit dem 1. Pachons zusammenfiel, so stimme ich H. Lepsius bei, wenn er dort eine Epoche der Phoenixperiode ansetzt. Nun trifft es sich aber, dass die dritte Tetramenie, welche durch den Monat Pachons eingeleitet wird, auch in der Sothisperiode einem Zeitraume von  $4 \times 120 + 5 \times 4 = 500$  Jahren entspricht, sowie dieser der Phoenixperiode einer Tetramenie eignet. Jetzt wird man besser verstehen, warum Tacitus sagt: „maxime vulgatum quingentorum annorum spatium“ (des Phoenix für eine Tetramenie, und sofort hinzufügt: „sunt qui adseverent, mille quadringentos sexaginta unum interjici, prioresque alites Sesostride primum, post Amaside dominantibus, dein Ptolemaeo, qui ex Macedonibus tertius regnavit, in civitatem, cui Helipolis nomen, advolasse“. Mag man nun meine obige Correctur des Textes zu [D:] Ducenti quinquaginta anni fuerunt, billigen oder nicht; jedenfalls ist eine Zweitheilung der 500 Jahre in je 250 angezeigt. Dass diese Zahl sich für das Intervall Amasis-Philadelphus bewährt, liegt auf

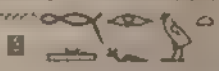
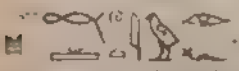
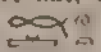
[1877 1 Phil. hist. Cl. 2.]



der Hand; ebenso führt die Rechnung von 275 auf 25 v. Chr. in das Epochenjahr der Fixirung des Kalenders unter Augustus. Im Gegensatze zu den falschen Phoenixen des Tiberius und Claudius ist der wahre Phoenix dem Augustus zuzuschreiben und zwar die Hauptepoche desselben, da 25 v. Chr. die unter Sesostriis 1525 v. Chr. anhebende Periode von 1500 Jahren zu Ende geht und eine neue beginnt.



Da ich diesen Gegenstand in meiner Abhandlung über die Schalttage weitläufiger besprochen habe, so verweise ich hier auf diese Arbeit und hebe nur den Punkt hervor, der wohl einleuchtend geworden sein dürfte: dass wir mit dieser Epoche des Phoenix 25 v. Chr. die eigentliche Ursache oder doch Veranlassung aufgespürt haben, warum gerade in diesem speciellen Jahre, und nicht schon bei der Eroberung selbst, die ägyptischen Gelehrten dem Augustus zu Ehren die Kalenderreform eingeführt haben.

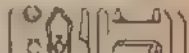
### Der Titel Papamahte.

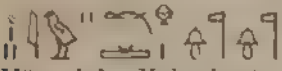

In dem wichtigen Doppelpapyrus Rhind, der zugleich eine Art Bilinguis ist, da der Text hieratisch und demotisch geboten wird, sind die Todestage des Ehepaares Sanif und Tanua, welche um 48 Tage auseinander liegen: 10. Epiphi und 28. Mesori, angegeben und in das 21te Jahr Kaisaros d. h. des Augustus gesetzt. Beide Male hat der Name des Kaisers den Zusatz  Var . H. Goodwin<sup>11)</sup>, dessen Scharfsinn sich schon so oft bewährt hat, ist auf den guten Gedanken gekommen, die Form  mahut dieses Zusatzes mit dem

11) Zts. f. äg. Spr. 1867, 81.



koptischen  $\Pi\Lambda\Pi\Lambda\text{MAQTE}$  titulus Augusti, potentissimus, zu identificiren. Ohne Zweifel haben die Uebersetzer an  $\Lambda\text{MAQTE}$  potestas gedacht und da dieses Wort masc. gen. ist, so hat die Praefigirung des Artikels  $\Pi$ , so wie die des Possessiv-Artikels  $\Pi\Lambda$  zu dem Compositum  $\Pi\Lambda\text{-}\Pi\text{-}\Lambda\text{MAQTE}$   $\acute{o}$   $\tau\acute{\eta}\varsigma$   $\delta\iota\alpha\acute{\upsilon}\tau\omega\varsigma$  — potentissimus, grosse Wahrscheinlichkeit für sich. Und dennoch ist diese Bedeutung falsch. Denn die Gruppe  hat beide Male die Papyrusrolle, nicht aber den bewaffneten Arm  hinter sich. Wir müssen also die gewöhnliche Bedeutung  $\text{MAQ}$  implere festhalten, welche vom Determinativ der Papyrusrolle begleitet zu sein pflegt.

Die Taaitica liefert uns den authentischen Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht. Der Satz: 

 „Es trifft sich nun, dass (diese Mängel des Kalenders) verbessert und ergänzt worden sind durch die beiden Götter Energeten“ hat auf die ganz identische Fixirung des Wandeljahres Bezug, wie sie unter Augustus zum zweiten Male eingeführt ward. Der griechische Text übersetzt wörtlich:  $\sigma\upsilon\mu\beta\acute{\epsilon}\lambda\lambda\epsilon\tau\alpha\iota$   $\delta\iota\sigma\kappa\omega\tau\acute{\omega}\sigma\alpha\iota$   $\kappa\alpha\iota$   $\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\epsilon\lambda\eta\gamma\omega\sigma\sigma\alpha\iota$   $\delta\iota\acute{\alpha}$   $\tau\omega\upsilon$   $\text{E}\acute{\nu}\epsilon\gamma\gamma\epsilon\tau\omega\upsilon$   $\tau\omega\upsilon$ . Man sieht auch ohne meine Erinnerung, dass sich  und  $\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\epsilon\lambda\eta\gamma\omega\sigma\sigma\alpha\iota$  entsprechen.

Nachdem so die Bedeutung der fraglichen Gruppe festgestellt ist, handelt es sich um die grammatische Construction des Satzes. „Jahr 21 Kaiser's, dessen Thun die Ergänzung“ bietet sich ungezwungen dar. Man muss berücksichtigen, dass im Aegyptischen das Participium auf  $ut$  oder  $tu$ , gewöhnlich mit passiver Bedeutung behaftet, bei Praefigirung des bestimmten Artikels, wie in dem vorliegenden Falle, den Sinn eines abstracten Substantivs erhält:

*pa-mah-tu* bedeutet also wörtlich „die Ausfüllung, die Ergänzung“<sup>12)</sup>. Trat nun der Possessivartikel *na* vor dieses *pa-mah-tu* so wurde daraus kopt. *na-na-maḡte ó tiḡ ánu-πληρώσεως*, offenbar ein wichtigerer Titel als *potentissimus*, abgesehen davon, dass er sich auch als der richtigere erwiesen hat. Denn es lässt sich leichter begreifen, dass die Kopten den Augustus wegen seiner That der Ergänzung des Wandeljahres zum fixen Jahre mit einem eigenen Beinamen bedacht haben, als dass in ihrer Litteratur sich der *Potentissimus* behauptet hätte, dessen Prototyp noch nicht einmal aufgezeigt ist.

Abgesehen von *Energetes I.* und *Diocletian*, zwischen denen Augustus in der Mitte steht, wesshalb er in der Reihe der Kalenderreformatoren nicht mit Stillachweigen übergangen werden konnte, liefert derselbe Papyrus Rhind einen greifbaren Beweis für meine Erklärung der Gruppe *en pa mah-tu au ari-f*, „dessen That die Ergänzung“ = *na-na-maḡte* durch den Umstand, dass das „Jahr 21 *Kaisaros*“ eben nichts anderes ist als ein Schaltjahr, in welchem sich die That des Augustus practisch geltend machte. Denn da die Aegypter ihr Schaltjahr um eine Stelle früher hatten, als der römisch-julianische Kalender<sup>13)</sup>, so waren die Jahre 2, 4, 6, 10 etc. — 26 Schaltjahre; das 21te Jahr ist aber zusammenfallend mit 10 v. Chr.

Man sieht, dass der Schreiber der Rhind-Papyri einen triftigen Anlass hatte, bei seiner Datirung „Jahr 21 *Kaisaros*“ den Beisatz „dessen That die Ergänzung ist“ anzufügen. Noch wichtiger ist ein andrer Titel oder vielmehr Beiname.

12) Auch das latein. Particip auf *tum* wird so gebraucht, z B Liv VII. 23 *tentatum* „der Versuch“, VII, 8 *diu non peritatum* „die lange unzusagende Opferung“ cf. I, 53; IV, 13, 59

13) Boeckh: „*Manetho etc.*“ p 24 auf Grund des fragm. Dodwell

## Harmas.

Die bisher entwickelten Punkte haben hoffentlich die Ueberzeugung begründet, dass in der That die anno 25 v. Chr. unter Augustus fixirte Jahresform im Gebrauche war und dass der Titel ΠΑΠΑΜΑΧΤΕ als Signatur dieser Neu-erung zu betrachten ist. Aber das alte Wandeljahr zu 365 Tagen, welches ohne alle Einschaltung fortschritt, und wegen seiner Priorität im Verhältniss zu der Neu-erung mit κατ' ἀρχαίους κατ' Αἰγυπτίους, „sicut institutum est ab antiquis“ bezeichnet wurde, hatte dadurch seine Geltung nicht verloren. Sowohl die Gelehrten, wie schon so manche der citirten Beispiele beweisen, bedienten sich desselben bei ihren Rechnungen fortwährend, als auch in Inschriften von Privaten erscheint dasselbe neben dem fixen Jahre. Als sein Symbol ist der Beiname des Augustus: Harmas, zu betrachten, dessen Enträthselung ich im Folgenden versuchen will. Den Einwand, dass man von Augustus bisher diesen Beinamen Harmas aus classischen Quellen nicht erfahren habe, dürfte schon die Erwägung beseitigen, dass auch kein griechischer oder römischer Autor seinen Titel Papamachte erwähnt hat.

Ich hebe aus dem reichen mir vorliegenden Materiale nur eine Inschrift des Museums von Bulaq hervor. Dieselbe ist von Brugsch<sup>14)</sup> mitgetheilt und sachgemäss erläutert worden. Sie lautet: Ὑπὲρ Τιβεριῶν Καίσαρος Σεβαστοῦ Ἀπολλώνιος χωρογραμματεὺς ἐπέεργεσαν καὶ γιναιξί (sic!) καὶ τέκνον (sic!) ἐποίησεν τὴν οἰκοδομήν. L αἷ Τιβεριῶν Καίσαρος Σεβαστοῦ Ἰ.β.β. [M. 17]. Der Text ist scheinbar

14) Zts. f. äg Spr. 1872 p. 27. Trotz dieses und anderer Beispiele beharrt H. Brugsch auf der Ignorirung des Wandeljahres. So nicht nur in seinen „Materiaux“, sondern auch in seiner neuesten Schrift „Drei Festkalender“ wo er sogar den griech. Sphärenlöwen ägyptisch deutet.

ganz werthlos, da nicht einmal das Monatsdatum deutlich erhalten ist. Zum Glücke bietet das demotische Original das Erwünschte, es lautet: „Für das Wohlergehen des Tiberios Kaisaros Sebastos, von Seiten des Apollonius<sup>15)</sup> (Apulanis) Klaudianos, des Stadtschreibers von Abydos nebst seiner Frau und seinen Kindern, vor Osiris Horus Isis, den Göttern des Tempels von Abydos und den Göttern der Bestattung, und denen, welche nachher (bestattet werden), sientemalen er es ist, welcher gemacht hat die Wiederherstellung des Hauses in dem Tempel von Abydos. Geschrieben im Jahre 17 des Tiberios Kaisaros, Sohnes des Gottes (νιοῦ τοῦ θεοῦ) am 18ten Tybi des Joniers, welches macht den 1sten Mechir des Aegypters“.

Mit letzterem Ausdruck ist das Wandeljahr gemeint, während der „Jonier“ die alexandrinischen Hellenen, also den fixen Kalender der Augusteischen Reform bezeichnet. Die Reduction auf den römischen Kalender ergibt den 13ten Januar des Jahres 31 n. Chr. Dadurch ist die Ergänzung des griechischen Textes, welcher bezeichnender Weise nur nach dem jonischen d. h. fixen Kalender datirt, sicher gegeben; das vor der Zahl *ΙΗ* noch vorhandene Zeichen entpuppt sich als *Μ*, Abkürzung für *Μηνός*, wie ja auch das Decret von Kanobos den Ausdruck *τοῦ μηνὸς τοῦ ἡαῖνι μηνός* gebraucht.

Dieses einzige Beispiel genügt zu der Constatirung des Factums, dass neben dem unter Augustus fixirten das alte ägyptische Wandeljahr von den Aegyptern fortwährend zur Geltung gebracht wurde. Da nun vermöge der Verschiebung dieses Wandeljahres im Verhältniss zum festen Sothisjahre im Jahre 5—2 vor unserer Aera, der Frühaufgang des Sirius auf den ersten Tag des Monats Mesori über-

15) Nicht Amonios, wie Brugsch liest; auch in andern Punkten muss ich von ihm abweichen.

gung, so ist es gewiss sehr natürlich, dass die Aegypter aus Anlass dieser Coincidenz dem Augustus einen entsprechenden Beinamen ertheilt haben werden. Ist nicht in ganz analoger Weise für die Kalendarische Reform des Euergetes I die *τοῦ μηνός τοῦ Ἰαννουαρίου* gewählt worden? Diese liegt um zwei Monatsverschiebungen (*kanti*) vor der Coincidenz anno 5 v. Chr., was nach leichter Berechnung einen Zeitabstand von  $2 \times 30 \times 1 = 240$  Jahren ergibt. Nachdem ich nun bereits<sup>16)</sup> für Augustus einen von der eponymen Gottheit des Monats Mesori hergenommenen Beinamen vermuthet hatte, gereichte es mir zu wahrer Befriedigung das theoretisch Vermuthete über alle Erwartung bald in einer factischen Ringlegende verkörpert zu sehen -- es ist der Beiname Harmais.

Der reichhaltige Tempel von Denderah bietet unter seinen vielen Textschätzen auch diesen Fund, den wir der Publication des H. Dümichen verdanken. Er sagt darüber ad tab. IX: „die die unterste Bilderrreihe der nördlichen „und südlichen Aussenwand eröffnenden Kaiserbilder, an „welche sich auf beiden Seiten dann in der Richtung von „Osten nach Westen die Darstellungen der Hancerceremonien „anschliessen. Das untere Eckbild (a) an der nördlichen „Aussenwand soll uns den Kaiser Augustus vorführen, „während in dem an der südlichen Aussenwand angebrachten „(b) der dort dargestellte Herrscher den Namen Huhmis- „(Harmis-) Kaisaros „Liebling des Ptah und der Isis“ führt „... Da der so geschriebene Kaisername sonst nirgend, „so viel mir bekannt, bis jetzt aufgefunden worden und er „auch in Dendera nur in ein paar Feldern der südlichen „Aussenwand vorkommt, da ferner dort in den Feldern vorher und in denen darüber nur die Schilder des Augustus „und Claudius eingetragen sind, worauf dann an der an-




16) In meinem Buche: „Aegyptische Chronologie“.

„stossenden Wand des Hypostyls der Name Nero auftritt, so  
 „vermuthe ich, dass wir in dem Namen *Harmis* nur einen  
 „Beinamen des *Cajus-Caligula* haben. Dieses alle Laster  
 „und Thorheiten in einem an Wahnsinn grenzenden Maasse  
 „in sich vereinigende Scheusal gefiel sich bekanntlich auch  
 „eine Zeitlang besonders darin, den Gott zu spielen und  
 „bald als *Hercules* mit dem Donnerkeil (!?), bald als *Neptun*  
 „mit dem Dreizack, bald als *Apollo* mit der *Kithara* vor  
 „der versammelten Menge aufzutreten; es liesse sich daher  
 „auch in dieser Erwägung der Name *Harmis* (die hiero-  
 „glyphische Schreibung für *Hermes*), einem Kaiser hier bei-  
 „gelegt, der nach *Augustus* und vor *Nero* regiert haben  
 muss, sehr wohl auf *Caligula* deuten. Das dem Namen  
 noch besonders hinzugefügte Bestimmungszeichen für alles  
 „Fremdländische, das Zeichen des Pfahles, würde gleichfalls  
 „ein durchaus passendes Determinativum für den nicht  
 „ägyptischen Götternamen *Hermes* sein“. So weit H.  
 Dr. Dümichen.


Beide Vermuthungen dieses Gelehrten sind nicht zu-  
 treffend. Was zunächst die Zutheilung des fraglichen Na-  
 mens an *Cajus Caligula* betrifft, so ist sie durch kein  
 äusseres Symptom motivirt, da ja zwischen *Augustus* und  
*Nero* ausser ihm auch noch *Tiberius* und *Claudius* stehen,  
 also ebenfalls auf den Namen *Harmis* Anspruch erheben  
 könnten. Sodann hat H. Dümichen selbst durch seine  
 Gegenüberstellung dieses *Harmis* vis-à-vis dem unbestrittenen  
*Augustus*, unbewusst oder vielleicht nur in Rücksicht auf  
 die Symmetrie, das Richtige getroffen, nur dass man  
 seine Tafel IX. von der Rückseite betrachten muss, damit  
 sie seiner eignen Angabe entspreche, wonach die zwei  
 Kaiserbilder den Anfang der von Ost nach West streichenden  
 Darstellungen bilden. In der That ist die Symmetrie beider  
 Kaisergestalten und Legenden eine so vollständige, dass an  
 ihrer Zusammengehörigkeit und Zutheilung an einen





Kaiser nicht gezweifelt werden kann, obschon sie in der Wirklichkeit um die ganze Breite des Tempels von einander entfernt und nicht so unmittelbar gegenüber gestellt sind, wie auf Taf. IX. der Publication des H. Dümichen.


Alle Symptome weisen darauf hin, dass sich beide Kaisergestalten zu einander verhalten wie rechte und linke Seite; die Symmetrie ist eine vollständige: der Harmis hat den weissen Hut  auf dem Haupte, da er ja der Südseite entspricht, die bekanntlich bei der Aufzählung der vier Weltgegenden den Anfang macht; es behauptet deshalb der Name Harm(a)is eine bevorzugte Stellung. Ihm gegenüber tritt, mit dem rothen Hute  bedeckt, naturgemäss derselbe Kaiser mit seiner gewöhnlichen Ring-Legende: *hyq-hyqu solep Ptah βασιλεὺς βασιλέων ὃν ὁ Ἡγαιστος ἐδόξισαεν*, da ja  überhaupt der Nordgegend eignet. Beide Namen: Harm(a)is und *hyq-hyqu*, haben hinter sich das sogenannte Hauptschild „Kaisaros αἰωνόβιος, Liebling des Ptah und der Isis“. Dieser unstreitig dem Augustus eignende Hauptname ist aber identisch mit der auf derselben Tempelwand (West) stehenden Legende des Ptolemaios XVI: „Kaisaros αἰωνόβιος, Liebling des Ptah und der Isis“.

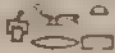
Man sieht, wie man dem wirklichen Sohne des Jul. Caesar und der Kleopatra VI Philopator nicht bloss das Leben, sondern auch den Namensring zu Gunsten des mächtigen Adoptivsohnes Caesar Augustus genommen hat.

Weiter bekundet sich die Symmetrie und damit die Zusammengehörigkeit beider Kaiserbilder durch die Anbringung der nämlichen Scepter: „der  $\varrho\alpha\tau$   ist in meiner Rechten beim Heiter (berühmt)- machen ihres (der Göttin Hathor-Isis-Sothis) Tempels“ — der  $\sigma\tau\alpha\varsigma$  (baculus ro-






tunulus, scipio) ist in meiner Linken, beim Urrein<sup>17)</sup> — machen ihres Strahlenbaues“. Natürlich gehört diese Legende zu , und die dem  eignende, wo sie fälschlich steht, ist entweder nicht ausgeführt oder beim Copiren vergessen worden; sie müsste sicherlich die Ausdrücke Rechte und Linke vertauscht vorbringen.


Die Symmetrie setzt sich fort in der hinter beiden Kaiserbildern aufrechtstehenden Stange mit einer gekrönten Königsbüste; sie wird gehalten von je einer männlichen Gestalt, welche ein Armpaar  und in diesem die sogenannte Bannerdevise auf dem Kopfe trägt. Diese lautet für beide gleichmässig: „Hor-Ra der starke Stier, der Strahlen-glänzende“. Die Büste selbst wird beide Male erläutert „die lebende Königspersonification des Herrn der beiden Länder in dem Tunt-Hause von Tarer (Tantarer = *Tír-rige*) Var. „vom Hause des Sistruma“ (mit dem bekannten Hathorcapitäl). Den die Büstenstange haltenden Männern werden die Worte in den Mund gelegt: „Ich bin hinter dir, ich schütze dich auf Erden, tödtend deine Todfeinde in der Tiefe“ — „ich umfasse und vereinige dein göttliches Bild mit der Tochter des Seb, ich erhebe meine beiden Arme zu der Grossen.“

Nur in einem Punkte hat der Südthür und also auch Harm(a)is ein Plus aufzuweisen: es ist die hinter all den genannten Bildern und Textcolumnen angebrachte Thüre mit der Legende:  „die grosse Pforte“. Sie soll augenscheinlich wieder den Vorzug der Südseite ausdrücken und andeuten, dass der Eintritt, also der Anfang, auf dieser Seite zu suchen ist. Hiemit ist noch einmal bewiesen, dass Harmais = Augustus.

17) Ich habe das Wortspiel in etwas nachzuahmen gesucht. Solche Alliterationen und Wortspiele kehren stets wieder

Nunmehr, nachdem die Zugehörigkeit des fraglichen Namens zum Protokolle des Augustus dargethan, und jeder Gedanke an Cajas Caligula ausgeschlossen ist, handelt es sich um die Deutung des 

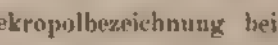

Die Einleitung der Ringlegende Harmats, nämlich „Herr der beiden Länder“ ist blosse Variante für  βασιλεὺς τῶν τε ἄνω καὶ τῶν κάτω χωρῶν; der Beweis hierfür liegt schon darin, dass hinter diesem Ringe der andere mit der Legende Kaisaros folgt, welcher durch  ἰδὸς Ἡλίου, χίριος τῶν βασιλευῶν eingeleitet ist.

Nun würde zwar die Gruppe Harm(a)is sich mit *Ἐπιής* *Ἐπιήας* wohl vereinigen lassen, um so mehr als Augustus in Denderah so häufig „Sohn, Spross des Dhuti“ (mit mancher variirenden Schreibung <sup>18)</sup> z. B. „Sohn des  Htuti (Dhuti) genannt ist. Allein „Sohn des Hermes“ und „Hermes“ sind doch keine congruenten Ausdrücke; ausserdem heisst Augustus ebendasselbst „Sohn des Sehn, des Seb etc. ohne dass ein solches Praedicat je zu einem integrierenden Theile seines amtlichen Protokolles geworden wäre. Solche Bezeichnungen sind nicht anders zu beurtheilen als der oft wiederkehrende Satz „τὸ δίκαιον ἀνέριμεν καὶ ἀνέρις *Ἐπιής ὁ μέγας καὶ μέγας*“.

Dazu kommt, dass keiner von diesen gelegentlich angewendeten Ausdrücken in einen Ring eingeschlossen erscheint, wie der fragliche Namen Har(m)aïs. Ja dieser behauptet auch dadurch noch einen besonderen Vorrang, dass er das sogenannte Thronschild bildet. Wenn z. B. der Name *Ῥοιμανδίας* sich auf Ramses II. bezieht, welcher schon als Prinz Ramessu hiess, aber erst mit der Thron-

18) Dümichen: Baugeschichte pl. XLIV, L.

besteigung die Legende *Ra resu(r)-ma* (anti aa) annahm, woraus jener *Ῥοσιμα-ρδῖ-αα* entstanden ist — so lässt sich sich in Bezug auf Harmäis etwas Adäquates vermuthen, dass er nämlich entweder der Thronbesteigung oder vielmehr der chronologischen Coincidenz eignet, weil mit solchen von Alters her eine Neudatirung und Wiederkrönung verbunden zu sein pflegte.



Gegen die Gleichung Harm(a)is = *Ἐρμῆς* besteht auch das formelle Bedenken, dass i gesetzt ist. Ziehen wir das Beispiel der Nekropolbezeichnung bei:  Hades = *Ἄιδης*, so sieht man in der ersten Sylbe keine Spur des Iota subscriptum — offenbar wurde es damals schon nicht mehr ausgesprochen — und in der zweiten Sylbe überhaupt keinen Vokal, also auch beim  für das griech. *α*. Seit meiner Entdeckung<sup>19)</sup> der Prototype von *αλxui* und *ταστai* (*alq-hahu*, *t'ast-hahu*) kann aber in Betreff der Gleichheit jenes Hades mit *Ἄιδης* kein vernünftiger Zweifel mehr bestehen.








Es ist ferner unerweislich, dass Augustus den Beinamen Hermes-Mercurius erhalten hätte, obschon bei seiner Persönlichkeit jedenfalls besserer Anlass sich bieten mochte, als bei Cajus Caligula. Dagegen spricht Alles dafür, dass man bei Gelegenheit der Coincidenz des Sothisfrühaufganges mit dem 1. Mesori Anno 5 v. Chr. ihm zu Ehren den betreffenden Bau am Tempel der Hathor-Isis-Sothis begonnen und den Beinamen *Ἐρμῆς* in seinen Thronring eingeschrieben hat, um damit die Epoche selbst zu bezeichnen, wie es sonst durch ein astronomisches Horoscop zu geschehen pflegte.

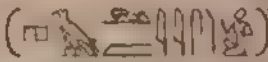


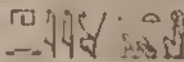
Man erinnere sich an die Inschrift vom Ost-Propylon von Denderah, welche auf das 31. Jahr des Augustus lautet. Das Jahr 5 v. Chr., mit welchem ich die Einführung des


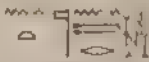
19) „Zeitschrift für äg. Sprache und Alterthumskunde“ 1866.



Beinamens Harmais in Verbindung bringe, ist das 26ste Jahr seiner ägyptischen Regierung — man sieht, wie der Bau des Propylon, der naturgemäss später fallen musste, denn der der Tempelwand, als untere Grenze vortrefflich dazu stimmt.

Was ist nun aber *Aquaïs*, die bei den Griechen jener Zeit gebräuchliche Form, anders als  oder   
*Harmachu* = *Aqaxis*, durch die Mittelstufe eines thebanischen Harmahu zu *Aqua-is* und *Aquaïs*, ja selbst *Aquaïs* geworden? Dieser so gruecisirte Namen erscheint in den bilinguen Contracten ausserordentlich häufig und immer entspricht er dem ägyptischen *Har-m-achu*. Diese Form des solaren Gottes ist aber eponym für den 12ten Monat des Jahres: *Mesori*; folglich kann über die Zulässigkeit meines Ansatzes kein Bedenken obwalten.

Wer sich daran stossen wollte, dass ein ursprünglich ägyptischer Name wie *Harmachu* aus der abgeschliffenen griechischen Form *Aquaïs* in Hieroglyphen umgesetzt und desshalb mit  dem Deutbilde des Ausländischen, versehen worden sein sollte, den verweise ich auf das analoge Beispiel der Tanitica: hier ist der zweite Bestandtheil des hybriden Namens *Φιλ-ἀμμου* nicht  geschrieben, wie man erwarten möchte, sondern    weil buchstäblich in Hieroglyphen übersetzt. In unserem Falle waltete übrigens eine besondere Absicht bei dieser Entlehnung der griechischen Legende *Aquaïs*. Wer sich mit ägypt. Texten befasst hat, muss beobachtet haben, wie dieselben von Anspielungen förmlich wimmeln. Da der Monatsname *Μεσορί* aus   *Mes-hor-re* gebildet ist, so

bot die Schreibung () Harmaïs den Vortheil, dass man an *Mes-har* erinnert wurde, was bei der Legende *Har-m-achu* nicht der Fall ist. Die schwache Aspiration  = ' statt  = ' entspricht einerseits dem Spiritus lenis der Form *Ἡρμαῖς*, andererseits dem Lenis in *Meo-ôpî*, das aus *Meo-ôpî*, abgeschwächt ist. Aehnlich umschreiben die Kopten *εἰρῖν*, durch *εἰρην* und dieses Wort als Eigennamen erscheint in der bilinguen Philensis so wie in der Rosettana als  He(urinat) = *εἰρῖν*, mit einer Spur des Itacismus.

Aus diesem Epochalnamen des Augustus: Harmaïs scheint auch seine Benennung *θεός*  zu stammen. Während er nämlich sonst, wie z. B. in der Inschrift des Propylon *υἱὸς θεοῦ*, nämlich „Sohn des Jul. Caesar“ genannt wird wie Caesaron in einer demotischen Urkunde „Sohn des grossen Gottes, der alle Menschen leben macht“ heisst, wird Tiberius in der oben citirten Bilinguis von Bulaq „Sohn  des Gottes“ genannt. Ob damit die Bezeichnung *θεοῦ τριαίου* für eine Periode zusammenhänge, braucht hier nicht näher erörtert zu werden, da ich darüber schon anderwärts gehandelt habe. Aber die andern Dynasten mit dem Epochalnamen Harma(ch)is gehören hierher.

An der Spitze steht der Gott Harmachu selbst. In einer Inschrift von Edfu wird seine 363te Tetractis erwähnt, zum Beweise, dass man ihm eine volle Sothisperiode zuschrieb:  (  = ). Der Tag ist ebenfalls bedeutsam: es ist der Uebergang vom 2ten Epagomen: *Mes-hor* „Geburt des Horus“ zum 3ten:

Mes-Seth. In der That beziegte er diesen Widersacher unter dem genannten Datum.

Zum zweiten Male tritt der chronologische Epochalname unter der Form Arminon bei Censorinus auf. Ich habe in meiner „Aegyptischen Chronologie“ dargethan, dass in der ursprünglichen Quelle Harm(a)is-hun „der junge Harma(ch)is“ gestanden hat, und dass die damit bezeichnete Epoche das Jahr 2925 v. Chr. ist, wo die Anfänge der VI. Dyn. spielen.

Ein drittes Mal treffen wir den Namen *Ἀγούϊς*, *Ἐγουϊός*, *Ἐγουϊς* als Cognomen des *Σαρδάς*. Ich habe l. l. nachgewiesen, dass dazu als unterscheidendes Merkmal der Name *Ἰαυαός* — *Ἰαῶν* — *Ἰαῶ* gehört und die Epoche 1465 v. Chr. dadurch bezeichnet wird, eine volle Sothisperiode zu 1460 Jahren von dem vorigen Harmachis-hon entfernt.



Als letztes und jüngstes Glied dieser Kette erscheint nun der Harmais-Augustus von Denderah, 1460 Jahre nach Siphthas, genau im Jahre 5 v. Chr.

Wer sich durch diese zusammenhängende Kette noch nicht überzeugt erachtet, der möge selbst eine andere Lösung des chronologischen Räthsels, sowie der durch den monumentalen Harmais aufgeworfenen Frage versuchen.


### Fundort und Umgebung.

Es muss neuerdings betont werden, was ich schon öfter ausgesprochen habe, dass der Tempel von Denderah in erster Linie als ein chronologischer Bau gedacht worden ist. Wenn sich nun zeigen sollte, dass ausser unserm Harmais Augustus auch noch andere Epochalkönige daselbst in demonstrativer Weise betheiligt sind, so wird man mehr und mehr begreifen, dass Hathor-Isis-Sothis nicht umsonst dort das Scepter geführt hat.



Da begegnet uns an der Schwelle der Geschichte, also in prähistorischer Zeit, die theokratische Herrschaft der „Horusdiener“. Der geheime Corridor, dessen belangreiche Texte H. Dümichen <sup>20)</sup> zuerst bekannt gemacht hat, belehrt uns, dass der Urplan des Tempels in diese frühe Zeit versetzt ward. Nimmt man die öfter wiederkehrende Redensart hinzu, „gegeben ward ihr (der Hathor-Isis-Sothis) die Stadt Ant (Denderah) zum Ersatz A  debui Var.  asui für Anu (Heliopolis) durch ihren Erzeuger, den Sonnengott“ und erwägt man ferner, dass der Parallel von Anu für den conventionellen Sothisfrühaufgang festgesetzt war, so ist die Kenntniss der betreffenden Periode den „Horusdienern“ nicht abzusprechen. Ich habe Manetho's Bytes mit der Epoche 4245 v. Chr. coincidirend gefunden.

Unter Chufu (Cheops) ward eine Copie dieses Planes genommen, aber, wie es scheint, nicht ausgeführt. Dagegen ordnete auf Grund des alten Planes, den man im Innern einer Ziegelmauer des Königspalastes auffand, Phiops-Moeris-Merôpêys: Epoche 2785 v. Chr. einen Neubau an.

Weiterhin treffen wir die Legenden des Königs Amenemhat *Heteaθrêç*: er entspricht der Epoche 2545 v. Chr. und heisst nicht umsonst „die Gabe der Hathor“. Sein Epochaltitel  „der wiedergeborene oder neugekrönte“ ist zweimal in Denderah vorhanden, wo er auch „Liebling der Hathor“ genannt wird, während Phiops-Moeris analog „Sohn der Hathor“ heisst.


Thutmosis III. *Meapeçç*: Epoche 1705 legte seinem Neubau die Copie des zu Chufu's Zeit gefundenen Bauplanes zu Grunde. Er stiftete unter andern eine Säule mit Hathor-capitäl aus Mafek-Metall hinein.

20) „Bauurkunde von Denderah“, wiederholt in seiner „Baugeschichte“ pl. I.





Ramses II. Sesostris: Epoche 1525 v. Chr. stiftete zwei Sistra mit Hathorcapital, wofür ihm die Göttin eine Menge von Tetraëteriden verheisst. Er trägt das Zeichen „Jahresanfang“ auf dem Kopfe. Ramses III. *Neïlog*: Epoche 1325, erscheint ebenfalls daselbst.


Ausserdem Thutmosis IV u. Amenhotep III, die sich an die Epoche des Thutmosis III. anlehnen. Wie diese keine eigentlichen Epochalkönige in chronologischem Sinne sind, so kann man unter den dort vorkommenden Ptolemaern (X, XI, XIII, XVI) nur dem Caesarion diesen Character zuerkennen, da er mit Kleopatra VI im Zodiacus figurirt.

Hält man ferner Umschau nach denjenigen Epochalkönigen, welche dem Augustus-Harmachis benachbart sind, so habe ich über Euergetes I und die Tanitica wiederholt gehandelt. Das Doppeldatum: Sothisfrühaufrgang 1. Payni unterliegt keiner Beanstandung und ist damit die Epoche 245 -- 242 (*κατὰ τὸ πρότερον ψήφισμα*!) sicher gestellt. Ob indess der betreffende Beiname **ΨΑΤΜΗΤ** „der des Verbesserers“ wegen der Gruppe  ti-met1(r) kopt. **†μα†** concordare gr. διορθοῦν gelautet hat — ein Analogon zum **ΠΑΝΑΜΑΡΤΕ** (Augustus 25 v. Chr.), oder ob er ein vom Monat Payni abgeleitetes Cognomen erhielt, muss vorderhand dahingestellt bleiben, bis ein neues Denkmal, wie die Legende des Harmakis, uns den Schlüssel bietet.

In Betreff des Euergetes II herrscht kein Zweifel — das Doppeldatum in Edfu: 23 Epiphi für = 18 Mesori vag spricht dafür, — dass er auf das Centenarium seines Vorgängers und Namensvetters Euergetes I. Rücksicht genommen hat. Ob aber der Epochalname *Νομήριος*, neben welchen Namen auf Philae sich der Römer Numonius Vachalla Anno 3 v. Chr., also während des epochalen Quadrienniums 5—2 [1877. I. Phil. hat. Cl. 2].

v. Chr., ein sonderbares XIII hinter dem Datum gesetzt hat (XIII — 1. Mesori?) dem Könige Energetes II eignete, muss vorderhand noch im Stadium der Vermuthung bleiben. Indess seine Gründung des Tempels der Apape in Theben lässt erkennen, dass man sich des Sothisaufgangs am 1sten Epiphi 125 v. Chr. bewusst war.

Ich würde, da diese Epoche (125 v. Chr. = Sothisfrühaußgang am 1. Epiphi des Wandeljahres) ohnehin gewährleistet ist, mich hier mit diesem Gegenstande nicht weiter befassen, wenn nicht ein hervorragender Forscher: H. Dr. Brugsch-Bey, in seiner neuesten Schrift<sup>21)</sup> seine schon früher geäußerte Ansicht aufrecht hielte, der Name Epiphi scheine von  heb-Api „Fest der Api“ (Nilpferdsgöttin) zu stammen, während ich von jeher darin eine Reduplication des Stammes Ap erkannte, wegen der Zweifelt der Göttinnen: Ape und Isis. Ein Papyrus des Museums von Bulag<sup>22)</sup> gewährt die Möglichkeit, die Frage endgültig zu entscheiden. Es werden darin verschiedene Reichenisse an Arbeitsleute aufgezählt, es erscheint die „Summe 17 Tage“, dann ein Datum „Jahr 43“, hierauf ein Bau des Ramses II Sesostria in Memphis und zuletzt auf dem Verso derselbe Bau desselben Königs in Verbindung mit einem Rasttag und der Schlusslegende: 




 „ich war im Ausziehen zur Stromfahrt zur Zeit des 15ten Epiphi am Apapfeste.“ Dieses Datum hat ausserdem noch eine andere Tragweite, die ich aber erst in der Abhandlung über das Ramesseum und die Phönixperiode besprechen kann.

21) „Drei Festkalender“ 1877

22) Mariett : II, pl. 36.



befindet sich eine Doppeldarstellung dieses Kaisers, nicht so weit aneinander stehend, wie die Bilder des Harma's Augustus-Kaisaros an den Tempelwänden von Denderah, sondern unmittelbar zusammenhangend. Letronne II. p. 176 sagt darüber: „les plus anciens sont deux cartouches accouplés répétés deux fois, portant „Autocrator, Adrianos, toujours vivant, aimé d'Isis – et: Autocrator, Caesar, Trajanos Adrianos“. Tous les autres sont de Marc-Aurèle (Antoninus Pius) sous le règne de qui l'édifice, commencée peut-être sous Adrien, a dû être continué, sinon fini“. Offenbar hat diese exceptionelle Doppeldarstellung<sup>25)</sup> einen chronologischen Sinn: es ist die Zweitheilung der Regierung des Adrianos vor und nach der Epoche 136 n. Chr.

Eine ähnliche Zweitheilung treffen wir schon in ältester Zeit: auf der Strasse von Hammamât sitzt Phiope-Moeris mit dem Hute , auf der andern mit dem Rücken an die soeben citirte Legende stossend, sitzt er noch einmal, mit dem Hute  bedeckt. Es bedeutet dies nicht einfach  $\epsilon\tau\alpha\ \alpha\upsilon\tau\omega\ \kappa\alpha\iota\ \epsilon\tau\alpha\ \chi\alpha\tau\omega\ \chi\acute{\omicron}\rho\alpha$ , wie die entsprechende Gruppe der Rosettana übersetzt ist, sondern es sind die Jahre des Moeris-Menophres vor und nach der Epoche 2785 dadurch geschieden. So kommt es, dass ebenfalls dort seine erste Triakontaëteris in seinem 18ten Jahre angeschrieben ist; offenbar lagen 12 vor der Epoche und daher die Bezeichnung  „Jahr danach 18“.

25) Der innere Fries trägt acht Ringe, die vier ersten lauten auf Aurelios Antoninos Sebastos Autokrator – die vier letzten: Aurelios Luki(os) Kaisaros Ver(os), der mit ewigem Leben begabt sei.“ Zwischen Nr 4 und 5 ist oberhalb deutlich ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΩΝ geschrieben, zum Beweise, dass man die gemeinschaftliche Regierung der beiden Kaiser vor Augen stellen wollte. cf. Letronne I I II, 177.




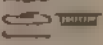
### Orientirung des Tempels.

Wenn ich im vorigen Abschnitte gesagt habe, dass der Tempel von Deenderah in erster Linie als chronologischer Bau gedacht worden ist, so lag darin schon angedeutet, dass er auch astronomisch orientirt sein musste. Denn die ägyptische Chronologie beruht auf der Beobachtung des (heliakalischen) Sothisfrühaufgangs, da wo „sich Hathor-Isis mit ihrem Vater Ra dem Sonnengott am Osthorizonte des Himmels vereinigt“. Trotzdem, dass dieser Satz mehrhundertfältig an den Wänden sich wiederholt, gibt es doch diekleibige Werke über den Tempel von Deenderah, worin dieses charakteristischen Unicum mit keiner Silbe gedacht ist. Und doch erklärt sich die von der wahren Ostlinie um 17° abweichende Orientirung nur aus dieser Eigenthümlichkeit und Bestimmung.

Bei dem rechtwinklichen Zodiaque, der das Horoscop der Geburt des Tiberius darstellt: 17. Nov. 21 Athyr, ist die Himmelsgöttin am Plafond des Pronaos zweigetheilt; die aenigmatische Bezeichnung für 17 11 ist möglichst nahe der Sothisknh und auf der bevorzugten Südseite, obgleich sie auch in der Genitalieneinbiegung der Gegenseite hätte angebracht werden können.

Was das Rundbild am Plafond des Dachtempelchens betrifft, so hat es die orientirende Himmelsgöttin nur einmal und ohne Einbiegung, dafür aber sind den das Medaillon haltenden Karyatiden die Bezeichnungen Süd, Nord, West, Ost beigeschrieben. Auch hier ist der Süden die bevorzugte Seite, da mit ihr der Rundtext beginnt und schliesst. Zugleich ist das Emblem des römischen Jahres: der 1. Januar (= VIII post brumam) an dieser Südseite angebracht - natürlich; handelte es sich ja doch um die Glorification des mächtigen Antonius, der die Kleopatra so eben mit asiatischen Königreichen beschenkt hatte. Es ist



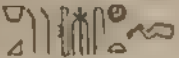
deshalb kaum zufällig, dass Kleopatra gerade am entgegengesetzten Punkte dieser Südseite als exceptionelle Decanin erscheint. Es traf sich nun, dass gerade in diesem ihrem 16ten Regierungsjahre, wo sie sich laut den Münzen *Ἡὴ νικητὴρ Ἰου* benannte, der 1. Thoth des Wandeljahres mit dem 1. September des römischen Kalenders zusammenfiel. Grund genug für beide, ihre Vereinigung zu feiern und durch das astronomische Horoscop der Nachwelt zu überliefern.





Auf seinem verdienstvollen Plane des Denderabtempels hat H. Dümichen leider! die Orientirung anzugeben vergessen; Mariette<sup>26)</sup> hat sie in seinen Plan eingetragen und ich selbst hatte schon in meinen *Zodiaques de Denderah* bemerkt: „l'axe du plafond ne coïncide pas avec la ligne du nord-vrai; celle-ci se trouve à une distance de 17° environ“. Diese Orientirung ist unerlässlich, sobald es sich um die astronomische Seite handelt, welche ja die Grundlage der chronologischen ist. Insbesondere ist sie wichtig bei der Würdigung folgender Stellen, die sich auf die kleinen Sekosräume (IV, V, VI, VII des Planes) beziehen: „Vier Appartements sind auf ihrer Sahu- (d. h. Orion oder Süd-) seite; siehe! ihre Portale  klaffen nach Norden (cf. *μηδολ* foramen hiatus); zwei Corridore  (cf. *αὐτὸν τ* curriculum) sind  in der Stierschenkelrichtung; ihre Thüren gähnen  *sedek* (cf. *μωεφ* platea) nach Süden“. Daraus ergibt sich unwiderleglich, dass „Norden und Stierschenkelgegend“ gleichbedeutende Ausdrücke sind<sup>27)</sup>.

26) Fouilles . . . Denderah pl. II.




27) Andere Beispiele dieser Bedeutung des Schenkels als „Nordgegend“ im Gegensatz zu Orion-Sahu Süd sehe man Zts. f. äg. Spr. 1879 S. 154--157.















Was die Wortform  *mesecht* anbelangt, so habe ich sie längst als Ampliativum von *mici* (*seep-mici* pars quarta) als das „Viertel“ erklärt; beide verhalten sich wie *sebecht* *πικρόν* zu *che* *αίλη*. Dass dieses „Viertel“ des Stieres zum Embleme des Vierteltages geworden ist, habe ich in den „Zodiaques“ dargethan. Ausser dieser pl. XXI, 2 stehenden Legende bringt pl. XLIV, vertical links folgende auf die *Mesecht* bezügliche Stelle, die für die Orientirung des Denderahtempels von besonderer Wichtigkeit erscheint; „Es lebe der gütige Gott (Kaisar-Augustus) der Sohn des Asdes (Thoth), der Zögling der Chepest Hathor-Isis-Sothis im Gotteshause; der König des Landes mit der Nordkrone (dem rothen Hute  *tpow* *corona rubra*) spannt den Messstrik in Wonne, indem er richtet sein Gesicht auf  das Centrum des Stierviertels, feststellend den Tempel der Herrin von Denderah gemäss dem dasigen Zustande von ehemals“.

Die symmetrische-Gehülfin des Kaisers bei dem Akte der Spannung des Messstrickes ist, wie gewöhnlich bei solchen Darstellungen, die Göttin . Ihre Legende  hat den Schreibern öfter zu schaffen gemacht; bald sahen sie darin das Zahlwort *safech* *saheh* *septom* und versahen sie mit einem siebenstrahligen Sterne  auf dem Haupte, bald hielten sie sich an die umgestürzten Hörner  und etymologisirten so, als ob sie vom Umlegen (*sa-fech* *saheh* *deprimere*) des Hörnerpaares benannt wäre. Diese Erklärungsversuche sind für uns nicht bindend. Mit Berücksichtigung der beiden eben citirten Ampliativa *mesecht* und *sebecht* werden wir auch in



Sefecht ein Ampliativum von    heri erkennen<sup>28)</sup>. In der That spielt Sefecht die Rolle der ägyptischen *Kλειώ*, der Muse der Geschichte. Sie ist deshalb die unzertrennliche Gefährtin des Thoth z. B. beim Einschreiben des Namens Oxymandyus (Ramses) auf die herzförmige Frucht des Aschet-Baumes im sogenannten Ramesseum.



















Sie erklärt uns sowohl den Ausdruck    „gemäß dem dasigen Zustande von ehemals“, als auch, warum der Kaiser bei dem Acte der Spannung des Messstrikes den Namen   „Sohn des A\*des (Thoth)“ führt. Ja dieser Beiname des Thoth, eine Variante für Asten(nu) (Ostanes?), wird hiedurch etwas durchsichtiger. Nach Todt c. 125, col. 62 ist die ursprüngliche Schreibung    „der Vergrösserer (cor facere *τονω τινι multum magnus*), da die demot. Uebersetzung dafür   „der Grosse“ (*αι, αιαι magnificari*) setzt. Hieraus sind dann wohl später die Bezeichnungen *Ἐπίτης ὁ μέγας* und sogar der *Τετραμέγιστος* geflossen.

II. Dümichen unterzieht den Planet AK   der oben citirten Stelle einer weitläufigen Besprechung, indem er hiebei an einen Artikel des H. Le Page — Renout<sup>29)</sup> anknüpft. Ich habe gegen den von diesem Gelehrten aufgestellten Begriff *μεσσηρις* „Calumination eines Sternes“


28) Unser Bokenchons in der Glyptothek bietet die Uebersetzung „O du Junger oder Bewahrer, der sich des Lebens erfreut; es sei dein Glück von heute über das gestrige oder das morgige.“ Scharfer lassen sich die Begriffe Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht bezeichnen.

29) Transactt. Soc. Bibl. Arch III, II, 401.

nur zu erinnern, dass  $\alpha\lambda\epsilon\alpha\nu\acute{o}\varsigma$  nicht ausgedrückt wäre und dass überhaupt jene astronomische Darstellung im Grabe Ramses VI. (u. IX.) sich auf die Person des exceptionell en face abgebildeten Beobachters bezieht. Wenn z. B. gesagt wird „der Sothisstern über dem linken Ohre, linken Arme, linken Auge — rechten Ohre — Arme, Auge und dann die Mittellinie durch  $\Delta \parallel \nabla \mid \alpha\eta$  ausgedrückt wird, so ist doch klar, dass  $\alpha\eta$  ein Theil und zwar der centrale des Beobachters, aber nicht des Himmels ist. Dass durch Uebertragung der Begriff „Culmination“  $\mu\epsilon\sigma\text{-}\alpha\lambda\epsilon\alpha\nu\acute{o}\varsigma$  daraus entsteht, soll nicht in Abrede gestellt werden.


Es bleibt also nur μέσος als die wahre Bedeutung jenes fraglichen                     

Erklärung. Der Uebergang dieses Namens Mizraim auf das Land und auf den ersten König Menes ist gerade so im græcisirten *Μίζραιμ* vorhanden<sup>30)</sup>.

Es ist also erwiesen, dass *aq-mesecht* in der Stelle des Textes von Denderah nur „die Mitte, das Centrum des Stierschenkels“ bedeutet, nicht aber die *μεσογερία* des ganzen sich über 40 Grade erstreckenden Sternbildes. Denn dass *mesecht* „das Viertel“ der grosse Bär oder Wagen unserer Sphaere ist, wie Herr Lepsius („Chronologie der Aegypter“) zuerst vermuthet hat, ist unbestreitbar: man braucht nur die sieben Sterne durch Linien zu verbinden, so hat man die Gestalt des conventionellen  und in so ferne ist das Bild der ägyptischen Sphaere viel mehr naturgetreu als die der chaldäisch-griechischen.

Dazu kommt, dass jenes *āq*, *aqu* im Kopt. *oxy* finis terminus noch erhalten ist, mit der Bedeutung Zielpunkt oder „Grenzmarke“. In der That muss man einen bestimmten Punkt des Sternbildes ins Auge fassen, wenn bei der Function des Messstrickspannens, Pflockeinschlagens und Grundsteinlegens durch Augustus in Denderah eine Orientirung beabsichtigt werden wollte. Zuerst bedenke man, dass sich diese Scene an der Nordwand befindet. Alsdann betrachte man sich den Zodiaque circulaire. Die Linie, durch welche die Ekliptik halbirt wird, also von 0° nach 180 oder von 180° nach 360° zu, schneidet den Grossen Bären oder Wagen im Sterne δ des Vierecks und dieser ist allerdings die Mitte dieses Siebengestirns. Diese Linie weicht aber um 17° von der wahren Nordlinie des Zodiaque circulaire ab — also ist dieser wie die Längenasche selbst, nicht nach den astronomischen Punkten des wahren Ostens und des wahren Nordens orientirt, sondern mit Rücksicht

30) Das Weitere hierüber wolle man im „Nachtrag“ zu „Troja's Epoche“ Denkschr. 1877 nachsehen.

auf die Stelle des Sothisfrühaufgangs und der Mitte des „Viertels“. Wenn es in den betreffenden Texten so häufig betont wird, dass die Hathor-Isis-Sothis auf das Tempeldach getragen wurde, um ihre Vereinigung mit den Strahlen ihres Vaters Ra am Osthimmel figürlich darzustellen, und ihr Gesicht folglich nach Osten wendete, so wird durch ihren Titel  „die Horizontige“ dieser Punkt näher als derjenige bestimmt, wo der heliakalische Aufgang stattfand. Dieser musste natürlich in der Verlängerung der Tempelhauptachse liegen. Besonders erwähne ich die Stelle Taf. XIII, 1 „Es ist der Götterkreis der weiblichen Bes (Hathor) an ihrem Rücken (hinter ihr, nachdem sie geschant die Morgenstrahlen ihres Erzeugers zur Zeit des Wendepunktes der Doppel-Tetraëteris (𓂏𓂏𓂏𓂏 annus vertens) <sup>31)</sup>).

Man ersieht hieraus, dass die Orientirung des Denderah-tempels gerade durch die Abweichung um  $17^{\circ}$  von dem wahren Ost- und Nordpunkte sich als absichtliche bekundet, um auf das fixe Jahr hinzuweisen. In der That sind „Sothisfrühaufgang“ und „Viertel“ correlate Begriffe desselben Zieles. Auch die Wahl des Platzes ist keine zufällige: Denderah liegt am Anfange der ostwestlichen Richtung des Nils, welche bei Abydos sehr bezeichnend wieder an die süd-nördliche umsetzt!

Am Stierviertel des Zodiacs circulaire befindet sich eine weitere Zothat, die bisher nicht beachtet worden ist, ich meine jenen kleinen Widder, der ihm anhafet und den Kopf umdreht. Schon dadurch erweist er sich als renvoi oder Hinweis auf den unägyptischen Zodiacalwidder, welcher in der nämlichen Haltung erscheint. Dass die wahre Ostlinie durch diesen Widder gehen muss, braucht nicht be-


31) Dümichen's Uebersetzung ist mehrfach zu berichtigen.



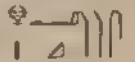
wiesen zu werden. Nun aber lautet der Name des Widders ägyptisch  $\Delta\Delta\Delta$  ( $\Delta^3$ ) aries und der Knochen heisst  $\kappa\alpha\epsilon$ ; das Compositum  $\Delta\Delta\tau-\kappa\alpha\epsilon$  bedeutet medulla, welches ja ebenfalls von medius stammt. Folgt man nun dieser Hinweisung (renvoi) so gelangt man für die wahre Nordlinie auf den Stern  $\zeta$  mit dem Reiterchen. Letzteres heisst bei den Arabern Suha-Aleor, der Stern  $\zeta'$  selbst aber Mizar, welcher Name verführerisch an *meter*  $\mu\eta\tau$  Mizr(aim) an klingt und die Mitte der Deichsel des Wagens oder des Bürenschweifes bildet. Folgt den Arabern der semitischen Vorstellung dieses Sternbildes als  $\nu\gamma\gamma$  „die Bahre“ fere-trum, oder ist Mizar eine ägyptische Tradition? Jedenfalls bezeichnet Mizar den wahren Nordpunkt, während Megrez — so heisst der Stern  $\delta$  — für die Orientirung des Den-derah-tempels massgebend ist und das alte Aq(ui) „die Mitte“<sup>32)</sup> verdrängt hat. Auch diese beiden sind um  $17^\circ$  von einander entfernt.


Es übrigst noch die Erledigung einer Variante dieses aq medium „Mitte“. Auf Tafel L rechts steht, wieder als Legende des  $\Delta\tau\alpha\chi\epsilon\alpha\tau\omega\varsigma$  (so stets statt Imperator) Kaisaro: „Es lebe der gütige Gott der Spross des Duhuti (Thoth) gesüßigt von der Buchgöttin, welche begonnen<sup>33)</sup> hat das Schreiben. Er betrachtet den Than- (Wasser-) geber (Himmel) nach dem Aufgange der Sterne hin, kundig — cor, coor seine auch Beiname des Thoth; des Aq-Punktes der mesecht beim Feststellen der (vier) Ecken des Tempels Ihrer Majestät (Hathor-Isis-Sothis); der Horizont

32) Uebrigens würde ein supponirter Stamm  $\nu\gamma$  statt  $\nu\gamma\gamma$  „an-einander scheiden“ den nämlichen Begriff ergeben.

33)  $\textcircled{C}$  ist Var. für  $\overline{\text{III}}$   $\mu\alpha$  ortus ( $\mu\alpha$ -mice primo geni-tus); der Lautwerth sch entspringt aus dem Zahlwort  $\mu\epsilon$ ,  $\mu\alpha\tau$  — centum =  $\textcircled{C}$ .

Ihrer Persönlichkeit erzeugt die Wesen“. Der letzte Satz bezieht sich auf das mit dem Sothisfrühaufgang gleichzeitig erfolgende Uebersteigen des Nils, die Grundbedingung alles Lebens in Aegypten. Das Fest Ihrer Majestät wird sowohl in Denderah als in Edfu<sup>34)</sup> auf den 1. Mesori gesetzt. So günstig diese Doppelangabe für meine Erklärung des Epochalnemens Harmais (Augustus) und für die Epoche 5—2 v. Chr. zu sein scheint, so hüte ich mich doch, sie geltend zu machen, so lange die Epoche der beiden Kalender nicht gesichert ist. Aus einem ähnlichen Grunde habe ich die Legende pl. XXXVI, 1 „es lebe der gütige Gott  das Ebenbild der göttlichen Sothis“ nicht darauf bezogen, da die Ringe leider! ohne Namen sind.

Augustus ist hier, wieder an einer Aussenwand, als Stellvertreter des Thoth mit der Göttin Sakhmet im Akte des Messstrickspannens Pflockenschlagens, kurz, der Grundsteinlegung dargestellt. Diese heisst in dem Begleittexte „die Grosse, die Herrin der Schrift, die Gründerin der geheimen Räume (Adyta) der vorzüglichsten Götter insgesamt“. Ich erfasse, spricht sie, den Schlägel und den Holzpflock in Verbindung mit dem Könige (hier mit dem Südhute ); ich lege an  die Wohnung der Göttin  nach ihrer Mittellinie.“

Statt der Phonetik *aq* ist an der Seitencolumne, die ich kurz vorher übersetzt habe, als Variante ein adossirtes Löwenpaar etwa in der Form  angewendet. H. Dümichen verweist dabei auf die zwei astronomischen Deckenbilder von Esne<sup>35)</sup>, wo das betreffende Zeichen für *aq* einmal zwischen Wassermann und Fische steht, das andere Mal

34) Brugsch „Drei Festkalender“ 7, 2.

35) Description de l'Egypte Vol. I pl. 79 u. 87.



neben (hinter?) dem Orion, dessen Stellung am südlichen Himmel hier noch besonders angedeutet wird durch das beigefügte, den Südwind bezeichnende Bild des Widlers mit vier Flügeln“. Hätte der Verfasser meinen *Zodiaque circulaire* beachtet<sup>36</sup>, so wäre ihm die Lösung dieses neuen Räthfels von selbst geworden. Da der astronomische Plafond von Esne aus der römischen Kaiserzeit stammt, so hat es grosse Wahrscheinlichkeit, dass man mit dem römischen Jahre, dem die bevorzugte Südseite eingeräumt wird, den Anfang und Schluss der Darstellung gemacht, und als Zeichen dieses Incidenzpunktes jene Variante für *aq* gesetzt hat. Dieses bedeutet aber nicht *μυοιγαρις* sondern nur den Mittelpunkt der Kreisbewegung von einem zufälligen Anfange aus und würde H. Le Page Renouf's Erklärung, so „ansprechend“ sie auch von H. Dümichen befunden wird, diese Eigenthümlichkeit nicht enträthseln können.






Halten wir noch eine kurze Rundschau in gleichzeitigen Texten, worin des Stierschenkels mesecht Erwähnung geschieht, so begegnet uns zuerst der unter Augustus Kaisars geschriebene Doppelpapyrus Rhind mit der bezüglichen Stelle: „die Seeligen lassen deine Seele kommen in Vereinigung mit Sahu (Orion, Repraesentant der Epagomenen) welcher Osiris ist, sowie mit den Sternen, welche folgen der Sothis“ (pl. XI). „O ihr Fixsterne, o ihr Planeten, o Sahu am Südhimmel, o Mesecht am Nordhimmel, o Sothis, Führerin (*haq t*) der Decane!“ Die Gruppierung der genannten Sterne und Gestirnungen ist keine zufällige, sondern absichtliche, auf das fixe Jahr bezügliche. Eine ganz analoge Gruppierung in Edfu<sup>37</sup>: der Saal (*ⲛⲟⲩⲧ* receptaculum)

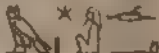
36) Bei seiner in Aussicht gestellten Herausgabe des astronomischen Text- und Darstellungs-Materials von Denderah dürfte sich Veranlassung bieten, das Vermäthte nachzuholen.



37) Brugsch: *Recueil* LXXX, 2; Dümichen. *Tempelinsch.* CX, 3 4.








der grasse ist, gehöht wie der Thaugelber (Himmel), das Firmament, welches die beiden Lichter Sonne und Mond an sich trägt; die Bkati-sterne (*Bkati* Decan) sind bei ihnen; als Herrn des Jahresanfangs und an ihrer Spitze: Osiris als Sahu (Orion) die göttliche Sothis, der gute Gefährte der Isis ist zu ihr umgewendet; die *mek*echt und die Sterne, welche aufgehen an ihrer Stelle, der richtigen; es achten auf sie die Imabodpriester“ (d. h. die Horos-öpen).

Ich habe in meinen *Zodiaques de Denderah* schon vor zwölf Jahren auf den kleinen Decan: einen Widder mit ☉ auf dem Kopfe, hingewiesen und darin den Repräsentanten des aus vier Vierteln alle vier Jahre entstehenden Schalttages vermuthet. Es trifft sich nun, dass nicht blos das Epochenjahr des Rundbildes: 36 v. Chr. die Mitte einer Tetraëteris bildet, sondern auch, dass die Legende dieses Minimaldecans für 14 Decale absichtlich auf gleicher Linie liegt mit dem Namenssymbol von Denderah: „Sothis-stadt“, mit dem Stern der Sothiskuh, mit dem oben besprochenen Mizar und dass sie die Decanreihe halbirt. Denn die Legende  *pe sin na ne ciot ova* stella unica ist genau zwischen *r. n. qmāt* u. *qmāt* d. h. „Kopf des Theilers“ u. „Theiler“  u.  angebracht. Das Determinativ des halbirten Mondes , wie es sonst immer zur Bezeichnung des 15ten Tages gebraucht wird, lässt keinen Zweifel, dass wir *s-mad* aus *cot* *facere* und *mat* (in *mat* participatio) Hälfte also =  *mat* medium aufzufassen haben. Wirklich drängt sich dieser kleinste Decan zwischen diese beiden Nummern 18 und 19 (36 sind es im Ganzen) ein und veranlasste mich zu der Ansicht, dass der Schalttag in der Mitte des Jahres seine Stelle gehabt habe, bis der Misori (Scene in Philae) ihn nebst den 5 Epagomenen annexirte.








Wollte man nun auch alle diese Symptome für zufällige halten, so ist dieses doch unmöglich gegenüber einer Textangabe aus der Zeit des Epagomenen- und Sothisepochenkaisers Hadrian in einem der Bulager Papyrus<sup>38</sup>. Dem Verstorbenen, Namens Heter, wird zugerufen: „Du begrüssesest den Mond in der Nacht, du gehst auf am Tage wie das schöne Licht des glänzenden Sonnengottes. Es sind alle Länder beleuchtet in der Nacht vom Mond am Feste des 15ten Tages, um zu schaffen Freudestunden im Gefolge der Strahlen. Du erglänzesst am Firmamente  als göttlicher Einzelstern; du bist wie

Sahu am Leibe der Himmelsgöttin Nut. Dein Scheinen innerhalb dieser Welt ist wie das des Mondes, wenn er sein Uzatauge  erfüllt (Vollmond); Isis ist mit dir als göttliche Sothis  am Himmel: nicht trennt sie sich von dir in Ewigkeit!“

In der That ist die Verbindung des Schalttages mit der Sothis, der Repräsentantin des fixen Jahres, eine unzertrennliche. Auch die sonstige Umgebung, in welcher hier dieser Einzelstern d. h. der Decan für den Schalttag, auftritt, empfiehlt diese Auffassung, da wir ja lauter constitutive Elemente des festen Jahres der Aegypter darin wahrnehmen.

Unter den unendlich vielen Beinamen der Hathor-Isis-Sothis — sie heisst mit Recht *in quāvis* — verdient der  recht geschriebene einige Aufmerksamkeit. Er scheint nicht identisch mit  *racht*, Var.  worin ich längst das Kopt. *paige* ingenuus liber erkannt habe, ein Synonymon zu  *chepest*  „vornehm,

38) Mariette I pl. XIII lin 6--8 (Nr. 3).

edel, prächtig“ sondern vom Stamm   *rech* scire, erhalten in *pwjye* ridere dispicere procurare *qportizur* und *Λεγε* posse zu stammen, indem aus dem geistigen Kennen ein physisches Können geworden ist. Auf derselben Wand<sup>39)</sup>, wo Thoth als   am-tau „wissend (εμ)“ beide Welten oder Länder“ heisst, wird auch die Ausstattung der Wände mit Texten den Wissenden (εμ) des Hierogrammatenhauses zugeschrieben, deren Finger geschickt sind:  (folgt *χλέψιδρα* und das Pronomen „ihr“) also „kennend ihre Stunde (der Erscheinung)“. Es ist hier aenigmatisch statt  das anscheinende Auge  gesetzt; allein *ari* „machen“ ergibt hier keinen Sinn. Ich habe schon früher<sup>40)</sup> auf die Benennung *colena* — *canicula* und *Σοληγήν* bei Chalcidius als Name des Sothis hingewiesen, indem dieses Compositum sich unschwer in *cor stella* und jenes für *Λεγε* voranzusetzende *leche* *reche* *sapientum* (*Λεγε* *adspirantes*?) zerlegt. Es kommt nun darauf an, diese Vermuthung „Stern der Weisen“, besser zu begründen.

### Der Stern der Magier.

Kaiser Augustus bildet nicht nur in der römischen Geschichte einen bedeutsamen Abschnitt: wir haben gesehen, dass er auch für die ägyptische Chronologie einen doppelten Mittelpunkt darstellt: als *παπαμαρτε* „der der Ergänzung“ bezeichnet er die Fixirung des Wandeljahres 25 v. Chr., welche sich im Kalender der christlichen Kopten bis auf

39) Dämichen II. XLII 6, 8 1 unten.

40) „Sothis- oder Siriusperiode“ Sitzgsb. 1874 p 94, 95 „Achtet auf die alten Schriften, nicht irret in ihrem Tage, nicht übertretet ihre Summe“.

[1877. I. Phil. hist. Cl. 2.]

den heutigen Tag erhalten hat, während sein Beiname Harmaïs den Uebergang der Sothiserscheinung auf den 1. Mesori des annus vagus verkörpert. Auch diese Epoche ist fort und fort wirksam: in unsrer christlichen Aera.

Stünde dieser Epochaname Harmaïs allein da, so würde seine Deutung eine problematische heissen können. Allein nachdem in meiner „Aegyptischen Chronologie“ die vollständige Reihe der Epochen dargethan ist und sich namentlich die Benennung Harma(ch)is an drei Stellen gezeigt hat, welche je um eine volle Sothisperiode zu 1460 Jahren von einander abstehen: so ist sie zu einem festen Datum geworden, welches mit einer weltgeschichtlichen Bedeutung behaftet ist; denn sie bildet den Geburtschein des Christenthums, unserer Aera. Nachdem ich unlängst dieses Thema<sup>41)</sup> mehr theoretisch behandelt habe, ist es jetzt, wo die monumentale Legende *Harmaïs-Kaisaros* vorliegt, gestattet ja nothwendig, darauf zurückzukommen, besonders in dieser Abhandlung, welche sich ausschliesslich mit Augustos-Harmaïs befasst.

Es ist von vornherein höchst wahrscheinlich, dass der Gedanke an die Katastrirung des Reiches, womit die Geburt Christi unlöslich verbunden erscheint, dem Augustus von Aegypten her gekommen, weil wir in Theben eine auf ihn bezügliche Darstellung sehen, worin die Gaue Aegyptens mit ihrer Dreitheilung: Metropolis, Tempelbesitz und Hintersee ihm vorgestellt werden.

Dies ist der Ursprung aller späteren Indictionen, welche bekanntlich bei Datirungen angetroffen werden: ja unsere Art das laufende Jahr dieses Cyclus zu erhalten, indem wir zu unserer Aera (goth. jëra „das Jahr“) die

---

41) „On the date of the Nativity“ Transactt. Soc. Bibl. Arch. IV II 1876. — Vergl. den Artikel „Unsere Zeitrechnung“ in der Allg. Zeitung Febr. 1876.

Zahl 3 addiren und mit 15 dividiren, enthält eigentlich schon die Andeutung, dass die erste aller Indictionen eben anno 3 vor unserer Aera fiel. Welche Tragweite dem Titel des Tiberius: *ἡγεμὼν* (nicht *αὐτοκράτωρ*) in der chronologischen Concordanz des Evangelisten Lucas zukomme, lässt sich daraus schon abnehmen, dass auch Quirinus = *Κιρήνιος* und Pontius Pilatus dasselbe Prädicat führen (*ἡγεμονεύωντος*): es ist das J. 12 (+ 15) gemeint, wo die Indiction des Tiberius begonnen hatte.

Ausserdem hatten schon die alten Chronographen z. B. Africanus <sup>42)</sup> bis auf den Tod des Macrinus 5723 Weltjahre gerechnet. Zieht man davon die runden 5500 v. Chr. ab, so bleiben 223 übrig, während doch des Macrinus Ende auf 220 steht. Daraus ergibt sich, dass Africanus die Geburt Christi um 3 Jahre früher als die vulgäre Aera angesetzt hat. Ebendahin führt des Clemens Alex. Angabe „unser Herr ward geboren in dem 28ten Jahr seit der Schlacht von Actium“, so wie die astronomische Berechnung der totalen Mondsfinsternisse kurz vor des Herodes Tode. Auch ist man seit Ideler allgemein geneigt, Christi Geburt früher anzusetzen als die vulgäre Aera — nur über die Frage: um wie viel früher? gehen die Ansichten auseinander. Die Conjunction des Jupiter und Saturnus würde auf 747 ab v. c. führen; allein Aegypten bietet uns eine bessere Sternerscheinung, ich meine den Frühaufgang des Sirius im J. 5 vor unserer Aera am 1. Mésori.

Die Stelle des Suetonius über Vespasian, der die im ganzen Oriente cursirende Sage über eine von Judaea ausgehende Weltherrschaft auf sich selbst anwendete und die in dem Sterne der Ringlegenden des flavischen Hauses hieroglyphisch verkörpert vorliegt — das Auftreten des Bar-Kochab (*Βαρκοχάβης*) „Sohn des Sternes“ unter Hadrian

42) Bredow: dissert. de Syncretismi chronog. (ed. Dindorf) p. 6.

mit Rückbeziehung auf die messianische Weissagung, liefern den Beweis, dass man die Erscheinung des Messias-Sternes als eine Thatsache betrachtete.

Diese Sothiserscheinung am 1. Messori hängt aufs Innigste mit dem bethlehemitischen Kindermorde zusammen, indem sie uns die psychologische Erklärung der tyrannischen That an die Hand gibt. Obgleich Flavius Josephus darüber schweigt — was daraus erklärlich wird, dass er den Nicolaus Damascenus abschreibt, welcher Hothistoriograph des Herodes war — so leistet uns Macrobius in einer Stelle seiner „Saturnalia“ II, 4 die Gewähr, dass wir es mit einer geschichtlichen Thatsache zu thun haben. Quam (Augustus) audivisset, inter pueros, quos in Syria (Palaestina) Herodes rex Judaeorum infra bimatum jussit interfici, filium quoque ejus occisum (esse), ait: Melius est Herodis porcum esse quam filium (puerum)“. Vermuthlich hatte Augustus sich griechisch ausgedrückt: *λῡόν ἐστιν, ἢ εἶναι ἢ υἱόν Ἡρώδου*.

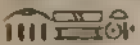
Diese von einem nicht christlichen Autor herstammende Nachricht enthält alle wesentlichen Züge der evangelischen (bei Matthaeus c. II) mit dem significativen Zusatze, dass ein Sohn des Herodes selbst, augenscheinlich der jüngste, unter den Gemordeten gewesen sei. Dadurch erhält die That des argwöhnischen Tyrannen erst recht ihr dynastisches Gepräge. Sodann stimmt der Ausdruck *infra bimatum* wörtlich zu *ἀπὸ διετοῦς καὶ κατωτέρω* = a bimatu et infra — *κατὰ τὸν χρόνον, ὃν ἔκρινε παρὰ τῶν μύθων*.

Ich behaupte nun, dass diese praecise Zeitangabe, welche sich auf den Bericht der *μύθοι* (= *σοφοί*) stützt, durch keine andere Hypothese sich so befriedigend erklärt, als wenn man mit mir annimmt, dass die Epoche 5 vor unserer Aera gemeint ist, wo der Sothisstern zum ersten Male am 1. Messori des Wandeljahres heliakalisch erschien und dem Kaiser Augustus in Aegypten den Beinamen Harmäis



eintrug. Denn da die Geburt Christi nach allen Symptomen chronologischer Art Anno 3 vor unserer Aera anzusetzen ist, so war allerdings seit der Epoche eine zweijährige Zeit verflossen. Deshalb griff die Massregel des Herodes auf 2 Jahrgänge zurück (5—4) und traf zu grösserer Sicherheit auch diejenigen Knaben, welche 4 3 und 3 selbst geboren waren, da der Nothisausgang am 1. Mesori für ein ganzes Quadriennium: 5—2 gilt. Später als 3 lässt sich aber der Knabenmord nicht setzen, weil sonst das *diatoz* nicht mehr paaste und gerade diejenigen nicht getroffen worden wären, die im Epochaljahr 5 selbst geboren waren.

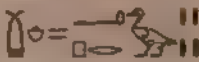


Hiermit ist die Geburt Christi besser fixirt, als es bisher ausserhalb der ägyptischen Mittel möglich gewesen; zugleich ist aber auch eine chronologisch-astronomische Angabe des Matthaeus gewürdigt und verworthen, die sonst hyperkritisch als erdichtet bei Seite geworfen oder unkritisch auf ein ad hoc geschaffenes wunderbares Meteor bezogen wird.







Ist denn aber der 1. Mesori von dynastischer Bedeutung? Allerdings. Nicht nur muss dieser Ausdruck mit „Geburt des Horus“ übersetzt werden, sondern es zeigen dies auch hunderte von Beispielen ägyptischer Texte. Schon Champollion<sup>43)</sup> hat die Legende der häufigen Scene, wo die 4 Canopengenien in Gestalt von Gänsen nach den vier Weltgegenden entsendet werden, so übersetzt: „Donnez l'essor aux quatre oies vers le midi, le nord, l'occident, l'orient, pour dire aux dieux de ces quatre régions, que, à l'exemple d'Horus, fils d'Isis, le roi Ramses III s'est coiffé du Pschent.“ In der That merkt der Kalender von Edfu<sup>44)</sup> dieses Wegfliegen der Gänse am 1. Mesori an:  Noch weit ausführlicher in dem andern Texte von Edfu aus der jüngeren, der Ptolemäer- oder der Römer-

43) Vergl. meine „Zodiaques de Denderah“ p. 73.

44) Brugsch: „Drei Festkalender“ Taf. IV, col. 27, VII, col. 18—23.



zeit. Die Vögel oder Gänse heissen hier  *aperu* ἀπολλε, mit derselben Phonetik, die auch dem Volke der Aperia = Ebraeer eignet. Man trifft sehr oft das Zeichen  „Geburt“ von  „Krone“ determinirt, besonders wo es sich um die Thronbesteigung oder um eine neue Aera innerhalb einer Regierung handelt. Es fragen ja auch die μάγοι τοῦ λατοῦ ὁ τεχθεὶς βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων; wozu das I. N. R. I. den Commentar liefert.

Bei den legendarischen Zuthaten z. B. den Namen der Magier, halte ich mich nicht auf; offenbar ist die Dreizahl selbst aus dem ägyptischen Pluralzeichen  geflossen; mögen nun  Ἀνῆς oder  Ἀμβεῆς d. h. „Schreiber“ oder „Vorsteher“ der Erscheinungen“,  „Horologen“ od.  „Sachverständige“ unter jenen μάγοι<sup>45)</sup> = σοφοί verstanden werden. Aber der Ausdruck: εἶδομεν γὰρ αὐτοῦ τὸν ἀστέρα ἐν τῇ ἀνατολῇ kann ursprünglich gleichbedeutend mit ἀνατέλλοντα gedacht worden sein, was diese späte Graecität anzunehmen erlaubt. Dies ist aber der terminus technicus für die Sothiserscheinung: ἀνατέλλει und ἐπιτέλλει entspricht dem  \* „Erscheinung der göttlichen Sothis“ z. B. in der Tanitica, wo es sich um die Coincidenz dieses Phänomens mit der νομηνία τοῦ Μαιῦ μηνός handelt. Der Geburtsschein des Christenthums aber lautet: „3“ v. unserer Aera, in Mitten der Tetraëteris 5—2, deren Signatur: Ἀνατολὴ τῆς θείας Σώθews ἐν τῇ νομηνίᾳ τοῦ Μεσωρὶ μηνός.

45) Wie sie zu „Königen“ wurden, erklärt uns Manetho's XXVII. Dyn. und die Qualität ihrer Namen als Vertreter der Königreiche Babylon, Aegypten, Assyrien - in der Legende.

## A n h a n g.

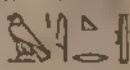
In Bezug auf den Namen Alexandria's: Σεβαστιή kann ich mir nicht versagen, eine neu aufgefundene Inschrift <sup>46)</sup> mitzutheilen, weil dieselbe zugleich eine Aera einschliesst. Sie lautet:

Αὐτοκράτορι Καίσαρι Θεοῦ Τραϊανοῦ Παρθικοῦ εὐφ, Θεοῦ  
Νερούα εὐφ: Τραϊανῷ Ἀδριανῷ Σεβαστῷ ἀρχιερεῖ μεγίστῳ,  
δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ κα, αὐτοκράτορι τὸ β ἐπ' αὐτῷ τὸ γ,  
πατρὶ πατρίδος — καὶ Αἰλίῳ Καίσαρι (Antoninus Pius)  
δημαρχικῆς ἐξουσίας, ἐπὶ Φλαυίνῳ Ἀδριανοῦ πρεσβευτοῖ  
καὶ ἀντιστρατήγοι τοῦ Σεβαστοῦ  
Σεβαστοπολεσιῶν τῶν καὶ Ἡρακλειοπολεσιῶν ἄρχοντες  
βουλῇ δῆμος Ἔτους θ'λε (= 919).

Abgesehen von dem Historiker Flavius Arrianus, der hier als Gesandter und Propractor des Augustus-Hadrianus erscheint, interessirt hier besonders die an die Namensänderung der Stadt Herakleopolis am Pontus (Bender Eregli?) in Sebastopolis geknüpfte Aera. Das Jahr derselben: 139 sieht beinahe wie ein christliches Datum aus, besonders nach der oben aufgezeigten Rectification. Denn in der That entspricht das 21te Tribunat des Hadrian dem Jahre 137 n. Chr., welches sein letztes war, da er am 10ten Juli 138 n. Chr. gestorben ist. Dadurch würde nun auch das auffallende Αὐτοκράτορι τὸ β erklärlich, wenn man nämlich eine Neuzählung seiner Regierungsjahre von der Epoche 136 an statuirte. Also, die Aera der Sebastopoliten hatte mit dem Jahre 2 vor un-

46) Revus archéol. Mars 1877 (von Léon Renier).

serer Aera begonnen, genau in dem letzten Jahre des Quadrienniums, welches ich oben gelegentlich des Epochalnemens Harmaïs und des „Sternes der Magier“ als dem Sothisfrühaufgang am 1. Mesori entsprechend dargethan habe.

Wenn nun die Namensänderung von Herakleopolis in Sebastopolis der Anlass wurde, eine eigene Aera dieser Stadt zu begründen, so wird man auch zugestehen müssen, dass der Epochalname Harmaïs keine „graphische Spielerei“, sondern eine epochenhafte Legende ist. Ja, das gleichzeitige Vorkommen von Σεβαστοπολεϊτῶν τῶν καὶ Ἡρακλειτοπολεϊτῶν scheint darauf anzuspielen, dass der Sebastos-Augustus, gerade in jener Zeit sie mit einer Form des Horusnamens: Harmaïs zugetheilt erhalten hat. Ob die von H. Ceccaldi<sup>47)</sup> in derselben Nummer versuchte Erklärung des Namens Ἡρακλῆς als „Hor-aqil = Horus intellect, Horus-ingenieur“, zutreffe, bleibe dahin gestellt. Indess würde formell und virtuell ein ägyptisches  Har-aqel entsprechen.

Ungefähr in derselben Zeit, wie die Namensänderung der Stadt Ἡρακλειόπολις in Σεβαστιόπολις, nämlich in das Jahr 23 des Augustus, fallen mehrere Inschriften von Philae, welche ein gewisser Catilius, Sohn des Nicanor, dem Augustus zu Ehren, angeschrieben hat. Mit Uebergangung der sechs Distichen, die mit Χαίσασι πορτομίδου καὶ ἀνείρων χαράτῳ beginnen<sup>48)</sup>, lasse ich hier ein zweites Gedicht desselben Catilius folgen, weil es ein syllabarisches Akroastichon ist und sein letzter Vers selbst von Letronne nicht ganz richtig verstanden wurde.

Κ' ἀπὲ τὸν τέτταρον αὐτὸς στίχον, ὃ γίλτ, βῆμα  
Τῆμιον ἀμναΐσας, ἐγμαθε καὶ χάρισαι

47) Revue archéol. Mars 1877.

48) Cf. Letronne: Recueil des inscript. grecques II. 142–153

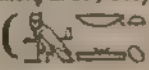
Αἰαῖς ἱστορίαις λιπὼν πόνον, οἷα πέσαιγμα,  
 Οὐ κατὰ μενίων, οὔπερ ἐγερ γένετοι.  
 ΤΟΥδε καλοῦ πλώσας, φησί, ξίνας, χεῖματα, Νεῖλοι,  
 ΚΑΙρὸν ἔχω φρονεῖν χαίρετε ποῖλά, Φίλοι!  
 Νικῶμαι πέτραις τε καὶ οὔρεσιν, ὦ Καταράκται!  
 Κ' ἄγῳ ἔχω τείχειν ἱστορικὴν σελίδα.  
 Νησιῆσας καὶ ἰδὼν Νικάνορα καὶ γένος — ἀλλ' ὅ —  
 ΡΟΣ κατάλοιπον ἔχω· τοῦτο γάρ ἐστι τέλος.

Letronne liest den Schluss des vorletzten Verses ἄλλο  
 und beginnt den letzten mit einem unorganischen ΡΟΣ;  
 seine Uebersetzung: Il ne me reste qu'un ROS à placer,  
 car c'est la fin" lässt ἄλλο unberücksichtigt. Setzt man  
 nach meinem Vorschlage ἀλλ' ὅ ΡΟΣ = ἀλλ' ὅρος, so ist  
 das Unorganische enttern und da ὅρος durch τέλος selbst  
 erläutert wird, so ist an der Richtigkeit meiner Restitution  
 nicht zu zweifeln. Freilich hätte Catilius sagen können:  
 ἀλλ' ὅ — ΡΟΣ κατάλοιπος ἐμοί; aber die Redensarten και-  
 ρὸν ἔχω φρονεῖν — κ' ἄγῳ ἔχω τείχειν zeigen, dass ἔχω ein  
 Lieblingsausdruck gewesen.

Von desselben ΚΑ-ΤΙ-ΑΙ-ΟΥ ΤΟΥ ΚΑΙ ΝΙ-ΚΑ-ΝΟ-  
 ΡΟΣ Hand stammt eine dritte Inschrift, welche bisher wegen  
 arger Beschädigung der Versanfänge keinen Zusammenhang  
 ergab. Im acolo-dorischen Dialecte geschrieben, zeugt sie  
 für die alterthümliche Richtung des Verfassers; ihr Inhalt  
 scheint anzudeuten, dass er die Ἰσις-Σώτης als Σώτηρα<sup>49)</sup>  
 wegen einer Krankheit seines Sohnes besucht und angefleht  
 habe. Es sind 12 jambische Trimeter:

Κατελίον.

[Ἀνῆλθεν ἐς πέλαν Σο-] ἄνας, καὶ Φίλαι[s  
 [Τὰν ναῖν προσέ-] χοντι ἔξεῖλαν ἀγὰ ψυχὰν, χάριν

49) Vergl. die Inschrift Letronne Tab. XV, 2 ἐπερ βασιλέως Πτο-  
 λεμαίου Ἐπιφανοῦς Μεγάλου ἐκ χαριστοῖ: Ἄκουρις, Ἐκκεῖνος τοῖς δι Νω-  
 χιδόφι (  maked „schützen“) Σωτήρη.

[Θεῶν] ἀπέχθων δ' ἀμβολὰς Κατίλιος  
 [Λαβῶν τε τὸ] ὃν γραγεῖον, εἰς μνάμαν τόδε  
 [Τὸ προσκίναμ'] ἄγνόν ἐνεκόλαιψ' ἐν ἱερῷ  
 [Πίλαις, ἔβη]τ', εἰς τὰς καλὰς δρακῶν Φίλας,  
 [Ἄ σίγγυος] τῷ μὴ συνέζευκται, ξένη,  
 [Ὅς καὶ διάγει ἐ]κὰς τῷ γινῶ, τὰ πρὸς θεοῖς  
 [Ἀνέμονος μὲν, τ-] οἱ δὲ κέρφος ἐβλάβη.  
 [Ἄδ' ἐστὶ τῷ] ἄγνωσις. Εἰ δ' ἔχοι Τέχνη  
 [Δόξει]ε καὶ θεοῖσι - τὸ προ-τῷ μένος,  
 [Μένον εἰς αἰῶνα] καὶ καλὰ σῶζοι Κίπρις.

Nicht weit von diesem Texte und dem von *Νομίμιος* unter *Euergetes II* (125 v. Chr.?) angeschriebenen *Psephisma* in Betreff der Priesterschaft des Tempels der Isis auf Philae, haben zwei andere Römer, die aus Horatius (Epistol. I, 15; Sat. I, 4, 115) bekannt sind, ihre Namen verewigt:

L. Trebonius Oricula hic fui. Imp. Caesare XIII Cos.

C. Numonius Vaballathis hic fui A. d. VIII k. Apriles XIII.

Letronne bemerkt in der Note: „D' après la copie de M-Gau, après „Apriles“ on voit les chiffres XIII, qui n'ont aucun sens“. Ce sera une répétition fantive du chiffre (XIII) qui suit Cos.“ (lies *Caesare*). Ich habe in meiner „Aeg. Chronologie“ diese angeblich falsche Ziffer 13 XIII ausserhalb des Datums „13tes Consulat des Caesar Aug.“ (= 751 der Stadt — 3 v. unserer Aera) auf Aenigmatik gedeutet, nämlich als ob Numonius, durch den Epochalnamen *Νομίμιος* angeregt, den Uebergang des Sothisfrühaufigangs auf den 1. Tag des 12. Monats: Mesori habe bezeichnen wollen. In der That würde XIII, wie analog XVII XI im Zodiacus rectangulaire, dieses Datum darstellen, welches zugleich mit Christi Geburt in die Mitte der epochalen Tetraëteris 5—2 vor unserer Aera fällt.

Dass Gau seine Lesart nicht aus einer fälschlichen Wiederholung geschöpft habe, dafür bürgt der Platz dieses

zweiten XIII (am Ende), so wie die bekannte Genauigkeit dieses Sammlers. Ich will noch, weil es ohnehin zum Gegenstande gehört, eine von ihm und Niebuhr in Nubien copirte Inschrift vorführen.

Es sind 13 Hexameter nebst dem Anfange eines 14ten, der übrigens zu dem bisher unentdeckt gebliebenen Buchstaben-Akrostichon zu gehören scheint.

Invicti veneranda ducis per saecula vellent  
Victrices Musae, Pallas, crinitus Apollo  
Laeta serenifico defendere carmina coelo —  
Intemerata malas hominum set numina fraudes  
Jurgiaque arcanis et perfida pectora curis  
Fugere; Hadriani tamen ad pia saecula verti  
Ausa per occultas remeant rimata latebras(.)  
Ut spirent cautes ac tempora prisca salute[nt  
Sacra Mamertino sonuerunt praeside signa;  
Tum Superum manifesta fides; stetit inclotus [heros  
I[n]columis] sospes diti pede pressit haren[as].  
Namque inter celsi densata sedilia templi,  
Incola quo plebes tectis effunditur altis.  
Munera coeli.

Der Praefect Mamertinus (Petronius) der hier erwähnt ist, hörte den Memnon VI. Idus Martias Serviano III et Varo Coss. = 10. März 134 n. Chr. also nicht lange vor der Epoche 135/136 n. Chr., wo sich unter Hadrian die Sothisperiode erneuerte. Ob sonst noch ein Stück dieses Dichters oder Versifex des Akrostichons: JULI FAVSTINI bekannt sei, möge den Litterarhistorikern überlassen bleiben zu ermitteln. Die beiden Akrosticha des Julius Faustinus und des Catilius brachten mich auf den Gedanken, ob nicht Ovid's räthselhaftes Gedicht JBIS, trotz seines ägyptischen Anstrichs sich als Palindrom von SIBI herausstellen sollte!

Zum Schlusse stehe hier die griechische Inschrift der sogenannten Pompejussäule in Alexandria:

Τὸν ὁσίουτατον Αἰτοχράτου, τὸν πολιοῦχον Ἀλεξανδρείας: Διοκλητιανὸν τὸν ἀνίκητον Πομπήιος (II) ἑταρχος Αἰγύπτου [τὸν εἰεργάτην sc. ἑστησεν]. Das bezieht sich auf ein Standbild des Diocletian (nicht Reiterstatue), welches ein alter Plan wirklich auf dem Capitale der 33 Meter hohen Säule zeigt.

Da die an Diocletian als Aera martyrum angeknüpfte Zeitrechnung der christlichen Kopten, mit der Epoche: 29ter August = 1. Thoth bis heute fort dauert, so mag die seinen Namen tragende Säule gleichsam als chronologischer Wegweiser betrachtet werden.

---

### Historische Classe.

Sitzung vom 5. Mai 1877.

Herr Föringer hielt einen Vortrag:

Ueber Joh. Albr. Widmannstadt.

Derselbe wird später in den Sitzungsberichten veröffentlicht werden

---

### Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 2. Juni 1877.

Herr Bursian trug ein die Bedeutung und die Verdienste des Philologen Friedr. Aug. Wolf betreffendes Bruchstück seiner voraussichtlich im künftigen Jahre erscheinenden „Geschichte der classischen Alterthumswissenschaft“ vor.

---



## Historische Classe.

Sitzung vom 2. Juni 1877.

Herr Heigel hielt einen Vortrag über:

„Die Correspondenz des Kurfürsten und  
Kaisers Karl Albert mit dem Grafen  
Franz v. Seinsheim.“

Derselbe wird in den „Abhandlungen“ veröffentlicht.

## Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 7. Juli 1877.

Herr v. Christ machte Mittheilung über das Ergebniss seiner Untersuchungen über:

„Die Theile der griechischen Chorgesänge  
und ihre Bedeutung für den Vortrag.“

Dieselben werden in den „Abhandlungen“ veröffentlicht werden.

Herr Brunn legte eine Zuschrift des Herrn Sigismund Mineyko in Janina vor, welcher eine Abschrift einer von ihm an die Académie des Inscriptions gerichteten Darlegung einsandte, worin genannter Herr Mineyko gegenüber den in der Sitzung vom 5. Mai von Herrn Bursian vorgelegten Mittheilungen des Herrn Konst. Karapanos „über Dodona und dessen Ruinen“ (— s. oben S. 163 ff. —) durchgängig die Priorität der betreffenden Ausgrabungen und Entdeckungen für sich in Anspruch nimmt.

### Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.

#### Vom historischen Verein in Neuburg:

Neuburger Collectaneen-Blatt. 40. Jahrg. 1876. 8.

#### Vom Carl-Friedrichs-Gymnasium in Eisenach:

Jahresbericht f. d. J. 1876/77. 1877. 4.

#### Von der Universität zu Leyden:

Annales academici 1872-73. Lugd. Bat. 1876. 4.

#### Von dem Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landestheile in Donaueschingen:

Schriften Heft I. II. 1870-72. Karlsruhe 1871-72 8

#### Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

a) Corpus inscriptionum Atticarum. Vol II pars I. 1877. 4.

b) Monatsbericht. Januar 1877. 8.

#### Von der k. Universität in Christiania:

a) Heilagra Manna Sögur udg. of C. R. Unger I. 1877. 8.

b) Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania Aar 1875. 1876 8.

c) Det Kgl. Norske Frederiks Universitets Aarsberetning for Aaret 1876. 1876 8.

#### Von der société provinciale des arts et des sciences in Utrecht:

a) Jaarverslag 1875-76. 8.

b) Doctorenverslag 1876-76. 8.

- c) Het Klooster te Windesheim der J. G. R. Acquoy. 2 Deel 1876. 8.
- d) La construction de l'église paroissiale de St. Jacques à Utrecht, par W. Playte. Leide 1876 fol

*Von dem k. Instituut voor de Taal, Land-en Volkskunde van  
Nederlandsch-Indië in s'Gravenhage:*

- a) Beydragen tot de Taal, Land-en Volkskunde van Nederlanisch-Indië IV Reeks Deel I. 1876—77. 8.
- b) Verslag der Feestviering van het 25 jarig bestaan van het Instituut (1851—1876) 1876. 8.

*Von der Section historique de l'Institut Royal Grand-Ducal de  
Luxembourg:*

- a) Publications. Vol. XXXI. Année 1876 1877. 8
- b) Chartes de la famille de Reinach déposées aux Archives du Grand-Duché de Luxembourg. 1877. 8.

*Von der Teyler's godgeleerd Genootschap in Harlem:*

Verhandelingen rakende den natuurlyken en geopenbaarden Go'sdienst.  
N. Ser. Deel I. Stuk 1. 2. (1868—69.) 8

*Von der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag:*

Jahresbericht. Vereinsjahr 1876—77 1877. 8.

*Von der k. Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen:*

Oversigt over det k. Danske Videnskabernes Selskabs-Forhandlinger  
1876 u. 1877. 8.

*Von der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:*

- a) Das geographische Wörterbuch des El-Bekri herausg. v. Ferdinand Wörtenfeld. Band II. 1. u. 2 Halbband. 1-76. 8.
- b) Abhandlungen. 21. Bd vom Jahre 1876. 8.

*Vom Hennebergischen alterthumsforschenden Verein in Meiningen:*  
Hennebergisches Urkundenbuch. Von Georg Brückner VII. Theil 1877. 4.

*Vom historischen Verein für Schwaben und Neuburg in Augsburg:*  
Zeitschrift, 3. Jahrgang, nebst Jahresbericht für d. J. 1875. 1876 8.

*Vom Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin:*

Jahrbücher. 41 Jahrgang. 1876. 8.

*Vom historischen Verein in Ingolstadt:*

Sammelblatt. Heft I. u. II. 1876—77. 8.

*Von der gelehrten esthnischen Gesellschaft in Dorpat:*

Sitzungsberichte 1876. 1877. 8.

*Von der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag:*

- a) Abhandlungen VI. Folge Bd VIII. 1877. 4.
- b) Jahresbericht ausgegeben am 12. Mai 1876. 1876. 8.
- c) Sitzungsberichte Jahrgang 1876. 1877. 8.

*Von der Historisch Genootschap in Utrecht:*

- a) Kroniek. 31. Jaargang 1875 (VI. Ser. VI. Deel.) 1876. 8.
- b) Werken N. Ser. Nr. 23 u. 24. 1876. 8.

*Von der k. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam:*

- a) Verhandelingen. Afd. Letterkunde Bd 16. 1876. 4.
- b) Jaarboek voor 1875. 8.
- c) Catalogus van de Boekerij. Deel III. 1876. 8.
- d) *Hollandia carmen Francisci Pavesi* 1876. 8.

*Von der Royal Society of Edinburgh:*

*Proceedings. Session 1875—76. 8.*

*Von dem Comité royal d'histoire nationale in Turin:*

*Historiae patriae monumenta. Leges municipales Tongus II. pars 1. 2*  
1876 fol.

*Von der sudslavischen Akademie der Wissenschaften in Agram:*

- a) Rad (Arbeiten) Bd. 37. 1876. 8.

- b) Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium. Pars I.  
Vol. 1. Statuta et leges civitatis Caraulae. 1877. 8.

*Vom Herrn Astor Library in New-York:*

28th Annual Report of the Trustas. 1877. 8.

---

*Vom Herrn Alfred von Reumont in Bonn:*

Il principe e la principessa di Craon. Firenze 1877. 8.

*Vom Herrn J. Perles in München:*

Eine neuerschlossene Quelle über Uriel-Acosta. Krotoschin 1877. 8.

*Vom Herrn Charles Schorbel in Paris:*

La légende du Juif-errant. 1877. 8.

*Vom Herrn Francesco Casotti in Lecce.*

Lettera al Duca Sigismondo Castromediano intorno alla tavola dipinta  
delle Benedettine di Lecce. Firenze 1877. 8.

*Vom Herrn J. O. Opel in Halle:*

Wallenstein und die Stadt Halle 1625—1627. 1877. 8

*Vom Herrn Adalbert von Keller in Tübingen:*

Ein Gedicht Uhlands. 1876. 8.

*Vom Herrn E. Wagner in Karlsruhe:*

Die grossherzoglich badische Alterthümer-Sammlung in Karlsruhe. Aus-  
wahl ihrer besten Gegenstände in unveränderlichem Lichtdrucke  
Heft I. 1877. 2.

*Vom Herrn Heinrich Keil in Halle:*

Audacis ars grammatica ed Henr. Keil. 1877. 4.

[1877. I. Phil. hist. Cl. 2. ]

*Vom Herrn Albert Jahn in Bern:*

- a) Referat über E. Desor, die Blüthezeit des Bronzealters der Pfahlbauten in der Schweiz. 1875. 8.
- b) Antikritisches zur Geschichte der Burgundionen und Burgundiens in Nr. 4 des „Antikritiker“. Liegnitz 1877. 8.

*Von den Herren Alois Brinz und Conrad Maurer in München:*

Festgabe zum Doctor-Jubiläum des Herrn Professors Dr. Leonhard von Spengel von Alois Brinz und Conrad Maurer. 1877. 8.

---

# Sitzungsberichte

der  
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

---

Oeffentliche Sitzung  
zur Vorfeier des Geburts- und Namensfestes  
Seiner Majestät des Königs Ludwig II.  
am 25. Juli 1877.

## Wahlen.

Die in der allgemeinen Sitzung vom 20. Juni vorgenommene Wahl neuer Mitglieder erhielt die Allerhöchste Bestätigung und zwar:

### A. Als ausserordentliches Mitglied:

Der philosophisch-philologischen Classe:

Wilh Meyer, Secretär an der k. Hof- und Staatsbibliothek  
in München.

### B. Als auswärtige Mitglieder:

Der philosophisch-philologischen Classe:

- 1) Carl Johann Schlyter, Professor an der Universität zu Lund.
- 2) Dr. Friedrich Müller, Professor an der Universität zu Wien.



## Der historischen Classe:

Leopold Delisle, General-Administrator der National-Bibliothek zu Paris.

## C. Als correspondirende Mitglieder:

## Der historischen Classe:

- 1) Dr. Theodor Menke in Gotha.
  - 2) Dr. Sigmund Riezler, Vorstand des fürstlich Fürstenbergischen Archives zu Donaueschingen.
-

Sitzung vom 3. November 1877.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr v. Maurer legte vor:

„Die Berechnung der Verwandtschaft nach  
altnorwegischem Rechte“.

In meiner Schrift: „Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaats“ (München, 1874) habe ich mich, S. 325—329, mit der Organisation der Verwandtschaft nach isländischem Rechte, und insbesondere mit der Art beschäftigt, wie man auf Island die Verwandtschaftsnähe berechnete. Ich habe dabei dargethan, dass ein nächster Kreis von Verwandten von einem entfernteren unterschieden wurde, und dass jener erstere nur den ersten Grad der absteigenden, aufsteigenden und Seitenlinie, also die Kinder, Eltern und Geschwister umfasste, wogegen der letztere die entferntere Verwandtschaft bis zum fünften gleichen Grade kanonischer Computation einschliesslich enthielt, mit welchem fünften Grade alle Verwandtschaft endigte. Ich habe ferner bemerkt, dass die isländische Rechtsprache nur für die Angehörigen jenes engeren Kreises individuelle technische Be-

zeichnungen kennt, und zwar Bezeichnungen, welche allen germanischen Stämmen gemein sind und ebendamit ihr hohes Alter erweisen (*faðir* und *móðir*, *sonr* und *dóttir*, *bróðir* und *systir*), wogegen über diesen engsten Kreis hinaus nur noch für die Grossältern und Urgrossältern Bezeichnungen vorkommen (*aði* und *amma*, *úi* und *eddu*), welche jedoch juristisch nicht verwendet werden, und weiterhin nur noch Ausdrücke zu Gebote stehen, welche abgeleiteter Art sind. Ich habe endlich darauf aufmerksam gemacht, dass sogar abgeleitete Bezeichnungen zunächst nur für die Geschwisterkinder (*bræðringar*, *systringar*, *systkinabörn*), Nachgeschwisterkinder (*næsta bræðra*), dann für die Kinder und Enkel von Nachgeschwisterkinder (*annarra bræðra*; *þriðja bræðra*), also für den zweiten, dritten, vierten und fünften gleichen Grad kanonischer Computation vorhanden sind, während man sich für die ungleichen Grade mit Umschreibungen (*manni nánari enn næsta bræðra*, *manni fírnari enn næsta bræðra*, u. dgl.) behelfen musste, und dass die gebrauchte Terminologie darauf hinweist, dass man in der Seitenlinie die im gleichen Grade Stehenden ursprünglich sämmtlich als Brüder bezeichnet, und nur als nächste Brüder (d. h. Geschwisterkinder), zweite Brüder (d. h. Nachgeschwisterkinder), u. s. w. unterschieden haben muss. Die Berechnungsweise ergab sich demnach für das isländische Recht als genau dieselbe wie im kanonischen Rechte, nur dass, ganz wie in unserem Sachsenspiegel, der erste Grad in die Sibbezahl dort noch nicht eingerechnet wurde; es erklärt sich hieraus, dass in isländische Quellen zumal kirchenrechtlichen Inhaltes auch Ausdrücke wie *primenningar*, *fjórmenningar* u. dgl. Eingang finden konnten, welche lediglich Uebersetzungen der im kanonischen Rechte üblichen Bezeichnungen sind, und muss nur dabei stets beachtet werden, dass diese kanonischrechtliche Bezeichnung der Grade der national-isländischen stets um einen Grad voraus ist. —

Ich habe aber an der angeführten Stelle auch auszusprechen gehabt, dass sich nicht mit Sicherheit feststellen lasse, wie weit jene Art, die Verwandtschaft zu berechnen und zu bezeichnen, bereits von Norwegen aus überkommen, oder aber erst auf Island selbst entwickelt worden sei, und war dabei des Umstandes zu gedenken gewesen, dass die norwegischen Rechtsquellen consequent nur jene aus dem kanonischen Rechte herübergenommenen Bezeichnungen der verschiedenen Grade der Verwandtschaft gebrauchten, und nur wenige dunkle Spuren einer älteren Berechnung der Verwandtschaft nach Knien erhalten zeigen, welche der des isländischen Rechtes näher gestanden zu sein scheint. Diese letzteren Spuren möchte ich nun hier etwas genauer verfolgen, weil deren richtige Würdigung in der That von erheblichem rechtsgeschichtlichem Interesse zu sein scheint.

Unter der Ueberschrift: „Baðer mæltu þetta“ finden wir in den GþL. § 24 folgende Bestimmung: „þat er nu þvi nest. at várr scal engi eiga frendkono sina at kono ser. En ef maðr verðr at þvi kunnr oc sannr at hann a kono nanare ser. en i logom er mælt þa scal hann bæta fri þat morecom 3 biscope. oc lata af kononne. oc ganga til skripta. oc bæta við Krist. En oss er sva lovat at tæca at siaunda kne. oc siaunda lið frendkonor varar. En konor þær aðrar er frendkonor varar ero at fimta kne oc fimta lið. Sva þær konor er þær eigu frendseme saman kona su er hann atte aðr. oc hin er hann teer. En ef teer kono nanare en nu hevi oc talt. M. aðr teer annars mannz kono. æða kono undir sina kono. Baðer. þa scal hann bæta 3 morecom biscope oc lata af kononne oc ganga til scripta oc bæta við Crist. En ef hann vill þat eigi. þa scola þau bæðe fara or landeign konongs várs“. Die Wortfassung der Stelle giebt in mehr als einer Beziehung Anstoss. Einmal insoferne, als sie den 7. sowohl als den 5. Grad doppelt bezeichnet, nämlich als das 7. und beziehungsweise 5. Knie

sowohl als Glied, während doch offenbar die eine dieser beiden Bezeichnungen genügen müsste, wenn beide wirklich völlig gleicher Bedeutung wären; sodann aber noch weit mehr insoferne, als in den Worten „*en konor þær aðrar er frendkonar varar ero*“ offenbar ein Verderbniss liegen muss, wenn nicht die auf sie bezügliche Bestimmung mit der unmittelbar vorbergehenden in Widerspruch stehen soll. Die Vermuthung liegt nahe, dass die Verwirrung in unserem Text, der ja aus zwei verschiedenen Redactionen des Rechtsbuches compilirt ist, durch irgendwelche Ungeschicklichkeit des Compilers verschuldet wurde; leider lässt sich aber mit den für die GpL. selbst zu Gebote stehenden Hilfsmitteln der Sachverhalt nicht aufklären, da deren Textüberlieferung an der fraglichen Stelle nur auf zwei Hss., dem Codex Ranzovianus nämlich und der ihm nahe verwandten Hs. B. beruht, während von den sonst etwa diensamen Beihelfen das jüngere Christenrecht des Gulapínges an der einschlägigen Stelle, §. 30, neueres Recht enthält, das sogenannte Christenrecht K. Sverrir's aber, §. 56, in der ganzen fraglichen Lehre den FrpL. und nicht den GpL. folgt.

Etwas weiter hilft uns dagegen die Vergleichung der FrpL., III, §. 1; hier heisst es nämlich: „*Sva er mælt at engi skal taka kono i wtt sína annars kostar en mælt er oc biskup læyfið a mostrar þingi oc aller mænn vurðu asatter. Telia skal fra syzskinum tueim 6 mænn a huarntueggia uegh oc taka at hinum seaunda. En ef maðr vil taka kono þa er frendo hans atte . þa skal telia fíora mænn a huarntueggia uegh fra brøðrom tueim oc taka at hinum fimta. Sua skal hitt sama telia ef maðr vil taka frendkono þeirrar er hann atte aðr*“. Augenscheinlich werden hier 3 verschiedene Fälle unterschieden, nämlich einmal der Fall, da die Heirath unter Blutsverwandten in Frage steht, — zweitens der Fall, da Jemand die Wittwe eines Blutsfreundes heirathen will, — endlich drittens der Fall, da ein Wittwer

eine Blutsfreundin seiner früheren Frau heirathen will. Für den ersten Fall wird dabei die Regel aufgestellt, dass der 6. gleiche Grad der Verwandtschaft noch verboten, der 7. gleiche Grad dagegen erlaubt sein solle, und stimmt diese Regel vollkommen mit der in unserer Stelle der GpL. ausgesprochenen Vorschrift überein. Für den zweiten Fall soll der 4. gleiche Grad noch als verboten, dagegen der 5. gleiche bereits als erlaubt gelten, und ebenso die Grenze auch für den dritten Fall gezogen sein; nach der angeführten Stelle der GpL. aber wird auch noch ein zweiter und dritter Fall ausgeschieden, in welchen gleichmässig der 5. gleiche Grad der erste erlaubte sein soll, und ist dabei der dritte Fall unzweifelhaft identisch mit dem dritten Falle der FrpL., während der zweite gerade durch die oben bemängelten Worte: „en konor þær aðrar er frendkonor varar ero“ bezeichnet wird. Offenbar müssen hiernach diese Worte ursprünglich eine Fassung gehabt haben, welche denselben Sinn wie die Worte der FrpL.: „kono þa er frende hans atte“ gab, und gilt es nur, jene ursprüngliche Wortfassung ausfindig zu machen. Dazu verhilft uns nun eine Stelle jenes Auszuges aus dem Christenrechte des älteren Stadtrechtes, welcher uns erhalten ist, soferne es hier, BjarkR. I, §. 9, heisst: „Engi maðr skal taka frendkono sina i kaupango hœlðr en i heraðe nanare en i logum er mælt. En ef maðr tækr guðzinu sina i kaupango eða frend leif sina þa liggj slikt við i kaupango sem i heraðe“. Der Ausdruck frændleif, d. h. Verlassenschaft eines Blutsfreundes, steht hier für die Wittwe eines solchen gebraucht, und „konor þær er frændleifar varar ero“, wird es demnach wohl auch in den GpL. geheissen haben; früh ausser Gebrauch gekommen, scheint das Wort von dem Schreiber unserer Hs. oder ihrer Vorlage nicht mehr verstanden, und darum durch einen ihm geläufigeren, aber an dieser Stelle freilich keinen vernünftigen Sinn gebenden Ausdruck ersetzt worden

zu sein. — Noch in einer zweiten, und mit der hier zu behandelnden Frage in näherer Beziehung stehenden Richtung gewährt aber unsere Stelle der Fröhl. erwünschte Belehrung, nämlich hinsichtlich der Art, wie die Grade der Verwandtschaft gezählt werden. Soweit die Blutsfreundschaft zwischen zwei Nupturienten geprüft werden will, sagt sie, solle man von zwei Geschwistern ab beiderseits 6 Personen herabzählen, und zwischen den 7ten die Ehe zulassen; soweit die Blutsfreundschaft mit dem verstorbenen Manne einer Wittwe zu prüfen kommt, solle man ferner 4 Personen beiderseits von zwei Geschwister ab zählen, und erst beim fünften Grade heirathen lassen. An und für sich würden diese Bestimmungen allerdings zweifelhaft lassen, ob dabei die Geschwister, wie nach kanonischem Recht, mitgezählt, oder aber, wie nach isländischem Rechte, ausser Ansatz gelassen werden wollen, und ob somit der 6. oder der 7. gleiche Grad kanonischer Computation als der letzte verbotene zu gelten habe; aber die Schlussworte des §. 1 bringen in dieser Beziehung Gewissheit. Es heisst nämlich hier: „En ef maðr tekr brœðring sína eða systur sína þá er þar síðast 3 markað. En vpp frá því sem frændzemi oskylldist þá skulu falla 2 aurar (silfrmetnir, fügen die Hss. A, B und S bei) af kne huerin. þá væðr þat mork at setta kne“. Da ist nun zunächst klar, dass die Lesart „silfrmetnir“ die richtige ist. Von den 4 Hss., welche unsere Stelle überhaupt enthalten, haben das Wort 3, und darunter B, welcher Codex mit dem einzigen, in welchem das Wort fehlt, von derselben Hand geschrieben ist; überdiess erklärt sich weit eher ein späteres Wegfallen, als ein späteres Einschreiben des Wortes, und giebt die Stelle nur unter der Voraussetzung seiner Echtheit einen ziffermässig richtigen Sinn: dass auch das sog. Christenrecht Sverrir's, §. 56, der falschen Lesart folgt, ist unter solchen Umständen ohne Erheblichkeit, zumal da umgekehrt Bjarkr. III, §. 66, wider die richtige Lesart



bietet. Wir wissen aber aus geschichtlichen Quellen (Heimskr. Magnús s. Erlingssonar, cap. 16, S. 792; Fagrskinna, § 268, S. 179), dass am Schlusse des 12. Jahrhunderts der „sakmetinn eyrir“, d. h. die Zahlung in gewöhnlichen Zahlungsmitteln, nur halb so viel galt wie der „silfrmetinn eyrir“, d. h. die Zahlung in Silber, und wissen aus unserem Rechtsbuche selbst (FrþL. III, § 2), dass zwar regelmässig die im Christenrechte angedrohten Strafgeelder in Silber, bei einer Reihe von Vergehen aber, und darunter den „kvenna mál“, nur in gewöhnlichen Zahlungsmitteln entrichtet werden sollten. Fassen wir nun an unserer Stelle die „3 marka sekt“, welche für die Heirath unter Geschwisterkindern fällig wird, und die Mark, welche „at sætta kné“ verwirkt sein soll, als in sakmetinn eyrir angesetzt auf, so ergibt sich, dass bei einem Abschlage von 2 aurar silfrmetnir = 4 aurar sakmetnir für den Grad die Zahlung bei Nachgeschwisterkindern auf  $2\frac{1}{2}$ , beim nächsten gleichen Grade auf 2, beim übernächsten auf  $1\frac{1}{2}$ , und bei dem noch weiter abliegenden auf 1 Mark herabsinkt. Mit anderen Worten: die Rechnung der Stelle wird vollkommen richtig, wenn man die Geschwisterkinder als zweiten, nicht aber als ersten Grad zählt, wenn man also nach kanonischer Computation, nicht nach altisländischer Zählweise rechnet; unter jeder anderen Voraussetzung dagegen wäre die Rechnung der Stelle eine völlig verkehrte. Hiezu stimmt aber auch, dass in FrþL. VI, §. 11, nachdem zuvor die Verwandtschaft bis zu den „eptirbroðrasynir“, d. h. dem 3. gleichen Grade kanonischer Computation besprochen worden war, noch von denen die „fiórða manne“, „fimta manne“ und „sætta manne“ sind gehandelt, und sodann bemerkt wird, dass mit diesem 6. Grade die Verwandtschaft schliesse; auch dabei sind nämlich sichtlich die Geschwister als erster Grad mitgezählt.

Die Zeit, in welcher die eben besprochene Stelle der FrþL. die Gestalt erhielt, in welcher sie uns vorliegt, lässt

sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Ich darf als völlig gesichertes Ergebniss früherer, fremder und eigener, Untersuchungen betrachten, dass das Christenrecht der FrpL. der Hauptsache nach der „Goldfeder“ entstammt, welche Erzb. Eysteinn gemeinsam mit K. Magnús Erlingsson, beziehungsweise dessen Vater, zu Stande gebracht hatte, wenn dasselbe auch einzelne Änderungen in späterer Zeit erfuhr, ehe es durch K. Hákon gamli und Erzb. Sigurð gemeinsam seine derzeitige Gestalt erhielt; dass aber gerade die hier in Frage stehende Stelle zu dem ursprünglichen Bestande der Goldfeder gehörte und nicht erst auf spätere Umgestaltungen zurückzuführen ist, lässt sich leicht darthun. Im Jahre 1215 nämlich wurde durch das IV. lateranische Concil das Eheverbot auf den 4. gleichen Grad der Verwandtschaft beschränkt, und diese neuere Vorschrift ist denn auch in das neuere Christenrecht des Borgarpínges (§. 21) sowohl als des Gulapínges (§. 30) übergegangen, gleichwie sie auch in dem Christenrechte Erzb. Jóns (§. 47) sich findet; dass dem gegenüber unsere FrpL. noch die ältere Regel festhalten, zeigt somit recht deutlich, dass sie an unserer Stelle ihrer älteren Quelle folgen, und dieselbe durch keine spätere Satzung umgestaltet haben. Selbstverständlich werden wir die übereinstimmenden Vorschriften der GpL. ebenfalls auf deren Magnús'sche Redaction zurückzuführen haben; ob aber die Ólaf'sche Redaction beider Rechtsbücher bereits eine nach Form und Inhalt gleichartige Bestimmung enthalten habe oder nicht, ist eine Frage für sich, welche noch nicht als dadurch erledigt gelten darf, dass unsere Stelle der FrpL. ausdrücklich auf die am Mostrarpíng zwischen dem heil. Ólaf und B. Grímkell getroffenen Abmachungen Bezug nimmt. Der Umstand, dass sowohl das augenscheinlich aus einem älteren Texte der FrpL. geflossene Christenrecht des Stadtrechtes den Ausdruck frændleif nennt, welchen unser Text dieses Rechtsbuches bereits fallen gelassen hat, als

auch an unserer Stelle der GpL. derselbe Ausdruck ursprünglich gestanden haben muss, lässt vielmehr darauf schliessen, dass die Olaf'sche Redaction beider Rechtsbücher mehrfach anders geartet gewesen sein müsse als deren aus vorliegender Text, und eröffnet sich damit die Möglichkeit, dass auch der auffällige Ausdruck „at sjáunda knè ok sjáunda lið“, „at fimta knè ok fimta lið“ der GpL. von hier aus seine Aufklärung erhalten könnte.

Die bisherigen Ergebnisse werden theils bekräftigt, theils vervollständigt durch die Vergleichung der beiden noch übrigen Volksrechte. In den FpL. I, §. 30, liest die eine Hs.: „þat er oc firibodet at nockor maðr skal fa frenkono sinnar. ær til kono eða frendlaðinar sinnar. ne guðciunia sin. allar ero unndan skildar. nema su æin kona æi. er maðr læidir i kirkin. þui at þat er æcki nema kosgirni æinn. Nu skal tælia frensemi þeirra i 5<sup>te</sup> kne oc take at 7<sup>de</sup>. En at frendlaðif. tæli 3 kne oc take at 5<sup>te</sup>. En ef maðr tæckr ær maðr. þa ma æi æiga at lagum“. Die andere Hs. giebt dagegen den hier besonders bedeutsamen Satz so: „Nu skal tælia fra fæðr frensemi þeirra. tælia fra 6 kne oc taka at 7<sup>de</sup>. En frendlaðina skall tælia i 4 kne oc taka at 5<sup>te</sup>“, und ähnlich liest der kürzere Text, II, §. 26: „Nu skal tælia frændsæmi þeiræ i 6 kne ok take at siaunda. En frendlaðif tælar i 4 kne ok take at fimtæ“. Auch hier also steht zunächst der ältere Ausdruck frendlaðif gebraucht; ausserdem wird aber zwar in allen Recensionen gleichmässig ganz wie in den GpL. und FpL. die Ehe mit der frændkona erst im 7. und mit der frendlaðif erst im 5. Grade gestattet, dagegen in der ersten Hs. dort der 5. und hier der 3. Grad als der letzte verbotene bezeichnet, während freilich die beiden anderen Hss. als den letzten verbotenen dort den 6. und hier den 4. Grad nennen. Nun wäre freilich sehr einfach, die Lesart der letzteren beiden Hss. als die richtige, und die der ersteren als die falsche zu erklären; aber doch würde

damit nicht nur gegen den bekannten Grundsatz verstossen, dass im Zweifel die schwerer verständliche Lesart vorzuziehen sei, sondern es wäre auch an sich schon schwer abzusehen, wie der Schreiber der ersteren Hs. dazu gekommen sein sollte, in zwei Ziffern unmittelbar nach einander nach einer Richtung hin sich zu verachreiben, wogegen sich sehr leicht erklärt, dass die Schreiber der beiden anderen Hss. die ihnen unerklärlich scheinenden Ziffern sehr bewusst änderten. Hält man aber an der schwierigeren Lesart als an der ursprünglicheren fest, so ergibt sich, dass das 5. und beziehungsweise 3. Knie als der letzte verbotene Grad, dagegen das 7. und beziehungsweise 5. als der erste erlaubte bezeichnet wird; es muss demnach entweder angenommen werden, dass zwischen dem letzten verbotenen und dem ersten erlaubten ein Grad in Mitte gelegen sei, der weder dieses noch jenes, d. h. relativ erlaubt oder dispensabel war, wie dergleichen allerdings auf Island vorkommt, oder man muss in unserer Stelle eine zwiefache Zählung der Verwandtschaftsgrade erkennen, deren eine der anderen um einen Grad vorausseilt, weil der erste erlaubte Grad der einen von dem letzten verbotenen der anderen um zwei Ziffern absteht. Gegen die erstere Annahme dürfte sprechen, dass ein in Mitte liegender dispensabler Grad doch wohl des Näheren besprochen, und die Art der Dispenserholung angegeben sein müsste, wie ja auch auf Island die Zahlungen (*fægjalð, fæviti, tíund hin meiri*) genau geregelt sind, durch welche der Dispens erkaufte werden kann (vgl. meine Abhandlung über den Hauptzehnt, S. 215—21); für die zweite dagegen lässt sich anführen, dass dieselbe durch die Analogie des isländischen Rechtes ganz vollständig gedeckt wird. Die Vergleichung der betreffenden Stellen der GpL. und FrpL. zeigt nämlich, dass die zu den höheren Ziffern führende Zählweise die des kanonischen Rechtes ist; die zu den niedrigeren Ziffern führende müsste also eine ältere, nationale

sein, ganz wie auf Island eine solche neben der kanonischen Computation steht, und der Abstand dieser letzteren von der ersteren wäre durch die Vermuthung sehr einfach erklärt, dass man in Norwegen ebenso wie auf Island und nach manchen anderen germanischen Stammrechten die Geschwister noch nicht in die Sibbezahl einrechnete. Ueberdiess liegt aber auch noch die weitere Vermuthung nahe, dass auch in der vorhin besprochenen Stelle der Gpl., welche eine Zählung nach Knieen und nach Gliedern neben einander nennt, ursprünglich bei diesen beiden Zählungen auch verschiedene Ziffern genannt gewesen seien, und zwar doch wohl in der Art, dass die ältere Ólaf'sche Redaction der nationalen, die jüngere Magnús'sche dagegen der kanonischen Zählweise gefolgt wäre; derselbe ungeschickte Compilator oder Schreiber, welcher aus der frændleif eine frændkona machte, hätte dann erst die ursprünglich ungleichen Ziffern der Knie- und der Gliedrechnung gleich gemacht, und damit den oben gerügten Widersinn in unsere Stelle hereingebracht. Ich habe in meinen Studien über das sogenannte Christenrecht Kónig Sverrir's (Festgabe zum Doctor-Jubiläum Leonhard von Spengel's, 1877), S. 21—25, darauf aufmerksam gemacht und an einem einzelnen Beispiele nachgewiesen, wie unter Umständen ein gemischter Text der Gpl. nur durch eine gehörige Scheidung seiner Bestandtheile verständlich gemacht werden könne; in dem vorliegenden Falle wäre ich nun nicht abgeneigt ein weiteres Beispiel einer auf diesem Wege zu beseitigenden Verderbnis zu erkennen, und die hier fraglichen Worte unseres Textes etwa folgendermassen zu emendiren: „En oss er sva lovat at taca at (Ol. sietta kne; M. siaunda lið; Buber) frændkonor varar. En konor þær aðrar er frændleifar varar ero at (Ol. fiórða kne; M. fimta lið)“.

Die Betrachtung des Rechtes von Vikin scheint ganz geeignet, diese Vermuthung zu unterstützen. In der ersten

Recension dieses Rechtsbuches, deren Text an der hier fraglichen Stelle allerdings nur auf einer einzigen Hs. beruht, heisst es, BþL. I, §. 15: „Nu skali ængi maðr fa frendkono eina skyldri en at 5 kne, oc at fimta manne frendlæif“, wogegen freilich II, §. 6 steht: „Nv skal ængi maðr fa frenkono sinnar skyldri en at 7 kne. ok fimta manne at frensæme“, und III, §. 6: „Nv skall ængi maðr fa frendkono sinnar skyldri en at 7 kne. oc at fimta manna frendlæif“. Auch hier sehen wir also wider einen unverständlich gewordenen Text in verschiedener Richtung verderbt. Die frendlæif zunächst, welche Text I und III richtig festhalten, ist in Text II beseitigt, gleichviel übrigens, ob wir sie als völlig ausgefallen, oder aber als, ähnlich wie in den GþL, durch die Worte „at frensæme“ ersetzt betrachten wollen: bezüglich ihrer wird aber nach kanonischer Zählung und mit der Ausdrucksweise des kanonischen Rechts (at fimta manni) die anderswoher schon bekannte Verwandtschaftsgrenze festgehalten. Bezüglich der frendkona dagegen setzen zwar Text II und III den 7. Grad als den ersten erlaubten, und folgen somit augenscheinlich der kanonischen Computation; Text I dagegen bezeichnet das 5. Knie als den ersten erlaubten Grad, und den Ausdruck „knè“ brauchen auch jene ersteren Texte. Stünden die BþL. für sich allein, so würde man zweifellos sich für berechtigt halten in Text I für das 5. Knie das 7. zu emendiren; im Zusammenhalte aber mit den oben besprochenen Stellen dürfte sich doch ein anderer Ausweg mehr empfehlen. Ich wenigstens möchte vermuthen, dass in BþL. I ursprünglich ein ähnlich gestalteter Text vorgelegen habe wie in EþL. I, aus welchem unsere Hs. ihr 5. Knie, nur freilich verkehrter Weise als ersten erlaubten statt als letzten verbotenen Grad sich erhalten hat, wogegen die beiden anderen Texte der BþL. nur den 7. Grad der kanonischen Computation beibehielten, und dafür die nationale Zählweise ganz fallen liessen; ob dabei



die Worte des Textes II: „ok smita manna at frensemi“ einen Ueberrest dieser letzteren, oder aber eine verkehrte Emendation der auf die frændleif bezüglichen Satzung darstellen, lasse ich auf sich beruhen.

Man sieht, die von den FrþL. ganz unzweideutig ausgesprochene Vorschrift, dass die Ehe unter Verwandten erst im 7. gleichen Grade kanonischer Computation erlaubt sei, und die Ehe mit der Wittve eines Verwandten erst im 5. gleichen Grade derselben Computation, geht durch alle vier Provincialrechte ganz gleichmässig durch; aber die Verwandtschaftszählung und Bezeichnung ist in denselben eine etwas verschiedene. Nicht nur der Ausdruck frændleif für die Wittve eines Verwandten, welcher ursprünglich in ihnen allen gestanden zu haben scheint, ist in einem derselben (FrþL.) durch eine den Sinn desselben richtig widergebende Umschreibung ersetzt, in einem zweiten (GþL.) in das durchaus widersinnige „frændkona“ verwandelt, und in einem dritten (BþL. II) sei es nun völlig beseitigt oder durch die gleichfalls widersinnigen Worte „at frændsemi“ vertreten, sondern es steht sich in ihnen auch eine doppelte Bezeichnung der Verwandtschaftsgrade gegenüber, deren eine, dem kanonischen Rechte entnommene, vor der anderen, nationalen um einen Grad vorangeht. Dabei zeigt sich diese letztere, welche der Sache, wenn auch nicht der Terminologie nach völlig mit der auf Island üblichen nationalen Berechnungsweise übereinstimmt, in den norwegischen Rechtsquellen entschieden bereits antiquirt und dem Verständnisse des Volkes fremd geworden; nur in einem einzigen Rechtsbuche (EþL. I) ist sie noch einigermaßen klar erhalten, in einem zweiten (GþL.) widersinnig mit der neueren Computation vermischt, in einem dritten (BþL. I) nur eben noch durchschimmernd, wogegen wir in anderen Recensionen der gleichen Rechtsbücher (EþL. II; BþL. III) die ältere Berechnungsweise in die neuere verwandelt, und in dem jüngsten



Rechtsbuche (FrþL.) diese letztere in neu gewähltem Ausdrücke zur alleinigen Herrschaft gebracht sehen. Vielleicht gelingt es, von diesem Ergebnisse aus zur Lösung einer Schwierigkeit zu gelangen, welche uns eine kirchliche Bestimmung macht, welche, ursprünglich für Norwegen ergangen, doch auch in die Quellen des gemeinen kanonischen Rechtes übergegangen ist. Ich habe diese Bestimmung schon vor Jahren aus anderem Anlasse zu besprechen gehabt (vgl. meinen Artikel „*Grágás*“ in der Ersch und Gruber'schen Allgemeinen Encyclopædie der Wissenschaften und Künste, Section 1, Bd. LXXVII, S. 80—81), glaube aber jetzt zu etwas anderen und richtigeren Resultaten bezüglich derselben gelangt zu sein als damals.

Es lautet aber cap. 3, X, de consanguin. et affin. (IV, 14), unter der Ueberschrift: „*Cœlestinus III.*“ folgendermaßen: „*Quod dilectio tua (Et infra) Quæsiuisti, utrum is, qui a stipite per descendantem lineam sexto vel septimo gradu distat, possit ei, quæ ex altera parte per lineam descendantem ab eodem stipite secundo vel tertio gradu distat, matrimonialiter copulari, propter indulgentiam felicitis memorie Adriani Papæ, tunc Albanensis episcopi, in Norwegiam apostolicæ sedis legati, qua permissum est hominibus terræ illius in sexto (septimo, Cod. Ludovic.) gradu coniungi. Quod tibi videtur convenienter posse fieri secundum regulam, a quibusdam doctoribus approbatam, qua dicitur: quoto gradu quis distat a stipite, et a quolibet, per aliam lineam descendantium ab eodem, quum tamen de consuetudine terræ, si quando talis casus emergerit, incolæ terræ propter proximiorum gradum coniunctos separent, et impediant copulari volentes, sicut literarum tuarum series demonstravit. Nos itaque sic consultationi tuæ respondemus, quod indulgentia illa sic est intelligenda, quod uterque coniungendorum distet a stipite sexto gradu, cognatione secundum canones computata. Si vero alter sexto vel septimo gradu distat a stipite, alter*

autem secundo vel tertio gradu, coniungi non debent. Unde in hac parte consultius duximus multitudini et observatae consuetudini deferendum, quam aliud in dissensionem et scandalum populi statuendum, quadam adhibita novitate". Ein Erlass also P. Cölestin's III. (1191—98), dessen Datum sich zur Zeit nicht feststellen lässt (vgl. Jaffé, *Regesta pontificum*, nr. 10,734), bezeugt gelegentlich der Entscheidung einer uns hier nicht interessirenden Streitfrage über die Behandlung der ungleichen Verwandtschaftsgrade, dass Papst Hadrian IV. zu der Zeit, da er als Cardinallegat Norwegen besuchte, also im Jahre 1152, dem dortigen Volke die Indulgenz ertheilt habe, bereits im 6. gleichen Grade heirathen zu dürfen, in einem Grade also, welcher, wenn wir ihn nach der kanonischen Computation verstehen, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der norwegischen Provincialrechte noch zu den verbotenen gehörte. Man kann den Widerspruch, in welchen unsere Stelle hiernach zu den verlässigsten einheimischen Quellen tritt, nicht durch den Hinweis auf die oben verzeichnete Variante des Codex Ludovicianus beseitigen, denn diese Variante beseitigt den anstössigen 6. Grad nur in einem der in Frage stehenden Sätze, während in dem zweiten keine entsprechende Variante aus der Hs. verzeichnet ist, und überdiess bliebe immerhin bedenklich, auf die Autorität einer einzelnen Hs. hin den Text zu verändern; dagegen liesse sich die Schwierigkeit leicht heben, wenn man annehmen dürfte, dass der 6. gleiche Grad, in welchem P. Hadrian den Norwegern die Ehe erlaubte, nicht nach kanonischer, sondern nach altnorwegischer Computation zu verstehen war: in solchem Falle entsprach derselbe dem 7. gleichen Grade der kanonischen Zählweise, und führt sich die erwiesene Regel des norwegischen und isländischen Rechtes, welche in diesem Grade die Ehe als erlaubt betrachtete, während sie nach gemeinem kanonischem Recht als verboten galt, sehr einfach auf die Indulgenz dieses

Papates zurück. Freilich will P. Cölestin den fraglichen 8. Grad ausdrücklich „secundum canones“ computirt wissen; aber das konnte ja recht wohl ein bloßes Mißverständniß seinerseits sein, dadurch veranlaßt, daß der Fragesteller, an welchen der Erlass gerichtet ist, der nationalen Bezeichnung der Grade sich bedient hatte, und beachtenswerth ist jedenfalls, daß die Worte „cognatione secundum canones computata“ an derjenigen Stelle nicht stehen, welche auf die Indulgenz P. Hadrian's ausdrücklich Bezug nimmt.

Zum Schlusse mag noch eine weitere Bemerkung verstatet sein. Ich habe bisher die von der kanonischen Computation abweichende Zählweise der Grade als die ältere nicht nur, sondern auch als die für Norwegen nationale bezeichnet; es läßt sich nun aber die Frage aufwerfen, ob diese Bezeichnung ihrem vollen Wortlaute nach berechtigt, und ob nicht vielleicht dieselbe auch ihrerseits aus der Fremde nach Norwegen gekommen sei? Wir finden in den Gesetzen K. Æðelræd's von England, VI, § 12, folgende Bestimmung: „And æfre ne geweorðo, þæt cristen man gewifige in 6 manna sib-fære on his ægenum cynne, þæt is binnan þām feorðan cneðwe, ne on þæs lāfe, þe swā neāh wære on woroldeundre sibbe, ne on þæs wifes nfd-magan, þe he ær hæfde“; ferner in K. Knút's Gesetzen, I, § 7, die Vorschrift: „And we lārað and biddað and on Godes naman beoðað, þæt ienig cristen mann binnan 6 manna sib-fære on his ægenan cynne æfre ne gewifige, ne on his mæges lāfe, þe swā neāh sib wære, ne on þæs wifes nfd-magan, þe he sylf ær hæfde“; endlich im Northumbrischen Priesterrechte, §. 61 (bei Schmid, Anhang II. S. 370), den Satz: „and nān man ne wifige on neāh-sibban mā þonne wið-utan þām 4 cneðwe, ne nūn man his godsibbe ne wifige“. Wir finden in den beiden ersten dieser Stellen den in der nordischen Sprache so selten auftretenden und so früh verschwindenden Ausdruck frændleif als „his mæges lāf“ oder

„þes láf, þe swá neáh wære on woroldeundre sibbe“ wider; wir finden ferner die Rechnung nach Knieen, und wir finden überdiess neben ihr zugleich eine von ihr abweichende Rechnung nach Sibbe-Füchern; Guðbrand Vigfússon's Vermuthung aber, dass die isländisch-norwegische Bezeichnung knèrunnr für die Verwandtschaftslinie nur aus dem angelsächsischen Worte cneðwrim entstellt sei, welches für die Sibbezahl nachweisbar vorkommt, könnte zur Unterstützung einer Zurückführung jener älteren Computationsweise der norwegischen Quellen auf angelsächsische Einflüsse um so mehr geltend gemacht werden, als ja der enge Zusammenhang Norwegens mit England gerade für das kirchenrechtliche Gebiet und Alles, was mit diesem zusammenhängt, unzweifelhaft feststeht. Dennoch neme ich Anstand, einer derartigen Vermuthung mich anzuschliessen. In sprachlicher Beziehung zunächst scheint mir Guðbrand's Bemerkung, so scharfsinnig sie ist, doch keineswegs überzeugend. Dem Ausdrücke knèrunnr stehen in der norwegischen Rechtsprache andere Zusammensetzungen mit knè zur Seite, die sich nicht aus dem Angelsächsischen erklären lassen, wie z. B. kvennkne, d. h. weiblicher Grad in der Verwandtschaft (z. B. Hákonar s. gamla, cap. 12, S. 251: er konúngborinn væri at faðern; allt til heiðni, svá at ekki kvennkne hafði á milli komit; cap. 87, S. 327: hefir þessu ríki ráðit maðr eptir mann, ok aldri kvennkne í komit), oder knèskot, d. h. Verwandtschaftsgrad (GþL. §. 105: nú verðr knèskot í erfðum, þá skal sá hafa, er nánare er, wo man dem Worte nicht, wie Guðbrandr will, die Bedeutung „a dishonour, humiliation, af a member of a family“ beilegen darf); die Wurzelhaftigkeit der Rechnung nach Knieen im norwegischen Rechte dürfte hiernach feststehen, und deren Widerkehr im angelsächsischen Rechte somit auf organischem, nicht auf mechanischem Wege zu erklären sein. Die Zusammensetzung knèrunnr aber dürfte sich ebenfalls ganz gut als eine ursprüngliche halten

lassen, da die Vergleichung einer Verwandtschaftslinie mit einem aufspriessenden Busche (*runnr*) einem Volke ganz mundgerecht sein mochte, welches die Nachkommenschaft einer Person sich unter dem Bilde eines aufwachsenden Baumes mit weit verzweigten Ästen, oder eines aufsprossenden Krautes mit üppig wuchernden Halmstengeln und Blüthen vorzustellen liebte, wie diess die Traumerscheinungen der *Ragnhildr*, *Hálfdan svarti's* Frau, und der *Signy Valbrandsdóttir*, des *Bárðr snæfellsáss* und des *Þorgils örra-beinsstjúpr* darthun (*Heimskr. Hálfðanar s. svarta*, cap. 6, S. 46; *Hólmverja s.*, cap. 7, S. 17—18; *Bárðar s. snæfellsáss*, cap. 1, S. 2—3; *Flóamanna s.*, cap. 24, S. 146). In sachlicher Beziehung aber zeigt sich bei einer genaueren Vergleichung der hier massgebenden Stellen der angelsächsischen Gesetze mit denen der norwegischen Rechtsbücher, dass zwischen beiden keineswegs vollständige Uebereinstimmung herrscht. Darauf zwar lege ich kein Gewicht, dass die Eheverbote in Norwegen für die *frændkona* um zwei Grade weiter reichten als für die Ehe mit der *frændleif*, während das angelsächsische Recht, der kirchlichen Anschauung folgend, dass Mann und Weib ein Fleisch seien, beide Fälle vollkommen gleich behandelte; insoweit nämlich liegt eine Verschiedenheit des Rechts vor, welche bewusst gesetzt sein mochte, und welche jedenfalls mit der Art der Gradzählung nicht das Mindeste zu thun hat. Bedeutsam will mir dagegen scheinen, dass in den angeführten Stellen des angelsächsischen Rechtes zwar ähnlich wie in den norwegischen Rechten eine zwiefache Zählweise der Grade neben einander steht, dass aber die Kuirechnung in England um zwei Grade hinter der nach Sibbefächern zurückbleibt, während dieselbe in Norwegen nur um einen Grad von der kanonischen Computation absteht. Glaubt man demnach die Rechnung nach Sibbefächern im angelsächsischen Rechte mit der kanonischen Computationsweise identisch nemen zu



sollen, so erreicht man zwar insoferne ein befriedigendes Ergebniss, als unter dieser Voraussetzung der 6. gleiche Grad kanonischer Computation in England wie in Norwegen der letzte verbotene war; dagegen müsste solchenfalls die nationale Knierechnung in England nicht nur, wie in Norwegen, die Geschwister, sondern auch noch die Geschwisterkinder ausser Betracht gelassen haben, was mit anderweitigen Angaben schwer vereinbar ist, und überdiess jede Möglichkeit einer Ableitung der norwegischen Zählweise von der englischen ausschliessen würde. Hält man dagegen, wie diess neuerdings Karl von Amira in seiner schönen Schrift über Erbenfolge und Verwandtschafts-Gliederung nach den altniederdeutschen Rechten (1874), S. 81—83, gethan hat, dafür, dass bei der Rechnung nach Sibbfächern, anders als nach der kanonischen Computation, auch der Stammvater selbst mitgezählt worden sei, so ergibt sich allerdings für die englische Kniezählung wie für die norwegische der zweite Grad der kanonischen Computation als der erste der nationalen Zählweise; aber der letzte verbotene Grad wird dann für England der 5. und nicht der 6. des kanonischen Rechts, und verschwindet somit die Uebereinstimmung des englischen Rechtes mit dem norwegischen auf diesem Punkte. Da endlich auch die Uebereinstimmung der Ausdrücke frændleif und mæges láf recht wohl auf organischer Sprachverwandtschaft statt auf mechanischer Entlehnung beruhen kann, so erscheint mir die Wurzelhaftigkeit der oben nachgewiesenen älteren Gradberechnung im Norden immerhin wahrscheinlich; die Alterthümlichkeit der Bezeichnungen, welche das isländische Recht für diese verwendet, und die Unmöglichkeit, diese isländischen Bezeichnungen auf englischen oder sonstigen fremden Einfluss zurückzuführen, dürfte diese Wahrscheinlichkeit meines Erachtens nahezu zur Gewissheit machen.

---

Sitzung vom 3. November 1877.

---

Philosophisch-philologische Classe.

---

Herr Bursian legt vor:

„Die Aristophanesscholien und der Codex Venetus A.“ Von Jos. Augsburg.

Wer sich mit ernstern Aristophanesstudien beschäftigt, wird kaum darauf Verzicht leisten wollen, die bunt zusammengewürfelte Masse antiker Interpretationsgelehrsamkeit seiner Beachtung zu unterstellen, welche uns in den sogenannten Scholien zugleich mit dem Texte des Dichters überliefert ist. Nicht nur der moderne Commentator wird sich darin umsehen, was in der Erklärung des Dichters zu einer demselben viel näher stehenden Zeit geleistet worden ist, sondern die unter einer Masse von Wust verborgenen werthvollen Bemerkungen aus alter Zeit bieten Gelegenheit zu verschiedenen Untersuchungen, welche zwar nicht gleich grosse Resultate versprechen wie die verwandten Arbeiten auf dem Gebiete der Homerscholien, aber doch geeignet sein möchten, noch manche Perle dem Schatze philologischen Wissens einzuverleiben.

Als Apparat zu diesen Forschungen besitzen wir erstens die Ausgabe der Aristophanesscholien von W. Dindorf in drei Theilen, Oxford 1838, oder die noch handlichere Aus-



gabe von Dübner in einem Band, welche im Jahre 1842 bei Didot in Paris erschien. Letztere will, was man aus dem Titelblatte und der Vorrede ersieht, etwas mehr sein als ein blosser Abdruck der Dindorfschen Ausgabe, und wer da auf dem Titel liest: *cum varietate lectionis optimorum codicum integra, ceterorum selecta*, glaubt das diplomatische Material für die weitgehendsten Scholienstudien in Händen zu haben. Besonders meint Dübner den Dank der Leser dadurch verdient zu haben, dass er diejenigen Scholien, welche in einem der beiden Hauptcodices oder in allen beiden fehlen, durch dreierlei Klammern von den übrigen unterscheidet. Es ist diese Bezeichnung auch wirklich, wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, ein Behelf, weil die Dübner'sche Einrichtung der *adnotatio* in einem gesonderten Theile des Buches viel unangenehmer für den Gebrauch ist als die Noten unter dem Text, wie Dindorf sie hat.

Aber über so kleine Unannehmlichkeiten einer Ausgabe könnte man sich leicht beruhigen, dürfte man nur der festen Ueberzeugung sein, dass man in allen Fällen die Lesarten der Hauptcodices, sei es im Texte, sei es in der *adnotatio*, bewitze. Leider muss ich dieses nach einer nur kurzen Einsicht des Codex Venetus A, der für den Text des Dichters in zweiter, für die Scholien vielleicht in erster Linie von Wichtigkeit ist, in Bezug auf beide genannten Ausgaben in Abrede stellen. Ich werde im Folgenden die Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten, welche ich in dem geringen von mir verglichenen Theile der Scholien gefunden habe, näher darlegen, mit der Ueberzeugung, dass dieses Wenige schon genügen wird, das Vertrauen auf die Verlässigkeit der Ausgaben etwas zu erschüttern, zuvor aber will ich einiges über die Beschaffenheit des Codex selbst berichten, mit Anfügung des Wunsches, dass auch in dieser Beziehung die Notizen der Ausgaben weniger mangelhaft sein möchten.


Was Dindorf in der *praefatio* seiner Scholienausgabe



vielleicht ein ganzes Stück durchaus, geschrieben und dann erst die ihr vorliegende Scholienmasse auf die Ränder rechts und links vertheilt zu haben. Die Beziehung ist durch Buchstaben bezeichnet (z. B. α, οα, οβ). Es kommt aber vor, dass ein Scholium 3—4 Seiten vor dem zugehörigen Verse steht. Uebrigens habe ich in der ersten Partie des Codex nur sehr wenig nachgesehen, da ich mir zur Aufgabe gemacht hatte, die Scholien zu den Rittern ein Stück weit zu vergleichen. Die Resultate dieser Thätigkeit will ich nun darlegen.

Die *ἐνότητες* der Ritter beginnen Fol. 69<sup>v</sup> oben mit der in den Ausgaben mit I bezeichneten, in einer deutlichen Schrift, welche so ziemlich die Grösse des dichterischen Textes hat. Die Gleichmässigkeit der Schrift im Codex ist wesentlich garantiert durch die Linien, welche mit einem nicht zu spitzen stilus auf den Blättern eingraviert sind. Die Linien sind ziemlich eng und gleichmässig ausgezirkelt. Die Ränder rechts und links sind durch abwärts gezogene Linien von dem inneren Raume geschieden. Auf Fol. 69<sup>v</sup> ist vor links (aussen) ein Rand gelassen und anderweitig beschrieben, nach innen zu läuft die Schrift durch. Auf *ἐνότητες* I folgt II der Ausgaben, als etwas Neues durch eine neue Zeile und ein einfaches Zeichen, ein rasch hingeworfenes aufrechtes Kreuz, das in dieser sondernden Bedeutung öfter wiederkehrt, bezeichnet. Sie schliesst mit den Worten des vorletzten Abschnittes der Ausgaben καὶ εἰς θῆτας. Die didaskalische Notiz dagegen steht auf dem linken Rande hinter der *ἐνότητες* III, welche in kleinerer, an Grösse den Scholien entsprechender Schrift, die auch weit mehr Silbenkürzungen enthält, oben neben der ersten *ἐνότητες* beginnt: ἀριστοφάνους γραμματικοῦ ἢ ἱππίων: παράγει — καλῆς. Darauf folgt also die didaskalische Notiz ἐδιδάχθη — Ὑλοφόρος, dann noch, rein als Spielerei zur Raumausfüllung auf fünf Zeilen vertheilt: οἰκία ἢ πόλις, δεσπότης ὁ δῆμος, θεράποντες οἱ σκευτηγοί.

Der Schluss der ἐπ. II hat sich bereits auf Fol. 70<sup>r</sup> hinübergezogen, wo nach den Worten καὶ εἰς θῆτας in der nächsten Zeile zu lesen ist:

Τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα: — Δημοσθένης. Ἀγορά-  
κριτος ὁ καὶ ἀλλαντοπώλης: Χόρος ἱππέων. Νικίας. Κλέων.  
Ἄσμος: — Ἀριστοφάνους ἱππῆς. Der Titel des Stückes  
steht weder in einer eigenen Zeile, noch ist er durch irgend  
etwas besonders hervorgehoben. Gleich in der nächsten Zeile  
steht in gleicher Schriftgrösse der erste Vers, und das erste  
Wort Ἰατταταιᾶς hat schon ein Beziehungszeichen (  ),

das sich am oberen Rande dieser Seite wiederfindet, wo die  
Scholien beginnen. Sie nehmen auf dieser Seite vom oberen  
Rande drei Zeilen ein, setzen sich dann rechts aussen und  
zuletzt am unteren Rande fort. Ausser den Beziehungs-  
zeichen sind meistens auch Lemmata zur Angabe der Zuge-  
hörigkeit vorhanden. In dem von der zweiten Hand ge-  
schriebenen Theile des Codex ist es Regel, dass die Haupt-  
masse der Scholien auf dem oberen Rande beginnt, sich auf  
einem der beiden Seitenränder eine Strecke weit fortsetzt,  
dann auf den anderen Seitenrand übergeht und zuletzt den  
unter dem Text befindlichen Raum einnimmt. Ist für eine  
Seite eine besonders grosse Masse von Scholien unterzubringen,  
so ist darauf die Zahl der Verse beschränkt, auf  
welche Weise z. B. Fol. 72<sup>r</sup> oben Raum für neun Zeilen  
Scholien gewonnen ist.

Von dieser fortlaufenden Hauptmasse der Scholien, denen  
man den Namen Randscholien geben kann, unterscheiden  
sich die Interlinearscholien und eine damit sehr verwandte,  
kaum zu unterscheidende Art, die bei geeigneten Raumver-  
hältnissen möglichst nahe neben, bei der letzten Verszeile  
einer Seite auch unter das zu erklärende Wort gesetzten  
Scholien, die eben deswegen auch kein Lemma oder Be-  
ziehungszeichen haben. Sie alle miteinander Glossen zu

nennen, erschwert häufig der Inhalt oder die verhältnissmässige Länge dieser Bemerkungen, denn es finden sich ganz ähnliche unter die zusammenhängend geschriebenen Randscholien eingereiht. Jedenfalls wäre das eine zu wünschen, was in unseren beiden Ausgaben nicht der Fall ist, dass diese Art von Scholien gesondert, d. h. mit unterscheidenden Zeichen aufgeführt würde. Beispiele von derartigen Scholien folgen weiter unten.

Es dürfte jedoch Zeit sein, dass ich an meine Hauptaufgabe gehe und berichte, inwiefern die Ausgaben die Lesarten des Venetus A nicht richtig wiedergeben. Am wichtigsten sind ohne Zweifel solche Fälle, wo uns die Ausgaben sagen, ein ganzes Scholium oder ein bedeutender Theil eines solchen sei nicht in der Handschrift enthalten, während es sich doch vollständig dort vorfindet. Ich habe von den Scholien der Ritter wegen unzureichender Zeit nur ein kleines Stück, Fol. 69<sup>v</sup> — Fol. 73<sup>v</sup> incl., d. i. die Scholien zu den ersten 196 Versen des Stückes vergleichen können, aber hier schon zu bemerken Gelegenheit gehabt:

schol. 13 τίς οἶν γένοιτ' ἂν λέγε σί: Τίς — εἶπῃ, ein Scholium, das in der Ausgabe Dindorf's über vier Zeilen einnimmt, enthält dort unter dem Texte die Anmerkung: τίς οἶν — εἶπῃ om. R. V. und Dübner hat, jedenfalls nach dieser Bemerkung, das ganze Scholium mit Doppelklammern eingeschlossen, was bei ihm bedeutet, es fehle in den beiden Hauptcodices. Gleichwohl steht es vollständig in der Hschr.

schol. 29 ὅτι τὸ δέρμα — αἰτομολοῦντων steht im V., erst τῶν δεφωμένων — ἀποδέρωσι fehlt, während nach den Ausgaben das Ganze in den beiden Hauptcodd. fehlte.

schol. 42 δύσκολον γερώνιον: Δυστράπηλον — Ἀθηναῖοι om. R. V. schreibt Dindorf, und Dübner klammert die Worte doppelt ein. Im V. aber fehlt nur das Wort δυστράπηλον, das andere ist enthalten, allerdings in etwas veränderter Ord-

nung, indem die in den Ausgaben nachgesetzten Worte ὑπόκωπον — λεγομένων in der Hschr. voranstehen.

schol. 70 ὀκταντάσιον χέζομεν — πόλει steht im V. trotz der gegenheiligen Notizen der Ausgaben.

schol. 73 κράτιστ' ἐκείνην — ἐναντίους steht im V.

schol. 107 in der Mitte: ἡ πρὸς τὴν Θερσίην. δέον εἰπεῖν — πίνοντα steht im V. Es fehlt dort nur nach Θερσίην: ἐστίν. "Ἄλλως.

Entschuldbarer als diese geradezu unrichtigen Angaben ist eine andere, dass die in den Ausgaben zu V. 133 geschriebene, zu V. 136 gehörige Bemerkung δέον δὲ εἰπεῖν στρατηγὸς Παφλαγῶν εἶνε nicht im V. enthalten sei, denn sie steht wirklich im Codex nicht an dieser Stelle, sondern ist durch irgend einen Zufall auf die nächste Seite ganz unten hin hinter das Scholium zu V. 165 gerathen. Ferner ist zu V. 133 κρατεῖν die Glosse, im V. enthalten: ἄρχειν καὶ διέπειν τὰ πολιτικά trotz der entgegengesetzten Behauptung Dindorfs.

Eine andere unangenehme Wahrnehmung ist es, dass in der adnotatio der Ausgaben häufig Ald. citirt wird, wo ganz genau die Lesart des Venetus angegeben wird, so dass man glauben möchte, der Codex biete, weil er nicht besonders genannt wird, die in den Text der Ausgabe aufgenommene Lesart. Dies ist schon im arg. I dreimal der Fall, Zeile 16 (Dübner) ὁ τε, 27 ὥσπερ περιφανής, 28 ἐκβάλλεται. Dieses sind Lesarten des Venetus, nicht blos, wie beide Ausgaben berichten, der editio Aldina. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in den Scholien zu 41 ἐπεὶ ἀντὶ κτήρων, 55 Ἐπιόλτου, 59 ἐναλλαγὴν στοιχείων ἐργασάμενος post Κλίωνα addit. Ald (id. V.), 61 εἰκότως, 84 Ἕλληνες εἶτα δουλεύσοισι, 85 ἐκαλεῖτο ἢ κρᾶσις, 95 ἐγγισάμενος und πίνοιεν, 103 τῷ ἔντει, 112 τοῦ κακοδαίμονος, 129 στυπνιστοπώλης, 147 ἐπεὶ καὶ ὁ — ἐπεράνη αὐτοῖς, 170 in Ald. (et in V) ἀπὸ τοῦ σιμβεβηκότος καὶ αὐτὸς ὠνόμασε, βορλάμενος διλιῦσαι τὰς



κυκλάδας νήσους κύκλω κειμένας. 189 χωρεῖ. Allen diesen Lesarten ist die Bezeichnung Ald. beigesetzt, obwohl es genau die Lesarten des V. sind und es viel wichtiger ist zu wissen, was die Handschriften, und zumal die wichtigeren, bieten, als die editiones und sei es auch die ed. princeps.

Eine andere Art von Ungenauigkeit ist die Weglassung von Glossen, (so nenne ich der Kürze halber die oben erwähnten Scholien zweiter Art) die in der Handschrift stehen.

Zu V. 37 οὐ χεῖρον ist, wenn auch in sehr undeutlicher Schrift, zu lesen: ἀντὶ τοῦ βέλτιον, οὐκ ἄτοπον.

Unmittelbar neben V. 60 τοὺς ῥήτορας steht die Bemerkung δέον εἶπειν τὰς μύσας.

Zu V. 76 κλωπιδῶν enthält der Codex die Randglosse παρὰ τὸ κλέπτειν.

Zu V. 145 φέρει ist ein Interlinearscholium vorhanden: ἄγε, ἢ σύνταξις ἀρχαία.

Zu V. 146 ἀλλ' ὁδὶ προσέσχεται steht geschrieben: ἀλλ' αὐτὸς οὗτος παραγίνεται.

Hier lässt sich vielleicht anreihen, dass die in beiden Ausgaben unmittelbar aufeinander folgenden Scholien 24 und 26 im V. als ein Scholium zusammengeschrieben sind, ohne dass in der adn. eine diesbezügliche Bemerkung enthalten wäre.

Zu V. 60 ist in den Ausgaben eine Glosse gegeben: ἀποδιώκει V. Soll das vielleicht zu ἀποσοφεί gehören? Gewiss nicht und es ist auch im V. dorthin geschrieben, wo es hingehört, zu ἀπελαίνει V. 58.

Bei den bisher aufgeführten Fällen war fast überall volle Uebereinstimmung der beiden eingangs von mir genannten Ausgaben vorhanden, die zu dem Schlusse führt, dass Dübner im guten Glauben auf Dindorf's Genauigkeit diesem nachschrieb. Ich kann mir indess nicht versagen, auch ein paar Fälle anzuführen, wo Dübner die ihm vor-



liegende Dindorfsche Ausgabe so flüchtig ansah, dass ihm einige richtige Angaben derselben entgingen. Z. B.

schol. 9 *ἑνταλίας*: . . . *μιμνήσμεθα* — *ὀδισώμεθα* ist bei Dübner mit R. bezeichnet ohne die mindeste Angabe, dass die Worte *μιμνήσμεθα οἷν τὴν σενταλίαν* *Ὀλύμπου* im V, ja nach Dindorf überhaupt in den Codices enthalten seien.

schol. 11 *τί κινερώμεθα*: *Τὶ θαυρίζομεν* — *ἀνωφελεῖς* bemerkt Dindorf richtig: scholion om. V. Dübner hat weder die gewöhnliche eckige Klammer noch eine Bemerkung in der adnotatio.

schol. 59 hat Dübner die kurze Anmerkung Dindorf's nicht beachtet: *μερσίην* — *ῥήτορας* *εἶπε* R., d. h. die zwischen diesen Worten stehenden Sätze stehen nur im Ravennas, was Dübner in keiner Weise notiert.

Nach diesen nicht unbedeutenden Anklagen gegen die von einer Ausgabe vorauszusetzende Genauigkeit, welche um so schwerer in's Gewicht fallen müssen, weil das Material dafür aus der Vergleichung einer winzigen Partie eines einzigen, allerdings wichtigen Codex sich ergeben hat, macht es wenig Eindruck mehr, wenn ich die störende Inconsequenz bedauere, mit welcher Dübner ein in dem oder jenem Hauptcodex fehlendes Scholium (beziehungsweise den Theil eines solchen) einmal mit der betreffenden Klammer versieht, ein anderes Mal nur in der hinten angefügten adnotatio als im Codex fehlend auführt.

Aber das muss ich noch bemerken, dass man durchaus nicht glauben darf, man besitze mit der adnotatio der Ausgaben einen kritischen Apparat. Es ist ein solcher allerdings bei einer Scholiengabe nicht in grösster Ausdehnung nothwendig, allein bei der Fülle von wichtigen Untersuchungen, die sich auf die Scholien stützen, bei der Möglichkeit, in einzelnen Fällen für den Text selbst Schlüsse

aus den Scholien zu ziehen, dürfte doch eine Auswahl von Lesarten notiert werden.

Es ist kaum nöthig, die aus meinen Wahrnehmungen zu ziehenden Consequenzen eigens in Worte zu fassen. Die Ausgaben können für eine Reihe von Untersuchungen nur als ein annähernd sicherer Grund betrachtet werden, am wenigsten Halt aber bieten sie für solche Forschungen, die den Werth und das Alter von Scholien aus dem Vorkommen oder Nichtvorkommen derselben in diesem oder jenem Codex erschliessen möchten. Dass unter solchen Umständen eine weiter gehende Vergleichung der Handschriften nur wünschenswerth sein kann, ist klar, und ich selbst denke insofern an diese Arbeit zu gehen, als ich eine kritische Ausgabe der Frösche nebst den Scholien vorbereite.

---

Sitzung vom 3. November 1877.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr von Prantl legt vor:

„Daniel Wytttenbach als Gegner Kants.“

Daniel Wytttenbach (geboren 1746 in Bern, 1771 Professor des Griechischen am Athenäum in Amsterdam, woselbst er 1779 den Lehrstuhl der Philosophie übernahm, dann von 1799 bis 1816 Professor der Rhetorik in Leyden, gestorben 1820) ist im Gebiete der classischen Philologie rühmlich bekannt durch seine Arbeiten über Plutarch und Plato, sowie durch die (von 1777 bis 1808) von ihm veröffentlichte *Bibliotheca critica*, durch sein zweibändiges Werk *Φιλομαθίας τὰ σποράδια* (der lateinische Titel lautet „*Miscellanea doctrina*“) und wohl noch mehr durch seine „*Vita Ruhnkenii*“ (1799). Sowie er aber auch im Umkreise der Philosophie sich durch Veröffentlichung einer „*Logica*“ und einer „*Metaphysica*“ literarisch bethätigte, so lag für ihn in dieser letzteren Beschäftigung die Veranlassung zu einer entschiedenen, ja selbst beftigen Bekämpfung Kant's, welche wesentlich einen persönlichen Character annahm. Es hatte nemlich ein strebsamer Holländer, Paul van Homert (welcher früher Theologe gewesen war, aber nach seinem Verzicht auf

priesterliche Thätigkeit die Professur der Philosophie zu Amsterdam als Wytttenbach's Nachfolger übernahm) sich mit Begeisterung der kantischen Philosophie zugewendet und zur Beförderung und Verbreitung des Kantianismus in Holland ein eigenes Organ, betitelt „Magazin voor de Kritische Wyageerte“ gegründet (1799), in welchem er einmal von sich sagt: „Magnus extitit Kantius propheta, et ego huius inter Batavos exorior hypopheta“<sup>1)</sup>). In ähnlicher Weise hatte seit dem letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts die Philosophie Kant's unter Ueberschreitung der Gränzen Deutschlands Aufnahme gefunden in England und Schottland durch Home, Nitsch, Willichs und Beck, sowie in Frankreich durch Villers, Kinker, Destutt de Tracy und Dégérando.

Der Unterschied des philosophischen Standpunktes der beiden nachmaligen Gegner war bei dem Einen derselben bereits in früheren Jahren zu Tag getreten. Nämlich Wytttenbach hatte schon in seiner von der Stolpe'schen Stiftung i. J. 1779 gekrönten „Disputatio de unitate dei“ (gedruckt Lugd. 1780. 4) gegen Kant's i. J. 1763 erschienene Schrift „Einzig möglicher Beweis vom Dasein Gottes“, welche derselbe bekanntlich später in der Kritik der r. Vern. selbst preisgab, eine Polemik geführt, deren Standpunct die Uebereinstimmung mit den Anschauungen der weitverbreiteten leibnizisch-wolffischen Gegner Kant's deutlich zeigt<sup>2)</sup>). Ferner

1) Wytttenbach, Epist. ad Lydenum; Opusc. II, 201—3.

2) Opusc. II, 443: Ratio Kantii . . . . eo redit „Deus continet ultimam causam possibili tatis omnium aliarum rerum; igitur aliae res omnes in tantum sunt possibiles, in quantum ab eo ente necessario tanquam a causa proficiunt; igitur non plures esse possunt dii seu plura entia necessaria“ . . . . . Eas res tantum ad possibilitatem refert, quas ad existentiam pervenire possunt, quae est externa possibilitas, non illas etiam, quae sibi ipsae non repugnant, quae est interna possibilitas . . . . . Aliud est vitium: . . . Demonstrandum fuisset, res non necessarias non posse  
[1877 I. Philos.-philol. 41. 3.] 19

äußerte Wytttenbach schon in der ersten Auflage seiner „*Praecepta philosophiae logicae*“ (1782) auf Grund der üblichen Schul-Logik seine Bedenken gegen die von Kant i. J. 1762 verfasste Abhandlung „Von der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogist. Figuren“ (s. unten Anm. 9). Nachdem aber nun i. J. 1796 Van Hemert in holländischer Sprache eine Darlegung der „*Elemente der kantischen Philosophie*“ veröffentlicht und hiedurch deutlich die Absicht kundgegeben hatte, den Kantianismus bei seinen Landsleuten populär zu machen<sup>3)</sup>, nahm Wytttenbach in seiner „*Vita Ruhnkenii*“ (1799) von dem Umstande, dass Ruhnken in Königsberg ein Mitschüler Kant's gewesen war<sup>4)</sup>, die Veranlassung, unter Hinweis auf den anmuthigen Stil des Hemsterhuis und auf die schriftstellerische Eleganz des Mendelssohn, des Sulzer und A. den Kantianern Deutschlands den Rath zu geben, dass sie sich von dem dunklen Wort-Krame befreien und im Hinblick auf den praktischen Nutzen der Philosophie dem gewöhnlichen Verstande durch eine sachliche und durchsichtige Schreibweise Rechnung tragen sollen<sup>5)</sup>. Und bezüglich seiner eigenen Lands-

causam possibilitatis suae habere in pluribus entibus necessariis. Itaque manifestum est vitium, quod vulgo a petitione principii appellatur. Vgl. unten Anm. 13 am Schlusse.

3) Van Hemert, *Epist. ad Wytttenb.*, p. 42.

4) Wytttenbach, *Vita Ruhn.*, Opusc. I, 630: Kantium (i. e. condiscipulum Ruhnkenii) sive causa sive quidam ingenii aestus ad philosophiam detrahit, in qua quum aetatem consumeret, senex eam protulit metaphysicam rationem, quae nunc maxime ipsius nomine celebratur.

5) Ebend. p. 576 f.: Hemsterhuisius . . . metaphysicos abstrusissimos argumenta suaviter ac dilucide exposuit . . . . . Quam rationem adhuc in Germania elegantissimi quique tenuerunt philosophi, Mendelssohni, Sulzeri, alii; et eandem profecto repetent sequi ipsi ex verborum obscuritate et involveris ad popularium captum et Socraticam perspicuitatem explicabunt novissimi illi doctrinae a Regiomontano Ruhnkenii condiscipulo proditae sequaces, si quidem philosophia ad commune

lente glaubt er den nachtheiligen Einfluss, welchen in Deutschland die Wolffsche Philosophie auf die schöne Literatur ausgeübt habe, seitens des Kantianismus darum weniger befürchten zu müssen, weil im Gegensatze gegen die ältere Philosophie, welche in einem von struppigen und unerhörten Worten freien Stile auf die populäre Fassungsgabe wirkte, diese neue Secte durch ihre Eigenthümlichkeiten eher abschreckend auftrete<sup>6)</sup>.

Gegen diese Ausfälle Wytttenbachs, welche allerdings nur die stilistische Form der kantischen Literatur betrafen, wendete sich nun Van Hemert wiederholt in seinem „Magazin voor de kritische Wysgeerte“, dessen erstes Heft er in dem nemlichen Jahre (1799) veröffentlichte, in welchem die Vita Ruhnkenii erschienen war<sup>7)</sup>. Hiedurch gereizt schrieb Wytttenbach i J. 1807 im zwölften (letzten) Bande seiner seit 1775 fortgesetzten Bibliotheca critica die „Epistola ad Lyndenum“, welche lediglich eine heftige Polemik gegen Van Hemert, d. h. gegen den „Horrearius“ (— so nemlich bezeichnet er ihn stets, ohne jemals den wirklichen Namen zu nennen —), zum Inhalte hat. Gegenüber den Entgegnungen Van Hemert's, welche er dem Gekneife der Hunde („latratiunculae canicularum“) gleichstellt, geht er nun auch

humani generis utilitatem intelligentiamque spectat nec eius studiosi magis verbis quam rebus adiunt.

6) Ebend. p. 625: Apud Germanos immoderatus Wolfiani studii fervor literas veluti tempestatis calamitate afflixit .... Novissima a vetere Regiomontano Ruhnkenii condiscipulo prodita ratio apud nos quidem literis non obsuit nec, ut speramus, oberit; siquidem priores illae (sc. rationes, d. h. er meint hienut Newton, Locke, Leibniz u. A.) partim maximarum scientiarum rerum profiterentur, partim disserendi apinis et verborum novitate minus obstructam haberent cognitionem, partim interpretes nascerentur, qui eas ad communem captum intelligentiamque explicarent; quae et secus sunt in hac novissima ratione et plurimum valent ad studii cum frequentiam tum diuturnitatem

7) Van Hemert, Epist. ad Wytttenb. p. 3.

auf die kantische Philosophie überhaupt näher ein, ja er übt sogar in einzelnen Punkten eine speculative Kritik, welcher durchaus nicht jede Berechtigung abgesprochen werden kann (— auf Letzteres aber erst unten näher zurückzukommen, möge einstweilen vorbehalten bleiben —). Wyttenbach bekennt in dieser Epistola<sup>8)</sup> offen seine Sympathie mit Eberhard, Mendelssohn, Platner, Garve, Herder, Feder, Meiners, Tiedemann, Schwab, Nicolai, Wieland, Reinhard, Falck, Henning, Weishaupt, ja auch mit Stattler (!), so dass wir schon hiedurch über die Parteilstellung hinreichend orientirt sind. Er erkennt wohl an, dass Kant, scharfsinnig und geistreich, manches Einzelne fein entwickelt habe, aber findet doch, dass aus der Neuerungssucht und Eitelkeit desselben nur eine von Anfang bis zu Ende unhaltbare Lehre hervorgegangen sei<sup>9)</sup>, welche namentlich auch an einer folgenschweren, von den Anhängern aber nicht beachteten Unkenntniss der Geschichte der Philosophie leide<sup>10)</sup>. Man stosse bei Kant's ungewohnter Redeweise auf eine Finster-

8) Opusc. II, 198.

9) Ebend. p. 164 f.: Noveram auctorem (d. h. Kantium) ex aliis quibusdam eius scriptis ut acutum et ingeniosum, sed eundem captatorem novitatis et admirabilitatis, nec mihi probatur in argumento de unitate dei et iudicio de falsa argutia figurarum syllogisticarum (s. Anm. 2). Ebend. p. 196: Sunt vero etiam, quas probem, nimirum singularum quarundam partium expolitionem et acutas nonnullas animadvertiones; et universam doctrinam, principia et exitum, probare me non posse fateor.

10) Ebend. p. 187 f.: Omnino ultra quam philosophum decet, literae ei defuerunt, ut in historia philosophiae vix supra Spinozae et Cartesii aetatem progressus videatur. Qui si priores et antiquos cognitos et pertractatos habuisset, a multis sibi erroribus carisset. Fortasse, nisi cum novae sectae condendae gloria decerpisset. Ebend. p. 198: Cui viro, quod novitatis et admirabilitatis captatio adfuit, literarum scientia et philosophiae historia defuit, nil ei obfuit apud novae ignaros nec animadvertentes.



niss, welche, je weiter man lese, immer dichter werde, und bei dem Mangel aller Beweisführung sei man nur auf kühne und unwahrscheinliche Behauptungen angewiesen<sup>11)</sup>; die Kritik der reinen Vernunft, vergleichbar einem von Stacheln starrenden Igel oder einem vielarmigen Polypen, vermöge es nicht, den stumpfen Blick ihres niederhängenden Kopfes irgend vom Boden zu erheben<sup>12)</sup>. Der Kantianismus, welcher wie ein ansteckendes Fieber grassirte und zu einer Zeit, als man ihn in Deutschland bereits für veraltet hätte halten können, mit geringem Erfolge in die Niederlande einzudringen versucht habe<sup>13)</sup>, geberdo sich wohl gar gewaltig, halte sich für die einzig wahre Philosophie und bedaure es, seine Herrschaft nicht über den Erdkreis verbreiten zu können, aber er führe durch seine Spitzfindigkeiten selbst seinen Sturz herbei und entfremde sich trotz allem win-

11) Ebdend. p. 168: *Novum et inusitatum dicendi genus, apissae tenebrae, tum ipsa tractatio apissiores etiam tenebrae et cum lectionis progressu ingravescentes. Tantum quidem dispiciebam, consequentiam argumentorum deesse, pleraque temere ac sine demonstratione poni, postulati nec ad probabilitatem explicari.*

12) Ebdend. p. 161 f.: *Fuit (sc. Criticae rationis purae) aut horrens spinis echinus aut creber flagellis polypus . . . Haec ei convenit forma vocali, incurvae, capite humi demissae, in terram intuenti et obtusa oculorum acie ultra experientiae terminos, quod ipsa fatetur, prospicere haud valenti.*

13) Ebdend. p. 157 f.: *Tunc apud Germanos nova ista metaphysica iam obsolescebat et nunc obsolet. . . . Jam duodeviginti annos nata erat, quum nostri homines eam apud nos producerent et Belgicae crepare cogerent; apud Germanos tunc vetula habebatur et erat sane pro ingenio seculi effocta (die Kritik der reinen Vernunft erschien 1781, Van Hemert aber begann sein Magazin 1799, und in diese letztere Zeit fällt bereits Fichte) . . . Febris erat, ut olim Wolfiana, antea Cartesianiana, . . . sic ista Kantiana non quidem, ut illae, late per Batavam terram fusa, sed intra paucos conclusa. . . . Adolescentulus Wolfiana febris laboravi (vgl. Anm. 2).*

digen Geschrei durch seine Sophismen und seine Unverständlichkeit gerade alle Besseren<sup>14)</sup>. All seinen Hass aber gegen Kant sammelt Wytttenbach in eine längere Tirade, in welcher er mit den glänzendsten Farben der Beredsamkeit die verderbliche Verbreitung schildert, welche die aus cimmerischer Finsterniss und Nordpol-Eis bestehende kantische Philosophie in Deutschland gefunden habe<sup>15)</sup>. Kant habe

14) Ebend p. 164 f. Nova extitit secta . . . volens . . . . . tumul-  
tuari, alias sectas ad ipsius formulam adigere conari, se solam veram  
profiteri, indignari, se umbraculis suis inclusum teneri nec imperium  
suum per terrarum orbem latius proferre posse: nequicquam, quippe  
ipsa se suis acuminibus compangens et labefactans tortuosis 'conclusioni-  
culis et nova verborum obscuritate *ῥυλακαῖς* dilucidae fructuosaeque  
sapientiae amantes avertens, quamvis clamosa et ventosa simulque  
ventus.

15) Ebend p. 160 72: Kantianus liber vix amplius in ephemeri-  
dibus Germaniae memoratus, ut nemini intellectus, in oblivionem abire  
videbatur. At vero . . . . adhuc neglectus iam produci, celebrari, eius  
studium primo latius serpere, tum ubique diffundi, denique per totam  
Germaniam pervadere, fervere. Auctor illud congruum septentrionali  
frigori opus tanquam Cimmerii tenebris et boreali glacie concretum  
protulerat . . . . Ac prouti Ixion amore Junonis . . . captus . . . . obiecta  
nube . . . cum ea congressus Centauros genuit, . . . sic Kantius scien-  
tiarum reginam deperiens Metaphysicam ab ea deceptus t'immeria cali-  
gine eam iniens genus scientiae procreavit Centauricum, transcendentale  
appellatum, septimenta prioris philosophiae transiens, virela fructum-  
que vastans. Pater suum foetum in librum includens et tanquam Pan-  
dora dolium proponens non dubitabat, id . . . . philosophantium . . . . stu-  
dia sibi conciliaturum. Avus Boreas adspirans coepit dolium sustulit  
. . . . et supra Germaniam volans in Saxoniam dolium deiecit, quod ibi  
aliquot annos neglectum iacuit. Philosophantes unus et alter . . . tollant  
operculum, lolium interius inajiciunt, vident plenum materia pierae ni-  
gredinis et gravis odoris. Veterani operculum rursus imponunt, movent  
novitios item facere, ne materia calore aëris effervescent in eorum ca-  
pita erumpat. Pater ingloriam doli sortem autiens facies ad illustran-  
dum submittit, quibus admotis dolo aperto vapores a materia exhalante  
augentes ignem concipiunt et subito cum fulgure sonitum edunt. Ecce!  
novitii puerque ad rorem novitatemque spectaculi excitare, adcurrere,

in Liebe zur Königin der Wissenschaften entbrannt, wie Ixion durch Umarmung der Juno, aus täuschendem Nebel ein centaurisches Wesen, die Transcendental-Philosophie, gezeugt und diese Frucht seiner Liebe in ein Pandora-Fass gelegt, welches dann der Grossvater Boreas über Deutschland führte, wo es in Sachsen niederfiel und eine Zeitlang unbeachtet liegen blieb<sup>16)</sup>. Bei Oeffnung des Fasses aber habe man einen pechschwarzen stinkenden Stoff gefunden, und in Folge hiervon sei von den Aelteren auf schleunigen Wiederverschluss desselben gedrungen worden. Hierüber

adstare, stupere, mirari, gaudere, gestire, ignem quaque et materiae partem rapere et auferre; massa picea concutendo agitandoque exardescens crepitansque dissolvit, rapientium vultus atra fuligine implevit, capita furore intinxit, ut sibi paleri et sapientes viderentur, per vias oppidaque discurrentes debaccharentur, deorum hominumque filium obtarentur, se pristinis liberatam tenebris philosophiam ipsamque veritatem afferre. Pater. . . foetui duns submittit sorores criticas, Rationis practicae et Facultatis iudicandi, tum alios et alios novos natos. . . . Sic per decennium haec sola viget veritas in scholis, libris, ephemeridibus decantata et criticae philosophiae nomine celebrata. . . . In hac scholastica conversione extiterunt demagogi nullo aut mediocri ingenio per obscuritatem antea igitati. . . . haec inelarescendi occasionem arripientes pervulgatas novae doctrinae formulas brevi tempore discentes et memoriae tradentes easdem mox in conventiculis, circulis, stabulis, cauponis, thermopolis imperito et miranti vulgo tanquam aegyptae medici collyrium lippitudinis, panaceam caecitientis ingenii ostentantes et venditantes.

16) Bei der Nennung Sachsens werden wir kaum an den Leipziger Horn denken dürfen, welcher bekanntlich die drei Kritiken Kant's in das Lateinische übersetzte (jedenfalls finden wir, dass Wytttenbach Stellen aus Kant nicht in der Horn'schen Uebersetzung anführt), wohl aber an Heydenreich in Leipzig, sowie an Schmid, Heusinger und Schütz in Jena, ja vielleicht am meisten an Reinhold's Briefe, welche 1784 im Deutschen Mercur erschienen. Dürften wir aber „Sachsen“ in weiterer Bedeutung nehmen, so käme vor Allem Halle in Betracht, wo Tieftrunk, Jacob, Hoffbauer, J. S. Beck wirkten, sowie auch an den Magdeburger Meilin erinnert werden könnte.

ärgerlich habe Kant Fackeln unter das Fass gebracht, worauf es mit Blitz und Knall explodirte<sup>17)</sup>. Nun seien die Neulinge und die Knaben zahlreichst herbeigekommen, und in verrücktem Freuden-Taumel habe Jeder ein Stückchen des Pech-Stoffes fortgenommen, wodurch ihre Gesichter geschwärzt und ihre Köpfe mit der Wahn-Vorstellung der Weisheit erfüllt worden, so dass sie wie trunken umherliefen und überall verkündeten, sie seien die Träger der wirklichen von früherer Finsterniss befreiten Wahrheit. Dann habe Kant noch zwei kritische Töchter und mehrere Söhnlein gezeugt, und zehn Jahre hindurch sei die neue Weisheit überall ausschliesslich gefeiert worden, wobei auch ganz obscure Leute die wohlfeile Gelegenheit, berühmt zu werden, gierigst ergriffen, den kantischen Formel-Kram auswendig lernten und als „Demagogen“<sup>18)</sup> aller Orten wie marktschreierische Quacksalber die Panacee, durch welche alle geistige Blindheit geheilt werden könne, feil boten.

Bei solcher Kampfweise Wytttenbach's wäre es wahrlich entschuldigt gewesen, wenn Van Hemert in seiner „Epistola ad Danielelem Wytttenbachium“, welche er im J. 1809 als Entgegnung veröffentlichte, sich in stärkeren Ausdrücken bewegt hätte, als er wirklich thut. Denn nach demjenigen, was wir soeben anführten, durfte sich Wytttenbach in der That kaum beschweren, wenn Van Hemert öfters von „nugae“ oder von „ineptissimus garritus“ oder selbst wenn er von „impudentia“ redet<sup>19)</sup>. Derselbe erkennt ausdrücklich

17) Unter diesen Fackeln haben wir wohl die „Prolegomena“ (1783) zu verstehen, doch in Erwägung der Partein Stellung Wytttenbach's könnte man auch an die Recension denken, welche Kant über Herder's „Ideen“ in der Jenner Literatur-Zeitung, 1785, veröffentlichte.

18) Somit die namliche gehässige Denunciation, durch welche auch Herder in seiner Metakritik die Polizei gegen den Kantianismus zu Hilfe rief.

19) Van Hemert, Epist. ad Wytttenb. p. 15, 16, 32, 41.

an, dass Wytttenbach im Gebiete der Philologie mit Glanz in erster Reihe stehe, darf aber auch hinzufügen, dass derselbe in der neueren Philosophie gar schwach bestellt sei<sup>20</sup>. Auch die Inanthen, welche Wytttenbach der kantischen Philosophie zugefügt hatte, führt Van Hemert darauf zurück, dass jener eine Verdunklung seines sonst wohlverdienten Ruhmes und zugleich die Aufdeckung seines Mangels an philosophischem Wissen befürchtet habe<sup>21</sup>). So spricht Van Hemert, — abgesehen von der Widerlegung einzelner speculativer Bedenken, worauf wir, wie oben gesagt, unten zurückkommen werden, — öfters im Allgemeinen den Vorwurf der Unkenntnis aus<sup>22</sup>), und wir werden ihm z. B. auch bezüglich einer scheinbaren Kleinigkeit gewiss nicht Unrecht geben, insofern er es rügt, dass Wytttenbach häufig für die Philosophie Kant's die Bezeichnung „Metaphysik“ wählte, denn jeder Kundige weiss, dass es sich bei Kant gerade um Beseitigung aller damals üblichen Metaphysik handelte<sup>23</sup>); darum ist auch die Rechtfertigung, welche Wytttenbach

20) Ebend. p. 44: *Uti in literis regnas atque ἐν προμάχοις innumeros censeris, ita in recentiore philosophia plane ἀνάλκεις καὶ ἀσύνετος*.

21) Ebend. p. 11: *An quemquam latere posse putas, te nulla alia de causa doctrinae Kantianae adeo vehementer insultare eosque qui eam profitentur, tam fragranti odio persequi, nisi quod verearis, ne tuis obstruatur luminibus et tua, quam iactas, philosophiae peritia prorsus nulla esse deprehendatur.*

22) Z. B. ebend. p. 16: *Te in maxima rei, contra quam disputasti, ignorantia versari, ostendam . . . .* (p. 18) *Doctrinam ipsam non recte cepisti, nedum percepisti aut animo totam penitusque eam comprehendisti.*

23) Ebend. p. 25 f.: *Toto caelo erras . . . .* *Purae rationis criticam considerando velut systema quoddam metaphysicum novamque appellando metaphysicam . . . .* *Estquo hic tuus error eiusmodi, ut nulla fere alia argumentis mihi opus sit, . . . .* *te doctrinae Kantianae . . . . omnino ignarum esse et de mente ac praecipuo philosophi, quem insectaris, consilio nihil quidquam animo percepisse.*

hierüber zu geben versucht, eine schwache<sup>24)</sup>. Uebrigens hatte Van Hemert gleichzeitig mit dieser Epistola durch Einen seiner Freunde — wohl gewiss Heumann — den nemlichen Inhalt in holländischer Sprache zu einem Aufsatze in dem „Oekonomisch-literarischen Theater“ verarbeiten lassen und somit auch für populäre Verbreitung dieser Polemik gesorgt<sup>25)</sup>.

Wytttenbach aber beeilte sich sofort in dem nemlichen Jahre 1809 im ersten Bande des oben erwähnten Werkes „*Philopositas* etc.“ (Misc. doctr.) einen langen Aufsatz mit der Ueberschrift „*Kατάρατοι*“ zu veröffentlichen, in welchem er neben abermaliger Besprechung der eigentlich speculativen Streitpunkte (s. sogleich unten) in den heftigsten Worten seinen Zorn über Van Hemert ausschüttete. Er sagt z. B., dass bei demselben die Schmähsucht durch einen Mangel an Vernunft und Talent, welcher sich bis zum Wahnsinne und zu tollem Geschrei steigere, noch übertroffen werde<sup>26)</sup>, oder er nennt ihn geradezu einen unverschämten Hund, welcher einfältige Lügen ausschütte und es für Lateinschreiben halte, wenn er die Redewendungen der belgischen Fischweiber lateinisch übersetze<sup>27)</sup> u. dgl. mehr.

24) Wytttenbach, Misc. doctr. I, p. 39: Et tamen vulgo, a Kantianis adeo, subinde appellatur nomine metaphysicae Kantianae

25) Ebend. I, p. 22.

26) Misc. doctr. I, p. 24 f.: Equidem tantam maledicentiam expectaveram, tantam inopiam rationis et ingeni non expectaveram, quae nisi homini defuissent, poterat aliquid et brevius et acius de ista materia conficere; nunc iracundia eum paulatim a iudicio ad insaniam compulsi, ut nil nisi vociferaretur et debaccharetur.

27) Ebend. p. 121. Prorus e suo libello discedit, ut praecae canis cauda, nam canem quidem impudentia et latratu per totum libellum praestitit cum in effatulentis stollis mendaciis et convitiis tunc quod non dubitavit latine scribere nesciens, latinitatem constare puritate et urbanitate, utrumque ignorans, putans, hoc esse latine scribere, si ea, quae piscinarum dictionibus Belgicae composuisset, latine verbis redderet.



Haben wir hiemit diese literarische Fehde mehr im Allgemeinen und nach ihrem äusseren Auftreten betrachtet, so dürfte hierbei unser Urtheil sich kaum zu Gunsten Wytttenbach's gestalten, denn durch Gereiztheit und Feindseligkeit wird noch keine vortheilhafte Stellung erreicht gegenüber einem Gegner, welcher seinen Standpunkt mit Begeisterung ergriffen hat und denselben mit Wärme, aber nicht mit Woth, festhält. Wytttenbach erinnert uns nach dieser Seite wirklich an die Philologen der Renaissance-Periode, welche in ihrer Voreingenommenheit für ciceronische Rhetorik nur mit Hass und Spott über die aristotelische Logik herfielen. Aber wenn wir nun unseren Blick auf die speculative Kritik richten, welche er an einzelnen Punkten der kantischen Philosophie übte, so finden wir, dass ihm weder Unwissenheit in der damaligen Philosophie vorgeworfen noch auch eine gewisse Schärfe philosophischen Urtheils abgesprochen werden kann. Er gibt z. B. in Kürze den Hauptkern des Kantianismus in einer Weise an, welche wir durchaus nicht als unrichtig bezeichnen können<sup>19)</sup>, und sowie er sichtlich die Einwände kennt, welche seitens der leibniz-wolffischen Richtung und anderer Gegner (s. ob. Anm. 8) gegen Kant erhoben worden waren, so begnügt er sich für seinen Zweck, einige Punkte, welche er als besonders massgebend beur-

quamvis belgicismos retineret. Die eben erwähnte „urbanitas“ können wir allerdings in solcher Schreibweise nicht entlocken, und ausserdem empfangen wir den Eindruck einer recht schulmeisterlichen Weise, wenn er p. 85 ff. in Einzelheiten über die Latinität Van Hemert's herfällt. Aeusserungen höchster Entrüstung über Van Hemert finden wir auch in den von Mabius herausgegebenen *Epistolae selectae Wytttenbachii* (Gent, 1829), z. B. Fasc. I, S. 90: „Emeritus theologus, votus maledicentiae athleta et philosophiae Kantianae praece me ab illa secta alienum expertus dirissima convicia e trivis collecta, latinitate barbara, in me effundere conatus est“ und ähnlich ebend. S. 95 u. 101; aber über Kant's Philosophie selbst kommt in dieser Briefsammlung Nichts vor  
28, Epist. ad Lydenum, Opusc II, p. 176 f.



theilte, in scharfer Formulirung ins Feld zu führen. Der eine oder andere darunter ist derartig, dass er zu allen Zeiten bei einer Prüfung der kantischen Philosophie sich aufdrängen muss. Van Hemert hingegen war eben Kantianer der strictesten Observanz, und so muss es kommen, dass wir Epigonen in dem Bestreben, Kant's inhaltsschwere Verdienste und Kant's folgenreiche Schwächen richtig zu schätzen, den beiden Gegnern mit getheiltem Beifalle folgen werden, indem wir an dem Einen sowie an dem Anderen bald die Berechtigung bald die Befangenheit beachten.

Sechs Punkte sind es, welche Wytttenbach in den Vordergrund gestellt hatte, und bezüglich deren auch sowohl die Replik Van Hemerts als die Duplik des ersteren in Betracht gezogen werden muss.

Allerdings nicht von grossem Belange ist der erste Einwand, in welchem Wytttenbach gegenüber der Annahme, Kant habe durch seine Kritik den Streit zwischen Dogmatismus und Skepsis geschlichtet, hervorhebt, dass der Gegensatz des Dogmatismus nur in der Schule der Akademiker zu erblicken sei, welche die Erkennbarkeit der Wahrheit geradezu verneinen, wohingegen das skeptische Princip des Zweifels gerade in Mitte zwischen Bejahung und Verneinung stehe; Kant selbst aber sei bald Dogmatist bald Akademisch bald Skeptiker; ausserdem noch sei das Wort „Kritik“ eine völlig willkürliche und unpassende Bezeichnung des Bestrebens die Gränzen der menschlichen Geistesfähigkeit festzustellen<sup>29)</sup>. Van Hemert erwidert hierauf nicht unrichtig,

29) Ebend. p. 175: Pronunciavit: Duplex adhuc metaphysicarum ac diversum fuit institutum, alterum dogmaticorum, . . . . alterum scepticorum, . . . . hanc tandem contentionem sedavit Kantius afferens criticam . . . . Illa divisio nec historiae fidei nec logicae legibus congruit: quippe dogmaticis . . . verum cognosci posse affirmantibus opposendi sunt illi, qui hoc negant, ut Academici. . . . horum in medio sunt sceptici. . . . Kantius autem aliis in rebus est dogmaticus, in aliis

dass nicht abzusehen sei, warum nicht auch die Akademiker den Vertretern eines Dogmatismus beigezählt werden sollen, und dass die Bemänglung des Wortgebrauches „Kritik“ einfach gehässig sei<sup>30</sup>). Und wenn hiegegen sich Wytttenbach dadurch vertheidigt, dass dann den Gegensatz der Dogmatisten jene Philosophen bilden müssten, welche überhaupt ihren Mund nicht öffnen und sonach die Philosophen in redende und schweigende einzutheilen wären, so dürfte diess schwerlich unseren Beifall finden<sup>31</sup>).

Tiefer aber geht der zweite Einwurf, ja derselbe trifft einen innersten Kern der kantischen Philosophie, welcher noch heutzutage ein Gegenstand schwierigster Controversen ist und es wohl noch lange Zeit bleiben wird. Wytttenbach fragt, wie denn der Philosoph, welcher die menschliche Erkenntniss auf die Erscheinung beschränkt und aus einer objectiven zu einer subjectiven gemacht hat, jemals auf gemeingültig wahre und hiemit objective Gränzen des Erkennens gelangen könne; es sei ja unmöglich, dass der menschlichen bloss subjectiven Vernunft unabänderliche ewige Ge-

negans, in quibusdam scepticis. Deinde fines facultatum animi et materiae cognoscendas designare et inter se comparare propositum fuit . . . . Hanc autem finem designationem se perfecisse et criticam dixit primus Kantius solita sibi verborum licentia . . . . Critica cognomen magis ad opinionem vulgi valebat.

30) Epist. ad Wytt. p. 19: Quo tandem iure eos, qui cum secundae tertiaeque philosophiae Academiae omnino negant, verum cognosci posse, dogmaticorum numero eximendos censas? . . . . p. 23: Quo garritu eequid imperitius dici aut odiosius potest? nam quae tandem illa est vel esse potest, quam crepae, verborum licentia? latetne illa in nomine Criticae?

31) M. ac doct. I, p. 34 f: Ergo illi Academici iidem sunt dogmatici, quia aliqui statuunt negantes, quilibet percipi posse? hocne unquam *δόγμα* et *δωγματισμὸς* dictum est? . . . . Quia potius qui dogmaticus esse non vult, ne loquatur omnino neque os aperiat; itaque duas habebimus formas philosophiae, *quasi* et *agnosivae*, . . . et duas faciemus philosophorum sectas, loquentes et tacentes.

setze einwohnen, welche nur in der göttlichen Vernunft sich finden können<sup>32</sup>). Van Hemert entgegnet zunächst, dass „wahr“ und „objectiv“ durchaus nicht identisch seien, und sodann dass Kant in der That ausschliesslich nur von den subjectiven Gränzen des Erkennens spreche und an objective Gränzen, von welchen wir nichts wissen, schlechterdings nicht gedacht werden dürfe; was aber die Bemerkung über die göttliche Vernunft betreffe, so beruhe diess auf einer Misskennung der ganz verschiedenen Stellung und Geltung der reinen und der praktischen Vernunft<sup>33</sup>). Wytttenbach aber verbleibt mit dem Zugeständnisse, dass er eigentlich richtiger „zweifelhaft“ statt „subjectiv“ und „gewiss“ statt „objectiv“ hätte sagen sollen, doch bei seiner vorigen Auffassung, indem er darauf hinweist, dass man gewiss nicht aus der Subjectivität des Erkennens auf die Subjectivität des zu erkennenden Objectes schliessen dürfe<sup>34</sup>). Abgesehen

32. Opusc. II, p. 178 f.: Qui cognitionem humanam nec modo separabilem eius partem sed et intelligibilem a scientia et veritate ad opinionem ac speciem traduxit seu, ut nunc loquuntur, ex objectiva subjectivam fecit, . . . . quomodo is cum subjectiva sua cognitione fines veros, quos vocant objectivos, cognoscat? . . . . Quae tandem est illa ratio? scilicet humana, opinabilis, subjectiva. Huius leges igitur sunt aeternae et immutabiles? Ita quidem de divina ratione loquuntur alii philosophi, et fas est ita loqui, non de humana.

33. Epist. ad Wytt. p. 29 f.: Ne ipsam quidem vocabulorum, quae reprehendis, vim a te intellectam esse patet. . . . Unde tibi constitit, fines veros Kantio eodem dici haberique cum illis, quos nunc vulgo objectivos appellant? . . . . Qui enim veros humanae cognitionis fines se nobis designaturum proficitur, is profecto . . . subjectivos, quos vocant, fines eosque solos intelligat necesse est, ut de objectivis finibus ne vel cogitare censi possent; de his quippe nulla esse potest aut cogitatio aut quaestio . . . . p. 32: Dic igitur, quonam in libro haec legeris: quae lectori narras. . . . Confundis nimirum rationem, quam theoreticam cum ea, quam practicam vocant, et utriusque diversam vim diversumque usum.

34) Misc. doct. I, p. 43: Istius reprehensionis ansam non dedissem, si pro „subjectivo“ „dubium“, pro „objectivo“ „certum“ posuissem

von dem Streite über die Bedeutung des Wortes „objectiv“, wobei Wytttenbach nicht völlig im Rechte, Van Hemert aber fast ganz im Unrechte ist, berührt hiemit Ersterer jene vielbesprochene Einseitigkeit Kant's, welche sowohl in der ausschliesslichen Subjectivität der Anschauungsformen Raum und Zeit, als auch in der bedenklichen Stellung des Dinges an sich ihre Rolle spielt und schliesslich dazu führt, dass das Menschen-Subject aus dem Zusammenhange mit dem Universum losgeschält wird, — kurz wir stehen hier vor jenem tiefsten Punkte, welcher stets allen jenen zu Gemüth geführt werden sollte, welche heutzutage in den Grundfragen eine Rückkehr zu Kant empfehlen und uns hiemit zumuthen, dass der ganze folgerichtige Abweg, welchen die Philosophie nach Kant betreten musste, noch einmal abgewickelt werde. Doch diese Fragen weiter zu verfolgen, ist hier nicht der Ort, und wir kehren hiemit zu unseren beiden Kämpfern zurück.

Nicht minder beachtenswerth ist das dritte Bedenken Wytttenbach's. Er weist nemlich darauf hin, dass die Kategorien, insoferne dieselben nach Kant's Auffassung vor aller Erfahrung im Denken liegen und doch nicht wirklich gedacht werden sollen, ehe die Erfahrung hiezu die Anregung bringt, einen inneren Widerspruch gegen die Apriorität überhaupt enthalten; es seien auf diese Weise die Kategorien im Denken und dabei zugleich doch nicht im Denken, und wenn man annehmen müsse, dass die Seele gleichsam vierzehn leere Zellen (die zwei reinen Anschauungsformen und die zwölf reinen Verstandesbegriffe) enthalte, so sei es unfassbar, wie in diesen Zellen vor dem Eintritte der Erfahrung etwas liegen solle, während Nichts in denselben

..... Sed en mirum Horrenrii acumen: omnis finium, inquit, cognitio est subiectiva, ergo fines omnes sunt subiectivi. Nil vidi minus. Sic dicas „Omnis cognitio trianguli est subiectiva, ergo omne triangulum est subiectivum.“ Quod quis sanus non rideat?

sei. Spricht hiemit Wytttenbach auch hier das nicht unberechtigte Gefühl an, dass die kantische Isolirung des Subjectes zur unbestimmbaren Leere führe, so knüpft er zugleich eine positive Forderung an, welche uns sofort an Jacobi erinnert; man solle nemlich bedenken, dass in dem selbstbewussten Ich, wie eben dasselbe thatsächlich ist, das Motiv der sinnlichen Erfahrung sich miteingeschlossen findet, und somit in diesem vollen Menschen-Subjecte eine Anzahl ontologischer Grund-Begriffe liege, welche der Realität mehr entsprechen, als der kantische Formalismus<sup>35)</sup>. Natürlich behaupten wir nicht, dass Wytttenbach hiemit das schwierigste Problem einer speculativen Vereinbarung zwischen Subject und Object (bezüglich des Raumes, der Zeit, der Bewegung u. s. f.) bereits wirklich gelöst habe, und andererseits verargen wir es ihm nicht, dass er nicht

35) Opusc. II, p. 181 ff.: *Categoriae illae a Kantio sic informantur, ut proprium metaphysicae officium quod in „via a priori“ positum est, evertant. Dicit enim, eas ante sensibilibus visorum adventum in animo esse nec tamen cogitari, sed per illa demum excitari . . . Soli Kantianis categoriis plane accedit illud Aristophanis de Euripide, de quo aliquis interroganti, an domi sit, respondet: *ἔσθ' οὐκ οὐκ ἔσθ' οὐκ* . . . Kantio animus tabula rasa est, non tamen plane, sed quasi distincta parvulis vel olis exstantibus vel receptaculis depressis tanquam lacunis aut cellis apum duodecim categoriarum et duabus conditionibus intuitionis tempore et spatio . . . Illud autem volebam, Kantium per istam categoriarum infantiam ipsum hoc a priori natum opus elementarium, hanc sive metaphysicam sive puram rationem, funditus tollere. Nam illae profecto formae, illa receptacula vacua sunt, antequam experientia quid in ea infuderit, et nihil habent; hoc autem nihil aliquod esse, licet criticis philosophis affirmare . . . p. 185 f.: Haec „conscientia“, hoc „ego“ habet in se involutam sensum, . . . durationis suae, successionis, temporis, libertatis . . . Ipsum „ego“ protinus infixam notionem habet substantiae, a qua distinguit accidentia . . . Ex quantitate materia, finitum, infinitum, perfectum, imperfectum, ex qualitate forma, ordo, temeritas seu confusio, bonum et malum, suave et insuave, pulcrum et turpe. Haec sunt notiones praecipuae ontologicae . . . Accedunt novae corporum, extensionis, soliditatis, spatii, motus.*

an der Hand der Geschichte der Logik die Hinfälligkeit der ganzen Kategorienlehre Kant's aufgezeigt hat; aber wir geben ihm zu, dass er auf eine der wundesten Stellen des Kantianismus hingedeutet hat. Daher finden wir es auch erklärlich, dass Van Hemert als ächter befangener Kantianer nur eine sehr schwache Erwiderung zu geben vermag. Derselbe stützt sich nemlich auf eine blosser Analogie, indem er betont, dass auch in der Sinneswahrnehmung die in den Organen liegenden Formen erst in's wirkliche Dasein gerufen werden (— wie verhängnissvoll diese Analogie werden könne, und wie im Gefolge derselben sich der gegenwärtige Streit zwischen Nativismus und Empirismus einstellen müsse, konnte er allerdings nicht ahnen —), und ausserdem verwendet er nur das wohlfeile Mittel, seinem Gegner Unkenntniss und Verwechslungen vorzuerwerfen<sup>36</sup>). Bei solcher Sachlage konnte dann auch Wytttenbach kaum etwas anderes thun, als dass er die Analogie zurückwies und den Vorwurf der Verwechslung einfach zurückgab<sup>37</sup>).

36) Epist. ad Wytt. p. 36 ff.: Totum hoc categoriarum negotium haudquaquam a te intellectum esse, ex his, quae dixisti, manifesto iam apparuit. . . . Rogatum te unice velim, ecqua in eo posita esse repugnantia possit, si quis categorias, h. e. cogitandi formas, ante sensibilibus visorum adventum in animo iam esse nec tamen cogitari, sed per illa demum excitari statuat. Vel an et hoc tibi absurdum esse aibique ipsum repugnare videtur, formam videndi audiendive in fabrica nostrorum oculorum vel aurium latere? . . . . Quod igitur de commento categoriarum . . . effutristi, crassa illud pinguique Minerva a te fictum certoque simul argumento est, te ne vel primae rei, quam impagnas, elementa cognita habere . . . . Categorias confundis cum aliis animi notionibus principibus, velut conscientia sui etc. . . . . Odiosis quibusdam imperiosisque edictis reprehensionis tuae apud idiotas auctoritatem concilias.

37) Misc. doctr. I, p. 53 f: Diversissima coniungit bonus Horrearius cogitandi et sentiendi officia. In sensibus corpora concedimus ut in corporea natura, in animo non concedimus. . . . Horrearius mea cum suis commisceat. Quis enim nescit, quae sint duodecim illae categoriae Kantianae, neque in his ego numeravi conscientiam sui etc., sed



Eine vierte Gruppe von Einwänden Wytttenbach's betrifft gleichfalls die Kategorien, indem zunächst die logische Herkunft derselben überhaupt als eine ungeeignete bezeichnet wird, da eine feste Grundlage der Philosophie nicht durch eine nominalistische Logik, sondern nur durch reale metaphysische Kategorien gewonnen werden könne. Sodann tadelt er, dass die Limitation, welche zur Quantität gehöre, bei der Qualität eingereiht ist, sowie (— gewiss mit Recht —), dass das sog. unendliche Urtheil nicht in genügender Weise vom verneinenden unterschieden wird, ferner dass bei den mehrfältigen Kategorien der Relation und der Modalität die Dreizahl nur künstlich erzwungen sei. Ausserdem findet er es ungehörig, dass das Principium identitatis in der Kategorientafel gar keine Stelle gefunden, und das Principium causalitatis durch die Einfügung in die Relation förmlich in die Ecke gestellt worden sei, sowie letzteres durch die Beschränkung auf den Umkreis der Erfahrung von vornherein wankend gemacht werde und untauglich bleibe, zu einer letzten göttlichen Causalität fortzuschreiten<sup>36</sup>). Hiebei

pronuntiavi, has et alias contineri in classe notionum principum et seminalium multo magis, quam pleraque categorias Kantianas.

38) Opusc. II, p. 183 f. Categorias istae neque ortu neque numero sunt id, quod debent esse, i. e. non habent iustum ortum, et numerus duodenarius temere iis ut necessarius affingitur. Categorias enim . . . non volumus logicas, sed metaphysicas, ut vulgo loquentur, reales, non nominales, non logici quadro ordinatas, sed ante omnem non modo logicam institutionem, sed experientiae actionem et rerum externarum ad sensus corporis appulsionem in animo impressas. Cui autem bono fuit, aedificium ad aeternas et immutabiles, ut ipse ait, rationis leges exactum tam vago logice de enuntiationum divisione praecepto superstruere? . . . Limitatio, quae est species quantitatis et eadem quae particularitas, qualitati subicitur; . . . eadem limitatio ducitur ex enuntiatione infinita, et haec ipsa non satis accurate ab enuntiatione negante distinguitur; . . . relationis et modalitatis, quum sex utriusque categoriae reconseantur, haec non nisi pro tribus numerantur, ac. ut numerus duodenarius extorqueatur . . . p. 183 f. In eadem philo-



ist ersichtlich, wie sehr Wytttenbach eben doch in der alten Schule befangen bleibt, von der üblichen theologisirenden Metaphysik, neben welcher die formale Logik losgerissen, in der niedrigeren Stellung eines Werkzeuges herlaufen soll, sich nicht zu trennen vermag, und in der Auffassung des A priori und A posteriori dem leibniz-wolffischen Pfade folgend dem traditionellen Dualismus huldigt. Und so war es auch für Van Hemert kaum möglich, bei so völlig verschiedener Grundanschauung in eine Einzel-Discussion einzutreten. Er schweigt in der Epist. ad Wytttenb. über diese Punkte, und nur sein Freund hat in dem oben (Anm. 25) erwähnten Aufsätze zur Erwiderung den Ausdruck gebraucht, dass es Wortklauberei („verborum captio“) sei, was Wytttenbach gesagt habe<sup>39)</sup>.

Indem hierauf Wytttenbach in einem fünften Einwurfe es tadelt, dass von den Kategorien kein inneres Band zu den höchsten Gegenständen des Erkennens führe, berührt er das allbekannte Verhältniss der reinen Vernunft zur praktischen Vernunft und findet es, wie sämmtliche Gegner Kant's, völlig ungehörig, dass letztere über das Gebiet des Praktischen hinausgreife und in Bezug auf Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zu theoretischer Statuirung gelangen wolle, während doch bei richtigem Verfahren umgekehrt das Praktische aus dem Theoretischen abgeleitet werden müsse; auf dem Umwege eines überdiess zweifelhaften Ge-

phia critica ex illis duobus omnis cogitationis fundamentis et omni naturae cogitanti praesentibus quasi luminibus, principis repugnantiae et causae, ut illud omittitur, sic hoc categoriae relationis subducitur, ex illustri loco in angulum abducitur et omnino quasi indibrio habetur .... Et quum metaphysicam non ultra fines experientiae pertinere vult, in primis huius principii vim labefactat; negat enim, illud nos adducere ad cognitionem causae primae omnium rerum, i. e. dei .... In illa autem vetustiorum enoigogonia principium causae habet necessitatem et auctoritatem universalem.

39) Misc. doctr. I, p. 70.

fühles werde mittelst des kategorischen Imperatives (Gott schliesslich als „*Dens ex machina*“ eingeführt<sup>40)</sup>). Natürlich entgegnet hierauf Van Hemert nur durch die Bethöuerung seines kantischen Standpunctes, dass jene drei Ideen wirklich nur Gegenstand der praktischen Vernunft seien, und diess auch von Jedem zugegeben werden müsse, welcher die Bedeutung der Antinomien, die sich für die theoretische Vernunft ergeben, zu erfassen vermöge<sup>41)</sup>. Letzteres weist dann Wytttenbach durch die Bemerkung zurück, dass die Antinomien nur eitle Sophismen seien, und auch er seinerseits verbleibt bei seiner Meinung, indem er alle Postulate überhaupt als einfältigen Aberglauben bezeichnet<sup>42)</sup>.

40) Opusc. II, p. 190 f.: Non consentaneus sibi est in eo, quod, quum categoricas a priori intelligibiles et antiquiores esse experientia statuit, ab his nullum progressum ad nova intelligibilia concedit . . . . Tam quod illa tria placita „dei, immortalitatis, libertatis“ ex metaphysica ad ethicam, ex theoretica ratione ad practicam relegat, non modo haec ipsa placita labefactat, ex lucido firmoque intelligentiae fastigio in lubricam et confusam interni sensus latebram reiciens, sed ἀγλαόφρων agit et ipsum primum philosophiae officium negligit . . . . Theoretica dogmata ex practico ducuntur contra naturam philosophiae, cuius est practica ex theoretico ducere . . . . Illa tria theoretica dogmata longe dilucidiora et minus incerta sunt, quam ille sensus moralis dubius et controversus . . . . novo habitu imperatorio, inaudito nomine imperativi categorici in scenam revocatus et productus. Nonne hoc est Deam ex machina inducere?

41) Epist. ad Wyt. p. 39 f.: Aegre ferre videris. . . . divinae naturae ac providentiae, libertatis atque immortalitatis animorum nostrorum probationem non purae rationis, sed practicae rationis esse argumentum. Ita certe statuit Kantius. Et recte quidem, ut norunt omnes, quotquot illius vim doctrinae illustremque, qui est de antinomis, locum satim perceperunt.

42) Misc. doctr. I, p. 56: Virum se praestitisset, si ostendisset, illas illustres antinomias iustas argumentationes nec vana sophismata esse . . . . (p. 57) Quod omnium longe est ἀπαρροήτωρ et manifestum ἀσέπτερον, theoretica dogmata ex practico ducuntur . . . . (p. 58) Haec

Endlich der sechste Punct bezieht sich auf jene Grundlage, welche Kant seiner ganzen Philosophie durch die transcendente Aesthetik gegeben hat. Wytttenbach nemlich bemerkt, Kant sei durch die von Niemandem geleugnete Thatsache, dass alle Sinneswahrnehmung an Raum und Zeit gebunden ist, zu dem Schlusse verleitet worden, dass alles Nicht-sinnliche nicht an Raum und Zeit gebunden sei; diese aber sei nach den Regeln einer jeden Logik ebenso unbedacht und verschlt, wie wenn man z. B. folgendermassen schliessen wollte: „Alle Hunde haben vier Füsse, folglich hat Alles, was nicht Hund ist, nicht vier Füsse“<sup>43)</sup>. Je mehr aber Wytttenbach hiemit wirklich den Nagel auf den Kopf getroffen hat, desto kläglicher ist die Erwiderung, durch welche der Freund Van Hemert's (s. Anm. 25) die Vertheidigung zu führen versuchte; derselbe sagt nemlich: Wenn Jemand jene vier Füsse durch ein grünes Glas betrachte, müssen ihm dieselben nothwendig grün erscheinen<sup>44)</sup>. Dass hiemit die ganze Erkenntnisslehre Kant's preisgegeben sei, scheint der ungeschickte Freund nicht bemerkt zu haben, und Wytttenbach befindet sich in der günstigen Lage, diese

ita sunt conclusa, quasi comica persona superstitiosa eadem et stupida agatur, non quasi philosophus loquatur, quid sit postulatum, quid consequentia, intelligens.

43) Opusc. II, p. 192 f: Quum omnes ab omni aeo tenuerint philosophi, res sensibiles ad tempus et spatium esse adstrictas, hi novi critici ita factarunt, quasi eoli earent et reperissent Et sane aliquid adiecerunt, hanc se conclusionem: „Ergo res non sensibiles non ad tempus et spatium adstrictae sunt.“ quod aeque eleganter conclusum est atque illud: „Omnes canes habent quatuor pedes, ergo qui non sunt canes non habent quatuor pedes.“ scilicet non attenderunt ad magnitudinem subiecti et praedicati eorumque proportionem. Sed huiusmodi paralogismi apud novos istos criticos non sunt infrequentes.

44) Misc. doctr. I, p. 72. Pingamus, tales pedes et pedescanis esse *viridiores* et esse aliquem, qui eos adspiciat per dioptram vitri viridis; necesse erit, ut ei hi pedes viridis coloris esse videntur.

Wendung des Gegners völligst für sich ausnützen zu können, indem er erwidert, dass bei solcher Annahme ganz gewiss auch sämtliche Noumena an Raum und Zeit gebunden sind<sup>45)</sup>.

So hat Wytttenbach bei aller Ungehörigkeit der Form, in welcher er Polemik übte, seinen Zeitgenossen Manches über Kant's Philosophie zu denken gegeben, was auch heutzutage noch nicht seinen Werth verloren hat, sondern bei jedem Bestreben, (— wie man sich ausdrückte —) „um Kant herumzukommen“, erwogen werden soll.

---

45) Ebend. p. 73: Nonne videt hinc sequi, quia res sensibiles per hanc nostram quasi sensuum dioptram spatio ac tempori adstrictae sunt, etiam intelligibiles res iisdem adstrictae esse et his utrumque eodem iure, quo sensibilibus, tribui debere.

---

Sitzung vom 3. November 1877.

---

### Historische Classe.

---

Herr v. Giesebrecht theilte mit:

„Beiträge zur Geschichte Kaiser Friedrich's I.“

---

Sitzung vom 1. Dezember 1877.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Trumpp legte vor:

„Ueber das indische Schuldrecht“ von J. Jolly.

Abkürzungen.

Bṛh. — Brihaspati. D. — Colebrooke's Digest. Gaut. — Ga-  
tama. Katy. — Katyāyana. Kull — Kullōka. M. — Manu. May. —  
Vyavahāramayūkha. Mit. — Mitākshara. N. — Narada. Vaij. —  
Vaijayanṭi. Vas. — Vasishtha. Vi — Vishnu Vir. — Viramitrodaya.  
Viv. — Vivādacintamani. Y. — Yājñavalkya.

§. 1. Allgemeines. Quellen und Anordnung.

Das Schuldrecht nebst dem damit untrennbar verbun-  
denen Pfand- und Bürgschaftsrecht steht in den eigentlichen  
Rechtswerken der Inder durchaus im Vordergrund der Be-  
trachtung. Nicht nur nimmt in den drei sonst mehrfach  
differirenden Aufzählungen der 18 Klagegründe oder Rechts-  
materien, die uns überliefert sind, bei M., N. und Bṛh.,  
die Eintreibung einer Schuld *ṛiṇādāna* allemal die erste  
Stelle ein<sup>1)</sup>, sondern es wird auch in der ganzen Lehre vom

1) Auch bei Y., der die Vivādapada nicht kennt, wird das Schuld-  
recht doch an erster Stelle (2, 37 ff.) abgehandelt, bei Vi. (abgesehen  
vom Erbrecht) an letzter, aber in einem eigenen Capitel, dem 6.,  
während das vorausgehende 5 fast alle übrigen Rechtsmaterien umfasst.

Gerichtsverfahren stets in erster Linie auf Schuldklagen Bezug genommen. Da eine Darstellung des indischen Processes einer besonderen Arbeit vorbehalten werden muss, so sei hier nur erwähnt, dass bei N.<sup>2)</sup> das Schuldrecht nicht mit den übrigen Rechtsmaterien im zweiten Theile seines Werks, sondern schon in adhy. 3 und 4 in Zusammenhang mit dem Process vorgetragen wird, dass bei M. sogar das ganze Zeugenverfahren nebst den Ordalien nur als eine Art Intermezzo des Schuldrechts erscheint (S. 47—61. 139—178), und dass bei Vi. und Y. ebenfalls eine ganze Reihe processualischer Regeln (z. B. Vi. 9, 4 ff. Y. 2, 11. 18. 20), namentlich der ganze Abschnitt über Beweis durch Schriftstücke (Vi. 7, Y. 2, 84—94), vornemlich auf Schuldklagen Bezug haben. Die vorherrschend religiösen Rechtsbücher enthalten entweder wie Baudhāyana und Āpastamba gar keine, oder wie Gaut. (12, 29—36. 40—42) und Vas. (16) nur ganz wenige das Schuldrecht betreffende Bestimmungen. Neben den genannten vollständigen Gesetzbüchern bilden die nur aus Citaten in den späteren Compendien (Dharmānibandhas) bekannten Werke des Brih., Kāty., Vyāsa etc. die zweite Hauptquelle. Von den Dharmānibandhas waren mir die Drucke des Vir., Viv., Ragh. (Vyavaharatattva), Kull. und der Mit. sowie gute Hss. der Vaij. — Jagannātha's Vivādabhangārnava und der May. nur in den englischen Uebersetzungen Colebrooke's (Digest of H. L.) und Borrodaile's zugänglich. Die Citate in den beiden letzteren Werken sind in der Regel nur zur Controle des Textes und als Hilfe bei der Uebersetzung benützt, da wo sich aus einem der Sanskritwerke der Wortlaut des Originalcitates entnehmen liess, was meistens der Fall war. Auch in der Anordnung folge ich so viel als möglich den Quellen, nur zwar dem Vir. und den anderen späteren und deshalb

2) Aus Vas. gehört hieher der erste gl. in 16 — N. IV, 2

ausführlicheren und systematischeren Dharmanibandhas, deren Eintheilung des Stoffes übrigens im Wesentlichen aus M. übernommen scheint; nur wird bei diesem die Lehre von der Eintreibung der Schulden vorangestellt. Sowohl von M. als unter einander weichen die übrigen vollständigen alten Gesetzbücher in der Reihenfolge der Materien ab; über die nur aus Citaten bekannten lässt sich natürlich nach dieser Seite hin kein Urtheil fällen. Die im Allgemeinen so schätzbaren Glossen etc. in den Dharmanibandhas sind mit Vorsicht verwerthet; sehr oft kommt den Commentatoren auch in diesem Theile des Rechts ihre Theorie von der prästabilirten Harmonie aller Smritistellen, zumal der unter dem gleichen Autornamen gehenden, in die Quere. So findet sich, um hier von vielen Beispielen nur eines zu erwähnen, bei Brih.<sup>3)</sup> die Bestimmung, dass ein Pfand, auch wenn das darauf geliehene Gold zusammen mit den Zinsen die doppelte Höhe des urapprünglichen Capitals erreicht hat und daher nicht weiter zu verzinsen, sondern sofort zurückzahlen ist, erst nach 14 Tagen eingelöst zu werden braucht; aber derselbe Brih. gewährt an einer anderen Stelle im gleichen Falle dem Schuldner nur eine Frist von 10 Tagen. Der Vir. (p. 316) urgirt in der ersteren Stelle das Wort Gold und bezieht das zweite Citat aus Brih. ausschliesslich auf anderweitige Darlehen z. B. von Kleidern, obachon es ganz allgemein gefasst ist. Noch grundloser will der Ratnākara (citirt im D. I, 3, CXVI) die zweite Stelle nur auf orisanwesende, die erste nur auf verreiste (entflohene) Schuldner bezogen wissen. Dass indessen den Glossatoren, wenn nicht die Idee einer zeitlichen Entwicklung, doch die einer localen Verschiedenheit der Gesetze ganz geläufig war, zeigt auch hier der häufige Gebrauch, den sie von einem

3) Mit. 89, May. V, 2, 6. Im Vir. 315 wird diese Stelle dem Brih. und Vyāsa, im D. I, 3, CXVI dem Vyāsa allein beigelegt.



Sprüche des N. über die Verschiedenheit des Zinsfusses je nach dem Orte (§ 3) machen, um die sehr starken Discrepanzen der Smritis in diesem Puncte zu erklären.

## § 2. Namen und Form, Entstehung und Beendigung der Schuldverträge.

Das gewöhnliche Wort für „Schuld“, *ṛiṇa*, weist denselben Bedeutungsübergang wie *debitum* auf; die Bedeutung „Verpflichtung“ tritt in den Vedas und in zend. *arena*<sup>1)</sup> noch deutlich hervor, auch lat. *rens* ist vielleicht damit verwandt. Daneben wird speciell für Gelddarlehen der Ausdruck *kusṭa* gebraucht, d. h. etwas fest Sitzendes, wovon man sich nicht befreien kann (B. R.); nach Brih. wäre es dagegen von *kusṭa* und *sidat* abzuleiten, als eine Schuld sammt Zinsen, die man von einem „Bedrängten“ und „im Elend Befindlichen“ zurückfordert (sic.)

Vor der Einführung der Schrift in Indien, die bekanntlich nicht wohl früher als in das 3. Jahrh. v. Chr. gesetzt werden kann, hing die Gültigkeit der Schuld- wie aller Verträge hauptsächlich von der Anwesenheit von Zeugen bei der Abschliessung ab. Dies ist im Wesentlichen noch der Standpunkt M.'s, der die Minimalzahl der Zeugen auf drei festsetzt, die Qualitäten eines gültigen und ungültigen Zeugen aufzählt und überhaupt das Zengenrecht mit grosser Ausführlichkeit tractirt. Dagegen weist auf schriftliche Verträge deutlich nur M. 8, 168 hin, wo von der Ungültigkeit erzwungener Verschreibungen die Rede ist, und dieser gl. kann, da er auch bei N. 4, 55 vorkommt, bei M. interpolirt sein. Auch den Ausdruck *karana* 8, 52, 154 bezieht Kull. auf Urkunden; allein er bedeutet an ersterer Stelle

1) Haug, Sitzungsber. d. bayr. Ak. 1872, I, 133, Fick, Wörterbuch I, 226.

wie in 51 (*karayana lekhyasikshidheyadiná* Kull.) Beweismittel, an letzterer einen Vertrag, der durchaus nicht schriftlich zu sein braucht. Auch Gaut., Baudháyana, Ápastamba kennen nur den Beweis durch Zeugen, während bei Vas. Vi. Y. N. die Schriftstücke als ein zweites und zwar entscheidenderes (N. 4, 70) Beweismittel erscheinen, dem die drei letzteren einen besonderen Abschnitt (*lekhyavidhi*) widmen. Wie schon in § 1 erwähnt, ist darin vornemlich von Schuldverträgen die Rede: so erwähnt Y., dass in einer Urkunde der Name des Gläubigers voranstehen müsse, Vi. und Y. geben an, was zu thun ist, wenn der in einer Urkunde unterzeichnete Gläubiger, Schuldner, Zeuge oder Schreiber nicht mehr am Leben sind<sup>5)</sup>. Die genauen Vorschriften über Prüfung der Schriftstücke nach der Handschrift der Parteien, besonderen Zeichen u. s. w. beweisen, dass Fälschungen häufig vorkamen. Im Allgemeinen stellen M. Y. Vi. N. es als Voraussetzung für die Gültigkeit eines Vertrags auf, dass kein Betrug und auch kein Zwang dabei im Spiele gewesen sei. Ueber die gleichfalls vorausgesetzte Rechtsfähigkeit der Paciscenten s. § 6.

Die Form der Rückzahlung hängt von der Form der Eingehung der Schuld ab, d. h. eine vor Zeugen contrahierte Schuld muss vor Zeugen zurückerstattet werden (Vi. Y. N.), bei der Rückgabe einer schriftlich stipulierten Schuld muss der Gläubiger den Schuldschein zurückgeben (N.) oder zerreißen (Y. Vi.) oder eine Quittung ausstellen, bei ratenweiser Abzahlung muss jedesmal auf der Rückseite des Schuldscheins eine bez. Bemerkung eingetragen (Y.) oder, wenn der Schuldschein nicht zur Stelle ist (Vi.), eine besondere Quittung ausgestellt werden (Y. Vi.). Hat der

5) Erst bei Brih., Vyāsa u. a. späteren Autoren kommen zu den Schuldverträgen auch schriftliche Verträge über Erbtheilung, Kauf und Verkauf, Grenzstreitigkeiten u. a. Angelegenheiten hinzu.

Schuldner sich keine Quittung oder öffentliche Empfangsbestätigung verschafft, so muss er die Schuld weiter verzinsen (N.). Umgekehrt soll der Gläubiger, der sich weigert eine Schuldsomme, deren Rückzahlung ihm angeboten wird, anzunehmen, keine weiteren Zinsen erhalten (Gaut. Vi. Y. N.); nach Y. soll die Summe bei einem Unparteiischen deponirt werden. Mit einem insolventen Schuldner kann man bei Ablauf der Zahlungsfrist einen neuen Vertrag „in der Form von Radzins“ eingehen, worin das ursprüngliche Capital um die fälligen Zinsen vermehrt erscheint (M. Katy. Brih.); kann er wenigstens die Zinsen bezahlen, so soll nach M. in den neuen Vertrag nur die ursprüngliche Forderung aufgenommen werden. Natürlich kann der Gläubiger in diesen Fällen, wenn er will, auch auf seinem Schein bestehen, s. § 7. Hat ein Schuldner mehrere Forderungen zugleich zu befriedigen, so soll er nach Katy. im Allgemeinen die zuerst gemachte Schuld zuerst bezahlen, abgesehen davon, dass die Forderungen eines Königs oder schriftgelehrten Brahmanen allen anderen vorgehen; sind alle Schulden am gleichen Tage contrahirt, so stehen die Ansprüche der Gläubiger einander in jeder Hinsicht gleich.

### § 3. Zinsen.

Bei der hervorragenden Wichtigkeit, welche die indischen Gesetzgeber dem Schuldrecht beilegen, begreift es sich, dass ungeachtet aller moralisirenden Tendenzen an ein Verbot oder eine starke Beschränkung des Zinsennehmens bei ihnen nicht zu denken ist. *kusida* wird von den meisten Autoren (z. B. M. 1, 90. Vi. 2, 5. Vas. 2 med.) als eine der Hauptbeschäftigungen der dritten Kaste angeführt und zählt bei N. wenn nicht zu den ganz reinen, doch mit Ackerbau, Handel u. s. w. zu den fleckigen Erwerbsarten, nicht wie Spiel u. s. w. zu den schwarzen. Die *kusidinah* „Geldverleiher“

scheinen nach demselben eine eigene Klasse innerhalb der dritten Kaste gebildet zu haben, und selbst den Wucher (*vārdhushya*) verbietet er dem Vaiçya nicht, wohl aber dem Brahmanen, der auch in Nothzeiten nie zum Wucherer werden soll, während sonst der Brahmane und Kshatriya in der Noth zu den Erwerbsarten der dritten Kaste übergehen dürfen. Was ist Wucher? Die gesetzlichen Zinsbeschränkungen gehen theils auf Festsetzung eines gewissen Maximums, über welches hinaus das Capital sammt Zinsen nicht anwachsen darf, theils auf Normirung des Zinsfußes, theils auf völlige Verbotung des Zinsnehmens in gewissen Fällen, theils auf Untersagung gewisser Arten von Zinsen.

1) Nach M. soll bei Gold die Schuld nebst Zinsen das Doppelte, bei Getreide, Frucht, Wolle und Zugthieren das Fünffache des ursprünglichen Darlehens bei einer Abzahlung en bloc niemals übersteigen dürfen; fast ebenso verfügt Gaut. Dagegen setzen Vi. Y. N. die Grenzen bei Gold, Kleidern und Getreide auf das zwei-, drei- und vierfache, bei Flüssigkeiten auf das achtfache fest und fügen hinzu, dass bei Vieh und Weibern (Schlavinnen) deren Sprösslinge als Zinsen gelten sollen. Ausserdem soll nach Vi. bei Hefe, Baumwolle, Garn, Leder, Waffen, Ziegelsteinen und Kohlen, nach N. ferner „bei allen möglichen anderen Dingen“, insbesondere auch bei Zinn, Blei, Kupfer und Eisen, der Zins unbegrenzt sein<sup>6)</sup>. Das Achtfache als Grenze soll nach N. auch bei Oelen jeder Art, berauschenden Getränken, Honig, Butter, Zucker und Salz gelten; fast ebenso Kāty., ähnlich Vyāsa. Uebrigens soll wie bei Gold, nach Vi. bei allen „ungenannten“ (d. h. allen ausser den obigen) Gegenständen, nach Kāty. bei Silber und Pretiosen, sowie bei den Produkten von Früchten, Insekten und Schafen d. h. bei

6) *akshayaḥ, dāru Vi. 300 mūlpratipādanābhāve śatagunā 'pi vārdhata evety arthah.*

Baumwoll-, Seide- und Wollstoffen das Doppelte a Grenze gelten. Hārta setzt dieselbe bei Getreie nach den Umständen) auf das Zwei- oder Dreifach Die genaueste Scala bietet Brih., der bei Gold auf das pelte, bei Kleidern und unedlen Metallen auf das Drei bei Getreide, Frucht, Zugthieren und Wolle auf das fache, bei Gemüsen auf das Fünffache, bei Samen Zuckerrohr auf das Sechsfache, bei Salz, Oel, berausch Getränken, Zucker und Honig auf das Achtfache geh unbegrenzt<sup>7)</sup> endlich den Zins bei Gras, Holz, Ziegelsta Faden, Hefe, Leder, Knochen, Panzern (*varman*), Gesch (*heti*), Blumen und Früchten bezeichnet. Mehrere h gehörige Aussprüche, die in verschiedenen Werken aus angeführt werden, widersprechen einander und sind in se Dharmaçâstra nicht enthalten. Die Verschiedenheit Landessitte in diesen Dingen wird in zwei dem N. gelegten çl., wovon aber nur der eine in den Hsa. st besonders betont. Das Princip aller obigen Scalen ist offe dies, dass der erlaubte Grad der Vervielfachung der urspr tlichen Schuld nebst Zinsen in umgekehrtem Verhältnisse dem Werthe des geliehenen Gegenstandes zunimmt. Schli lich ist hier zu erwähnen, dass M. 8, 15§ verbietet t ein Jahr hinaus Zinsen zu nehmen; Gaut. erwähnt di Verbot nur als die Ansicht Einiger. Vgl. u. 4.

2) Den gesetzlichen Zinsfuss setzen die meis Autoren in verschiedenen Ausdrücken, aber sachlicher Ueb einstimmung auf 1¼% monatlich fest. M. 8, 140 schre diese Vorschrift dem Vas. zu, und wirklich findet sie sich z nicht in seinem Dharmaçâstra, doch in einem ihm bei

---

7) ... *viddhis tu na nirartate* Vtr. *ibid.*, dagegen Vtr. 9 *vidd tu na vidhiyate* und D. I, 2, LXIX „no interest is ordained“, vgl. a die obigen Stellen aus Vi. und N. und die angebliche Vas.-stelle Vtr. I. c.

legten  $\text{çl.}$ , ausserdem aber auch bei Gaut. Y. Brih. Dieser an sich schon hohe Zinsfuss von 15% jährlich soll noch erhöht werden, wenn dem Gläubiger kein Pfand zur Aufbewahrung überliefert worden ist; in diesem Falle soll der Schuldner je nach seiner Kaste vom Brahmanen abwärts den nemlichen Autoren und Vi. zufolge 2, 3, 4 und 5% an den Gläubiger entrichten. Ist zwar kein Pfand, aber ein Bürge vorhanden, so ist nach Vyāsa  $\frac{2}{100}$  (v. l.  $\frac{1}{10} + \frac{1}{100}$ ) als Zins zu entrichten. 5% ist für M. das absolute Maximum. Nur für den Gewinnstheil eines Spediteurs, den er ebenfalls unter den Begriff der Zinsen bringt, scheint er keine Grenze zu fixiren, da er für den Fall, dass ein solcher seinen Vertrag nicht vollkommen einhält, ihm soviel zubilligt, als geschäftskundige Männer für recht halten. Nach Y. soll wer in eine schwer passirbare Gegend (*kāntarā*) reisen will 10%, ein Seefahrer 20% zahlen, nach demselben und Vi. ist Jeder, gleichviel welcher Kaste er angehört, verpflichtet, den Zins, den er selbst versprochen hat, auch zu bezahlen. Hiemit hört dann freilich jede Beschränkung des Zinsfusses auf.

3) Unverzinslich sind der Natur der Sache nach vor Allem freundschaftliche Darlehen, für die nicht ein Zins ausdrücklich verabredet wurde (N. Kāty.). Doch soll nach N. auch bei ihnen, ausser wenn es sich um Getreide handelt, nach Ablauf eines halben Jahres der übliche Zinsfuss eintreten, nach Vi. erst nach einem Jahre, doch bemerkt derselbe, dass wer eine Summe unter dem Versprechen sie etwa Tags darauf zurückzahlen geborgt habe, sie aber aus Habgier nicht erstatte, von da an Zinsen dafür entrichten müsse. Genaueres findet sich bei Katy. Freundschaftliche Darlehen sollen dann 5% Zinsen tragen (vorausgesetzt der Schuldner ist ein *Çūdra*, fügen die Comm. bei, s. o. 2.), wenn sie auf Aufforderung nicht zurückerstattet werden, und zwar soll die Verzinsung bei einem zum Gebrauch ent-

lehnten Gegenstand (*gucitaka*), wenn der Borger verreis (entflieht), nach drei Jahreszeiten (- 1, 2 Jahr<sup>8)</sup>), bei einem unverzinslichen Gelddarlehen (*uddhira*) im gleichen Falle schon nach drei Monaten eintreten. Auch wenn der Schuldner zu Hause bleibt, aber das Darlehen nach wiederholter Mahnung<sup>9)</sup> nicht zurückgibt, muss er Zinsen dafür zahlen. Ferner muss man nach Kät. für folgende andere an sich unverzinsliche Dinge Zinsen geben; für den Preis einer gekauften Waare, wenn man sich entfernt, ohne ihn gezahlt zu haben, für ein Depositum, für rückständige Zinsen, für Nichtauslieferung der Waare oder ihres Preises, auch wenn man am Orte bleibt, und zwar in den letzteren Fällen 5%. Als im Allgemeinen unverzinslich führt derselbe noch an Panzer, (*varma*<sup>10)</sup>, v. l. *earma*<sup>10)</sup> „Leder“, darnach D. I, 2, LXXIV) Getreide (s. dagegen o.), geistige Getränke, Spielschulden, Frauengut und Bürgschaftssummen. Eine andere fälschlich dem N. zugeschriebene Aufzählung nennt den Preis für eine Waare<sup>10)</sup>, Lohn, Deposita, eine vom Gericht auferlegte Busse, unnöthige Versprechungen und Wetten im Spiel; ein Citat aus Vyāsa: Bürgschaftssummen, benützte Pfänder (s. § 4), vom Gläubiger zurückgewiesene Schuldsummen (§ 2), Geldbussen, ein aus Anlass der Hochzeit<sup>11)</sup> gemachtes Geschenk und etwas bloss Versprochenes; ein viertes Verzeichniss, von Samvarta, Frauengut, Zinsen selbst, eigentliche Deposita oder irgendwie anvertrautes Gut, bestrittene

8) So nach der Lesart des Vi. *G pitutrayasyopariśhat*, die nach Col. vorlag (D. I, 2, LVII); im Vir. 301, Mit. 64 *urdhvaṁ samcatanāt*, hiernach May. V, 1, 4 „after one year.“

9) So nach Vir. 7 *gacito 'anṛit* und D. I, 2, LV, May. V, 1, 4. Mit Vir. haben wir *dadyid gacitah kracit*.

10) So nach Mit. Vir.; Viv. D. May. haben andere Lesarten

11) So *culka* h. l. nach Colebrooke D. I, 2, LXXV, doch passen auch die Bedeutungen „Preis für eine Waare“ oder „Zoll.“



Schulden, Bürgschaftssummen. Die Unverzinslichkeit des Frauenguts ist auf den Fall zu beziehen, dass der Mann oder Vormund es in der Noth mit Zustimmung der Frau angreift. (Vgl. Ueb. d. rechtl. Stell. d. Frauen, S. 22.)

4) *Samvarta* in der soeben erwähnten und *Bṛih.* in einer nur im D. (J, 2, XXXV) citirten Stelle verbieten den Zins vom Zins oder Radzins. Viel weiter geht M. 8, 153, wo folgende Arten von Zinsen verboten werden: Radzins (*cakraviddhi*), zeitlicher Zins (*kālaviddhi*), verabredeter (*kārita*) und körperlicher oder Capitalzins (*kāyikā*). Indessen halte ich die Echtheit dieser Stelle<sup>12)</sup> für zweifelhaft, weil die drei letzten Ausdrücke sonst bei M. gar nicht vorkommen, *cakraviddhi* aber 156 „Miethe für einen Wagen, Fracht“ bedeutet, weil Zinseszins 155 in einem gewissen Falle ausdrücklich gestattet wird (§ 2), *kalikā* und *kāyikā* aber der gewöhnliche 140 ff. vorgeschriebene Zins sind, und weil auch die erste Hälfte des gl. bedenklich ist. Denn das darin enthaltene Verbot, über ein Jahr hinaus Zinsen zu nehmen, steht fast isolirt da und widerspricht 151, da ein Capital auch bei fünfprocentiger Verzinsung in einem Jahre noch nicht auf das Doppelte anwächst; überdies ist dort nur von auf einmal gezahlten Zinsen die Rede (s. 1), wodurch das erlaubte Maximum noch steigt. Auch Vi. und Y. lassen die vier Arten von Zinsen ganz unerwähnt. Jedenfalls erscheinen sie, wo sie sonst vorkommen, vielmehr als die gewöhnlichen Hauptarten von Zins. So bei N., der *kāyikā* (von *kāya* „Capital“) als täglich, *kalikā* als monatlich zahlbaren, *kārita* als vom Schuldner selbst (über den üblichen Zinsfuß hinaus, vgl. o. 2), versprochenen, *cakraviddhi* als Zinseszins definirt. *Bṛih.* sagt: es gibt 4, nach Anderen 5, nach Anderen (v. l. „nach mir“) 6 Arten von Zins; diese sind

12) Einen sehr gescheiterten Versuch, sie mit der u. angeführten *Bṛih.*-stelle in Einklang zu bringen, s. bei Kull ad h. l.

ausser den vier obigen noch *bhogalābha* „der Genuss eines (immobilen) Pfandes“ und *cikhariddhi* „Haarzins“, der wie Haar wächst, also mit N.'s *kāyikā* identisch ist. *kāyikā* heisst bei Brih. und bei Vyāsa die Nutzniessung eines verpfändeten Hausthieres (von *kāya* „Körper“). Gaut. zählt die nemlichen 6 Arten auf, nur sagt er *ādhibhoga* für *bhogalābha*; bei Kūty. finden sich an verschiedenen Stellen *kāritā*, der nach ihm in Nothzeiten stipulirt werden darf, *cikhariddhi*, nach ihm nur „wiederholt entrichteter“, *ādhibhoga* und *cakrariddhi* erwähnt. Die drückende Natur der Zinsarten *cikhariddhi*, *kāritā*, *cakrariddhi* bedarf keiner Hervorhebung.

#### § 4. Pfandrecht.

Die Ueberlieferung eines Pfandes (*ādhi* d. h. Hinterlegung oder *bandha* d. h. Bindung, Band) scheint bei den meisten Schuldverträgen für unerlässlich gegolten zu haben, da sich der übliche Zinsfuss auf diesen Fall bezieht (§ 3). Zwei Hauptgrundsätze des Pfandrechts finden sich schon bei M., nemlich 1) Das Pfand ist entweder blos aufzubewahren, oder der Gläubiger hat die Nutzniessung davon; im letzteren Falle vertritt der daraus gezogene Nutzen die Stelle der Zinsen. Wer ein Pfand der ersteren Art widerrechtlich benützt, soll die Zinsen dafür einbüssen, eventuell den Werth desselben ersetzen; nach einer anderen Stelle geht er im gleichen Falle nur der halben Zinsen verlustig<sup>13)</sup>. 2) Pfänder verjähren nicht; auch wenn der Gläubiger ein Pfand noch so lange besessen hat, darf er es nicht veräussern, der Schuldner es immer noch zurückfordern. — Die

13) Der Widerspruch ist wie in anderen Fällen aus der allmäligen Entstehung des Manu-Textes zu erklären. Kull. versucht vergeblich ihn wegzudeuten, indem er den Ausdruck *balāt* in der ersten Stelle (8, 144) argirt; es kann damit nichts anderes als widerrechtliche Benützung gemeint sein, d. h. „ohne Erlaubniss des Eigenthümers“, wie es an der zweiten Stelle (8, 150) heisst.

Unverlierbarkeit der Pfänder scheint auch Vas. 16 in dem dritten gl. auszusprechen, dessen Schluss wahrscheinlich nach M. 8, 149 zu emendiren ist. Vi. und Gaut. heben ebenfalls die Unverzinslichkeit der benützten Pfänder hervor; ist das Pfand verdorben, so muss der Gläubiger es ersetzen, ausser wenn der Verlust durch das Schicksal oder den König eintrat<sup>14)</sup>. Ferner ist nach Vi. das Pfand nach Abzahlung der letzten Rate zurückzugeben, ausser wenn es sich um ein immobiles Pfand handelt, (wovon der Gläubiger den Niessbrauch hat); ein solches braucht überhaupt ohne besondere Uebereinkunft nicht zurückerstattet zu werden, wohl aber dann, wenn Rückgabe bei Bezahlung der Schuld ausbedungen wurde und die Zahlung wirklich erfolgt ist. Auf eine zugleich an zwei Gläubiger verpfändete Sache hat das bessere Anrecht, wer zuerst ohne Gewaltthätigkeit davon Besitz ergriffen hat; der Verpfänder ist strafbar (Vi. 5).

Weit speciellere und systematischere Vorschriften geben Y. und N. Gültig wird ein Pfand erst, wenn es der Gläubiger wirklich erhalten hat. Nicht blos die Benützung eines blos aufzubewahrenden, sondern auch die Beschädigung eines zu benützenden Pfandes ist mit Zinsenverlust strafbar; ein verdorbenes oder vernichtetes Pfand ist zu ersetzen, ausser wenn das Schicksal oder der König den Verlust verursacht haben; für ein durch die Länge der Zeit werthlos gewordenes Pfand muss jedoch der Schuldner ein anderes liefern oder die Schuld bezahlen. Pfänder sind der gewöhnlichen Verjährungsfrist nicht unterworfen. Doch sollen nach N. auch sie nach 20 Jahren in das Eigenthum des Besitzers übergehen; Y. unterscheidet zwischen dem auf bestimmte Zeit gegebenen (*kālakṛita*), das bei Ablauf der Frist verfällt, dem gewöhnlichen Pfand, das verfällt, wenn das Ca-

14) So nach der Calc. und der Erklärung der Vajj.; eine andere Abtheilung der Sātra und daher andere Uebersetzung im D. I, 2, CX.

pital doppelt geworden ist, ohne eingelöst zu werden, und dem zu benützenden, das niemals verfällt. Letzteres ist zurückzugeben, wenn die Schuld doppelt geworden ist und zugleich der Gläubiger aus dem Pfand einen ebenso grossen Nutzen gezogen hat. Wie die Eintheilung in aufzubewahrende und zu benützende, hat N. auch die Eintheilung in zu einer bestimmten Zeit und nach Abzahlung der Schuld verfallende (bei ihm *kṛitakālopaneya* u. *yāvaddēyodyata*) Pfänder mit Y. gemein; ausserdem hebt er wie Vi. das immobile Pfand (*sthāvara*) hervor, dem er das mobile (*jaṅgama*) gegenüberstellt. Ueber die Rückgabe stellt Y. den allgemeinen Grundsatz auf, dass sie erfolgen soll, wenn der Schuldner seine Verpflichtungen erfüllt; ist der Gläubiger abwesend oder gestorben, so soll ihm dessen Familie gegen Bezahlung der Schuld das Pfand herausgeben oder er soll es, nachdem sein derzeitiger Werth abgeschätzt worden ist, dort lassen und braucht in diesem Falle keine Zinsen mehr zu entrichten. Dagegen hat der Gläubiger, wenn der Schuldner nicht vorhanden ist, das Recht, das Pfand vor Zeugen zu verkaufen. Die schwierigen term. techn. *caritrabandhaka* und *saty-  
amkāra* Y. 2, 61 übersetze ich „Pfand als Vertrauenssache“ und „Handgeld“ (bei einem Kauf u. dgl.<sup>15</sup>) Das Vertrauen besteht darin, dass der Borger bei dem Gläubiger ein verhältnissmässig sehr werthvolles Pfand hinterlegt oder dieser ihm eine im Verhältniss zu dem überlieferten Pfande sehr bedeutende Summe vorstreckt. Ein solches Pfand oder Handgeld soll nicht verfallen, sondern der Schuldner, (wenn die Schuld doppelt geworden ist) zur Bezahlung der Schuld mit Zinsen d. h. der doppelten Summe gerichtlich angehalten

15) So nach der ersten Erklärung der Mit., vgl. B. R. 2, v *saty-  
amkāra*; die Bedeutung „Handgeld“ auch in der Vyāsastelle Vtr. 411. Nach der zweiten Erklärung der Mit., der Stenzler zu folgen scheint, wäre *caritrabandhaka* auf Verpfändung religiöser Handlungen wie Bader im Gangen u. dgl., *satyamkāra* auf weltliche Verapfändungen zu beziehen.

werden. Wird dieselbe Sache wiederholt verpfändet (oder verschenkt oder verkauft), so ist nach Y. und N. der frühere Act gültig. N. hat noch eine seltsame Etymologie des Wortes *adhi*, das von *adhikṛiyate* „es wird ein subsidiäres Recht darauf ertheilt“ herkommen soll.

Von den nur aus Citaten bekannten Autoren fügt Brih. zu den drei Paaren des N. noch ein viertes hinzu: schriftlich stipulirte und nur durch Zeugen garantirte Pfänder. Den wirklichen Besitz des Pfandes macht er wie Vi. zum Kriterium der besseren Berechtigung, wo zwei Pfandgläubiger vorhanden sind. Betreffs unerlaubter Benützung, Beschädigung und Vernichtung des Pfandes verfügt er wie Y. und N., nur hinzusetzend, dass die Vernichtung eines verhältnissmässig sehr werthvollen Pfandes den Verlust des Capitals nach sich zieht, unter Umständen noch eine besondere Entschädigung zu entrichten ist. Seine Bestimmungen betreffs des Termins der Rückgabe stimmen im Ganzen mit Y. überein, nur gewährt er dem Schuldner eine Einlösungsfrist. Nach einer Stelle soll, wenn die Schuld doppelt geworden und der Termin abgelaufen ist, der Gläubiger das Pfand zu eigen erhalten, nachdem er noch weitere 14 Tage gewartet hat; zahlt der Schuldner binnen dieser Zeit seine Schuld, so erhält er das Pfand zurück. An einer anderen Stelle wird der Einlösungstermin auf 10 Tage fixirt, an einer dritten bestimmt, dass im Falle die Schuld doppelt geworden und der Schuldner gestorben oder verschollen (*nashṭa*) ist, der Gläubiger das Pfand vor Zeugen verkaufen darf; oder er soll es öffentlich schätzen lassen und 10 Tage lang noch bei sich verwahren, dann verkaufen und aus dem Erlös seine Forderung befriedigen, den etwaigen Ueberschuss aber nicht behalten, vielmehr (so der Comm.) an die Verwandten des Schuldners oder den König ausliefern. Von Vyāsa (vgl. auch § 1) und Kāty. werden mehrere mit den bisher erwähnten übereinstimmende, ausserdem aber von

letzterem folgende Vorschriften angeführt. Wenn ein Gläubiger ein Pfand (d. h. eine verpfändete Slavin u. s. w.) gegen dessen Willen und ohne Erlaubniss des Verpfänders zu einer Arbeit zwingt, so muss er die Früchte (d. h. den Ertrag der Arbeit oder den sonst dafür zu zahlenden Lohn) an den Verpfänder herausgeben oder verliert seine Zinsen: insultirt oder schlägt er den verpfändeten Dienstboten, weil er sich weigert zu arbeiten<sup>16)</sup>, so soll er die erste Geldstrafe (250 Pana) bezahlen. Ist das Pfand nicht mehr vorhanden und der Gläubiger erhebt trotzdem auf Grund seines Scheines Forderungen an den Schuldner, so soll ihn der König strafen und den Schein vernichten lassen. Wenn der Schuldner nicht da ist (also nur in diesem Falle?), soll der Gläubiger Anzeige erstatten und dann mit Erlaubniss des Königs das Pfand verkaufen; übersteigt der Erlös den Betrag seiner Forderung, so muss er den Ueberschuss dem Könige geben. Ist die nemliche Sache an zwei verschiedene Personen verpfändet worden, so gilt der frühere Vertrag, und der Verpfänder ist wie ein Dieb zu strafen. Concurriren bei demselben Gegenstand Verpfändung, Verkauf und Verachenkung und geschahen die Stipulationen theils schriftlich, theils mündlich, so gilt die schriftliche Verabredung mehr; von zwei Schriftstücken, die sich auf das nemliche Object beziehen, hat das genauer specificirte die grössere Geltung. Verspricht Jemand zuerst sein ganzes Vermögen zu verpfänden und gibt dann (bei Abfassung des schriftlichen Vertrags Vir.) nur ein einzelnes näher bezeichnetes Stück daraus zum Pfand, so gilt der letztere Act. Auf wiederholte Verpfändung oder sonstige Vergebung der gleichen Sache haben auch einige mit Unrecht dem Vas. beigelegte Aussprüche Bezug, die in seinem Dharmaçâstra nicht enthalten sind,

16) Vir. 308 karma kurdânam „bei der Arbeit“: ich lebe karma kurdânam nach der Uebersetzung im D. I, 3, XC, May. V, 2, 2.



auch die Casuistik, ganz im Gegensatz zu dem wirklichen Vas., auf der vorgeschrittensten Stufe zeigen. Dieser Pseudo-Vas. lässt nemlich bei gleichzeitiger Verpfändung wie Brih. und Vi. die Priorität des Besitzes entscheiden; kommen beide Gläubiger zugleich herbei um von der Sache Besitz zu ergreifen (*bhok-takiman*), so soll das Pfand zwischen ihnen zu gleichen Theilen getheilt werden. Ist eine Sache zuerst verpfändet, dann verkauft worden, so soll der frühere Act die grössere Kraft haben; wie aber, wenn sie am gleichen Tage verschenkt, verpfändet und verkauft worden ist? In diesem Falle soll die Sache getheilt werden, und zwar so dass der Pfandgläubiger und Käufer nach dem Zeitverhältniss ihrer Verträge (*kriyānusāreṇa*) bedacht worden, der Beschenkte aber ein volles Drittel erhält. — Hārita bietet nichts Neues, Prajāpati nur die Verordnung, dass wenn der Gläubiger das Pfand einem Andern um den Betrag seines Darlehens veräussert, dafür ein neuer Pfandschein auszustellen oder der frühere zu überliefern sei. — Bhāradvāja ist eine Viertheilung der Pfänder in *bhoga*, *gopya*, *pratyaidhi* und *ājnyā kṛta* eigenthümlich. Die dritte Art erklärt er als „Vertrauen betreffs der Schuld einflüssend“, man vgl. o. Y.'s *caritrabandhaka* und den *pratyayapratibhā* § 5. Mit der vierten Art sind gerichtlich bestellte Pfänder gemeint.

### § 5. Bürgschaft.

Zwei Sicherungsmittel, bemerkt N., stehen dem Gläubiger zu Gebot: Pfänder und Bürgen (*pratibhā* „Ersatzmann“). Schon M. theilt die Bürgen in zwei Arten ein, für Erscheinen *darṣana* und Bezahlen *dāna* (s. u.), die sich in dem Grade der Verpflichtung wesentlich unterscheiden. Schafft der Bürge für Erscheinen den Schuldner am Zahlungstage nicht zur Stelle, so haltet er nur für seine Person für die Schuld; dagegen haften für einen Bürgen für Be-



zahlen auch seine Söhne. Doch soll, auch wenn der Bürge nicht die Bezahlung der Schuld garantirt hat, die Haftbarkeit auf seine Söhne in dem Falle übergehen, dass er von dem Schuldner nachweislich eine zur Deckung der Schuld ausreichende Summe empfangen hatte. Vas. hat nur einen çl. (= M. 8, 159) über die Unvererblichkeit der Bürgschaft und Gaut. einen entsprechenden Spruch in Prosa; also werden beide die obige Unterscheidung mit ihren rechtlichen Folgen noch nicht gekannt haben. Dagegen kennen Vi., Y., N., die hier zum Theil wörtlich übereinstimmen (Vi. 6, 40 — Y. 2, 53. Vi. 6, 41. 42 = N. 4, 49, 50. Y. 2, 54—56 fast N. 4, 48—50.), drei Arten von Bürgen, nemlich ausser den beiden obigen (für *darçana* sagt N. *apasthāna*) noch einen Bürgen für Zutrauen *pratraya*, den sie hinsichtlich der Nichtverpflichtung der Söhne dem *darçanapratibhū* gleichstellen; sie machen, wo eine Mehrheit von Bürgen vorhanden ist, jeden für den von ihm übernommenen Theil verantwortlich, gestatten aber dem Gläubiger sich an einen beliebigen unter ihnen zu halten, wenn sie sich solidarisch verpflichtet haben; und sie geben, wenn der Bürge, öffentlich vom Gläubiger dazu gedrängt, die Schuld bezahlt hat, dem ersteren einen auf das Doppelte gehenden Ersatzanspruch. Ausserdem verfügt N. (XIII, 39), dass in Gütergemeinschaft lebende Brüder, Y. genauer, dass Brüder, Vater und Sohn, Mann und Frau, nicht für einander Bürgschaft leisten können. Y. erweitert ferner die Ersatzpflicht des Schuldners dahin, dass Getreide dreifach, Kleider vierfach, Flüssigkeiten achtfach, und mit Vieh und Weibern (Sclavinnen) auch deren Sprösslinge dem Bürgen zurückzuerstatten seien. An einer anderen Stelle (2, 10) bestimmt er, dass auch bei Processen von jeder der beiden Parteien ein geeigneter Bürge zu stellen sei.

Bṛih. nennt nach den drei obigen noch eine vierte Classe von Bürgen, nemlich für Auslieferung der Effecten des

Schuldners<sup>17)</sup>, womit nach dem Vir. insbesondere sein Hausrath gemeint ist. Der erste, bemerkt er zur Erläuterung, erklärt: Ich werde den Schuldner zur Stelle schaffen, der zweite: Er ist zuverlässig, der dritte: Ich will seine Schuld bezahlen, der vierte: Ich will (seine Effecten) ausliefern. Bei der dritten, und vierten Classe haften auch die Söhne. Der Gläubiger soll gegen die Bürgen mild verfahren; er darf sie nur zu allmäliger Abzahlung anhalten, bei Anwesenheit des Schuldners gar nicht an sie gehen, und ist er entflohen, so muss er dem Bürgen je nach der Entfernung eine Frist von 14 Tagen, einem oder anderthalb Monaten gewähren, um ihn zu suchen. Auch dem Schuldner gibt er für den zu leistenden Ersatz, den er wie Y., Vi., N. auf das Doppelte festsetzt, eine Frist von anderthalb Monaten. Sind mehrere solidarische Bürgen vorhanden, aber abwesend, so soll der anwesende Sohn eines derselben für die ganze Schuld haften, der Sohn eines verstorbenen aber nur für den Antheil seines Vaters. Erfüllt ein Bürge seine Verpflichtungen nicht, so soll ihn der König zur Leistung an den Gläubiger anhalten und ihm eine Geldbusse im gleichen Betrag auferlegen; benimmt er sich hinter dem Rücken des Schuldners mit dem Gläubiger, so soll er den doppelten Betrag der Forderung als Busse entrichten. — Hārita unterscheidet fünf Arten von Bürgen: für Bezahlen, Erscheinen, Vertrauen, Sicherheit oder sicheres Geleit (*abhaya*) und Herbeibringen *apasthāna*, das bei ihm Auslieferung der Effecten des Schuldners an den Gläubiger bedeutet (Vir. — oder sollte die Auslieferung eines ver-

17) *pinidrayārpāṇe*, was von Einigen auf Auslieferung der Früchte eines Pfandes, z. B. eines verpfändeten Feldes bezogen wird (D I, 4, CXI.11). Vir. liest *pinē dravārpāṇe* und bezieht letzteren Ausdruck auf einen zum Gebrauch geliehenen Gegenstand, *yācitaka* (Schmuck u. dgl.).

aprochenen Pfandes gemeint sein?), also mit Brih.'s vierter Art übereinkommt. Ueber die eventuelle Haftbarkeit der Söhne bestimmt er, dass dieselbe sich nur auf das Capital, nicht auf die Zinsen erstrecken soll<sup>18)</sup>. Auch für ein Pfand kann Bürgschaft geleistet werden: die Verpflichtung des Bürgen geht in diesem Falle auf Ueberlieferung des Pfandes oder Entrichtung der Schuld an den Gläubiger. Ebenso Pitāmaha. — Auch Kāty. nimmt fünf Arten an, wobei aber neben dem Bürgen für Bezahlen *dāna*, Erscheinen *upasthāna* und Vertrauen, hier *vigraha*, als vierter ein Bürge in einem Process (vgl. o. Y.) und als fünfter ein Bürge für Vollziehung eines Gottesurtheils erscheint. Neben diese Aufzählung tritt bei ihm eine lange Liste derjenigen Personen, welche ungeeignet sind Bürgen zu werden, nemlich: der Herr oder der Feind des Gläubigers oder der Verwalter seines Herrn, ein Gefangener, einer der eine Geldbusse (noch) zu bezahlen hat, ein Bescholtener (*sandigdha*, nach Mit. Vir. = *abhiṣasta*), ein (mit einer der beiden Parteien, vgl. o. Y. N.) in Gütergemeinschaft Lebender, ein Freund des Gläubigers, ein geistlicher Schüler auf Lebenszeit (*atyantavāsin*, nach Mit. Vir. = *naishthikabrahmacārin*), ein in Angelegenheiten des Königs Beschäftigter, ein frommer Bettler, einer der ausser Stande ist dem Gläubiger die Schuld und an den König eine ebenso grosse Busse zu bezahlen, Jemand dessen Vater noch am Leben ist (vgl. § 6) oder der blos nach Laune zu handeln pflegt (*icchāpravartaka*, vgl. die *aprakṛiti* § 6), endlich ein Unbekannter. Vgl. die hienit mehrfach übereinstimmenden Aufzählungen der ungültigen Zeugen M. 8, 64–67. Y. 2, 70. 71. Vi. 8, 2–3. N. 5, 10–18. 35–47. Der Bürge für Erscheinen ist nicht haftbar, wenn er durch das Schicksal oder den König verhindert wurde, den Schuldner

18) Vir. 310. Ibid. 326 wird dieser Ausspruch aus N., Mit. 93 und D. I, 4, CLIX ohne Quellenangabe citirt.

zur Stelle zu schaffen; auch seine Söhne sind haftbar, wenn bewiesen wird, dass er von dem Schuldner ein Pfand erhielt. Ueber die Haftbarkeit der Söhne, wo mehrere solidarische Bürgen vorhanden sind, und betreffs des Maximums der Frist für Aufsuchung eines entflohenen Schuldners verfügt er wie Brih.; nach Ablauf dieser Frist und ebenso wenn der Schuldner gestorben ist, soll der Bürge die Schuld bezahlen. Die Söhne macht auch er nur für das Capital verantwortlich, die Enkel sollen zu gar nichts verpflichtet sein. Die Ersatzpflicht des Schuldners geht bei ihm nur einfach auf den Betrag der von dem Bürgen bezahlten Summe, ein Widerspruch zu der obigen Maxime der Vi. Y. N. Brih., den die Commentatoren auf verschiedene Weise zu beseitigen bemüht sind. — Vyāsa endlich stellt sieben Classen von Bürgen auf, nemlich ausser den schon bekannten: für Zahlen, Erscheinen, Vertrauen, Auslieferung der Effecten des Schuldners<sup>19)</sup> und Gottsurtheil noch 6) für einen schriftlichen Vertrag und 7) für Ueberlieferung eines versprochenen Pfandes (vgl. o. Hārta). Ausserdem bietet auch er die Maxime, dass nur der Sohn, nicht der Enkel, und dass ersterer nur für das Capital, nicht für die Zinsen zu haften hat.

### § 6. Haftung für Schulden.

Die Lehre von der Rechtsfähigkeit und Rechtsverbindlichkeit wird grösstentheils in Zusammenhang mit dem Schuldrecht, am ausführlichsten von N. entwickelt. Vollkommen selbständig ist nur das Familienhaupt, der König und ein Lehrer; unselbständig und daher unfähig gültige Rechtsgeschäfte abzuschliessen sind nicht blos Frauen, Sklaven und Kinder unter 15 Jahren, sondern auch volljährige Söhne, deren Vater noch am Leben ist und jüngere

19) Die Lesart *pinidraçydrpane* auch hier.

Brüder oder überhaupt alle Familienmitglieder ausser dem Familienhaupt, ausserdem alle diejenigen Personen, welche sich im Zustande temporärer Handlungsunfähigkeit *apokrati* befinden, d. h. Betrunkene, Geisteskranke, von Furcht, Zorn oder Liebe Getriebene u. dgl. (N. 3, 43. M. 8, 163. Y. 2, 32). Doch haben auch die Handlungen unselbständiger Personen rechtliche Verbindlichkeit, wenn dieselben von dem Familienhaupt etc. dazu autorisirt waren, oder erlangen sie, wenn sie zum Besten der Familie oder des Haushalts *kutumbkirthe* vorgenommen wurden, und ebenso sind die gültigen Handlungen selbständiger Personen nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihre Erben verbindlich.

Als Consequenzen dieser ohne Frage sehr alten Grundsätze finden wir zunächst bei M. Vas. Gaut. die Regel, dass die Söhne (zwar für alle anderen, aber) nicht für diejenigen Verbindlichkeiten ihres Vaters haften, die er als Bürge (s. jedoch § 5) oder mittelst unnöthiger Versprechungen oder im Spiel oder für geistige Getränke oder in Folge einer Geldstrafe oder eines Zolles beim Handel eingegangen und nicht oder nur theilweise erfüllt hat. Die beiden letzteren Ausnahmen sind wohl aus der drückenden Höhe der Geldbussen und Zölle zu erklären. M. Gaut. sagen ausserdem ausdrücklich, dass im Allgemeinen die Erben für die Schulden des Erblassers aufzukommen haben, doch müssen dieselben nach M. zum Besten der Familie contrahirt sein. Solche Schulden sind aber jederzeit verbindlich, selbst dann wenn sie von einem Slaven der betreffenden Familie contrahirt worden sind. Aehnliche Anschauungen, aber bedeutend mehr entwickelt, treffen wir bei Vi. Nicht blos die Söhne, sondern auch die Enkel, nicht blos eines Verstorbenen, sondern auch eines in den Stand der frommen Bettelei Getretenen oder seit 20 Jahren Abwesenden sollen seine Schulden bezahlen; weiterhin hört die gesetzliche Verpflichtung auf. Ganz allgemein sind die Erben haftbar,

und zwar wird, wo Activa fehlen, als Erbe auch der betrachtet, welcher die Wittwe d. h. die Vormundschaft über sie übernimmt (*strigráhin*). In einer ungetheilten d. h. in Gütergemeinschaft lebenden Familie muss dasjenige Familienmitglied, welches gerade da ist, für die Schulden der übrigen, auch die vom Vater ererbten, aufkommen; nach einer Theilung nur im Verhältnisse zu seinem Antheil. Nicht zahlungspflichtig ist der Vater für Schulden der Söhne, die Frau für Schulden des Mannes oder der Söhne, der Mann und die Söhne für Schulden der Frau oder Mutter; doch verpflichten Schulden, welche die Frauen von Hirten, Verfertignern geistiger Getränke, Schauspielern, Wäschern oder Jägern contrahirt haben, auch ihre Männer. Das Haupt der Familie muss nicht nur die von ihm selbst, sondern auch die von irgend Jemand sonst der Familie wegen gemachten Schulden bezahlen<sup>20)</sup>. Mit Vi. stimmt hier V. wieder fast durchaus überein. Die Verpflichtung der Hirten etc. für die Schulden ihrer Frauen motivirt er damit, dass ihr Lebensunterhalt von der Frau abhängt. Die Frau verpflichtet er im Allgemeinen in drei Fällen: für Schulden, die sie selbst, oder mit ihrem Manne gemacht, oder die ihr Mann anerkannt hat. Vererben sollen die Schulden zuerst auf den Sohn oder Enkel, wenn kein mündiger oder rechtsfähiger Sohn oder Enkel da ist, auf den Erben des Ver-

20) Für *vákpratiṣṭānam mādeyam kasyacit kutumbārthe kṛitam* ca Cale<sup>1)</sup> und die 4 Londoner Hss. (dazu Vaij.: *geṣam strigādīnām ṛṇādānam mādīdham teshām sarveshām api scayam vāci pratiṣṭānam āṅgikṛitam; ced aham utam ṛṇam dīśyāmīti tadū a deyam na kintu deyam etetyarthah*, also auf eine Lesart *na deyam* deutend) ist nach D. I, 5, CXII „Vishnu: A debt of which payment has been previously promised, or which was contracted by any person for the behoof of the family, must be paid by the housekeeper“ augenscheinlich zu lesen ... *kutumbmā deyam kasyacit* .. Vergl. M. 8, 167 N 8, 13 etc.



mögens oder den welcher die Wittwe nimmt, in letzter Linie auf den (wegen Unmündigkeit etc.) zur Vermögensverwaltung ungeeigneten Sohn. Zwischen den nemlichen nahen Verwandten, die nicht für einander Bürgen werden können, findet auch kein Schuldenmachen statt. Bei N. sind besonders die Bestimmungen bezüglich der Haftung der Frauen erweitert. Die Wittwe soll selbst dann die Schulden ihres Manues bezahlen, wenn sie nur kurz vor seinem Tode von ihm Auftrag dazu erhalten oder wenn er keinen Sohn hinterlassen hat, resp. wenn sie seine Erbin ist. Lebt die Wittwe (wie gewöhnlich) bei einem andern Manne oder Vormund, so kommt es darauf an, ob sie einen Sohn oder Vermögen hat oder nicht, ob sie ihren Sohn zurückgelassen oder mitgenommen hat, ob derselbe der Verwaltung des Vermögens fähig ist oder nicht: in den letzteren Fällen haftet jedesmal der Mann, bei dem sie lebt, allgemein auch bei gewissen unter besonderen Umständen eingegangenen ausserehelichen Verhältnissen. Zu den für die Söhne nicht verbindlichen Schulden des Vaters rechnet N. auch solche, die aus Liebe oder Zorn contrabirt worden sind; umgekehrt sollen die Söhne noch bei Lebzeiten des Vaters seine Schulden bezahlen, nicht bloß wenn er lange abwesend, sondern auch wenn er krank, wahnsinnig oder hochbetagt ist. Im vierten Gliede, heisst es hier ausdrücklich, hört die Verpflichtung für Schulden auf. Neben seinen sehr ins Detail ausgeführten Sätzen über die Rechtsfähigkeit bietet N. interessante religiöse Motivirungen der Zahlungspflicht. Wer seine Schulden nicht zahlt, kommt in die Hölle oder wird im Hause des Gläubigers als dessen Slave wiedergeboren oder verliert wenigstens die Frucht seiner frommen Werke an ihn; um den verstorbenen Vater hievon zu bewahren, muss der Sohn seine Schulden eifrigst einlösen.



Upanas<sup>21)</sup> nennt unter den Schulden, welche die Söhne des Contrahenten nicht verpflichten, auch solche welche der guten Sitte widerstreben (*na vyavahārikam*); das ist jedoch wohl nur ein zusammenfassender Ausdruck für die Spielschulden etc. der anderen Autoren. Brih. stimmt im Ganzen mit N. überein. Wie bei Bürgschaftsummen die Söhne (§ 5), so sollen bei Schulden im Allgemeinen die Enkel nur das Capital zu bezahlen brauchen; doch soll zuerst die grossväterliche, dann die väterliche, erst zuletzt die eigene Schuld abgetragen werden. Bei Lebzeiten des Vaters sollen die Söhne dann seine Schulden bezahlen, wenn er von Geburt an blind oder taub oder wenn er wahnsinnig<sup>22)</sup> oder mit der Schwindsucht oder dem Aussatz oder einer sonstigen unheilbaren Krankheit behaftet ist. Am speciellsten ist wieder Kāty. Die Zahlungspflicht der Söhne soll erst mit dem mündigen Alter beginnen; erfüllen sie nach Eintritt desselben ihre Verpflichtungen nicht, so sollen sie in der Hölle wohnen. Die Liebes- und Zorneschulden des Vaters, für welche die Söhne nicht haften, sind nach Kāty.: erstere schriftliche oder mündliche Versprechungen an eine Frau, die schon einen anderen Mann gehabt hat, *parapūrcā*, d. h. von zweifelhaftem Rufe ist, letztere Versprechungen, die man, um seinen Zorn an einem Anderen auszulassen, zur Beschädigung seiner Person oder zum Nachtheil seines Eigenthums gemacht hat. Die grossväterlichen Schulden sind zu bezahlen, wenn sie bewiesen oder schon theilweise liquidirt sind, nicht aber wenn sie mit einem Makel behaftet *sadosha* d. h. im Spiel, für Getränke u. dgl. contrahirt sind (Viv.), oder wenn der Vater sie nicht anerkannt hatte. Die Söhne sollen bei einer Theilung des Vermögens ihren Theil erst

21) Mit. 71. Vir. 343, May. V, 4, 15. Dagegen nach Viv. 17, D. I, 5, CCHI Vyasa.

22) *jātyandhabadhironmatta*<sup>o</sup> Viv; Colebrooke D. I, 5, CLXXVIII übersetzt offenbar eine Lesart '*patitonmatta*'.

nach Abzug der Beträge, die für die Schulden ihres Vaters fällig sind, ausgeliefert erhalten; stirbt der Vater ohne Hinterlassung von Vermögen, so müssen sie gleichwohl für seine Schulden aufkommen. Auch die Schulden anderer Familienglieder, für welche das Haupt derselben pflichtig ist, definiert Káty. näher und zwar als solche, die, während er zur Führung des Haushalts ausser Stande oder krank<sup>23)</sup> war, zum Besten des Haushalts oder während eines feindlichen Einfalls oder in Nothzeiten oder für die Hochzeit seiner Tochter oder für ein Begräbniss contrabirt worden sind. Betreffs der Reihenfolge der für die Schulden eines verstorbenen Familienvaters verpflichteten Personen verfügt er wie Y. N. Brih., dass wenn der Sohn unfähig ist, zunächst der Erbe, dann der welcher die Wittve übernimmt (*purandhrit*) haften soll, bestimmt aber die Unfähigkeit des Sohnes näher als „nicht in Calamitäten befindlich“ (*nirupadrava*), vermögensfähig und geeignet zur Vermögensverwaltung (d. h. mündig).“ Die Schulden einer Frau sind ausser den früher erwähnten Fällen nach Káty. auch dann für ihren Mann oder ihre Söhne verbindlich, wenn sie dieselben des Haushalts wegen gemacht hat, während der Ernährer ohne für sie zu sorgen verreist war. Die Berufsarten, bei denen der Mann für die Schulden seiner Frau verpflichtet ist, weil er sich nicht ohne ihre Hülfe ernähren kann, sind nach Káty. diejenigen des Verfertigers geistiger Getränke, Jägers, Wäschers (für° *janaka*° Vir. I. *°rajaka*°) Hirten und Schiffers<sup>24)</sup>. In solchen (also nicht in anderen; vgl. dagegen o. Vi., mit dem N. übereinstimmt) Familien ist, wenn der Mann ohne Hinterlassung von Vermögen und männlicher Nachkommen-

23) So nach der Lesart des Vir. 332, wo nur *vyádhte* für *vyádhtine* zu lesen ist; anders D. I, 5, CXVIII.

24) Das zweite, abweichende bez. Citat aus „Káty.“ im Vir. 333 gehört diesem nicht zu.

schaft gestorben ist, derjenige für seine Schulden haftbar, der seine Frau besitzt (*strīṇim upabhaktā*).

## § 7. Eintreibung der Schulden

### a) durch den Gläubiger selbst.

Die Mittel um einen säumigen Schuldner zur Zahlung zu zwingen tractirt M. von allen Theilen des Schuldrechts am ausführlichsten. Vor Allem hebt er wiederholt die vollkommene Legalität der Selbsthülfe seitens des Gläubigers hervor; der König soll nicht nur die gesetzlichen Zwangsmittel, durch welche er sich in den Besitz seines Eigenthums gesetzt hat, gutheissen, sondern auch den deshalb vor Gericht klagenden Schuldner in eine Busse verurtheilen, deren Betrag einem Viertel der eingetriebenen Schuld gleichkommen soll. Als gesetzliche Zwangsmittel nennt M. folgende fünf: Frömmigkeit, öffentliches Gericht (?), der herkömmliche Weg, Täuschung und Gewalt: etwas dunkle und offenbar technische Ausdrücke, die erst bei den späteren Autoren näher bestimmt werden (s. n.). Ausserdem kann der insolvente Schuldner auch zur Zwangsarbeit angehalten werden, um seine Schuld abzuverdienen, doch nur wenn er aus gleicher oder niedrigerer Kaste ist als der Gläubiger; ist er aus höherer Kaste, so soll er sie allmähig abbezahlen. Da Gaut. und Vas. über die Eintreibung der Schulden völlig schweigen, so wenden wir uns direkt zu Vi., der nur ebenfalls hervorhebt, dass den seine Forderung auf irgend eine Weise eintreibenden Gläubiger seitens des Königs kein Vorwurf treffe; der Schuldner, der sich deshalb beim Könige beschwert, soll sogar eine dem Betrag der Schuld gleichkommende Geldbusse bezahlen. Y. verpflichtet dagegen im gleichen Falle den Schuldner nur zur Bezahlung seiner Schuld. Das Abverdienen schränkt er auf arme Schuldner aus niederer Kaste (*hinajātī*) ein; ein insolventer Brahmane soll die Schuld ratenweise je nach seinen Einnahmen abtragen.

Auch N. ist hier unergibig. Die Brahmanen begünstigt er nur als Gläubiger, indem eine an einen verstorbenen Brahmanen zahlbare Schuld zunächst an seine Nachkommen, in deren Ermangelung an seine näheren oder ferneren Verwandten, dann die anderen Mitglieder seiner Kaste abbezahlt, wenn auch solche fehlen, ins Wasser geworfen werden soll. Vgl. die Erbfolge ausgezeichneten Brahmanen in das Erbe eines ohne Hinterlassung von Verwandten verstorbenen Mitgliedes ihrer Kaste M. 9, 188. Vi. 17, 14. Vas. 17, 32 etc. Die Vergünstigung die Schuld in Raten abzutragen gewährt N. generell ohne Unterschied der Kaste dem durch Ungunst der Zeit (*kalariparyauāt*) insolvent gewordenen Schuldner. Dass er indessen das Abverdienen der Schuld auch gekannt hat, beweist die Aufzählung der Schuldknechtschaft<sup>25)</sup> unter den 15 Arten der Sklaverei; sie entsteht dadurch, dass der Schuldner „von einer grossen Schuld befreit“ wird und endigt, wenn er die Schuld sammt Zinsen abträgt (V, 25. 31). Statt der fünf Zwangsmittel M.'s führen Brih. und Kāty. deren sechs (? s. May. V, 4, 1) und sieben an und gebrauchen dafür mehrere neue Ausdrücke; doch geht die thatsächliche Verschiedenheit nicht über die Zerlegung von einigen der alten Zwangsmittel in Unterarten und die Hinzunahme der Zwangsarbeit, wofür bei Brih. *vyavahāra* weghleibt, hinaus. Näher bestimmt Brih. 1) die „Frömmigkeit“ (*dharma*, bei Kāty. *sāntva*) dahin, dass sich Freunde oder Verwandte ins Mittel legen oder dass der Gläubiger dem Schuldner in Güte zuredet oder sich an seine Fersen heftet und ihm beständig seine Forderung vorträgt<sup>26)</sup>.

25) Das Wort *ṛiṇadāsa* „Schuldknecht“ gebrauchen allerdings nur die Commentatoren, nicht N. selbst. Doch liegt die Vorstellung, dass der Schuldner mit seiner Person haftet, nach dem Institut des „Bürgen für Erscheinen“ (§ 5) zu Grunde.

26) *prāyena*, nach Vir. = *prarthanābhūlyena*; dagegen Vir.

2) M.'s zweites Zwangsmittel *vyavahāra* fassen Kull. und Mit. (67) in seiner gewöhnlichen Bedeutung „Process, Klage und Beweisführung vor Gericht“, ebenso Vir. Dagegen erblickt der Ratnākara (D. I, 6, CXXXVII) und der Vir. 20 eine Art der Selbsthülfe des Gläubigers darin und zieht hieher einen Ausspruch des Kāty, wonach der Gläubiger einen insolventen Schuldner gewaltsam vor eine Versammlung von Menschen (*janasamudai*, es ist wohl ein Schiedsgericht gemeint) führen und dann bei sich in Gewahrsam halten soll, je nach der Landessitte (dies beziehen die Comm. entweder darauf, dass die Festnehmung durch den Gläubiger selbst oder durch den König stattfinden soll, oder darauf, dass der Gläubiger eine der Ortssitte entsprechende Zwangsarbeit verrichten muss), bis er seine Schuld getilgt hat. Auch Medātithi (bei Kull.) bezieht M.'s *vyavahāra*, das er in der Bedeutung „Beschäftigung“ zu fassen scheint, auf Zwangsarbeit d. h. Feldarbeit, Handel u. dgl., die der insolvente Schuldner für den Gläubiger, nachdem dieser ihm ein Capital vorgeschossen, treiben und ihm den Ertrag erstatten soll<sup>27</sup>). Auch der Zusammenhang bei M. spricht entschieden dafür, *vyavahāra* nicht auf gerichtliche Klagen zu beziehen. Für das wahrscheinlichste halte ich, dass das von Kāty. angedeutete Schiedsgericht oder allgemein „die Oeffentlichkeit“ damit gemeint ist; man könnte auch an die Bedeutung „allgemeiner Brauch“ (B. R. s. v. 7) denken, vgl. *ācarita*.

3) Die Täuschung *chala*, bei Brh. *upadhi*, bei Kāty. *vyāja*, besteht nach ersterem darin, dass der Gläubiger dem Schuldner, unter dem Vorwande sie für irgend einen Zweck zu bedürfen, eine ihm gehörige Sache (Schmuck u. dgl.) abborgt und nachher

*prīyaḥ prāyopaveśanam* d. h. wohl „Drohung sich durch Fasten zu tödten“, wonach dieses Zwangsmittel mit *ācarita* zusammenfiele, s. u.

27) *niheto yaḥ sa vyavaharṇa dipayitavyaḥ anyat karmopakaraṇam dhanam dattvā kṛtrahvāpīdmi vyavahārayitavyaḥ tadutpannam dhanam grhṇīyāmi ity āhuḥ*.

nicht zurückgibt, oder dass er ein von ihm zur Rückgabe an den Eigenthümer oder sonstwie erhaltenes Depositum zurückhält<sup>28)</sup>. 4) Der „herkömmliche Weg“ *ācarita*, bei Brih. ebenso und als *grihasamrodhā*, bei Kāty. wieder ebenso oder als *uparodha* bezeichnet, besteht nach Ersterem darin, dass man den Sohn, die Frau oder das Vieh des Schuldners ihm raubt und vorenthält oder seine Thüre belagert. Dieses Zwangsmittel ist mit einem noch heutzutage vorkommenden Gebrauche, dem sogen. Dharna-Sitzen, identisch<sup>29)</sup>. Der merkwürdige Rechtsbrauch, dem die Vorstellung von der Heiligkeit des Lebens eines Brahmanen zu Grunde liegt, besteht darin, dass der Gläubiger, welcher der Brahmanenkaste angehören muss, sich mit Gift oder einem Dolch versehen vor das Haus des säumigen Schuldners begibt und droht sich damit das Leben zu nehmen, wenn derselbe an ihm vorbeigehen würde; er fastet von da an, und der Schuldner ist durch die Sitte gezwungen mitzufasten; wer es am längsten aushält, ist der Sieger. 5) Die „Gewalt“ *bala*, Brih.'s *balātkāra*, bei Kāty. *piḍana*, definirt ersterer dahin, dass der Gläubiger den Schuldner gebunden in sein Haus führt und dort mit Schlägen, Drohungen u. s. w. zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zwingt. Von besonderem Interesse ist 6) die „Arbeit“ *karma* in sofern, als sie vornehmlich die indische Form der Schuldknechtschaft repräsentirt, die wir auch bei N. und als das zweite Zwangsmittel erwähnt fanden.

28) Andere Fälle von erlaubter Täuschung sind die probeweise Hinterlegung eines Depositums bei Jemand, der in Verdacht steht ein anderes unterschlagen zu haben, und der Meineid, wo das Leben eines Menschen auf dem Spiele steht und in ähnlichen Fällen (M. 8, 182 ff. 104. Vas. 16 extr. etc.).

29) S. Sir H. Maine's Lectures on the Early Hist. of Instit. (London 1875) 297 ff., wo auch eine höchst auffallende Parallele aus dem altirischen Recht nachgewiesen wird. Die Mit. erklärt M.'s *ācarita* geradezu mit *abhojana* „Fasten.“



Bṛih. bestimmt darüber, dass sie bei vermögenslosen Schuld-  
 nern in Anwendung kommen soll, jedoch nicht bei Brah-  
 manen, die vielmehr nur zu ratenweiser Abzahlung der Schuld  
 gezwungen werden können (wie bei M. Y.); der Schuldner  
 soll in das Haus des Gläubigers gebracht und dort zum De-  
 stilliren von Spirituosen und ähnlichen Arbeiten angehalten  
 werden. Demnach unterscheidet sich dieses Zwangsmittel von  
*vyavahāra* dadurch, dass bei letzterem entweder ein öffent-  
 licher Act vorhergeht, oder die Zwangsarbeit nicht im Hause  
 des Gläubigers stattfindet. Auch Kūty. beschränkt *karma*  
 auf Schuldner aus den drei unteren Kasten, welche gleicher  
 oder niedrigerer Kaste sein müssen als der Gläubiger, und  
 verordnet letzterem, wenn er den Schuldner zu einer nicht  
 von Anfang an stipulirten, unreinen Arbeit anhält, als Strafe  
 die Entrichtung der ersten Geldbusse (250 Pana) und Be-  
 freiung des Schuldners von seiner Verpflichtung. Da die  
 Sklaven sonst gerade die unreine Arbeit *aprabham karma* zu  
 verrichten haben (N. V. 31), so muss die Schuldknechtschaft  
 eine mildere Form der Sklaverei gewesen sein. Hinsichtlich  
 der nicht „von Anfang an stipulirten“ Arbeit ist Bṛih.'s  
 Definition von *dāsapatra* „Sklavereivertrag“ (Vir. 189) zu  
 vergleichen als einer Schrift, die ein von Kleidung und  
 Nahrung Entblösster, in der Wildniss Befindlicher ausstellt,  
 und die das Versprechen enthält: Ich will dir Dienste thun.  
 Wahrscheinlich ist hier an Schuldsklaverei zu denken. Zur  
 Beantwortung der Frage, in welchen Fällen und mit welcher  
 relativen Häufigkeit die einzelnen Zwangsmittel zur An-  
 wendung gekommen seien, bietet Kūty. einige Anhalts-  
 punkte. Den König, seinen Herrn und einen Brahmanen<sup>30)</sup>

30) So Vir. 333 f., Viv. 21, May. V. 4, 3, fast ebenso D. I, 6.  
 CCXLII; dagegen liest Mit. 68 abgesehen von anderen Abweichungen:  
*rājā tu svāmīno eṣāṃ santeṣu pradhānyat | dāyādāna oī  
 'nyadāna tu...*



soll man durch sanfte Mittel, einen Erben oder Freund durch Täuschung, Kaufleute, Ackerbauer und Handwerker nach der Landessitte (d. h. durch *vyavahāra* oder *karma* s. o.), unredliche Leute gewaltsam (*samptāya*, d. h. nach dem *Viz.* durch *balatkāra* oder *ācarita*) zur Zahlung nöthigen. Hieraus dürfte hervorgehen, dass die Schuldhaft oder Zwangsarbeit am häufigsten zur Anwendung kam. Kāty. äussert sich auch über die Modalitäten der Haft. Will ein in Schuldhaft Befindlicher seine Nothdurft verrichten, so darf er nur in Begleitung eines Wächters oder in Ketten sein Gefängniss verlassen. Hat er jedoch einen Bürgen (für Erscheinen) gestellt, so muss man ihn Tag für Tag zur Zeit der Mahlzeiten entlassen, dergleichen, wenn der Bürge für ihn gut sagt, auch in der Nacht. Nur wenn er keinen Bürgen finden kann oder sich keines solchen bedienen will, soll er im Kerker eingeschlossen oder von Wächtern bewacht werden. Kāty. fügt hinzu, dass ein angesehener, zuverlässiger und ehrenhafter Mann nicht eingekerkert werden dürfe; man soll ihn auf sein Ehrenwort hin (*nibaddhah sapathena*) freilassen. Vgl. o. die Befreiung der Brahmanen von der Zwangsarbeit. Auch das Verhältniss der letzteren zur Haft klärt Kāty. auf: die Haft soll nur subsidiär eintreten, wenn der Schuldner zur Verrichtung von Arbeit ausser Stande ist.

#### b) Gerichtliche Klage und Execution.

Dass *vyavahāra* als Zwangsmittel bei M. nicht „Process, gerichtliche Klage“ bedeuten kann, geht ganz deutlich auch daraus hervor, dass er dem König als Richter aufträgt, eine von dem Gläubiger durch dieses Mittel bewerkstelligte Eintreibung der Schuld seinerseits zu ratificiren. Von der gerichtlichen Klage handelt er besonders. Sie kann entweder vom Gläubiger oder von dem Schuldner, gegen den der Gläubiger eines der Zwangsmittel in Anwendung bringt, ausgehen:

unterliegt der Schuldner, so soll er ausser der Schuld im ersteren Falle eine kleine Geldbusse bezahlen, betreffs des letzteren Falles s. o. An einer anderen Stelle werden dagegen sowohl Kläger als Beklagter, wenn sie unterliegen, in eine Succumbenzbusse im doppelten Betrag der Streitsumme verfällt, an einer dritten dem von dem Gläubiger angeklagten Schuldner blos Beträge von 5% oder 10%, je nachdem er die Schuld eingestanden oder abgeleugnet hat, als Busse an den König auferlegt. Für das Beweisverfahren gelten die allgemeinen Normen; entscheidend ist bei M., wie schon in § 2 erwähnt, der Zeugenbeweis, in letzter Instanz ein Gottesartheil. Vi. und Y. vertheilen die Gerichtssporteln zwischen dem klagenden Gläubiger und dem überführten Schuldner: der erstere soll 5, der letztere 10% zahlen; der Gläubiger soll für eine falsche Klage das Doppelte, der leugnende, aber überführte Schuldner das Einfache der Streitsumme als Busse entrichten. Ferner stellen Vi., Y. und N. die Maxime auf, dass derjenige, welcher die ganze Schuld ableugnet und nur betreffs eines Theils derselben überführt wird, das Ganze zu zahlen hat. N. beschränkt die Gerichtssporteln auf 5%, welche der König von einem renitenten, vermögenden Schuldner erheben soll. Vyāsa (Vir. 360), etwas anders D. I, 6, (XLXX) bemerkt, dass im Falle des Unterliegens beide Parteien das Doppelte der Streitsumme als Busse bezahlen sollen, sowohl wenn die Vertheidigung sich auf einen besonderen Umstand, als wenn sie sich auf ein früheres Urtheil stützte, oder auf eine einfache Verneinung der Anklage hinauslief. Hiernach solle diese Busse also nur bei der letzten der vier traditionellen Arten der Antwort, dem Eingeständniss (*pratipatti* oder *satyotara*) weg. Brih. und Kāty. bieten hier nur einige Bestimmungen, die zur genauen Abgrenzung des gerichtlichen Verfahrens gegenüber der Selbsthülfe dienen. Letztere ist zunächst nur für den Fall geeignet, dass der Schuldner die

Richtigkeit der Forderung nicht bestreitet. Erhebt er vor Gericht Protest dagegen, so ist nunmehr der Gläubiger, der fortfährt ihn zu bedrängen, ebenso strafbar wie sonst der Schuldner, der sich wegen Anwendung eines der Zwangsmittel gegen ihn bei Gericht beschwert hat. Brih. verfügt nur im Allgemeinen die Bestrafung des Gläubigers, der in einer zweifelhaften oder bestrittenen Sache (*sandigdhe 'rtke*) gegen den Schuldner, der an die Gerichte appellirt hat, gewaltsam vorgeht, ein Grundsatz, den in etwas allgemeinerer Fassung schon N. 1, 43 aufstellt Kätý. setzt die Strafe für dieses Vergehen auf den gleichen Betrag wie die Streitsumme fest, und die letztere soll der Gläubiger verlieren. Den Ausdruck *sandigdha artha* präcisirt Brih. dahin, dass sich zwischen den beiden Parteien irgend eine Differenz erhoben hat betreffs der Natur oder Quantität (*sankhyi*) der in Rede stehenden Sache oder betreffs des fälligen Zinsbetrags. Die Appellation an die Gerichte soll einfach darin bestehen, dass der Schuldner (vor Gericht) erklärt, das bezahlen zu wollen, wozu er von Rechtswegen verpflichtet sei.

Worin bestand das gerichtliche Executionsverfahren? Folgt man der o. Anm. 30 angeführten Lesart der Kätý.-stelle über die Anwendung der Zwangsmittel je nach der Person des Schuldners, so müssten dem König d. h. den Gerichten einfach die nemlichen Mittel wie dem Privatmann zu Gebote gestanden haben; da indessen die „Täuschung“ als gerichtliches Zwangsmittel völlig undenkbar ist, so kann die Lesart der Mit. höchstens theilweise richtig sein. Auf die Einschliessung reuenter Schuldner in königliche Kerker deuten einige Stellen in den Commentaren hin; auch die obigen Vorschriften Kätý.'s über die Behandlung der Schuldgefangenen sind möglicher Weise hierauf zu beziehen. M. 8, 415 erwähnt den „Schlaven für eine Geldbusse“ (*dandadāsa*), der verknechtet worden ist, weil er eine gerichtliche Busse

nicht bezahlen konnte, und schreibt 9, 229 im gleichen Falle Angehörigen der drei unteren Kasten vor, die Busse durch Arbeit abzuverdienen; hiemit wurden freilich nur die Ansprüche des Fiscus befriedigt. Eine ganz deutliche Anspielung auf Eintreibung von Schulden durch den König d. h. die Gerichte liegt nur in der N.-stelle<sup>31)</sup>, wonach der König einen vermögenden, aber renitenten Schuldner zur Zahlung zwingen und 5% der Summe für sich behalten soll, und in der Y.-stelle vor, wonach er im gleichen Falle von dem Schuldner 10%, von dem Gläubiger 5% der eingetriebenen Summe (*sádhitát*) erhalten soll. Dagegen ist es nach dem Zusammenhang, in dem M. Brih. Káty. die sechs Zwangsmittel erwähnen, nicht zweifelhaft, dass dieselben nicht minder auch für diejenigen Fälle gemeint sind, in denen der Schuldner seine Verpflichtung vor Gericht bestritten hatte, aber mit seiner Klage abgewiesen worden war. Wahrscheinlich liessen sich die Gerichte in der Regel nur auf die Feststellung des Thatbestands ein; zur Vollstreckung des Urtheils reichte ihre Macht nicht aus, sie wurde dem Gläubiger überlassen.

### § 8. Chronologische Resultate.

Bei der grossen Unsicherheit aller anderen, auch der aus der Form oder Sprache geschöpften Kriterien für das relative Alter der indischen Gesetzbücher, ist die Vergleichung des Inhalts ohne Frage von entscheidender Bedeutung für die Bestimmung desselben. Es wird daher nicht überflüssig sein, die Resultate, die sich in dieser Hinsicht aus einem so wichtigen und umfassenden Theile des Systems,

31) In einem sonst gleichlautenden Citat Viv 23, D. I, 6, CCLXVIII, May, V, 4, 8, angeblich aus Yama, wird die Busse des Schuldners auf den doppelten Betrag der Schuld fixirt.

wie es das Schuldrecht ist, ergeben, hier in Kürze ausdrücklich zu constatiren.

Unter den vollständigen Gesetzbüchern war das des *Vas.* am unergibigsten, was bei der sonstigen Alterthümlichkeit des Inhalts, worauf ich Z. d. d. m. G. XXXI, 132 hingewiesen habe, und den bekannten weiteren Gründen gewiss aus der geringen Entwicklung des Schuldrechts in seiner Zeit erklärt werden darf; die Stelle über Schriftstücke als Beweismittel (§ 2) ist vielleicht eine Interpolation. Gaut. kennt nur den Zeugenbeweis und trifft über Pfandrecht und Bürgschaft nahezu, über die Eintreibung der Schulden gar keine Bestimmungen; andererseits fällt seine Erwähnung von sechs Arten des Zinses schwer in die Waagschale. Im Ganzen macht seine Behandlung des Schuldrechts einen entschieden alterthümlicheren Eindruck als die des *M.*, dem sich dagegen hier nicht nur wie überall *Y.*, sondern auch *Vi.* in entscheidenden Punkten als posterior erweist. Auffallend ist die weitgehende, oft wörtliche Uebereinstimmung zwischen *Y.* und *Vi.* *N.* schliesst wie sonst den Reigen; es genügt auf seine Definition der Zinsarten und seine höchst ausführlichen Erörterungen über Haftung für Schulden zu verweisen.

Bedeutend schwieriger ist es bei den nur aus Citaten bekannten Gesetzbüchern, soweit sie hier in Betracht kommen, nemlich den Werken des *Upanas*, *Kāty.*, *Pitāmaha*, *Prajāpati*, *Bṛih*, *Bhāradvāja*, *Yama* (?), *Vyāsa*, *Saṁvarta* und *Hārita*, zu einem chronologischen Ergebniss zu gelangen, da wir gar kein Mittel haben um festzustellen, inwieweit die Citate den bez. Inhalt dieser Werke erschöpfen; auch herrscht in den im Obigen bemerkten und einigen anderen Fällen eine bedenkliche Unsicherheit betreffs der Zugehörigkeit der Citate an die verschiedenen Autoren, die sich hier nicht wie bei den vermeinten *Vas.*-, *Vi.*- und *N.*-stellen durch Vergleichung des Originals beseitigen lässt. Dennoch

kann mit Bestimmtheit von den beiden am häufigsten citirten Autoren Kāty und Brih., und mit grosser Wahrscheinlichkeit auch von Vyāsa und Hārita behauptet werden, dass sie dem jüngsten der obigen Autoren, N., in der Behandlung des Schuldrechts posterior sind, und betreffs der übrigen liegt in dem sehr spärlichen Material wenigstens kein Grund zu der Annahme des Gegentheils vor<sup>32)</sup>. Der Fortschritt gegenüber N. und den anderen alten Autoren besteht freilich vielfach nur in einer entwickelteren Casuistik, aber eben darum können die Discrepanzen z. B. zwischen Kāty. oder Brih. und N. nur auf einer zeitlichen, nicht auf einer localen Verschiedenheit beruhen. Ueberall schliessen sich diese späteren Autoren an die alten auf's engste an und treten z. B. in der Lehre von den Executionsmitteln fast wie Commentatoren zu M. auf. Eine andere Frage ist es, ob die verschiedenartige Behandlung des Schuldrechts bei den verschiedenen späteren Autoren gleichfalls chronologisch zu erklären ist, und welche Reihenfolge etwa unter ihnen aufzustellen wäre; hierüber lässt sich vom Standpunkte des Schuldrechts allein aus zu keiner Entscheidung gelangen.

32) Es rechtfertigt sich hiemit auch von dieser Seite, wie betreffs des Frauenrechts, die früher (Nār., Preface p. XVIII) von mir ohne Beweis vorgetragene Behauptung von der Posteriorität des Kāty., Brih. und Vyāsa gegenüber N. Aehnliche Ergebnisse bez. der Behandlung der Ordalen schon bei Stenzler *Z. d. i. m. G.* IX, 664. Dass auch die übrigen blos citirten Smṛitis später als N. sind, hoffe ich in den Anmerkungen zu meiner Edition zu zeigen.

Herr v. Christ hielt einen Vortrag über

„Die rhythmische Continuität der griechischen Chorgesänge.“

Derselbe wird in den „Abhandlungen“ veröffentlicht werden.

---



### **Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.**

*Vom historischen Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg:*

- a) Archiv. 24. Bd. 1877. 8.
- b) Die Geschichte des Bayernkrieges in Ostfranken von Magister Lorenz Fries, von Dr. Schöffler und Dr. Henner. 1876. 8.

*Von der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart:*

Festschrift zur 4. Saecularfeier der Eberhard-Karls-Universität. 1877. 4.

*Vom Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin:*

- a) Mecklenburgisches Urkundenbuch. X. Band 1346—1350. Nachträge zu Band I—X. 1877. 4.
- b) Jahrbücher und Jahresbericht. 40. Jahrgang. 1875. 8.

*Von der deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:*

Zeitschrift. 31. Band. Register zu Band XXI—XXX. 1877. 8.

*Von dem Thüring.-Sächs. Verein für Erforschung des vaterl. Alterthums und Erhaltung seiner Denkmäler in Halle:*

Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Band XIV. 1875. 8.

*Von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin:*

Baltische Studien. 27. Jahrgang. 1877. 8.

Vom Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

a) Archiv. Neue Folge. 13. Bd. 1876/77. 8.

b) Jahresbericht für das Vereinsjahr 1875/76. 8.

Von der Studienanstalt zu Bamberg:

Jahresbericht für 1876/77 mit Programm von Schramm, Die Metaphysik des Aristoteles. 1877. 8.

Von der Akademie der Wissenschaften in Agram:

Rad (Arbeiten). Bd. XXXIX. 1877. 8.

Von der allgemein geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Bern:

Quellen zur Schweizer-Geschichte Bd. I. Basel 1877. 8.

Von der akademischen Lesehalle in Czernowitz:

I. Verwaltungsbericht. 1877. 8.

Vom Verein für Kunst- und Alterthum zu Ulm:

Correspondenzblatt 1877. No. 6. 4.

Von der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte in Kiel:

a) Zeitschrift. Bd. VII. 1877. 8.

b) Register zum Diplomatarium des Klosters Arensbök von G. v. Buchwald. 1877. 4.

Vom Alterthumsverein in Lüneburg:

Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, bearb. von W. F. Volger. B.I. III. 1877. 8.

Vom k. Sächsischen Alterthums-Verein in Dresden:

Mittheilungen Heft 26 und 27. 1877. 8.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau:

a) Monumenta medii aevi historica. Tom. II. 1876. 4

b) Rocznik (Almanach). 1876. 1877. 8.

- c) Rozprawy (Sitzungsberichte). Histor. Classe. Tom 6. 7 1877. 8.
- d) Oskar Kolberg, Lub. Seite XI. 1877. 8.

*Von der k. Universität in München:*

Chronik auf das Jahr 1876/77. 1877. 4.

*Vom historischen Verein für Steiermark in Graz:*

- a) Mittheilungen Heft XXV 1877. 8.
- b) Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 14. Jahrgang. 1877. 8.

*Vom statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart:*

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1876. 1877. 4.

*Vom Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu Bonn:*

Jahrbücher. Heft 59. 60. 1876. 77. gr. 8.

*Von der Universität in Kiel:*

- a) Schriften der Universität Kiel aus dem Jahre 1876 Bd. XXIII. 1877.
- b) Die Einweihungsfeier des neuen Universitäts-Gebäudes zu Kiel, von Frd. Volbehr. 1876 8.

*Vom Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden:*

Annalen Bd. XIV. 1875 -77. 8.

*Von der Academia Lucchese di scienze, lettere ed arti in Lucca:*

Atti. Tomo XX. 1876.

*Von der Commission Impériale Archéologique in St. Petersburg:*

Compte-rendu pour l'année 1872-74 avec Atlas. fol.

---

*Vom Herrn Bidermann in Graz:*

Die Romanen und ihre Verbreitung in Oesterreich. 1877. 8.

Vom Herrn A. Muhry in Göttingen:

Ueber die exakte Natur-Philosophie 1877 8.

Vom Herrn Wilhelm Soltan in Zabern:

Der Verfasser der Chronik des Matthias von Neuenburg 1877 4.

Vom Herrn W. Schlötel in Stuttgart:

Ämtliches Plagiat? oder Was? Ein Circular. 1877. 8.

Vom Herrn Matthias Lexer in Würzburg:

Mittelhochdeutsches Handwörterbuch Lief. XVI. Leipzig 1877 8

Vom Herrn Amand Baumgarten in Kremsmünster:

- a) Das älteste Urbarium von Kremsmünster. Zur XI. Säkularfeier des Stiftes herausgegeben von P. Leonard Achleuthner. Wien 1877. 8.
- b) Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster. von Georg Hueber. Wels 1877. 8.
- c) Catalogus codicum manuseriptorum in bibliotheca monasterii Kremsmünsterensis. Ed. P. Hugo Schmid. Lentii 1877. 8.

Vom Herrn Karl von Weber in Dresden:

Archiv für die sächsische Geschichte. Neue Folge. Bd. IV. Heft 1 und 2. Leipzig 1877. 8.

Vom Herrn Franz Joseph Lauth in München:

- a) Das germanische Runen-Fudark. 1847. 8.
- b) Das vollständige Universal-Alphabet. 1856. 8.
- c) Manetho und der Turiner Königs-Papyrus. 1865. 8.
- d) Moses der Ebraeer 1864. 8
- e) Aegyptische Chronologie. 1877. 8.

Vom Herrn Dr. Conrad von Maurer in München:

Das älteste Hofrecht des Nordens. 1877. 8.

## Historische Classe.

---

Sitzung vom 1. December 1877.

Herr Gregorovius trug vor:

„Ein deutscher Bericht über die Eroberung Roms durch die kaiserliche Armee Carl's V. im Jahr 1527, von dem Augenzeugen Ambrosius von Gumpenberg.“

Der Gegenstand meiner Mittheilung ist ein in der Münchner Staatsbibliothek befindliches Manuscript, welches folgenden Titel führt:

Beschreibung aller Händel, die sich anno 1527 zu Rom verlaufen wie die Stadt von des Röm. Kayzers Caroli V. Kriegsvolk eingenommen und geplündert worden, und wie sich solcher Krieg vom Anfang biss zum Ende verlaufen hat, durch den Hochwürdigen und Edeln Herrn Ambrosi von Gumpenberg, Prothonotarium Apostolicum, Domprobsten zu Basel, Domherren zu Würzburg, Augsburg, Regensburg etc. so der Zeit zu Rom selb mit und beigewesen mit eigner Handt beschrieben.

Der Verfasser dieses Schriftstückes von 37 Blättern in Quart war ein bairischer Edelmann, ohne besondere Bedeutung im öffentlichen Leben seiner grossen Zeit, aber von sehr viel praktischer Erfahrung und Weltkenntniss. Sein

Name ist hauptsächlich nur in Verbindung mit den verdienten, sehr merkwürdigen Zeitgenossen bekannt worden, des deutschen Orientalisten Johann Albrecht Manstadt oder Lucretius.

Herr Oberbibliothekar Föhringer hat, wenn ich nicht in einer Frühjahrssitzung unserer Classe die Bezeichnung dieser Männer wieder in Erinnerung gebracht. Seiner Güte verdanke ich die Bekanntschaft mit dem Manne, dem ich reden will, und dies geschah durch Zufall. Ich wurde nämlich in Rom auf jene beiden Deutsche aufmerksam, als ich dort im Frühjahr 1876 die Papiere des Gemeindearchivs untersuchte, um älteste und älteste Bürgerbriefe, sogenannte Literae civilitatis aufzufinden. Ich fand die Veranlassung von deren Ertheilung ihre Formel in vergangenen Jahrhunderten zu untersuchen. Bei dieser Gelegenheit fand ich in den Protokollen der Rathssitzungen verzeichnet, dass Messer Ambrogio Penbergh am 10. December 1537, der magnifico Girolamo Alberto di Lucretio di Germania am 15. Mai 1553 das römische Bürgerrecht erhalten hatten. Dem ersten, welcher als Eigenthümer eines Grundstücks in Rom darum gekommen war, wurde durch Zufall dieses Recht gleich mit Michel Angelo zu Theil.

In Folge der Mittheilung dieser Notizen machte Herr Föhringer auf das Vorhandensein einiger Stücke aufmerksam, welche von jenem Ambrosius verfasst sind. Unter diesen überraschte und reizte mich besonders die genannte Beschreibung der Ereignisse in Rom im Jahre 1527, als ein in deutscher Sprache geschriebener bisher unbeachteter Originalbericht.

Ehe ich mich über den Inhalt desselben auslasse, will ich es meine Pflicht sein, von dem Leben des Verfassers zu berichten, wenn solches für uns von wirklicher Bedeutung wäre, oder wenn mich dessen nicht überhöbe die

nur als Manuscript für die Stammesgenossen gedruckte, aber uns doch zugängliche „Geschichte der Familie von Gumpenberg.“ Sie hat zu Würzburg im Jahre 1856 ein Angehöriger dieses noch fortdauernden alten und namhaften Hauses veröffentlicht. Ich will mich auf einige meinem Zweck doch zukommende Daten beschränken, die ich meist aus den schriftlichen Nachrichten jenes Ambrosius gezogen habe.

Er selbst hat in dem noch vorhandenen Bruchstück seiner Autobiographie (Cod. bav. 1306, und Abschrift im Cod. bav. 2127) sein Geburtsjahr nicht angegeben. Ausgerüstet mit so viel Studien, als er in Tübingen und Ingolstadt gemacht hatte, begab er sich als ein junger mittelloser Glücksritter nach Rom. Das Jahr seiner Ankunft bemerkt er nicht. Er sagt einmal folgendes: „ich bin nach Italien gekommen, da ich etwan 24 Jar alt gewest bin, und bin gen Rom komen, hab mich nit geschümet, als edel ich gewest bin, das ich mich dem wenigsten sowohl dienstbar gemacht habe, als dem allergrössesten Herrn.“ Nun berichtet er in seiner Schrift über den Krieg im Jahre 1527, dass er zur Zeit, da der Connetable von Bourbon im Anzuge gegen Florenz begriffen war, also im Monate April jenes Jahres „ein junger beherzter geselle von ain 25 Jaren“ gewesen sei. Demnach muss Gumpenberg etwa im Jahre 1525 nach Rom gekommen sein. Weil er aber zugleich behauptet, dass er ehe die Stadt durch die Kaiserlichen erobert ward, in mancherlei Geschäften des Papstes zum siebenten Mal in Deutschland gewesen sei, so kann diese Behauptung mit der eben gemachten Berechnung nicht gut vereinigt werden. Denn bei der Schwierigkeit des Reisens in jener Zeit ist es nicht glaublich, dass jemand innerhalb zweier Jahre in geschäftlichen Angelegenheiten siebenmal zwischen Rom und Baiern hin und her gegangen sei. Vielleicht hat der Abschreiber des Manuscripts (dieses



ist nur in Copie vorhanden) aus der arabischen Ziffer 2 eine 7 gemacht. Doch das mag auf sich beruhen. Die Geschäftsreise Gumpenbergs von Rom an den Hof der bairischen Herzoge im Jahre 1526 beweist, dass, wie geringfügig auch sein damaliger Auftrag gewesen sein mag, der junge Deutsche in kurzer Zeit die Gunst grosser Herren erworben hatte.

Rom war damals nicht mehr das glanzvolle Theater künstlerischer und wissenschaftlicher Thätigkeit wie zur Zeit Julius II. und Leo's X. Ein Bruch in dieser Hinsicht war eingetreten unter der musenfeindlichen Regierung des unglücklichen Hadrian VI. Jedoch waren Akademiker und Künstler seit der Erhebung Clemens des VII. auf den heil. Stuhl zu neuem Leben zurückgekehrt: Männer wie Giberti und Sadoletto bekleideten das Amt des Secretärs im Dienst des zweiten Medici. Ausländer konnten in Rom nach wie vor die Schulen ausgezeichneter Professoren besuchen, die Schätze der Bibliotheken ausbeuten, und den Umgang vieler genialer Männer geniessen.

Es waren aber schwerlich wissenschaftliche Triebe, die unsern jungen Landmann nach Rom geführt hatten. Er hat sich nirgend in Zusammenhang mit Humanisten und Gelehrten Roms oder Italiens gezeigt, noch dort oder später in Deutschland in irgend einer Weise an der Wissenschaft oder auch nur an den kirchlichen Tagesfragen sich betheiligt. Er war ein Mann der Praxis; als solcher suchte er sein Glück zu machen, und das war in Rom nicht schwer, wo zwar die literarische Laufbahn Hindernisse und wenig Lohn finden konnte, aber die einträgliche des Curtisan jedem begabten Menschen jeder Nation immer offen stand.

Ambrosius hat sich über seine römischen Lehrjahre nur ganz im Allgemeinen ausgesprochen, und das ist zu bedauern, denn es wäre doch eine dankbare Aufgabe gewesen, am eigenen Beispiel das Emporkommen eines armen

Fremdlinge gerade in Rom darzustellen. Es gab dort immer Deutsche, die als Höflinge es zu etwas gebracht haben, und denen bisweilen die Nachwelt auf Grund ihrer amtlichen Eigenschaft bei der Curie schätzenswerthe Denkmäler ihrer Zeit zu verdanken hatte, wie dem Strassburger Burkard und den beiden Westphalen Niem und Gobelin Persona.

„Ich pin, so sagt Ambrosius, bei allen meinen Gedanken dahin gestanden, wie ich doch thun mechte, dass es meinem Herren gefiele, dass ich in meine Herrn Gnade komen und darin bleiben mechte, dan zu Rom komen treue fleissige Diener bei ihren Herren hinfurt, es sein die Welschen wie pes hieben sie wollen, so gefält ihnen ein feiner, frumer treuer erlich Diener wol; sie auchen Wege und Mittel ihm aufzuhelfen; darumb ist dass die Ursache, das da jederman gen Rom lauffet, und sunder wass wie geschickte ingenia sein, das ein armer geselle so bald zu einem grossen Prälät, Bistum, Cardinalat und gar zum Papat komen mege, als kein grosser Herr nit.“ Er habe sich deshalb, so sagt er weiter, in Rom, wo nur das Talent und nicht die Geburt gelte, nicht gar viel auf seinen alten Adel verlassen, sondern sich in Dienst der grossen Herren begeben mit solchem Fleiss und Eifer, dass er bald emporgekommen sei. Man habe ihm mit der Zeit aus allen Landen Sachen zugesickt (d. h. Geschäfte anvertraut), sogar aus der Insel Zen bei Constantinopel.

Der Beruf, in welchem sich der junge Glücksjäger zu Rom ausbildete, war also der eines Geschäftsführers in kleinen und grossen Angelegenheiten der Curie, oder hoher römischer Prälaten, wie deutscher Bischöfe und Fürsten, welche hundert Dinge auf dem geistlichen Weltmarkt Rom zu erhandeln und zu betreiben hatten. Mit der Zeit erlangte Ambrosius eine so grosse Gewandtheit in seiner Kunst, dass er vom Kaiser Carl V. zum Procurator der deutschen Nation bestellt ward. Auch die zahlreiche Klasse solcher

Agenten wurde mit dem allgemeineren Begriff des Curialen und Curtisan bezeichnet, und dieser war in unserem von der römischen Curie so schamlos ausgebeuteten Vaterlande verrufen und tief verhasst. Gumpenberg wusste und erfuhr das mehr als genug, darum suchte er in jenen wenigen Nachrichten von seinem Leben diesen Flecken zu tilgen oder zu beschönigen. Er erklärt, dass er sich des Namens eines Curtisan gar nicht schäme. „Ich wollt, so schreibt er, mein hand darum geben, dass ganz Deutschland ein Cortisan wer und cortes handelt, so stünd unser arm Deutschland besser dan also da, und wer sich Roms schämet, hat gar wenig gesehen und erfahren. Ja man will sagen zu Rom sei alles Buberei, und da sehe und lerne man alle böse Stücke, und so einer gen Rom ziehet, so fände er gleich den Schalk und corruppire sein gut Gewissen zusamt seinen moribus.“ Wo aber, so fragt er, kommen denn die grossen Schelmen und Bösewichter in Deutschland her, die da Rom und Welschland nie gesehen haben; wo haben sie alle ihre Unehrbarkeit, ihre Trunksucht und Völlerei gelernt? Sodann behauptet er, dass man nirgend in der Welt frommere, ehrbarere, diensthaftere und geschicktere Leute finde, als in Rom: dort lerne man vom Sehen und Hören mehr, als in Deutschland aus Büchern und auf einer hohen Stuben bei einem unnützen studio. Hier haben wir also Aussprüche eines Deutschen über das römische Curtisanenwesen, welche die Satiren Huttens und die Pasquille der Reformatoren Lügen strafen sollen.

Ein Zeitgenosse der Reformation, ein Landsmann Aventins, der Curial des Cardinals Caetanux, hatte kein Bewusstsein davon, dass es gerade das verachtete Studium in den hohen Stuben war, was sein Vaterland Deutschland wieder gross und bedeutend machte, und die gesammte Kirche erschütterte, nachdem das Bücherstudium der italienischen Humanisten schon seit dem Costnizer Conzil die moralische

Revolution der Welt begonnen hatte. Etwas freilich von gewissen Eigenschaften des Curtisans durfte Gumpenberg immerhin seinen Landsleuten wünschen, ich meine jene Cortesia selbst im besten Sinne Castiglione's, die in einem gebildeten und geistreichen Volk entstandene Renaissance der alten Urbanitas. Sie hatte den in höfischen Sitten erfahrenen Erasmus unter andern Vorzügen schöner Menschlichkeit in Rom bezaubert. *Ut urbis liceat oblivisci quaerendus mihi est fluvius aliquis Lethaeus*: so schrieb er an den Cardinal von Nantes. Wenn Gumpenberg einmal ausruft: hätte ich tausend Söhne, so müsste mir ein jeder nach Rom, ehe er das vierundzwanzigste Jahr erreicht hat, so hat er hier, wie ich glauben will, nicht bloss die Kunst curialer Geschäfte und der Sporteln im Auge gehabt. Seine Landsleute, so viele sich voll Hass und Abscheu vom römischen Wesen hinweg gewendet hatten, konnte er freilich nicht von der Ueberzeugung bekehren, dass die Liebenswürdigkeit des Curtisans meist nur die blendende Tünche der Laster des rückerrollen, gewissenlosen und habgierigen Höflings sei. In Deutschland galt auch Ambrosius als der vollkommen ausgebildete Curtisan (*perfectus curtisannus*) im übelsten Sinn des Worts. So heisst er in einer Anekdote *De Eccio et Gumpenbergio in comitiis Augustanis*, welche in Schelborns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie (II. 741) unter der Rubrik *Narrationes jucundae* zu lesen ist, und diese Anekdoten sollen den Vorlesungen Melanchtons entnommen sein. Zu untersuchen, ob ihm bei solchem Urtheil seiner Landsleute Recht oder Unrecht geschah, ist nicht meine Aufgabe.

Er trat in die Dienste des in Deutschland von Augsburg her wohl bekannten Cardinals Thomas de Vio oder Caetanus, wie auch Widmanstadt später Familiär eines Cardinals wurde, nämlich Schombergs. In diesem Höflingsverhältniss hat Ambrosius sein Glück begründet; und jener

Cardinal ist wohl vorzugsweise der Herr, um dessen Guust und Gnade er sich bemüht gezeigt hat. Im Adelspiegel des Cyriacus Spangenberg wird von ihm nichts anderes bemerkt als dies: Ambrosius von Gumpenberg in Italia lang studiert, und bey dem Cardinal Cactano wol daran gewesen.

In den Stürmen des Jahres 1527 machte sich Ambrosius durch grössere dem Papst und den Cardinälen geleistete Dienste zuerst einen Namen. Er war Unterhändler und Dolmetsch während der Gefangenschaft Clemens' VII. in der Engelsburg; er befand sich in gleicher oder schon höherer amtlicher Eigenschaft im Heer des Kaisers Carl bei den schrecklichen Belagerungen der Städte Neapel und Florenz. Er begleitete im Juli 1532 den Cardinallegaten Hippolyt Medici auf dem begonnenen, aber an den Grenzen Ungarns stille stehenden Kreuzzug der Bundesarmee gegen den Sultan Soliman, wohl als Kriegscommissar. Er selbst behauptet, dass er während der langen Jahre, die er unter den Päpsten Clemens VII. und Paul III. in Rom gelebt hatte, fünfmal oberster Commissarius und zwar allemal bei einer Armee von 20,000 bis 30,000 Mann gewesen sei. Er sagt sogar, dass er schon im Jahre 1527 oberster Commissarius über die Landsknechte war, und sie dreimal musterte.

Die Pfründen und Belohnungen, die er von den Päpsten und grossen Herren, auch wohl vom Kaiser erhalten hatte und seine fortgesetzten Geschäfte, deren jährliches Einkommen er selbst auf die für jene Zeit recht ansehnliche Summe von 3000 Gulden berechnet hat, verhalfen dem Curtisan dazu, sich in Rom bequem einzurichten. Er kaufte ein Haus, welches der Abtei Farfa gehörte. In dem giftigen und gemeinen Pamphlet seines römischen Vertheidigers Scattelus wider Widmanstadt (bei Schellhorn *Amoenitates Literariae* T. XIII) heisst es von ihm: „er bewohnt in der Stadt ein sehr geräumiges Haus, welches angefüllt ist

mit antiken Marmorfiguren, mit Bildwerken, Gemälden, Krystallen und schönem Gerät. Seine grosse treffliche Bibliothek ist jeder Mann geöffnet, wie auch sein ganzes Haus allen offen steht, zumal angesehenen Männern oder solchen, welche in irgend einer Wissenschaft und Kunst hervorragten. Fast den ganzen Tag bringt er im Dienste der Mächtigen und Grossen zu, wie man's so in Rom zu treiben pflegt, oder er widmet sich der Unterstützung der Freunde und Klienten. Kehrt er von Geschäften heim, so erholt er sich bei dem edeln Genuss, den ihm sein Haus gewährt, wo er oft ausgezeichnete Männer, Redner und Dichter zum Gespräch versammelt. Er schenkt allen seine Gastfreundschaft, zumal den Deutschen, welchen er seine hilfreiche Hand darzubieten nicht ermüdet.“

Wenn die Schmeicheleien eines bezahlten Advocaten auf Wahrheit begründet sind, so hat der Protonotarius und Procurator der deutschen Nation als ein einflussreicher Mann in den traurigen Zeiten, die auf das Jahr 1527 folgten, eine hervorragende gesellschaftliche Stellung, namentlich unter den Deutschen in Rom gehabt. Doch nahm er schwerlich jenen schöneren Platz ein, den sein Landsmann, der alte gefeierte Luxemburger Goritz, der Liebling der römischen Akademiker durch so lange Jahre behauptet hatte, ehe ihn und seine geistvollen Freunde die forchtbare Katastrophe des Jahres 1527 in's Elend stürzte. Indess eines Tags, am 26. October 1540 wurde Gumpenberg aus seinem schönen Hause von Hüschern des Gerichts in die Torre di Nona abgeführt: dies hatte sein Landsmann Widmanstadt, welcher ehemals sein eigener Gast gewesen war, bei der römischen Polizei durchgesetzt. In einem langen Schreiben oder einer Apologie, welche Ambrosius noch in späteren Jahren an den römischen König Ferdinand richtete, hat er die in jenem grauenvollen Staatsgefängniss angestandene Hölle mit lebhaften Farben geschildert (Cod. bar. 1306,



fol. 209). Er war damals, wie er sagt, bereits Jahren der röm. Kays. Maj. Procurator durch ganz land gewesen, eine Berechnung, die indess nicht ge dürfte.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier von dem berühmten Process zwischen Gumpenberg und Widmanstadt zu dessen Ursache war, — um nur diese kurz an — die Bemühung des neuen Bischofs von Eichstädt von Hutten, die von ihm bis zum Jahre 1539 hatte Dompropstei in Würzburg auch als Bischof genossen. Bei dieser Bemühung sind jene beiden De als Procuratoren eines und desselben Prälaten un und desselben bei der römischen Curie zu vermit Geschäfts in tödtlichen Streit gerathen. Dieser Pro wenig ehrenvoll für deutsche Männer, um so wenig er nicht, wie so viele erbitterte Feindschaften unter nischen Humanisten mit wissenschaftlichen Motiven v den war. Doch darf hier Widmanstadt vorweg Sympathie in Anspruch nehmen, als ein Mann von lichen wissenschaftlichen Verdiensten. Ich übergehe alle weiteren Schicksale des Ambrosius und bemerke dass derselbe, wie es scheint, im Jahre 1545 nach De land zurückgekehrt ist, und zwar im Dienst des Ca Alexander Farnese. Hier wurde er als Generalcom der päpstlichen Hilfstruppen unter Octavio Farne Schmalkaldischen Donaukriege sichtbar, in welcher schaft ihn Herr Dr. v. Druffel in dem von ihm herausgegebenen Tagebuch des Viglius van Zwiche merkt hat. Der unruhige, streitsüchtige, vielgesch Mann starb zu Eichstädt am 4. Sept. 1574.

Ich komme nun auf meinen eigentlichen Gegen die von Gumpenberg hinterlassenen Schriftstücke. Mann, der 20 Jahre in Rom und noch lange Zeit in tief aufgeregten Deutschland lebte mitten in dem



staltungsprocess der europäischen Welt durch das Kaiserthum Carls V. und die Reformation, der als Augenzeuge, hie und da als amtlich Theilnehmender so grosse Ereignisse sich vollziehen sah, und die bedeutenden Personen persönlich kannte, ein solcher Mann war, das darstellende Talent vorausgesetzt, wohl dazu berufen, in einer Autobiographie ein Zeitgemälde der Nachwelt zu überliefern. In der That fühlte Ambrosius, in sein Vaterland zurückgekehrt, bei grösserer Musse den Trieb, seine denkwürdigen Erinnerungen niederzuschreiben. Er begann seine Biographie im Kanzleistil einer Urkunde oder eines Testaments mit Aufzählung aller seiner Pfründen und Ehrentitel. Ich Ambrosy von Gumpfenberg, Erbmarschall in Oberbaiern etc. Diese Adresse ad posteros richtete er ausdrücklich an die eigene Familie, als deren merkwürdigstes Mitglied er sich zu betrachten Ursache hatte. Nicht anders ist der alte Götz von Berlichingen verfahren; er hat seine ritterliche Thaten aufzeichnet seinen „Erben, Kindern und Nachkommen zu Ehren und Gutem.“

Die Lebensbeschreibung Gumpfenbergs, erhalten in dem flüchtig und hieroglyphisch geschriebenen Original und in einer nur halbverständlichen Abschrift, umfasst indess nicht mehr als 13 Blätter. Der Autor beginnt mit dem trockenen Verzeichniss seiner nächsten Familienglieder; dann springt er, ohne sich bei seiner Erziehung und seinen Studienjahren aufzuhalten, schnell nach Rom über, und verbreitet sich in allgemeiner Weise über den dort von ihm erwählten Beruf. Hierauf kommt er ohne weitere Vermittlung zu den Ereignissen des Jahres 1527. Er gibt hastige Nachricht von seiner Verwicklung in dieselben bis zum Augenblick, wo der Connetable vor den Mauern der Stadt erscheint. Hier bricht das Manuscript ab. Entweder ging die Folge verloren, oder (und das halte ich nach der dürftigen Anlage dieser Aufzeichnung für wahrscheinlich), der

Biograph gab seinen Plan auf, weil er ihm gewachsen war.

Hätte er nicht mit so viel Emphase seine gekündigt, sein Leben und Thun „von der zur Grube“ darzustellen und seinen Nachkommen zu ihres Stammes Ehre als ein „Exemplum“ zu hinterlassen, so würden wir kein Recht dies Fragment auf solche Verheissung hin erweitern zu können. Nun aber bedauern wir, dass wir noch keine deutsche Memoiren bekommen sind, welche Geschichte und Zeiten Carls V., Clemens VII. und in biographischer Weise sich würden bezogen haben.

Der lobenswerthe Versuch eines vielerfahrenen Mannes jener Zeit in seiner Muttersprache sein Leben zu beschreiben, ist aber schon als solcher der Aufmerksamkeit werth. Die deutsche Literatur ist nicht reich an Biographien und Memoiren, dieser wichtigen Gattung der literarischen Kunst, welche man den psychologischen nennen darf, worin Nationen das geistige Bild ihrer und ihrer Gesellschaft als persönliches Porträt des Zeitalters erkennen. Wir haben den biographischen Sammelwerk Franzosen und Engländer nichts Ebenbürtiges anzu stellen. Wir besitzen aus unserer älteren Vergangenheit nichts, was sich einem Joinville, Froissart oder mit jenen Denkwürdigkeiten vergleichen liesse, man denke an ein Papst, Pius II. Piccolomini, die Nachwelt beschreiben.

Die sich selbst beobachtende, die historische Persönlichkeit der eigenen Welt zum Bewusstsein der Zeit gewordenen Persönlichkeit wurde bei uns erst durch die Stuttgarter Reformation losgelöst, aber die Anfänge, die wir dann in der biographischen Literatur, meist durch die italienische Charakteristik angeregt, gemacht haben, gingen in der Verwirrung der Gesellschaft und der deutschen Sprache während des sechzehnten Jahrhunderts folgelos verloren. Durch das Geströ-

in officiellen wie privaten Gebieten sich hindurch zu arbeiten, ist wohl die schwierigste, fast herkulische Arbeit, welche heute auch dem geduldigsten deutschen Geschichtsforscher auferlegt werden kann. In solchem vernachlässigten, weit zurückgebliebenen Sprachstoff zu versuchen, die erlebte Welt in allem Reichthum menschlicher Verhältnisse abzuschildern, konnte unsre Staatsmänner und Beobachter noch bis über die Zeiten Friedrichs des Grossen nicht reizen; und selbst als dieser Verfall und Tumult der Sprache noch nicht eingetreten war, in den Zeiten sprachschöpferischer Kraft Luthers, Aventins und Tschudi's würde einem deutschen Benvenuto Cellini die Sprache unsres edeln Albrecht Dürer mehr als ein Hinderniss des Ausdrucks gewesen sein. Man wird das Leben des Götz von Berlichingen heute kaum noch ein Zeitgemälde nennen, es sei denn von den rohesten Zügen ohne psychologischen Blick für den Menschen, ohne Spur individualisirender Kunst, und endlich ermüdend durch die verworrene, langathmige, schwerfällig pedantische Sprache, welche den Sinn in Dunkelheit hüllt.

Ich bin von meinem bescheidenen Gegenstand, dem deutschen Curtisan in Rom aus der grossen Zeit Luthers und Carls V. abgekommen, welcher, wie ich sagte, den rühmenswerthen Versuch einer Selbstbiographie gemacht hat. Dieser weltkundige Mann verunglückte dabei, aber die Schuld lag an seiner mangelhaften Bildung und persönlichen Unbedeutung überhaupt, nicht an seiner besondern Unfähigkeit sich deutsch gut auszudrücken. Er hatte in der Fremde seine Muttersprache nicht verlernt. Sie ist bei ihm, vom bairischen Dialect gefärbt, mit Fremdwörtern nicht zu sehr angefüllt, unbeholfen und ungebildet, oft roh im Ausdruck, aber immerhin so lesbar, wie jene seines Zeitgenossen Adam Reissner.

Nun aber hat er doch seine Lebensgeschichte fortgesetzt, weil sie ihm wichtig erschien, und sie war es sicher

durch die Fülle erlebter grosser Dinge; ja, wie dankbar würden wir ihm noch heute sein, wenn er verstanden hätte, wie uns wichtig zu machen. Er schrieb den Bericht über die Ereignisse des Jahres 1527, welcher als ein herausgenommenes und mehr ausgeführtes Stück eines grösseren Ganzen zu betrachten ist. Es reicht vom Monat April, wo Clemens VII. von Florenz aus mit dem Connetable unterhandelte, bis zum 29. November, wo die sechs päpstlichen Geiseln aus der Haft der Landsknechte glücklich entronnen sind. Da bricht auch dies Manuscript plötzlich ab. Die Erzählung Gumpenbergs ist erst aus der Erinnerung geschrieben zwischen den Jahren 1549 und 1555, als Julius III. del Monte Papst war. Die Abschrift des Manuscripts besorgte sein damaliger Secretär Johann Baptist Fickler. Dieser Mann, ein Würtemberger von Geburt, ist nachher in Salzburg und München zu einigem Ruf gekommen, als Theologe, Canonist, Uebersetzer, Numismatiker, als eifriger Katholik. Er erlangte auch dadurch eine besondere Bedeutung, dass er Lehrer Maximilians I. von Baiern in der Rechtswissenschaft wurde. Er starb an der Schwelle des dreissigjährigen Kriegs im Jahre 1612.

Auch Fickler hat sich, und das erregt als ein Trieb jener Zeit wiederum Aufmerksamkeit, an einer Autobiographie versucht, in deutscher Sprache, die nicht besser und gebildeter ist als die seines ehemaligen Principals Gumpenberg (Cod. bav. 3085). Auch ist sein Versuch ebenso dürftig und geistlos ausgefallen. Er erzählt, dass er im Jahr 1555 mit Johann Agricola den Grad des magister artium zu Ingolstadt erhalten habe, und sagt weiter: „Nicht lang nach dieser Zeit bin ich zue Herrn Ambrosius von Gumpenberg in Dinst khomen, und sein Secretari worden, bey dem als einem selzamen Unruwigen Kopf, hab ich bey vier Jahr vil Unruhe und Arbeit, mit schreyben und Reysen, gefahr, zue hause und Landt erlitten und überstanden,

wie denjenigen bewuzst, so Jne Herrn und mich zur selbigen zayt gekannt, solchen unruwigen und schwären Dienst als ich Ine auf ettliche Jahr verschrieben gewesen, hab ich mit geduldt überstandten, bis Gott der Allmechtige guadt und gelegenhait geschickt, das ich nach gehabtem Reichstag zue Augspurg anno 1559 zu dem hochwürdigsten Fürsten und Herren, Herrn Michel Erzbischoffen zu Salzburg und legaten des Stuhls zu Rohm, des geschlechts von Kienburg in Dienst khomen bin."

In der von Fickler revidirten Abschrift ist also der Gumpfenbergische Bericht erhalten. Man erwarte in ihm weder die Anfschlüsse eines in die Politik der Zeit eingeweihten Staatsmanns, noch die Genauigkeit eines Geschichtsschreibers. Es gibt darin Irrthümer genug, selbst Verwechslung und Entstellung italienischer Namen, welche doch dem Verfasser besonders geläufig hätten sein sollen. Es sind Fehler des Gedächtnisses, der Flüchtigkeit, bisweilen wirklicher Unwissenheit. Seine Schrift ist keine ernsthafte Arbeit; Studium hat er daran nicht gewendet. Ihr Zweck war auch viel weniger ein historischer als ein biographischer, und dieser Gesichtspunkt war gerade dasjenige, was mich bei diesen Aufzeichnungen Gumpfenbergs gefesselt hat. Er verleiht ihnen Züge des Persönlichen von Werth.

Unter allen Relationen über den Sacco di Roma ist keine in solcher Weise geschrieben worden, dass die Person des Augenzengen und Erzählers in der Mitte der Dinge sichtbar bleibt, und dadurch diesen selbst persönliches Leben gibt. Das ist nicht einmal von den italienischen Darstellern geschehen, welche in dieser Literatur die Mehrzahl bilden. Der Römer Marcello Albinus, von dem die umfassendste, noch unedirte Beschreibung der Katastrophe herrührt, war ihr Augenzeuge, aber zu jener Zeit erst sechzehn Jahre alt. So kostbar die wenigen Blätter sind, welche Benvenuto Cellini jenem Ereigniss gewidmet hat, so

macht er uns doch bedauern, dass er dasselbe wichtige Episode in seinem wunderbaren Leben be- Das Local seiner Beobachtung war nur die Leberhaupt ist es auffallend, dass wir von dem Drama als Handelnde oder Zuschauer theilhaftig von den hervorragenden Personen so wenige Auf- des Erlebten besitzen. Es ist ein erstaunlicher wir den Bericht eines damaligen Cardinals haben ramuccia Trivulzio von Como, in einem Brief Secretär. Das furchtbare Ereigniss hatte Beobachtungsgabe der Italiener gelähmt; das und Charakteristische müssen wir meist aus den der Gesandten schöpfen. Heute würde ein so ge- gang von hundert neugierig zudringenden, geist- achtenden, auch kühn ihr Leben an die Feder Zeitungs-correspondenten in allen Sprachen Ent- geschrieben worden sein. Denn wir besitzen jetzt loco et actu improvisirte Geschichtschreibung: auf dem Geschehen ertappte Ereigniss wird gleich- risch photographirt. Die Macht der Cultur hat schengeist eine erstaunliche Schnellwissenheit gegen weiter Abstand trennt unser heutiges historisches von jenem Zustand des Mittelalters, wo die mühsam und spät überlieferten und entstellten Kunde der Klostermönch in seine Chronik eintrug, und jenem nachmittelalterlichen langsamer Depeschensandten und der ersten Anfänge der Zeitungen weiss circulirende Avvisi und Neuigkeiten. Wie ist der Bericht des Franzosen Cesar Grolier vom Roma, und doch war er Augenzeuge. Auch die sehen, zum Theil mit dem Bewusstsein geschichtlich ausgearbeiteten Darstellungen von Luigi Guicciardini, cesco Vettori, ferner die Compilationen, welche de Jacopo Buonaparte und de Rossi tragen, und



haben nichts persönliches. Deutschland war an der Umwälzung Roms zu jener Zeit am tiefsten theilhaftig. Es stand in einem zweifachen Krieg wider den Papst, dem politischen unter der Führung des Kaisers, dem moralischen und deshalb wahrhaft nationalen unter der Führung Luthers. Es musste daher mehr als jede andere Nation seine Aufmerksamkeit auf das zusammenstürzende Rom richten. Gewiss gelangten damals manche, doch sicherlich nur lakonische Berichte von Augenzeugen dorthin. Sie gingen verloren, oder sind hie und da erhalten in der Form von „Sondschreiben“, „Historien, welcher gestalt die Stadt Rom erobert worden“ und bearbeitet als „wahrhaftige und kurze Betrachtung“ u. s. w., immer in höchst mangelhafter Weise. Ich rede hier von Schriftstücken in deutscher Sprache, nicht von solchen, welche von Gelehrten lateinisch verfasst worden sind, wie die gerinfügige *Halosis Romae*.

Es fand sich aber doch bei uns ein tüchtiger Zeitgenosse, der es unternahm, die Kriege des Kaisers in den Jahren 1526 und 1527 in unserer Sprache zu beschreiben, nämlich Adam Reissner. Es ist nicht wenig merkwürdig, dass er dies im Rahmen einer Biographie gethan hat. Er gab uns die Memoiren der beiden Frundsberg, ein unbeholfener Versuch in dieser Gattung, dem das persönliche Leben, die psychologische Beobachtung und die naive Grazie fehlt, mit welcher der Loyal Serviteur die Geschichte des berühmten Gegners Frundsbergs auf dem Schlachtfeld, des *bon chevalier sans peur et sans reproche* ausgestattet hat. Aber doch ist es ein sehr achtungswerther Versuch, von dem man bedauern muss, dass er keine Folge in unserer Literatur gehabt hat, zumal für den dreissigjährigen Krieg. Reissner schrieb unter dem Einfluss des Paul Jovius, dem er meist slavisch folgt, und Jovius war auch ein Meister im biographischen Porträt, welches die Italiener zu so hoher Vollendung gebracht hatten.



Da ist ferner ein anderer Mann aus der K Frundsbergs, der nach Deutschland zurückgekehrt. Müsse das Alters die Feder ergriff, um seine Denken in der Muttersprache aufzuzeichnen. Es ist berühmte Ritter Sebastian Schertlin von Burtent war schon einer der angesehensten Hauptleute im Landsknechte gewesen; er hatte Rom mit erstem Papst in der Engelsburg mit bewacht. Und doch alle seine damaligen Erlebnisse, ja das ganze gewaltige 1527 auf ein paar Blättern ab. Man glaubt sein Schlachtschwert rasseln zu hören, wenn er wie er taner schreibt: „Den 6 Tag May haben wir Rom Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt gemacht die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und Erd genommen was wir gefunden, ein guten Teil abgebrannt.“

Kein anderer seiner Waffengenossen hat eigene Erlebnisse aufgezeichnet. Es hat keinen Xenophon unter frommen Landsknechten gegeben. Wir sind also auf Schertlin beschränkt, und zu ihnen gesellt sich als dritter Ambrosius von Gumpfenberg. Seine Erzählung ist durchaus selbständig; er hat nichts von Anderen ihm nur darum zu thun, die eigene Person als höchst erscheinen zu lassen. Und gerade deshalb hat er nur das was neu und merkwürdig ist. Er erzählt, dass er von Sendung zu den Herzogen Bayerns nach Rom zurück unterwegs in Trient Georg von Frundsberg traf. also in der ersten Hälfte des November 1526, worüber berühmte Feldhauptmann im Begriff stand, mit seinem Volk den schwierigen Alpenübergang in die Lombardeyen, welchen Reissner geschildert hat. Gumpfenberg mit Frundsberg verwandt: er nennt ihn seinen Schwager. Der General forderte ihn auf, bei ihm zu bleiben, und nach Italien als sein Dolmetsch mit zu machen; er ver-

ihm Reichthümer, sogar, was seltsam genug zu hören ist, einen möglichen Cardinalshut. So trat der Versucher an den jungen Curtisan heran: die glücklich begonnene Laufbahn des römischen Herrendieners sollte er aufgeben, um als Feind des Papsts unter grünnigen Lutheranern nach Italien, vielleicht gar nach Rom zurückzukehren. Er lehnte den Antrag ab, und reiste weiter, sehr langsam. Denn erst nach Monaten, im folgenden Jahr 1527 kommt er, über Venedig gehend, nach Florenz, wo gerade die Signorie dieser Republik und der Cardinal Silvio Passerini mit der kaiserlichen Armee unterhandelten, die am Fuss des Appenin angelangt das reiche Florenz bedrohte. Es war am Ende des März, oder in den ersten Tagen des April.

Der Papst hatte, was Gumpenberg dort hören musste, am 15. März den Vertrag mit dem Vicekönig Lannoy abgeschlossen. Er hatte Unterhändler in das Lager Bourbons geschickt, ihn vom Weitermarsch abzuhalten, erst Fieramosca, dann in steigender Angst den Vicekönig selbst. Gumpenberg sagt nichts von dieser Sendung Lannoys und dessen Zusammenkunft mit Bourbon, welche am 20. April bei Pieve di Santo Stefano stattgefunden hatte. Denn davon zu reden, passte wahrscheinlich nicht in seine selbstgefällige Absicht. Aber er erzählt eine für uns neue Thatsache, nämlich, dass der Papst auch einen deutschen Boten nach Florenz geschickt hatte, den Erzbischof von Riga, Johann Blankenfeld. Dieser furchtsame alte Herr hatte wohl vernommen, dass die Florentiner Abgesandten, selbst der Vicekönig und der ihn begleitende Bischof von Vaison nur mit Noth den empörten Bauernhaufen im Appennin entronnen waren; er weigerte sich deshalb als Unterhändler zu Bourbon zu gehen. Er forderte aber Gumpenberg auf, die Sendung an seiner Statt zu übernehmen, und dieser hatte bereits den Befehl vom Papst erhalten, in Florenz zu bleiben und der Signorie zu Diensten zu sein. Ein solcher Auftrag

war für einen jungen Mann nicht wenig schmeichelhaft ehrenvoll. Er erklärt sich daraus, dass Gumppenberg man in Rom wissen mochte, ein Verwandter des gefürchteten Frundsberg war, und ausserdem manche deutsche Fürsten im Lager Bourbons persönlich kannte.

Hier ist merkwürdig, was Ambrosius erzählt: dass die den Versprechungen, mit welchen der geängstigte Fürst den Rückzug der Kaiserlichen zu erkaufen gedachte, auswar, dem Sohne des deutschen Generals, Caspar von Frundsberg, der als Hauptmann bei Leyva in Mailand geblieben war, seine eigene Verwandte zu vermählen noch sehr junge Catarina Medici (der vergessliche Gumpfenberg nennt sie Margareta, weil er ihren Namen mit der natürlichen Tochter Karls V. verwechselte) befand damals in Florenz. In dem Schachspiel der päpstlichen Politik ist sie oft genug als Puppe ausgespielt worden mancher grossen Herr, unter andern auch Philibert von Savoyen, hat sich auf diese Partie Rechnung gemacht.

Der Antrag des Papsts an Frundsberg erschreckte ihn, dass man fast Mühe hat, an ihn zu glauben, aber warum hätte ihn Gumpfenberg erfinden wollen? Er halte ihn für wahr: Clemens VII. konnte immerhin einbilden, dass Frundsberg, dessen Erkrankung und Entfernung nach Ferrara ihm noch nicht bekannt war, trügerische Versprechen als baare Münze annehmen würde. Die Reise Gumpfenbergs in das Lager Bourbons unterstüzte Er ging nach Rom mit jenem Bischof Blankenfeld. In seinen biographischen Nachrichten hat er erzählt, dass der abnehmende Prälat, nachdem er im Vatican Bericht abgelegt hatte, sich eilig aus dem Staube machte, um nach Deutschland zurückzukehren. Nun rückte Bourbon in rascher Schnelligkeit heran.

Es ist richtig, was Gumpfenberg hier als seine Meinung ausspricht, dass der Connetable nicht die Absicht hatte

auf Rom zu werfen. Die Erstürmung der grossen fest ummauerten Stadt mit einer vom Mangel geschwächten Armee ohne Belagerungsgeschütz, während der Herzog von Urbino ihr auf den Fersen war, hätte von vornherein als ein wahnsinniges Unternehmen erscheinen müssen. Sie war auch nur ein von der Verzweiflung abgenöthigter Handstreich. Was Bourbon ursprünglich beabsichtigt hat, ist sicher dies gewesen: einen Pass über den Tiber bei Rom zu gewinnen, und mit Hülfe der kaiserlich gesinnten Colonna, welche er dort zuversichtlich erwartete, in das befreundete vom Feind ganz freie Land Neapel zu gelangen. So hat das Gumpenberg richtig dargestellt. Er schildert sodann, was hinlänglich bekannt ist, die Verwirrung in Rom, die Mangelhaftigkeit der Vertheidigungsanstalten nach Abdankung der schwarzen Banden auf Grund der Habsacht des an der Curie allmächtigen Jacopo Salviati, eines arglistig bösen Juden, Finanziers und Kaufmanns, wie er denselben nennt. Die Verlegenheit des Papsts muss schrecklich gewesen sein, wenn er selbst Gumpenberg um seinen Rath befragte. Der Rath war: mit den Kaiserlichen zu accordiren.

Es ist aus anderen Berichten bekannt, dass am Tage des Sturms die Conservatoren Roms den jungen Markgrafen Gumprecht von Brandenburg, welcher sich seit einiger Zeit in der Stadt aufhielt, bewogen als ihr Unterhändler sich zum Bourbon zu begeben. Diese Thatfache erfahren wir jetzt von Gumpenberg als etwas persönlich erlebtes. Denn auch er wurde damals auf das Capitol gerufen. Er hat den Brandenburger bei dem Ritt nach Ponte Sisto begleitet. Der Auftrag des Markgrafen misslang, denn das wüthende Kriegsvolk wälzte sich ihm über jene Brücke stürmend entgegen. Der Prinz und Gumpenberg wendeten die Pferde zur Flucht, um dem Gemetzel zu entinnen. Unser Autor erzählt, dass er seinen Begleiter zwar in sein Haus zurückgebracht, aber die Thüre nicht schnell genug habe schliessen

können, da der wilde Kriegshaufe nachdrang. Auch in Bericht bei Buder heisst es: die Feinde seien vorgedrungen „dermassen das dem Edeln Fürsten von Brandenburg wenn weil wardt yn eyn Hauss zu komen, sein leben zu erretten. Von der Gefangenahme des Markgraten redet Gumpenberg nicht; in der *Halosis Romae* wird erzählt, dass Gumprecht (dort irrig *Albertus* genannt) erst ausgeplündert, dann gefangen, und nur durch die List eines deutschen Hauptmanns aus den Händen der Spanier errettet ward.

Gumpenberg sagt nicht, ob er selbst in der ersten Flucht sich in die Engelsburg gerettet hat und dort geblieben ist. War das der Fall, so würde er wol davon geredet, sich seiner Mitgefangenschaft neben dem Papst, vielen Cardinälen, Diplomaten und grossen Herren gerührt haben. Wahrscheinlich hat ihm die Bekanntschaft in deutschen Hauptleuten zur Rettung gedient, und alsbald durfte man auf beiden Seiten seiner Dienste.

Die Vorgänge während der Plünderung Roms hat er nur im Allgemeinen geschildert. Seine Hauptsache bleibt die Stellung, welche er jetzt selber einnahm. Es war die des Dolmetsch und Vermittlers zwischen dem Papst und den deutschen Landsknechten: aus Eitelkeit hat er seine Wichtigkeit zu steigern gesucht. In keinem Bericht der Zeitgenossen oder Actenstück wird sein Name genannt. Doch wo man ihn etwa hätte erwarten dürfen, findet er sich nicht. Ich meine die genauen spanischen Depeschen des kaiserlichen Secretärs Perez. Wir lesen sie jetzt in den im Jahr 1875 zu Madrid von Antonio Rodriguez Villa veröffentlichten *Memorias para la Historia del Asalto y Saqueo de Roma en 1527 por el ejercito imperial*, einer wichtigen diplomatischen Bereicherung der Geschichte jener Ereignisse. Ausführlichsten hat Gumpenberg in seiner Denkschrift von seinen Beziehungen zu den empörten, nach Sold schreienden Landsknechten geredet, und zwischen ihrem lärmenden

Hauptquartier auf Campo di Fiore und der grauenvollen Engelsburg ist er oft hin und hergegangen. Um so mehr muss man bedauern, dass er die Zustände in dem Castell nicht geschildert hat. Bei Gelegenheit seiner Mittheilung vom Einschmelzen goldner und silberner Gefässe und Reliquien in der Engelsburg, um daraus Geld für das deutsche Kriegsvolk zu prägen, hat er zu demjenigen, was Benvenuto Cellini erzählt, etwas Neues hinzugefügt, nämlich die Schmelereien, welche sich ein deutscher Münzmeister Angelo Schaur, damals im Dienst des Papstes, zu Schulden kommen liess. Man mag sich voratellen, wie es bei diesem Geschäft in der Engelsburg hergegangen ist; hat doch Benvenuto selbst später dem Papst gestanden, dass er nach dem Schmelzen etwa ein und ein halb Pfund Gold in der Asche gefunden und sich aus Noth angeeignet hatte.

Gumpfenberg versichert mehrmals, der Papst habe sich zu ihm beklagt, dass die Deutschen ihn den Spaniern so ganz und gar überliessen, denn er habe lieber von jenen als von diesen bewacht sein wollen. Das mag wahr sein für die Zeit, als Clemens fürchtete, von den Spaniern zu Schiff nach Neapel und gar weiter fortgeführt zu werden.

Am 1. Juli schrieb Perez an den Kaiser: „die Deutschen haben versucht, den Papst an sich zu nehmen; sie begaunnen einen Aufruhr und verlangten ihren Sold; als die Spanier das sahen, erhoben auch sie sich im Tumult; sie sagten, die Deutschen thäten Recht ihren Sold zu verlangen, auch sie wollten bezahlt sein, aber nicht erlauben, dass die Deutschen den Papst aufheben, denn das sei nicht Gottes Dienst, noch gezieme es dem Dienst und der Autorität E. Majestät. Der Prinz von Oranien, Don Hugo und Alarcon, der Abate von Nagera und Juan de Urbina haben zwischen beiden Nationen dahin vermittelt, dass jede sechs Bevollmächtigte erwählt -- ich weiss nicht was sie beschliessen werden, denn die Deutschen beharren darauf, dass sie den Papst und

die Cardinäle haben wollen“ (Villa, p. 234) Aus anderen Depeschen desselben Perez geht hervor, dass Spanier und Deutsche fortdauernd um den Besitz des Papstes und der Cardinäle haderten, und die wüthenden Landsknechte seine Fortführung nach Neapel nicht zulassen wollten, vielmehr damit umgingen, ihn mit sich hinweg zu führen. Als er aus ihren Sommerquartieren in Umbrien wieder zurückkehrten, und Rom zu zerstören, den Papst und die Cardinäle umzubringen drohten, wenn sie nicht bezahlt würde, erfolgte das neue Abkommen mit ihnen und die Aushieferung der sechs Bürgen, unter denen sich sogar der Datar Giberti und der reiche Jacopo Salviati befanden. Die Uebergabe dieser Opfer an die Officiere der Landsknechte im Saal der Engelsburg ist von Gumpenberg lebhaft beschrieben worden, was er erzählt, stimmt mit der Schilderung in der Depesche des Perez überein. Beide sagen, dass der Papst voll Verzweiflung erklärte, er selbst wolle das Loos der Gefangenen theilen, und mit ihnen zu den Kriegsknechten sich begeben. Perez sagt nicht, dass er Augenzeuge bei diesem merkwürdigen, höchst tragischen Auftritt war, aber Gumpenberg hat ihn mit angesehen. Er erzählt, dass ihn die Landsknechte in das Castell verordneten, um in ihrem Namen vom Papst die Geiseln in Empfang zu nehmen, und sie ihnen auf den Campo di Fiore zu bringen. Mit ihm gingen zwei Hauptleute, Diepolt Hül und Sebastian Scherthn nebst 200 Doppelsöldnern, welche die Escorte bilden sollten. Die Schilderung der Scene ist die beste Partie in der Schrift Gumpenbergs. Er stellt sich hier freilich ganz und gar in den Vordergrund, wie er überhaupt bei den Unterhandlungen mit den Landsknechten kaum eine der Hauptpersonen dieses Dramas mit Namen nennt, zum Beispiel nicht von Morone. Don Ugo Moncada, Nagera, Gattinara und Oranien zu sagen weiss. So verschweigt er auch, dass Alarcon selbst war, welcher die Geiseln im Saal der Engel-



burg übernahm und von dort hinausführte. „Alarcon, so berichtet Perez am 12. Oct. an den Kaiser, sah die Nothwendigkeit ein, die gedachten Geiseln den Deutschen auszuliefern, weil sie sich dargeboten hatten, und weil durch sie der Ruin Roms verhütet wurde. Er bestand also solange darauf, bis er sie aus dem Castell nahm; er ging mit ihnen bis auf den Campo di Fiore, alle zu Fuss. Aber da man sie im Saal wo sie standen aus dem Bereich des Papstes und der Cardinäle zu nehmen sich anschickte, erhob sich ein solches Weinen und Geschrei, dass es schien, die Welt stürze ein und S. Heiligkeit sagte, ehe sie in ihre Auslieferung willige, wolle sie sich selbst in die Gewalt der Deutschen begeben, und dasselbe sagten die Cardinäle: aber endlich nahm sie Alarcon hinweg, und gab sie in die Hände der Deutschen.“ (S. 289 Villa.)

Gumpfenberg schreibt: „Da saget der Papst mit wainenden Augen, da stehen sie, nembt sie mit Euch hin, und last Euch befohlen sein, und will Euch nit allein die Bürgen geben, sonder unser aigen Person darzu, und erbutte sich mit uns zu gehen, und gieng woll 3 oder 4 tritt mit uns für sich, da bath Ich und die Hauptleut sein Heiligkeit, das er solt stiller stehn, und alda helenben —“

Mit ermüdender Breite hat sodann Gumpfenberg die Misshandlung dieser sechs Geiseln geschildert — es war unter ihnen auch ein künstlicher Papst Julius III. del Monte, damals Erzbischof von Siponto. — Nachdem er ihre Befreiung und Flucht aus dem Palast der Cancellaria erzählt hat, bricht er ab; sein Secretär Fickler hat unter das Manuscript geschrieben: „biss hieher und weiter ist es vom Herrn Scribenten nit continuiret worden“

Am 17. Februar 1528 zogen die Spanier und Landsknechte endlich aus dem 9 Monate lang barbarisch misshandelten Rom ab, um sich in Neapel den Franzosen unter Lautrec entgegen zu werfen. Ich denke mir, dass Gumpfen-

berg das abziehende Kriegsvolk in amtlicher Stellung begleitet hat, denn in solcher befand er sich bei demselben während der Belagerung Neapels.

Was ich von seinem Bericht über das Jahr 1527 mitgetheilt habe, wird, so glaube ich, meine Ansicht rechtfertigen, dass derselbe der Aufbewahrung und Veröffentlichung werth ist. Als literarischer Versuch seiner Zeit wird er freilich nur darthun, wie wenig ausreichend das Talent des Mannes, wie gross seine Flüchtigkeit und sein Ungeschick gewesen ist den beneidenswerthesten Schatz von Erinnerungen und Erfahrungen zu verwerthen; als selbständiger deutscher Bericht aber eines Augenzengen wird er die nicht zahlreichen Mittheilungen vermehren, welche wir von deutschen Zeitgenossen über ein so folgenschweres Ereigniss aufzuweisen haben. Keine der Katastrophen, die das zur politischen Weltmacht gewordene Papstthum in der langen Geschichte seines Kampfes mit den Staatsgewalten erfahren hat, kommt bis auf die allerletzte im Jahr 1870 erlittene, jener von 1527 gleich, auch nicht einmal seine gewaltsame Bezwingung in den Zeiten des Investiturstreites durch den kühnen Staatsstreich des Kaisers Heinrich V. Im Jahre 1527 handelte es sich ganz einfach um den Fortbestand des Papstthums überhaupt in seiner bisherigen geschichtlichen Gestalt. Das Werk Luthers zunächst gewann durch den leichtsinnigen Krieg Clemens des VII. mit Carl V. und seine tiefe Niederlage eine mächtige Förderung. Zwar hat der Kaiser sich nicht an die Spitze der deutschen Bewegung gestellt, zwar hat er das *Dominium Temporale* wieder aufgerichtet, die Krone aus den Händen seines so schmählich misshandelten Feindes genommen, und mit dem Papstthum das Bündniss geschlossen, welches dann zum Verderben Deutschlands und Oesterreichs die Habsburgische Dynastie hartnäckig festgehalten hat, sowohl auf Grund ihres Besitzes in Italien als um ihre imperiale Stellung gegen die Ideen

und Absichten der Protestanten erblich zu behaupten. Döch hat das Papstthum im Jahre 1527 die moralische und politische Führung Italiens verloren; der Kirchenstaat Julius des II., so viel unverhoffte Vergrößerung er auch noch am Ende des XVI. Jahrhunderts erfuhr, blieb nur eine Gleichgewichtsfrage der europäischen Mächte Spanien, Oesterreich und Frankreich, so lange bis der Einheitsgedanke Italiens durch die Mitwirkung des reformatorischen Princips Deutschlands die Macht gewann, das *Dominium Temporale* als eine nur italienische Angelegenheit zu behandeln, das heisst aufzuzehren. Der merkwürdige Papst, welcher schon 31 Jahre lang und noch heute auf dem Stuhle Petri sitzt, ein moralisch Gefangener im Vatican aber doch durch historische Nothwendigkeit dort so confinirt und festgehalten, erinnert an die Schicksale Clemens VII. Unter Pius IX. hat das Papstthum den letzten Augenblick gehabt, wo ihm die moralische und politische Führung der italienischen Nation dargeboten ward. Er ist ungenützt vorüber gegangen, und das war ein Glück in Bezug auf die von der Papstkirche zwar bestrittene, auch gehemmte, aber doch nicht mehr zu bewältigende Neugestaltung Europas. Das *Dominium Temporale* ist gefallen; Rom ist am 20. September 1870 wiederum erobert worden; aber bei dieser neuesten und entscheidenden *Halosis Romae* ist es — was Geschichtschreiber und Menschenfreunde erfreuen kann — nur wie beim Vollzug des spruchreif gewordenen Rechtserkenntnisses eines historischen Prozesses und daher sauberer hergegangen, als bei jener Einnahme, von der unser Manuscript berichtet.

Beschreibung aller Handel, die sich Anno 1527 zu Rom verlossen wie die Statt von des Röm. Kayser Caroli V. Kriegsvolk eingenomen, und geplündert worden, und wie sich solcher Krieg vom Anfang biss zum Ende verlossen hat, durch den Hochwirdigen und Edlen Herrn Ambrosi von Gumpenberg, Prothonotarium Apostolic. Domprobsten zu Basel, Domherrn zu Würzburg, Augspurg, Regenspurg etc. so der Zeit zu Rom selb mit und beigewesen, mit aigner Handt beschrieben.

Und ist solche Beschreibung von dem Original, mit Fleiss abzuschreiben, durch Josn. Bapt. Ficklern der Rechten Doctorn, von Bapstl. Heil. gemachten Ritttern, Prothonotarium und Comitem Palatinum, Frstl. Bayer. und Saltzb. Rath, bevolchen und collationiert worden. \*)

Pabst Clement der Siebent seines Namens, der hat zuevor geheissen Cardinalis Julius de Medicis, vicecancellarius, ist gestorben Anno 1534 am 25 Sept. um den mittentag, ist sechs ganzer Monat krank gelegen, und von fnessen auf gestorben, wie des geschlechts Medicis gebrauch sein solle, hat regiert 10 Jar etc

Undter im, Im 1527 Jar, am 6<sup>ten</sup> tag May zwischen sechs und fünf Uhren zu morgen, da hat der Herzog von Borbon, mit den Deutschen, Spaniern und Italienern Rom bey dem Belvidere bey dem Thor zu S. Paugrancio und die Porten bey der Schweitzer Guardi mit steiglittern zum Sturm angeloffen, bestigen und die Burg zu Sant Peter mit gwalt gewonnen, und geplündert, und ist der Herzog von Borbon in dem Nebel, den es denselben morgen (gab) von ainem

\*) Das Manuscript habe ich sprachlich nitgend verändert, doch bisweilen Unwichtiges, oder durch Wiederholung ermüdendes fortgelassen.

Spanier\*) und den Unsern an dem Sturm an einer steig-  
leiter erschossen worden, dessen seel und aller gläubigen  
seelen Gott pflege.

Auf solche Eroberung der Burgen, da hat der ganz  
exercitus Caesaris in der Burg S<sup>u</sup> Petri grhuet, und  
ain andern Obristen erwelet, als nemlich den Principe  
de Orangie, der Marchees de Guasto war auch da,  
aber er kundt vor dem Principe de Orangie nit hin-  
zue komen, auf diasmall.

Zwischen zweyen und dreyen desselben tages nach Mitten-  
tag da war der ganz Exercitus Caesaris wider in  
Armia, und fiengen an, gegen der Statt Rom zu stürmen  
hindter Sant Spiritus bey der starcken Pastion die Pabst  
Paulus tertius seither darumb gepauet hat, und zwischen  
6 u 7 Uhr gegen Nacht, da hetten sie mit dem Sturm  
gewunnen alt Rom, Pietro montorio mit sambt allen  
dreyen prucken über die Tyber, als ponte Sisto, ponte  
Maria, und ponte quatro Capi, der Ich alles mit augen  
gesehen habe, und wie sie die ponte Sixtian lieffen, inen  
mit aller marter darob endtridt, das Ich nit erschlagen  
wurdt, wie andere, und kamen also daselbst herein in Rom  
auf den campo flor und Agon, da machten sie Ir schlacht  
Ordnung zum thail, behielten aber gleich wol die Burg  
Sant Peters\*\*) und alt Rom darneben damit Iuen vom Duca  
di Urbino die Statt und Burg nit widerumb abgetrungen  
wurde, welcher Iuen ob den 80000 stark \*\*\*), mit der welschen  
Liga Kriegsvolk als Ir Obrister, des Kayzers exercitu auf  
dem Hals war, welcher Exercitus Caesaris nit über  
30000 stark war, noch dannoch wolt ers nit angreifen oder

---

\*) Die Sage von dem am Connetable verübten Verrath scheint von  
Guapenb geglaubt worden zu sein, aber wunderlicher Weise setzt er  
„und den Unsern“ hinzu.

\*\*) D. i. der Burgo.

\*\*\*) Das Bundesheer betrug kaum 20000 Mann.

die Imperialischen in Irem thun verhindern, das man sagen thet, er hets dem Pabst Clementi das Panket vergundt, dau er Im nit holdt war auch er über 6 Tage da nit ligen blibe\*), sondern von stund an ohn alle not mit seim exercito abzug, und liesse des Kaisers exercito Irs gefallen mit Rom unverhindert handeln, das dan 13 ganze tag an ain ander geplündert wardt, und der vogl im Luft nit frey war, auch meniglichen ohn allen rispetto er wer Kayserisch, Pabatisch oder französisch mit aller crudelta gefangen, geschetzt, geplündert, gemartert, und erwirget war, und Irs gefallen jung und alt, frau auch man beschendigt wurde ohn einredt der Obristen.

Der Pabst war in das Castel S<sup>t</sup> Angeli geflohen mit 13 Cardinalibus und grossen Anzall der Prelaten und grossen Herren, also das dass Castel mit unnutzen Volk übersetzt war, es war auch das Volk nit geschickt zu der Wehr, so waren sie auch schedlich darin, der Proviant halber die sie unnuz hinweckh frassen dermassen, das sie benöttiget wurden diss Volks vill in der feindt Handt heraus zu stossen. Also richt sich der exercitus Imperatoris das Schloss zu umbgeben und macheten in der Statt Rom vor der Engelspruckh vom turre de Nona herab biss in Altoviti haus\*\*) ein grossen tiefen aufgeworfnen graben das die aus dem Castel nit herauss in sie fallen khundten unversehener Ding, und im selbigem graben waren stäts des Kayzers Hackenschützen, die schnossen die im Castel S. Angeli ohn underlaes von den Zinnen und Irer wehr herab, das sie sich im Castel nit wohl regen kundten.

An der andern Seitten des Castels, innerhalb der Tyber, da hetten die Kayserischen bey der Porten, da der Schweizer Guardj ist ain langen graben angefangen zue machen, hant

\*) Vielmehr 12 Tage lang.

\*\*) Der Palast Altoviti (in der handschrift fehlerhaft Altmiti geschrieben) dauert noch heute fort.



an der Stattnauer, welcher Graben stets under sich gieng under die Erden in die tieffen, und arbeitete Hauptmann Conradin mit 3500 Deutschen Erzknappen daran\*), und waren gar hinab kommen zum Castel, und wolten das undergraben und das Castel mit Pulver das under übersich werffen, und den Pabst, alle Cardinäl und Prälaten darin mit einander verderben, und waren schon zue den fundamente kumben ohn allen widerstandt; dan du sollest ex judicio der grossen Hauptleut wissen das dass Castel St. Angeli nit stark ist, dan es ist zue eng das mau sich darin nit woll weren kan; wenig Leut erschossen nichts, vill kunden sich darin nit gerören, darumb kan man auch nit vil Proviant darin halten, und ist allein contra furorem populi, wan in Rom das Volk aufrüreg wurd, so kan sich ain Pabst alda vor ain gwallt enthalten, biss er zu verhör und zu einem theding komen mag, oder andere notwehr suecht.

Also da sie alle ding zuem zersprengen zugericht hetten, da zug der Duca de Urbino ab, da sahen die Kayserischen das sie kein widerstandt hetten, und der Pabst ohn ain hilff oder entsezung verlassen war, da bedachten sie sich aines bessern raths dieweil sie wisten das der Pabst kein hilff mehr het zu verhoffen, noch villweniger nottwendige proviant, das er mit sovil unnutzen volk über ain Monat oder 6 Wochen zu essen het, so fanden sie im rath, sie sollen das schloss belegert halten, das nit ain Vogel auss oder ein mecht kumen, also und sie theten. — —

Sie entschlossen sich den Pabst zu belegern, und das Castel gar nit mehr zu zersprengen, auss disen Ursachen, zersprengten sie das Castel, so verderbten sie so ain trefflich Veste das dem Kayser künfftige Zeit mehr zu nachtail komen mecht, gegen seinen feindten, dan zu guetten, wo und er Rom anderst behalten wolt, wie sie verhofften, zum

\*) Die Erzknappen sind eine Erfindung Gumpenbergs.



ändern so forchten sie Inen, dieweill sie on des Kayser Wissen und willen Rom gewonnen, geplündert und zerstört hetten, sollen sie erst den Pabst und Cardinal mit so vill Prelaten im Castel umbringen, und die Berestigung zerreissen, das Inen zu ewigen Ungnaden, schmach und verderbung reichet mecht, dergleichen so war Inen der Kayser Neun monath soldt schuldig, die wurden sie auch verlieren, darumben wech besser sie belegerten das Castel ob der Pabst sich mit Inen in ain Vertrag und Concordj einlassen wolt, das Inen das Castel in Ir handt worde, und das sich der Pabst dem Kayser begeben, und Iren soldaten Ir ausstendig 9. Monat soldt zu bezalen zusaget, und wie sie dass Castel begraben und belegert hetten, da namen sie ettliche notechlangen und falkonetten und richteten die auss dem Belvidere ans Pabsts gemach, und schussen zu obrist hinauf in das Castel, an die Zinnen, da schlugen die stein dermassen umb sie, das Jemandts im Castel sicher war, und hetten schier ohn alles gewer den Pabst erschossen also das da weder Pabst oder yemandts aus seinem gemach dorffte, und dieweill er sich dan ohno Hilf oder trost fandt, und sach den grossen Jammer in Rom, und das täglichen nor übler bergieng, da fandt sein Heyligkeit im rath, er solt sprache begeren, und sich in ain Vertrag mit Inen einlassen, als dan sein Heil. thet, und begehrt sprache die wardt Im zuegelassen, und da waren auss des Kayser exercitu von allen Nationibus commissari zu Ir Heiligkeit in das Schloss deputiert, denen sich Ir Hl. mit den Pacten ergaben,

Erstlich wolt Ir Hl. Person frey sein, und sich in yemandts handt nit gefangen geben, so war auch yemandts vom Kayser wegen da, der so frech sein wolt, ain Pabst gefangen zu nemen oder handt an seiner Person anzulegen, wiewoll er gefangen genueg war, man setz im gleich ein hietlen auf wie man wolle auss nachvolgenden Ursachen,

Er saget zu und versprache, dem Exercitu Ire

Monat soldt zu bezalen, und in Ir Bewarsamb zu bleiben, biss und sie bezalt weren, zum andern, wollt er den Kayserischen das Castel einantworten, darin sie In zu Ir sicherhait inhaben und bewaren solten biss und sie bezalt wurden, aber so sie bezalt weren, so soll sein Hl. und das Castel wider ledig sein, und sollen ohn schaden aus Rom ziehn, und niemandts mehr fahen, schezen, belaidigen, oder sein nemben noch verdörben.

Du hast aber verstanden, wie der Princeps de Orangie nach absterben des Duca de Borbon zum Oberisten Veldthaubtmann erwelt war, über die spanier war Johan de Urbina Obrister, ain vast geschickter und sehr trefflicher freudig Capitan ungeferlichen bei 12000.

Über die welschen Soldaten war der signor Ferrumuscha, ist ain Neapolitaner gewest vast ain erfarnen, geschickter und sehr reicher man, der war obrister über 10000 ungeferlichen,

Über die Landsknechte der auch ungeferlichen bey 13000 man waren und nit gar, der Ichs bass wissen solt dan ain andrer, dan Ich als ain Obrister Commissari über sie, sy dreymal gemustert habe, das war Obrister über sie Herr Geörge von Fronsperg zu Mündelheim Ritter, und Herr Conradt von Bembelberg den man das klain hesslen lange Zeit gehaissen hat der war sein Obrister leittnampt, aber Herr Geörg von Fronsperg der war Krankheit halber nit im einfall zu Rom dan Ine auss Zorn bey Ferrara \*) der schlag troffen hat, das er sich ob der Landtskuecht ungeschickten Weiss erzirnet, und das man In gehn Ferrara foeren muest, under die Medici, da huelte In Duca Alphonso ain gantz Jar auss, biss er ain wenig wider zue Im selbst kam, da schicket er haim gehn Mündelheim

---

\*) Das Ereigniss fand statt am 18. März 1527 im Lager zu S. Giovanni bei Bologna.

zue seiner Hausfrauen die war ain Gräfin von Lodron bürttig auss der Grafschaft Tyroll, da war er so fröhlich mit gewest, den ganzen tag, und wolten sagen er het die Nahe sein Narrenweiss auss grosser Lieb und Begier mit Ir getriben das In der schlag abermals traffe, davor uns Gott gehu also das er am morgen im Bett todt bliben.

Nun der von Bembelberg als Obrister Leitenampt must mit dem Duca de Borbon fortucken auf Rom mit dem hellen Hauffen, da gab Herr Georg von Frunsperg dem von Bembelberg zue rath und beystandt zue, das sie mit einand an sein stat diesen teutschen Hauffen regieren sollen, mitsampt dem Bembelberger, nemlichen dise fünf Hauptleut mit namen, 1. Hauptman Corradino der war auss der Ötsch ains Pfaffen Sun ain vast alter und berüemter Hauptman hat 5 fendl Knecht under sich, 2. Hauptman Sigmundt Wechinger war auch auss der Ötsch hatt zwelfendl Knecht under sich, 3. Hauptman Mathiess Stunz war vom Adel vast geschickt und grosser erfarnuss auch sein Handt geschwindt, aber überauss wunderlichen yemandts bey Im bleiben kundt der hat 3 fendl Knecht under sich,

4. Hauptman Sebastian Scherttlin, der hat nur ain fendl Knecht under Im,

5. Hauptman Diepoldt Helle, hat nor ain fendl Knecht under sich, er war auch nit vast ain erfarnier Hauptman sonder er war ains guetten Verstandts und wize, und a gut schwezman, damit er sich mehr herfür bracht, da mit seinen Kriegsthaten.

Nun mein guetter H. Conradt von Bembelberg Obrister Leitenampt wollt absolute allein regieren, und keingesellen oder Ueberpain haben und thet was In lustet und gefiel sach yemandts nit an, und war stets mit den ersten an und welche sich neben Im brechen wolten, die huelte er da massen, das sie tag und nacht hinweck stelten, wie dan d

Hauptman Stumpf und Wechinger zue Rom mit einander auf Venedig fueren, und unterwegs gefangen und geplündert wurden, und Inen sehr übel gieng, darob sie an der letzt auch gestorben sein, Schertl Corradin und Hel\*), die bliben beim hauffen, warteten Irer Hauptmanschaft auss, und liessen dem Bembelberger das Regiment allein, das liess er sie auch zuefrieden und war guetter ding mit Inen.

Über den raisngen Zeuge, in Irer Maj Exercitu da war obrister Don fernando de Gunsago der jetzt Röm. Kays. Maj. Stadthalter ist zu Maylandt und vor Jaren Vicere in Sicilien gewest ist.

Wie sich die päbstlich Heil. auf obengezeigt mittel ergabe, da antworteten sein Heil. das Castel S. Angeli ein, und das sie sein Heil. verwareten biss und sie bezahlt wurden, da verordnet der Oberist der Spanier ain fendlen spagnoli in das Castel, der Italiener Obrist auch ains, der von Bembelberg verordnet den Hauptman Corradin mit ain Vendle Landtsknecht, welche bestia sorg truengen, sie kundten nit frey und unflettig sein, das Irs gefallens stetigs zum wein gehn kundten, und wolten nit darin bleiben, da verordnete man den hauptman Georg Prantten mit sein fendlen Knecht, der war auch etwan ain vier oder fünf tag darin, da hat er des Castels anch genueg, und wolt auch nit mehr darinnen sein, sondern bei dem lieben vino greco an der stat, und verluessen die Teutschen das Castel dermassen unbillicher weiss dem Pabst zuwider, dan er sie lieber gehabt het, und sich mehr zue Inen vertraut als zu kainer Nation nit, als mir es der Pabst selbat zum offter klaget schier mit weinenden augen, das wir Teutschen uns nicht nit annemen wolten, und das wir die Hispanier so gar regieren lnessen, und damit dus nit für ain Lügen helst, oder sagen mechat, wie das dirs der Pabst vor andern klagt hat, was haimbliche

\*) Conrad von Glürnitz u. Dibold Hal von Meynburg, nach Reissner.

gemeinschaft hast du mit Im gehabt, das will Ich dir sagen,

Ehe und Rom gewonnen wardt, da bin Ich dem Pabst in manicherlay geschafften zum 7ten mal in Teutschland gewesen, Ich war auch dasselbig mal wie der Exercitus Caesaris in welschlandt anziehen solt, da war Ich von seiner Heil. wegen bei dem alten Churfürsten Pfalzgraf Ludwigen und herzog Wilhelmen von Bayern seligl, und am wiederreiten gehn Rom, da sandt Ich mein schwager Herr Georgen von fronsperg mit seinem schnellen Hauffen zu Triendt, das er am anziehen war, da wollt er mich nur schlecht bey Im behalten, und verhüesse mich Cardinal und Reich zu machen\*), aber Ich wollt es nit thuen, sonder mein Befelch verrichten, wie woll der Zug nit fůrgenommen war auf Rom, sondern wider die Pündtnuss, die der Pabst, Franzosen und Venediger mit den andern Potentaten in Italia wider den Kayser gemacht hetten, auss Italia zu schlagen, über welche Pündtnuss signor Johan de Medicis der Pabst Clementi Vetter Obrister war gar ain trefflicher Kriegerman und grosser Tyran, und seiner besen welschen possen volder selb lag mit der Liga Volk zwischen Mantua et Ferrara am Poo, des Kayzers Kriegsvolk ingressaum zu verhüeten wie er thet und hefftig weret, darob im der linck Schenckel oben im Dieck abgeschossen wurd, das man ihn gehn Mantua fűeret, den Fuss abschneidt, darob er sturbe, da drucket des Kayzers Exercitus auf den von Ferrara der auch in der Pündtnuss war, und wardt er benöttigt, das er must freunt werden, gelt, proviant und geschütz geben, das man Im das Landt nit einnembe, und verheret, Da kam ain Morderei unter den ganzen Exercito, das sie schlecht nit weiter ziehen noch dienen wolten, sie weren den zuvor

---

\*) In einem Bruchstück der Autobiographie Gumpenbergs (Cod. Bav. 2127) wiederholt derselbe dies Versprechen Frundsbergs, und fügt hinzu, dass dieser ihn als Dolmetach habe gebrauchen wollen.

vom Duca de Borbon und den Obristen bezahlt, darob auss Zorn Herr Georg von Fromberg krank war, wie du oben vernommen hast. Nun da war kein gelt, trost oder hoffnung, und wist der Borbon nit wie er all sein sachen thuen sollt, dan sein sach auf zweyen dingen stundt, entlauffen oder sich von Inen zu todtschlagen oder fahen lassen, und machet sich in ainer Verzweiflung mit dem Exercito auf, und namb den weg auf Bononi, ob er dasselbig unversehener Ding einnehmen, plündern und gelt machen mecht, damit er das Kriegsvolk stillet, aber der Pabst war Im zu geschwindt, bracht Im zu vill Volke in die Statt, das ers nit gewinnen kuodt, und muest neben fürziehen mit schweren verzweifelt gemuet, und namb den weg auf Toscana zue, das er nit wist was er thuen sollt, oder wohin er ziehen solt das er gelt machen mechte zu rettung seines Namens, thrauen und glauben, da trug der Pabst fürsorg, die weil Florensa (die noch ain Freystat war) für sich selbst mit Ir Heil. und andern Potentaten in Italia im Pündtnuss war, Er Borbon würdt Florenza überziehen, oder dasselbig Ir Landt schleißen, verdörben, prennen und schetzen, dieweil sie kein Kriegsvolk im Landt noch in der Statt hetten, und schicket sein Heil. eulendts Doctor Hannsen Blanckenfeld der war Erzbischof zu Riga und Bischof zu Rainfal\*, gen Florenz mit etlichen Capiteln so bald und er vernambe, das sie den weg auf florenz und in Ir Landt nemen wolten, so soll er Inen entgegen ziehen, und in des Pabsts namen und der Statt Florenza den teutschen solch Capitel vorhalten, ob man sie damit abwendig machet, das sie nit fürzugen, sondern ab, und den weg anderstwohin nemen.

\*) Reval. In dem bezeichneten Fragment der Autobiographie wird der Erzbischof seltsamer Weise als Doctor Rokenbach bezeichnet. Eigentlich Johannes Blanckenfeld. Siehe Series Episcoporum Ecel. Catholicae ed. P. Pius Bonif. Gama. Regensb. 1873.



Nun derselbige Bischof war zu Befehl des Papst mit verrichten, Venedig aus dem Papst auf der Post seiner Heil. in Teutschlanden ausgerichtet hette, und wie (ich wegen umbreiten muest, damit ich dem Hendt keme, und zeiget seiner Weg an, darumb solle mich Ir Heil. sein endtschuldiget haben, also das Ich bay aim Peilichen anzuetroffen weilende Post unter augen, das ich erstiert zue dem Cardinal Cortona, kere war, und das Ich alles das that, und der Senatus zue Florenz hier Florencia kumb, der da mit groß empfangen war, der war Ich, und da verheissen worden, wo ich den Befehl verrichten. Ich war ein junger bei 25 Jaren alt, arm, hett nit vil übrig worden, oder etwaas gewonnen, das Ich liederlich forcht, oder an einem Diener und sagets zue, wo es mir Erlichen und Ichs gern thuen, da zaigten sie mir, geübten Befehl an, und sein verzagt. Im verkürzt wurden, so es von nötte mir die Artiel und Capitulation des Befehl hette, dem teutschen Exercitus der Statt Florenz noch Landt mit welchem Artiel der ainer war, das Margarita de Medicis signor Tochter\*), der ain Herzogin von

---

\*) Irrig statt Catharina. Derselbe Autobiographie gemacht. Auch war ihr V



ain Weib gehabt hat, darhey er die Tochter Margarita gehabt hat, welche ain Herrschaft von 6000 Cronen jährlchs einkommen hatte, dieselbige Margarita war zwischen 14 und 13 Jaren alt, schön und tugendhaft, zu sambt grossem Reichthum, die solle ich Herr Görgen von Fronspergs Sun, Herrn Caspar von Fronsperg, der Oberister zu Mailand war, versprechen und vermeheln, wo und sie ohn schaden, ab und auss dem Lande der Florentiner zügen, welche Margarita de Medicis auf heuttigen tag ain gewaltige reiche Königin ist, in Frankreich, und jetzt den König Hainrich zu ain Man hat, und bey Im so vil schöne Kinder, das sag Ich darumb, das die Leut oft so hoch unversehener Ding hinauf komben, darnach sie oder der Pabst nie sollich glick verhofft noch dahin gedacht haben, da aber Kayser Carolus quintus Imperator Invictissimus sein Pastarda Margarita, des Pabsts Nepoten Duce Alexandro de Medicis Herzog in Florenssa, zu ain weib gabe, da wolt der neidisch Imo nerrisch Kunig Franciscus Rex Franciae nit weniger in der Freundschaft mit dem Pabst sein, dan der Kayser Carl und wo Im Pabst der Kayser Carl ain Pastarda geben, da gab der narret König Franciscus sein leiblichen Ehelichen Sun ains Bürger und Kaufmans Tochter zu Florenz, wiewoll der selbig Sun under den dreyen Königes Francisci Söhnen der jüngst war, und jemandts gedacht, das er in ewigkait König soll werden, also da sein die zwei eltesten Söhne gestorben, also das der jüngst und unvermaint König ist worden, und auf die stundt regieret, mit dem die Landtherrn übel zufrieden sein, dass er eines Kaufmans und bürgers Tochter auss Florenz zu sein Weib haben solt, und sie für Ir Königin und haben ain weil vermaunt Ine deess-

Herzog von Urbino, Lorenzo Medici, ihre Mutter Madelaine la Tour d'Anvergne. Catharina ward geboren 13 April 1519, vermält a. 1583 mit Heinrich Herzog von Orleans.

halber nit anzunemen noch für Iren König zu erkennen und haben gewolt er solle sie in ain Closter thunen, und ain andernemben, und sonderbar dieweil sie wol 7 oder 8 Jar gehab hat, das sie faiste halber uhie kain Kündt gemacht hat, da sie sorg trugen er würdt on Erben sterben, jedoch hats a der letzt angefangen Kündt zu machen, und hat Im nunmehr 3 oder 4 Süne tragen das Im yetzt von Herzen lieb ist. Also hastu diese History des glickes, und das Ich wider an die angefangene kumb, Ich lag 13 tag zu Florenz zu sehen wo doch der Borbon auss wolt, der gar verzweifelt war, he nit Proviant noch gelt, villweniger kain obedientia nit das er sich als ein erfarnen Kriegsmann umb so gewaltig Stett und in so ain mechtig Lanndt nit begeben darff als Florenssa, da war er benettigt, der Feindt Landt zu fliehen, und die Freundt zu suechen, damit er sein Exercitum nit in pericul setzt, und namb den weg auf hohen Siem und in Ir Lanndt, da die das sahen, da suechten sie weg und persuasiones, das sie den Borbon mit sein Exercite auss Irem Landt fürbass schieben mechten, auf Iren Nachbarn, und gaben Im gelt und Proviant, und persuadierten den Borbon, er soll sich aufmachen, und in das Königreich Neapolis das frei von Feinden, das ist des Pabst Liga mit der Potentaten in Italia, darüber Obrister wardt (nach absterben Joanni de Medicis des yezigen Herzogs von Florenz vatter) der obgemelt Herzog von Urbino, und dise I armuet und hunger war ursach das sie fort enleten, damit sie nit etwan beleget wurden, und eyleten dem Königreich Neapolis zue, da sie gelt, Proviant und entsezung auch alle notturft gehabt hetten. Nun wollten sie in das Königreich, so mussten sie zuvor über die Tyber, und an den orten da sie übersoltten, da war sie Inen zu gross, und sie waren zu weit für sich komen, dass sie nit mer hindersich kundten, dar die Feindt waren Inen zu nahendt auf dem Halss, und die von Sienna hatten Inen vill Proviant zue gesagt, da siess aus

Jrem Laundt brachten, da hetten sie Inen ungern ain stuck Brott nachgeschickt, Also das der Kayserlich Excercitus ganz machtloss war, und noch Grass frassen vor Hunger, dan sie lenger dan in 8 tagen kain stuck Brott nhir gesehen hetten, darumb eylten sie für sich dem Königreich Neapolis zue, und wiewoll sie weder schifbrücken oder der dings kainu mit hetten, so setzten sie doch Ir thuen zue Gott und auf des Kaysera Partei und anhang, die Colloneser würden sie nit verlassen, und nit weit von Rom, das sie über die Tyber muessen entgegenkomen, und Inen ein Brucken über die Tyber machen, das sie den Feindten darüber entwischen mechten, das war Ihr vorhaben und hofnung.

Nun gleich zu derselben Zeit, da krieget der Pabst Clemens mit denselben Collonesern zu Frisolona gegen dem Königreich Neapolis zue\*), und thet Inen sehr grossen schaden, verhöret und verprennet Inen das Landt wuest, da legte sich der Vicere von Neapolis in die sachen auss Bvelch des Kaysers und vertrug die Colloneser und den Pabst mit einand, und machet nit allain Fridt, sondern das yeder thail sein Kriegsvolk abfordern und gar urlauben solten, das thet der Pabst, forderte seine 4000 Schweizer ab, und schicket sie wider haim. Er hat 5000 Italianer, die hiess man die Bandicei Negri\*\*), die hat Johanin de Medicis woll ain Jar 5 oder 10 beyeinander gehabt. Es waren die Bösesten und erfarnisten Pueben in Kriegslauffen die da in langer Zeit nit beyeinander gewest waren, welche sich allerding understehen dorfften, das aber war ist, so wolt der Pabst mit dem Kayser und Collonesern Fridt haben und die Artickel in allen Dingen halten, wies der Vicere Minervai\*\*\*) (wass ain Niederlender und Teutscher Feindt) gemacht hat, und versach sich vom Kayser

\*) Der Kampf bei Frosmone fand am Anfange des Februars statt.

\*\*) Bande Nere.

\*\*\*) Der Vicekönig Charles de Launoy war Sohn des Juan de Launoy Herrn von Maingoval.

und den seinen nichts böss, sondern alles guetts, und v Inen solle auch dasselbig gehalten werden, wie bill west were, und fordert dieselben 5000 Italiener oder a Fendl auch ab, und das sie gehn Rom kamen, wie i dan kamen, und Ich sie mit augen hab einziehen sehe das Ire schwarze Fendl im Kott hernach zugen auf der von wegen Ires Obristen Johanin de Medicis Lombardia starb.

Da sie nun gehn Rom kamen, da gab man Ihn verhofft urlaub, und zalet sie übel mit abrechnung un schlagung der Besoldung, wie man dan an allen Höfen bi nanzer findt, die Irs aignen nuz halber dahin genaigt yederman das seinig abzubrechen, das eben Jacob viati thet, der Pabets Clements schwester zue einem bett\*), und derselb arglistig böss Jud oder Kaufman man sie nennen muess höflich darvon zu reden, der gube die ganz Kirchen und alle Ding absolute in sein nuz, selbig prach Inen ab, und schlaeg Inen auf, unangesehen sie so vil Jar treulich gedienet betten, welches Inen wehethat und übel verdrüssen, und waren sogar erzirnet un pittert, das sie mit dem beherzten gemuet, und langer erfa die sie betten, sich understehen dorfften die Kauflentpru in Rohm zu plündern\*\*) und wolten in Rom das undter sich keren, das man sie mit gewalt auss der Statt tre muest, das sie mit unwillen hinweck zugen, und Rom schw alles Leidts zue thuen, und lüeffen gleich alle mit einander Borbon zue, Da der Borbon das vernamb das der P kain Kriegsvolck het, sonder die alle mit einander mit willen abgeferttiget hette, auch kains nit umb gelt i sonnst mehr bekommen mecht, da ersahe er sein vortail

\*) Vielmehr Lucrezia Medici, die Schwester Leo's X.

\*\*) Zu jener Zeit waren, wie noch heute in Florenz der Pontechio, die Brücken in Rom meist mit Buden der Kauflente besetzt. Mittelalter verkauften Juden ihre Waaren selbst auf Ponte Sant An

namb ein Herz, und zuge unterschener Ding auf Rom zue, der Hotnung wo er Rom nit erobern kundt, so wolt er doch ausserhalb Rom über die Tyber komen über die Prucken ponte molla vor unserer Frauen de popolo Thor, mehr dan ain tentsche halbe weil wegslung von Rom.

Nun wie das der Pabst höret, das der Borbon auf Rom zuge, und er sich ohne Kriegsvolek fandt, auch davon nit mehr bekommen kundt, da schicket er sein Pottschaft zuem Borbon, was das wer, das er In ungewarnter Ding, als ain Freundt des Kaysera überziehen wolt, und er het mit dem Vicere an statt des Kaysera Fridt gemacht, den wolt er auch halten, darumb het er sein Kriegsvolek auch geurlaubt, und er het mit Im Borbon nichts zue thunen, Er stuendt in guettem Fridt und ainigkait mit dem Kayser des wolt er sich halten, und des Viceris zuessag.

Darauf antwort der Herzog von Borbon dem Pabst, und sagt es gieng Ine nicht an, was er mit dem Vicere tractiert oder beschlossen hett, Vicere de Neapoli wer so woll ain Diener als eben er, und er hette Im nicht zu gebietten, Er geb auch nicht umb In, er wist woll, was er thunen und lassen solt, und trucket stets auf den Pabst zue damit er in Rom komen mecht, ehe In die Feindt ereyhten, die Im auf dem Foess nachzugen; Da sich der Pabst dermassen beengstiget sahe, da wist er nit wo auss, dan er kundt kain Kriegsvolek nit so erbringen machen, so waren die schwarzen Vendler zu den Kayserischen verlossen, da tiege er an auss verzweiflung zu risten, und sich mit seinen aignen todtsfeinden zu wöhren, und botte aller welt in Rom auf, das da spiess und stangen tragen mecht, das soll die wehr nemen zur Rettung der Statt. Nun wer waren die, mehr des Pabsts Feindte dan Freundt, dan es waren Teutsche, Spagnoli, Niederlender, Neapolitani, Lombardi, auch Romani selbst, und die grösten und mechtigsten, die dem Kayser anhingen, dieselbigen sahen das Ding alles gern, und war Inen ain haimb-

liche Freyd, das dem Pabst ain Kappen kaufft soll werde  
 vermainten dadoreh gross, reich und mechtig zu werden.  
 der Pfaf undtergetrückt und castigiert wurde, vermainten  
 die narreten unsinnigen Leut, so das Kriegsvolk mit gewalt  
 in Rom kam, das man Inen etwas thuen sollt, darumb das  
 sie Kayserisch weren, sonder gedachten es sollt alles ob dem  
 Pabst und seinen Pfaffen ausgehen, und sandt vil narrete. Hi  
 maner die kauffeten und kochten das Beste der Welt, auf des  
 Kayseris Kriegsvolk, so das in Rom kemb, das sie Inen Hülff  
 erbietten mechten, vermainten sie mit ainem mahl abzurück  
 ten, da war jemandts in Rom von oberzelten Nationen  
 der als Kayserisch die wehr wider Iren Kayser oder sein  
 Exercito nemen wolt, und so sie schon mit Iren wöhre  
 aus Forcht auf des Pabsts gebott erschinen, so war es Iren  
 doch nit umb das Herz, sie hettens auch villweniger in  
 sinn, das sie alda bestendig bleiben wolten, sonder Iren  
 haimblichen abzug nemen, so dorfften sich der Franzosen  
 Partt und anhang in Rom auch nit rieren, und die Ursiner  
 allain, mit Iren anhang genugsam gewest weren, des Kayser  
 Hoer aus Rom zu behalten, wans schon dreyermal so stark  
 gewest were. Aber die Ursiner und der Franzosen Partt, da  
 gefiel das Ding haimblichen nit allain woll sonder sie wolte  
 sich von des Pabsts wegen in kain pericul begeben, noch  
 villweniger wider Iren Herrn den Herzogen von Borbon ein  
 lassen, und trugen auch für sorge, als weise Leut, setzten si  
 sich wider den Kayser, oder sein Exercito, so wurde des  
 Kayseris Volk und anhang in der Statt Rom, zu dem Exer  
 cito Caesaris hinaus fallen, und Inen in die Statt helffen  
 so wurden also die Kayserisch, sie die französischen und Ur  
 siner, überfallen und zu tode schlagen. Auss diesen Ursache  
 sasssen sie stiller, und behuelt ain schwertt das ander in de  
 scheiden, auss diesen Ursachen gewan das klein, geringe  
 Kriegsvolk diese Statt Rom, ohn ainichen Widerstandt, aus  
 genommen 4 oder 6 Fendle besoldeter Itahener und andere

Nation, die dannoch der Pabst in einer eyll von schneiderstuelen und andern Handwerkern aufbraucht hette, solle man sich aber gewörtl haben, nach ernst und von Herzen, das Volk, das sich zus Rom wider Iren willen von allen Nationibus und Romanern mustern haben lassen pro forma davon warlichen weit über 50000 waren, und mit so köstlichem schön Harnisch, wehren und andern Dingen, sie hetten des Kayzers Volck aus Rom behalten, wan sie zehenmal so stark gewest weren, aber das verfiere die narreten Romaner, das sie vermainten das spill würtl nur ob dem Pabst und seinen Pfaffen ausgehen, und wereten sie nicht nit, dan was sie forcht und ehrenhalbor thuen muesten.

Und liessen also des Kayzers Exercito Rom gewinnen, am 6. tag May, im 1527. Jar, und da der Exercitus in Rom kam, wiettet, dobt, und hette in der gerechten Handt sein wehr, in der andern ein stuck Brott, das sie vor den Beckerleden oder in Iren häussern im einfall genomben betten, das assen sie im Lauffen, wie das wiettig, hungerig gestorben Vich, da luffen die Romaner eines Theyls auss Iren Heusern heraus undter sie auf die gassen und zeigten sich fur guett Kayserisch an, und dancketen Gott dem hern, das ainmal die stundt kommen were, das sie von dem Pfaffen dem Pabst erlediget wurden, und sie hatten sy, sie sollen in Ire heuser hinein gehen, da wer Inen essen und trinken, Pett, gewandt und Fusawasser zuericht, auss rechter inbrünstiger Lieb und charitet, denen sies von Herzen gunneten, und vermainten die Romani der geyzige, hochtragendt Spagnol und Kriegsman der solle sich mit der suppen benuegen lassen.

Aber da der Spagnol Inen genug geessen und getrunken hatte, da tractieret er den narreten Romaner nach seiner verdienstnus, und namb herdes Romaner weib, kinder und töchter, und wolt ain weil seines gefallens auf den weissen untergelegten Leilachen mit Inen scherzen und kurzwillen. Er saget,



Haussherr, gib uns als des Kaisers gethreuen Dienern gar her, als ein guolter Kayserischer man, damit wir mit den schönen Mädeln triumphieren kunden, dan der Kayser ist uns sovil schuldig, leihe uns diewill dar, Ir. Majt. würd dir schon wider geben. Da der Romaner das hörte, sah und erfuer, da gedacht er erst an der lezt und zue spatt sein begangene Thorheit, und da das spill an den armen verthanen Pfaffen nit ausgehen wollte, sonder über sie reich Wucherer, und hetten es gern wider remediert, aber es was Inen unmöglich und zue spatt, und wolten erst anfaben den Spagnoli und Kriegsvolck vill predigan, ob sie solches aguette Kayserische gewertig sein solten, das wer ye unbillich, da saget das Kriegsvolk, du falscher laur, gib gelt her, oder wir wollen dich bey den Hoden aufhängen, es ist erlogen das du guett Kayserisch bist, dan werst du's wehrtest du dich nit uns seiner Maj. gethreuen Dienern so vill Monat soldt darzuleihen, wir wollen ainwall gehaben, nit allein von dir sondern vom Kayser selbst, so da wer, und namben die Romaner mit Iren weibern, kindern und töchtern, und gingen Ires gefallens mit Inen umb, schezter prantten und marterten sie so lange und so vill, biss sie Inen all Ir vermögen gaben, und plünderten sie, fuerten Ine weib und kündt hinweck, erwürgten und erstachen sie, das war all ding frey und preiss, biss an den 13. tag, und das war böss und erbärmlich, so sich jezt ainer von ainem gelüebet hette, so lauft er von Im, so kombt ein ander Kriegsmann an In, und schezt In von neuem, also das oft ainer nur 10 mal gefangen und geschezt ist worden, und wan er an der lezt nichts mehr gehabt hat, so haben sie Ine erstochen, oder da sy es ainem nit glauben haben wollen, so haben sie aine so lang gemartert, biss er Inen in den Hendten gestorben ist, dan kein threuen und glauben bey diesem Kriegsmann nit war. Aber het mir Pabst Clement allein gefolgt, so wä es zue dem Jamer und nott gar nit komen, dan wie man an

6. May, das war am Montag Rom überzug mit dem Sturm, da war Ich am 5. tag das war am Sonntag nach essen bei Ir. Heyl. als ein geforderter, da sahen wir in des Pabst Camer, hindter dem Belvidere bey des Medici Palast oder Lustgarten\*) den Vorzug oder anteguardia auf die Wisen herab ziehen, das Lager schlagen an die Tyber, da fragt mich der Pabst, was mich guett gedunket, da antwortet Ich Ime mit kurzen wortten, das er sich mit Inen vertrnege, und zufrieden stellet, dan sie kemen an ein heimbllichen Verstandt daher nit, und waren sie so keck, das sie Ir Heyligkeit so truzlich undter augen und für die Statt sich belegerten. so wurden sie solch Ir manlichait unversehener Ding erzaigen wollen, und wurden so truzlich sein, auf die heimblliche Verstandt und vertröstung, das sie die Statt unversehener Ding mit dem sturm anlauffen wurden, so het sein Heyligk. kein Kriegsvolk oder yemandts in der Statt, darauf sie Ir Heyligk. vertrösten dörrfen. Es wer eytell genöt Volk zu der gegen wehr, und weren nit allein der parti verwant, sonder auch unerfahren Handwerksleut, die da der Kugel umb die Ohren nit gewohnt betten, und so baldt sie die horen wurden, so wurden sie all Ire wehren fallen lassen, und darvon fliehen, so wurde Ir Heyligk. verkürzt werden, darumb wer besser, sie liesse sich in ein Vertrag mit Inen ein. Da antwort mir der Pabst, wer zu Inen reitten wollt, ob ich der sein wollt, da sagt Ich ja, Ich were zufryden, so Ir Heyligk. mir drey Ding thunen wolten, da fragt Ir Heyligk. was das wer, da antworttet Ich Ir Heil., das erst wer das sie mir warbafft anzeigt den anfang biss an das endt, was sich zwischen Ime Pabst und dem Borbon und ganz exercito bis auf die stundt verlossen hette, oder was zwischen Inen gehandelt war worden,

Das ander, was Ir Heyligk. entschlossen were, für con-

\*) Die heutige Villa Madama.

ditiones mit Inen ein zu gehen, und was gestallt sie ein concordj mit Inen annehmen wolt,

Zum dritten, wie und was gestalt sie mich versichern wolt, was und Ich dem Exercito in namen Ir Heyl. f. schlug, das es von Ir. Heyl. also verzogen solt werden an ainiberley mangel oder felen.

Darauf sagt mir der Papst mein fürschatz gefuell In und er wolt sich darauf bedenken, und Ich solt heimgen und daheim beliben, und kain tridt auss dem Haus gehen, damit so sein Heyligk. nach mir schicket das man mich daheim fendt, und gab mir drey seiner Edelleut (oder palbornier) genannt, die ain Pabst tragen und auf sein Leib wartten zue, das sie mein Herberg lernten, damit so man mich eulents haben wolt, das sie mich wisten zu finden, Ich gang haim, und blib mit schwerem herzen daheim, dan lo allen apparat und Kriegerüstung und gegenwehr gern gesehet, Aber Ich muest Ir Heyligk. gebott gehorsamb sein, und verlur den ganzen Sonntag den tag dahaim mit wartten doch stige Ich auf das Dach und in einen Turn umbs haus darin Ich über Rom sehen möcht in die Weit, des Kaisers Kriegsvolk an zu ziehen, aber mein wartten war umbsonst und der Pabst wolt sich im Palaast St. Petri nit mehr vertragen, sonder gieng, umb Vesperzeit auf der Mauer in das Castell\*\*, da blib er also. Zue morgens am Montag 6. May vor tags, da ristet sich des Kaisers Volk zum scherz, mit Iren Laittern und wehren Rom zu besteigen und zu gewinnen als dan geschah, und fucl ain Nebel an, der weret vas biss umb 7 Uhr, das Ir glick war, und Inen den Victorj u die Haudt gab, das die Burgo St. Petri erobert wardt, darauf sie rhueten von 7 Uhr an, bis gehn Vesper Zeit

\*) Palafronieri.

\*\*) Der Papst begab sich ins Castell erst nachdem die Leonina am Morgen des 6 Mai erstürmt worden war, wie das Paul Jovius, sein Begleiter, erzählt hat.

da fiengen sie den sturm widerumb an bai San Spirito. Noch dannocht warttet Ich stets im hauss, wan Ir Heyligk. nach mir schicket, aber der Pabst vermeinet nit das sie Rom so liederlichen und bald gewünnen solten, dan er hat wider in der Statt ain 5. 6. oder 7. Vendlen weisch Soldaten gelegt, so hat er signor Lorenzo de Nucera\*) und sein Sun signor Paulo, dergleichen signor Horacio de Balnionibus, als Obriste Hauptleut in der Statt Rom etwan mit ain 4. pferden (sic!)\*\*) aufs maist, die ritten stets hin und wider, das gebotten Volk an Maurn und allethalber zu der wehr an zu stellen, welche Obristen das aller nötig ist nit versehen hatten, das sie an jeder Prucken über die Tyber ain schwipbogen abproben hetten oder eingeworffen, so hetten sie so bald nit über die Tyber, und in die Statt kommen künden, hetten auf das wenigist ain tag zwey oder 3. sich umb die Prucken muessen schlagen, darwill weren sie nit allain zue hunger gestorben auss der grossen oben-gezaigten noth, sondern auch es wer Inen vill gedachte Liga, der Duca de Urbino mit dem mechtigen exercito auf den Hals gewest, das sie weder für sich noch hinder sich kund hetten, wie dan derselbig Duca am dritten tag, das ist auf den 9. May\*\*\*) mit allem sein exercito zu Ysola das ist bey 2 teutsche meil vor Rom ankamb, und alda etlich wenig tag lage, und von stund an ohn alle Ursach wider abzug, und lüess den Pabst im Bad sitzen, und daes war ain Ursach, das der Pabst sich so liederlich nit geben wolt, das er sich auf den Duca de Urbino vertröst, und verluesse sich Ir Heiligk. umbeunst.

\*) Lorenzo oder Renzo von Ceri.

\*\*) Es ist wol Fendlen zu lesen

\*\*) Der Herzog von Urbino traf erst am 22 Mai mit der gesammten Bundesarmee zu Isola ein. Eine Zählung ergab 15000 Mann infanterie. Er zog von Isola wieder ab, am 2. Juni.

Nun umb Vesperzeit, da schicketen die Roman Senato zue mir, und zuvorderist zue dem Durchleue Hochgeborenen fürsten und Herrn Marggraf Gumpred Brandenburg, der ain junger fürst was von 18. o Jaren ungeferlich, und luessen uns beyde bitten, das Inen in das Capitoli komen wolten, da wolten sie si uns beratschlagen, wie der sachen zu thuen were, sie sich vill lieber vertragen und etwas geben, damit der I citus ohn schaden binweck zuge, Ich wolt nit kommen, so des Pabates erwarten, da schicketen die Romaner zwaima mir, und der jung Margraf, die liessen mich so hoch l das und Ich in dieser Irer nott zu willen wurd, Also Ich auf mein gaul und ritte zue Inen in das Capitoli Margrafen zu fünden, da beratschluengen sie sich mit ander biss schier 6 Uhr was gehn Nacht, und beschlo das die obristen Conservatores der Statt, mit s hochgedachtem Margrafen und mir, hinaus solten reitt Exercito mit unsern Trummetern, zu den teutschen Obristen, dan Borbon war zuvor unbkommen, und s von Inen versten, ob man mit Inen zue ainem vers konien mecht, und wie wir im Capitoli ausritten, da schon 6 geschlagen, und nahet gegen 7 Uhr gehn Nacht, ritten ob hundert Pferdten mit uns, dan vill leut sich hencketen, als die fürwizigen Welschen, die in kain l kain mass halten, die wolten hinaus in Exercito sehen, wie es da aussen zuegieng, und hetten bei 4 Trummet die ritten voran, und die Conservatorj auf sie, der l Margraf und Ich ritten hindten nach, zu reden und disputie wie sie für zue bringen und anzugreifen were, damit w woll aussrichteten. Da wir auf den Ponte Sisto kar da handleten meine ehe gemelten Italianer ohn alle l nung voran, und wie sie auf halbe Prucken kamen, da p der ganz kayserisch Exercitus gegen uns daher, und stachen und erschlugen wen sie ansichtig waren, da nam

sie auf der gassen jemandts nit gefangen, alle welt muess sterben, das sehe ich nur, und warf mein gaul umb, und saget gegen den fromen jungen fürsten, mir nach, haimwarz zue hauss an unser sicherhait, da ist nit zeit mehr zu reden, wir werden kain *Exercito* nit auf halten, es ist umbsunst und verloren, sonder werden erschlagen wie die andern, und bracht den Marggraffen haimb in sein hauss, und kundten nit abstehen, noch die haussthir so schnell zuethuen, der ganz hauffen trucket hernach, da war das hauen, stechen und erwigen, von Allen, Waib und Kindern das zu erbarmen war, und vill erschrecklicher zue sehen, dan da muess alles sterben was auf der gassen gefunden wardt, es war gleich jung oder alt, waib, man, pfaf oder Mönch, da galts alles gleich, auch was mit uns ridt, und vor uns auf die Prucken kam, das wardt alles erschlagen. Und weiss das auf dieselb Nacht auf der gassen und in den häusern hin und wider erschlagen wurden, mehr dan 15. biss in die 20000 Man.

Nun am 7. tag Maij, da fing man an am Morgen vortags, auch in die Nacht, die gewaltigen Cardinalsbeusser und andre gewaltige *Pallacio* zue stürmen, zu plündern, auch das Castel zue belgern und zue untergruben, also das sich der Pabst aller seiner hofnung bloss fandt, daas er am 21. tag seiner Belagerung\*) auss gemelten ursachen aufgeben thet mit anhangenden Pacten und *condicionibus* und von den dreyen Nationibus die Obrieten Irer hauptleut in das Castell verordneten mit drayen Vendlen. Aber unsere Teutschen wolten beim Wein und nit im Castell sitzen, das sie den Spaniern die Ehr allein verluessen, unser Nation zue Spott und schaden, und da das Castell offen war, und man anfieng zue handeln, da bedarffte der Pabst und Teutschen aines Interprete der

---

\*) Die Rechnung ist irrig, da die Capitulation des Papstes am 5. Juni abgeschlossen wurde.

alle Ding dolmetschet, da fuel der Pabst und La  
 auf mich, mir unwisset, und wardt auch zue solchen  
 Officio als ain ungeübter solcher hendel dahin  
 das Ich solch schwer und geferlich sachen über main  
 nemben muest, Ich habs auch dermassen verricht Ge  
 und Dank, das ich nit weniger Dank und Remun  
 von den Kayserischen gehabt habe, als von den P  
 oder Pabste, dan Ich meine sachen allemal frey re  
 richtet, und gabs nachmalen Inen zu bedenken, t  
 traffe, was man mir zuvor Antwort gabe, das bi  
 auch an sein gehöriges ortt. Also hast du ai  
 richt, warumb mir der Pabst oft ein mehreres  
 dan ainem andern, oder warumb Ich mit seiner E  
 vil gemeinschaftt gehabt habe, und ohne rhon  
 reden, Ich hab oft des tags ain 10. oder 13. mall  
 dan mir lieb gewesen ist, bei seiner Hlg. der ft  
 geschafft halben sein müssen, dan Ich ob den  
 Monaten all Kriegshendel zwischen dem Pabst, dem  
 andern Nationibus et potentatibus verrichten hat

Die arglistigen Spanier die richten stets uns  
 Pfliegsamseln an, die da nichts andres singen ku  
 gelit gelt, und was man Inen sang und saget, so  
 nichts nit, sonder da wolten sie schlecht gelt gelt,  
 es die kayserischen Rāth gleich wo sie wolten, ur  
 an alles das Übel zue thun, und vil ärgeres als  
 selbst gethan hette, und kam ein grosser unerhörter  
 sterben in Rom, und under sie, das des tags an  
 mischen Pestilenz ob den 3. u 500. Person sturb  
 handelt der Pabst so vil mit des Kayzers Rāthen und  
 das der Exercitus auss Rom ziehen solt, da  
 widerumb practicieren mecht das man gelt kundt  
 so wolt sein Heiligk. etlich Stett und Flecken dem E  
 einantwortten, darin sollen sie dieweil ligen, Ires  
 gefallens, so lang biss der Papst sie gar bezalet, und



sein Hlg und das Castell zu Rom dieweil biss zu volkombner Bezahlung verwaret werden von den kayserischen zu Ir sieherheit, Und wardt Inen den Landsknechten und Spaniern Narnia eingegeben, mit sambt Irem Landt, Stetten und Flecken.

Nun wie der kayserisch Exercitus mit sambt des Pabst Commissarien hinauss zugen, und die Stett und Landt einnehmen wolten, damit Rom von peste und andrer imundieis rain und practicabilis werden mecht, da luess man Hauptman Wendel von Meyer da, mit ainem fendel knecht, das sie auf den Pabst und das Castel warten sollen, mit sambt den andern Nationibus verordnetner Hauptleut und Kriegsvolk, und zug der ganz hell hauffen auf Narnia zu, ist etwan ungeferlich bey 10. teutsch mail, ligt die Statt an ainem felsigen Berg hinan, und an der andern seitten da rindt der bess wittend fluss oder wasser Narnia\*), also das die Statt von natr stark ist, und gar seer bese Puchen alda sein, und so gross franzosen und Kaiser feindt, als in ganz Italia nit sein, vast alles Kriegsvolk. Da sie das erfueren die von Narnia, da macheten sie Ir Statt mit Pollwerk und andrer Kriegsrüstung stark, und besetzten die Statt mit 13. oder 14. fendl welcher guetter soldaten, und da der Exercitus Caesaris kamb, da wolten sies schlecht nit einlassen, und stellten sich zur wehr, also dass des Kayzers Exercitus die Statt mit gewalt gewinnen muesst, und muessten sie stirmen durch vorgeandten besen schnellen fluss Narnia, und verluren 3 sturm daran, am viertten da eroberten sies mit gewalt, und erstachen frau und man, kunder und alt, u was sie fanden plünderten, zehörtens und verprenntens jämmerlichen, wie man es dan auf den heutigen tag siht, und blb der Exercitus daselbst und im Landt ligen, zu losiren ad discretionem, id est sine discretionem etwas bei 6 wochen\*\*) da wolt

\*) Narni wurde am 17 Juli zerstört. Der Fluss ist die Nera.

\*\*) Rückkehr der Landsknechte nach Rom am 25. Septbr.

kain gelt nit komben, und erschien stez ain Zill  
andere, an Bezalung, da war der Exercitus auf  
tember, und zug aller mit einander in Rom umb Ir  
und namben alle heuser und pallaci ein, und wollten  
trinken und das beste von den Romanern und meniglich  
sonst haben, und wolten darzue nit bei der magt, so  
der Patrona und Tochter schlaffen, und thaten alle  
thuen und erdenken kundten, mit Prandt, schezen,  
stellen und vergewaltigen, mit sambt allen besen st  
war kain Regiment, straf oder ordnung nit, da thet  
was ainer wolt, da dorffte Im kain Obrister oder H  
nicht darein reden. Nun Ich und andere Verordnete, h  
so vil mit dem Pabst, das er mit Rom und dem arme  
ein erbärmnuss haben wolt, und weg und mittel erdencl  
sie bezalt wurden, und Rom von der tirannide erlese  
das der guett Pabst dahin bewegt wurde, all sein Silber  
und aller Prelaten im Castello mit sambt Sant Peter  
quia zerprechen und zerschlagen wardt, und wardt  
schaur aim teutschen verdorben henselin und teutsche  
geben, der verstandt sich aufs minzen, und war auc  
meister in Rom gewesen, der wardt auf diessmal der  
wider reich, dan der Pabst gab Ime alles vergüldts  
für schlechts Pruchsilber, da schlug er grob rauch  
gauner auss, da ainer ain Kronen 2. oder 3 gelte  
gefallens, da redt Ime yemandts nicht daran ein, Er s  
das golt davon, und thet darnach dem guetten sill  
anderer Betrugerei sein Zusaz, also das er zwiefacher  
hette, auch dasselbigmal sovil gewan, das er in aine  
darnach er mit sambt denen im Hof, dem Vicere zu  
polis ob den 40. oder 50000 Cronen liehe, auf de  
kauff des Soffran zue Neapolis, auch die am Hof I  
Pässlen zue aim waib gaben, wie er sich aber mit Ir g  
hett, das waiss niemandts bess dan sie, und Ire freundi  
dan sie wolt sein nit mehr, und muest zue Nirnberg hi

kamb wider gelin Neapolis in armuet, da ist er in der gefenknus gestorben, das war sein rechter Lohn und ende\*).

Nun man machet sovil gelts mit aller marter, das man zwey monat soldt zusammen bracht, damit man doch die un-  
fletter an wenig stillen mechte, die gab man Inen, und der Pabst sagt Inen zue, in Monatsfristen oder 6. wochen den ganzen rest zu bezalen, darumb wolt er Inen bürgen setzen und geben, wo ers nit zalt, das Dieselbigen zalen solten, die dan umb 3. oder viermall sovil genuegsam waren. Sollich Concordj namen die Landtsknecht an, und waren fro, dan in Rom dorfften sie nicht zeren, sonder da muessen Inen die Romaner und Ir Hauss herr für sie alle notturfft geben, es kostet was es wolt, so muess es da sein, oder der Hauss herr dorft sich nit sehen lassen, und alles unglücks gewerttig sein, und hat oft ain Romaner ain tag in den andern, 10. 20 biss in die 30 Cronen aussgeben, zu unterhaltung der bestia mit seiner fresserei und Lautschafft, das er stettigs vermeindt, dass wesen würde nit lang weren, so wolt er Inen von aines klein wegen nit weib und kindt behendigen lassen, eher hengeset ainer immer daran, mit der hofnung das bald ain endt nemen wurd. biss er gar verdarbe, und sein guett zehenmal wol leichter khaufft hette, dan das er diesen unchristlichen und unglaublichen unkosten thun solt, zu erhalten der truncken Bestia fresserei und gasterei, die da vast bei 10 ganzen Monat weret, und galt das schaff Korn 32 Cronen Nun sie namben mit dem Pabst die Concordj der Bezalung halber au, und schlembten und dembten darauf, da stellet Inen der Pabst diese 6. Bürgen zue, Johan Matheo Erzb. zue Bern oder Verona\*\*), Johan Maria Erzb Sipon-

\*) Weder Reissner noch Benvenuto Cellini melden etwas von diesem deutschen Münzmeister. Reissner sagt bei dieser Gelegenheit. Es waren die Münzmeister und Fälscher der Papsts Diener, und hatten keinen Prohibitor aufzueber noch Wardein, machten also falsche Muntz

\*\*) Giann Matteo Giberti, Batar.

tinus, das ist der jetzig Pabst Julius der III., Anthoni Puzius den man nennet den Bisch. von Pistoja, und den Erz von Pisa, des Cardinals Rudolfo Brudern, Jacob Salvati des Pabsts Clemente Schwester zue ain weib hette, ain überau-reicher Florentiner Kaufman, aus des Mundts Ich zu offtermalen gehört habe, das er saget, er hette zum dicken malen mit dem Könige von Frankreich ain wechsel getroffen umb ain Million gelta. Nun wie die Landtsknecht zue friden waren, diese obgemelten Bürgen anzunehmen umb den Rest, der da etwan bei zweimall hundert tausend Cronen war und nit mehr, da hielten sie zue Rom auf dem Platz campo flor genandt gemain, und verordneten mich hien-zum Pabst in das Castell zu gehen, das Ich die Bürgen in namen Ir. von Im Pabst anneme, und zu Inen herau-auf den Platz fieret, und gaben mir zue Hauptman Diepolo Hellen und Sebastian Schertell mit sambt bei 200. woll gerüst Doppelsölder, die sollen Inen gesellschaft thun, und herau-belaiten in den kraiss. Und wie Ich in das Castell ka-hinauf in den grossen Sall, und da gieng der Pabst aus seiner Camer gegen mir heraus mit seinen Cardinelen und Prelatten, und fragte mich was ich wolt, da antworste Ich Ir. Hlg. die Landtsknecht weren auf den Platz Campo di flo-versambelt und hielten alda gemain, betten mich zue Ir Hlg. geschickt mit sambt gegenwertigen Hauptleuten und Doppel-soldnern Ir Hlgk. anzuzeigen, dass sie mit den Bürgen zue friden weren und wollten die annemen, und Ir Hlgk. so-mirs überantworten, so wolt Ichs mitsamdt denen Haupt-leuten und doppelsoldnern hinauss zum hauffen belaiten, und den gemain in Ir verwarung überantworten. Da saget der Pabst mit wainenden augen, da stehen sie, weint sie in Euch hin, und lasst Euch befohlen sein, und will Euch allein die Bürgen geben, sonder unser augen Person darzu und erhnthe sich mit auss zue gehen, und gieng woll 3. oder 4. tritt mit uns fur sich, da batte Ich und die Hauptle-

sein Hlzk. das er solle stiller stehen, und alda beliben, wir dorfften In nit mit uns nemben, wir hetten des kein besfelch, wurden es auch nit thun. Da gieng er über den grossen Sall mit uns biss zue der thir, das er stettigs warnet wie ain jong kindt, und bitten thet, das wir In mit uns nemben wolten\*), das wir ohn underlass stettigs abschlugen, und mit den Bärgeu für druckten, das wir von seiner Hlzk. kommen mechten, dan dieweil die Landtsknecht auss dem schloss waren, und Spagnoli das allein inhielten, da vertrauet er sich gegen Spagnoli gar nichts nit, und truege sorg, das sie bei der nacht etwan heimlich ain schiff für das Castell kommen macheten, und das sie Ine durch die heimliche thir die auf die Tyber gieng in ain schiff setzen wurden, und mit In gebu Neapolis oder Hispania zue fahren möchten, das er nit mehr ans tags Licht kämbe, darumb war er gern auss der Spanier handt gewest, und sonderbar des signors Largons\*\*), der ain alter erfahrner listiger Kriegsmann wass, und auf den Pabst gericht und geschmizt, welches er sich bei den Landtsknechten nit besorgen hett dörfen, darumb hast du oben ansecklich von mir vernommen, das sein Hlzk. sehr übel zuefriden war, das die teutschen das schloss dermassen verluessen, und sich umb (ihn) nicht nit annemben wolten

Also namben wir die obgenauten Pärgeu und fierten sie hinauf in den ring und in die gemain, da überantworteten wir Inen die, da waren Ire verordnete, die sprachen wir zue, und hielten wir etlich Artiel für, und ob sie für den Pabst pürg und selbst schuldner sein wolten, das soll ich Inen sagen,

\*) Mas al sacarlos de poder de su santidad y de los Cardenales de la sala donde estaban, hubo tantos llantos y grita que parecia que se hundie el mundo, diciendo su Santidad que queria tambien ir en poder de los alemanes . . . Perez an den Kaiser, Rom 12 Oct 1527 bei Villa S 289.

\*\*) Alarcon.

und Ir antwort von Inen begeren und Inen den Landtsknecht wider interpretiern, das that Ich wie mir befohl war, da antworteten dieselben herren Pirgen, Ja sie woll pirgen und schuldner sein, darauf wolt die gemain mir überantwortten und zue verwaren befehlen, die Ich nit nemben wolt, dau es mir als ain Commissary und von A nit zuestuendt, da beschlussen sie, man soll die gersieren in die Canzlei, das ist der gross Pallast in Rom, der Card. Sangiorgi gebaut hatt, das man jetzt nendt der Canzley oder zue S. Lorenzo in damaso, dersel Pallast, der wass Julii Cardinalis de Collonia \*), das was zue selben Zeit Vice Cancellarius sed. ap., sehr trefflicher dapferer und geschickter man, grosser kunterfarnus, und hohen verstandts, ein sehr kaiserlicher rechter Cardinal, und der des Kayzers halben sich im Collegio gegen den Pabst setzet, und schlecht nit in die gemelt Bündnuss willigen wolt, und protestirt wider den Pabst und das Colleg und zug zuem thor auss haimb in sein Landt der Colloneser da fordert In der Pabst, da wolt er nit komen, da privte In der Pabst des Cardinals buet, und kamen aneinander der Pabst und die Colloneser super iniuriis, das der Pabst 4000 Schweizer wider sie komen liesse, zu sambt obgemelten schwarzen Pannern oder Vendlen, und ain Exercit wider sie von 15. biss in die 20000 stark, und fuel die Collonesern in das Landt, zu verderben umb Frisolona, bi der Niederlender Mincaval Vicere zue Neapolis zwisch Ime Pabst, Kayser und Colloneser ain fridt machet, und yeder thail sein Kriegsvolek urlauben solt, wie dan geschah, dass dem Pabst nachmals zue merklichem spott und schaden

\*) Es ist bekenklich, dass Gumpenbergselbst der Namen des ruhnten Cardinals Pompeo entschunten war. Der schon von Bramante errichtete Palast der Cancellaria, welchen diesem Colonna Clemens V als Lohn für seine Wahlstimme am Conclave gegeben hatte war ursprünglich von Rafael Riario, Card. v. S. Georg erbaut worden.

kunth, das er über des Viceres g'bnen glauben und thuren vom Duca de Borbon dermassen unbillicher wais überzogen, geschetzt und gefangen wardt, dem Kayser unwissent, das aber war ist, so baldts sein Maj. in Hispania erfuer, da wardt sie übelzufrieden, und unmuetic, und wolt in vil tagen yemandts nit zue Ir lassen, luesse alle tapezeria an den wenden in Iren gemechen abreissen, und schwarze klagtücher aufschlagen, und schicket von stundan Iren Beichtvatter gehn Rom, den Pabst zu klagen und Ine zu entschuldigen mit ernstlichem Befehl an seine Obristen Hauptleut und Regenten des Exercito, das und sie den Pabst ledig luesen und zügen auss Rom, darauf wardt derselbig franciscaner Münch oder Confessor Caesaris vom Pabst zue einem Cardinal gemacht, und genandt Card. S. tae Crucis, und ist der, der da der Pfaffen gebett geendert und verkert oder gebessert hat, das man nendt Breviarium Card. S. Crucis iuxta consuetudinem Rom. Curiae\*).

Da legt man dieselben Pirgen in desselben Cardinals Colonna Palast, in zwo Camern, die hetten kain fenster nit, und ain Porten allain, und zwey starke vergitterte fenster mit einfallenden Liechtern, darin solten sie alle 8 geissler essen und schlafen, nnd lagen Iren allemal tag und nacht ain fendl knecht vor der Thier wachend, und gaben Iren ain dolmetscher zue, der hiess Haussman, der was von schlegstett, und was in des Papsts Guardi gewest im einfall zue Rom, aber davon kommen, das er nit erschlagen wardt, aber Ir Hauptman Mock der wardt erschlagen mit vast allen schweizern, über den sein haussfrau fuel zu retten und die Landtsknecht zue bitten umb Ires maas Leben, das er zue ain gefangnen aufgenommen mecht werden, aber da wass von den Lands-

---

\*) Francisco Quisones, wurde Cardinal erst am 7 Dec. 1527. Die Angabe Gumpenbergs von der Eile des Kaisers, sich beim Pabst zu entschuldigen, ist ganz irrig.



knechten kein gehör nit, stachen und haueten in In, bis sie zue stücken fiel, und haueten seiner ehrlichen hausfrau ein byrd hend ab, die sie furwarff, Item Man die strich aufzuhalten.

Nun die guetten frumben geissler die waren da verwardt und der ehgelacht Card. Colonna, der kam hinein gehn Rom in sein pallast, unangesehen, das der Pabst lue privieret het seines herts, und sein todsaindt was, und thiet den geisslern alle ehr in seinem hauss, thot In allen Unkosten der spers ab, und tractirte sie nach allem seinem Vermögen, nach gestalt der zeit. Nun Zill und Zeit kam, das man zahlen solt, da war kein gelt nit, die geissler namben austred, begerten erströckung acht tag, die waren beim gemainen unsinnigen tollen vollen man erlangt mit aller marter. Dirselden 8 tag erschienen auch ohne Zahlung, da begerten sie aber 8 tag, die wurden Inen schwerlich geben mit grossem Unlust und gefahr der hauptleut und doppeloldner, darüber der unsinnig Landtsknecht schrie von wegen solcher verlengerung der Bezahlung, aber dieselben 8 tag erschienen ohne frucht, wie die ersten 3 Termine, darob sich der gemain man ganz erzirnet, und unsinnig ward, lueffen zusammen mit Iren wehren auf den Platz, und holeten die hauptleut mit gewalt zue der gemain, und schicketen nach dem Hauptman, der denselben tag die geissler verwardet, das er mit aufgeregtem fendl die geissler zue Inen in die gemain und in offnen ringbrecht, als dan geschah. Da man sie bracht da schrien sie warlich hefftig über sie, der ain wolts an spiessen aufheben, der ander wolts hencken, der dritt der wolt ain kugl durch sie schiessen, und erschrocketen die guetten Herrn sehr übel, das sie sahen wie der bitter todt, und vor forcht nur umbfallen wolten, Aber die Hauptleut und vom Adel auch doppeloldner redten stetliges das best darzu, ob man den gemain erlindern mecht. Aber da half es alles nit, entsetzten sich je lenger, je mehr, wider die geissler, und holten die Haupt-

leut (in) verdacht, und schickten den Profosen nach den Ketten, die Geissler daran zu schlagen biss und sie zaleten, also da der Profoss die Ketten bracht, da schaeffe (sic!) der gemein man, er solle sie alle ü darein schlagen, da schlug der Profoss den Johan de Maria Archiepiscopo Sipontino, der yetzt haist Pabst Julius tertius, und Johan Mathea Gibertus Erzb. zue Bern\*), an ain Ketten zue-  
samen yeden mit ainer handt, den Anthonio Puzio den man nennet Bisch. zue Pistoria nachmals Card. Sti. Quattro genannt wardt, und den Erz. von Pisa an ain ander Ketten zusammen, des Cardinals Rudolpho Braeder und Jacob Salvati auch an ain Ketten zusammen\*\*). Da diss grausam spectacel gesehen wardt, an so grossen alten, ehrlichen und mechtigen Prelaten, da sagten die gemain man gegen Irem dolmetscher, Er soll Inen sagen, das sie gedechten und innerhalb 14 tagen zalten, oder aber sie muessen alle an diesen galgen gehenkt werden, der da gegenwärtig auf dem Plaz stehend, und schickten die geissler mit dem dolmetschen und haubtman oder fendlknecht wider zu hauss, mit betruebtem Herzen, da muessen sie tag und nacht an den Ketten angeschmiedet sein und bei einander schlaffen. Dise Tyraunen die weret bei 6 ganzen Wochea, und muessen alle ire klider an der saitten auf geschnitten haben bis an das Hemmet, damit so sie sich niederlegen wolten, das sies vom hals herabbringen mechten. Nun da der Termin der Bezahlung kam da wass gleich woll kain gelt nit da, als das erst mal, dan das war die ursach, die weil der Pabst im Castell enthalten war, dergleichen das Castell von Spaniern ingehabt wurd, da sagten der Kirchen Unterthanen, der

\* So wurde also noch damals Verona von den Deutschen genannt.

\*\* Y de-pues traxeron los hostages de dos en dos. El Datario y Obispo de Ptoya en una cadena, y los Arceobispos Sepontino y Pisa en otra, Jacobo salvati y su yerno en otra. Perez an den Kaiser, 12 Oct 1527.

Pabst wer nit frey, darumb wolt sich das Land nit schezen lassen noch kain heller nit herausgeben, so war kain obediencia nit da, das sie an der best woll büessen muessen da der Pabst wieder frey wurde, umb Ir ungehorsamkeit. So wolt kain Kaufman nicht darleihen. Also muest der Pabst nott und angst leiden bey aller seiner macht. Da nun ain tag oder zwei über die zeit war der Bezalung, da hetten die knecht aber ain gemain, schicketen mich und andere zue den Geisslern ob gelt da wer oder nit, da war leider kains — (Folgt die Wiederholung der Erzählung von der Bedrohung der Bürgen) — Doch die Hauptleut theten all ding zue milts und glimpfen, damit nit handt an sie gelegt wurde, der von Bembelberg darff nit zue den unsinnigen Leuten, das sie Ine in verdacht hetten, er hielt mit den Geisslern, darumb darffen sie Ine oft des tags durch das hauss lauffen und alles das was nur darinnen zerprechen, also das sich an der best der theure Ritter nit mehr in seinem aigen Losament finden darff lassen, sonder muest verstollen in der Spanier Losament hin und wider liegen\*). Nun es war so viel gehandelt, das Inen noch andre 8. tag frist geben wardt, dieselben 8 tag erschienen auch, das gleich so wenig kain gelt nit da war, als das erst mal, und war das die ursach, die herren waren gnugsam gewest umb zwo Millionen gelts, und hettens auch allemal aufbracht in ainem Monat und eher, wan sie ledig gewest weren.

Aber also wolt sich weder Kaufleut noch yemandts mit Inen einlassen, das sie sorg trugen, sie kämen zue schaden und verluren das Irig darob, so sie sich mit den gefangnen einliessen, so wolten Ire freundt das auch nit gestatten, trugen sorg sie würden nit sambt Inen darob verderben, und der Pabst und das Collegium liesse sie sterben.

\*) Los capitanos alemanes han huido de entre su gente y se han pasado con los españoles, y los mas dellos estan en la posada de Inas de Urbina: Perez an den Kaiser, letzt. Nov. 1527.

Als Ich dan aus des reichen Jacob Salviati mundt höret, das er mit wannenden augen sagt, Nun muess Gott erbarmen, das Ich mein glauben der massen verloren habe, das Ich ain so schlecht gelt, zwei oder drei mal hundert tausend Cronen nit aufbringen kan, und so oft dem König von Frankreich ain Million und anderhalb golts anspricht, und in 6. Monaten par bezahlt habe, wohin ist mein thrauen und glauben jetzt kommen.

Nun dieselben 8 tag kamen auch, das die Lanzknecht bezahlt sein wolten, und luffen zuesamen auf den Platz campodiflor und berueffen ire hauptleut zu Inen, die wolten nit komen, da lueffen sie in die heuser, und fueren die hauptleut und Venderich mit gewalt und mit blutigen köpfen auf den plaz, und in den Ring, da wolten sie gelt oder bluett, und schicketen abermal zum hauptman, das er Inen die Geissler in den Ring brecht, da sprachen sie aber irem dolmetschen zue, er soll sie fragen, ob gelt da wer oder nit, da waren sie bewilligt, sie wolten ain Geissler oder zwen henken lassen, zu erschrecken die andern, und wolten sonderbar die zwen Layen nemen, als Cardinals Rudolpho Braedern, und Jacob Salviati. Da thaten dannoch die hauptleut als ehrlich verstendig Leut, und wolten es nit zuegeben, das den armen betruebten herrn auf dissamal ain Layd geschehe, und setzten Ir Leib und guet für sich, sie zuerelten, was Jamer oder nott das war, das hastu zubedenken, und mit was erschrockenen herzen der pabst Julius 3. mit seinen gesellen da stuenden. Da lussen sie fürtragen, da war kein gelt, sie wüsten auch kains also gefaugner weis nit zue bekommen, und all ding wer umbsonst, man solle Inen gleich thunen wie man wolt, das muesten sie unschuldig leiden, aber die Lanzknecht solten die zwen Layen, als Cardinals Rudolpho Brueder, und den Jacob Salviati als Kaufleut ledig lassen, das sie handeln und wandeln kundten Irea gefallens, so wolten sie die vier Bischof mit Leib und guet für sie

stehen und pirge sein, dan so faldt die zwen ledig weren. brachten sie das gelt von stundan auf, und noch zwaimal so vil darzue. Da felen die hauptleut den Geisslern zue, sagten es wer ain genuegsam ehrlich erhuetten, und wolten der gemain solte annemen, dan wisten die 4 bischof und Geissler das nit für gewiss wahr se, so wurden sie Ir Leib und Leben so liederlich für die zwen andern nit verspendet und wolten die hauptleut selbst auch pirge werden.

Aber da wollt der gemain nicht vil davon hören, und kamen hefftig an die hauptleut, und weret das toben und wietten lenger dan 5. ganzer stund nach mittag, das man all augenblick vermeindt, die hauptleut wurden all auf dem plaz todt bleiben mitsamt Fendrich und Doppelsoldnern, und da nichts anders haben wolten dan gelt oder bluett und kai ander mittl nit annemen wolten, da wardt doch an der letz von den hauptleuten die sachen dahin geschlossen, das man die Geissler wider haimb schicken soll, und das sie in 4 Tagen geltt aufbrechten. Und da was die selben 8 tag der gemain man nur wildt auf die Hauptleut, die sie weder sehen noch hören wolten, sonder nur erstechen und erwürgen, mit unschuldigem verdacht, sie nemben muett und geschenk und hälffe den Geisslern hinüber, das aber nit was, sondern die ehrlichen Leut bedachten Ir Ehr des Kaisers wolfart und wa arga oder guetta darauss entstehen mecht auss solcher erschrecklichen Tyranny des gemainen mans, das sie 4. Krbischof und 2. so mechtig welsch Kauflent von des schnedergeltts wegen so schendlichen umbpringen solten.

Nun da die acht tag herznestreichen wolten, da schickten mich die Hauptleut und Obristen zuvor zue denselben herrn Geisslern zue verstehen, ob doch gelt da sein wurde oder nit, dan sie sahen die ungeschicklichkeit des groben gemainen Mans, auch die grosse gefehrlichkeit Leibes und Lebens darin sie die herrn Geisslern nit allein stönden, sondern auch die hauptleut, und sie truegen warlich für sorge, da

die nechat gemain, die gehalten würdt, Bluet oder geltt sein wurde, dabei sie ye nit gern sein wolten, und sie betten sie zum höchsten, das sie allerlei bedenken wolten, damit doch etwas da were von geltt, wo nit so traueten sie Inen nit ohne gefahr in die Gemain zue kommen, Darauf sie nun mir und meinem mitgesandten, die Herrn Geissler zu antwort gaben, sie hetten kain geltt, und wisten auch kains aufzuebringen, sie hetten sich Gott dem Allmechtigen befohlen, es gieng Inen darob was gestalt os wolle. Dise antwort brachten wir den hauptleuten und Obristen, das was der Herr von Bembelberg, die es warlich mit erschrecken annamen, die den jamerlichen ausgang der sachen als weise leut bedachten, und das nit allein den Herrn Geisslern Leib und Leben auf diesen tag aufgeben wurde, sondern auch Inen den hauptleuten Leib und Leben, Ehr und guett, mit sambt der Röm. Kay. Maj. unsers allergnädigsten Herrn ewige ungnad. Und kämen sie auf diesen ersten Gemainstag so wurden sie sehen wider Iren willen an den Herrn Geisslern tödtliche Handt anlegen, bewilligten sies, so wisten sie woll, was gefahr Ihnen beim Kaiser darauf stunde, bewilligtens sie dan nit, so wurden sies mit der Faust und That erhalten müssen, und all todt auf dem plaz bei einander bleiben und dannocht nichts fruchtbares für sie erhalten wurde, sonder das der Rom. Kais. Maj. heller hauffen zue grundt gieng und darob ganz Italia Landt und Leut verlur, die weil der Franzos mit so ainem gewaltigen Hauffen in Italien ankomen war, und waren die guetten hauptleut nur laidig und thraurig, und berathschluegen die sachen lenger dan 3 tag, an der letzt entschlossen sie sich, sie wolten bey solchem Jamer nit sein, der Kays. Maj. zue guetten, so verhofften sie dannoch, wan kain Hauptman mit bei Inen were, das sich der doll unsinnig gemain man so freventlichen unterstehen wurde solcher Tyrannei, sonder das sie sich vil aines bessern besinnen wurden. Und ungefärlichen

2 tag zuvor, da sass der Obrister Herr von Ba mit samt allen hauptleuten auf die Ross, und ritten auss, und sagten gegen dem gemainen man, dieweil nit volgen wolten, so wolten sie auch nit bei Inen übels helfen zu stiften, und zugen also zum thor a ziano \*) zue, ain vast treffliche Befestigung der Urs in Italia ist, 40 welsch mail von Rom gelegen, in der Ursiner Landt, da waren sie zue Ir Sicherheit, das, gemain unsinnig man nit überfallen solt, all ding zu schlagen, wie dem Kaiser dieser ungezembter Exer mit sambt Landt und Leut und ganz Italia erhalten werden, auch zu sehen, was sie doch auf den best tage der Bezalung mit den Herrn Geisslern in der anfahren wurden, und waren alle haubt- und Befele mit Inen hinweck, und da belib yemandts auf erden, d und Caspar Schwegler, welcher Zallmeister war, und Io missari, solten mit Inen handeln, dan Caspar Sol mehr an Inen vermocht, dan alle haubtleut einande und wie der tag der Bezalung komen solt als morg luffen sie als heut nach essen zuesammen, und hetten i wiest wesen, da gang Caspar Schwegler ohn mich in l sie zue geschwaigen, es wer doch der tag noch nit, erst morgen, warumb sie dan zuesamen lueffen, sie dessen kain Recht nit, sie sollen auch woll bedenken ungeschickt sie gehandelt hetten, das sie mit recht gegen Gott noch dem Kaiser verantworten wurden, d weren Ire Hauptleut von Inen zogen, und hatte sie, sy doch mittel und weg mit den Herrn Geisslern und Pab neuben mit hilf und rath Ihres Obristen und Hauptleu denen sie schicken sollen.

---

\*) Nach Reissner zogen die Hauptleute nach Rocca di Pa; Secretär Perez gibt statt dessen die nahe dabei liegende Abtei Ferrata an, und so auch Cäsar Grolhierus.



Aber nach langer Predigt des Caspar Schwegler, da erschlugen sie Ime den Kopf voll grosse Löcher mit den Schiesshaken. u weren nit etlig seine guete Freundt gewesen, so hetten sie Ime gar erwürgt. Ich wolt nach mittag zue den trunckenen bestiis in kein ring nit komen, darum behtelt ich auch mein kopf ganz, und war doch auf diesen Abendt die sach gestillet, und biss auf den morgen angestellet, da aller jamer zu erwartten war.

Nun am morgen, so baldt der tag herfür brache, da schlug man umb und gebott ain jeden Landsknecht mit gewertter Hantdt auf den Campo flor zu komben, zwischen 6 u 7 Uhr am morgen. da kamen sie auf den plaz und siengen ir ungeschickte weiss an, da sies gestern gelassen hetten, und da wolten sie schlecht geltt oder bluett und ain par auss den Herrn Geisslern henken lassen, und schicketen zue dem hauptman Hans Weiskopf. der sie dasselbig mal verwachet, und ain schreier und Pfaffen feindt was, das er die Herrn Geissler auf den plaz antworten soll in die Gemain.

Nun wie er an der Camerthir anklopfet, 2. 3. oder 4. mall, da wolt Ime niemandts nit antwortt geben, also das er an der letzt die Thir aufbrache, da fand er nit ain mensch in der Camer, sondern in yedem Pett der zwayen Ketten. und ain Laitter im Kumich. und das die Herrn Geissler davon waren, das was ain wüste Rumor, der Hauptman Weisskopf der muest mitsamdt dem ganzen fendel knecht den Zorn des wietenden hörs entfliehen, da luffen sie all hinein in die Camer und Palast, zu sehen wie es war zuegangen, oder wohin sie komen weren, und weren nur wildt, wolten nur wider aufangen Rom zu plündern, und das Kindt in Mutter laib erwürgen.

Und stunden lenger dan 5 ganzer stundt bei einand versamlet, wie zue beratschlagen, und des mehrten thailrath war erwürgen, plündern und alles übel zue thun, das möglich und menschlich were. Aber die Doppelsoldner und die

vom Adel die ruethen. sie soll wider zue Inen berueffen, sie gehorsamb laisten, darauf die ward. Was Gott für Mirakel solch herrn Geissler zue höben das die unsinnigen leut Inen Inen threiben solten, wie unlichen sicht vor augen, was disem Julio tertio geben zu erhalten und zu vertreten nigen an der letzt, so er sie lest. Nun die Ketten oder Ar und nit für solch zarte Herrn, genueg waren, als sie faist u plexion, aber nachmals da un kamen, da namen sie am Lei alle zu gross waren. So sie Perikl sahen, und das sie am werden, das sie alles nit mit und entschlüssen an der Letzt Besen das besser zu erwehl gefahr der flucht, und wolten selbige Nacht entfliehen me Camer einen aussgang hetten, metsch lage, und heraussen sie verwacht, das nit möglic oder ein mecht komen. In I sie feur macheten, dasselbig C hinauf über das Dach auss, u staussen (?) oben auf ein Ha da luessen sie in derselben stau aufbrechen, und richteten stric nach dem andern hinauf in denselben öden gemechen, da

gemacht in ain ander ödt hauss, da kamen sie hinauss gehn St: Maria de Populo, in der Spagnoli Quartier, da sasssen sie auf guette türckische Pferd, und ritten eulents davon, zue unser lieben Frauen de Loretta, dahin sie sich versprochen hetten, und halfe Inen Gott und unser liebe Frau also ohn alles übel davon, das weder der Pffaffenfeindt der Hauptman Weisskopf, noch der Dolmetsch oder yemandts auf erden das wenigist gewahr were worden, dan die vollen keue hetten den ersten schlaf woll und stark gethan, dan die Herrn Geissler hetten Ine Hauptman dieselbige Nacht zue gast geladen, und hetten den Landsknechten 2. oder 3 Eimer wein auf die wacht zue ainem schlaftrunk geschenkt, darin war Pilsensamen gesotten, damit sie schlefferig wurden, das sie nicht hören sollen, als dan geschah. Aber ob dem Dolmetschen etwas getrümt hette oder nit, Er war am morgen aufgestanden und baimblich durch das schlisselloch hinein sehndt, was die herrn Geissler thetten, da hat er kainen an kainem Pett nit gesehen, noch viel weniger in der Camer, da hette er Ine gleich gedacht, da müest es nit recht zugehen, die Herrn Geissler weren darvon\*).

Biss hieher und weiter ist es vom Herrn Scribenten nit continuirt worden.

---

\*. Die Flucht der Geiseln ward unterstützt durch den Cardinal Colonna, die Spanier und wie Cäsar Grollerus ghanbt, auch durch die deutschen Hauptleute, welche daran verawuselten, ihr Kriegsvolk bändigen zu können, so lange jene Bürgen in seiner Gewalt waren. Die Flucht geschah am 29. Nov. Hierauf folgte am 8. Dez. Nachts die fluchtähnliche Abreise des Papsts aus dem Castell nach Orvieto.

### Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.

---

*Vom Instituto di Corrispondenza archeologica in Rom:*

- a) Bulletino anno 1876, u. Atlas. 1876. 8.
- b) Annali. Tom. 48. 1876. 8.

*Von der Académie des sciences in Dijon:*

Mémoires. Serie III. Tom. 2. 3. Années 1874—76. 8.

*Von der Akademie in Metz:*

- a) Mémoires ' LVI<sup>e</sup> année 1874—76. 1876. 8.
- b) Mémoires 57<sup>e</sup> Année 1875—76. 3 Ser. 5<sup>e</sup> Année. Lettres, Sciences, Arts et Agriculture 1877. 8.

*Von der Société des Antiquaires du Nord in Kopenhagen:*

Mémoires. Nouv. Série 1875—76. 1876. 8.

*Von der Société des études historiques in Paris:*

L'Investigateur. XL<sup>e</sup> année. Mai-Juni 1877. 1877. 8.

*Von der finnischen Gesellschaft der Wissenschaften in Helsingfors:*

Öfversigt of Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar. Heft XVIII. 1875—76. 1876. 8.

*Vom Institut National in Genf:*

Mémoires de l'Institut National Genevois. Tom. XIII. 1869—77. 1877. 4.

*Von der Société des sciences in Lille:*

Mémoires III\* u. IV\* 84r 1876 u. 1877. 8.

*Von der Akademie der Wissenschaften in Turin:*

Inscrizione trilingue sopra lamina di bronzo trovata in Sardegna nel febbraio 1861. 1877. 1 Tafel in folio

*Von der k. Akademie der Wissenschaften in Stockholm:*

Handlingar (Mémoires). Bd. XIII. XIV. 1876. 4.

Öfversigt (Bulletin) Årgång 33. 1876—77. 8.

Minnesteckning öfver Augustin Ehrensvärd. 1876. 8.

*Von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg:*

a) Bulletin Tom. XXIV 4. 1877

b) Mémoires. 1876—77. 4.

*Von der Haag'sche Genootschap tot verdediging van den christelijken  
Godsdienst in Leiden:*

Werken. V. Reeks. Deel 9 1877. 8.

*Von der Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde  
in Greifswald:*

a) 38. und 39. Jahresbericht von 1874—77. 1877. 8.

b) Pommer'sche Genealogien von Th. Pyl. und Eug. Rich. Schöppenberg. Band III. Berlin & Greifswald 1878. 8.

*Von der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.*

Neues lausitzisches Magazin. Bd. 53. 1877 8

*Von der südslavischen Akademie der Wissenschaften in Agram:*

a) Rad. Bd. 38. 1877 8.

b) Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Vol. VI. 1876 8.

*Vom historischen Verein in St. Gallen:*

Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte Heft XV u. XVI 1877. 8.

*Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau:*

- a) Estreicher, Bibliografia Polska. Tom. III in 4 Heften. 1876. 8
- b) Rozprawy (Sitzungsberichte):
  - a) Philolog. Classe. Tom. IV.
  - β) Histor. . . . . V.
- c) O Kolberg, Lud. Tom. X. 1876. 8.

*Vom Hararverein für Geschichte und Alterthumskunde in Wernigerode:*

- a) Ergänzungsheft zum IX. Jahrgang der Zeitschrift. 1877. 4.
- b) Zeitschrift. 10. Jahrgang 1877. 1877. 8.

*Vom literarischen Verein in Stuttgart:*

129. Publication: Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben von F. L. Baumann. 1876. 8.

*Von der Université catholique in Louvain:*

- a) Revue catholique. Nouv. Série Tom. XV et XVI. 1876. 8.
- b) Annuaire. 40<sup>e</sup> année 1876. 8.

*Von Her Majesty's Secretary of State for India, India Office in London:*

- The Adi Granth, or the Holy Scriptures of the Sikhs translated by Dr. Ernest Trumpp. 1877. 4.

*Vom Department of the Interior, Bureau of Education in Washington:*

- The international Conference on Education held at Philadelphia. Juli 17 and 18. 1876. 1877. 8.

*Von der Universität in Casan:*

- Iswestija i utschenia zapiski. 1876. No. 1--6. 8.

*Von der Smithsonian Institution in Washington:*

- Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the year 1875. 1876. 8.

*Von der Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia:*

- Publications. Vol. XII. History, Manners and Customs of the Indian Nations, by John Heckewelder. 1876. 8.

a) Tijdschrift voor Indische Taal-Land en Volkenkunde. Deel XXIV.  
1876—77. 6.

- b) Notulen. Deel XIV. 1876. 1876—77. 8.
- c) Het Maleisch der Molukken door P. S. A. de Clercq. 1876. 4.
- d) Verslag van eene Verzameling. Handschriften door L. W. C. van den Berg. 1877. 8.
- e) Catalogus der ethnologische Afdeeling van het Museum van het Bataviaasch Genootschap. 1877. 8.

## Mémoires et documents. Tom. 34. 1877. 8.

a) Archiv für österreichische Geschichte. Band 54. II. Hälfte. 1876. 8.  
b) Fontes rerum Austriacarum. II. Abtheilung: Diplomata et Acta.  
Bd. XXXIX. 1876. 8.  
c) Denkschriften: Philos. histor. Cl. Bd. 24. 25. 1876. 4.  
d) Sitzungsberichte: Philos.-histor. Classe. Bd 81, Heft 1—3. 1875. 8.  
„ 82, „ 1—3. 1876 8.  
„ 83, „ 1—4. 1876 8.  
e) Archiv für österreichische Geschichte. Bd. 54. 1876. 8.  
f) Almanach. 26. Jahrgang. 1876. 8.

## Archiv. 6. 1877. 8.

## 39. Bericht über Bestand und Wirken im Jahre 1876. 1877. 8.

## Schweizerisches Urkunden-Register. 2. Bd. 5. Heft. 1877. 8.

## Zuwachs derselben in den Jahren 1874, 1875, 1876. 8.





- b) *Matsee, die Schledorfer und Matsee*, von P. V. Zillner. 1877. 8.  
 c) *Mittheilungen*. XVII. Vereinsjahr. 1877. 8.

*Vom historischen Verein der fünf Orte Luzern etc. in Luzern:*

- a) *Der Geschichtsfreund*. Bd. 32. Einsiedeln 1877. 8.  
 b) *Register zu Bd. 21—30 des Geschichtsfreundes* von Jos. L. Brandstetter. Einsiedeln 1877. 8.

*Vom historischen Verein von Oberfranken in Bayreuth:*

- Dr. Theodorich Morang, der Vorbote der Reformation in Franken*, von Lorenz Kraussold. Th. I. 1877. 8

*Von der archäologischen Gesellschaft in Berlin:*

- Beitrag zur griechischen Gewichtskunde* 37. *Programme zum Winkelmannsfeute*, von Dr. Schillbach. 1877. 4.

*Vom Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin:*

- Jahrbücher und Jahresbericht*. 42. Jahrgang. 1877. 8

*Vom Verein für hamburgische Geschichte in Hamburg*

- Mittheilungen*. 1877. 8.

*Von der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Upsala:*

- Nova acta regiae societatis scientiarum Upsaliensis*. Volumen extra ordinem editum in memoriam quattuor seculorum ab universitate Upsaliensi peractorum. 1877. 4.

*Von der Real Academia de la historia in Madrid:*

- Boletin*. Tom 1. Cuaderno 1. 1877. 8.

*Von der R. Accademia delle scienze in Turin:*

- Atti*. Vol. XII. disp. 1-5. 1876—77. 8.

*Von der Académie des sciences in Lyon:*

- Memoires*. Classe des Lettres. Tom. XVII. 1876—77. 8.

*Von der Academia Olimpica in Vicenza:*

- Atti*. 1876 und Primo Semestre 1877. 1876—77. 8.

## Vom Herrn Charles Schoedel in Paris:

Demonstration de l'authenticité de la Genèse. 1. 1877. 8.

## Vom Herrn Léopold Delisle in Paris:

- a) Notice sur vingt manuscrits du Vatican 1877. 8
- b) La Bibliothèque Nationale en 1876. 1877. 8
- c) Fragment du dernier registre d'Alexandre IV s. l. n. n. 2
- d) Notice sur cinq manuscrits de la Bibliothèque nationale contenant des recueils épistolaires de Bérard de Naples. 1877. 4.
- e) Les ouvrages de Bernard Gui s. l. 1877. 8.

## Vom Herrn J. de Witte in Paris:

Satyre, bronze trouvé à Dodone. 1877. 4.

## Vom Herrn Klon Stephanos in Athen:

Ἐπιστολαὶ τῆς νέου Σέπου 1875. 8.

## Vom Herrn C. N. Sathas in Paris:

Bibliotheca graeca medii aevi Vol. I—VI. 1872—77. 8

## Vom Herrn Franz Hoffmann in Würzburg:

Philosophische Schriften Bd. IV. Erlangen 1877. 8.

## Vom Herrn T. A. B. Spratt in London:

Travels and Researches in Crete 2 vols. 1875. 8.

## Vom Herrn Demetrio Salazar in Neapel:

- a) Considerazioni sulla scultura ai tempi di Pericle in confronto dell' arte moderna. 1875. 8.
- b) Sulla coltura artistica dell' Italia meridionale del IV al XIII secolo. 1877. 8.
- c) L' Arco di trionfo con le torri di Federigo II<sup>o</sup> a Capua. Caserta 1877. 8
- d) Pensieri artistici. 1877. 8.
- e) Di un antico dipinto su tavola s. l. 1875. 8.

## Vom Herrn Alfredo Reumont in Bonn:

Frederigo Manfredini o la politica Toscana dei primi anni di Ferdinando III. Firenze 1877. 8.

*Vom Herrn Nikolaos Saripolos in Athen:*

- a) Σύστημα τῆς ἐν Ἑλλάδι λαχούσης ποινικῆς νομοθεσίας. 5 voll. 1868—71. 8.
- b) Πραγματεία τοῦ συνταγματικοῦ δικαίου 5 voll. 1874—75. 8.
- c) Τὰ τῶν ἐθνῶν ἐν εἰρήνῃ καὶ πολέμῳ νόμιμα. 2 voll. 1860. 8.

*Vom Herrn Ludolf Krehl in Leipzig:*

Beiträge zur Charakteristik der Lehre vom Glauben im Islam. 1877. 4.

*Vom Herrn Garcin de Tassy in Paris:*

La langue et la littérature hindoustaniques en 1877. 1878. 8.

---



## Sach - Register.

---

- Albrecht V. Herzog von Bayern 29.  
Altnorwegisches Verwandtschafts-Recht 235  
Arabische Syntax 87.  
Aristophanes-Scholien 254.  
Augustus Harma's 175.
- Bayerische Denkschrift nach Rom v. J. 1670 29.
- Chorgesänge griechische, Vortrag der 227.  
" " rhythmische Continuität 324.
- Dodona 163, 227.
- Freisinger Ordinariat i. J. 1670 29.  
Friedrich I. Kaiser 236.
- Griechische Chorgesänge 227, 324.  
Gumpfenberg Ambr. v., Bericht über Rom's Eroberung 329.
- Harma's Augustus 175.
- Indisches Schuldrecht 237.
- Kant's Gegner Wytttenbach 264.  
Karl's V. Armee in Rom 329.  
Karl Albert, Kurfürst 227.

Ludwig der Bayer gegen d. Papstthum 80.

Nekrologium, Würzburgisches 29.

Norwegens Schenkung an Olaf 30.

Norwegisches Verwandtschafts-Recht 235.

Olaf der Heilige 30.

Olympia, Sculpturen von 1.

Papstthum, Streit Ludwig des Bayern 30.

Rhythmische Continuität der griech. Chorgesänge 324.

Roms Eroberung i. J. 1527 329.

Schuldrecht, indisches 287.

Sculpturen von Olympia 1.

Seinsheim Franz Graf von 237.

Syntax, arabische 87.

Troja's Epoche 30.

Verwandtschaft nach altnorwegischem Rechte 235.

Widmanstadt Joh. Albr. 226.

Wolf Friedr. Aug. 226.

Würzburgisches Nekrologium 29.

Wytttenbach als Gegner Kant's 264.

Zographos' Preisaufgabe 31.

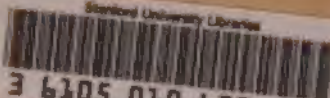
---







Stanford University Libraries



3 6205 010 629 470

CECIL H. GREEN LIBRARY  
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6063  
(650) 723-1493  
greencirc@stanford.edu

All books are subject to recall.

DATE DUE

DEC  
JAN 10 2006  
6 2005

